12711

Per. 3974 e. 159
9-10

Digitized by Google

Digitized by Google

Deutsche

Vierteljahrs Schrift.

Erstes Heft.

1840.

Stuttgart und **Tübingen.**

Im Verlag und unter Verantwortlichkeit der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite.
Das deutsche Zeitungswesen	1
Gedanken über deutsche Dramatik, mit besonderer Rücksicht auf das Lustspiel	67
Ueber das Wesen und den Werth einer nationalen Gewerbsproduktivkraft	142
Der Haar- oder Haiderauch, auch Moorrauch und Höherauch	191
Geistiger Erwerb durch Reisen	218
Ueber den gegenwärtigen Zustand der Theologie, mit Beziehung auf Strauß	235
Ueber die Wirkungen des großen deutschen Zollvereins und die Entwickelung seiner Gesetzgebung	255
Ueber die Vertheidigung des südwestlichen Deutschland in einem Kriege des deutschen Bundes mit Frankreich	315
Ueber die Einführung eines gemeinschaftlichen Münzsystems in den Zollvereinsstaaten	327
Postreform	388
Kurze Notizen	383

Digitized by Google

Digitized by Google

Das deutsche Zeitungswesen.*

A l'entendre parler, il sait les secrets des cabinets mieux que ceux qui les font. La politique de l'état lui laisse voir tous ses desseins, et elle ne fait pas un pas, dont il ne pénètre les intentions. Il nous apprend les ressorts cachés de tout ce qui se fait, nous découvre les rues de la prudence de nos voisins, et remue à sa fantaisie toutes les affaires de l'Europe. Ses intelligences même s'étendent jusqu'en Afrique et en Asie, et il est informé de tout ce qui s'agite dans le conseil d'en-haut du Prêtre-Jean et du Grand-Mogol.

Molière. (La Comtesse d'Escarbagnas.)

Der Journalismus, so wie er sich heute gestaltet, ist ein Bedürfniß der denkenden, der strebenden, der neugierigen, der handelnden und der schwatzenden Welt: in andern Zeitaltern diente er unter andern Formen ähnlichen Bedürfnissen, und sein Stammbaum geht tief ins Alterthum zurück. Was bei uns die periodische Presse ist, das waren bei den alten Juden die Propheten: politische Wortführer und Polemiker, mündliche Journalisten, welche Opposition machten und feurige Ideen hatten, sowohl König als Volk bearbeiteten und im Namen Gottes sprachen, so wie man jetzt im Namen der Staaten spricht. Der alte Grieche hatte seinen Journalismus bei der Hand, indem er der Politik des Marktplatzes nachging, und was von den mündlichen Tendenzartikeln, auf welche diese Volksgemeinden abonnirt waren, bis auf unsere Zeiten

* Aus der im Laufe dieses Jahres erscheinenden Schrift: „Deutsche Zustände und Interessen; nach dem Französischen des Hippolyt de St. Abran herausgegeben von Friedrich Giehne.“ Trotz der etwas eigenliebig französischen Anschauungsweise und mancher Uebertreibungen des Verfassers enthält diese Schrift so viel prägnannte Wahrheiten und selbst eine solche Anerkennung national deutscher Gesichtspunkte, daß das Publikum der deutschen Vierteljahrsschrift die Aufnahme eines Auszugs für gerechtfertigt halten dürfte.

Digitized by Google

gekommen ist, weist eine überraschende Aehnlichkeit mit der heutigen Art zu politisiren auf. Die Römer lasen, von dem Consulate Cäsars an, der damals ein Demagog war, wie Napoleon seiner Zeit ein Jakobiner, ihre **Acta diurna**, ein Mittelding zwischen Intelligenzblatt und Zeitung, und so wie das moderne **Diario** ein Abkömmling des Namens der **Diurna** ist, so taucht unter den neueren Römern, als ein nachzüglerisches Erbstück von ihren Altvordern, zuweilen auch Zeitungslust und Parteinahme in Welthändeln auf in seltsamer Wiedergeburt. * Von den Schriftstellern des alten Roms ist Tacitus gleichsam eine Brücke, welche der Geist der alten Zeit zu dem der neuen herübergebaut: seine Schrift über Deutschland ist eine Flugschrift mit journalistischen Absichten auf die öffentliche Stimmung seiner Landsleute, und aus seinen Geschichtbüchern sehen wir, wie aus Lord Byrons Dichtungen, verhaltene Parlamentsreden und Tendenzartikel heraus. Gehen wir in das Mittelalter herein, so finden wir als räsonnirende

---

* Pilati, voyages en differens pays de l'Europe. Aus Rom, 1776:

„Les Romains aiment beaucoup à parler des affaires des cours étrangères: ils se mêlent de censurer toutes les actions et tous les règlemens des princes; ils s'intéressent pour leurs guerres, et chacun prend, à sa fantaisie, le parti de l'une ou de l'autre des puissances ennemies. Au tems de la dernière guerre en Allemagne, Rome était partagée en deux factions, dont l'une tenait pour le roi de Prusse et l'autre pour la maison d'Autriche. Cette manie avait gagné jusqu'aux couvents: les moines, ces spectateurs indolens des misères humaines, étaient dans une guerre perpetuelle entre eux pour la guerre, qui se faisait en Allemagne: toutes les fois, qu'il arrivait à Rome quelque nouvelle d'une bataille, il y avait une autre bataille entre les moines de l'un et de l'autre parti, parceque les uns exagéraient trop la victoire et que les autres voulaient au contraire la reduire à rien. J'ai vu des moines, qui sont partis de Rome, les uns, parceque dans leurs couvents ils se trouvaient les plus faibles, les autres, parceque ces combats et ces disputes les portaient à des excès. La canaille des Transtevere, qui est l'élite des Romains pour la bravoure, ne le cedait pas aux moines; les enfans formaient deux corps ennemis, qui se livraient souvent des combats meurtriers; les Prussiens et les Autrichiens s'assemblaient en troupes dans les places publiques, et commençaient la bataille en se lançant des pierres; puis ils en venaient aux mains, et terminaient le combat par des coups de poing et de pied."

Digitized by Google

Journalisten — denn der Staat der Europäer war damals die Christenheit, und ihr öffentliches Leben das kirchliche — die Prediger der Kreuzzüge; als wandernde Zeitungen die fahrenden Ritter (später die fahrenden Schüler), die Pilgrime und Wallfahrer, die hausirenden Krämer, die terminirenden Mönche, die herumziehenden Bettler, Gaukler und Spielleute. Das Abonnement auf diese wandernden Zeitungen war die Gastfreundschaft. Als kleine Witzblätter traten nachmals die Hofnarren auf, „lustige Räthe," welche manche ernste Wahrheit als heiteren Spaß einbrachten, und oft tiefer sahen, als die ehrenfesten Weisen ihrer Zeit. * Mit der Reformation erhob sich eine ecclesia militans,

* Barclai, in seinem Icon animorum (1614), hat von einem sächsischen Hofnarren einen solchen Zug aufbehalten, der charakteristisch genug ist.

„Principes, ut in ingenti regione (in Deutschland nämlich) permulti. Sed divisae inter agnatos singularum familiarum opes ingentium titulorum magnitudinem saepe non aequant: quippe haud multo secus provincias atque dynastias, quam privatae sortis haereditatem, dividunt. Eo modo Saxoniae principatum forte plures hoc saeculo fratres inter se spargebant. Et quoniam res ardua erat, legum et consuetudinum periti his advocantibus convenere. Quibus in conclavi sedentibus cum litigantes fratres adessent, emotae mentis vir, sed innoxia jucundaque insania consuetus delectare audientes, in id secretum perrupit. Quem grandior natu ex Saxonicis fratribus intuens (nam is illius aulae cibisque assueverat): Vis autem et tu, inquit, sententiam dicere de herciscundae familiae rebus? At ille: Et quidni, inquit, velim? Expectaverant omnes ab amente ridiculi leporis venustatem. Igitur rogare perseverant, ne in tanta re suum consilium deesse pateretur. Sed ipse negabat, nisi vestis, qualem jurisperiti induebant, sibi daretur, tantae consultationi misceri; cum illa se sapientiam esse sumturum. Hilarior genius omnes invaserat, adeo ut ipsius quoque herus non sine maximo risu juberet, de penu sua produci suffultam pellibus togam, injicique cupienti. Quam ut ille curiose aptavit, bis terque per triclinium spatiatus, rogare dominum coepit, ecquid se illa vestis deceret? Egregie, inquit; sed superest, ut his rebus, quae inter nos agitantur, tua sapientia modum imponat. Ille brevem in se moram esse respondit; in proximum conclave paulisper abiturum: illic se melioris sapientiae spiritus ad concilium arcessere velle. Cum eo secessisset, adduxit repente ostium, ne quis arbiter prudenti nequitiae interveniret, exuitque illam togam, et gladiolo, quo erat accinctus, ab humeris ad fimbriam in longas

Digitized by Google

welche ihren Journalismus brauchte, und sie hatte ihn auch, sowohl in ihren Prädicanten, denen die Kanzel zur Volkstribüne für die kirchliche Politik wurde, als in der Masse von polemischen Flugschriften, welche die Glaubens- und Kriegsartikel ihrer Partei vervielfältigt in die Welt schickten. In diese nach allen Richtungen aufgepflügte und gefurchte Zeit, das eigentliche Saatfeld des modernen Weltalters, fallen denn auch die ersten Anfänge des heutigen Zeitungswesens — einzelne Setzlinge zuerst, kleine Steckreiser, denen man es wenig ansah, daß daraus der Wald erwachsen sollte, mit dessen Astwerk heutzutage die periodischen Blätter sich über Europa erstrecken. Venedig zuerst, zu Anfang des sechzehnten Jahrhunderts, hatte eine fortgesetzte politische Zeitung, aber bloß in geschriebenen Blättern; gedruckte Zeitungen, aber bloß Einzelstücke, mehr Flug- als Zeitblätter, kamen um dieselbe Zeit in Deutschland auf; im Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts endlich wurden eigentliche Zeitungen, in fortlaufenden Nummern und regelmäßigen Jahrgängen, daraus. * Die Druckerpresse und

---

et exiles partes exsecuit. Ita laceram cum sibi iterum injecisset, reserat fores, pervenitque ad dominum, et intueri rursus jubet, quam ornatus incederet. Iracundia arguit risum, quia pretiosa erat vestis, quae ita in partes perierat, et: O te vecordem, inquit, flagellisque scindendum! Nihil vero timuisti dominicae vesti furiosas manus afferre? Neque ille conterritus: Ridiculum, inquit, cum vos multo periculosius insaniatis, tam graviter mihi irasci. Haec est vestrae fortunae imago, quam indui, multoque stolidius Saxonicum principatum perditis, quam ego hanc togam. Incolumis me decebat, ridetisque discerptam. Ita Saxonia integro corpore viget, armis et opibus gravis; cum eam autem per partes laceraveritis, nemo pristinam dignitatem agnoverit."

Der „Narr" hatte mehr Staatsweisheit, als Jahrhunderte lang sowohl die Völker, als die Fürsten Deutschlands in Bezug auf ihre Stellung zum Kaiser bewiesen.

* Die venetianischen „Notizie scritte," wie sie noch zu Ende des vorigen Jahrhunderts in Italien üblich waren, kommen schon um das Jahr 1511 vor; eine durch sechzig Jahre gehende Sammlung davon findet sich in der Magliabecchischen Bibliothek zu Florenz aufbewahrt. Die gedruckten Einzelblätter, welche fast gleichzeitig in Deutschland auftauchten, hießen „Relationen." Joachim v. Schwarzkopf, in seiner verdienstvollen Monographie („Ueber Zeitungen, ein Beitrag zur Staatswissenschaft," Frankfurt a. M., 1795), nennt sie bezeichnend

Digitized by Google

das Postwesen hatten mit einander zu Gevatter stehen müssen, ehe das Kindlein die ächte Zeitungstaufe erhielt; die Censur stellte sich als ungebetene Pathin dazu ein, und fügte schon an der Wiege die Anerkennung hinzu, daß in diesen Windeln ein Herkules liege. Die Staatsgewalt machte sich nachgehends allerhand Geschäfte mit dem Täufling; offizielle Zeitungen und Zeitungsmonopole suchten

---

Gelegenheitsblätter. „In Augsburg und Wien (1524), in Ravensburg (1528), in Dillingen (1569), in Nürnberg (1571) u. s. w., kamen sie zuerst in der Form des Briefstyls zum Vorschein; mit oder ohne Holzschnitt, gewöhnlich ohne Angabe des Druckorts und der Nummer. Bisweilen war sogar das Datum dabei nicht angezeigt. Kriegsvorfälle und Naturerscheinungen waren die beiden Lieblingsmaterien. Die Gefangenschaft eines Markgrafen von Brandenburg (1547), die Belagerung von Wien (1528), die Eroberung der Städte Münster (1535) und Kopenhagen (1536), wurden den Landsknechten und Rittern aus gedruckten Nachrichten vorgelesen." „In Deutschland hatte man schon im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts fortgesetzte Neuigkeitsblätter. Von dem Jahre 1612 ist eine sehr schätzbare Seltenheit aufbehalten, welche sich durch die Form und Allgemeinheit des Inhalts auf das Merkwürdigste auszeichnet; die dem Blatte vorgesetzte Nummer zeugt zugleich von einer regelmäßigen Fortsetzung. Drei Jahre später (1615) wurde das Frankfurter Journal von dem Burger und Buchhändler Egenolf Emmel, und zwar auf eigene Kosten, angefangen. Diesem folgte 1617 der Postmeister Johann v. d. Birghden mit den Post-Avisen, welches einen merkwürdigen Rechtsstreit veranlaßte. Im Jahr 1618 folgte zu Fulda ein Postreuter, der zwölf Jahre lang dauerte. Beinahe eben so frühe Spuren hat man von Nürnberger, Augsburger und Brüsseler Zeitungen, und es scheint daher, daß Michael Mayer zu seinen fünf deutschen Erfindungen (Inventa 1619) damals auch diese wohl hätte hinzufügen können."

Das Zeitungsblatt von 1612, auf das sich Schwarzkopf als auf einen Beweis noch früherer Anfänge eines regelmäßigen Zeitungswesens bezieht, befand sich damals im Besitz des Professors Grollmann in Göttingen, und bestund aus einem Quartblatte, dessen Titel er angibt, wie folgt: „14. Aviso, Relation oder Zeitung: Was sich begeben und zugetragen hat in Deutsch- und Welschland, Spanien, Niederland, England, Frankreich, Ungarn, Böhmen, Oesterreich, Schweden, Polen und in allen Provinzen, in Ost- und Westindien ꝛc. Item Prag, Wien, Altorf und Cölln. So allhier den 31. Martii angelangt." (Mit einem Holzschnitt und unter demselben:) „Gedruckt im Jahr 1612." Der Uebergang von den

Digitized by Google

die neue Macht in usum Delphini auszubeuten; die Finanzkünstler wußten eine Einnahmsquelle daraus zu ziehen; die Politik tolerirte, was einträglich, und disciplinirte, was bedenklich erschien. Die Zeitungsmacht war da, aber vorsichtig eingefangen und unter polizeiliche Aufsicht gestellt. Und auf diesem Punkte traf die neue

---

Einzelblättern zu einer Reihefolge tritt daran deutlich genug hervor; auch scheint das „allhier," ohne Angabe eines Druckortes, auf eine örtliche Kundschaft von Abnehmern und die Voraussetzung eines bekannten und gewöhnten Ausgangspunktes hinzuweisen, und das Datum mit der Nummer zusammengehalten würde möglicher Weise auf ein vierzehntes Stück in der vierzehnten Woche des Jahres führen, wenn man annimmt, daß die Nachrichten, „so den 31. Martii angelangt," erst am nächsten oder am zweitfolgenden Tage im Druck herauskamen. Allein der gänzlich individuell gefaßte Titel, welcher, anstatt vermittelst eines eigenen Namens der Zeitung eine Identität fortzuführen, vielmehr ein Spezialregister des Einzelblattes ist, spricht gegen eine vollständig entwickelte Regelmäßigkeit, bei welcher man überdieß, allem Sprachgebrauch nach, zuvörderst eine örtliche Bezeichnung als Eigenschaftswort vor „Aviso" gesetzt haben würde; die fortlaufend numerirten Stücke konnten eben so gut zwanglos erscheinende seyn. Möglich, daß das Blatt ein Vorfahr des 1615 regelmäßig gewordenen Frankfurter Journals selber war. Was den Prozeß des letztern mit den Postavisen betrifft, so sind die Akten noch vorhanden. Emmel, durch einen seiner Kunden aufmerksam gemacht, welcher ihm schrieb, der Postmeister zu Frankfurt habe ihm eine Zeitung angeboten, „welche, seiner Sage nach, frischer soll seyn, als die Eure," kam mit einer Klage beim Rath ein, und verlangte bei dem, was er „vor andern Druckern hervorgebracht," geschützt zu werden. Die Sache ging mit einem Verweise für Birghden aus, dem man jedoch seine Zeitung ebenfalls fortzusetzen gestattete. („Lectum in Senatu 30. Jan. Ao. 1617 und decretirt, daß man sowohl ihm, Birghden, als Engenolph Emmel, die Zeitung uff ihre Gefahr zu drucken gestatten und daneben ermeltem Birghden, wegen seiner hiebey verübten Ungebür, stattlich zu Weg sagen lassen soll."

Die gewöhnliche Annahme leitet das italienische gazeta, woher auch das französische gazette, von dem Namen einer Scheidemünze ab, die man in Venedig für jene Notizie scritte als Lesegeld zu entrichten gehabt, das umgekehrte, sowie in Wien die Viertelskrone den Namen „Käsperl" oder „Kasperle" von dem Eintrittspreise des Kasperltheaters erhielt, nicht das Theater den seinigen von der Münze, ist wahrscheinlicher. Die Etymologie des Wortes wird eher erleichtert als erschwert dadurch.

Digitized by Google

Civilisation, wie auf manchem andern, wieder mit der uralten asiatischen zusammen, welche sich in China conservirt; denn die Chinesen haben ihre Reichszeitung in Peking, deren Censor der Kaiser selbst ist, und da die Anfänge des Bestehenden bei diesem Volke sich bis in eine graue Ferne hinaufziehen, so mag es leicht seyn, daß sowohl Zeitungs- als Censurwesen ihre älteste Wiege in China zu suchen haben. *

In Bezug auf das Alter der gedruckten Zeitungen Europa's streiten Deutschland und Frankreich um den Vorrang; was England betrifft, so trat es erst später in die Reihe ein, überholte aber, durch seine politischen Verhältnisse begünstigt, in Bälde die beiden andern Hauptnationen, und erhob von 1688 an sein Zeitungswesen zu einer Bedeutung, wovon man auf dem Continent kaum Ahnung hatte. ** Die englischen Zeitungen wurden eine

---

* Schwarzkopf a. a. O. „Außerhalb Europa ist der chinesische Staat der einzige, welcher seine Zeitungen der eigenen Kultur verdankt. Zu Pekin ist ein Tagblatt, welches wahrscheinlich schon sehr lange als „Reichsannalen", und auch noch jetzt nach den neuesten Nachrichten herauskömmt. Schon die Form ist uns eben so fremd, als das Seidenpapier, das nur auf einer Seite den Druck leidet. Es enthält eine genaue und ausführliche Darstellung der inländischen Ereignisse, und kann in Ansehung der Authenticität mit jeder Hofzeitung wetteifern. Der Kaiser übernimmt selbst die Censur, und im Jahre 1726 büßte ein untergeordneter Kronbeamter die Einrückung einer falschen Nachricht sogar mit dem Tode." (Der Londoner True Briton vom 4. August 1794 lieferte einen Auszug aus dieser Zeitung über die Gesandtschaft Lord Marcartney's; auf der akademischen Bibliothek zu Petersburg werden Exemplare der chinesischen Reichsannalen aufbewahrt.)

** Als die älteste französische Zeitung werden gewöhnlich die Nouvelles ordinaires de divers endroits angeführt, welche von 1623 an der Pariser Arzt Theophrast Renaudot herauszugeben anfing, und aus denen 1631 die Gazette de France wurde. Jedoch erschien schon seit 1605, wenn nicht eine eigentliche Zeitung, so doch eine regelmäßige Zeitschrift zu Paris, nämlich Johann Richer's Mercure Français, ein Wochenblatt, und der Gebrauch der Anzeigeblätter war schon vor der Mitte des sechzehnten Jahrhunderts eingeführt.

Die Engländer gefallen sich darin, als ihre älteste regelmäßige Zeitung den English Mercury geltend zu machen, dessen „erste Nummer" im April 1588 erschien. Allein diese Art von Zeitung war lediglich eine vorübergehende Erscheinung, welche durch die Spannung

Digitized by Google

Pulsader des öffentlichen Lebens der Nation, während Deutschland und Frankreich eines öffentlichen Lebens entbehrten; aber bei der insularischen Abgeschlossenheit der englischen Presse blieb ihre

---

der Gemüther während des Anzugs der spanischen Armada veranlaßt war; die Regierung hatte ein Interesse, die einlaufenden Nachrichten schnell in das Publikum zu bringen, gab sie auf numerirten Druckblättern aus, fuhr damit fort so lange die Veranlassung dauerte, und hörte damit auf, so wie sie vorüber war. Das alles war ohne Zweifel sehr regelmäßig, aber es war im eigentlichen Sinne kein Anfang des englischen Zeitungswesens. Ein eigentliches Zeitungswesen in England konnte sich überhaupt nicht so frühe entwickeln, da England erst 1635 die Einrichtung einer Briefpost bekam. (Frankreich 1463; Deutschland 1516.) Dagegen mag zugegeben werden, was englische Schriftsteller hervorheben, daß in diesem English Mercury Artikel enthalten waren, welche neben einen heutigen englischen Zeitungsartikel gehalten, gar keine Verschiedenheit des Zeitalters sehen lassen. Auf dem British Museum sind nämlich noch Nummern des English Mercury aufbewahrt, und in der ältesten derselben, Nr. 50 vom 23. Juli 1588, findet sich unter andern folgender Artikel, der ganz in derselben Fassung in einem heutigen Londoner Blatte stehen könnte: „Yesterday the scotch ambassador, being introduced to Sir Francis Walsingham, had a private audience of her Majesty, to whom he delivered a letter from the King his Master, containing the most cordiat assurances of his resolution to adhere to her Majesty's interests, and to those of the Protestant religion. And it may not here be improper to take notice of a wise and spiritual saying of this young prince (he was twenty-two) to the Queen's minister at his court, viz. — that all the favour he did expect from the Spaniards was the courtesy of Polypheme to Ulysses, to be the last devoured." (The seven ages of England, or its advancement in arts, literature, and science etc. by Charles Williams, London 1836, p. 184.) Da der English Mercury von der Regierung herausgegeben ward, so ist eine solche Gestaltung desselben ein Lobspruch auf den Staatsmann, welcher, anstatt nach der Weise beschränkter Naturen vor einer geistigen Macht zu erschrecken, so frühe schon den Hebel der Presse für Staatszwecke in Besitz zu nehmen verstund, aber sie ist mit nichten ein Zug aus dem Geistesleben eines englischen Zeitungswesens zu jener Zeit.

Von 1588 an läuft die Geschichte des englischen Zeitungswesens leer bis zum Jahr 1622, wo eine Wochenzeitung unter dem Titel: „The certain news of the present week" ihren Anfang nahm. Schwarzkopf will erst die spätere London-Gazette (zu Anfang als bloße „Gazette" in Oxford erscheinend), von 1665 an, als die

Digitized by Google

Wirksamkeit auf die heimischen Kreise beschränkt, und hatte kein Publikum im Auslande. Deutschland, durch die Folgen des dreißigjährigen Krieges in eine Art von Barbarei zurückgeworfen, lag in geistiger Ohnmacht; Frankreich, mit Witzmacherei, Hofprunk, Intrigue, Versen und Eroberungskniffen beschäftigt, hatte keine Muße übrig für innere politische Entwicklung. Der Zeitungsgeist des Continents flüchtete sich in den Winkel zwischen beiden: in das kleine Holland, und von dort aus ging, im achtzehnten Jahrhundert, ein Journalismus hervor, der sich von Deutschen und Franzosen ihre Sprache lieh, und dadurch, aus der holländischen Beschränktheit heraus, für eine größere Welt literarisch hoffähig wurde. Die deutschen und französischen Zeitungen von Amsterdam, von Maestricht, vom Haag, von Leyden gewannen, durch ihr nicht holländisches Publikum, einen Rang und eine Wichtigkeit, wie in neuerer Zeit die Pariser Blätter; die Nouvelles de Leyde

---

frühste regelmäßige Zeitung gelten lassen. Indessen war um diese Zeit der Drang nach Zeitungslectüre so stark geworden, daß in dem kurzen Zwischenraum von Karls II. Restauration bis zu der Umwälzung von 1688 gegen siebenzig Zeitungen von längerer oder kürzerer Dauer entstanden; nach der Umwälzung kamen binnen vier Jahren gegen vierzig neue auf. Im Jahre 1709 zählte man allein zu London 18 Wochenblätter; 15 Jahre später 3 täglich, 10 je um den andern Tag, und 6 wöchentlich erscheinende Zeitungen. Von der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts an, als die Veröffentlichung der Parlamentsdebatten entschieden die Oberhand über die bestehenden Verbote gewann, ging das Wachsthum des Zeitungswesens in einer Progression vor sich, welche binnen nicht ganz vierzig Jahren die Masse des Absatzes verdoppelte. Es wurden nämlich abgesetzt:

1753 . .	7,411,757	Abdrücke (von Nrn.) jährlich.
1760 . .	9,464,790	
1790 . .	14,035,639	
1791 . .	14,794,135	
1792 . .	15,005,760	
1794 . .	17,600,413	

Die Gesammtzahl der englischen Zeitungen betrug in dem letztgenannten Jahre 105, und die Times allein zählte 5000 Abnehmer; jetzt steigt die Gesammtzahl auf mehr als 300, und von den in London erscheinenden werden jährlich über 22 Millionen Abdrücke abgesetzt.

Digitized by Google

fanden ihren Weg bis nach Constantinopel, und repräsentirten in Pera, bei den Diplomaten inter barbaros, den öffentlichen Geist des Abendlandes; ein Abdruck von Staatsschriften in der Gazette d'Amsterdam, 1743, veranlaßte Mißhelligkeiten zwischen zwei Kaiserhöfen. Die holländische Presse — wenn man diese Bezeichnung gebrauchen darf von einer Presse, welche von Holland Nichts hatte, als die Druckfreiheit, und in holländischer Sprache nur von kleinstädtischer Bedeutung gewesen wäre — hatte sich in der Zeitungswelt als eine Macht constituirt. Das Verhältniß war unnatürlich; es mußte zusammenfallen, sobald eine der beiden Nationen, zwischen welchen die holländische Provinzialität ihr Treibhaus hatte, ihrem natürlichen Productionstriebe Luft gab und ihr eigenes Zeitungswesen emancipirte. Es war Frankreich, welches, von 1789 an, diesen geistigen Rang an sich nahm, und in der Sprache Ludwigs XIV., welche den Adel und die Höfe des Continents sich hörig gemacht, wurde alsbald europäische Freiheit und Republik gepredigt. Napoleon disciplinirte diese Presse und zog ihr seine Uniform an; aber ihre Herrschaft überlebte die seinige. Die Sieger, welche Frankreich den Frieden dictirten, hatten sich wenige Jahre darauf in die Inspirationen der französischen Presse hinein gelebt, und empfingen aus der Hauptstadt der Besiegten die Ordonnanz ihrer politischen Geistesrichtung. England allein, größeren Geistes als der Continent, und längst gewohnt, die politischen Dampfkräfte der Zeit seiner Nationalgröße dienstbar zu machen, anstatt sich in fruchtloser Ablehnung abzumatten, war gefeyt gegen diese Verzauberung, weil es ein eigenes öffentliches Leben hatte. Für den Continent aber nahm die französische Presse die Zügel in die Hand, welche das militärische Frankreich nach seiner kolossalen Niederlage hatte fallen lassen, und regierte die öffentliche Meinung, wie Napoleon die materielle Welt regiert hatte, und schickte Zeitungsartikel als Decrete an ihre Vasallen aus. Es ist niemals eine Presse so mächtig gewesen, und es wird vielleicht niemals wieder eine Presse so mächtig seyn, wie die französische während der Restauration, als fast der ganze Continent die geistigen Kämpfe mitlebte, welche in Paris gekämpft wurden, und der Pariser Journalismus für jeden Strebenden des Jahrhunderts ein Bedürfniß, eine Bedingung, ein Salz seines politischen Geistes war. Mit den ersten Jahren nach der

Digitized by Google

Julirevolution erreichte diese auswärtige Wirksamkeit der französischen Presse ihren Culminationspunkt; aber auch jetzt noch, so sehr man an ihr mäkeln oder sich einbilden mag, man sey bloß bei ihr in die Schule gegangen, wie Peter der Große bei Karl XII., übt die französische Presse ihre Herrschaft aus, wie ein Veteran unter Rekruten, und ist, wie keine andere, eine europäische Lectüre.

Die Erklärungsgründe für diese in ihrer Art einzige Erscheinung liegen nicht bloß in der weiten Verbreitung der französischen Sprache, auch nicht bloß in der Freiheit der französischen Presse, sondern zugleich in der eigenthümlichen Art und Weise, in welcher sich die Herrschaft der Presse bei uns selbst ausgebildet hat, und welche in der innigsten Wechselwirkung mit unserm ganzen Nationalcharakter steht. So wie im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert unsere Könige, so sind im neunzehnten unsere Blätter nach außen imponirend aufgetreten, weil wir daheim uns ihrer Herrschaft zuerst unterzogen, und diese emporgehobene Stellung ihnen eine Superiorität des Bewußtseyns, eine Hoheit des Blicks, eine Majestät des Auftritts verlieh, welche die Gewohnheit des Herrschens immer vorauszuhaben pflegt. Die Herrschaft unserer Presse hat sich aus denselben Gründen über das Ausland verbreitet, wie die Herrschaft unserer Sprache, unserer Moden, unseres Salonslebens; sie ward eine Macht nach außen, weil sie zuvor eine Macht daheim war, und fand Unterthanen über der Gränze vor, ohne sie eigentlich gesucht zu haben. Und zu dieser Herrschaft war kein Nationalcharakter in Europa, auch der englische nicht ausgenommen, so ganz ausdrücklich gemacht und geeignet als der französische mit seinen Schwächen, wie mit seinen Vorzügen. Das Bedürfniß der Conversation, das uns von jeher eigen war, brachte die natürliche Anweisung auf ein Zeitungswesen mit sich, so wie es heutzutage bei uns ausgebildet ist. Der Trieb dazu liegt uns im Blute. Jene Gallier zu Cäsars Zeit, von denen er in seinen Commentarien schreibt, wie sie die Reisenden anzuhalten und um Neuigkeiten auszufragen pflegten, d. h. sie gewaltsam zu Journalisten preßten, sind die echten Stammväter zu jenen französischen Ansiedlern in Louisiana, welche von Zeit zu Zeit „in die Stadt" kamen, „um ein Bißchen zu plaudern," nämlich hundert oder mehr Meilen zurücklegten, um in

Digitized by Google

Neu-Orleans ihrer Liebhaberei des Converſirens Genüge zu thun.* Im ſiebenzehnten Jahrhundert hatte das plaudernde Paris bereits ſeine kleine Zeitungswelt, ſeine politiſchen Spötter, ſeine Pamphlete, ſeine fliegenden Blätter, und jene ſpitzigen Epigramme, welche den Anlaß gaben, zu ſagen, die franzöſiſche Monarchie ſey ein abſolutes Königthum, „eingeſchränkt durch Knittelverſe.“ Die Baſtille andererſeits gab die Einſchränkung für die Pamphletſchreiber und Epigrammatiker her.** Im Verlaufe des achtzehnten

---

* Julius Cäſar, in den comment. bell. Gall., lib. IV., cap. 5:
Est autem hoc Gallicae consuetudinis, ut et viatores, etiam invitos, consistere cogant, et quod quisque eorum de quaque re audierit aut cognoverit, quaerant, et mercatores in oppidis vulgus circumsistat, quibus ex regionibus veniant quasque res ibi cognoverint, pronuntiare cogat.

** Guy Patin († 1672) an verſchiedenen Stellen ſeiner Briefe:
. . . . En ce cas nous ne manquerons point de Gazettes de toute façon: voilà la fécondité des esprits de France. Plût à Dieu, que l'on aimât autant la probité et l'équité, et que l'on fît autant d'état des moeurs, que de cette nouveauté, de laquelle de gens sont friands. On ne parle plus tantôt ici que de nouveauté et d'argent: voilà les deux charbons, qui échauffent aujourd'hui les esprits de la plupart des hommes; aurea vere nunc sunt saecula. . . . On a mis depuis trois jours à la Bastille VI écrivains, qui gagnaient leur vie à faire et à écrire des Gazettes à la main; hominum genus audacissimum, mendacissimum, avidissimum ut faciant rem. Ils mettent là dedans ce qu'ils ne savent ni ne doivent écrire. (8. Mai 1665.)
Und ſo öfter. Patin ſelbſt, obwohl er auf die Gazettiers übel zu ſprechen iſt, gefällt ſich, als ein ächter Pariſer, am beſten auf der Oppoſitionsbank und „da die Spötter ſitzen.“ Er führt mit Wohlgefallen eine Maſſe von Epigrammen an, welche gegen den Cardinal Mazarin geſchleudert wurden, und er ſelber, ſo ſehr er als Philoſoph ſich beherrſcht, läßt ſich Aeußerungen entſchlüpfen, wie folgende: „On dit, que le cardinal Mazarin s'est vanté, qu'avant qu'il soit peu de tems il veut rendre le roy plus absolu de l'Europe. Il l'est, ce me semble, déjà assez: plenitudo potestatis, plenitudo tempestatis. . . . „Ce sont d'étranges gens que les princes d'aujourd'hui, et peut-être que tels ont été pareillement ceux du tems passé.“ . . . . „Ce sont les désordres des princes, la plupart desquels font comme David, qu'ils imitent bien en ses péchés, mais non pas en ses péniteuces.“

Digitized by Google

Jahrhunderts vollends hielt das hochverfeinerte Conversationsleben mit seinem Jagen nach Geist und Witz, und mit dem geselligen Range, den es diesen Eigenschaften zuerkannte, einen offenen Rahmen bereit für den Geist des Zeitungswesens, das nachkommen sollte. Nach der Sturzwelle, womit die Revolution vorübergehend diesen französischen Charakterzug zugedeckt hatte, kehrte die Feinheit der Conversation zurück, mit einem Schatze politischen Stoffes bereichert, und nach diesem ächt französischen Typus begann unser Zeitungswesen sich nunmehr auszubilden. Napoleon, in seinen Proclamationen, Reden, Bülletins ꝛc. ꝛc. und in der meisterhaften Handhabung des Moniteurs selbst ein Journalist, war ein zu starker Nebenbuhler für die übrigen; aber die Macht der Conversation in Frankreich bestund auch unter ihm, und diese Titanennatur auf einem Kaiserthron war nicht gleichgültig gegen die Frage: Qu'en dira-t-on? nämlich in Paris, nicht in der übrigen Welt. Die Bourbonen wußten das Roß nicht zu reiten, das der Kaiser gezügelt hatte. Und so ging denn aus der Wechselwirkung mit der Conversationswelt unser heutiges Zeitungswesen hervor, das von der Conversation sein tägliches Brod empfängt, und der Conversation hinwiederum ihr tägliches Brod zukommen läßt, und mit unserer ganzen Art zu seyn und zu leben aufs innigste verwachsen ist. Montesquieu schrieb, „um Stoff zu bieten, nicht zum Lesen, sondern zum Denken"; unsere Presse, das Nationalbedürfniß voranstellend, schreibt zuvörderst um Stoff zu bieten zum Reden. Wer nicht redet und von wem nicht geredet wird, der ist todt bei uns; wir können nicht mehr existiren ohne diese Presse, welche mit tausend Zungen auf einmal spricht.

Was die Ausländer unsere Eitelkeit nennen, das Bedürfniß, von sich reden zu machen, eine Rolle zu spielen, Etwas „vorzustellen", wie man zu sagen pflegt, ist, auf die Politik angewandt, gerade ein Element jenes öffentlichen Geistes, den sie an uns bewundern. Wir wollen nicht für uns allein gelassen seyn, sondern in einer Masse beisammen stehen, die ein Ansehen hat; wir wollen mit genannt seyn, wo etwas Namhaftes, mit gelten, wo etwas Geltendes, mit glänzen, wo etwas Glänzendes sich aufthut. Daher jene bereitwillige Unterwerfung unter das Imponirende in unserm Volke, jene entgegenkommende Fügsamkeit unter etwas moralisch Beherrschendes, durch welche ein Name, ein Princip, eine Parteisache,

Digitized by Google

welche Lärm in die Welt machen und Glanz versprechen, so schnell zu einer Macht werden mögen. Der Haufe der Einzelnen, die sich mit andrängen, um die Geltung des eigenen Ichs zu erhöhen, trägt die Sache auf ihren Schilden empor, wie die alten Franken ihre Könige. Das Emporwachsen aber wird unausbleiblich zu einer Anlockung weiter, und jedweder Erfolg geht bereits mit einem zweiten schwanger, den er in seinem Schoß trägt, so wie er selbst geboren ist. Und so gehen wir denn auch in unserm politischen Trachten der Mode nach. Wir thun das Meiste am liebsten aus dem Grunde, weil die Andern es vor uns gethan, und um uns gegen eine Sache einzunehmen, sagt man uns nicht etwa, daß sie unzweckmäßig, sondern weit besser, daß sie veraltet, überlebt, nicht mehr an der Zeit sey. Die Hälfte des Erfolges ist der Glaube daran. Daher auch das Lawinenmäßige unserer Revolutionen, welche Alles überstürzen, so bald sie nur über die ersten Prellsteine hinaus sind. Bei den schicksalsgläubigen Türken ist der Erfolg ein Gottesurtheil, eine Offenbarung, eine Nachschrift zum Koran, aber erst, wenn er vollendet ist; bei uns hat er, noch im Werden begriffen, bereits den Einfluß einer Prädestination auf die Menschen. Der Versuch einer Revolution wirft sich auf gut Glück in die Brandung hinein; kommt er durch, so befindet er sich alsbald im allgemeinen Fahrwasser und schwimmt als eine abgemachte Sache glatthin dem Thalweg nach. Die sogenannte Verschwörung Mallet's, dieses abenteuerliche Experiment eines einzelnen Mannes, einen Umsturz zu machen, indem er den Glauben daran anticipirte, war nahe daran, ganz Paris zu überrumpeln. Die Julirevolution hatte für ganz Frankreich den Sieg in der Hand, so bald sie die Telegraphen zur Verfügung hatte, um ihn zu melden. Deputirte und Generale genehmigten, was Leute ohne Namen gemacht hatten, indem man sie an einen Oberbefehl Jener glauben ließ. Ist aber ein solcher Trag- und Ruhepunkt einmal gewonnen, so schließt die übrige Menge sich als Strebepfeiler an; der Schlüssel zu Allem ist der einfache Satz, daß eben Jedermann da seyn will, wo alle Welt ist.* Die Erfahrung des Satzes ist

* Frau von Staël:

Ou aurait tort d'accuser les Français de flatter la puissance par les calculs ordinaires, qui inspirent cette flatterie: ils vont, où tout

Digitized by Google

eine allgemeine, denn es liegt in der Natur des Menschen, mit dem großen Haufen gehen und „mitmachen“ zu wollen; unser Nationalcharakter aber ist nun einmal so gefügt, daß für uns der Satz doppelt und dreifach gilt, und daß wir ihn am geschicktesten auszubeuten und zu handhaben verstehen. Wir begnügen uns nicht, die Sache ankommen zu lassen, sondern wir diviniren, was im Anzug ist, und eilen entgegen. Man überholt sich, um auf halbem Wege mit den Ereignissen zusammenzutreffen. Und diesen unsern feineren Sinn für das Werdende hat man dann unsere Veränderlichkeit genannt: aber es ist lediglich ein Cultus der Zukunft, der seine Poesie ins Leben überträgt. Die Vergangenheit ist etwas Todtes; die Gegenwart auf dem Wege dazu; denn was ist sie Anderes, als ein ewig hüpfender Punkt, der zwischen Vergangenheit und Zukunft wie zwischen zwei Stühlen niedersitzen soll und nicht zum Sitzen kommen kann, weil in jedem Augenblick schon wieder das eine Ende in die Vergangenheit hinüber gesponnen ist? Wer der Zeit dienen will, dient der Zukunft. Es ist unsere politische Religion, kann man sagen. Denn in weltlichen Dingen sind wir Glaubensmenschen: wir glauben an einen Cäsar und sein Glück, an die Allmacht eines Namens oder Princips, an die Zukunft des einen oder des andern, und wenden uns ab von der Gegenwart, um dem zu dienen, was wir kommen sehen. Der vielfach mißverstandene Talleyrand war einer der Hohenpriester dieses Cultus, und hatte vollkommen Recht, als er sagte, daß er nicht überlaufe, sondern nur etwas früher komme, als die Andern. Und so wie Talleyrand mit seinem Seherblick seinen Landsleuten, so gehen die Franzosen überhaupt den übrigen Nationen vor in dem Cultus der Zukunft.

Nun betrachte man, wie gefügig und schmiegsam unser Zeitungswesen den geselligen Verhältnissen, den Bedürfnissen, dem Geiste und Geschmack der Nation sich angepaßt, wie fein es alle Züge des Charakterbildes aufgefaßt und in sich nachgebildet hat, auf

---

le monde va; disgrace ou credit, n'importe; si quelques-uns se font passer pour la foule, ils sont bien sûrs, qu'elle y viendra réellement. On a fait la révolution de France, en 1789, en envoyant un courrier, qui, d'un village à l'autre, criait: armez-vous, car le village voisin s'est armé; tout le monde se trouva levé contre tout le monde, ou plûtot contre personne.

Digitized by Google

welche seine einschmeichelnde Herrschaft sich gründen mußte. Aus dem höhern Conversationsleben, auf dessen Schultern es stund, nahm es jene vornehme Haltung, jene noble Grazie, jene altfranzösische Courteoisie herüber, welche erst den Hut vor einem Gegner zieht, ehe den Degen wider ihn, und wenn er den dreischneidigen Stich im Leibe hat, manierlich den Secundanten schickt, um sich nach seinem Wohlbefinden zu erkundigen. Und diese Vornehmheit ist auch eine wesentliche Bedingung des Einflusses und Ansehens unserer Presse; denn die Freiheit und Gleichheit in Frankreich besteht weniger darin, daß der Marquis ein Bürger, als daß der Bürger ein Marquis geworden ist. Predigte doch selbst der National, dieser Würgengel im Dienste der Republik, seine blutigsten Gedanken gleichsam in seidenen Strümpfen und mit dem Klackhut unterm Arm! Die englische Presse ist in allen diesen Dingen charakteristisch verschieden von der unsrigen. In einem Zeitalter entstanden, wo das Salonsleben die englischen Bären noch nicht geleckt hatte, ist sie in ihrer gröberen Natur alt geworden: sie hat wenig von den Weltmännern und desto mehr von den Pferderennern, Kutschern, Borern und Fuchsjägern ihres Landes an sich; sie schlägt einen Gegner grün und blau, anstatt ihn todt zu stechen; sie regiert mehr von unten nach oben hinauf; auch hat es sich noch niemals, wie bei uns schon mit Lebrun, begeben, daß ein Zeitungsredacteur von seinem Schreibtisch weg, wie Cincinnatus vom Pfluge, ans Staatsruder geholt worden wäre. Das französische Zeitungswesen ist nobler, als das englische, imponirt dadurch, wie die Repräsentationswürde Ludwigs XIV. imponirte, und übt eine weit unbedingtere, oft eine blinde Herrschaft über die Gemüther aus. Der Anfang dieser Herrschaft besteht in der Kunst, den rechten Anknüpfungspunkt zu finden. In England pflanzt die Presse aber eine individuelle Meinung auf, um sich ein Publikum dafür zu suchen; in Frankreich sucht man zu diviniren, welche das größte Publikum habe, und macht sich zum Kämpen derselben, um gleich mit der Herrschaft anzufangen. Nach dem Falle Napoleons trat der Liberalismus als Herold der militärischen Größe auf, die eben dieser Liberalismus in unzeitiger Opposition gegen Napoleon hatte verrathen helfen: unsere Zeitungen schwollen über von französischem Waffenrufe und französischem Thatenglanz aus dem Erbe des Kaisers, und kitzelten damit die Nationaleitelkeit, welche die

Digitized by Google

Schlacht von Waterloo und die ausländische Gevatterschaft der Bourbonen nicht vermindern konnte. Dies war der Grundstein, welcher das übrige Gebäude tragen mußte. Und fast sollte man glauben, unsere Presse habe auch die Disziplin der dienenden Kräfte von Napoleon herüber genommen: so erfolgreich wußte sie alle Triebfedern des Zeitalters, alle Launen, Liebhabereien und Leidenschaften des Nationalcharakters sich dienstbar zu machen. Für unsern Kultus der Zukunft sind die Zeitungen inspirirte Priesterinnen, welche zunächst an dem Vorhang stehen, der die Zukunft verbirgt, ihre Orakel empfangen, ihre Zeichen deuten, und in ihrem Allerheiligsten Konnexionen und geheime Einverständnisse unterhalten. Für unsere Liebhaberei, uns durch Anschluß an etwas Glänzendes einen Rückglanz zu geben, für unsern dringenden Wunsch, nicht zu den Veralteten oder Nachzüglern gerechnet zu werden, für den Nationaltrieb endlich, von sich reden zu machen, dienen sie als Feldzeichen, Marschsignale und Lärmtrommeln. Und wenn dann eine jener Krisen eintritt, an deren Ende es sich findet, daß „Jedermann da seyn will, wo alle Welt ist", so sind unsere Zeitungen, wie die Direktionsfähnchen, welche man unter marschirende Truppen vertheilt: so wie der Vormann schreitet, so tritt der Hintermann nach, und Glied für Glied, Bataillon auf Bataillon, setzt sich die Masse in Bewegung.

Man hat uns nachgeredet, daß wir so schwer zu regieren seyen: das ist eine oberflächliche Ansicht. Durch die Regierung sind wir nur zuweilen schwer zu regieren; durch Einflüsse außerhalb der Regierung leichter, als andere Völker. In keinem Lande Europa's haben politische Anführer folgsamere Truppen und politische Zeitungen gläubigere Leser, als in Frankreich. Wir lassen uns regieren durch eine Partei, durch ein Glaubensbekenntniß, durch ein Prinzip, durch die Mode des Tages, und so wie wir die Neigung haben, uns zu einer Masse zu schlagen, die Etwas gilt, so haben wir auch den Takt, uns in deren Ordnung zu fügen und der Herrschaft, die wir zu theilen gedenken, uns selbst zu unterziehen. Wer *mit* imponiren will, muß zum Imponiren helfen. Und dieser Instinkt geht durch alle Parteien hindurch. Unsere Republikaner sogar, diese Feuerköpfe, welche wie ungeduldige Rosse in die Zügel des Staats beißen, gehorchen mit blindester Subordination unbekannten Oberen, und verlangen nicht, daß der Anführer sich,

Digitized by Google

aufopfere, sondern daß er sich schone und aufspare. Bei dem April-Aufstande von 1834, während die Untergebenen auf der Straße im Scharmützel waren, empfingen sie ihre Befehle von einem Kaffeehause aus, in dem die Oberhäupter Billard spielten.* Das ist der eigentliche Respekt vor der Macht des politischen Gedankens. Mit einer schwärmerischen Aufopferungsfähigkeit, die man so oft an uns bewundert hat, wissen wir, wie die Hindus in ihrer Religion, zugleich eine anspruchlose Unterordnung zu verbinden, welche die Anführer für eine höhere Kaste ansieht. Einmal angeworben, folgen die dienenden Kasten einem Prinzip nach, wie ein Mohamedaner dem Fatum, oder ein Rekrut dem Trommelschlag. Was uns imponirt, das regiert uns auch. Ja, wir wünschen regiert zu werden, um mit regieren zu helfen, und haben nur gegen die offizielle Gewalt einen gewissen Widerwillen. Die außeramtliche politische, der wir uns unterwerfen, ist auch nicht immer so streng angespannt, wie jene Diktatur republikanischer Parteiführer. Was im Extrem bis zur straffen Disziplin angezogen wird, das ist in ruhigern Momenten eine bloße Ordonnanz politischer Uniform, eine milde Vorschrift, sich zu tragen, wie die Andern gehen. Die Modejournale für diesen Schnitt sind die Zeitungen. Von Paris, als dem Hauptquartier, gehen die Ordonnanzen hinaus, und die Provinzen kleiden sich ein darnach, als nach einer Bedingung, über

* Allgemeine Zeitung vom 22. April 1834, Beilage Nr. 112, Schreiben aus Paris vom 16. April:

„In der Straße St. Hyacinthe, von wo die Bewegung ausging," (eine Nebenbewegung des Hauptaufstandes in der Vorstadt St. Jaques nämlich) „fand ich alle Häuser mit Birnen bemalt. Dort begann der Lärm" (am 13.) „um 8 Uhr Abends, und man wollte offenbar dadurch die Vorstädte nach dem Marais hinlocken. Am Posten der Linie, an der Straßenecke, war die hauptsächlichste Barrikade; man nahm den Posten ein, aber nur wenige Augenblicke, denn die Truppen eilten zahlreicher hinzu und verhafteten im Café de Progrès die Häupter des Tumults, welche Billard spielend ihre Befehle an die Emissarien vertheilten."

Daß auch bei dem Juni-Aufstande von 1832 keine Namen von Auszeichnung zum Vorschein kamen, ist bekannt. „Die Anstifter hielten sich abseits, bereit, den Sieg ihrer Verbündeten sich anzueignen, ohne die Gefahren zu theilen, die mit einer Niederlage derselben verbunden seyn konnten." (Schreiben aus Paris in der Allgemeinen Zeitung vom 16. Juni 1832.)

Digitized by Google

die man nicht hinaus kann. Man würde sich so wenig einfallen lassen, eine politische Meinung ohne Vorschrift, als einen Frack nach eigener Phantasie tragen zu wollen. Selbst Autoren in der Provinz nehmen, wie Schneider, bloß die kommende Mode an. Wie ergötzlich war es anzusehen, als die Legitimisten der Gazette de France den Gedanken faßten, sich einen Spezialgeist der Provinzen zur Unterlage zu geben, und gegen die Centralisation Chorus zu machen! Alsbald erhoben sich an allen Ecken und Enden kleine „Gazetten," welche gewaltig in die Trompete stießen und Himmel und Erde in Bewegung setzten zur „Emanzipation" der Provinzen. Aber ein humoristischer Unstern wollte, daß die Sache schnöde zum Gegentheil ausschlug: denn diese Emanzipationsapostel allesammt existirten bloß dadurch, daß sie posttäglich von Paris ihre Losung in Empfang nahmen und weiter gaben, und von dem Centrum aus, gegen das sie protestirten, an Marionettenfäden gezogen wurden. Es waren Strohmänner, die ihre Seelen verläugneten, während sie um deren Anerkennung einkamen; dumme Teufel, für die man in Paris Messe lesen mußte, damit sie in der Provinz in Bekämpfung des Papstthums glücklich seyen. Von der Art ist die Herrschaft der Pariser Presse über die Provinzen. Aber auch in Paris selbst hat jede Zeitung ihre Provinz, nämlich ihr Publikum, das seinen festen Glauben hat, und dem Nichts über die Autorität seiner Zeitung geht; treue Gläubige, welche Alles ignoriren, was nicht in ihrer Zeitung kommt, und keine Ideen haben, als die man ihnen mittheilt; ehrliche Leute, deren Unverdorbenheit in einer so weltklugen Hauptstadt fast idyllisch rührend ist, und die man neuerlichst sehr unpolitischer Weise von gewissen Seiten als Krämerseelen, als Gevatter Schneider und Handschuhmacher, lächerlich zu machen sucht. Und dieser Theil ihres Publikums ist größer, als man glaubt. Nicht das große Paris, aber jedes kleine Stadtviertel hat seine Kleinstädter, so treuherzig als irgend eine Provinzialstadt, und ihre politische Religion ist ein Köhlerglaube.

In diesem Publikum besteht die Macht unserer Zeitungen. Die regierende Intelligenz hat sich in dem Centrum zusammengefunden, von dem die Macht ausgeht; die regierte Intelligenz ist für das eigentliche Publikum übrig geblieben. Und diese letztere ist die Bedingung der erstern. Denn Intelligenz muß ein

Digitized by Google

Publikum haben, um geistig regiert zu werden; eine Intelligenz gerade von der Höhe, um geistige Bedürfnisse zu empfinden und für geistige Einflüsse empfänglich zu seyn, ohne sich durch eine Superiorität verletzt zu fühlen; eine Intelligenz, welche Gleichgültigkeit oder unausfüllbare Geistesleere unter sich, und den Kitzel, sich selbst zu genügen, über sich läßt; eine Intelligenz, welche zu oberst auf dem Strome, aber nicht gegen denselben schwimmen will. Dieses regierbare Maß von Intelligenz nun wohnt vorzugsweise dem französischen Publikum inne, und der Begriff des Publikums in diesem Sinne ist bei uns ausgedehnter, als bei irgend einem andern Volke. Ein Bonmot, das für den Salon gewürzt war, geht auch für den Volksgeschmack nicht verloren; eine Idee, welche eben zündet, läuft elektrisch durch alle Stände herab, und schlägt möglicher Weise noch beim Proletarier ein. Auf ein so empfängliches Publikum zu wirken, ist eine verführerische und dankbare Aufgabe für die Intelligenz, welche regieren will. Anderwärts muß der Staatsmann, der bei der Volksstimmung Etwas zu suchen hat, aus dem gewohnten Kreise seiner raffinirten Gedanken heraustreten, und sich auf gut Glück in eine ihn fremd ansprechende Individualität übersetzen, um eingänglich zu werden; in Frankreich, wo auch die Intelligenzen nivellirt sind, spricht er zu einem Volkshaufen, wie er in der Deputirtenkammer sprechen würde, und kann sicher seyn, daß das eine wie das andere Publikum ihm dieselben Fühlhörner entgegenstreckt. Unser Zeitungswesen, das diese Nivellirung zu seiner Basis nahm, hat dieselbe zugleich wieder vermehren und ausbreiten helfen. Das Publikum gewinnt nicht mehr Intelligenz dadurch, als eben nöthig ist, um es an den so oder so ausgesponnenen Motiven wie einen Maikäfer am Faden fliegen zu lassen; aber die regierbare Intelligenz oder die intelligente Regierbarkeit verbreitet sich dadurch unter ein größeres Publikum. So weit diese Gleichartigkeit reicht, so weit reicht die Herrschaft des Zeitungswesens. Die neueren republikanischen Blätter, welche, in ihrem Groll über unerreichte Ideale, auf die Wähler, auf die Nationalgarde, auf die Philisterhaftigkeit des Publikums, welches die andern Zeitungen das Volk nannten, die Lauge ihres Spottes losließen, griffen, ohne es zu wissen, den Grundstein der Zeitungsmacht an: sie verlästerten die regierbare Intelligenz, die sie doch lediglich für sich allein in Beschlag zu nehmen wünschten. Es war

Digitized by Google

das Ordensgeheimniß der Presse, das sie ausschwatzten. Unter der Restauration, als die Concurrenz um den Vorsitz des Publikums noch nicht so vieltheilig geworden, verfuhr man politischer, und die Wissenden des Ordens verstunden sich untereinander in jener Kunst der römischen Augurn, sich zu begegnen und sich ins Gesicht zu sehen, ohne über ihr gemeinschaftliches Geheimniß lächeln zu müssen. Ein Erbschaftsstreit, wie der über die Legate der Julirevolution, war nun allerdings geeignet, der Leidenschaft eine Vorhand über die Berechnung einzuräumen, und man hat erlebt, daß ein Augur über den andern sich ein Lächeln oder Naserümpfen auf Kosten der Presse entschlüpfen ließ. Es ist auch unläugbar, daß die Autorität derselben dadurch einigen Abbruch gegen früher erlitten hat: es will sich nicht mehr so leicht fügen, daß das Publikum einer Zeitung, wenn diese ihre Politik umstellt, die Seelenwanderung mitmacht, ohne es theilweise inne zu werden, und die Blätter müssen sich eine längere Zeitfrist, oft mehrere Wochen, dazu nehmen, um einen solchen Uebergang moralisch vorzubereiten. Aber was an der Gewohnheitsautorität auf einer Seite verloren gegangen seyn mag, hat dieselbe Concurrenz durch eine höher gespannte Dampfkraft des Geistes der Zeitungen auf der andern Seite wieder hinzugethan. Die Macht ist fast dieselbe geblieben; der Glanz des geistigen Aufwandes hat sich noch steigern müssen. Eine so colossale Macht, wie die regierbare Intelligenz sie bei uns darbietet, war auch allein der Preis, um den die Presse so großartige Kräfte in sich vereinigen konnte. Die ersten Geister der Nation schreiben an den Zeitungen mit; man drängt sich an das Steuer der Presse, wie zum Staatsruder; ein angesehenes Tagblatt ist eine Macht, die ihren regelmäßigen und wohlgeordneten Heerbann hinter sich hat; eine Stellung bei der Handhabe dieser Macht ist von höherem Rang, als ein Lückenbüßer im Ministerium. In Deutschland gilt es für ein Opfer, und zwar für ein sehr undankbares, wenn ein Mann von geistiger Superiorität sich zu einem Zeitungsartikel herabläßt; bei uns wird tagtäglich in solchen Artikeln eine Masse von Geist verpufft, die man anderwärts für sich behält oder zu dickleibigern Gelegenheiten aufspart, aber man hat die Genugthuung dafür, sich als eine Macht zu fühlen, und von einem unendlich großen Publikum gelesen, verstanden, besprochen, bewundert, von seinen Geistesgenossen aber, der ebenbürtigen Intelligenz

Digitized by Google

nämlich, gewürdigt zu werden. Im Verlauf eines Tages überleben sich diese Erfolge, aber sie gehen, wie die Sonne, an jedem Morgen von Neuem auf. Das Publikum, welches derartige Erfolge möglich macht, hat unsere Presse, die regierbare Intelligenz die regierende zu solchem Range emporgehoben. Und von diesem Throne herab streckt eine so hochgestellte Geistesmacht, wie unsere Presse, ihren Herrscherstab dann natürlich auch über das Ausland aus, das eines solchen Centrums entbehrt und doch mit dem Bedürfnisse desselben geplagt ist. In Deutschland namentlich ist der französische Zeitungsgeist ein Einfuhrartikel, so regelmäßig, als die französischen Moden, und die Spaltungen in unserer Presse verlieren diesem Publikum gegenüber die Bedeutung, welche sie nach innen haben mögen; denn jedweder Einfluß eines französischen Blattes, ohne Unterschied der Farbe, ist ein französischer Einfluß, jedwede Superiorität französischer Ideen eine Superiorität Frankreichs. Unsere Nation darf stolz seyn auf ein Zeitungswesen, das uns so viele fremde Geister botmäßig macht, und im tiefsten Frieden unserem Uebergewicht Schlachten gewinnt. Für viele dieser Vasallenseelen sind die Inspirationen unseres Nationalgeistes sogar zu einer weltbürgerlichen Religion geworden, und jedenfalls erstreckt sich durch den ganzen Continent hindurch ein Publikum, das mit allen Einbildungen von Selbstdenken noch bis auf den heutigen Tag kein anderes politisches Leben kennt, als die Gewohnheit, seine Taschenuhren täglich nach der europäischen Thurmuhr zu stellen, welche durch unsere Presse in Paris aufgerichtet ist.

Die deutsche Presse, dem Glanze der französischen gegenüber, gewährt nur einen ärmlichen Anblick. Ihre Geschichte ist von vorn herein eine Leidensgeschichte. Nachdem Deutschland die Welt mit der Erfindung des Bücherdrucks beschenkt, trat Italien den Fußstapfen nach, um die Censur beizufügen. Die Ueberwachung der Kirche gegen den Umtrieb von Ketzereien war der natürliche Uebergang dazu: von dem Mittelpunkt der Kirche gingen die ersten Aufsichtsedikte aus. Schon zu Ende des fünfzehnten Jahrhunderts hatte man vorgearbeitet; zu Anfang des folgenden, zwei Jahre vor der Schilderhebung Luthers, deren Vorboten man in der Luft des Zeitalters witterte, erschien die Bulle Leo's X. gegen den Mißbrauch der Preßfreiheit, wie man heutzutage sagen würde. Die

Digitized by Google

weltliche Gewalt säumte nicht, dem Beispiele zu folgen. Von 1524 an läuft durch die Reichsabschiede des Jahrhunderts eine Reihe von Geboten und Anmahnungen zu strengerer Aufsicht über die Druckereien und ihre Erzeugnisse, und wenn die öftere Wiederholung beweist, daß die Freiheiten der Presse sich noch stemmten, so war doch die Regel festgestellt, und die Ausnahme da oder dort eine vereinzelte Vergünstigung durch Reichsstände, welche in den geistigen Kämpfen jener Zeit eben selbst Partei nahmen. Was man jetzt „Mißbrauch der Presse" nennt, dafür hatte man damals den Kunstausdruck „Schmähschriften:" die Naivetät des Zeitalters verstund darunter die polemischen Schriften, welche als die Waffe der einen Partei der andern natürlich wehe thun, und eine Verletzung dieser Art erschien als eine Ungebühr, die man unzulässig fand — ausgenommen, wenn man auf der activen Seite selber betheiligt war. Noch vor Ausgang des sechzehnten Jahrhunderts, lange bevor fortlaufende Jahrgänge von Zeitungen im Druck erschienen, war die Beaufsichtigung der Presse in ein System gebracht; der Reichsabschied von 1570 enthält bereits alle Grundzüge eines solchen, und stellt die heutige Preßgesetzgebung Deutschlands in nuce dar. * Während des dreißigjährigen Krieges, so lange man mit den Schwertern darein schlug, mochten

---

* Reichsabschied zu Speyer. „Anno 1571 aufgericht."

§. 154. Wiewol auch auff etlichen vorigen gehaltenen Reichs-Tägen bei schweren Pönen statuirt und gebotten worden, daß die Obrigkeit bei ihren Druckereyen, Buchführern und sonsten ernstliche Versehung thun sollen, damit keine Schmäh-Bücher, Gemälde oder dergleichen (dadurch nichts Gutes, sondern nur Zank, Aufruhr, Mißtrauen und Zertrennung alles friedlichen Wesens angestifft) öffentlich oder heimlich gemacht, gedruckt, verkauft, oder sonsten ausgehen: So kommen Wir doch in gewisse Erfahrung, daß solchem Unserm und des heiligen Reichs Gebott an vielen Orten nicht gelebt, sondern zugesehen werden will, daß hin und wieder allerlei schamlose Schmäh-Schrifften, Bücher, Karten und Gemählde, gedruckt und gemahlet, ohne alles Straffen, zuvorab auff den gemeinen Jahrmärkten, Messen, und in andern Versammlungen umbgetragen, feil gegeben, verkaufft und ausgebreitet, darunter dann auch niemand, er sey Obrigkeit, Herr oder Unterthan, verschonet werde.

§. 155..... Darauff setzen, ordnen und wollen Wir, daß hinführo im Römischen gantzen Reich Buchdruckereyen an keine andere Oerter, dann in denen Städen, da Churfürsten und Fürsten ihr gewöhnliche

Digitized by Google

andere Argumente übersehen werden, und sowohl „Schmähschriften" als Aufsichtsmaßregeln für müßig gelten. Im Osnabrücker Frieden fand man wieder eine Vorbauung gegen den Mißbrauch der Presse in Bezug auf die verschiedenen Religionsparteien im Reich nothwendig.* Was man bei diesen Preßmaßregeln zunächst im Auge hatte, war bis dahin der Schwall von Flugschriften gewesen, womit die Polemik ihre Kämpfe zu führen pflegte; um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts aber scheinen auch Zeitungen in eine polemische Wichtigkeit getreten zu seyn, da man um diese Zeit bereits den ersten Verboten begegnet. Im Jahr 1656 wurde zu Frankfurt die Zeitung des Buchdruckers Friedrich Weiß daselbst wegen anstößiger Stellen verboten, oder, wie der moderne Kunstausdruck ist, „unterdrückt"; auf bittweises Einkommen jedoch, „unter der Verwarnung vor Excessen und Empfehlung der Moderation", alsbald wiederum gestattet — ein milder Anfang des

---

Hoffhaltung haben, oder da universitates studiorum gehalten, oder in ansehnlichen Reichs-Städten verstattet, aber sonsten alle Winkel-Druckereyen stracks abgeschaffet werden sollen.

§. 156. Zum andern, soll kein Buchdrucker zugelassen werden, der nicht zuforderst von seiner Obrigkeit, da er häußlich sitzet, darzu redlich, erbahr und aller Ding tauglich erkannt, auch daselbst mit sonderem leiblichem Eyd beladen, in seinem Drucken jetzigem und andern Reichs-Abschieden sich gemäß zu verhalten. Zum dritten, sollen einem jeden alle lästerliche, schmähliche Bücher, Schrifften, Karten und Gedicht, in Druck zu geben oder zu drucken, durchaus bey hoher Straff, so wol bei Verlust der Bücher und Druckereyen verbotten seyn. Zum vierten, soll keiner etwas zu drucken Macht haben, das nicht zuvor vor seiner Obrigkeit ersehen, und also zu drucken ihme erlaubt wäre. Zum fünfften, soll derselb alsdann auch des Dichters oder Authoris, gleichfalls seinen Namen und Zunamen, die Stadt und Jahrzahl darzu setzen.

* Instr. Pac. Osnabr., Art. V., XVII., 50: Utriusque Religionis Magistratus severe et rigorose prohibeat, ne quisquam publice privatimve concionando, docendo, disputando, scribendo, consulendo, Transactionem Pascaviensem, Pacem Religiosam, vel hanc imprimis sive Declarationem sive Transactionem uspiam impugnet, dubiam faciat, aut assertiones contrarias inde deducere conetur. Quidquid etiam contrarii hactenus vel editum vel promulgatum, puplicatumve fuerit, irritum esto etc.

Digitized by Google

heutigen deutschen Verbotsystems, welches niemals ein Verbot zurücknimmt, oder sich in Verhandlungen darüber einläßt. Der Gerechtigkeitstrieb der Juristen jener Zeit, welche keine Willkühr sehen konnten, ohne ihr einen Rechtsboden unterzuschieben, leitete das Recht zu Zeitungsverboten von dem Postregal ab, so daß ein solches Verbot eigentlich bloß als eine Aufkündigung des Gebrauches der Post für die Spedition dieser oder jener Zeitung wäre auszulegen gewesen. Die Wirkung verblieb, so oder so genommen, die nämliche; auch wußte man sie nach Fassungskraft zu schätzen, und im achtzehnten Jahrhundert war dieses plumpe Correctivmittel bereits ein gangbares und nächstliegendes geworden. In Bezug auf kirchliche Polemik dienten die verschiedenen Glaubensbekenntnisse und Interessen der Reichsstände selbst als Gegengewicht der Unterdrückungslust; in Bezug auf politische Ideen aber, welche man nunmehr vorzugsweise zu fürchten anfing, fiel in den meisten Fällen der Anhalt dieses Gegengewichtes hinweg. Doch fand die Politik in der Presse immerhin Raum genug, um nachgerade in den vordersten Rang zu treten. In dem kaiserlichen Patent von 1715 gegen die „Schmähschriften" ist neben den Glaubenssachen schon ausdrücklich von „verbotenen Staatssachen" und sehr schädlichen, des heiligen römischen Reichs Gesetze und Ordnungen „anzapfenden", verkehrten neuerlichen Lehren und Büchern die Rede.* Der Zeitungen ist nicht namentlich Erwähnung gethan.

---

* Kaisers Caroli VI. Patent wegen der Schmäh-Schriften in Glaubens- und Staats-Sachen de Anno 1715. Wir Carl der Sechste, von Gottes Gnaden erwählter Römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs..... Obwohlen..... so zeiget doch die tägliche Erfahrung, daß diesen so offt ergangenen heilsamen Verordnungen und Rechts-Gebotten an verschiedenen Orten nicht nachgelebt, vielmehr solchen schnur gerad entgegen, hin und wieder dergleichen schmähsüchtige Bücher..... heimlich gemacht, verfertiget, gedruckt, oder von auswärts hero eingeschleifet....., nicht minder auch.... sehr schädliche, des H. Römischen Reichs Gesetze und Ordnungen anzapffende verkehrte neuerliche Lehren, Bücher, Theses u. Disputationes angehebt, und dadurch viele so ohnzuläßig als tieffschädliche Neuerungen gegen die Teutsche Grundfeste, folglich Unordnungen in dem Teutschen Reich eingeführt werden. Gleichwie aber dergleichen Zank- u. Schmähsüchtige Schreibarten und Lehren so wenig dem Christen- und Kayserthum, als der Gerecht- und Erbarkeit gemäß, noch auch.....

Die Censur hielt sie strenger, als die übrigen Schriften; das Bedürfniß der Postversendung und die Unmöglichkeit, sie ohne Angabe des Druckortes und Verlegers unter das Publikum zu bringen, wie man mit andern Drucksachen häufig that, gab sie auf Gnade und Ungnade in die Hände der Staatsgewalt. Daß man dessen ungeachtet auch noch zu Verboten seine Zuflucht nahm, ist ein anschauliches Merkzeichen, wie eng gegriffen und kleinstädtisch die Regierungsansichten dieses Jahrhunderts waren. Man ahnte eine Macht in den Zeitungen; man erschrack zum voraus vor der Möglichkeit eines Geistes; man war mädchenhaft ängstlich und spießbürgerlich verletzbar — kurz, die Willkür, womit man die Presse mißhandelte, ging, wie die meisten Grausamkeiten, aus Feigheit hervor. Die Zeitungen hatten öffentlichen Einfluß genug, um dafür malträtirt zu werden, aber zu wenig, um sich damit Respekt zu machen. Im siebenjährigen Kriege hatte die Erlanger Zeitung, welche kurz zuvor (1754) erst entstanden war, den unglücklichen Einfall, in Deutschland Geist haben zu wollen: ein

---

gemeinen nutzigen Rechts- u. Staats-Sachen den geringsten Nutzen und Ehre, wohl aber ein und anderes diesen empfindlichen Schaden haben, daß daraus..... nichts als Zank, Mißtrauen, Entfernung derer Gemüther, Irrwege, auch wol gar Unfriede und Empörungen zu entstehen pflegen: Also haben Wir Unser darob hegendes Kayserliches Mißfallen öffentlich zu erkennen zu geben, und die Handhabung derer..... erlassenen Kayserlicher Verordnungen in Unsere besondere Sorgfalt und Obsicht zu nehmen einer Nothdurfft zu seyn, um so mehr befunden, als solches Ubel sich überaus vermehret ꝛc. (Folgt eine Widerholung der früheren Verordnungen, unter Andern daß „bei allen und jeden Buchdruckereyen verständige und gelehrte Censores zu bestellen," mit dem Zusatz, daß auch die Einführung „solch schädlicher Bücher aus fremden Landen" nicht verstattet, und außer dem Urheber, Schreiber u. Drucker auch „alle diejenigen, welche sie zum Verkauff herum tragen und ausbreiten, an Guth u. Vermögen, auch nach Beschaffenheit der Sachen u. deren Umständen, an Ehr, Leib, Guth u. Blut ohnnachläßig gestrafft werden sollen." Schließlich werden die Obrigkeiten, welche „nachläßig handeln," oder „auch vielleicht gar mit denen, so darwieder handeln, sich unter der Hand verstehen und Unterschleiff geben," mit scharfer Ahndung bedroht). „Wir meynen es ernstlich. Mit Urkund diß Brieffs besieglet mit Unserm aufgedruckten Kayserlichen Insiegel, der geben ist in Unserer Stadt Wien den 18. Julii 1715."

Digitized by Google

preußischer Anführer, der mit einem Streifcorps in Franken einfiel, nahm sich dafür die würdige Genugthuung, dem „Zeitungsschreiber," weil er nicht für Preußen witzig gewesen, fünfundzwanzig Stockprügel aufzählen und sich eine Quittung darüber ausstellen zu lassen.* Bildlich genommen war die Art, wie man mit dem Zeitungswesen überhaupt verfuhr, nur eine Reihe von Wiederholungen dieses Husarenprozesses. Der beste, wo nicht der einzige Schutz einer Zeitung bestund in der Eigenschaft, obscur zu seyn. Die Ausnahmen, wie Schubarts deutsche Chronik, erhoben sich nur zu einer relativen Bedeutung. Das feinere Publikum las immer mehr ausländische Blätter; in Deutschland selbst erschien, theils um einer milderen Censur willen, theils um bequemer abschreiben zu können, gegen Ende des Jahrhunderts eine Masse von Zeitungen in den Sprachen fremder Nationen. So ein **British Mercury** in Norden; ein **Mercurio di Vienna** in Süden; französische Zeitungen, außer dem burgundischen Kreis und dem Hochstift Lüttich, zu Wesel, Köln, Neuwied, Elberfeld, Frankfurt, Zweibrücken (später Mannheim), Wertheim, Berlin ꝛc. Eine griechische Zeitung, welche in Wien herauskam, war wenigstens nicht für Deutsche geschrieben, sondern ging nach Griechenland; mit lateinischen hatte man zu wiederholten Malen (zu Helmstädt, Leipzig und Stuttgart) Versuche gemacht, aber sie waren nicht recht aufgekommen; für eine hebräische würde die Staatsgewalt wahrscheinlich Censurfreiheit verwilligt haben. Auf diesem geistlosen Wege war man denn allgemach dahin gelangt, daß kurz vor dem Ausbruch der Revolution von 1789 ein Ausländer von dem

* Archenholz, Geschichte des siebenjährigen Krieges, Feldzug von 1759. „Ein anderer Bundesgenosse dieser Art war ein Zeitungsschreiber in Erlangen, der sich auf die Gesinnungen seines Souveräns verließ und den Preußen in seinen Blättern auch den Krieg ankündigte. Die Lästerungen waren darin nicht sparsam angebracht. Ein preußischer Offizier übernahm die Züchtigung dieses Federhelden. Er ließ ihm eine Anzahl Stockprügel geben, und sich von dem Patienten förmlich darüber quittiren."

Man sieht, selbst Archenholz, der sonst Ansprüche auf Geist macht, nimmt an diesem rohen Mißbrauch animalischer Ueberlegenheit so wenig Anstoß, daß er vielmehr einen löblichen Patriotismus, wo nicht ein Stück Heldenthum, daran zu bewundern scheint. Und Archenholz schrieb 1788!

Digitized by Google

deutschen Zeitungswesen sagen konnte: wenn ein Indianer zum ersten Male ein solches Blatt zu lesen bekäme, so würde er glauben müssen, daß das Wesen der Handlungen in diesem Lande im Essen und Jagen bestehe. Etwas Weniges an Geist hatte sich noch in Zeitschriften geflüchtet, welche etwa günstige Ausnahmsverhältnisse für sich hatten, aber es stand so isolirt, daß Schlözers Staatsanzeigen z. B. in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit Artikeln, die man heutzutage sehr unschuldig finden würde, eine Sensation gegen sich aufregten, als ob jedes Heftchen mit Meuterei und Hochverrath schwanger ginge.

Mit einem so trefflich gepflegten öffentlichen Geiste lebte das Deutschland des achtzehnten Jahrhunderts den Stürmen der französischen Revolution entgegen. Als die Sirenenlieder der neuen Freiheit ertönten, regte sich ein Geist in Deutschland, wie der eines Knaben, welcher einer Schule zu entlaufen wünscht, aus der er bloß Prügel davon getragen. Ein anderer Geist war nicht vorhanden. Die Universitäten und Gelehrten lebten ganz in ihrer eigenen Welt; der Adel und die Höfe waren französisch geworden und konnten sich nicht so geschwind aus der Copie heraus denken; der Intelligenz hatte man vor den Kopf gestoßen; den Nationalgeist aus Mangel an Nahrung erlöschen lassen. Was übrig blieb, war keine Nation mehr, sondern lediglich ein Publikum, das von jedem imponirenden Eindruck jungfräulich unerfahren in Beschlag zu nehmen war. So fiel denn dieses Publikum unbesehen dem neuen Frankreich in die Arme. In Deutschland selbst waren alle Hebel, womit man eine öffentliche Meinung in Bewegung setzt, gelähmt, oder ihre Handhabe für einen fremden Zugriff eingerichtet. Man sah auch halbwegs ein, daß man aus einer Politik ohne Geist zu einer durch den Geist wirkenden sich wenden müsse, aber man war nunmehr täppisch im Antreiben, wie man vorher täppisch im Zurückhalten gewesen war. Die Wilhelmsbader Verabredung, im September 1794, setzte fest, daß einer Gesellschaft „wohldenkender" Gelehrter zum Druck und zur Herausgabe ihrer Schriften der „landesherrliche Vorschub" angedeihen solle. Man wollte die Intelligenz in Dienst nehmen, wie ein Remontepferd; aber die Revolution der Ideen war diesen kleinen Mitteln längst über den Kopf gewachsen. Gegen einen fremden Geist, der zu überwältigen droht, kann man sich nicht stemmen als vermittelst

Digitized by Google

eines eigenen Geistes; aber was ein Jahrhundert lang sorgsam platt gedrückt worden, läßt sich nicht über Nacht zu der Seele einer Nation erweitern. Das Bedürfniß der Zeitungslektüre war einmal da; es wuchs seit der französischen Staatsumwälzung in einer Progression, wie die der Gerstenkörner auf dem Schachbrette des Braminen Siska; die deutschen Zeitungen allerwärts vermehrten sich und dehnten Format und Nummerzahl aus, um dem andringenden Bedürfniß zu genügen: * wie sollten sie den offenen

---

* Schwarzkopf a. a. O., S. 74 u. ff., über den „deutschen Lesetrieb" jener Zeit:

„Unter den gebildeten Ständen war, zur Ehre der Deutschen, das Zeitungslesen schon lange nicht nur gebräuchlich, sondern selbst ein Bedürfniß. Allein es war immer mehr Erholung und eine Nebenbeschäftigung, welche nie von der ernstern Lektüre, noch weniger aber von Berufsgeschäften abzog. Jetzt (1795) liegen Zeitungen in gehäuften Quartblättern neben den Pandekten und Hausposillen, in den Expeditionsstuben und Rathssälen..... Wo Berufsgeschäfte oder gesellschaftliche Zerstreuung das tägliche Lesen von Folioblattern unmöglich machen, läßt man sich die merkwürdigern Stellen bezeichnen. Dieser Geschmack ist, in gleichem Maße, in Ansehung aller politischen Zeitschriften und Flugblätter herrschend, wie deren Vervielfältigung und Debit deutlich anzeigt..... Doch bei den gebildeten Ständen ist dieses Uebergewicht minder schädlich. Eine Folge der neuesten Aufklärung ist dagegen die Allgemeinheit des Zeitungslesens unter denjenigen Ständen, welche wenig oder gar keine wissenschaftliche Cultur haben. In den Dorfschenken und Werkstätten, in der Säbeltasche des Kammerhusaren und in dem Reifrocke der Zofe findet man Zeitungen..... Der Hufschmied, den uns Hogarth mit dem daily advertiser in der Hand zeichnet, hat in Deutschland das Bürgerrecht erhalten..... Die Wirkungen dieser Universallektüre äußern sich in gesellschaftlichen und überhaupt in allen bürgerlichen Verhältnissen, und kaum kann man auf dieses Gemälde die Farben zu stark auftragen. Vom Appartement bei Hofe bis zu dem Café coiffé des dritten und vierten Ranges übt die Unterhaltung über Zeitungsartikel ein so tyrannisches Monopol aus, daß kaum die beliebten Theatergespräche ihr das Gleichgewicht halten..... Sie setzt Alles in Spannung über das beschränkte Interesse der Gegenwart, und führt so den Dämon der Staatskritik in die vertraulichsten Kreise. Der Hausfrieden im Familienzirkel und die Genesung des politischen Kannegießers wird durch Zeitungsgespräche gestört" ꝛc.

Die Vergrößerung und Vervielfachung der Zeitungsblätter hielt, wie natürlich, gleichen Schritt mit der Zunahme des Lesetriebes:

Digitized by Google

Rahmen anders ausfüllen, als indem sie sich auf dem wohlfeilsten und bequemsten Wege zu einem Echo der französischen machten? Bei uns fanden sie eine geistige Schatzkammer, aus der man in Fülle leihen konnte; daheim nicht. Und von diesem Zeitpunkt an sind wir denn auch, mit einer kurzen Unterbrechung, die Schatzmeister und Bankiers für die politischen Ideen und die politischen Nachrichten der deutschen Zeitungen geblieben. Während der Revolutionskriege nahmen sie häufig sogar die Schlachtberichte, welche ihre eigenen Herren angingen, aus unserer Fabrik, und auf diese Weise ward uns die friedliche Presse dienstbar, wie gekauft, während wir sie mit nichts zu bezahlen brauchten, als mit den Artikeln selber. * Zur napoleonischen Zeit wurde diese freiwillige Dienstbarkeit als Frohndienst fixirt: die deutsche Presse mußte sich, wie die französische auch, nach dem Moniteur richten, durch welchen Napoleon den Geist des „landesherrlichen Vorschubs" austheilte. Da die englischen Blätter vom Continent abgesperrt waren, so hatte Napoleon auch als Journalist das Monopol in der Hand. Die Emancipationsversuche des deutschen Geistes, der sich zu sträuben anfing, traten nur in Zwischenräumen hervor, und blieben isolirt, wie die Feldzüge, denen sie zum Vorspiel dienten. Als 1809 Oesterreich mit dem Rufe zur Freiheit ins Feld rückte,

---

„Aus Octavblättern entstanden die größten Quartformate und halbe oder Viertelsbogen ergänzten sich in regelmäßigen Formen. Wo sonst zweimal in der Woche die Erneuerung genügte, mußte man sie vervierfachen, und Deutschland sah, wie Frankreich und England Tagblätter, Morgen- und Abendpapiere, Zugaben, Beilagen und Extrablätter ohne Zahl."

* Schwarzkopf führt mehrfache Beispiele an, welche fast unglaublich scheinen. Aus dem unbedeutenden Gefechte bei Sprimont „kneteten" deutsche Zeitungen „mit dem Sauerteige der Pariser Berichte" Gegenstücke zu Roßbach. Noch mehr, im Dezember 1794 verbreiteten deutsche Blätter eine fingirte Urkunde von Friedenspräliminarien, wobei die Verwandlung von fünf Reichskreisen in eine Republik nach französischem Muster, und eine persönliche Abbitte deutscher Fürsten zu Paris, wie die Kaiser Heinrichs zu Canossa, als Grundlage festgesetzt war. Ein unter preußischem Privilegium erscheinendes Blatt gab die angebliche Urkunde zuerst; eine Reihe von Zeitungen kopirte sie ohne Anstand. (Erlanger Realzeitung vom 12. Dezember 1794; Hessen-Darmstädtische Zeitung vom 18. desselben Monats ꝛc.)

Digitized by Google

setzte es auch den Hebel der Presse in Bewegung; aber die Handhabung fiel ungeschickt aus, weil man weder einige Erfahrung darin für sich hatte, noch die Gewohnheit eines Publikums, von dieser Seite her Inspirationen zu empfangen. Der Versuch war für beide Theile ein fremdartiger. Dessen ungeachtet hätte er schon damals uns gefährlich werden mögen, wenn er im Gefolge eines Sieges der österreichischen Waffen aufgetreten wäre; aber diese wesentliche Bedingung blieb bekanntlich aus. Von 1809 an bis 1812 war ein Nachklang der angerührten Saite noch in dem österreichischen Beobachter bemerkbar, der einen gewissen geistigen Rang an sich nahm, und sowohl auf die spanischen Vorgänge, als auf die politischen Verhältnisse der Cabinette zuweilen Streiflichter fallen ließ, welche eine Tendenz hatten. Eine preußische Staatszeitung gab es damals noch nicht, da das jetzt unter diesem Namen erscheinende Blatt erst 1815 seinen Anfang nahm. Auch war, wie sich nachher auswies, eine vorbereitende Bearbeitung des Volkes gegen die Fremdherrschaft durchaus unnöthig. Der Volksgeist bestand durch sich selbst. Als die Krisis ausbrach, wurden die officiellen und halbofficiellen Organe rasch von einem mächtigern Geiste überholt, und der österreichische Beobachter, der zuvor sachte prälutirt hatte, war von 1813 bis 1815 kein Blatt für das Volk. Die Wortführer, wie es in Umwälzungszeiten zu geschehen pflegt, erhoben sich aus der Bewegung selbst. Eine Masse von Druckschriften aller Art, den regelmäßigen Zeitblättern voran, verbreitete wie auf Sturmesflügeln jenes Feuer über Deutschland, ohne welches die Russen, mit sammt dem Triumphe ihres Winters, nicht bis an die Elbe gekommen wären. Was an Ideen ausgesäet ward, ging als eine Ernte von bewaffneten Männern auf. Die deutsche Presse war eine europäische Macht geworden; den rheinischen Merkur nannte man den „fünften Alliirten." Zu dieser Zeit war auch in Deutschland eine „regierende Intelligenz" an das Steuerruder der Oeffentlichkeit getreten: es ist die einzige Periode in der Geschichte des deutschen Zeitungswesens, worin dasselbe imponirend und einer großen Nation würdig erscheint.

Um fünf Jahre später war keine Spur mehr davon übrig. Warum und wie so es zu einem solchen Ende kommen mußte, ist eigentlich schwer zu sagen. Ohne Zweifel ist es ein Lobspruch für

Digitized by Google

den Geist der französischen Presse, daß sie, fast noch ehe die deutschen Occupationstruppen Frankreich geräumt hatten, bereits Deutschland mit ihren Ideen zu besetzen, und die deutschen Zeitungen wieder zu französischen Copien zu machen anfing. Aber man muß hinzufügen, daß innere Irrungen in Deutschland ihr dabei redlich in die Hände arbeiteten. Die Druckfreiheit, welche während jenes Freiheitskrieges aufgetaucht war, erhielt sich nur an wenigen Punkten über den Frieden hinaus. Man hatte die Macht des Zeitungswesens zu wohl kennen gelernt, um sie nicht bedenklich zu finden. Der „fünfte Alliirte", der sein erstes Blatt am 23. Januar 1814 ausgegeben hatte, gab am 19. Januar 1816 sein letztes aus: er war durch Cabinetsbefehl „unterdrückt". Drei Jahre später wurden die Einschränkungen allgemein. Ein fanatischer Student erdolchte einen russischen Schriftsteller, der übrigens niemals eine politische Rolle gespielt hatte, als einen Feind der deutschen Universitäten; zu gleicher Zeit kam man einem über viele Hochschulen sich erstreckenden Zusammenhang hochverrätherischer An- oder Absichten auf die Spur. Dieß gab den Ausschlag. Es scheint, daß auch die staatsmännische Welt damals die Illusionen dieser Jugend theilte, als welche sich nämlich einbildete, daß sie eine mächtige Partei mit streitfertigen Mitteln, ja, die Mehrheit der ganzen Nation, „insgeheim" hinter sich stehen habe. Am 20. September 1819 erschien ein Bundesbeschluß, welcher, nach Verabredungen in Karlsbad, die deutschen Preßverhältnisse regulirte, und die noch heute geltende Basis der Gesetzgebung dafür bildet. * Während die Censur, wiewohl unter einem andern Namen,

---

* Der Beschluß war als „einstweilig" bezeichnet, und sollte, da „demnächst" ein Definitivbeschluß über die rechtmäßigen Gränzen der Preßfreiheit in Deutschland erfolgen werde, seine Wirksamkeit nur auf die nächsten fünf Jahre erstrecken, ist aber seitdem ununterbrochen in Kraft geblieben. Statt des Ausdrucks „Censur", welcher darin vermieden ist, hat man die Wendung gebraucht, zu verordnen, daß Schriften unter 20 Druckbogen in keinem deutschen Bundesstaate „ohne Vorwissen und vorgängige Genehmhaltung der Landesbehörden" zum Druck befördert werden dürfen. Der §. 3 dieses sogenannten Preßgesetzes, obwohl ebenfalls den Ausdruck „Censur" umgehend, fügt übrigens ausdrücklich hinzu, daß man vorbeugende Maßregeln gegen den Mißbrauch der Presse im Auge habe, und daß

Digitized by Google

sich kraft dessen zu einer Bundesvorschrift erhoben findet, übt der Bund zugleich über die Art und Weise der Vollziehung eine oberste Aufsicht aus, indem das Verbotsrecht, jetzt nicht mehr aus dem Postregal abgeleitet, ein unbedingtes Correctiv- oder vielmehr

---

Gesetze, welche auf gerichtliche Verfolgung und Bestrafung bereits verwirklichter Druckvergehen abzwecken, in keinem Bundesstaate als zureichend anzunehmen seyen. Der folgende Paragraph macht jeden Bundesstaat für die unter seiner Oberaufsicht erscheinenden Druckschriften, „insofern dadurch die Würde oder die Sicherheit anderer Bundesstaaten verletzt, die Verfassung oder Verwaltung derselben angegriffen wird," der Gesammtheit des Bundes verantwortlich. Nach der Fassung dieses Artikels könnte man glauben, daß die vorgeschriebene „Genehmhaltung," worunter man die Censur versteht, sich bloß über Das zu erstrecken habe, was über deutsche Bundesstaaten, nicht aber, was über England, Frankreich, Rußland, Ostindien, Amerika ꝛc., im Druck veröffentlicht werden soll; allein die Praxis hat anders entschieden, und Alles ohne Unterschied unter Censur gesetzt. Durch §. 6 wird die Bundesversammlung befugt, Druckschriften, welche nach dem Gutachten einer von ihr ernannten Commission der Würde des Bundes, der Sicherheit einzelner Bundesstaaten, oder der Erhaltung des Friedens und der Ruhe in Deutschland zuwiderlaufen, „ohne vorhergegangene Aufforderung, aus eigener Autorität, durch einen Ausspruch, von welchem keine Appellation stattfindet, zu unterdrücken," und die betreffenden Regierungen sind verpflichtet, diesen Ausspruch zu vollziehen. Daher die Verbote auch censirter Zeitungen, wobei dann die Regierungen, deren Censurverfahren mit verurtheilt wird, sich dem Unterdrückungsakte gegen die unter ihrer Genehmhaltung erschienene Druckschrift anschließen müssen. Ist es eine periodische Schrift, die durch einen solchen Ausspruch unterdrückt wird, so ist damit zugleich die Vorschrift verbunden, daß der Redacteur derselben binnen fünf Jahren in keinem Bundesstaate bei der Redaction einer ähnlichen Schrift zugelassen werden darf.

Da diese Bestimmungen das Maximum ausdrücken sollen, welches den einzelnen Regierungen zuzulassen gestattet ist, so ist ihr Inhalt keineswegs verpflichtend, sondern bloß erlaubend, für die darin offen gelassene Freiheit. In Oesterreich und Preußen z. B., auch in einigen kleineren Bundesstaaten, sind die Schriften über 20 Druckbogen so wenig censurfrei, als die andern. Eine Ausnahme von dem Gebotenen aber findet allein in Bayern statt, wo alle nichtperiodischen Druckschriften, ohne Unterschied des Volumens, und unter den periodischen wieder die nicht-politischen, bloß innere Landesangelegenheiten betreffenden gesetzlich von der Censur frei sind.

Digitized by Google

Cassationsmittel der Censurbewilligungen in seine Hände legt. Die Wirkung dieses Systems auf das deutsche Zeitungswesen war von ganz eigenthümlicher Art. Die Erörterung deutscher Angelegenheiten, als die am leichtesten anstößige, verschwand aus den Blättern; die Geister, welche eine nationale öffentliche Meinung zu repräsentiren und zu bilden verstanden hätten, zogen sich zurück; der leere Rahmen, dem das Lesebedürfniß des Publikums einen Inhalt anbegehrte, ward mit Compilationen und Uebersetzungen ausländischen Zeitungsstoffes ausgefüllt. Da man die Zeitungsblätter an sich nicht unterdrücken wollte, noch konnte, so ließ man diesem Surrogate wohl oder übel seinen Spielraum. Dieses Surrogat aber wurde von Frankreich geliefert. Die Revolutionen in Spanien, in Portugal, in Italien, in Griechenland, hatten das deutsche Publikum, das zu Hause bloß Pausen hatte, in Bälde gewöhnt, seinen politischen Blick vorzugsweise nach außen zu wenden und in fremden Angelegenheiten das Interesse eigener zu sehen; es erschien nicht so nackt unnatürlich, da die Ereignisse aus der Fremde kamen, auch die politischen Gedanken darüber aus der Fremde zu entlehnen. In der griechischen Angelegenheit namentlich, welche am längsten dauerte, folgt das ordinäre deutsche Publikum blindlings den Gedanken der französischen Presse, und ließ sich während des Türkenkriegs der Russen zu einem russischen Enthusiasmus hinaufstimmen, der von einem Standpunkt aus sehr wohl in einem französischen, aber von keinem aus in einem deutschen Interesse motivirt war. Die italienischen und die spanischen Interessen, mit denen man ebenfalls dieses Zeitungspublikum eine Zeit lang aufgefüttert hatte, schrumpften bälder ein; die französischen blieben übrig. Nun klammerte sich die passive deutsche Welt gänzlich an Frankreich an. Das innere Leben einer Nation, welche von allen Nationen der Erde am wenigsten die Schwäche hat, weltbürgerlich zu seyn, wurde in den Händen des deutschen Zeitungswesens das Steckenpferd eines kleinstädtischen Weltbürgersinns. Alle Welt wollte mitleben, was in Paris vorging; das Kleine, wie das Großartige; das Unwichtigste, wie das Bedeutsame. Jeder Eckensteher in Deutschland wußte, wer Minister in Frankreich war, und was für geheime Plane dieses Ministerium habe. Diese kolossale Kannegießerei mit fremden Interessen ist auch der Schlüssel zu der unermeßlichen Aufregung,

Digitized by Google

welche unsere Julirevolution in Deutschland verursachte. In England verfehlte diese Revolution auch nicht den gebührenden Eindruck zu machen; die Engländer bewunderten sie und zogen ihren Vortheil daraus; aber sie vergaßen keinen Augenblick darüber, daß sie Engländer waren. Anders in Deutschland. Man hatte seit Jahren die französischen Oppositionszustände mitgelebt, als ob es eigene wären; als diese Krisis derselben eintrat, bildete man sich folgerichtig ein, daß man an dem Sieg und dessen Beute auch seinen Antheil habe. Die deutsche Censur gegenüber der französischen Preßfreiheit * hatte uns von langer Hand her diesen Einfluß entgegen getragen. So wie der Kaiser Napoleon in Pillnitz, so ist die Macht unserer Presse über Deutschland in Karlsbad geboren worden.

Von Seiten der Regierenden in Deutschland wunderte man sich sehr darüber, daß ein durch ein Jahrzehend hindurch mit so viel Sorgfalt gepflegtes Censursystem keine besseren Früchte getragen hatte. Ein Krieg mit Frankreich stund vorne an in der Reihe der Unmöglichkeiten, und in den deutschen Zeitungen, mit all ihrer Censur, mußte man gleichsam eben so viele französische Colonien auf deutschem Boden erblicken. Als die zusammengezogenen Wetterwolken gegen Vermuthen sich vertheilt hatten, reflektirte man auch wieder auf die Blitzableiter. In der fast zweijährigen Zwischenzeit hatte man den Zeitungen die Zügel schießen, in Einem Bundesstaate sogar eine gesetzliche Preßfreiheit aufkommen lassen. Auf andern Punkten bestund sie faktisch. Denn das ist ebenfalls eine der Seltsamkeiten des deutschen Censurverfahrens, daß es regelmäßig, wenn die Zeit ernsthaft unruhig ist, sich lockert, und wenn die Unruhe sich zu setzen beginnt, wieder fest anzieht. Im Sturme läßt man die Presse mit fliegenden Segeln fahren; bei ordinärem Winde refft man sie ein. Gewöhnlich geschieht dies vermittelst einer massenhaften Anwendung des Verbotsystemes, welche sodann nicht ermangelt, sowohl auf Censoren, als auf Verleger und Schriftsteller imponirend, fast terroristisch, zu wirken, aber den

* Die Preßfreiheit in Frankreich ist eine ständige geworden seit dem 4. Februar 1822. Die kurzen Unterbrechungen vom 15. August bis 16. September 1824 und vom Juni bis November 1827 dienten nur dazu, das Bewußtseyn ihres Bedürfnisses stärker zu machen.

Digitized by Google

Nachtheil hat, daß niemals, wie in Frankreich oder England, eine Partei zu dem Punkte gelangt, wo sie sich in ihrem eigenen Extrem überlebt oder die Erfahrung ihrer Impotenz gegenüber der wahren Volksgesinnung zu machen hat. Eine dieser periodisch wiederkehrenden Ernten des Verbotsystemes wurde denn auch in den Jahren 1832 und 1833 vorgenommen, und etwa ein Dutzend deutscher Zeitungen oder drüber, ein gutes Zehntheil der Gesammtanzahl, verfiel der Sichel desselben. Auch einige Zeitschriften wurden niedergelegt. Was übrig blieb, ist der heutige Bestand des deutschen Zeitungswesens; eine Mannschaft von Dezimirten; Gemeine mehrentheils, die sich vermittelst ihrer Obscurität so hindurchgebracht; die wenigen Offiziere darunter mit Narben bedeckt und durch amputirte Glieder gezeichnet. Der Geist des Censurverfahrens ist wieder derselbe geworden, wie er vor dem Jahre 1830 war: gestreng aus Aengstlichkeit und ängstlich aus Kleinstädterei. Eine Ausnahme fand theilweise statt, als aus Veranlassung der kölnischen Wirren der Protestantismus und der Katholizismus sich in die Haare geriethen. Die Censur gab Luft; die deutsche Presse rührte sich und debattirte mit Neuheitsluft über Etwas, was Deutschland selber anging; das deutsche Zeitungspublikum ließ das französische Ministerium einmal ungeschoren, und machte sich ein eigenes Tagesgespräch, anstatt das der Pariser nachzureden, so wie es die Post mit sich brachte. Aber es war bloß ein lichter Zwischenraum in der Gallomanie des deutschen Zeitungswesens. Als die Sache um sich griff, ängstigte man sich vor dem Lärm, und die weltliche Macht verstand sich darüber, der ungewöhnten Polemik Einhalt zu thun. Der Protestantismus selbst, nicht eben im Geiste seiner Ahnen, verlangte zuvörderst den Triumph des Stillschweigens. Eine hannöversche Streitfrage, welche fast noch mehr Sensation machte, erfreute sich nur zur Hälfte jener Lockerung des Preßzwanges, und kam um Vieles bälder bei dem Endpunkt an. Die vereinzelten Ausnahmen da und dort sind nur vorhanden, um die Regel durch ihren Contrast zu bestätigen. Diese Regel nun, dem Ansehen nach, wäre im Grunde die, daß in Bezug auf Deutschland in den Zeitungen gar nichts zur Erörterung kommen solle, als im Sinne der Regierenden oder unterhalb der Linie, wo die Politik anfängt, und ganz folgerichtig hat man deßhalb in neuerer Zeit auch über Handelsinteressen

Digitized by Google

die Debatte verwehrt, sobald die Staatsgewalt einmal ihren Entschluß gefaßt hatte, und der Betreff, um den es sich handelte, dadurch bekannt geworden war. Allein in ihrer vollen Consequenz würde eine solche Regel in den heutigen Zuständen nicht durchführbar seyn, und so ist man denn bei dem halben Resultat stehen geblieben, daß die Rubrik Deutschland in den deutschen Zeitungen wenigstens nur eine sehr untergeordnete ist, und dafür durch ein Echo der französischen und der englischen Presse der öffentliche Geist des deutschen Volkes beschäftigt wird.

Man muß sich die Vergangenheit des deutschen Zeitungswesens vor Augen halten, um seine Gegenwart zu begreifen; aus seiner Leidensgeschichte erklärt sich seine Kümmerlichkeit, welche mit dem Geistesstolze dieser Nation auf andern Gebieten in einem so wunderlichen Contrast steht. Auf eine Einwohnermasse von 40 Millionen, die deutschen Provinzen von Preußen außerhalb des Bundes zur Bevölkerung dieses letztern hinzugerechnet, zählt Deutschland nicht mehr als etwa 100 politische Zeitungen. * Unter diesen

---

* Da man in Deutschland nicht, wie in Frankreich und England, die Bequemlichkeit hat, eine Uebersicht der bestehenden Zeitungen und ihrer Abonnentenzahl aus den Listen einer obersten Stempelverwaltung entnehmen zu können, so stehen einer genauen Statistik des deutschen Zeitungswesens fast unüberwindliche Schwierigkeiten entgegen, doch kann man annähernd zu Resultaten gelangen, welche für den vorliegenden Zweck vollkommen hinreichend sind.

Das „bibliopolische Jahrbuch für 1837" (Leipzig bei Weber) enthält den Versuch eines Verzeichnisses, wonach die Gesammtanzahl der politischen Zeitungen in deutscher Sprache, die schweizerischen Blätter und die unter viermal wöchentlich erscheinenden abgerechnet, sich auf 87 stellt. Als bemerkenswerth dabei verdient hervorgehoben zu werden, daß Danzig mit 70,000 und Dresden mit 66,000 Einwohnern gar kein Zeitungsblatt, Stettin mit 30,000 Einwohner nur eine dreimal wöchentlich erscheinende Zeitung besitzt. Dagegen bestehen in Moskau z. B. drei deutsche Zeitungen, in Petersburg drei, in Mietau eine, in Riga fünf.

Ein anderes Verzeichniß, das bei den deutschen Posten, auch außerhalb Sachsen, gefunden wird, ist der „Zeitungs-Preiscourant für das Königreich Sachsen auf das Jahr 1837 und folgende," Leipzig, gedruckt bei G. B. Teubner; nebst der Ergänzung: „Erster Nachtrag zum Zeitungs-Preiscourant ꝛc. ꝛc." Die Gesammtzahl der Nummern dieses Verzeichnisses für die in deutscher Sprache erscheinenden

Digitized by Google

hundert Zeitungen wiederum findet sich kein Dutzend, das auf die Eigenschaft von Blättern ersten Ranges oder den Besitz eines

---

Zeitblätter beläuft sich auf nicht weniger als 655; doch stehen manche Nummern, die frühere Ordnungszahl verbotener oder sonst eingegangener Zeitungen ohne Zweifel, in der Reihefolge leer; auch werden längst nicht mehr bestehende Blätter (der badische Merkur, die Nürnberger Zeitung, die Mannheimer Zeitung ꝛc. ꝛc.) darin noch nachgeführt, und auch außerhalb Deutschland erscheinende Zeitungen in deutscher Sprache, die Petersburger z. B., mit aufgezählt. Rechnet man die leerlaufenden Nummern ab, und für Nr. 16, wo als Unterabtheilungen 12 Nummern verzeichnet stehen, 11 hinzu, so ergibt sich eine Gesammtzahl von 537 in dem „Preiscourant" selbst, und von 57 im „Nachtrag", zusammen von 594. Allein diese Zahl begreift Zeitschriften, Monatshefte und Zeitblätter aller Gattungen, auch nicht-politische', in buntem Durcheinander unter sich. Scheidet man die eigentlichen Zeitungen, nämlich die Zeitblätter mit politischen Nachrichten davon aus, und läßt die in deutscher Sprache außerhalb des eigentlichen Deutschlands (des deutschen Bundes mit den weitern deutschen Provinzen von Preußen nämlich) erscheinenden Zeitungen außer Rechnung, so reduzirt sich die Gesammtzahl der politischen Zeitungen Deutschlands auf folgende:

6 bis 7 mal	wöchentlich	erscheinende . .	53.
5 mal	„	„ . .	2.
4 mal	„	„ . .	6.
3 mal	„	„ . .	8.
2 mal	„	„ . .	9.
1 mal	„	„ . .	19.
		Zusammen .	97.

Die Annahme von 100 politischen Zeitungen in Deutschland, als Rundzahl, wird demnach der Wahrheit so nahe kommen, als es bei so mangelhaften statistischen Anhaltspunkten zu erheben möglich ist. Selbst wenn man eine Anzahl von 20 größeren Zeitungen, im Verhältniß zum Ganzen eine sehr große Zahl, als in jenem Verzeichniß ausgelassen oder übersehen annehmen wollte, so würde für die politische Bedeutung, um welche es sich hier handelt, das Ergebniß sich nicht wesentlich höher stellen, da die 19 nur einmal wöchentlich erscheinenden Zeitungen doch nur der Vollständigkeit wegen mit aufgeführt, bei der Abschätzung eines moralischen Gewichtes aber nicht groß in Rechnung zu bringen sind.

Unter den nur dreimal wöchentlich erscheinenden Blättern befindet sich die Königsberger Zeitung, die einzige Zeitung einer Stadt, welche 70,000 Einwohner zählt. Von der Stettiner Zeitung, welcher das „bibliopolische Jahrbuch" drei Nummern wöchentlich

Digitized by Google

über die ordinären Gränzen hinausgehenden, durch ganz Deutschland hin vertheilten Publikums Anspruch machen könnte. Von den

---

gibt, läßt der sächsische „Zeitungs-Preiscourant" gar nur zwei Nummern in der Woche herauskommen. Vergleicht man mit solchen Defecten und mit der gänzlichen Zeitungslosigkeit von Städten, wie Dresden und Danzig, die Statistik der französischen Presse, so stellt sich sehr anschaulich heraus, warum ein politisches Tagesgespräch in Deutschland, das nicht das Echo eines ausländischen wäre, kaum auftauchen kann. Die französischen Provinzen sogar, so sehr ihr Geist von Paris dominirt wird, haben mehr eigenthümliche Organe der Oeffentlichkeit. Im Jahr 1838 zählte man in Frankreich, die bloßen Anzeigeblätter abgerechnet, 267 Provinzialblätter, worunter Lyon und Marseille mit 10, Toulouse mit 8, Rouen und Bordeaux mit 6 ꝛc. ꝛc. (So die Liste der Office-correspondance de Lepelletier, Bourgoin et Compagnie, 18, rue Notre-Dame-des-Victoires, Paris.)

Was die Statistik der Zeitungslektüre betrifft, so wird sie gewöhnlich so haltungslos behandelt, daß man nur oberflächliche geistige Resultate daraus ziehen kann. So hat Ferrusac in seinem Bulletin des sciences géographiques (XXII., 237) eine vergleichende Statistik nach Ländern, wie folgt:

Spanien	hat	ein	Zeitungsblatt	auf	864,000 Einwohner.
Rußland	„	„	„	„	674,000 „
Oesterreich	„	„	„	„	376,000 „
Schweiz	„	„	„	„	66,000 „
Frankreich	„	„	„	„	52,000 „
England	„	„	„	„	46,000 „
Preußen	„	„	„	„	43,000 „
Niederland	„	„	„	„	40,453 „

Die spanischen Verhältnisse haben sich seitdem geändert; die der übrigen Länder sind im Wesentlichen dieselben geblieben. Aber diese Statistik überhaupt steht auf keinen soliden Füßen. Zuvörderst müßte man, um auf ein erkleckliches Resultat zu kommen, nicht schaaler Weise die Zeitblättter an sich, sondern ihre Abonnenten zählen, um sie auf die Bevölkerungen auszuschlagen, deren zeitungslesende Intelligenz man schätzen will. Sodann müßte man zwischen täglich erscheinenden Zeitungen und solchen, die nur ein oder zweimal in der Woche herauskommen, einen Unterschied machen, der für das moralische Resultat der Berechnung sehr wesentlich ins Gewicht fällt. Desgleichen wäre nicht außer Acht zu lassen, den Leserkreis, welchen die Presse eines Landes außerhalb desselben haben kann, in Abzug zu bringen, und die Abonnirungen inländischer Leser auf Blätter, welche von auswärts hereinkommen, dafür hinzuzurechnen. Bei

Digitized by Google

übrigen besteht die Mehrzahl aus bloßen Compilationsblättern, welche die Originalartikel der andern nachdrucken oder ausziehen,

---

Frankreich z. B., dessen Presse ein europäisches Publikum hat, geht man sehr bedeutend irre, oder vielmehr man thut etwas völlig Nichtssagendes, wenn man ausschlägt, wie viele Einwohner auf eine Zeitung kommen; denn nicht Frankreich allein ist der Leserkreis, auf den sich diese Radien vertheilen, sondern Deutschland und eine Reihefolge von andern Ländern dazu. Als der National in Preußen verboten wurde, behauptete ein deutsches Blatt, wenn auch offenbar übertrieben, er habe 700 Abonnenten dadurch verloren. Bei dem Journal des Debats und der Gazette de France steigt der auswärtige Absatz sicherlich über diese Abonnentenzahl; was soll es nun für eine Statistik seyn, wenn man dieselbe auf die Einwohner Frankreichs umlegt? Die Verhältnißzahl für Oesterreich, welche die Ferrusac'sche Vergleichung gibt, ist schon um deßwillen eine unstatthafte, weil man doch offenbar Ungarn und andere Provinzen, welche kaum einen Bürgerstand kennen, besonders behandeln, nicht aber die magyarische und slavische Bevölkerung unbesehen mit der deutschen hätte zusammen werfen sollen. Und auch in dem deutschen Oesterreich wieder liest man nicht blos österreichische Zeitungen. Die Allgemeine Zeitung z. B., selbst wenn man jene Unterscheidung unterläßt und die Einwohnerzahl der gesammten Monarchie ins Verhältniß zieht, hat relativ mehr Abonnenten in Oesterreich, als in Preußen. Was endlich die Verhältnißziffer für Preußen betrifft, so ist sie eine handgreifliche Lächerlichkeit. Nach diesem Ferrusac'schen Geistesmesser würde Preußen mehr Zeitungswesen haben, als Frankreich und England, und doch weiß Jedermann, daß es nicht der Fall ist, ja, daß weder eine politische Zeitung noch eine Unterhaltungs-Zeitschrift vom ersten Rang in Preußen erscheint. Man kann gar nicht auf eine solche Ziffer gekommen seyn, als indem man, wie etwa der sächsische Zeitungs-Preiscourant, Alles zusammenwarf, und sowohl Anzeige- und Lokalblätter, als die ästhetischen und unästhetischen Winkelblättchen, womit Deutschland bedeckt ist, als Zeitungen mitzurechnen beliebte.

Das Verhältniß zwischen der Zahl der Abonnenten und der Zahl der Leser, obwohl von einleuchtender Wichtigkeit, wird von der ordinären Statistik ebenfalls gewöhnlich außer Acht gelassen. In Deutschland ist dasselbe doppelt beachtungswerth, weil nirgend anderswo der Unterschied zwischen Leserkreis und Abonnentenzahl so abnorm getroffen wird. In England und Frankreich, wo der Transport der Zeitungen nur unbedeutenden Einfluß auf die Bezugspreise hat, kann man schätzungsweise eine Verhältnißzahl zwischen Abonnenten und Lesern annehmen, ohne sehr weit irre zu gehen, wie man

Digitized by Google

und im Uebrigen eine Geistesarbeit zu liefern glauben, wenn sie das, was die französische Presse oder ein Pariser office-correspondance

---

denn in England z. B. auf einen Abonnenten im Durchschnitt fünf Leser hat rechnen wollen; in Deutschland würde jede derartige Annahme, gleichviel mit welcher Ziffer, ein Fehlgriff seyn. Die deutschen Provinzialblätter, d. h. diejenigen Zeitungen, welche nicht ein allgemein deutsches, sondern nur ein örtliches Publikum haben, mag dieser Kreis von Oertlichkeit sich nun über eine Stadt, über einen Landstrich oder über ein Königreich erstrecken, zählen viele Abonnenten im Verhältniß zu ihren Lesern, weil sie die nächstgelegenen sind, wohlfeil kommen und häufig um der Anzeigen willen gehalten werden, die man nicht bloß lesen, sondern haben will. Die deutschen Primärzeitungen dagegen, durch die Brandschatzungen des Postaufschlags, welche theils aus politischen, theils aus bloß gewinnsüchtigen Gründen geschehen, auf größere Entfernungen hin ein Luxusartikel, sind für einen großen Theil ihres Publikums zu theuer, um als Hauszeitungen, und zu entlegen, um als Novitätenblätter zu dienen; sie haben weniger Einzelabonnenten, als die Provinzialblätter, und werden dafür, wenn sie sich ausbreiten, in Hunderten und aber Hunderten von Lesezirkeln gehalten. Die Zahl der Leser im Verhältniß zu der Zahl der Abonnirungen steigt dadurch ins Unberechenbare; bei der Allgemeinen Zeitung mag jene vielleicht das Zwanzigfache der letztern betragen. Die Zersplitterung Deutschlands, die verschiedenen Mittelpunkte, die seltsamen Censurverhältnisse endlich, da sehr häufig dem einen Blatte gestrichen wird, was in einem andern gedruckt erschien, machen dem, welcher eine Uebersicht deutscher Zustände gewinnen will, die Lectüre mehrerer, ja vieler Zeitungen nothwendig; daher die Menge der Lesezirkel in Deutschland. Selbst kleine Orte haben einen Clubb, ein Museum, eine geschlossene Gesellschaft unter irgend einem Namen, eine Conditorei oder ein Caffeehaus, welche zugleich als Lesecabinette dienen. Schwarzkopf, gegen Ende des vorigen Jahrhunderts, rühmt die vorzügliche Einrichtung der Lesecabinette in Hamburg, Nürnberg, Köln, Basel, Berlin, Erlangen, Oehringen, Hildburghausen, und bemerkt als Seltsamkeit, daß Braunschweig erst 1794, zugleich mit Warschau und Florenz, „diesen Vortheil," erhalten habe, Wien aber, nebst Mannheim und Hannover, desselben entbehre. Jetzt ist Deutschland über und über mit solchen Anstalten bedeckt.

Ein sehr verbreitetes Blatt in Deutschland, eine örtliche noch eher als eine Primärzeitung, mag sich bis auf 7, 8, 9000 Abonnenten hinaufarbeiten, doch gibt es, im Verhältniß zur Einwohnerzahl Deutschlands, deren nur wenige, der Hamburger Correspondent, früher das Hauptblatt für Norddeutschland, soll vor

Digitized by Google

bringt, in einer schülerhaften Uebersetzung abconterfeien. * Kenntnisse sind nur ein sehr untergeordnetes, Geist gar kein Erforderniß bei einem solchen Blatte. Auch wird weder mit der einen

---

der französischen Herrschaft (1810) an 30,000 Abonnenten gehabt haben; allein diese Angabe ist fabelhaft. Eine Abonnentenzahl von 10,000 ist das Maximum in England; es ist nicht glaublich, daß Deutschland zu irgend einer Zeit England darin überflügelt haben sollte. In Frankreich hatte der Constitutionnel seiner Zeit 20,000 Abonnenten; von den Blättern unter 80 Franken kam das Siecle bis auf 15,000; die Mittelzahl bei den angesehenern Zeitungen ist ebenfalls 10,000.

* Unter dem Titel office-correspondance bestehen zu Paris Correspondenzanstalten oder Fabriken von Zeitungsartikeln in Briefform, welche, für eine Abonnirung von 50 Franken monatlich, jedweden Tag eine Correspondenz mit politischen Nachrichten oder „Raisonnements" an die Adresse des Abonnenten abfertigen. Die Vervielfältigung des Manuscriptes, welche den wohlfeilen Preis möglich macht, geschieht durch „Autographie" oder Ueberdruck. Die deutschen Zeitungen, die französischen Provinzialblätter, auch einzelne Handelshäuser, bilden den Abnehmerkreis dieser eigenthümlichen Industrie, welche hauptsächlich durch den Umstand begünstigt wird, daß ihre Nachrichten um sechs Stunden weiter reichen, als die zweite Ausgabe der Morgenblätter, die um 10 Uhr Vormittags unter die Presse kommt. Die Schwankungen der Börse und der Politik seit 1830 haben sie emporgebracht. Eine solche office-correspondance schreibt übrigens nicht bloß aus Paris, sondern aus allen Theilen von Frankreich, aus London, aus Madrid, aus Constantinopel, aus Amerika und den übrigen überseeischen Weltgegenden. Ihre Quellen sind theils wirkliche Briefe und Handelsschreiben, welche sie sodann auch wohl an die Pariser Blätter verkauft, theils Artikel fremder Zeitungen, aus welchen sie fingirte Briefe zusammenstoppelt, theils Börsengerüchte und sonstige Zuträgereien des „On dit" in Frankreich. Eine vor der andern wird hin und wieder etwa auch von Staatsmännern oder Börsenpolitikern, welche durch ihre Vermittlung auf die Oeffentlichkeit wirken wollen, mit Nachrichten oder Andeutungen bedacht, die man zu Artikeln verarbeitet. Das Meiste jedoch ist Stoppelwerk; Fabrikat für den täglichen Marktbedarf. Die französischen Provinzialblätter entnehmen sich daraus, was den Artikeln der Pariser Zeitungen um einen Posttag zuvorkommt; die Benützung besteht meist in einem wörtlichen Abdruck. Die deutschen Blätter, welche Gebrauch davon machen, müssen den Stoff erst verarbeiten; doch gibt es auch eine deutsch geschriebene office-correspondance, die schlechteste in der Zunft, und in einem Deutsch verfaßt, das einen Elsäßer

Digitized by Google

noch mit der andern Eigenschaft ein unnöthiger Luxus getrieben: die erstere wird nicht verlangt, die letztere oft nicht einmal gestattet. Kurz, diese Zeitungen sind ungefähr, wie unsere schlechteren Provinzialblätter; aber Provinzialblätter, deren Hauptstadt die einer fremden Nation ist, denn Alles, was ihr Pflanzenleben an Seele zu haben scheint, ist von Paris erborgt. Dessen ungeachtet haben diese Scheinseelen ein Publikum, das zu ihren Füßen sitzt. Es gibt

---

schamroth machen würde, und es finden sich deutsche Zeitungen, welche dieses Machwerk unbesehen abdrucken, so wie es geschrieben steht. Hält man dazu etwa noch eine Wiener office-correspondance, welche zugleich „Privatcorrespondenzen" aus Ungarn, Triest, Stambul, Smyrna, Alexandrien ꝛc. ꝛc. zu liefern hat, und dabei auf ganz ähnliche Weise fabrizirt, wie die Pariser, so ist das bereits ein gewisser Rang und Geistesreichthum für das Publikum eines deutschen Compilationsblattes.

Die Nachlässigkeit oder Unwissenheit, womit viele dieser Blätter redigirt werden, streift ans Unglaubliche. Man macht sich in Deutschland gerne lustig über die französische Naivetät in geographischen Schnitzern; man lächelt über unsere Blätter, wenn sie eines der deutschen Duodezfürstenthümer mit einem andern verwechseln, die „Achse" für einen schiffbaren Fluß nehmen, oder sonst einen jener Mißgriffe begehen, welche sich drollig machen, in denen aber niemals eine Geistlosigkeit liegt. Dagegen gibt es Zeitungsschreiber genug in Deutschland, welche niemals gewußt haben, daß Aix-la-Chapelle Aachen, Anvers Antwerpen, oder Orange Oranien heiße, und sich höchlich wundern würden, zu vernehmen, daß man in Spanien die Städte mit spanischen, statt mit französischen Namen zu benennen pflege, und ihr Le Passage eigentlich los Passages, Saint-Ildefonse aber San Ildefonso sey. Die Frankfurter Oberpostamtszeitung trat einmal Saarlouis an Frankreich ab, in der Eintheilung unter diese Rubrik nämlich, und der Schnitzer machte die Runde durch andere Zeitungen; ein Beiblatt zur Preußischen Staatszeitung, das „Magazin für die Literatur des Auslandes," ließ Ludwig den XVI. eine Dame, die bei Hofe vorgestellt ward, auf beide Wangen umarmen, weil es einfacher Weise nicht wußte, daß embrasser küssen heißt; ein drittes Blatt machte aus einer Bayonner Nachricht, daß man au lointain schießen höre, einen Kanonendonner im Lointesischen. Aehnliche Beispiele kann man tagtäglich aus dem Leben greifen. Ein Franzose, welcher deutsch zu lernen wünscht, muß sich wohl hüten, deutsche Zeitungen zu lesen; es sind Mischlingsnaturen, welche weder deutsch noch französisch verstehen, und bei denen man, wie bei einem Elsäßer, das Eine so wenig lernen kann als das Andre.

Digitized by Google

Compilationsblätter in Deutschland, welche, obwohl mit politischen Gedanken kaum bis auf fünf zählend, mit Berechnung ihrer Abonnenten bis auf eben so viele Tausende und darüber kommen, und bei der geistigen und leiblichen Dürftigkeit ihrer Ausstattung einen im umgekehrten Verhältniß mit ihrem Werth steigenden Gewinn abwerfen. Ihre Geistesarmuth hat sie reich gemacht. Als Lokalblätter auf irgend einem günstigen Stapelplatze entstanden, versammelten sie auf dem Mittelpunkt eines Straßennetzes, eines Handelswesens oder eines Staatsganzen aus allmählig ein Publikum um sich, das den Kreis ihrer Oertlichkeit weiter zog; der periodischen Sichel des Verbotsystemes entgingen sie durch ihre innere Leere und geduckte Stellung; aus dem Censurzwang, der eine mit Geist aufstrebende Concurrenz fern hielt, wuchs ihnen ein Monopol des Alters und der Gewohnheit zu; was andere Blätter tödtete, belebte sie, und das Endergebniß von Allem war der Erfund, daß sie für diese oder jene Ortsgelegenheit eben doch die Zeitungen waren, welche das Neue früh und das Entlehnte wohlfeil mittheilten. Als gangbare Novitätenblätter waren sie mittlerweile von selbst auch frequentirte Anzeigeblätter geworden. Mit dieser letztern Eigenschaft aber traten sie in jenen Cirkel, der wie eine sich in den Schwanz beißende Schlange die Abonnenten einer solchen Zeitung zusammenhält: weil Jedermann darauf abonnirt ist, will Alles seine Anzeigen darin abgedruckt haben, und weil sie das allgemeine Repertorium aller Anzeigen sind, will Jedermann darauf abonnirt seyn. Was Wunders nun, daß sie Das pflegen, was sie groß gemacht? Der Mangel an innerm Gehalt war ihr Schutzbrief für das Bestehen und Altwerden; ihr Bestand und Alter privilegirte sie zu Gewohnheitsblättern für das Publikum ihrer Oertlichkeit; der Besitz dieses Publikums führte ihnen den Anzeigenschatz zu, der sie unentbehrlich macht und auch die zu Abonnenten preßt, so über sie schelten. Mit andern Worten, es sind weniger Zeitungen, die zugleich Anzeigen, als vielmehr Anzeigeblätter, die zugleich Zeitungsnachrichten bringen, und anstatt sich über die Jämmerlichkeit der schlecht redigirten zu wundern, muß man vielmehr den Hochsinn der wenigen preisen, welche auch den fast unnöthigen politischen Theil ihres Ichs zu cultiviren und ihren Compilationen das Verdienst einer mit Takt geordneten historischen Uebersicht zu erwerben bemüht sind.

Digitized by Google

Die Primärzeitungen, als welche Geistesaufwand machen und auf ein allgemein deutsches Publikum berechnet sind, stehen in einem andern Rang, sind aber so mannigfachen Beschränkungen unterworfen, daß auch sie nur für eine defekte Repräsentation der politischen Intelligenz Deutschlands gelten können. Schon ihre geringe Anzahl ist eine Dürftigkeit in diesem Lande voll Wissenskraft und Geistesfülle. Auch hat es nicht an dem Streben nach Höherem gefehlt; was vorhanden ist, besteht nicht aus Anfängen, sondern aus Resten. Eine Reihe von Blättern, welche einst um jenen Preis warben, ist in der Gefahr umgekommen; in den Verbotslisten findet man ihre Namen verzeichnet. Und wenn man die Masse von Hindernissen erwägt, die auf ihrem Weg aufgehäuft lag, so muß man sich fast wundern, daß Verbote nöthig waren. Die Ermanglung eines großen Mittelpunktes, wo das geistige Leben der Nation sich concentrirt, ist Ursache, daß jede nicht bloß örtlich strebende Zeitung, auf welchem Punkte sie sich auch befinden möge, immerdar eine entlegene ist. Wäre der Bundestag eine öffentliche Tagsatzung, hätte Preußen eine parlamentarische Rednerbühne, oder Oesterreich noch den deutschen Kaisernamen, so möchten Frankfurt, Berlin oder Wien solche Mittelpunkte geworden seyn. In Ermanglung dessen haben die Zeitungen zu kleine Gesichtskreise, um weit zu sehen, und zu niedere Standpunkte, um weit gesehen zu werden. Die Censur, welche den Spielraum verengert, beschränkt zugleich die Auswahl der letztern. Hat sich demnach ein günstiger Ort gefunden, welcher sich zur Gründung einer Primärzeitung eignet, und den Vortheil eines wohl gelegenen Straßenknotens mit dem noch seltenern einer mit Geist aufgefaßten Censurherrschaft vereinigt, so ist die Aufgabe eines solchen Blattes keine geringere, als sich selbst zu einem politischen Centrum zu machen und die fehlende Residenz eines deutschen Nationalgeistes auf ihr Papier zu zaubern. Schon die entfernteste Annäherung an ein solches Ziel, ohne dessen Bewußtseyn übrigens die Primärzeitung ebenfalls nur eine lokale wäre, ist ein gigantisches Unternehmen. Die Kleinstädterei des Postwesens in Deutschland reicht der Kleinstädterei des Censurverfahrens die Hand, um einem etwas großartigern Gedankenverkehr in den Weg zu treten. Da man versäumt hat, das deutsche Postwesen in die Hände des Bundes zu legen, der es als ein Ganzes übersehen und regieren konnte,

Digitized by Google

so zerfällt dasselbe in viele, zum Theil sehr kleine Unterabtheilungen, welche dann hin und wieder weniger die Bedeutsamkeit der Communication, als ihren Antheil an der Ausbeute im Auge haben und einen durchgehenden Transport brandschatzen, wie die Raubritter des Mittelalters über eine Carawane mit Handelsgütern herfielen. Wenn eine Zeitung einmal den Bereich von einem halben Dutzend Postadministrationen passirt hat, die ihren Leibzoll davon erheben — und es kann sich treffen, daß sie damit noch nicht über 50 Stunden Weges gekommen ist — so beträgt der „Postaufschlag", nach Beschaffenheit der Umstände, bereits seine 100 bis 150 Procent des ursprünglichen Preises; es gibt Entfernungen, und zwar nicht gerade wie die von Triest nach Hamburg, auf welche er bis zu 5 und 600 Procent steigt. Es nimmt sich aus, wie wenn jedes Land, das ein Endchen Poststraße hat, einen Prohibitivzoll zu Gunsten der „selbstfabrizirenden", beziehungsweise nachdruckenden Zeitungen hätte vorschieben wollen, und in der That war einst eine Zeit in Deutschland, wo ganze Zeitungen, nicht bloß Artikel derselben, förmlich und regelmäßig nachgedruckt wurden.* Die Verbreitung eines Blattes über ein Publikum, das sich von dem deutschen Meere bis zum adriatischen und von den Alpen bis zur Bernsteinküste erstreckte, ist unter solchen Verhältnissen mit Schwierigkeiten verknüpft, von denen man in Frankreich keinen Begriff hat, da sie auch vor unserer Revolution

* Schwarzkopf, a. a. O., erklärt mit vieler Behutsamkeit, daß er das regelmäßige Nachdrucken von ganzen Zeitungen für unrecht halte. „Daß der Staat durch die Begünstigung und Gestattung von Nachdrücken sich einen Vortheil in der Zeitungsbilanz verschaffen dürfe, ist wohl nicht zu bejahen. Die moralische Ansicht dieses Punktes greift in die Theorie über den Nachdruck und über dessen Vereinbarkeit mit dem Eigenthumsrechte. Bekanntlich widerfährt den Nouvelles de Leyde und der Neuwieder Zeitung in einer deutschen Residenz die Ehre des Nachdrucks. Daher suchen viele Zeitungsverfasser, neben den landesherrlichen Privilegien, noch durch Patente von Wien, von Dresden und von Berlin sich zu schützen." Welche deutsche Residenz gemeint war, ist mir unbekannt. Auch in Frankreich war das Nachdrucken von Zeitungen früher nichts Ungewöhnliches. Die erste Copie von Renaudots Zeitung war ein Nachdruck derselben, der unter dem Namen Courrier universel in Rouen herauskam.

Digitized by Google

und vor unserer Preßfreiheit für unser Zeitungswesen nicht vorhanden waren. In den beiden großen Hauptstädten Deutschlands erscheinen keine Primärzeitungen im obigen Sinn, weil diese für ihren Zweck eine minder beschränkte Censur aufsuchen müssen: jenes so schwer zu erringende allgemeine deutsche Publikum ist also überdies von einem abseits gelegenen, improvisirten, um nicht zu sagen unnatürlichen Mittelpunkt aus zu erobern, oder vielmehr, es ist von der Peripherie aus ein Hebel anzusetzen, der sich im Centrum befinden sollte. Rechne man hiezu die Schwierigkeiten, die zerstreuten Intelligenzen Deutschlands zur Mitwirkung zusammenzubringen, die tausendfach zu beobachtenden Rücksichten, Vorsichten und Klugheitswendungen, den direkten Gegensatz der Hebelgriffe, welche die Censur und welche das Publikum zum Wohlgefallen anholen, das Mißverhältniß zwischen der Größe des Einsatzes und der Unsicherheit des Erfolges, endlich die wohlfeile Concurrenz der unter dem Schutzzolle des Postaufschlags laufenden Mit- oder Nachbewerber, und man wird leichtlich ermessen, daß die Sache Etwas von dem Hebel des Archimedes an sich hat, der nur den Aufsetzepunkt vermißte, um die Erde aus den Angeln zu heben. Unsere keckſten Aktienunternehmungen sind nicht auf schwindlichern Wegen gegangen, als das Ideal einer deutschen Primärzeitung. Der Erfolg selbst ist so zu sagen nur eine Gefahr weiter; denn je mehr Publikum eine Zeitung gewinnt, desto bedenklicher ist, was sie unter so viel Leute bringt, und desto sorglicher muß ihr Mißbrauch überwacht werden. So wie die Provinzialzeitungen mit zunehmendem Erfolg in jenen Cirkel treten, worin die Abonnenten die Anzeigen und die Anzeigen die Abonnenten zusammenhalten, so tritt eine Primärzeitung mit zunehmendem Erfolge mehr und mehr in den Zauberkreis, worin das Interesse des Publikums und die Polizei der Censur, an entgegenstehende Enden gespannt, sich wie an einem Pferdegöpel im Ring umziehen. Die Provinzialzeitung, mit der Wechselwirkung ihrer Anzeigen und Abonnenten, hat zwei Eimer zugleich im Wasser; die Primärzeitung schwebt zwischen Censur und Publikum inne, wie zwischen Last und Kraft, und hängt in dem ewigen Widerspruch, daß sie mit dem Publikum am besten fahren würde, wenn sie keine Censur, und mit der Censur am besten, wenn sie kein Publikum hätte. Die Ausbreitung des letztern wird für die erstere ein Verstärkungsgrund; die Wirkung

Digitized by Google

reagirt gegen die Ursache. Und im Hintergrund aller dieser Widerwärtigkeiten steht immerhin noch die Verurtheilung durch ein Gericht in Aussicht, welches mit der Willkür von Geschwornen nach moralischer Ueberzeugung urtheilt, welches jedoch weder eine Vertheidigung zuläßt noch eine Oeffentlichkeit der Verhandlungen kennt, bei welchem der Ankläger mit unter den Richtern sitzt und die Anklage selbst erst durch die Verurtheilung ruchbar wird: nämlich ein Akt des Verbotsystems. Es klingt unwahrscheinlich, aber es ist wahr, daß der Verbreitung eines französischen Blattes über ganz Deutschland weniger Hindernisse im Weg stehen, als der eines deutschen. Auch die Polen hatten eine Zeit, wo sie weit lieber einem Fremden die Krone aufsetzten, als daß sie unter sich etwas Hervorragendes hätten aufkommen lassen: die Sache ist um Nichts unnatürlicher, als andere Dinge.

Der Allgemeinen Zeitung allein, unter so vielnamig gehäuften Hindernissen, ist es gelungen, sich in der Weise dem Ziel einer deutschen Primärzeitung zu nähern, daß sie, wiewohl nicht das abonnentenreichste, so doch das gelesenste und am weitesten ausgebreitete Blatt Deutschlands geworden ist.* Die Allgemeine Zeitung allein kann man, so wie französische Blätter, überall in Deutschland finden. Sie hat einen Zeitraum von 40 Jahren, einen Zusammenfluß von günstigen Constellationen und einen Aufwand von Lebensweisheit und politischem Takte dazu gebraucht, um auf diesem Punkte anzulangen. Im Jahr 1798 begann sie, unter dem Titel „Weltkunde," ihre Laufbahn zu Tübingen, einer Universitätsstadt, aber für die Communikation so schlecht gelegen, daß nur zweimal wöchentlich eine Post daselbst ankam und abging. Als „Weltkunde" durch ein Verbot getroffen, wurde sie umgetauft, erschien als „Allgemeine Zeitung" in Stuttgart, 1803 vorübergehend in Ulm, und seitdem in Augsburg, wo sie seither geblieben ist. Ihr Wachsthum war langsam. Vor zwanzig

* An Abonnentenzahl wird die Allgemeine Zeitung vielleicht übertroffen von andern Zeitungen; an Leserzahl aber und Ausbreitungsgebiet übertrifft sie weitaus alle anderen Blätter. Ueber ihre Entstehungsgeschichte vergleiche man den Artikel „Johann Friedrich Freiherr Cotta von Cottendorf (gest. 1832) in dem deutschen Nekrolog von Voigt, zehnter Jahrgang.

Digitized by Google

Jahren reichte noch ein halber Quartbogen für den täglichen Bedarf einer Nummer hin; 1829 hatte sie noch nicht über die Hälfte ihrer heutigen Abonnentenzahl; 1833 schien noch einmal die Gefahr eines Verbotes zu drohen; wenigstens war die Demonstration vorhanden. Jetzt ist das moralische Bedürfniß eines solchen Blattes in der Art festgestellt, daß auch staatsmännische Kreise ein erwünschtes Organ der Mittheilung an ihr vermissen würden; wenn man sie unterdrücken wollte, müßte man eine andere „Allgemeine Zeitung," so wie sie selber war, wieder zu bekommen suchen. Auch war ihr ganzer Plan von Anfang an so aufgefaßt, nicht wie wenn man die kommenden Verhältnisse vorausgesehen hätte, was unmöglich war, aber mit einer Anlage, daß sie zwanglos und fast ungesucht in dieselben hineinwuchs. Auf dieselbe Bedingung angewiesen, wie die andern deutschen Blätter, daß man lieber französische und englische, als deutsche Zustände erörtern hörte, veredelte die Allgemeine Zeitung ihre Aufgabe, indem sie sich zu einer Geschichtsquelle machte. Es liegt Etwas von der Tiefe des deutschen Geistes in dieser Auffassung. In Frankreich will eine Zeitung zuvörderst wirken, Proselyten machen, um den Anhang zu einer Staatskunst werben; darum ist der Tendenzartikel, der **premier Paris**, die Hauptsache des Blattes, und alles Andere mehr oder weniger ein Lückenbüßer. Ist der Tendenzartikel gut, so gilt die Zeitung für gediegen, möchte auch die Uebersicht der Tagesgeschichte noch so vereinzelt, lückenhaft und zerrissen seyn. Das Ausland übersehen wir; wenn gerade eine Fülle einheimischen Stoffes uns drängt, so mag selbst eine Begebenheit von einiger Bedeutung ignorirt bleiben, sofern sie nicht uns mit betrifft. Der Deutsche ist historischer gesinnt: er will zugleich Geschichte in seiner Zeitung lesen; eine Geschichte der Gegenwart, mit der Gewissenhaftigkeit zusammengetragen, womit ein Historiker seine Quellen sammelt; durch keine Parteiabsicht bestochen, mit keiner vorgefaßten Meinung gefärbt, von keinem Zwecke bedungen, als dem der historischen Wahrheit. Die Allgemeine Zeitung hat diese Aufgabe auf sich genommen, und hat sie erfüllt, so weit es ihr möglich war: mit historischem und politischem Takt, mit Geistesreichthum, mit Erudition, mit einem Schatze von Quellenmittheilungen aus allen Theilen der civilisirten Erde, und dennoch mit einer wesentlichen und stereotyp gewordenen Ermanglung; was

Digitized by Google

Deutschland selbst und bundesverwandte Staaten anging, blieb ausgeschlossen von der historischen Freiheit und Vollständigkeit. Für das westliche Europa ist sie eine Quellensammlung zu pragmatischer Geschichte; für Deutschland eine Chronik mit den officiellen Thatsachen und den unentbehrlichsten Umrissen. Das Bild stellt sich dar, aber es *lebt* nicht. Mit einem Worte, die Allgemeine Zeitung ist das Muster einer historischen Zeitung, wie sie andern Nationen abgeht, aber für Weltbürger, nicht für Deutschland geschrieben, und zwar für Weltbürger, denen Deutschland nur etwa als eine entlegene und etwas obscure Colonie ihrer Welt erschiene. Kein Zweifel, daß ein gediegener Sinn und eine geistige Erhebung dazu gehört, um die laufenden Ereignisse als reine Geschichte aufzufassen, und mitten in dem Strome der Gegenwart gleichsam die Nachwelt zu anticipiren. Aber wenn die Wahl gestellt wäre, nur entweder das Eine oder das Andere zu haben, so müßte jede Nation, welche eine Seele hat, der Weise der französischen Presse den Vorzug geben; nicht wegen ihrer Wortkämpfe über die sogenannte Freiheit, ja vielmehr *trotz* derselben und der andern Kleinlichkeiten, welche nebenher mitlaufen, sondern weil sie *eine Repräsentation des Nationalgeistes nach außen* ist, und als solche imponirt und wirkt. Und das *ist* unsere Presse, *mit* und selbst *in* ihren Fehlern. Wir sind nicht sublim genug, um aus einer Mondperspektive herab das, was um uns her lebt und webt, als einen Stoff der Geschichte zu besehen; wir sind nicht parteilos in Europa, weil wir uns einbilden, daß uns Alles angehe und daß wir in Alles eingreifen müßten; wir schmeicheln uns selbst; wir verfälschen die Geschichte, noch während sie im Geschehen begriffen ist; wir machen uns täglich lächerlich durch unsere gänzliche Unkenntniß Alles dessen, was nicht Paris ist. Und dessenungeachtet ziehen wir den halben Continent tagtäglich an dem Faden unserer Zeitungslectüre nach, wie ein spielender Knabe einen Hornschröter. Beweis genug, daß auch in jener Verfälschung und in jener Ignoranz etwas Großartiges liegen muß. Die Allgemeine Zeitung selbst, in all ihrer historischen Würde, füllt Tag für Tag einen ansehnlichen Theil ihrer Spalten mit dem, was unsere Presse bringt, und wenn sie einmal eine Polemik für deutsche Nationalinteressen führt, was jedoch nicht oft zulässig ist, so verschwindet diese Einzelheit unter dem Schwall von Artikeln, den sie, ihrer

Digitized by Google

Stellung gemäß, aus unsern Blättern entlehnen muß. Dabei versäumt man jedoch nicht, uns allerwärts nachzusagen, daß uns der historische Sinn abgehe, und daß wir für Wahrheit in der Gegenwart verloren und verdorben seyen. In Deutschland anderseits hat man mit einer Presse für die Erörterung von Nationalinteressen und Ernährung des Tagesgespräches mit eigenen Angelegenheiten nur unterbrochene, theilweise auch linkische Versuche gemacht. In der Vereinigung beider Tendenzen mag das Ideal einer Nationalzeitung liegen, wie sie seyn soll.

Die andern Primärzeitungen Deutschlands sind mehr oder weniger nach dem Vorbilde der Allgemeinen Zeitung geformt, nur daß sie, bald schwächer, bald stärker schattirt, sich eine gewisse politische Farbe zu geben suchen, und theils in der Auswahl und Zusammenstellung der historischen Artikel, theils auch wohl durch eingestreute Bemerkungen, oder mit eigentlicher Discussion ein Glaubensbekenntniß an den Tag legen. Die constitutionelle Schule, der Republikanismus, der Katholizismus, auch einzelne Regierungssysteme, hatten zu verschiedenen Zeiten sich solche Organe geschaffen; aber ohne längern Bestand. Die discutirenden Blätter der beiden erstern Parteien, immerdar weit genug vorrückend, um ihre Flanken preiszugeben, wurden durch Verbote niedergelegt; die der republikanischen, noch ehe sie die Erfahrung gemacht hatten, ob ihre Farbe durch Abonnenten haltbar sey. Der deutsche Katholizismus, der in neuerer Zeit geistige Kämpfe sucht und sie von der andern Seite abgelehnt sieht, hatte an der Würzburger Zeitung eine Zeit lang eine Primärzeitung, welche rüstig an der Spitze einer ecclesia militans schritt, aber durch äußere Einflüsse zuletzt genöthigt war, sich durch einen Redactionswechsel moralisch aufzugeben. Eine Bayrische Staatszeitung und ein älteres Blatt für Würtemberg, die Stuttgarter Zeitung, bestanden als geharnischte Regierungsorgane während der deutschen Nachwehen der Julirevolution, und gingen wieder ein. Die Mannheimer Zeitung, während desselben Zeitraums ein Sammelblatt für die verschiedenartigsten Oppositionen gegen die Tagesrichtung, eine gemischte Ehe zwischen den unvereinbarsten Ansichten, zwischen historischer Schule, erleuchtetem und unerleuchtetem Absolutismus, aristokratischen Tendenzen und civellirender Staatsraison, verkümmerte an innerer Haltlosigkeit und Abonnentenmangel, als man

Digitized by Google

ihr die nicht mehr für nöthig gehaltenen Subsidien entzog. Als eine Art von Primärzeitung der historischen Schule besteht noch das Berliner politische Wochenblatt, aber ohne Talent, sich einen Anhang zu machen, den es nicht schon vorher gehabt, und oft in wunderlicher Klemme zwischen seinem politischen Glaubensbekenntniß und den gänzlich modernen Standpunkten der Regierung, an deren Sitz es erscheint. Die wenigen übrigen Primärzeitungen, welche noch existiren, gehören einer mehr oder minder liberalen Farbe an; nach Zeit und Umständen bemessen oft einer sehr gemäßigten, jedoch, wenn auch das Polemische vermieden wird, in Sympathien und Antipathien erkennbar. Die Originalaufsätze dieser Blätter, anstatt der Tendenzartikel, welche bei uns gewöhnlich, bestehen ausschließlich oder vorherrschend aus Correspondenzen, theils nachrichtlichen, theils discutirenden Inhalts, in welche Form man denn auch wohl Artikel der Redaktion selbst einzukleiden, oder eigene Ansichten, deren Beziehungen zu nahe erscheinen könnten, zu verhüllen pflegt. In Bezug auf Frankreich, England, die pyrenäische Halbinsel und die fremden Welttheile stehen solchen Correspondenzartikeln, auch raisonnirenden, keine allzu große Hindernisse im Weg; für die aus Deutschland selbst aber hat sich eine geheimnißvolle Taktik gebildet, zu der man den Schlüssel haben muß, um sich zurecht zu finden. Zuvörderst muß man wissen, daß die Berliner Nachrichten nicht in den preußischen, die Wiener Nachrichten nicht in den österreichischen, die Bundesnachrichten nicht in den Frankfurter, kurz, die Xschen Nachrichten nicht in Xschen Blättern zu suchen sind. Im Gegentheil, die interessantesten sowohl als die frischesten Nachrichten machen sich auf Umwegen auf, welche als Fahrgelegenheiten kürzer sind, denn die gerade Linie, und der Berliner z. B., während seine einheimischen Blätter ihn mit dem Neuesten aus England und Frankreich versorgen, liest in den Hamburger und Leipziger, in den bayrischen und würtembergischen Zeitungen nach, was die Geister Berlins derzeit in Anregung setzt. Das Neueste aus München mag er in einem sächsischen, aus Stuttgart in einem fränkischen, aus der Rheinprovinz in einer Augsburger, und aus Posen in einem Münchener Blatte zu lesen bekommen. Die Redaktionen und die Censurbehörden nennen das mit einem Kunstausdrucke: „das eigene Nest sauber halten." Hat der deutsche

Digitized by Google

Zeitungsleser diesen ersten Schlüssel der Lesetaktik ausfindig gemacht, so befindet er sich einstweilen in der Vorhalle des Verständnisses; um in das Allerheiligste einzudringen, muß er sich nun noch befleißen, in jenen Artikeln selbst, deren babylonische Zerstreuung ihm klar geworden, als in einer Geheimsprache zwischen den Zeilen lesen zu lernen. Die Kleinstädterei des deutschen Censurwesens, welche mit der Bildungsstufe des Publikums in einem zu großen Mißverhältniß steht, hat eine Perfidie in die deutschen Zeitungsartikel gebracht, welche der Art und Weise dieser Nation sonst gänzlich fremde ist. Die Intelligenz führt einen Schmugglerkrieg mit der Geistesmauth, in welchem alle Kriegslisten für erlaubt gelten. Da werden denn fromme Wünsche als Aussichten, gute Meinungen als Wirklichkeiten, und halbe Bestätigungen als Widerlegungsartikel eingeschwärzt. Es trifft sich wohl, daß auch aus halb- oder viertelsamtlicher Quelle ein Correspondenzartikel in eine solche Zeitung fließt, welcher einen Gedanken hinwerfen, eine Stimmung sondiren, einen Versuch anschlagen, oder überhaupt Etwas mit mehr Unbefangenheit und größerer Freiheit an die Oeffentlichkeit bringen soll, als es sonst thunlich wäre. So etwa, wie wenn der Sultan sich ein Journal de Smyrne im Ausland offen hielte, um gelegentlich dorthin zu schalten, was in einem Constantinopler Blatte entweder nicht weit genug käme, oder nach den bestehenden Censurvorschriften daheim gestrichen werden müßte. Das haben nun politische Schälke erlauscht, und gehen mit abgespickter Haltung als Doppelgänger um. Man ist im Stande und schreibt vertheidigende Artikel, wo man angreifen, und angreifende, wo man vertheidigen will. Man tritt in ächtester Ordonnanzfarbe auf, um wohldenkend zu sprechen, und flicht dabei Thatsachen ein, indem man sie heruntermacht, welche auf andere Weise gar nicht zum Druck hätten gelangen können. Man ist so abgefeimt, ein System zu verfechten, dem man auffätzig ist, und verficht es mit so nichtssagenden Flausen, daß der Eindruck auf den Leser, wie man voraus berechnet, gerade der entgegengesetzte ist. Es entsteht zuweilen eine solche Confusion aus diesen Doppelgängereien, daß, wie in Shakespeare's „Komödie der Irrungen," von den Mitspielenden selber wieder je einer an dem andern irre wird, oder die ächten Halbofficiellen, wie bei einem verrathenen Ordensgeheimniß, an einfältige, anstatt an falsche Brüder zu glauben versucht sind.

Digitized by Google

Und alle diese verschiedenartigen Artikel soll man nun unterscheiden können! Die Censur selbst kann es nicht, und gibt deßhalb auch kein Hinderniß ab; nur in Bezug auf ständische Verhandlungen hat der Bund vorzubeugen versucht, indem er befahl, daß bloß die Blätter des betreffenden Staates über dessen Landtage berichten, die andern aber entweder diese Berichte entlehnen oder der Meldung überhaupt sich enthalten sollen. Weiter ließ sich die Vorbeugung nicht wohl ausdehnen. Doch hat man es immerhin wenigstens so weit gebracht, daß für Alle, welche nicht zum Grade der Wissenden durchdrangen, das deutsche Zeitungswesen und sein versteckter Geist ein Mysterium, ein verschlossenes Buch mit sieben Siegeln ist, und aus diesem einfachen Grunde hat auch unsere Presse, wenn sie den Collegen zu ergründen suchte, fast niemals Etwas heraus zu lesen vermocht, was sich der Mühe verlohnt hätte.

Was außerhalb dieses bescheidenen Kreises eines geistigen Zeitungslebens steht, ist lediglich eine verhunzte Copie französischer Lebensbilder, ohne Geist, ohne Charakter, ohne irgend Etwas, was einer Seele gleichsähe, ja, ohne die Ahnung, daß es eigentlich eine Jämmerlichkeit sey, keine Seele zu haben. Auf dieser Stufe nun stehen die deutschen Compilationsblätter, das heißt die Masse des deutschen Zeitungswesens, die Regel gegenüber der Ausnahme. Theils die Geistlosigkeit der Censur, theils ihre eigene, hat sie auf diese Diät gesetzt; aber diese Diät hat das Seltsame, daß sie eine gesunde „Hausmannskost" gerade ausschließt, und dafür einen luxuriösen Bediententisch, nämlich den Abhub, der von der französischen Herrentafel getragen wird, als politische Krankenkost übrig läßt. Paris, in ein Abdera übersetzt, ist der Stoff dieser Blätter; eine reine Copiennatur ihr Zunftcharakter. Ein Lakai, der des Sonntags in den abgelegten Kleidern seines Dienstherrn stolzirt, ist ein Weltmann neben dem Philisterſinn dieses deutschen Journalismus. So wie unsere Schneider und unsere Putzmacherinnen die Decrete der Mode hinaus gehen lassen für Mann und Weib, für Kind und Kegel in Deutschland, so bringen unsere Zeitungen diesem philisterhaften Publikum das Tagesgespräch hinüber, und was drei oder vier Tage zuvor in Paris abgeleiert worden, so dürftig der Stoff, so kleinlich die Interessen, so winzig die Spielenden seyn mögen, das wird so regelmäßig, als die Post ankommt, über ganz Deutschland hin nachgebetet, in Apolda wie in Berlin,

Digitized by Google

in Schöppenstädt wie in Frankfurt, und muß als die Wichtigkeit des Tages herhalten und sich besprechen lassen, bis die nächste Post eintrifft und eine neue Nummer aufsteckt, ein neues Register an der Orgel zieht, ein neues Futter in die Raufe schüttet. Unter allen wiederkäuenden Thieren ist dieses Zeitungspublikum das wunderbarste, das seelenloseste, das gefräßigste. Der Pariser Journalist läßt sich gar nicht im Traume einfallen, wenn er mit Geist irgend eine Lüge erfindet, um einen leeren Platz auszufüllen, wie viele Tausende und aber Tausende mit vollen Backen an diesem seinem Lückenbüßer kauen werden. Wie er sich räuspert und wie er spukt, daran nehmen ganze Völkerschaften von wiederkäuenden Politikern ihr Absehen: denn es ist in Paris geräuspert, es ist in Paris gespukt worden. Von dem Gelehrten bis zum Handwerker, von dem Hofe bis in die kleinste Kneipe herab; es leben Generationen in Deutschland, welche gar nicht anders wissen, als ihre Politik von Paris zu beziehen, und von dem Abfall französischer Gedanken zu zehren. Paris ist die allgemeine Garküche für diese Abfütterung, und es gibt deutsche Zeitungsköche, welche sich für superiore Geister halten, wenn sie in täglichen „Uebersichtsartikeln" aus den Ueberbleibseln jener Speisekammer ein Ragout zurecht machen, und die aufgewärmte Bettelkost in einer selbstgekochten Sauce auftragen. Von einem eigenen Geiste, von einem Nationalsinn, findet sich keine Spur in dieser Presse. Wenn die französischen Blätter einmal acht Tage lang nicht über den Rhein kämen, sie würde einen Anblick darbieten, wie ein Barometer, wenn einmal das Wetter ausbliebe. Ihr ganzes Daseyn ist in einem französischen Leihhause versetzt; was sie an Gedanken ausgibt, das sind erborgte Gedanken: dormiunt ad somnum alienum, edunt ad appetitum alienum, vigilant ad vigilantiam alienam. Mit Einem Worte, so wie Guy Patin mit diesem guten lateinischen Spruch das Hofleben zu bezeichnen pflegte (der ordinäre deutsche Journalismus ist ein Höfling des französischen, ein leibhafter Hofmarschall Kalb dieses seines Serenissimus.*)

* Du, Bursche, was du? — Der Nothnagel zu seyn, wo die Menschen sich rar machen? In Einem Augenblick siebenmal kurz und siebenmal lang zu werden, wie der Schmetterling an der Nadel? Ein Register zu führen über die Stuhlgänge deines Herrn, und der Miethgaul seines Witzes zu

Und dieses Jammerbild von einem Zeitungswesen ist das Geschöpf einer deutschen Staatseinrichtung — der Censur. Man hat der Censur in der Theorie alle möglichen Vorwürfe gemacht; man hat sie unrechtlich, unmoralisch und unpolitisch gescholten: man hat sie als kleinstädtisch und geistesleer der Lächerlichkeit preisgegeben. Ueber einen Theil dieser Vorwürfe läßt sich streiten; über einen andern Theil mag man zur Noth sich hinwegsetzen; über bloße Philistereien in der Ausübung könnte man, mit Hülfe der lachenden Philosophie, es zu einem Ergötzen bringen. Aber die deutsche Censur hat einen ganz andern Fehler, als jene Nebenmängel, und einen schwer wiegenden: sie ist antinational. Seit zwanzig Jahren hat sie alle deutschen Gedanken aus dem Wege geräumt und nichts als ein Echo der französischen übrig gelassen; seit zwanzig Jahren hat sie das deutsche Zeitungswesen zu einem wiederkäuenden gemacht und wie eine geflissentliche Propaganda der Pariser Presse gewirkt; seit zwanzig Jahren begeht sie an der deutschen Nationalität tagtäglich die Sünde wider den heiligen Geist. Man schreibt Zeitungen unter dieser Censur, wie wenn Deutschland eine Provinz von Frankreich wäre; die französische Hauptstadt ist das Herz, welches diesen Kreaturen mit einem Pulsschlag aushilft; die ordinären Zeitungsschreiber und ihr Publikum werden förmlich zu moralischen Elsäßern erzogen. Und das von Staats wegen! Die offiziellen Staatszeitungen, wo solche bestehen, gehen voran mit dem Beispiel; das öffentliche Leben der Franzosen und Engländer, die Debatten der Ständeversammlungen dieser beiden Nationen, die Tagesgespräche ihrer Hauptstädte müssen die langathmigen Spalten dieser Blätter mit Zeitungsstoff anschwellen, und für Deutschland bleiben bescheidene Lückenbüßer, oft nur etwelche vereinzelte Zeilen übrig, um die Rubrik nicht eben leer laufen zu lassen. Man wird sich

seyn? Eben so gut. Ich führe dich wie irgend ein seltenes Murmelthier mit mir. Wie ein zahmer Affe sollst du zum Geheul der Verdammten tanzen, apportiren und aufwarten, und mit deinen höfischen Künsten die ewige Verzweiflung belustigen..... Wie er da steht, der Schmerzenssohn! — Da steht, dem sechsten Schöpfungstage zum Schimpfe! Als wenn ihn ein Reutlinger Buchdrucker Gott dem Allmächtigen nachgedruckt hätte! — Schade nur, ewig Schade, für die Unze Gehirn, die so schlecht in diesem undankbaren Schädel wuchert! Diese einzige Unze hätte dem Pavian vollends zum Menschen geholfen, da sie jetzt nur einen Bruch von Vernunft macht." (Schillers „Kabale und Liebe.")

Digitized by Google

vergebens in den Jahrbüchern aller Nationen umſehen, um zu dieſer Erſcheinung irgendwo in der Welt ein Seitenſtück zu finden. Eine Leibeigenſchaft der Seele, welche ſich ſchlechterdings aller eigenthümlichen Regungen entſchlägt, um ſich mit fremden Gedanken und mit fremden Intereſſen zu beſchäftigen, und in dieſem Tretrad mit jedem Morgen, den Gott gibt, von Neuem zu arbeiten anfängt, iſt ohne Beiſpiel in der Weltgeſchichte. Auch Frankreich hat ſeiner Zeit eine Cenſur gehabt, welche geiſtlos war; auch in dem weltmänniſchen und großartigen Paris entging dieſes Inſtitut einer Eigenſchaft nicht, mit welcher irgend ein Zauberſpruch es behaftet zu haben ſcheint, nämlich der Eigenſchaft, ein für allemal eben kleinſtädtiſch zu ſeyn. In den Zeiten zunächſt vor unſerer Revolution machten ſich Zuſtände bemerklich, welche in vielen Dingen den heutigen deutſchen ähnlich ſehen; in ernſter Stimmung grollte man und in heiterer machte man ſich luſtig darüber; die Geißel des Spottes ward ſogar auf dem Theater geſchwungen,* und neben dieſen Aeußerungen einer ſelbſtſtändigen

* Beaumarchais Figaro:

.....Je broche une comédie dans les moeurs du sérail; auteur espagnol, je crois pouvoir y fronder Mahomet sans scrupule: à l'instant un envoyé de je ne sais où se plaint, que j'offense dans mes vers la sublime Porte, la Perse, une partie de la presqu'île de l'Inde, toute l'Egypte, les royaumes de Barca, de Tripoli, de Tunis, d'Algier et de Maroc: et voilà ma comédie flambée, pour plaire aux princes mahométans, dont pas un, je crois, ne sais lire, et qui nous meurtrissent l'omoplate, en nous disant: Chiens de chrétiens! Ne pouvant avilir l'esprit, on se venge en le maltraitant.

.....Je taille encore ma plume et demande à chacun, de quoi il est question: on me dit, que pendant ma retraite économique [Gefangenſchaft in der Baſtille] il s'est établi dans Madrid un système de liberté sur la vente des productions, qui s'étend même à celles de la presse, et que, pourvu que je ne parle en mes écrits ni de l'autorité, ni du culte, ni de la politique, ni de la morale, ni des gens en places, ni des corps en crédit, ni de l'Opéra, ni des autres spectacles, ni de personne qui tienne à quelque chose, je puis tout imprimer librement, sous l'inspection de deux ou trois censeurs.

Beaumarchais hatte wohl Recht, zu ſagen:

Si ce gai, ce fol ouvrage,
Renfermait quelque leçon:
En faveur du badinage
Faites grâce à la raison.

Digitized by Google

Kraft fehlte es auch nicht an einer mehr ſchmachtenden Ideologie, welche eine politiſche Abgötterei mit dem Muſter Englands trieb.*

* Tableau de Paris, Hamburg bei Virchaux, 1781, B. II., S. 199 u. ff., unter „Gêne de la Presse“:

.....Les ennemis des livres le sont des lumières, et par conséquent des hommes. Les entraves, dont on surcharge la presse, invitent à les braver: si l'on jouissait d'une liberté honnête, on n'aurait plus recours à la licence..... Enfin, la liberté de la presse sera toujours la mesure de la liberté civile, et c'est une espèce de thermomètre pour connaître d'un coup-d'oeil ce qu'un peuple a perdu ou gagné. Si l'on adopte cet axiome, chaque jour nous perdons, car chaque jour la presse est plus gênée. Aussi les livres, que l'on imprime aujourd'hui à Paris, sont-ils pitoyables, lorsqu'ils roulent sur l'histoire, sur la politique, ou sur la morale des nations.

.....O braves Anglais! peuple généreux, étranger à notre servitude honteuse, conservez avec soin parmi vous la liberté de la presse: elle est le gage de votre liberté. Vous représentez aujourd'hui presque seuls pour le genre humain; vous soutenez la dignité du nom d'homme. Les foudres, qui frappent l'orgueil et l'insolence du pouvoir arbitraire, partent du noble sein de votre île fortunée. La raison humaine a trouvé chez vous un asyle, d'où elle peut instruire l'univers.

.....O braves Anglais! vos livres ne sont pas soumis au mandat de Mr. le Camus de Néville, et il faudrait un long commentaire, pour vous expliquer, de quelle manière Monseigneur le Garde des Sceaux, ou Monseigneur le Chancelier de France, quand il a les sceaux, permet enfin à une mince brochure, qu'on ne lira pas, d'être étalée et invendue sur le Quai de Gêvres. Nous sommes si ridicules et si petits devant vous, que vous auriez peine à comprendre l'excès de notre faiblesse et de notre humiliation. (Il y eut jadis un édit du Roi, qui défendait au Professeur Ramus, de lire ses propres ouvrages.)

Au reste, cette gêne fait un tort considérable à la capitale, et l'étranger en profite. La graphomanie a un côté ridicule, mais elle fait subsister diverses professions. La Montagne Ste. Génévière est peuplée de colporteurs, de brocheurs, de relieurs etc., qui mourraient de faim sans le gros commerce de la librairie. Ce trafic n'a rien de préjudicable à la société. Les anciens écrivaient autant que nous, et avaient la même démangeaison de publier leurs écrits. C'est un besoin, que nous satisferons toujours en donnant notre argent aux presses hollandaises, allemandes, flamandes et suisses.

Zu der Stelle: „on n'aurait plus recours à la licence“ bemerkt Schlözer in ſeinem Briefwechſel: „Dieſes Urtheil hörte ich ſchon

Digitized by Google

Aber unsere Nationalität ist dabei niemals mit in den Kauf gegangen; unsere Censur hat niemals ein politisches Afterleben geschaffen, in welchem man fremde Zustände anstatt der eigenen mitgelebt, in welchem man sich über einer andern Nation vergessen hätte. Auch die Napoleonische Censur, obwohl herrisch, wie ein Tagsbefehl, und unwendbar, wie ein Commandowort, war niemals eine Erniedrigung des Nationalgeistes; im Gegentheil, sie pflegte ihn in ihrer Art, und für das, was Frankreich nicht zu bieten hatte, wurde nirgendwoher ein Surrogat oder eine Einschwärzung zugelassen. Der Preßzwang in Frankreich war von schulmeisterhafter Strenge; aber der Geist Frankreichs erhob stolz sein Haupt über die Nationen Europas. Die Censurstriche, welche der Kaiser an dem Staël'schen Werke über Deutschland vornehmen ließ, durch den späteren Abdruck derselben als ein Denkmal jener Zeit aufbehalten, zeigen eine wahrhaft abderitische Kleinlichkeit; der anfänglichen Verstümmlung folgte überdieß, wie bekannt, auch noch die gänzliche Unterdrückung durch ein Machtgebot nach; allein das Motiv, aus welchem man so kleinpolizeilich verfuhr, war kein anderes, als daß das Werk „nicht französisch," daß seine Inspiration eine fremdartige und volkswidrige sey. Wenn die deutsche Censur, von deutschem Standpunkt aus, mit solchen Motiven umginge — ihr erstes Geschäft müßte seyn, die deutschen Zeitungen, so wie sie dieselben gemacht hat, aus der deutschen Literatur auszumerzen und etwas Aehnliches nie wieder aufkommen zu lassen. Stieß man an einer Unmöglichkeit an, als man bei der jetzigen Halbheit stehen blieb, so müßte man sich zu der Höhe erheben, einen eigenen Geist zu haben, anstatt auf einer unfruchtbaren Negation fortzureiten, welche solche Resultate geliefert.

Man weiß in Deutschland sehr staatsklug von der bedenklichen Macht der Presse zu sprechen; man macht mit Umsicht geltend, wie die unaufhörliche Wiederkehr eines fallenden Tropfens zuletzt

---

im Jahr 1773 von sehr vielen der angesehensten Gelehrten in Paris. Sie erklärten daraus, 1) warum in Frankreich weit wüthendere Schriften gegen die Regierung zum Vorschein kämen als in Deutschland; 2) warum gerade von denjenigen europäischen Staaten, in denen der größte Preßzwang wäre, die allerärgerlichsten Anekdoten im Drucke herumgingen."

Digitized by Google

Felsen aushöhle, „non vi, sed saepe cadendo,“ und die Wirksamkeit der periodischen Druckschriften gänzlich und durchaus dieser zauberhaft furchtbaren Traufe zu vergleichen sey. Je anschaulicher sich die Vordersätze herausstellen, um so wunderbarer ist die Logik des Schlusses, welchen die deutsche Censur daraus gezogen hat. Behalten wir die gebrauchte Vergleichung bei: die periodische Presse soll nicht nur eine örtliche Traufe, sondern zugleich ein allgemeiner, durch und durch dringender Landregen seyn, der die treuesten Meinungen und die best conservirten Grundsätze durchs Wasser zu ziehen und zu verderben droht. Ein solcher ächter, dichter und feiner Landregen ist ein hübsches Bild für die Kraft des Unermüdlichen: er drängt sich an; er schmeichelt sich ein; er überredet Einen gleichsam, naß zu werden; er überwindet alle Hindernisse durch seine musterhafte, halb sammtne, halb eiserne Beharrlichkeit. Es liegt eine Ausdauer darin, welche sich durch Nichts auf der Welt abnützen läßt. Und diesen Sprühregen der Presse hat man seit Jahrzehnten in französischem Dienste über Deutschland ausgießen lassen! Weil man sich fürchtete vor der Presse, hat man nichts Besseres zu thun gewußt, als diesen colossalen Hebel der Meinungsgewalt an das Ausland zu verkaufen! Das ist die Logik des deutschen Censurverfahrens. Wenn ein Reisebeschreiber uns aus Japan erzählte, die erste Frage, um eine Conversation anzuknüpfen, sey dort nicht nach dem Wetter, auch nicht nach dem Theater, sondern wie es neuerlichst mit den Kanzlern des Kaiserthums China aussehe; das herrschende Tagesgespräch drehe sich vorzugsweise um die chinesischen Blätter, um die Neuigkeiten und Streitigkeiten in Peking, um das Interesse, zu erörtern, was von der Politik der HH. Hinz und Kunz daselbst von chinesischer Seite zu halten und zu erwarten stehe, und die Geister der Japanesen überhaupt seyen mehr in den Zuständen des „chinesischen Reiches“ ansäßig, als daheim in ihren eigenen — wir würden die Sache sehr drollig finden, vielleicht auch ein Mährchen darin sehen, das keinen Glauben verdiene. Wenn man uns nun aber weiter versicherte, es sey dies eigentlich eine Veranstaltung der japanesischen Staatsklugheit, welche solches vorgekehrt, um die Japanesen von unnützen Redensarten über das Einheimische abzuhalten und sie mit einem Surrogat dafür abzufinden; es bestehe eine Hofzeitung, welche das Vorbild liefere, und eine Menge von

Digitized by Google

Aufsichtsbehörden, welche jede Abirrung von dem vorgezeichneten Wege verhindern; das System sey auch fürtrefflich ausgeschlagen, ja, über die Maßen gelungen, und habe nur etwa die eine merkliche Unbequemlichkeit, daß bei den Kriegen, welche zwischen China und Japan hin und wieder zum Ausbruch kämen, der eindringende Feind die Gemüther der Japanesen chinesisch gestimmt und eine starke Partei derselben als erklärte Anhänger vorzufinden pflege — wenn man uns dieß aus Japan erzählte, so würden die klugen Europäer die Köpfe schütteln, und sich einiger unhöflichen Gedanken über den Gehalt der japanischen Staatsweisheit nicht erwehren können. Und in diesem klugen Europa mitten inne, in dem eigentlichen Herzen des Welttheils, bei einer Nation, welche sich ihrer Geistestiefe und wissenschaftlichen Gediegenheit rühmt, besteht ganz unbeschrieen ein Verhältniß, eben wie das geschilderte, und zwar nicht erst von gestern her!

Kein Zweifel, daß bei den eigenthümlichen Zuständen Europa's, wo alle Fäden wie in einem Webstuhle in einander laufen, und jede größere politische Frage eine allgemein europäische wird, eine isolirte Auffassung der Politik ein Unding wäre. Es ist vielmehr ein Interesse und ein Bedürfniß jedes Denkenden, von dem Fortschreiten des Jahrhunderts da wie dort laufende Notiz zu nehmen, und die kleinste Welle der Zeitbewegung wird seinem geistigen Auge ein Stück des Oceans seyn, welcher in Ebbe oder in Flut braust. Allein wenn dieses Interesse nicht ein haltlos verschwimmendes seyn soll, so muß es bei jeder Nation zunächst die Beziehungen auffassen, welche auf ihre eigenen Zustände zurückwirken, und der Mittelpunkt ihres Denkens und Trachtens muß jederzeit sie selbst bleiben. Die deutsche Presse, so wie die Censur sie gestaltet hat, ist von Dem, was sie hiernach seyn sollte, auf die geistloseste Weise das Gegentheil. Da ihr für das Einheimische der Mund geschlossen ist, so hat sie einen wahren Kitzel darauf, für Frankreich und England recht flott mit der Opposition zu segeln, und die charakterlosesten Blätter, was deutsche Verhältnisse betrifft, würden es unter ihrer Würde halten, in französischen und englischen Streitfragen eine andere Partei zu nehmen, als die widerhaarigste und radikalste. In diesem seichten und wohlfeil zu habenden Afterliberalismus geht aller Charakter unter. Als nach unserer Julirevolution dieses Publikum sich um

Digitized by Google

einen europäischen Krieg betrogen sah, machte es Chorus mit unserer Opposition, welche Frankreich für verrathen und verkauft erklärte; die deutsche Presse fiel mit ernsthafter Wuth über das „Juste-milieu" her, das so unverantwortlich die „europäische Freiheit" in die Schanze geschlagen; sie fühlte brennend in die Seele eines Franzosen hinein, wie „erniedrigt" Frankreich sey, daß es sich keiner „nationalen" Politik erfreue, und eine so prächtige Gelegenheit, an den Rhein zu rücken, habe entschlüpfen lassen; sie war legitimistisch, constitutionell und republikanisch erbost gegen die „Feigheit" der französischen Regierung; sie nahm alle möglichen politischen und unpolitischen Standpunkte ein, nur niemals einen deutschen. Unsere Oppositionspresse drückte sich mit großer Deutlichkeit darüber aus, was sie unter einer „nationalen" Politik verstehe; sie wollte ein entschiedenes Uebergewicht Frankreichs auf dem Continent, eine behagliche Anmaßung nach außen und den Besitz der Rheingränze; der National, nachdem Polen einmal beseitigt war, sagte offen heraus, daß jetzt ein Bündniß mit Rußland zu diesem Zweck führen müsse, und machte deshalb Polemik gegen die „englische Allianz;" jene deutschen Philister aber bildeten sich mit ungestörter Ehrlichkeit ein, Frankreich werde sich in einen Vertilgungskrieg stürzen, lediglich damit in Ober- oder in Unterflachsenfingen die Constitution etwas verbessert werde. Die Politik, welche sie mit Koth werfen halfen, war die einzige, welche Nichts von ihnen erobern wollte; der Aufwand von Haß gegen ein im Uebrigen für Deutschland gleichgültiges System nichts Anderes, als ein kleinstädtischer Gallicismus. Und aus solchen Gallicismen ist die deutsche Presse zusammengesetzt. Als die Belgier gegen die ihnen auferlegten Gränzbestimmungen „das Maul brauchten," und mit ihren papierenen Waffen so rüstig zu Felde rückten, als sie 1831, beim eisernen Würfelspiel, das Feld geräumt hatten, da erfreuten sie sich wenigstens eines Bewunderers in Europa, und dieß war der ordinäre deutsche Journalismus. Für die Intelligenz unter allen Nationen war diese zappelnde Opposition eine Komödie: für eine Masse von deutschen Blättern war sie ganz ernsthaft ein Epos, die mitspielenden Personen große Männer und die bombastischen Adressen Aufrufe, Festmahlsreden und Zeitungsartikel eine Reihe von Ereignissen. Wenn man die deutschen Zeitungen aufschlug, fand man alle diese Siebensachen

Digitized by Google

pünktlich in den Annalen der Weltgeschichte eingetragen; nicht aus Tendenz, nein, aus Einfalt, aus Copiergewohnheit, aus Hunger nach irgend Etwas, was die nach Stoff seufzenden Spalten zu füllen vermöchte. Daß die Luxemburgische Frage eine deutsche sey, daß man sich wegwerfe, indem man über die Stuhlgänge des belgischen Duodezpatriotismus Register führe, dafür konnte eine so seelenlose Presse keinen Gedanken haben: die Censur hatte sie entwöhnt, sich über „deutsche Fragen" Gedanken zu machen.

So wie bei diesen beiden Gelegenheiten, wo ein deutsches Interesse in Frage kam, so hat die deutsche Presse sich bei jeder benommen. So war sie gestern, so ist sie heute und so wird sie morgen seyn. Die wenigen Ausnahmen, welche sich von diesem Zeitungspöbel abscheiden, sind Oasen in der Wüste, und überdieß mehr ein Gegenstand der Duldung, als des Schutzes von Seiten der Staatsgewalt. Ob die Censur eine solche beispiellose Jämmerlichkeit gewollt habe, mag zweifelhaft seyn; daß sie dieselbe zuläßt, und ihr das Monopol erhält, liegt vor Augen. Der Effekt war ein unfehlbarer. Je enger der natürliche Spielraum eines Zeitungswesens eingehegt wird — und man ist eher im Zuge, die Gränzen zu verengen, als sie weiter zu ziehen — um so unausbleiblicher wird es, um nur fort zu vegetiren, zu der Aushülfe jener unnatürlichen Lückenbüßer hingetrieben, welche eine Propaganda ausländischen Einflusses sind und die deutschen Interessen im Taglohn untergraben. Wenn man es anders haben wollte, so müßte man, anstatt sich von einem fremden Geiste dominiren zu lassen, einen eigenen einsetzen; die Aufgabe erforderte aber eine etwas höhere Intelligenz, als die nächstliegende Auffassung, welche die Zeitungen als Ungeziefer bestehen läßt, und bei der oder jener Anwandlung einmal mit dem Fliegenwedel darein schlägt. Das bloße Regiren in der Politik ist eine sehr brodlose Kunst, und die Regierungsansichten, welche sich damit behelfen, sind ganz eben so seicht, als der Afterliberalismus, welchen sie dessen anklagen; die schöpferischen Gewalten sind es, deren eine wogende Zeit bedarf, und durch die allein sie regierbar wird. Die deutsche Presse, so wie sie derzeit beschaffen, ist unsere Schöpfung, und die deutsche Censur bloß unsere Handlangerin dabei; sie gehört unser, wie eine Kreatur ihrem Herrn, oder

Digitized by Google

eine arme Seele dem Teufel. Wenn eine geistreiche Natur nicht das Bedürfniß hätte, lieber mit einem Ebenbürtigen umzugehen * als mit einem Einfaltspinsel, unser Journalismus könnte sich freuen über diesen Nachtreter; daß man aber eine so affenartige Fratze für unser Spiegelbild ausgibt, macht bloß einen widerwärtigen Eindruck. Auch unsere Presse hat ihre Fehler und ihre Lächerlichkeiten; auch unsere Provinzialblätter leben bloß mit einer geborgten Seele. Allein die Fehler, welche unsere Presse hat, die Selbstüberhebung, das nationale Vorurtheil, die Ignoranz in allem Ausländischen, sind Vorzüge neben der Selbstbefleckung des deutschen Zeitungswesens; die erborgte Seele, mit welcher unsere Provinzialblätter leben, ist wenigstens eine französische, ist aus ihrer eigenen Hauptstadt erborgt. Die erste Nation in unsern Augen sind immerdar wir selbst; zu einer Karrikatur fremden Geistes, zu einem Bankerott an Nationalseele, mit einem Worte zu einer so unbeschreiblich ausgeprägten Schaafsphysiognomie, wie die Masse des deutschen Zeitungswesens sie zur Schau trägt, wird auch das letzte Blatt in Frankreich niemals herabsinken. Der spanische Dünkel ist ein Hahn, der sich auf dem Miste spreizt; der copirende deutsche Journalismus ist ein philisterhaftes Geflügel, das keine Aufgabe hat, als von seinem Taubenschlag aus in den nächsten Hühnerhof zu gucken und darüber zu klatschen, was man dort für Eier legt.

Es ist paradox, aber nicht unrichtig, was ein Engländer gesagt hat, als er die Behauptung wagte, daß das Zeitungswesen

---

* St. Marc Girardin, in seiner Schrift über Deutschland:

Rester soi-même et cependant s'unir aux autres: tel est le problème, que chaque homme a à résoudre. Tel est le problème aussi de l'alliance des trois grands peuples de l'occident. (England, Frankreich, Deutschland.) Sachons-le bien: celui des trois peuples, qui, pour entrer dans l'alliance, abdiquerait son caractère et son génie naturels, il ne faudrait plus le compter comme un allié; ce ne serait plus que l'esclave des deux autres. Gardons-nous donc de formes l'alliance, en littérature, par une imitation aveugle; en politique, par une sympathie imbécile; en morale, par un engouement, qui n'abontit qu'à la parodie.

Girardin schrieb für Frankreich: die Deutschen können noch Mehr herauslesen, als er für seine Landsleute hineinlegte.

Digitized by Google

eigentlich nicht vor der Bewegung des Jahrhunderts hergehe, sondern hinter ihr drein. Die werdende Zeit schickt zuerst bloß vereinzelte Spähtruppen aus. Eine Meinung, welche sich erst bildet, ein Interesse, dessen man sich erst bewußt wird, und das in die Zukunft hineinwächst, ist noch kein gangbarer Stoff für die Zeitungen, als welche eines bekannten Elements und eines bereits fertigen Publikums bedürfen. Zu Hußens Zeit, wenn Deutschland damals eine englische Zeitungswelt besessen hätte, würden diese Zeitungen antihussitisch gewesen, und erst nach Luther theilweise protestantisch geworden seyn. Die Zeitungen machen Nichts, sie befördern bloß; eine Meinung, welche in einer gegebenen Zeit das größte Zeitungspublikum hat, geht bereits in ausgetretenen Schuhen, und ist zur Hälfte schon eine abgelebte. Was in der Geschichte der Meinungsanschwellungen dem Satze zu widersprechen scheint, rührt lediglich von ungeschickt berechneten Widerständen her; mit Ableitungen, anstatt mit Querdämmen, würde man das Wasser nicht gestaut haben. Für Deutschland namentlich ist das anscheinende Paradoxon jenes Engländers so ausdrücklich wahr, wie wenn es bloß aus deutschen Verhältnissen geschöpft und bloß für deutsche Verhältnisse wäre aufgestellt worden. Eine Zukunft deutscher Geistesrichtungen kann man aus den deutschen Blättern gar nicht herauslesen; eine Art von Gegenwart derselben nur mit der Divination eines Wissenden. Die politische Intelligenz der Nation ruht tief unter dieser nichtssagenden Oberfläche; die Geistesaristokratie steht kaum in Berührung mit der deutschen Presse; sie erhebt sich sogar über die französische. Daher das Unversehene in den Bewegungen, womit die öffentliche Meinung dieser Nation sich zuweilen umwälzt. Sie ging mit ihrer Erhebung gegen unsern Napoleon schwanger, ohne daß wir es inne wurden; als die Stunde des Gebährens kam, sprang das Ergebniß, wie Minerva aus dem Haupt Jupiters, gewappnet hervor. Man hatte keine Werbtrommeln und keine Zeitungsblätter; man schien sich gar nicht umzuthun um einen Anhang; die öffentliche Meinung schien weder Offiziere, noch eine Armee zu haben, und als sie aus dem Boden gestampft wurde, war das Publikum, das wir für unsere „Ideen" zu haben glaubten, wie weggeblasen. Das Geheimniß mag aber darin liegen, daß die Geistesaristokratie der deutschen Nation mit dem Leben und dem sogenannten

Digitized by Google

Publikum so wenig Berührungspunkte hat; wenn sie einmal mit der Masse zusammentrifft, wirkt sie neu, schlagend und wunderartig. Sollte sie einst der Genius des deutschen Zeitungswesens werden, so wird eine neue politische Geistesmacht in Europa erstehen, und unsere Presse die Herrschaft, welche sie im Ausland übt, wohl an sie abgeben müssen. Unsere Politiker haben noch viele Entdeckungen zu erleben an diesem Lande, aus dessen Schachten unsere Poeten so viele Wundermähren mit heimgebracht.

Digitized by Google

Gedanken über deutsche Dramatik,

mit besonderer Rücksicht auf das Lustspiel.

Man hat wohl wenig ernstlichen Widerspruch zu fürchten, wenn man behauptet, daß bei allen europäischen Völkern, welche irgend einmal ihren Nationalcharakter in einer dramatischen Kunst ausgeprägt, der Geist kaum jemals sich so entschieden von dieser Richtung der Poesie abgewendet, als gegenwärtig. Nie hat der Weltgeist rastloser darauf hingearbeitet, den Gesichtskreis, wie den Wirkungskreis des Menschen nach allen Seiten hin zu erweitern, als eben jetzt. Er mußte sich im vorigen Jahrhundert hochmüthig seiner Vernunft überheben und sich fast am Ziele aller Weisheit glauben, um gewitzigt durch die erfahrenen Demüthigungen und mit besserer Kenntniß seiner selbst, seiner Kräfte und Ansprüche, aber auch der nothwendigen Beschränkung derselben, im laufenden Jahrhundert so recht methodisch in die scheinbar grenzenlose Bahn des Wirkens und Fortschreitens sich zu werfen. Der Baum der Wissenschaften steht im vollsten Safte, und wie bei manchen tropischen Gewächsen senken sich die früchteschweren Zweige gen Boden, schlagen Wurzel und erwachsen rasch und freudig zu eigenen Bäumen. Alle Künste, welche darauf ausgehen, das Leben materiell zu erleichtern und äußerlich zu schmücken, greifen zu den unerhörtesten Erfolgen in einander. Aber in dieser Bewegung voll Absichtlichkeit treten die Künste der Einbildungskraft zurück, und vollends in den geistigen Elementen, welche zur wahrhaft geistigen Entwicklung der dramatischen Kunst zusammentreten müssen, herrscht tiefe Ebbe.

Digitized by Google

Die dramatische Poesie, in Verbindung mit einer wahren Volksbühne, ist eine der schönsten Blüthen des menschlichen Geistes. In wahrhaft origineller Gestaltung, mit einer Fülle von Erfindung, mit gleicher Tiefe des Ernstes und des Scherzes, ist sie aber, ungeahnt und ungerufen, nur hie und da unter den Völkern emporgestiegen, eine seltene Zauberblume. — Die Geschichte sagt uns, daß sich dieses Wunder nach der tragischen und comischen Bühne der Griechen in der neuern Welt nur zweimal wiederholt hat: in der spanischen Bühne des Calderon und Lope und in der englischen des Shakespeare. Und diese herrlichen Blüthen, wie schnell welkten sie! Aber auch an den todten haftete der süßeste Duft, und sie durchwürzten ganze Jahrhunderte, tausend Keime der Poesie weckend, aber auch vielfach die poetisch schaffenden Völker aus den Bahnen ihrer Nationalität, und dabei zum Hochmuth verlockend, als seyen sie Erfinder, wo sie im Grunde nur Nachahmer waren. Jene drei dramatischen Epochen wurden zu unerschöpflichen Stoffgruben für die Nachkommen und für alle Völker, welche ein Theater bei sich ausgebildet, und sie geben mit ihrem überwiegenden Einfluß Zeugniß zugleich von der Macht des menschlichen Geistes und von seiner Beschränkung.

Die Geschichte der dramatischen Poesie zeigt recht augenfällig, daß die scheinbar willkührliche poetische Erfindung dem Menschen ganz so schwer wird, als die wissenschaftliche; sie zeigt aber auch, daß beide in ihrer Wirkung und Entwicklung ganz verschiedenen Gesetzen folgen. Der wissenschaftliche Gedanke ist ein lebender Punkt, der sich, von andern Geistern ergriffen, langsamer oder rascher, wohl auch mit Rückschritten, aber im Ganzen und Großen stetig, und aus allen Strichen seiner Sphäre Stoff und Lebenskräfte an sich ziehend, zu einem Gebilde ausbreitet, das sich zur ersten Erfindung verhält, wie der Baum zum Keim. Aber der poetische Gedanke ist auf Einen Schlag eine Blüthe, frei, abgeschlossen, absichtslos, um ihrer selbst willen da. Wohl wird der Same dieser Blüthe im Raum und in der Zeit verstreut, aber ihm gebricht die Kraft, unfehlbar Gleiches und Ebenbürtiges zu zeugen, und er geht in andern Zeiten und unter andern Völkern oft nur in Bastardgewächsen auf, die mehr oder minder vom Urbild abfallen, und in welchen letzteres häufig kaum zu erkennen ist.

Digitized by Google

Wo wir in die Geschichte der dramatischen Poesie blicken, sehen wir überall die Stoffe aus wenigen Quellen abgeleitet, aber von den Völkern nach ihrer Nationalverschiedenheit eigenthümlich ergriffen und zu einer Dramatik verwoben, die häufig wieder nach Stoff und Form — wie ja immer die Form dem Nachahmer zum Stoff wird — andern Völkern zu einer poetischen Offenbarung wurde. Die seltsam mißverstandene tragische Bühne der Griechen ist die Mutter des lebenden Puppenspiels der französischen Tragödie. Diese wirkte wieder auf Italiener, Engländer, Deutsche als Ferment zu einer dramatischen Essiggährung, und die jammervollen Häuser des Atreus und Lajus, und die großen historischen Figuren der römischen und griechischen Welt schritten im gespreizten Stelzenschritt und mit dem Pomp schnarrender Antithesen über alle Bühnen der verflossenen zwei Jahrhunderte. Die selbst wieder den Griechen entlehnten Stoffe der römischen Comiker waren in derselben Zeit fast aller Orten das Salz der Comödie, und die Menächmen des Plautus besuchten nach einander alle Nationen, welche überhaupt ein Theater hatten. Von den überschwenglich reichen Stoffen der Spanier zehrten die Franzosen, und noch mehr die Italiener, und auf der jüngsten und seltsamsten aller Bühnen, im Mischtrog deutscher Dramatik, sind nacheinander Corneille, Molière, Diderot und Scribe, Shakespeare und die zweite, postpuritanische Comödie der Britten, Holberg und Goldoni zusammengeflossen.

Ob sich nun aber eine Nationalbühne ganz originell, wie die griechische, spanische und engliche, oder nur in eigenthümlicher Form, wie die französische, zu kräftigem Leben entwickelt hat, immer ist es nicht nur eine sehr seltene, sondern auch eine sehr zärtliche und vergängliche Blüthe. Sie welkt schnell in politischen Stürmen, oder wenn der Geist des Volks, sey es aus welcher Ursache, überhaupt sinkt. Aber äußere Ursachen sind weder die häufigsten, noch die eingreifendsten. Jede originelle Nationalbühne trägt die Elemente ihres Verfalls in sich selbst, und im Moment, wo die Kunst ihren Gipfel erreicht, hat immer auch schon die Abnahme begonnen. Sophokles und Aristophanes, Calderon und Lope, Shakespeare, Racine und Molière bezeichnen gleichmäßig diesen Moment in der dramatischen Geschichte ihrer Völker. Die von wenigen großen Geistern erschaffene lebendige Kunstform wird

Digitized by Google

schnell zum todten dogmatischen Rahmen, der die Poesie gefangen nimmt, und über den hinaus lange nichts mehr für vernünftig, für schön und schicklich gilt. Der Geist, der in der Schule die Geister eine Weile lebendig machte, wird zum Buchstaben, der sie in der Manier durch ganze Generationen tödtet. Die große Kunstepoche wird zum Zauberkreise, in dem sich die Nation in immer blassferen Nachbildungen abmattet, bis sie ungeduldig den Bann bricht, und nicht nur den Stoff, der immer als Gemeingut von Volk zu Volk wandert, sondern auch die Form aus der Fremde holt und sich darin zu verjüngen sucht. Sie mag dann immerhin die stockenden Säfte ihrer Bühne wieder beleben, sie mag sich dabei in den niedrigern Gattungen originell und kräftig genug ausprägen; aber keine Nation hat auf diesem Wege ihre alte Kunsthöhe auch nur entfernt wieder erstiegen, und es ist auch keine, die dieß anmaßend von sich behauptet; alle erkennen in Demuth diese Thatsache an, wenn sie auch auf die Schöpfungen der Gegenwart noch so eitel sind.

Dieß ist im Grunde mit wenigen Worten die Geschichte der Bühnen aller großen europäischen Völker, mit Ausnahme der jüngsten, der deutschen, welche ihren Messias, den Schöpfer ihrer goldenen Aera erst noch erwartet. Denn es liegt auf der Hand, daß weder Goethe, noch Schiller, noch — Raupach dieses ist. Goethe selbst sagt: „Unsere Literatur hatte, Gott sey Dank, noch kein goldenes Zeitalter."

Es ist uns hier nur darum zu thun, herauszuheben, mit welchen Schwierigkeiten das deutsche Theater als Entwicklung unseres Nationalcharakters zu kämpfen hat, und dieß kann nur durch beständige Rückblicke auf die moralische und politische Verfassung ebenbürtiger Völker geschehen. Wir müssen dabei beim Leser Bekanntschaft mit den Geschicken unserer und wenigstens der Bühnen der Engländer und Franzosen voraussetzen, und können hier nur flüchtig an das Allgemeinste erinnern.

Es ist bekannt, daß im fünfzehnten Jahrhundert die Moralitäten und Mysterien, geistliche und allegorische Stücke, von Klerikern und Brüderschaften aufgeführt, aller Orten die Anfänge der neueuropäischen Schaubühne bilden. In diesen rohen Produkten lag offenbar der Keim des romantischen Dramas, als einer eigenthümlichen Form des modernen Geistes, der eben im genannten

Digitized by Google

Jahrhundert zum Bewußtseyn zu erwachen anfing. Dieser dramatische Bildungsprozeß war sichtlich geraume Zeit eingeleitet, bevor die Erfindung der Buchdruckerkunst und die Eroberung Constantinopels durch die Türken zusammenwirkten, um die Kenntniß des classischen Alterthums und seiner Kunstformen zu verbreiten, und die Vorbilder der Griechen und Römer hatten schwerlich Einfluß darauf, als sich jene Keime des Romantismus fast zu gleicher Zeit unter zwei ganz verschiedenen Völkern zu den bedeutendsten Kunstschöpfungen entfalteten. In der zweiten Häfte des sechzehnten Jahrhunderts erwuchsen die Bühnen der Spanier und der Engländer, unabhängig von den Alten, von den Franzosen und von einander selbst, aus eigener, innerster Kraftfülle der Völker. Diese beiden Bühnen sind auch die einzigen ganz eigenthümlichen Offenbarungen des Geistes der neuern Zeit geblieben, die einzigen, welche den reinen Gegensatz zur Kunst der antiken Welt bilden.

Wenn Heldensinn, mit einem Anstrich von Abenteuerlichkeit, wenn tiefes religiöses Gefühl, Liebe und Ehre die Grundlagen aller romantischen Poesie sind, so war zu ihrer Entwicklung kein Boden günstiger als damals der spanische, und der Spanier kam bei aller Grundverschiedenheit der Weltanschauung darin mit dem Hellenen überein, daß ihm sein Theater Gegenstände seines Kultus vorführte. — Die drei deutlich zu unterscheidenden Epochen der Blüthezeit des spanischen Theaters werden durch die Namen der drei Dichter Cervantes, Lope de Vega und Calderon bezeichnet, und man weiß nicht, was man mehr bewundern soll, den wunderbaren Farbenschmelz und den ganzen phantastischen Zauber in den ernstern Gattungen dieser Poesie, oder in den leichtern die unendliche Fülle von Erfindung, die Unerschöpflichkeit in sinnreicher Verwicklung, wodurch, wie schon gesagt, diese Periode für alle Völker zur reichsten Fundgrube geworden ist. Aber schon mit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts trat der Verfall ein, mit seinen gewöhnlichen Erscheinungen: Hängen am Traditionellen ohne lebendigen Geist, mechanische Variation des nationellen Themas, und endlich Einbruch des Ausländischen. Charakteristisch erscheint es übrigens, daß die spanische Nation die einzige ist, bei der das sogenannte classische Theater der Franzosen fast keinen Eingang fand. Desto stärker wurde freilich der Einfluß der Franzosen, als diese seit Diderot sich gegen ihre eigenen Kunstfesseln empörten. Wenn

Digitized by Google

sich irgendwo der gegenwärtige allgemeine Verfall der dramatischen Kunst aus äußern Umständen erklärt, so ist es in jenem unglücklichen Lande. Aber in der poetischen Ohnmacht der Gegenwart lebt noch das Gefühl einer großen Vergangenheit, und über die heutigen spanischen Bühnen schreiten noch immer, neben italienischen Opern und den Geburten der Pariser Boulevards, Lope und Calderon, als Gespenster der spanischen Größe.

Die Geschichte des englischen Theaters zerfällt naturgemäß in zwei Perioden, deren erste mit der Thronbesteigung der Elisabeth, die zweite mit der Karls II. beginnt, und die gewissermaßen der alten und der jüngern Comödie der Griechen zu parallelisiren sind. Das Zeitalter der Elisabeth war einer der Momente, wo dem Menschengeist eine neue Kunstform wie durch unmittelbare Offenbarung beifällt, und er sie mit reißender Schnelligkeit zur höchsten Vollendung ausbildet. Elisabeth erlebte in ihrer, freilich langen Regierung die rohen Anfänge und die größten Meisterwerke der englischen Bühne. Wenn die zahlreichen großen Talente dieses Zeitraums nicht nach Gebühr bekannt und geschätzt sind, so rührt dieß nur daher, daß sie von Shakespeares einzigem Genius verdunkelt werden. Und Shakespeare steht nicht nur als Persönlichkeit unerreicht da: das Theater, das er repräsentirt, ist auch der Gipfelpunkt der englischen dramatischen Poesie geblieben, und trotz des Reichthums an ausgezeichneten Geistern fanden sich nie wieder die Elemente zu einer so originellen, in sich geschlossenen, und doch so unendlich freien Kunstform zusammen.

Mit der Restauration Karls II. zeigt sich der Nationalgeist von dem ältern Schauspiel völlig abgewendet, und im Rest des siebzehnten Jahrhunderts macht sich der Einfluß französischer Bildung in den höhern Gattungen durch Schwulst und Unnatur, im Lustspiel durch die äußerste Sittenlosigkeit bemerklich. So sehr aber auch die Engländer in dieser und den folgenden Zeiten dem Wechsel des Geschmacks und der Mode unterlagen, so haben sie doch, wie in allen Richtungen ihres Lebens, so auch in der Poesie das Prinzip der Freiheit nie ganz aufgegeben, und sich dem französischem Geschmacksdogma nie in dem Grade gefügt wie wir. Die beiden letzten Jahrhunderte haben keinen tragischen Dichter von überwiegendem Werthe aufzuweisen; aber desto Ausgezeichneteres leisteten sie in den halb prosaischen Gattungen des Sittenlustspiels und der Farce,

Digitized by Google

durch originelle Charakteristik und eine Fülle theatralischer Wirkungsmittel. Garrick besonders war es, der durch Wiederaufnahme Shakespeares die Bewunderung für diesen großen Mann wieder weckte, den die Nation gegenwärtig recht eigentlich als ihren Schutzgeist verehrt, der übrigens ihre dramatische Literatur vor immer tieferem Sinken nicht zu bewahren im Stande ist. Warum die erneute Anerkennung Shakespeares für die englische Bühne unfruchtbar geblieben ist, dies schreibt A. W. Schlegel gewiß mit Recht dem Umstand zu, daß man ihn viel zu sehr als ein einziges Genie angestaunt, das der Natur Alles, der Kunst nichts verdanke; man betrachtete seine Werke fast wie Naturprodukte, die sich nimmermehr reproduciren lassen. Man sah ihn bei weitem nicht genug aus dem künstlerischen Gesichtspunkt an; und freilich, dieß konnte auch nicht wohl mehr Früchte tragen, denn als Shakespeare wieder auf die englische Bühne zurückgeführt wurde, war sie längst mit der Oper- und Prunksucht angesteckt, welche immer und überall als Gift auf die dramatische Kunst gewirkt hat. Auch die Zeit, wo die Engländer unsere eklektische Bühne mit tüchtigen Charakterstücken versorgten, ist längst vorüber; gegenwärtig herrscht in allen Gattungen entschiedene Mittelmäßigkeit, und Garricks Bühne wird von Van Amburghs Bestien verunreinigt.

Die Poesie, welche sich im tüchtigen, geistes- und thatkräftigen sechzehnten Jahrhundert in Spanien und England wunderbar entzündet, war eine jener schnell auflodernden Flammen des Geistes, welche nie lange an der Masse der Menschheit haften. Sie erlosch bald da, wo sie entglommen, und es gebrach ihr die Macht, andere Völker anzustecken. Diese Ansteckungskraft entwickelte sich nun im siebzehnten Jahrhundert in der materielleren Poesie eines dritten Volks. — Die Anfänge des französischen Theaters stützen sich ganz auf die Poesie der Spanier. Noch Corneille entlehnte zu seinen Lustspielen und seinen ersten Trauerspielen spanische Stoffe. Aber das freie, scheinbar absichtslose Spiel der Phantasie konnte von einem Volke, das von jeher ganz der realen Welt zugekehrt gewesen, weder ergriffen noch begriffen werden. Allermittelst hatte sich auch die classische Gelehrsamkeit verbreitet; der moderne Geist war dem Alterthum gegenüber der eifrige, demüthige Schüler geworden, der auf die Worte des Lehrmeisters schwört. Neben der erhabenen Ruhe, der majestätischen Entfaltung der

Digitized by Google

antiken Tragödie erschienen die Schöpfungen der romantischen Poesie als rohe Ausgeburten einer halb barbarischen Natur, und wie man überhaupt die Wiederherstellung aller Kunst auf die Muster der Alten stützen zu müssen glaubte, so sah man auch für die Entwicklung der Dramatik nur darin das Heil, daß man die Formen der alten Tragödie und Comödie und die Didaktik des Aristoteles als Offenbarungen betrachtete, welche, nothwendig auf die innerste Natur des Menschen gegründet, ein für allemal und für alle Zeiten gelten müßten. Man ahnte nicht, in welchem Sinn dieß allerdings wahr ist; aber gerade der prosaische Geist der Franzosen war am unfähigsten, diesen Sinn zu fassen, und als nun in Frankreich die dramatische Schöpfungslust erwachte, vermählte sich der sichtende Verstand als stärkere Hälfte mit der Einbildungskraft, und so entstand jenes wunderliche Drama, dessen erkältender Hauch auf lange hinaus die poetische Temperatur fast in ganz Europa niedergedrückt; ein peinliches Kunststück der sorgfältig ordnenden, die menschlichen Verhältnisse und Leidenschaften witzig spaltenden Ueberlegung. Dieses ganz in die Aeußerlichkeit gerichtete Volk, dessen Sinn nie zu der Tiefe reicht, in der Ernst und Scherz verschmelzen, konnte nur in der absoluten Trennung des Tragischen und Comischen die Vollendung erblicken; dieses Volk, in dessen Wissenschaft und Kunst überall die gesellige Bildung herrscht, das nichts so sehr fürchtet als das Lächerliche, dem aber alles lächerlich wird, was seiner geselligen Bildung widerspricht, dieses Volk mußte den ganzen Inhalt seines Lebens, bis auf die Kleidertracht, in die fremden Stoffe und die vermeintlich antike Form seiner Bühne übertragen.

Diese ächt nationale Kunstform erreichte rasch mit Molière und Racine ihre Höhe und erstarrte mit denselben. Weder Voltaires schüchterne Reformen, noch Diderots radikale Opposition vermochten die Autorität des Classicismus zu erschüttern, bis auf die neuere Zeit, und noch jetzt sieht ein bedeutender Theil der Nation in aller Neuerung in den höhern Gattungen nur einen Abfall von jenem Typus, in dem die Nationalität einen so entsprechenden Ausdruck gefunden.

Diderot, der Vater des bürgerlichen Schauspiels und des Naturalismus in der Dramatik erscheint in seinen Angriffen auf die starren Fesseln des classischen Theaters formell nur als

Digitized by Google

Kunstrichter. Aber seine Schule, welche leider bei uns noch weit mehr und früher gewirkt hat, als in Frankreich, war im Grunde nur eine Manifestation der Ideen, welche die Zeit bewegten und zur Revolution hinführten, in ihrer Anwendung auf die literarische Kritik. Man hatte schon so lange das Evangelium der Menschenrechte gepredigt, daß das Volk, halb geheilt vom alten Glauben an die irdische Majestät, des gespreizten Helden- und Königthums auf den Brettern müde war, und auch einmal seine eigenen Tugenden bewundern, seinen eigenen Jammer beweinen wollte. Schon längere Zeit hatte sich die comische Oper und das Vaudeville, in denen sich der die Oberflächen der Menschen und der Dinge mit wunderbarer Sicherheit begreifende Geist der Nation frei bewegen konnte, eigenthümlich ausgebildet; aber zwischen diesen niedrigern Gattungen und der Tragödie und dem höhern Lustspiel war in der öffentlichen Meinung eine unübersteigliche Kluft befestigt. Seit Diderot wiederholten sich nun fortwährend die Versuche, diese Kluft auszufüllen und der Bürgerlichkeit im Stoffe, der Natürlichkeit in der Form zum Adel der drei Einheiten zu verhelfen. Diese] Uebergriffe wurden zur Kaiserzeit besonders durch Cäsars eigenen Geschmack niedergehalten. Die classischen Producte der Imperialisten erinnern aber aufs fatalste an die Art, wie die alexandrinischen Griechen die Tragödie ihrer großen Ahnen copirten. Sie bewiesen, daß die classischen Formen für die französische Nation selbst abgestorben waren, und daß sich der Geist aus einem verlebten Zustand in einen frischen flüchten müsse, und wäre es der der Anarchie. Diese blieb denn auch nicht aus; der sogenannte Romantismus brach mit Macht herein. Es war dieß aber eine reine Negation der Autorität, und es zeigte sich gleich, daß die Nation mit der Emancipation der Einbildungskraft, mit dem Abfall von Aristoteles und dem kritischen Verstand nur ihren poetischen Schwerpunkt verloren hatte und den neuen vergeblich suchte. Sie hat seitdem eine Menge Dinge versucht und allerlei gefunden, nur nicht die Poesie.

Ihre dramatischen Bestrebungen der neuesten Zeit zerfallen in zwei große Gruppen: einerseits, von Victor Hugo repräsentirt, aufgeschwollene Phantasie, absichtlich regellos, deklamatorisch mit berechneter Unvernunft, fast keine Spur jenes tiefen Verstandes, womit der wahre Dichter Herzen und Nieren seiner eigenen Geschöpfe

Digitized by Google

prüft; — andrerseits, Scribe an der Spitze, die poesielose Nachahmung des wirklichen Lebens mit dem socialen Witz, der so tief ist im Begreifen der Oberfläche, welche der Mensch der Cultur und der Corruption verdankt.

Daß mit der eigenthümlichen dramatischen Poesie eines Volks bei ihm immer auch die Schauspielkunst verfällt, zeigt sich nirgends deutlicher als bei den Franzosen, denen so bedeutendes mimisches Talent zukommt, so lange sie ganz in der Sphäre ihrer Nationalität bleiben. Talma war ihr letzter classischer Schauspieler; er war es aber auch, der die alten Formen der Tragödie definitiv zerrüttete. Durch die von ihm eingeführte größere Natürlichkeit des Spiels und die Treue des Costums hörte die tragische Bühne auf zu seyn, was sie eigentlich seyn sollte: ein idealer französischer Salon. Jetzt ist das classische Theater eine Antiquität und ein Gegenstand kalter, conventioneller Bewunderung, etwas, das nur noch das Genie eines dominirenden Mimen auf der Bühne erträglich macht. Corneilles und Racines Meisterstücke sind Uhrwerke ohne Unruhe, wenn ein junges Judenmädchen vom Arzt ins Haus gesprochen ist, und man sieht nicht ab, was aus Molières Comödie werden soll, wenn einmal der Contractbrecher Tod eine etliche und sechszig Jahre alte „Ingenue" zwingt, mit dem längst gedrohten Abtritt von der Bühne Ernst zu machen.

Das französische Theater hat in allen seinen Phasen, von Corneille bis zu den Herren Bayard und Melesville, mächtig auf die Bühnen fast aller Völker, besonders aber auf die deutsche gewirkt. Die eigenthümliche Entwicklung der Poesie in Frankreich fällt mit dem beginnenden politischen Uebergewicht dieses Landes in der Zeit fast zusammen, und damit begann auch der Einfluß der geselligen und Kunstbildung Frankreichs auf die höhern Stände aller civilisirten Länder, und vor allen Deutschlands. Man weiß, in welchem Grade die Superstition der feinen Lebensart und des daran geknüpften französischen ästhetischen Geschmacks auf die Bildung der Deutschen eingewirkt hat; man weiß, wie unsere moderne Poesie durch die französische Schule gelaufen, und daß unsere Bühne großentheils darin geblieben ist bis auf den heutigen Tag.

Die Italiener haben durch die eigenthümliche Ausbildung der Oper und des Ballets den bedeutendsten Einfluß auf die Verfassung und den Verfall der europäischen Bühnen gehabt. Diese

Digitized by Google

Gattungen liegen aber an sich außer dem Kreis unserer Betrachtung. Eine eigentliche Nationalbühne im höhern Sinn kommt ihnen so wenig zu als den Deutschen, und zum Theil aus denselben Ursachen. Sie sind von jeher fast nur Nachahmer gewesen, und das eigentlich dramatische Talent war bei der sonst so begabten Nation, von den Römern her, niemals hervorstechend. Desto mehr Anlage zeigt sich zum Possenhaften, willkührlich Comischen, und auch dieses scheinen sie von den Römern geerbt zu haben. Wenigstens kann man die atellanischen Fabeln der Römer für Vorbilder der sogenannten Commedia dell' arte halten, des improvisirten Lustspiels mit stehenden Maskenrollen. Diese Masken sind gleichsam Kerne des Nationalcharakters, durch besondere Tracht, lokalen Dialekt und stehenden Styl in Vortrag und Geberdung fixirt. Mit diesen stehenden Figuren verträgt sich indessen die größte Mannigfaltigkeit der theatralischen Verwicklung, welche nur im Allgemeinen zum voraus angelegt, im Einzelnen aus dem Stegreif ausgeführt wird. Die Italiener entwickeln in dieser niedrigen Gattung im reichsten Maß die trefflichste Laune, eine Fülle von phantastischem Witz und die größte Grazie im possenhaften Geberdenspiel; und diese Gattung ist als die wahre dramatische Incarnation des italienischen Geistes zu betrachten.

Diese franke, rücksichtslose Bouffonerie widerstrebt vollkommen dem französischen Geist, schon weil sie vielmehr die Phantasie als den Verstand anspricht. Gerade aus diesem Grunde sagt sie aber dem deutschen Geiste ganz gut zu. Molière machte in manchen seiner Lustspiele den Versuch, die comischen Masken einzuführen; sie erhielten aber auf französischem Boden niemals wahre Vitalität. Der eigentliche Inhalt des französischen Lustspiels ist die Reproduction der jedesmaligen geselligen Bildung, welche Alles in gewisser Beziehung unter ein Niveau bringt, und womit sich groteske, originelle Figuren, die sich ihrer eigentlichen Natur überlassen, nicht vertragen. Aber gerade dieß wäre in Deutschland, dem Lande der socialen Ungleichheit, die Quelle der wahren Comik, wenn wir aus der französischen Scheinkultur, welche uns überfirnißt, heraustreten könnten. Der vom Pedantismus begrabene, aber unsterbliche Hanswurst ist, seinem Kerne nach, sicher keine Copie des italienischen Harlekins, sondern eine autochthonische Figur. Sein Geist taucht hin und wieder auf unsern Bühnen als comische

Digitized by Google

Lokalmaske auf, und läßt die Deutschen, wenn auch nur flüchtig ahnen, welche Comödie sich bei uns hätte entwickeln können, wenn unsere gesellige Bildung einen andern Weg genommen hätte.

Dramatik und Schauspielkunst sind übrigens im heutigen Italien im größten Verfall. Selbst aus der Commedia dell' arte ist der alte Geist gewichen, weil sich die von der allgemeinen europäischen Civilisation angesteckten höhern Stände vom originellen Maskenspiel als pöbelhaft abwenden. Das Drama ist dort zum Lückenbüßer zwischen Oper und Ballet geworden, und statt uns in unserem Nationalstolz geschmeichelt zu fühlen, möchten wir über das Publikum von Mailand oder Florenz weinen, wenn es bei „Menschenhaß und Reue" in Thränen zerfließt.

Die rohen Anfänge des deutschen Theaters sind so alt, als anderswo, aber in ihrer gebildeten Gestalt ist die deutsche Bühne die jüngste von allen, und sie hat es bis jetzt nie zu einer ächten, höheren Manifestation der Nationalität gebracht. Keime einer solchen waren gleich zu Anfang unverkennbar die Fastnachtsspiele und geistlichen Comödien, besonders von Hans Sachs und Ayrer. Ihre Schwänke sind derb und, bei freilich sehr unvollkommener Form, häufig hochcomisch, ihre Figuren ächt nationell deutsch im originellen Gemisch von Materialität und Geistigkeit, von Unbehülflichkeit und phantastischem Gedankenflug; ihre Lustigkeit umfaßt mit kecken Griffen die innere und die äußere Welt, Erde, Himmel und Hölle. Wer weiß, was sich auf diesem Wege ausgebildet hätte, wenn auch in den deutschen Elementen des sechzehnten Jahrhunderts kein Stoff zu einem Shakespeare seyn mochte? Aber leider kam die Dramatik noch in den Kinderschuhen aus den Händen der Meistersänger und poetischen Handwerker in die Schule der Gelehrten, der belorbeerten Perrücken und Poeten vom Handwerk, und zwar zu einer Zeit, wo bereits die französische Poesie zur höchsten Autorität gelangt war.

Der deutsche Geist war noch so schwach und schüchtern, daß er es gar nicht wagte, die Alten, die man doch so gut und besser las, als in Frankreich, mit eigenen ästhetischen Augen zu betrachten, sondern die poetische Anschauung der Franzosen und ihren Commentar des Aristoteles geradezu annahm. Frühe im siebzehnten Jahrhundert bildeten sich Schauspielergesellschaften, welche die Fastnachtsspiele und geistlichen Comödien zu verdrängen anfingen. Sie

Digitized by Google

hatten Vornehmes, Gebildetes zu bieten, das dem Bildungsdrang der Deutschen und ihrer Sucht, sich in Kennerschaft und feinem Tone zu bespiegeln, schmeichelte: Uebersetzungen und Nachbildungen von Meisterstücken der so weit vorausgeeilten französischen und italienischen Musen; Staatsactionen voll ungeheurer Worte in majestätischer Cadenz, voll überwältigender Pracht an Sammtlappen und Goldpapier, Schäfereien voll süßer Seufzer und rosenfarbiger Bänder. Wir lachen dazu, als ob wir nach zwei Jahrhunderten nicht noch an derselben Bewunderung krank lägen.

Von Andreas Gryphius an war Uebersetzung und Nachahmung der Franzosen, nebst dem Alexandriner, die Losung; aber mitten in diesen classischen Genüssen verrieth sich der ursprünglich romantische Geschmack der Deutschen dadurch, daß auch in den Staatsactionen die lustige Person, der Pickelhäring, nicht fehlen durfte. Er unterbrach willkommen die Langeweile der schönen Redensarten und stärkte durch ein Intermezzo von volksthümlichem Spaß die Zuschauer zu der Strapatze des Kunstgenusses. Nichts gibt einen bessern Begriff von der Armseligkeit dieser Zustände, als daß, jetzt gerade vor hundert Jahren, ein Kopf wie Gottsched, für den Reiniger und Wiederhersteller unserer Poesie gelten konnte, und daß man es in der Bahn, in der man sich einmal befand, für eine Verbesserung und einen Fortschritt halten mußte, wenn er kritisch und durch eigene Muster dem bisherigen geschwollenen Pathos mit untermischter obligater Kurzweil den Krieg erklärte, und im Namen Boileau's die platte, kalte Korrektheit an die Stelle setzte. Wie sich mit ihm die Sachen gestaltet hatten, war nun allerdings Hanswurst eine Figur geworden, die höchst unangenehm an die geschmacklose Rohheit erinnerte, der man sich glücklich entwunden, und so wurde er denn im Jahr 1757 von Gottsched und seiner Mitschuldigen, der Schauspielerin Neuberin, zu Leipzig feierlich beigesetzt. Die gelehrte Kritik schnitt symbolisch der Persönlichkeit der Nation ein Organ ab, das sie in ihrem Fortschreiten auf der Bahn classischer Kunstbildung hemmte und sie immer wieder in ihre alte plumpe Natur zurückfallen ließ.

Die Franzosen, Tragiker und Comiker, der Däne Holberg, Goldoni, sehr schwache Nachbildungen dieser Vorbilder — daraus bestand so ziemlich das ganze Repertorium jener Zeit. Aber die eigentlichen Musageten waren die Franzosen, und das Maaß der

Digitized by Google

deutschen Abhängigkeit wurde voll, als endlich der deutsche Genius das Aechte und Höchste gefunden zu haben glaubte, weil er mühsam gelernt hatte, nach dem engen poetischen Begriff einer von Grund aus verschiedenen Nation, auf die Spitze gestellte Leidenschaften im kalten antithetischen Spiel pathetisch durch fünf Akte sich ableiern zu lassen.

Mit Lessing trat die Reaction ein, aber erst nachdem auch schon in Frankreich im Namen der Natur ernste Protestationen gegen die conventionelle dramatische Poesie laut geworden waren. Was Diderot zu Hause nicht gelingen konnte, das setzte Lessing bei uns durch: er stürzte das classische Theater der Franzosen, zum Theil mit Diderots Waffen, zum Theil mit denen Shakespeares, dessen Evangelium er den Deutschen zuerst predigte, und in dessen Namen er, der französischen Leidenschaftsanalysis gegenüber, auf Charakterschilderung drang. Aber dem geisteskräftigen Mann fehlte es am unmittelbaren poetischen Gefühl, und so warf er uns aus einem Extrem ins andere, indem er das Wesen der poetischen Nachahmung ganz verkannte, und im dramatischen Ausdruck, wie in der Verwicklung, nicht auf Natur, sondern auf Natürlichkeit drang, das heißt auf die platte Copie der Natur, welche die Poesie geradezu aufhebt. Er wurde durch seine mächtige Dialektik und seine eigenen Muster der Schöpfer des bürgerlichen Familiengemäldes und des rührenden Lustspiels, Gattungen, deren prosaischer Geist, wenn auch bei veränderter Form, seitdem der herrschende geblieben ist und die ganze Dramatik erkältet hat, zumal auch die Franzosen, unsere ewigen Vorbilder, sich immer mehr von ihrem selbstgemachten Ideale abwendeten, sich der Natürlichkeit in die Arme warfen und darüber die Poesie verloren.

Lessing drängte uns aus einer prosaischen Poesie, in welcher der Verstand auf Stelzen schreitet, in eine poetische Prosa, in welcher er auf platter Sohle geht. Für die Schauspielkunst wurde aber diese Richtung allerdings ersprießlich. Das traditionelle Spreizen und Recken, das Puppenspielartige des Vortrags mußte jetzt von selbst fallen, da es sich von der Nachahmung des wirklichen Lebens handelte. Es bildeten sich an verschiedenen Orten eigentlich stehende Gesellschaften, und mit Eckhof tritt eine Reihe sehr schätzbarer mimischer Talente auf. Das Drama wurde jetzt aus den Nebeln der Geschichte oder der Mythe vorzugsweise in

Digitized by Google

die Sphäre der höheren Stände der Gegenwart hineingespielt; porträtirende Charakteristik wurde das Losungswort, wobei aber die Charaktere, bei der natürlichen Begrenzung des Stoffs, gewissermaßen maskenartig in Gruppen zerfielen; und so bildeten sich die sogenannten Rollenfächer. Es gab fortan Anstandsrollen, edle Väter, zärtliche Mütter, Bösewichter, erste und zweite Liebhaber und Liebhaberinnen u. s. w. Der Schauplatz der Staatsactionen wurde jetzt zum Gesellschaftszimmer, in dem die Sitten der Gegenwart, und sehr häufig der Ton der sogenannten feinen Welt zur Anschauung gebracht werden sollte. Damit kam aber der Schauspieler in ein ganz anderes Verhältniß zur Gesellschaft und zur Kunst selbst, als bisher. Unter der Herrschaft des Schwulstes bewahrte der Schauspieler ganz den verächtlichen Histrionencharakter. Wenn so ein haarbuschiger Geselle, ein erhabener Pickelhäring, im Goldstoff den König und Helden agirte, so vertrug sich die tiefste Verachtung seiner Person mit der Bewunderung seiner Bravour. Er war der maschinenartige Diener der Poesie, und da das ganze Spiel meist über die wirkliche Welt hinausfiel, so behielt er immer etwas vom Wesen der Puppe, und seine Persönlichkeit erregte kein Interesse. Jetzt aber hatte der Schauspieler einen wirklichen Prinzen, wie er leibt und lebt, den Höfling, den Weltmann zu geben; er hatte Federhut und Degen mit Vortheil und Anstand zu tragen, und überhaupt die äußere Bildung der Zeit mit sicherer Grazie zu repräsentiren. Der Schauspieler fühlte sich dadurch natürlich gehoben; der allgemeine Menschenwerth war ohnehin die Parole der Zeit, und so wurde er wenigstens in den Augen der Weltleute vom Makel reingewaschen, der bisher seinem Stande angeklebt, und wenn er auch von der Kirche excommunicirt blieb, so wurde er jetzt von der Gesellschaft, welche mit der Kirche im Kriege lag, in ihren Schoß aufgenommen.

Die Erhebung des Mimen zum Gentleman trug die besten Früchte für seine Kunst; ja diese fing im Grunde jetzt erst an, sich unter uns zu entwickeln. Bald begann mit Schröder eine neue Periode auch in der idealischen Darstellung, vorzüglich, indem dieser begabte Schauspieler Shakespeare auf die deutsche Bühne brachte, und selbst ein Vorbild des tragischen Vortrags im Style Garricks wurde. Von nun an zeigt sich Schule in der deutschen Schauspielkunst. Sie erwuchs an ausländischen Stoffen,

kräftigte sich später an den Werken unserer größten Dichter und sank im Laufe der letzten Generation, wie ein schießender Stern, von einer ganz achtungswürdigen Höhe schnell wieder herab. Als die Epoche ihrer Blüthe ist der Zeitraum zwischen Schröder und Iffland zu bezeichnen.

Wenn aber die moralische Emancipation des Mimen die Schauspielkunst förderte, so wurde sie dagegen der eigenthümlichen Entwicklung unserer dramatischen Poesie sehr schädlich. Auf allen großen Nationalbühnen, auf der der Spanier, auf den Bühnen Shakespeares und Molières, hatten Poesie und Spiel sich zugleich gebildet und einander durchdrungen; beides, Repertorium und Vortrag, waren nationell. Aber bei uns entwickelte sich der scenische Vortrag langsam an der Reproduktion fremder Stoffe, zu einer Zeit, wo auch bei den andern Völkern die dramatische Poesie bereits in relativem Verfall war, wo überall auf den Bühnen das Spiel ein gewisses Uebergewicht über die Poesie zu erhalten anfing. Wer nun fortan bei uns für die Bühne schrieb und sicher wirken wollte, war vor Allem nur auf den Theatereffekt bedacht; er durfte dabei die Bildung und Gewöhnung der Schauspieler nicht aus den Augen lassen, und da sich diese am Fremden gebildet, so verfiel der Theaterdichter, willkürlich oder unwillkürlich, fast immer wieder in die Nachahmung dessen, aus dem unsere Schaubühne als künstliche Blüthe erwachsen war. Dieß gilt ganz besonders von den auf den Brettern herrschenden Gattungen, vom Charakterstück, dem Lustspiel, der Posse u. s. w. Sie fielen, da es sich hier darum handelte, mit der Mode und dem Zeitgeschmack Schritt zu halten, naturgemäß in die Hände von Leuten, die Alles waren, nur keine Poeten, in die Hände der Coulissenroutiniers und der Schauspieler selbst. Wenn zufällig einmal der wahre Poet zugleich Schauspieler ist, wie Shakespeare und Molière, so mag aus der lebendigen Durchdringung der Poesie und der Bühne in seinem Kopfe das relativ Höchste entspringen. Wenn aber der Schauspieler und Schauspielergenosse nur gelegentlich, aus Metier, den Poeten macht, so wird er zum voraus nur die niedrigeren, halb prosaischen Gattungen ergreifen, und auch in diesen wird er nichts erfinden, sondern nur die hohlen Nüsse eklektisch zusammengeraffter Theatereffekte, und statt neuer Charaktere nur wirksame alte Charakterfetzen in die stereotype Kunstform sammeln. Schröder,

Digitized by Google

Iffland, Kotzebue, Frau v. Weissenthurn und Madame Birch-Pfeiffer haben dieß genugsam bewiesen.

Seit Lessing waren die verschiedensten fremden Quellen auf das deutsche Theater geleitet worden: Shakespeare, die englischen Poeten seit Karl II., Goldoni und Gozzi, Holberg, Diderot und seine Schule. Das sogenannte bürgerliche Charakterstück und das sentimentale Drama blieben dabei die Haupttypen, und auch Goethe und Schiller haben in Jugendwerken dieser Richtung der Zeit ihren Tribut gebracht. Da auf einmal erhielten jene Gattungen einen sonderbaren Mitbewerber in der Gunst des Publikums. Der jugendliche Goethe hatte sich zu seinem Götz von Berlichingen an Shakespeares Genius begeistert, und aus diesem originellen Werke entsprang nun eine wunderliche historische Gattung, das Ritterschauspiel, und überflutete alle Bühnen. Man kann es wohl sagen, die Nation hat durch die Weise, wie sie die erste dramatische Aeußerung ihres großen Dichters verstand, sich selbst ein dramatisches Incapacitätszeugniß geschrieben. Ungefähr mit Götz von Berlichingen war auch Shakespeare selbst, besonders durch Schröder, auf unsern Bühnen erschienen, und hatte auf das Publikum bedeutend gewirkt. Wenn nun aber Shakespeares Geist, durch die Vermittlung eines großen deutschen Kopfes, nichts anderes hervorbrachte, als den öden Wechselbalg des Ritterstücks, und dieses eine ganze Generation und länger auf der Bühne spukte, so bewies dieß nur, daß dem deutschen Geiste, wenigstens in der Bahn, in die er sich einmal geworfen, alle Kraft abging, sich zu einer höhern, eigenthümlichen Dramatik zu entzünden.

Das Ritterstück wird aber interessant, wenn man es als einen partiellen Rückfall in die alte deutsche Natur betrachtet. Man wollte zur Abwechslung, nachdem die Bühne so lange vorzugsweise der Spiegel seiner Manieren gewesen, auch einmal deutsch seyn. Es war nur sehr schlimm, daß man die poetische Deutschheit im Widerspiel aller Poesie fand. Man machte es sich bequem: statt sich in die eisernen Zeiten zu versetzen, zog man sie zur Gegenwart herauf und in den alten Rahmen des bürgerlichen Dramas hinein; nur daß man die modernen Gesinnungen mit einer gewissen idealischen Rohheit färbte, womit man frischweg das ganze Costüm des Mittelalters angedeutet zu haben glaubte. Der Heldenspieler im Ritterstück war im Grunde der wiedererwachte

Digitized by Google

Hanswurst, in der Pickelhaube statt des Spitzhuts, mit dem Schwerte statt des Prügels. In ihm machte sich die alte deutsche, durch die Cultur gezähmte und gefirnißte Natur polternd und tobend Luft. Die Gemeinheit der alten Volksfigur war glücklich wieder da, aber ihr Humor war in der von Gottsched gegrabenen Grube zurückgeblieben. Der Ritter zankte, fluchte, soff und balgte sich, wie Hanswurst, aber er zielte dabei kläglich, statt auf das Zwerchfell der Zuschauer, auf ihre Thränendrüsen, und das Schlimmste war, daß er sie traf.

Außerdem, daß das Ritterstück fast noch mehr als die bisher beliebten Gattungen auf die Verflüchtigung der Poesie hinwirkte, brachte es noch einen großen Nachtheil. Es gewöhnte das Publikum an den ganzen schimmernden Maskentrödel vergangener Jahrhunderte, an die ewige Unruhe der Scene, den steten Wechsel derselben. Die vernünftigerweise nur der Oper zukommenden optischen Wirkungsmittel, große Massen von Volk und Kriegern in künstlicher Gruppirung, die mannigfaltigste leinwandene Natur und Architektur, die in ihrem Anspruch auf Wirklichkeit ihrer selbst spotten, die hohe See und die Firnen der Alpen, Sonnenaufgang und Mondschein, Alles, was die Einbildungskraft zerstreut und den Gedanken vom Inhalt des Vorgestellten abzieht, wurde jetzt immer mehr in das Drama hereingezogen. Und allerdings konnte das Ritterstück, wenn es überhaupt etwas seyn sollte, dieser Surrogate der Poesie weniger entbehren, als irgend eine andere Gattung, ja als die Oper selbst.

Das Doppelgestirn unserer großen Dichter ging prachtvoll auf, und bei beiden prägte sich der Genius vorzugsweise in dramatischer Form aus. Ihre Werke sind es, welche unsere literarische und poetische Ehre vor dem Ausland glänzend gerettet haben, und es schien auch einen Augenblick, als ob mit ihnen ein goldenes Zeitalter deutscher Dramatik erblühen wollte. Aber es schien nur so, und die Vereitlung dieser glänzenden Chimäre muß die Hoffnungen der Deutschen auf eine nationelle Bühne ins Unbestimmte vertagen. Es kann hier nicht unser Zweck seyn, die Goethesche und Schillersche Dramatik zu charakterisiren; es genügt hier an der unbestreitbaren Thatsache, die heute klar vor Augen liegt: So bedeutenden, bis jetzt gar nicht zu berechnenden Einfluß die beiden großen Geister auf unsere poetische Bildung geübt, so ist es ihnen

Digitized by Google

doch so wenig gelungen, unsere Bühne dauernd zu veredeln, daß sich seit ihrer unmittelbaren Wirkung sogar ein sehr bedeutender Rückschritt, und zwar in der Poesie, wie in der Darstellungskunst bemerklich macht. Der tief im deutschen Charakter gegründete Mangel an socialem Gemeingeist verhinderte, wie schon so oft, so auch hier eine auch nur einigermaßen gleichförmige Wirkung poetisch so hoch stehender Werke. Keiner der beiden Dichter, so verschieden auch ihr Zug war, vermochte das ganze Publikum zu sich heranzuziehen; keiner fand eine Kunstform, in welche sich der Nationalgeist mit natürlicher Leichtigkeit und Lust hätte ergießen und einmal, zum erstenmal, sich auf der Bühne in eigenster Gestalt hätte offenbaren können. Ihre Dramen zogen wie Meteore über die Bretter, welche nirgends je die Welt in irgend einem Sinn weniger bedeutet haben, als bei uns, und wie wenig ihr Geist in den trägen, poesielosen Körper des deutschen Theaters einschritt, geht wohl am besten daraus hervor, daß das, was sie in höhern Gattungen leisteten, auf die vorherrschenden niedrigern nicht den mindesten Einfluß äußerte, und daß sie niemals das Regiment der gleichzeitigen Herrscher der Bühne, Ifflands und Kotzebues, auch nur einen Augenblick zu erschüttern vermochten.

Man glaubte damals eine Nationalbühne zu haben, weil man von der Iphigenie auf Tauris zu den Hagestolzen, von der Jungfrau von Orleans zu den deutschen Kleinstädtern und vom Wallenstein zur Agnes Bernauerin ging; weil einem nach Schillers idealischen Gestalten Ifflands prosaische Porträtmalerei desto mehr ansprach; weil einem nach der Anstrengung, welche Goethe den höhern Seelenvermögen zumuthet, Kotzebues Lehre, daß ein gutes Herz Alles gut und das Geld Alles eben mache, desto süßer einging. Niemand dachte daran, daß ein so greller geistiger Widerspruch zwischen den dramatischen Gebieten auf einen tiefen, geistigen Zwiespalt in der Nation deutete, der vorher versöhnt seyn müßte, wenn eine wahrhaft nationelle Entwicklung der Bühne, eine solche, bei welcher Ernst und Scherz aus denselben Quellen fließen, möglich werden sollte.

Man konnte indessen denken, Goethe und Schiller, oder einer von beiden werde sich erst mit der Zeit Anerkennung, und unmittelbar oder als Vorbild allgemeine Popularität verschaffen. Aber sonderbar! sogar das sklavische Heer der Nachahmer hat sich an sie

Digitized by Google

bei weitem nicht in dem Maaße gehängt, wie an unbedeutendere Erscheinungen. Nimmt man Götz v. Berlichingen aus, der ohne des Dichters Schuld zu einer so traurigen Verirrung Anlaß gab, so ist Goethes dramatischen Werken die, in Rücksicht auf die Bühne zweideutige Ehre zu Theil geworden, daß man selten, und noch seltener mit Beifall, versucht hat, sie zur Manier herabzuziehen. Aber auch Schillers Fährte ist bald wieder verlassen worden; seine Nachahmer haben ihn, wie immer, mit größter Liebe und Treue nur in seinen Schwächen copirt, und Theodor Körner und die andern Ausbeuter des Schillerschen Geistes haben den dramatischen Verstand der Nation ganz so verdächtig gemacht, wie diejenigen, welche Goethes Meinung im Götz v. Berlichingen so kläglich mißverstanden. Ein Hellsehender, der sich die Geschichte vergegenwärtigte, mochte vielleicht schon zur Zeit der Blüthe des Weimarschen Theaters auguriren, daß zwei gleichzeitige, so äußerst kräftige, aber so ganz im innersten Wesen verschiedene Keime sich vielmehr gegenseitig in ihren Kräften niederhalten, als zu einem fröhlichen Baume dramatischer Poesie zusammenwachsen möchten. Es überraschte ihn nicht, wenn gleich Anfangs die Sachen die Wendung nahmen, daß der Einfluß der beiden großen Männer mehr für die Schauspielkunst, als für die Dramatik selbst von Bedeutung zu werden schien, indem der eine in seinem Kreise durch geschmackvolle Lehre wirkte, während sich aller Orten bedeutende Talente an den Gestalten des andern begeisterten und übten. Man durfte nun meinen, dieser Anstoß könnte doch von einiger Dauer seyn, und wenn sich die Schauspieler an den großen Dichtern gebildet, so könnte wohl auch einmal die gebildete Schauspielkunst die wahren dramatischen Dichter wecken. Aber nein, auch daraus wurde nichts, und konnte nichts werden, und zwar schon äußerlich darum, weil sich die Tradition der guten Darstellung ohne die Tradition eines relativ guten, festen, nur allmählig erweiterten Repertoires unmöglich halten kann, und weil das Repertoire, das sich zu Anfang des Jahrhunderts gebildet, von der Mode übersegelt und durch die sogleich zu besprechenden Umstände zerstreut wurde.

Unser Kosmopolitismus auch in der Dramatik, unser Drang, die geistigen Produkte aller Völker, gute und schlechte, rasch uns anzueignen, hat unsere Bühne vom Beginn an zu einer magischen

Digitized by Google

Laterne gemacht, durch welche im ewigen Wechsel die mannigfachsten Bilder zum Ergötzen großer Kinder durchgezogen wurden. Damit hätte bei uns nicht nur die dramatische Poesie, sondern auch die Schauspielkunst in der Kindheit bleiben müssen, wenn nicht, seit Lessings kräftiger Einwirkung, kluge Direktoren, die keine Höflinge, sondern Schauspieler waren, jenen Flug der Bilder über die Bühne gehemmt und sich im eigenen dringenden Interesse ein Repertoire angelegt hätten. Erst seitdem, erst durch die fleißige Wiederholung von Stücken, welche sich einmal, mit Recht oder Unrecht, allgemeine Geltung verschafft hatten, konnte sich bei uns überhaupt die Schauspielkunst ausbilden, und sie hat durch den Einfluß von Männern, wie Schröder, Fleck, Iffland, sehr Bedeutendes geleistet. Zu ihrer Zeit hatten die, wenn auch häufig poesielosen deutschen Elemente das Uebergewicht auf unsern Bühnen; es hatte sich ein Repertoire gebildet, in welchem Vieles, zum Nachtheil der Poesie, aber zum Vortheil der mimischen Routine, eigens für den Schauspieler geschrieben war. Als Kernpunkte desselben erschienen, neben Shakespeare, den spätern Engländern und den Franzosen, Lessing, Goethe, Schiller, Klinger, Iffland, Kotzebue. Diese Mischung war nun freilich nichts weniger, als ein Nationaltheater, aber es war doch ein festes Repertoire, mit dem sich eine gewisse Schule des scenischen Vortrags überlieferte. Und eben um diese Ueberlieferung haben uns die Bewegungen der neuesten Zeit gebracht, und es ist eine traurige Thatsache, daß nicht nur in der dramatischen Poesie auf keinem Punkte sich ein Fortschritt zeigen will, sondern daß sogar die Schauspielkunst sehr bedeutende Rückschritte gemacht hat.

Es scheint die Aufgabe unserer Zeit, nach Zertrümmerung des alten gesellschaftlichen Zustandes, den Inhalt zu einem neuen zu schaffen. Die Geister sind überall rastlos mit der materiellen und geistigen Grundlage des neuen socialen Gebäudes beschäftigt. Diese allseitige unruhige Thätigkeit, mit vorherrschender Richtung auf die nützlichen und palpabel fördernden Künste, ist dem wahrhaft geistigen Leben der Künste der Einbildungskraft sehr feindlich, keineswegs aber ihrer extensiven Entwicklung. Da einmal geistiger Genuß dem Menschen so unentbehrlich ist, als leibliche Nahrung, so ergreift die in Allem so ungeheuer gesteigerte Industrie auch die schönen Künste, und gibt ihnen Charakter und

Digitized by Google

Farbe von rasch gefertigten und auf den Effekt berechneten Fabrikaten. Ja, man will geistig genießen, aber im Fluge, mit beständiger Abwechslung, möglichst viel in der kürzesten Frist. Man will beim Schönen seiner selbst vergessen, nicht mit ihm in sich einkehren. Was höhere Seelenvermögen anspricht, wird gemieden wie eine Arbeit; gerade nur von Arbeit und Sorge will man sich ja losmachen, indem man sich auf Momente den Musen in die Arme wirft. So ist das sinnlich Greifbare, das Frappante, das rastlos Vorüberrauschende fast das einzig Schöne, weil es das einzig Genießbare geworden. Jeder Ruhepunkt in einem Kunstwerk erregt Ungeduld und Mißtrauen, weil man gleich meint, der Künstler wolle an das fatale Nachdenken appelliren. — Die Künste haben sich auch um die Wette materialisirt; sa presto! heißt in allen die Losung, und wo die Wirkung nur eine augenblickliche seyn soll, wäre es auch verlorene Mühe, bei der Composition ängstlich zu weilen.

Es versteht sich ganz von selbst, daß dieser Geist auf allen europäischen Bühnen die Wirkungen hatte, welche bei analoger Stimmung der Völker von jeher in der Geschichte zu Tage gekommen sind. Horazens Brief an August (Epist. II. 1), worin er über die grobe Sinnlichkeit des römischen Theaterpublikums klagt, ist die treueste Schilderung des jetzigen Zustands unserer und aller Bühnen. Er malt ganz unser großes Publikum, wenn er die Schauspiele beschreibt, welche die Liebhaberei des römischen Pöbels seyen, und hinzusetzt, sogar bei den Rittern, d. h. der gebildeteren Welt, sey nachgerade der Genuß, den sie vor der Bühne finden, nicht mehr Sache des Ohrs (die Römer hatten keine Oper), sondern der irren Augen (incerti oculi); auch bei ihnen gelte nur noch geistlose Ergötzlichkeit (gaudia vana). Er vergleicht das unvernünftige Beifallklatschen mit dem Brausen des tuscischen Meeres; er beschreibt, wie ein auftretender Schauspieler mit donnerndem Applaus empfangen wird: „warum? hat er schon etwas gesprochen?" — „Kein Wort." — „Quid placet ergo?" — „Sein neuer Purpurrock." — Wer denkt dabei nicht an unsere Bühnenheldinnen, welche sich in fünf Akten fünfmal umkleiden „zur Erhöhung der Illusion," und von einer eleganten Verwandlung zur andern die Augen und die ästhetische Kritik der feinen Welt beschäftigen?

Digitized by Google

Schon im vorigen Jahrhundert hatte die Oper, indem sie bei uns häufig auf derselben Bühne neben dem Schauspiel bestand, das letztere in seinem geistigen Leben beeinträchtigt. Man meinte, der Glanz und Pomp, wesentliche Elemente der Oper, werden auch die Wirkung des Schauspiels erhöhen, und man kann es wohl sagen, daß die dramatische Kunst in ihrem Kern angegriffen war, sobald man diesen Fehlschuß machte. Auch Schiller war in diesem Irrthum befangen; er hat in seinen Schauspielen häufig absichtlich Operneffekte herbeigeführt; er bedachte nicht, daß dergleichen Wirkungen Niemanden weniger zu gute kommen, als dem Dichter selbst, und jene Berliner Stutzer, welche immer nur in den vierten Akt der Jungfrau von Orleans zum Krönungszug gingen, verkündeten eine Zeit, wo ihres Gleichen mit Lust der ganzen Aufführung würden anwohnen können, weil die Poesie ganz ihren Abschied genommen. — Diese Versinnlichung des Schauspiels durch Schneiderwitz und Dekorationsmalerei, wobei zudem meist das Costüm der Natur so arg gehöhnt wird, als das der Menschheit, nahm immer mehr überhand. Je treuer und glänzender die Tracht der Schauspieler wurde, desto häufiger verlernten sie nicht nur das, was sie vorstellten, sondern überhaupt Menschen zu seyn, und je weniger man der Einbildungskraft der Zuschauer zumuthete, desto fauler wurde sie und konnte am Ende nur durch harmonischen Lärm und öden Spektakel wach erhalten werden.

Bei der bloßen Entgeistigung des Schauspiels konnte es aber nicht bleiben. Bei der allgemeinen Richtung der Geister war nichts natürlicher, als daß die Künste, bei denen der Mensch sein Nervensystem passiv, wie ein Saiteninstrument, zu angenehmen Vibrationen herleiht, daß Oper und Ballet das Schauspiel auf den Bühnen auch materiell immer mehr beschränkten. Dieser Einbruch der Oper über ihre natürlichen Grenzen hinaus macht den gegenwärtigen allgemeinen Verfall der dramatischen Poesie und der Schauspielkunst so begreiflich, daß man sich vielmehr über die Kraft wundern muß, womit der Geist hie und da gegen diesen Druck reagirt und die Funken für eine künftige Wiedererweckung lebendig hält.

Durch einen solchen Stoß mußte nun aber die deutsche Dramatik noch schneller und tiefer sinken, als jede andere. Nicht nur sind wir in die allgemeine geistige Atmosphäre der Zeit getaucht und

Digitized by Google

unterliegen ihren physiologischen und pathologischen Einflüssen; unsere Bühne war ja zudem von jeher aufs Kläglichste vom Ausland abhängig. Ganz besonders aber steht sie in einseitig magnetischem Rapport mit den tragischen, comischen und lyrischen Musen zu Paris, und alle Revolutionen im Nervensystem dieser Damen versetzen den Körper unserer Bühne in sympathetische Zuckungen. Wie gerne ließ sich von jeher Deutschland von einem im Namen der Mode und des feinen Geschmacks gepredigten Evangelium bekehren! und so hatte sich denn auch, ehe man es sich versah, die sogenannte Lyrik zur herrschenden, Interesse und Mittel verschlingenden Gattung aufgeschwungen, und die dramatische Poesie war auf halbe Kost gesetzt. Das Ohr des Theatergängers gewöhnte sich, statt ein Trichter der Gedanken, vorzugsweise ein Resonanzboden für harmonische Schwingungen zu seyn; das Hirn wurde zu einer Tafel für Klangfiguren, und an manchen Orten erhielt das Drama Titel und Rang eines Lückenbüßers, fast eines nothwendigen Uebels.

Wohin, ohne die Invasion der Lyrik, die sonderbare Mischung der Geister geführt hätte, welche zu Anfang dieses Jahrhunderts auf den deutschen Bühnen herrschten — wer kann dieß sagen? Aber desto schärfer ist der Zustand zu bezeichnen, wie er sich einmal gestaltet hat. Im Ergreifen des Fremden blinde Rücksichtslosigkeit, im Verarbeiten desselben Faulheit und Ungeschick, in der Nachahmung willenlose Sklaverei, in der eigenen Production fast allgemeine Mittelmäßigkeit, in der Schauspielkunst nackter, sogar von der Manier verlassener Naturalismus.

Was die eigenen dramatischen Bestrebungen der neuesten Zeit betrifft, so ist zum voraus auch jetzt, wie immer, gerade die umfassende Bildung des Deutschen ein aller Originalität feindliches Element. Der dramatische Töpfer hat ganz eigenen Thon zu einer deutschen Vase auf die Scheibe gebracht; aber dennoch wird currente rota ein Topf von französischer, englischer, spanischer Façon daraus. Derjenige moderne Dramatiker, dessen zahlreiche Werke fast allein einen stehenden Theil des Repertoriums unserer Bühnen bilden, ist ein gescheiter Epitomator Shakespeares, der aber mit den abgerissenen, noch zuckenden Stücken des größten Dichters vielmehr diesen als sich selbst verherrlicht. Er hat wohl die Dialektik der Leidenschaft von ihm getrennt, aber nicht ihre Poesie, gerade

Digitized by Google

das nicht, wodurch das greifbar Unwahrscheinliche dem sich sträubenden Leser und Zuschauer sich als wahr aufdrängt, wodurch die Unnatur selbst, durch eine wunderbare Illusion, Gestalt, Geberdung und Bewegung der Natur annimmt. — Der absolute Werth der mannigfachen neuesten Versuche in den höhern Gattungen soll hier nicht untersucht werden. Die meisten sind allerdings nach Farbe und Gehalt so, wie es die Witterung der Zeit mit sich bringt, und die Schwäche der Poesie und der Bühne bedingen einander wechselseitig. Wenn man aber sieht, wie selbst die modernsten, ganz in Farbe und Duft der Zeit gehüllten Trauerspiele und Dramen auf der Bühne so gar nicht reagiren, so kommt man zur Ueberzeugung, daß sich der Sinn und das Gefühl für das Höhere aus den Massen noch ungleich mehr zurückgezogen hat, als aus der Poesie selbst. * Sind die Stücke, wie man sagt, noch so bühnengerecht, und die Verfasser noch so bühnenkundig, sie tauchen nur auf, um sogleich wieder unterzugehen. Man sieht deutlich, im Dunstkreis der Bühne ist nicht soviel poetische Lebensluft, daß solche neu aufgesteckte Geisteslichter auch nur eine Weile lustig aufflackern könnten. Sie brennen trübe, mit unheimlich rothem Schein, wie im Schwaden des Bergwerks; sie rauchen und erlöschen. Ja es ist das schlimmste Symptom, daß solche anspruchsvolle Novitäten nicht nur keine Liebe entzünden, sondern nicht einmal Unwillen und Ungeduld erregen. Dergleichen Versuche dringen nicht nur nicht in die Menge ein, sie prallen nicht einmal davon ab; sie fallen, wie gegen eine breiartige, unelastische Masse geschleudert, matt zu Boden.

Was nun die vorzüglich auf Beobachtung, auf gleichzeitige Sitten- und Charaktermalerei gestützten Gattungen betrifft, so ist auch hierin gegenwärtig unleugbar, weil augenfällig, unsere Sterilität und Mittelmäßigkeit so groß, daß die Ebbe kaum tiefer sinken kann. Dieß erscheint um so auffallender, als die halb und ganz prosaischen comischen Fächer noch am ehesten dem Sinne des Publikums entsprechen, sofern es überhaupt noch zur Abwechslung nach dem Gefühlsohr auch das Gedankenohr, und neben dem Auge für

* Der Verfasser hat niemals ein Theaterstück geschrieben, und wird auch schwerlich je eines schreiben.

Digitized by Google

Spektakel und Toilette, für die Verdrehungen des Körpers und die sogenannte Grazie, noch den instinktiven Blick für die mimische Entfaltung der Menschennatur vor die Lampen bringt. Wir werden später diese Erscheinung näher ins Auge fassen; hier ist nur das Thatsächliche auszusprechen.

Wir haben von Anfang an auch im Sittenlustspiel überall her geborgt; wie wir weltbürgerlich die Sitten anderer Nationen an uns reproduciren, so haben wir auch im Schauspiel in der Seele aller Völker, die überhaupt ein Theater haben, gelacht. Immer aber waren es die Franzosen, die uns den meisten und natürlichsten Stoff lieferten, weil die äußere Bildung unserer höhern Stände ein incorrekter Nachdruck der französischen war und ist, und weil die Stimmung dieser Stände bei uns fast ausschließlich die Temperatur der Bühne bestimmt. Ja, in den dramatischen Formen, welche aus den Widersprüchen und Verwicklungen des Menschenlebens den Scherz und die Laune hervorgehen lassen, hat sich bei uns noch ungleich weniger entwickelt, was nationell und poetisch zugleich wäre, als in den höhern Gebieten. Aber wohl nie haben wir das Amt, uns durch Situationen und Charaktere aus dem modernen Lebenslauf zu belustigen, so ganz den Franzosen zu Lehen gegeben, als gegenwärtig. — Die deutsche Nation hat sich in manchen Beziehungen fühlen gelernt, und sie hat in neuerer Zeit häufig gute Stunden, wo sie sich mit Nachdruck selbst eine edle Nation nennt, und mit allem Recht. Aber bei dem Punkte unserer Cultur, wovon hier die Rede ist, hat sie alle Ursache, das Haupt zu verhüllen, und auch wir wollen uns bei Ausmalung dessen, was selbst der Geck wohl entschuldigen, aber nicht leugnen kann, nicht lange aufhalten.

Es ist fast immer Scribe, es sind die Theaterfaiseurs der Pariser Boulevards, die uns den modernen Sittenspiegel vorhalten, und wir müssen uns schämen, ob wir uns darin erkennen oder nicht. Wir erkennen uns ungefähr darin, was den äußern socialen Anstrich betrifft, und werden uns beim geringsten Nachdenken schmerzlich bewußt, wie weit unsere Abhängigkeit von fremder Sitte geht. Aber menschlich, nationell erkennt sich die große Mehrzahl keineswegs in diesem System frivoler Liebe und handküssender Galanterie, windiger Ehre und unbefangener Sittenlosigkeit. Nein, die Vornehmen und die Gebildeten kitzelt dabei nur

Digitized by Google

das Gefühl, daß sie die Eigenthümlichkeiten des fremden, in der äußern Sitte herrschenden Volks, noch durch die schlechte Uebertragung hindurch, so sicher zu fassen wissen, und daß sie mit ihrem dramatischen Genusse à la hauteur du siècle sind, ou peu s'en faut. Die Halbgebildeten, vornehm oder nicht, werden vom Parfüm der Modernität, vom Gespenst feiner Manieren und Redensarten, von Glacéhandschuhen und entzückenden Frisuren so überwältigt, daß sie gar keine Zeit haben, sich der Grundverschiedenheit im Charakter und den Sitten beider Völker bewußt zu werden. Was endlich die Rohen betrifft, so waren diese ja bei uns immer zufrieden, wenn auf der Bühne überhaupt etwas vorgeht.

Daß eine Zeit, bei großer Tüchtigkeit in der einen Beziehung, in andern außerordentlich zurücksinken kann; daß namentlich neben großartiger Entwicklung in Wissenschaft und praktischer Kunst große Sterilität herrschen kann nicht nur in den Kräften, welche den eigentlichen Dichter, sondern selbst in denen, welche nur den tüchtigen ästhetischen Schriftsteller ausmachen, dieß hat sich wohl nie deutlicher gezeigt, als in der neuesten Geschichte unserer Bühne. Es fällt Niemanden ein, Schröder, Iffland und Kotzebue auf den deutschen Parnaß zu versetzen; aber sie waren in ihrer Art sehr potente Menschen, denen das Talent prosaischer Beobachtung und der dramatische Verstand in ihrer Sphäre nicht abzusprechen ist, und die, ihr Einfluß mochte sonst künstlerisch und sittlich noch so nachtheilig seyn, wenigstens die Schauspielkunst ausgebildet und gefördert haben. Aber der Geist scheint es in den dramatischen Fächern, wo es auf Beobachtung und Menschenkenntniß ankommt, nicht einmal mehr zu Erscheinungen wie jene Männer bringen zu können, und es ist fast, als wäre das Talent einigermaßen tief gehender Menschenbeobachtung vorläufig fast ganz ausgestorben. — Niemand erwarte hier eine Charakteristik unserer neuesten Schauspiel- und Lustspieldichter. Wir müssen ohnehin später noch einmal auf sie zurückkommen; hier ist nur im Allgemeinen der faktische Zustand zu bezeichnen.

Die neuesten deutschen Versuche in der Comödie sind häufig reine Nachahmungen, ja sogar wahre Paraphrasen der französischen Produkte. Es ist auch sehr natürlich, daß der Theaterdichter, der Bühne und Publikum kennt und nichts als eine momentane Wirkung beabsichtigt, immer in den Styl verfällt, der das Patent des

Digitized by Google

sogenannten Bontons hat. Bei diesen deutschen Originalstücken ist es nun aber, als ob die Kunst, welche dem Deutschen so sauer wird, die Kunst, die Personen bühnengerecht zusammenspielen und wirken zu lassen, alle andern Kunstrücksichten verschlänge. Sie erinnern aufs Unangenehmste an chinesische Gemälde ohne Schatten und Perspective, wo die Personen in der Luft schweben, und die Farben ohne Uebergang grell neben einander gesetzt sind. Man merkt deutlich, daß Beobachtung und Charakterzeichnung darin nicht aus dem Menschenleben unmittelbar, sondern aus der Lectüre, und vorzüglich wieder aus der Bühnenkenntniß selbst geschöpft worden. Daher sind auch alle Figuren in einem gewissen conventionellen Styl verzeichnet. Wir werden weiter unten diese Erscheinung aus dem Nationalcharakter und der geselligen Verfassung des Landes zu erklären suchen. — Der Grundton in diesen Sitten- und Situationsmalereien ist eine gewisse sittliche Rohheit, selbst dann, wenn die dargestellten Personen die gebildetsten und ihre Verhältnisse die superfeinsten sind, und wenn auch im Stücke von eigentlicher Frivolität nichts zu bemerken ist. Kurz, diese Arbeiten haben meist alle Fehler und Schwächen ihrer französischen Vorbilder, ohne die glänzenden Eigenschaften derselben, ohne das, was den Comödien und Vaudevilles der Pariser Boulevards ihr Recht auf die Existenz gibt: das Erwachsenseyn aus dem Schooß und Geist einer eigenthümlichen Nationalität.

Noch gibt es eine andere Classe moderner deutscher Schauspiele, welche sich, wenigstens unmittelbar, nicht an die Franzosen, sondern vielmehr an ältere deutsche Muster halten. Auch hier begegnet man der auffallenden Prätension, sich der unmittelbaren Beobachtung zu entschlagen, und auf literarische Menschenkenntniß die Schilderung von Menschen und Sitten zu gründen. Es liegt in der Natur der Sache, daß von jeher im Schau- und Lustspiel die Zustände der höchsten und feinsten Gesellschaft von Poeten geschildert wurden, welche von jenen Kreisen unmittelbar gar keine Anschauung hatten. In den höhern Gattungen und im idealen oder phantastischen Lustspiel, überall, wo es sich um rein und allgemein menschliche Zustände handelt, mag der Dichter keck über seine eigene sociale Sphäre hinauf oder hinunter greifen; er mag, indem ihm allgemeine Menschenkenntniß und umfassender poetischer Verstand die Hand führen, mit freien Strichen Könige und Gesindel

Digitized by Google

als idealische und doch individuelle Gestalten hinstellen. Aber bei der halb und fast ganz prosaischen Gattung des mit den Sitten der Zeit gefärbten Charakter- und Familienstücks kommt, wie bei der Lokalposse, das meiste auf Porträtirung individueller Züge, auf unmittelbare Anschauung, auf Routine in den dargestellten Verhältnissen an. Die Schwächen und die guten Seiten, die Nücken und Tücken, die Vorurtheile und Nachurtheile, der ganze Styl und Humor der Tugend und des Lasters, der gelassenen Haltung und der Leidenschaft in Ständen der Gegenwart, mit denen man nicht lebt, lassen sich poetisch nicht diviniren. Und so hat sich die feine Welt oft genug über einen armen Teufel lustig gemacht, der Prinzen und Höflinge auf der Bühne köstlich traktirt, und sie dabei im vermeintlich besten Ton die wunderlichsten Reden führen läßt. Wenn es nun gegenwärtig umgekehrt in den höchsten Gesellschaftskreisen unternommen wird, die Mittelstände zu zeichnen, den sorgenvollen Hausvater, den Rentier, den geadelten Bürger, den seit Iffland nicht avancirten Assessor, die bürgerliche Mädchenunschuld und Koketterie u. dgl., so kann ein analoger Effect nicht ausbleiben. Es muß uns Roturiers vergönnt seyn, über die Zeichnung unserer selbst und unserer Gevatterschaft bescheiden zu lächeln, übrigens aber unsere Gedanken für uns zu behalten.

Die früher in Deutschland so laut und herb geführten Klagen über die sittenverderblichen Wirkungen des Theaters sind so ziemlich verstummt; nicht weil man sich etwa vom Ungrund der Beschuldigung überzeugt, sondern weil die Zeit keine Zeit mehr hat, den Sittenpredigern zuzuhören, und die zelotischen Kläffer nicht mehr durch Widerspruch reizt. Die jetzige Gesellschaft hat mit Kirche und Beichtiger gebrochen; sie hat im Gebiet der Seelenheilmittel das Selbstmediciniren eingeführt. Wenn das jetzige Theater etwas vor dem frühern voraus hat, so ist es das, daß es der Prätension entsagt, eine sittliche, d. h. eine moralische Anstalt zu seyn. Im vorigen Jahrhundert waren die Vorsteher und Freunde der Bühne durch die eifernde Verfolgung der Geistlichen und der Frommen veranlaßt worden, das eigentlich nur der höhern Sinnlichkeit gewidmete Institut für ein sittliches auszugeben; das Theater sollte lehren und bessern können, und dadurch der Gesellschaft und dem Staate nützen. Goethe bezeichnet die Richtung, welche das deutsche Theater dadurch erhielt, als eine Hauptquelle der unheilbaren

Mittelmäßigkeit desselben. — Das Theater soll nicht einmal eine Schule der Sitten, wie viel weniger der Sittlichkeit seyn; es soll nur ein Spiegel der nationellen Sitten seyn, und es wird eben damit auch die nationelle Unsittlichkeit zurückwerfen. Was man auch von der Bühne verlange und ihr zuschreibe, sie wird überall mit Nothwendigkeit eben nichts seyn als ein solcher Spiegel, selbst dann noch, wenn sie, wie die unsrige, vorherrschend nur die Sitten und die Sittenlosigkeit einer fremden Nation abspiegelt.

Die Schaubühne kann aber ihr Volk nicht nur nicht sittlich bilden, sie hat gar nicht die Aufgabe, es überhaupt zu bilden. Auch das alte, vorzugsweise deutsche Lied vom Theater als einer Nationalbildungsanstalt ist Gottlob! so ziemlich verstummt. Dieser Aberglaube spukt vorzüglich nur noch in den Berichten von Theaterreferenten in kleinen Städten, welche vom Umgang mit Schauspielern und Schauspielerinnen an sich selbst die bedeutendsten Wirkungen spüren. — Der drei und zwanzigjährige Schiller sagt: „Bevor das Publikum für seine Bühne gebildet ist, dürfte wohl schwerlich die Bühne ihr Publikum bilden." Schiller selbst hat aber durch sein Beispiel bewiesen, daß auch jener Zweck, die Bildung des Publikums für die Bühne, durch die edelsten, aber absichtlichen Bestrebungen nicht erreicht wird. Ein Nationaltheater ist immer der naive Ausdruck der Bildung einer Zeit. Die Geschichte lehrt, daß die großen Dramatiker diese Bildung nie machen, sondern als Stoff vorfinden, den sie in eine originelle Form gestalten, welche, wie wir am Eingang dieser Bemerkungen gesehen haben, überall nur zu schnell erstarrt. Es liegt in der Eigenthümlichkeit des deutschen Geistes, daß der Prozeß, der zu einer Blüthe der dramatischen Kunst führt, sich bei uns nie einleiten wollte; es liegt in der, eben durch jenen Geist bedingten socialen und politischen Gliederung unseres Volks, daß selbst der Verfall anderer Bühnen, besonders aber der französischen, gegen den jetzigen Zustand der unsrigen gehalten, als eine relative Blüthe erscheint, und daß wir bis jetzt in allen Gattungen der dramatischen Poesie, und am meisten gerade in den niedrigeren, scheinbar leichteren, vom Ausland abhängig geblieben sind. — Es sey erlaubt, über diese Punkte einige zerstreute Gedanken zu entwickeln.

Jedes Volk, wenn es sich die Frage aufwirft, warum es in dieser oder jener Geistesrichtung hinter andern Völkern zurückbleibe,

Digitized by Google

liebt es, den Grund davon in dem zu finden, was der Franzose les défauts des qualités nennt. Auch die Frage, warum das Theater bei uns nie eine wahrhaft nationale Entwicklung gefunden, ist längst in dieser Weise beantwortet worden. Die Deutschen, heißt es mit Recht, sind ein speculatives Volk: sie wollen dem Wesen aller Dinge durch Nachdenken auf den Grund kommen; eben dadurch sind sie aber, in Folge des in der Menschennatur herrschenden Gegensatzes, im wirklichen Leben nicht rasch, nicht praktisch genug. A. W. Schlegel sagt in seinen Vorlesungen über dramatische Kunst: „Um entschlossen und mit Fertigkeit zu handeln, muß man endlich einmal ausgelernt zu haben glauben und nicht immer zur Prüfung der Theorie seines Geschäfts zurückkehren; man muß sich sogar in einer gewissen Einseitigkeit des Begriffs festgesetzt haben. In der Einrichtung und Führung eines Schauspiels soll aber der praktische Geist herrschen; dem dramatischen Dichter ist es nicht vergönnt, begeistert zu träumen; er muß den nächsten Weg zu seinem Ziele gehen, und der Deutsche verliert so leicht sein Ziel über dem Weg dahin aus dem Auge."

Das ist es: zur dramatischen Poesie gehört vor Allem die Welterfahrung, die aus dem Weltsinn entspringt, und rasche Entschlossenheit. Ein Volk, das sich schwer befriedigt, das immer sein Innerstes und Tiefstes zur Anschauung bringen will, taugt wenig dazu, und ein solches Volk ist das deutsche, und solche Persönlichkeiten sind von jeher gerade seine edelsten Geister gewesen, in denen sich der Nationalcharakter am reinsten und höchsten aussprach. Das meiste Licht wirft wohl auf diesen Punkt der Charakter des schmiegsamsten unserer großen Geister, desjenigen, den sogar Einige als ein pfiffiges, allzeitfertiges Talent interpretiren wollten, Goethes. Schlegel faßt wohl sein Verhältniß zur Dramatik ganz richtig auf, wenn er sagt: „Goethe besitzt gewiß unendlich viel dramatisches, aber nicht eben so viel theatralisches Talent. Ihm ist es weit mehr um die zarte Entfaltung, als um rasche, äußere Bewegung zu thun; selbst die milde Grazie seines harmonischen Geistes hielt ihn davon ab, die starke demagogische Wirkung zu suchen." — Letztere Wirkung suchte nun zwar Schiller, aber er hatte die Richtung auf den reinen, rücksichtslosen Ausdruck der Begeisterung und den Hang zur Universalität

Digitized by Google

der Studien mit Goethen gemein, und bei dieser geistigen Schwere, wenn man so sagen darf, brachte er es mit jenem Zielen auf die demagogische Wirkung nur dahin, daß er in unserem so ungleichförmig gebildeten Volke allerdings tiefer in die Massen eindrang, daß aber im selben Verhältniß ein Theil der höher Gebildeten sich von ihm abwendete. Von Goethen dagegen kann man wohl sagen, daß er mit seiner Wirkung das eigentliche Volk so gut als unberührt gelassen. Denken wir uns einen Franzosen, der im Stande wäre, die dramatischen Werke unserer beiden großen Dichter zu durchdringen, und der sie nach seinen nationellen Begriffen von der Wirkung des Dramatikers auf das Volk beurtheilte: er würde wahrscheinlich den einen einen genialen Pedanten, den andern ein pedantisches Genie nennen; und so hart uns dieß klingt, er hätte auf seinem Standpunkt, auf dem einer durchgebildeten, in sich geschlossenen Nationalität Recht. Er wollte am Ende sagen: der dramatische Dichter, der ein nationeller seyn will — und dieß muß er doch nothwendig wollen — soll nicht sowohl seine eigene, individuelle Bildung ausspinnen; er soll vielmehr nur den Stoff, den ihm die allgemeine Bildung seiner Zeit an die Hand gibt, genialisch gestalten, und der größte Dramatiker wird immer der seyn, der der höchste Ausdruck des Gemeingeistes seines Volkes ist.

Und dieß ist nun eben das Moment, das unser Volk so wesentlich von seinen Nebenbuhlern auf der Laufbahn der Kultur unterscheidet, das unsere Größe und unsere Kleinheit, unsere Kraft und unsere Schwäche bedingt, das Moment, welches macht, daß wir wohl große Dramatiker, aber keine Nationalbühne haben können. Der deutsche Dichter kann nicht der Ausdruck des Gemeingeistes seines Volkes seyn, weil es keinen solchen gibt, keinen Bildungsstoff, der allen Geistern im Volk, oder doch fast allen, den höchsten und den niedrigsten gemein wäre. Goethe selbst drückt dieß in einer vortrefflichen Skizze der Hemmnisse, womit der deutsche Schriftsteller zu kämpfen hat, so aus: „Nirgends in Deutschland ist ein Mittelpunkt gesellschaftlicher Lebensbildung, wo sich Schriftsteller zusammenfänden und nach Einer Art, in Einem Sinne, jeder in seinem Fache sich ausbilden könnten. — Welcher deutsche geschätzte Schriftsteller wird nicht mit bescheidener Trauer gestehen, daß er oft genug nach Gelegenheit geseufzt habe, die Eigenheiten

Digitized by Google

seines originellen Genius einer allgemeinen Nationalkultur, die er leider nicht vorfand, zu unterwerfen?"*

Dieser Mangel an einer Nationalkultur fließt nun eben aus der herrschenden Richtung des Deutschen auf das innere Geistes- und Gemüthsleben. Und weil bei uns das äußere Leben nur wenig bildet, weil sich der Geist größtentheils nur aus sich selbst entwickelt, so entspringt daraus eine weit auffallendere und schroffere Ungleichheit unter den Geistern als bei sinnlicheren und äußerlich durchgebildeteren Nationen. — Der Deutsche weiß gleich zu viel und vielerlei, oder er weiß so gut als nichts. Menschen und Stände von den verschiedensten Bildungsgraden stehen bei uns einander so schroff gegenüber wie fremde Nationen, weil ein gemeinsames Gebiet fehlt, auf dem sich ihre Gedanken und Gefühle begegneten. Bei andern Völkern bildet sich eine solche Mittelzone durch die gemeinen Begriffe von Liebe oder Galanterie, von persönlicher Ehre, Standesehre, Nationalehre, von Nationalintereſſe, vom Verhältniß des Bürgers zum Gesetz, vom Verhältniß des Menschen zu einem Uebersinnlichen. Diese Volksbegriffe werden meist einseitige, es werden Vorurtheile seyn; aber sie sind der Schwerpunkt der Nation, die Sphäre, zu der sich der bürgerlich oder geistig niedrig Stehende hinaufarbeitet, um sich als Glied seines Volks zu fühlen und zu begreifen, zu der sich der Begabte als Staatsmann, als Schriftsteller und Dichter herabläßt, um auf die Menge zu wirken; und sie sind nun auch die Fruchterde und zugleich der wahre Inhalt der nationellen Dramatik. Wo dieses Bereich von Begriffen fehlt oder nur schwach angedeutet ist, wie bei uns, da kann es wohl ein Schauspiel für die Höheren und Gebildeteren, ein anderes für die Halbgebildeten, ein drittes für die Rohen geben, aber keine Volksbühne, kein gemeinsames Schauspiel für die Masse der Nation.

Die hier angedeutete Eigenthümlichkeit unseres Wesens, der Mangel an einem einseitigen, gemeingültigen Lebensinhalt, spricht sich im ganzen Charakter unserer schönen Literatur aus. In keinem andern Lande muß sich der Schriftsteller in dem Grade wie bei uns in der Regel mit dem Beifall bestimmter Kreise begnügen; in keinem hat er weniger Hoffnung, ein allgemeiner Schriftsteller

* Goethes Werke. 8. Ausgabe v. 1833. Bd. 45. p. 128.

Digitized by Google

zu werden. Was Geist und Gemüth des einen Lesers aufs Befriedigendste erfüllt, das ist dem andern nach Form und Inhalt völlig unzugänglich; was dagegen letzterer mit Entzücken genießt, wird von jenem oft aufs Tiefste verachtet. Dem Unausgebildeten ist gleich Alles zu hoch, dem ekeln Geschmack erscheint, was auf Popularität zielt, gleich zu platt. Dieser durch nichts vermittelte Zwiespalt der Geister ist in der Literatur deutlich genug; aber auf der Bühne stellt er sich vollends offenkundig und grell heraus. Die Bühne als eine allgemeine Anstalt macht den natürlichen Anspruch, durch ihr Vorgestelltes Alle anzusprechen. Buchstäblich wird dieß freilich nie und nirgends möglich seyn: was sie bringt, wird bald den einen, bald den andern mehr behagen; aber es soll doch nie nur den einen oder den andern zugänglich oder genießbar, es soll im edelsten Sinn populär seyn, das heißt, die Bühne soll das Gebiet von Begriffen und Gefühlen ausbeuten, gegen welches die natürlichen Gesinnungen und Gefühle Aller gravitiren. An einem solchen Schwerpunkt fehlt es aber unserer Gesellschaft; jeder Stand, jeder Bildungskreis hat seinen eigenen, und so erklärt sich vollkommen die Geschichte unserer Bühne und ihr praktischer Zustand. Es begreift sich, daß ein großer Theil unserer dramatischen Literatur hoch über der Menge schwebt, wie Mahomets Sarg in der Luft, und daß unser einheimisches Repertoire ganz dieselbe Ungleichheit und Zerrissenheit, dieselben grellen Contraste zwischen stolzen Höhen und öden Tiefen zeigt, wie das Geistesprofil unserer Gesellschaft selbst. Damit wird unsere Bühne allerdings auch ein Ausdruck unserer Kultur, aber der Begriff eines Nationaltheaters hebt sich dadurch auf.

Bei den auseinandergehenden und im Geiste sich widersprechenden Bestrebungen in unserer dramatischen Poesie lassen sich zwei, oder, wenn man will, drei Hauptrichtungen unterscheiden. — Der begabte, ächt deutsche Kopf, der aufs dramatische Gebiet getrieben wird, fühlt bald, wenn er es nicht schon weiß, daß es gleichsam keinen Zettel volksthümlicher Kultur gibt, in den er seine Bilder verweben könnte. Bewußt oder unbewußt ignorirt er die Menge und resignirt sich, nur den Besten genug zu thun. Er weiß, wie schwer dieß ist, und er nimmt es auch schwer; er greift so hoch und so tief, als es ihm seine eigene Bildung erlaubt, und kommt meist nicht einmal dazu, sich selbst zu befriedigen. Dieser

Digitized by Google

Effekt wird noch verstärkt durch die Folge des ächt deutschen Triebs, alle fremde Vortrefflichkeit kennen zu lernen und sich anzueignen. Dadurch kommt ein Element der Kritik, der Theorie, der Absichtlichkeit in unsere höhere dramatische Poesie, welches die oberste Tugend eines ächten Dramas, die Spontaneität, beeinträchtigt. Der deutsche Dichter will meist nicht das relativ, nationell Höchste, er will, nach dem Maaße seiner Kraft, das absolut Vortreffliche leisten, und er sucht und findet seine Ideale und Muster immer in einer im Raum oder in der Zeit fern liegenden schönen Entfaltung des Menschengeistes. Alle originellen Stimmen der Völker seit Sophokles sind in unserer Dramatik widerhallt. Von Gottsched an zeigt es sich deutlich, daß die Deutschen emsig eine Dramatik suchten, und nicht fanden, wohl gerade weil sie eine suchten. Alles Mögliche ist nach einander herbeigezogen worden; Corneille, Diderot, Shakespeare, die Griechen, die Spanier haben nach einander als Vorbilder und Anknüpfungspunkte gedient; in Weimar sind die Brüder des Terenz im strengen Costum mit Masken aufgeführt worden, Schiller hat den antiken Chor wieder auferweckt u. s. w. Wir wissen Alle, wie viel des Großen und Vortrefflichen, wie viel des Verfehlten und Mittelmäßigen auf diesem Wege zu Tage gekommen ist. Jedenfalls aber wurden dadurch Werke geschaffen, welche meist mehr oder weniger über das wahre Gebiet der Bühne, die gemein nationelle Verständlichkeit, hinausfielen, und in der Nation, aus der sie, so zu sagen, wohl im Geiste, aber nicht im Fleische geboren waren, keine Wurzel schlagen konnten. Der Schmerz, den Goethe in der oben angeführten Stelle ausspricht, zieht wie ein schwarzer Faden durch das Leben und das Wirken unserer besten Köpfe, die am Theater einen Theil ihrer Kräfte erschöpft haben.

Und dieß ist bei uns die Quelle einer Erscheinung, die in diesem Maaße in der Literatur anderer Völker kein Seitenstück hat, nämlich einer ganzen dramatischen Literatur, welche die wirkliche Bühne geradezu ignorirt und der scenischen Wirkung von vorne herein entsagt. Viele, Tieck an der Spitze, gingen weislich und weichlich jenem Schmerz aus dem Wege, ergossen ihren Geist frei und rücksichtslos in die dramatische Form, eiferten dabei gegen die Natur ihres Volks oder nahmen sie als eine Naturnothwendigkeit hin, und stellten eine Bühne für ein ideales Auditorium gebildeter Geister in die Wolken.

Digitized by Google

Wenn dieses ätherische Theater für die zweite Richtung unserer Dramatik gelten kann, so wird die dritte, desto materiellere, durch den Schriftsteller repräsentirt, der nicht in der Höhe nach fremden idealen Formen hascht, sondern sich an die niedrigern Gattungen hält und den Poeten anderer Völker die Rüstigkeit, Schnellfertigkeit und das weite Gewissen in der Selbstbefriedigung absieht. Dieser hat allerdings die Entschlossenheit, deren Mangel den andern hemmt; er bringt es auch zu etwas, er wirkt auf die Menge, aber er verwirkt nur zu leicht die Achtung der Höherstehenden. Goethe war sich wohl bewußt, daß er im Grunde für ein Parterre von Leuten schrieb, welche noch etwas Anderes waren, als nur eben Deutsche, und Kotzebue konnte wenigstens wissen, daß, wenn er manchmal nachahmend einen Picard übertraf, er deßhalb seinem Volke noch lange nicht war, was Picard dem seinigen. Der deutsche Dichter kann in den seltensten Fällen die Menge zu sich herauf, der Bühnenroutinier kann die Bessern nicht zu sich herabziehen. Die Werke des erstern fallen nur zu oft über die Bühne, die des letztern fallen eben so häufig über die Literatur hinaus. Man weiß kaum, welches von Beiden das Schlimmste ist; aber in diesem unversöhnlichen Widerspruch liegt der innerste Grund der unheilbaren Mittelmäßigkeit unseres Schauspiels.

Bei den andern Völkern hat sich im Schooße einer einseitigen Nationalkultur eine eigenthümliche Dramatik gebildet. Sie haben eine alte, hochgeachtete dramatische Literatur, den Grundstock eines Repertoriums, an dem sich, wie es die Blüthe der Volksbildung war, wiederum die Nationalität und die Bühnentradition fortleiten. Diese Repertorien, wenigstens die Juwelen derselben, erfüllen für ihre Völker die wesentlichen Bedingungen ächter Dramen: dieselben Stücke, welche das große Publikum erschüttern, rühren oder belustigen, lachen oder weinen machen, gewähren dem Gebildeten, dem Kenner lebhaften geistigen Genuß. Und diese Bedingung kann auch von ihren neuern Dichtern erfüllt werden; aber aus den eben entwickelten Gründen bleibt eine solche Wirkung in ihrem vollsten Maaß für den deutschen Dichter etwas kaum Erreichbares, so lange der deutsche Geist und die deutsche Gesellschaft sind, wie sie sind. Man könnte es nun als eine Fatalität hinnehmen, daß es kaum möglich ist, alle Fractionen der deutschen Gesellschaft durch wahrhaft poetische Mittel gleichmäßig zu ergreifen. Man könnte die

Digitized by Google

höhern Gattungen, die idealen Stoffe preisgeben und sich Folgendes vorhalten und fragen.

Auch Engländer und Franzosen haben ja, seit ihre eigenthümlichen Bühnen wieder in Verfall gerathen, in höherer dramatischer Poesie nicht eben viel sehr hoch Stehendes geleistet, zum Theil wohl gerade, weil die Autorität der alten Repertorien, die zu einem wahren abergläubischen Cultus wurde, die Geister niederhielt. Aber sie warfen sich im vorigen und im laufenden Jahrhundert mit desto mehr Eifer auf die gesellschaftliche Comik, auf das moderne Charaktergemälde, auf das Lustspiel, das sich um gleichzeitige Sitten und Zustände dreht, auf die Farce, welche diese Zustände, wenn man so sagen darf, in einer gewissen Gemeinheit idealisirt. Dieser Geist ging, wie wir oben gesehen, auch auf unsere Bühne über; wir haben die Leistungen der Fremden in diesen Fächern reproducirt, wir haben sie nachgeahmt, wir haben Eigenes der Art versucht, hie und da hat auch einer einen glücklichen Griff gethan. Aber im Ganzen, und gerade bei unsern fruchtbarsten Schriftstellern in diesen Fächern, zeigt sich entweder widerwärtige Schwächlichkeit, oder eine weder durch franken Humor noch durch eindringende Satire entschuldigte sittliche Gemeinheit, und es werden dabei immer nicht sowohl die lustigen, als nur die ärgerlichen Seiten unseres Nationalcharakters herausgekehrt. — Ist dieß vielleicht auch eine absolut nothwendige Folge unserer geistigen Constitution? Unser Volk scheint so geschaffen, daß die verschiedenen Capacitäten, in die es sich bricht, nur sehr schwer denselben höhern Stoff und dieselbe poetische Form vollständig begreifen und sich daran erheben und begeistern können. Sollte ihnen nun sogar versagt seyn, gemeinschaftlich zu lachen, und dabei zu wissen, warum sie lachen? Muß nothwendig der Gebildete zu dem, was im Lustspiel den großen Haufen entzückt, die Achsel zucken? muß nothwendig das, was Parterre und Logen packt, von der dritten Gallerie abgleiten?

Allerdings werden die oben erwähnten allgemeinen socialen Verhältnisse auch in der comischen Sphäre dem Deutschen, gegenüber dem Engländer und Franzosen, vielfältig Flügel und Hände binden; auch mag die eigenthümliche Anlage dazu, nämlich zur socialen Comik, bei uns aus demselben Grunde seltener seyn, der uns Form und Inhalt unseres socialen Lebens zum großen Theil

Digitized by Google

vom Ausland entlehnen läßt. Man fragt sich aber mit Recht: Ist es begreiflich, daß jene Entschlossenheit und Rüstigkeit, welche der beste Theil des praktischen Dramatikers ist, und wovon es unter uns doch nicht wenige Beispiele gegeben hat, sich so gar selten mit höherem Geiste paaren will? Ist es denn gar nicht möglich, unser geselliges, bürgerliches, politisches Leben, unsere Standesbegriffe und Vorurtheile, unsere originale und unsere vom Auslande erkaufte Narrheit, unsere Gecken und Thoren, vornehme Herren und Philister mit demselben Bühnenverstand, wie bisher nicht selten, aber um ein gut Theil geistreicher aufzufassen? Ist es nicht möglich, daß etwas nachhaltig zum Vorschein komme, was Erscheinungen wie unsere neuesten Lustspielverfertiger der Nation selbst unerträglich machte? etwas, das über Iffland und Kotzebue hinausginge und sich national-literarisch doch auch neben einen Congreve, Cumberland, Foote, neben einen Destouches, Legrand, Picard stellen ließe? Wir sind weit entfernt, diese Unmöglichkeit zu behaupten; ja wir glauben, daß eine höhere Entwicklung des deutschen Lustspiels am Ende mehr durch äußere Umstände als durch innere Ursachen niedergehalten wird. Nur schlimm, daß die Umstände so schwer aufzuheben sind, als die Ursachen. Ueber einige dieser Punkte legen wir den Lesern unsere Ansicht vor.

Nach den ersten rohen Anfängen des Schauspiels hat sich in allen Ländern eine geordnete Bühne vorzugsweise in den Mittelpunkten der Kultur gebildet; und der Natur der Sache nach wurde derjenige Mittelpunkt, der zugleich die Hofhaltung des Herrschers enthielt, wie in aller Bildung, so auch in theatralischer Hinsicht der überwiegende. Sehr bedeutsam sehen wir bei den Engländern und den Franzosen das Nationaltheater erst dann eigentlich constituirt, nachdem die Metropolis definitiv ein entschiedenes Uebergewicht erhalten hatte: bei den Engländern um die Zeit der Vereinigung der drei Königreiche unter Einem Scepter, bei den Franzosen, nachdem die politische Bedeutung der großen Vasallen vernichtet und sie zu Höflingen des allerchristlichsten Königs gezähmt waren. Die Bildung der beiden Hauptstädte wurde bald maaßgebend für die Provinzen, zunächst in der äußern Lebensitte; diese mußte aber vielfältig auf die Gesinnung zurückwirken, und so bildete sich in den höhern und mittlern Ständen beider Länder, neben dem politischen Gemeingeist, ein gewisser gleichförmiger Styl in allen Richtungen

Digitized by Google

des geselligen Lebens, Uebereinstimmung in den Begriffen vom conventionell Guten und Bösen, vom Höflichen und Unanständigen, von Respectabilität und Lächerlichkeit; ein Wetteifer unter allen, die im Mittelpunkt des öffentlichen Lebens der Nation entsprungenen Sitten an sich zur Anschauung zu bringen. In beiden Ländern zeigt sich eine völlig ausgebildete Gestalt der Bühne, und namentlich ein die Zeitsitten behandelndes Lustspiel erst dann, als dieser Prozeß der socialen Bevormundung des Landes durch die Hauptstadt bereits im Gange war, und unter diesen Umständen wurden die Bühnen, wie sie sich als Ausdruck der Kultur der Hauptstadt gestalteten, gleichförmige Nationalbühnen; denn wenn das sociale Leben in den Provinzen nur das der Hauptstadt abspiegelte, so mußten in noch höherem Maaße die Provinzialtheater baare Copien der tonangebenden Bühne werden.

In Frankreich war und ist dieß noch auffallender als in England. Dort, wo der gesellige Geist allüberall in Leben und Kunst herrscht, ist Paris das wahre Herz des Landes, in welchem das Gemeingefühl der Nation sitzt. Von dort gehen alle Lebensströmungen hinaus gegen die Peripherie, und kehren von allen Punkten des Landes wieder dahin zurück, um verarbeitet von Neuem ausgestoßen zu werden. Ein geistiges Leben lebt das Land fast nur im Leben seiner Hauptstadt. Nur in Paris, nur im geselligen und politischen Treiben dieser Stadt kommt der Franzose zum vollen Gefühle seiner Nationalität. Er gedenkt mit Lust der Zeit, wo er sich dort so ganz als Franzose gefühlt, oder er sieht mit Sehnsucht dem Moment entgegen, wo ihm diese Befriedigung, diese Ergänzung seiner selbst werden soll. Jedenfalls aber steht seine Seele im innigsten Rapport mit dem großen Telegraphen, der von dort aus die Urtheile über Menschen und Dinge, Liebe und Haß, Enthusiasmus und Verachtung, Mode und Modeworte signalisirt. Und so begreift er auch kein anderes Schauspiel als ein pariser, und zunächst kein anderes Lustspiel. Wird doch der ganze Inhalt der scenischen Nachahmung des Lebens, der blos sinnliche wie der galante Verkehr zwischen den Geschlechtern, Ehre und Schmach, Sittlichkeit und Anstand u. s. w., nach Farbe und Temperatur nur dort bestimmt. Damit geht von dort auch der ganze Begriff des Lächerlichen aus, das ganze System der gesellschaftlichen Ironie, jenes oberflächlichen Spottes, der aber für eine Nation, welche ihr

Digitized by Google

ganzes Inneres nach außen kehrt, gerade tief genug ist. So sind alle stehenden comischen Gestalten in höhern und niedrigern Sphären, die aber aus einem früher angegebenen Grund doch nie die groteske Individualität italienischer Masken annehmen, vorzugsweise nur Pariser Figuren: Robert Macaire und Bertrand, Monsieur Mayeux, der Gamin und der Chiffonier, die Grisette und der Student, der jeune France und die Courtisane u. s. w. Dazu kommen idealisirte Nationalgestalten, wie der bonapartische Oberst, der Grognard, der Tourlourou, der soldat laboureur u. dergl. — Das Provinzielle, das Lokalcomische, wie es in Frankreich vom Gleichheitstrieb überhaupt in seinem Gepräge verwischt wird, tritt auch auf der Bühne höchst selten selbstständig auf. Die provinzielle Originalität, wie z. B. die des Gascogners, muß nach Paris kommen, um sich dort mit dem Stempel des Lächerlichen versehen zu lassen, der sofort im ganzen Lande honorirt wird, und in den Strichen selbst, aus denen das Original stammt. — Wie die Perspektive der Schaubühne auf einen einzigen Augenpunkt berechnet ist, so ist die ganze Nachahmung des wirklichen Lebens auf der Bühne und die Verspottung desselben vom Pariser Standpunkt aus aufgefaßt. Das Schauspiel, das den Franzosen auf dem ganzen Umfang des Landes vorgeführt wird, ist nicht nur dem Geiste nach, sondern materiell pariſisch, und die absolute Herrschaft der Pariser Bühne geht schon äußerlich daraus hervor, daß bei weitem die meisten Stücke des comischen Repertoires geradezu in Paris selbst spielen.

So ziemlich dasselbe gilt nun auch von England und von London. Allerdings hat sich das lokale Gepräge hier weit weniger verwischt; Provinzen und Städte sind, dem brittischen Charakter gemäß, in mancher Beziehung von der Hauptstadt weit unabhängiger geblieben als in Frankreich. Aber in den höhern geselligen Begriffen haben doch alle das Joch der Fashion auf sich genommen, und da die Bühne, und zumal die comische, mit diesen Begriffen im engsten Verbande steht, so ist es ganz naturgemäß, daß die Londoner Theater doch dieselbe Rolle spielen wie die Pariser, daß auch dort die ganze Nation, wenn sie über sich selbst lachen will, in den Londoner Spiegel blickt. In der ältern Comödie der Engländer überwiegen noch die idealen und phantastischen Stoffe; als aber nach der Restauration der Stuarts mit französischer Kultur auch

Digitized by Google

der prosaische Geist auf die englische Bühne kam, waren auch hier die auf nationale und gleichzeitige Sitten gegründeten Gattungen der natürliche Ausdruck des neuen Geistes, und auch das englische Schauspiel wurde ein Londoner Schauspiel. Drurylane und Conventgarden, gleich den Pariser Bühnen, verhalten sich zu den Provinzialtheatern wie ein Ministerium, von dem zu Allem die Impulse ausgehen, zu allen im Lande zerstreuten Behörden.

Die wirksamste aller comischen Bühnen ist das Lokaltheater, die Volksbühne, auf welchem Sitten und Zustände einer Stadt oder eines beschränkten Gebiets keck und frisch zur Anschauung gebracht werden, wo alle Zuschauer, hoch und gering, in das Vorgestellte eingelebt sind, wo also die Funken des Witzes in allen Gemüthern den parateſten Zunder finden, und keine Anspielung zu Boden fällt; wo die Leute vom Spaß und der Schadenfreude doppelten Genuß haben, einmal als Menschen, und dann als Bürger. Das Ideal einer solchen comischen Bühne war die athenienſische zur Zeit des Aristophanes; aber sie ging schnell zu Grunde, weil ihre politische Zügellosigkeit mit der Staatsraison nicht mehr verträglich war, und die Erscheinung hat sich in dieser Geistigkeit auch nie und nirgends wiederholt. Indessen waren die Lokalbühnen zu allen Zeiten wenigstens draſtisch genug, und sind es selbst in Deutschland noch jetzt. Die Anfänge des deutschen Theaters waren ja auch nichts anderes als solche Bühnen, aus denen vielleicht etwas Eigenes und gemeinsam Deutsches aufgewachsen wäre, wenn nicht der Mehlthau französischer Kultur aller originellen Entwicklung ein Ende gemacht hätte. Bei dem Gang, den nun einmal die allgemeine Bildung genommen, werden unsere Lokalbühnen aus begreiflichen Gründen schwer vor dem Versinken in Gemeinheit zu bewahren seyn. — Haben wir nun aber so eben das Verhältniß der französischen und englischen Bühnen zu ihren beiden Völkern richtig gefaßt, so folgt daraus, daß sie in manchen und in den wichtigsten Beziehungen als Lokalbühnen erscheinen, als solche wirken und die Bedeutung derselben haben. Die alten gewohnten Repertorien werden auf allen Punkten der Länder, wo Bühnen sind, ungefähr gleichmäßig ausgebeutet; was in London und Paris Neues erscheint, wird aller Orten reproducirt; jeder Engländer, und noch mehr jeder Franzose, der auch nur einige Bildung und Neugierde besitzt, ist mit der Geschichte und den

Digitized by Google

Oertlichkeiten seiner Hauptstadt, mit Allem, was sich dort in Politik, in Handel und Wandel, in Wissenschaft und Kunst, in Mode und Fashion bewegt, bekannter als mit der Geschichte des Landes selbst, fast so bekannt als der Athenienser mit seiner Stadt und ihrem öffentlichen Leben war. Nun dreht sich aber dort, wie wir gesehen haben, die Comödie vorzugsweise um Pariser und Londoner Zustände, oder um solche, welche der reine Reflex des dortigen Lebens sind; und so ist es, bei der größten Verschiedenheit in den äußern Verhältnissen der Völker, fast gleichviel, ob Aristophanes den Euripides und Sokrates, oder ob ein Boulevardsdichter irgend einen Akademiker oder Staatsmann geißelt. Jede irgend eine Seite des öffentlichen oder gesellschaftlichen Lebens berührende Anspielung, die auf der Bühne der Hauptstadt fällt, wird auf allen secundären Bühnen gefaßt, und in Frankreich noch weit mehr als in England, weil dort die Geister noch weit homogener sind und ein noch weit breiteres gemeinschaftliches Substrat haben. Der nationale Lustspieldichter wirkt auf das Volk, als ob es, statt auf so viele Parterre vertheilt zu seyn, zumal den gewaltigen Ring eines Amphitheaters erfüllte.

Deutschland hat keine in Sitte und Geschmack monopolisirende Hauptstadt. Mag dieß in noch so vielen Beziehungen ein Glück seyn; für den Dramatiker, und besonders für den Lustspieldichter ist es ein Unglück. Der englische und französische Comiker, d. h. fast nothwendig der Londoner und der Pariser, haben den ungeheuren Vortheil, daß sie Lokal- und Nationaldichter zugleich sind; daß sie nur das im Herzen des Landes concentrirte Leben glücklich zu fassen brauchen, um fast gleichmäßig auf das ganze Gebiet der Sprache und der Kultur zu wirken. — Der Deutsche, der ganz Deutschland geistreich belustigen möchte, entbehrt dieses entscheidenden Vortheils, weil es nirgends einen Punkt gibt, wo der wahre Nahrungsstoff des Lustspiels, das gesellige Leben, nach Inhalt, und Mischung für das ganze Land eigentlich producirt würde, weil bei uns selbst die größten Städte nur einem verhältnißmäßig kleinen Rayon, und selbst diesem nicht in dem Maaße, wie Paris dem ganzen Lande, die Superstition dessen aufdringen, was in ihrem Schooße für sittlich und anständig, für vernünftig und albern gilt.

Der breite Lebensstoff, in dem die Zuschauer vollkommen eingelebt sind, ist die eigentliche Bedingung der Comödie und ihrer

Digitized by Google

Wirkung. Dieser Stoff ist aber bei uns nach den Provinzen bedeutend verschieden. Was in der einen Provinz auf das Glücklichste und Feinste aus dem Leben gegriffen worden, paßt in der andern nicht in das Schema der Detaileinbildungskraft der Zuschauer und fällt zu Boden. Freilich ist im deutschen Charakter des Gemeinschaftlichen genug; aber wir werden uns desselben viel weniger bewußt als die andern Völker, und zwar hauptsächlich eben darum, weil es nicht in einen Focus der Bildung zusammengebrochen ist, weil in keiner Metropolis die Nationalität gleichsam in einer offiziellen Ausgabe erscheint. Wüßte nun auch der deutsche Dichter das Gemeinschaftliche aufs Trefflichste wiederzugeben, so wäre Talent und Mühe großentheils vergeblich aufgewendet; denn die Zuschauer haben von diesem Gemeindeutschen nur eine confuse Anschauung, weil sie gar nicht gewohnt sind, sich nach der Weise der Franzosen und Engländer darin zu bespiegeln, und umgekehrt. Und dazu kommt noch, daß die wahre Quelle des Comischen nicht in dem fließt, worin die deutschen Sitten übereinstimmen, sondern darin, worin sie sich provinziell unterscheiden. Schon Lessing hat die große Schwierigkeit hervorgehoben, im Lustspiel nationale Sitten einzuführen, die doch nicht provinziell seyen.

Unter diesen Umständen sieht sich der deutsche Lustspieldichter so arg gehemmt, als derjenige, welcher sich an höhere Formen und Stoffe wagt. Keiner von beiden vermag sein Volk zu durchdringen, der eine nicht in der Tiefe, der andere nicht in der Breite. Der, welcher in höhern Gattungen historische oder ideale Stoffe behandelt, muß daran verzweifeln, alle Stände und Bildungsstufen zu befriedigen; der, welcher für das Lustspiel aus dem unmittelbaren Leben schöpft, kann schwerlich ein aus diesem Leben originell gegriffenes Bild aufstellen, das in seinen feinsten und wirksamsten Nuancen alle Provinzen gleichmäßig anspricht. Der erstere wird nur zu oft zu materiellen und unkünstlerischen Mitteln greifen, um so vielen als möglich zu gefallen; der andere wird seine Charaktere verwaschen, um an so vielen Orten als möglich verstanden zu werden.

Gerade wie mit den Sitten, verhält es sich auch mit der Sprache. In England und Frankreich ist die Sprache provinziell so verschieden als bei uns, oft noch mehr, und vielen Ständen kommt auch dort ihre specifische Ausdrucksweise, ihr besonderer Ton und

Digitized by Google

Styl zu. Aber die Conversationssprache, wie sie sich in den Hauptstädten gebildet, und wie sie auf der Bühne reproducirt wird, ist maaßgebend für die höhere Gesellschaft im ganzen Lande; und da das Leben der letztern doch immer der Hauptinhalt der Comödie ist, so werden die Hauptfiguren naturgemäß immer den Ton der Fashion im Munde führen, abgesehen davon, daß ebenso naturgemäß fast alle Stücke in London und Paris selbst spielen. In Deutschland aber sprechen selbst die höchsten Stände merkbar verschiedene Dialekte, und die Provinzen unterscheiden sich auffallend sogar in der Weise, wie diese Stände den ausländischen Jargon des Bontons ergreifen und von sich geben. Auf unsern Bühnen ist nun, trotz dem, in deutschen Lustspielen der höhere gesellschaftliche Ton und Dialekt, wo auch das Stück spielen mag, ungefähr ein gleichförmiger, und dieß kann nicht anders seyn. Aber dieser Ton ist weder der allgemeine höhere Gesellschaftston, der gar nicht existirt, noch sogar der einer bestimmten Provinz. Es ist nur die lingua communis, zu der sich die aus allen Strichen Deutschlands zusammengerafften und beständig von einer Bühne zur andern übergehenden Schauspieler zusammengewöhnen. Der gemeinsame höhere Sprachstyl auf englischen und französischen Bühnen ist das dem Menschen von Erziehung aus der Hauptstadt zugekommene Schiboleth: es ist eine gesellschaftliche Convention; bei uns ist es nur eine Bühnenconvention. Jenes ist selbst wieder etwas Charakteristisches, dieses ist nur ein Nothbehelf.

Aber vollends auffallend sind die dramatischen Vortheile der Centralisation der Nationalbildung und des Nationalspasses, wenn es sich von den Lustspielfiguren handelt, deren Sprache und Manieren der gebildeten Norm widersprechen. — Die derbe und burleske Natur der niedern Stände mit ihren eigenthümlichen Dialekten und Sprachsünden, ferner die grotesken Repräsentanten provinzieller Eigenthümlichkeiten sind Hauptquellen des Comischen, ja der Hauptinhalt ganzer Gattungen desselben. Diese Quellen fließen an sich wohl nirgends reichlicher als in Deutschland; aber es fehlt an der Fassung, die ihnen gegeben werden muß, wenn sie auf dem ganzen Gebiet einer Sprache, und nicht nur im nächsten Distrikt ihres Ursprungs genossen werden sollen. Dergleichen Quellen können nur dadurch Nationalgut werden, daß man sie eben wieder durch das Centrum der Bildung leitet, das uns fehlt. Die Engländer

Digitized by Google

und Franzosen, seit sie ein Sittenlustspiel haben, machen es ganz natürlich, wie es schon Aristophanes machte. In seinen Stücken, welche sämmtlich in Athen selbst spielen, läßt er häufig außerathenische Hellenen, auf welche die Athenienser herabsahen, er läßt auch Barbaren, alle mit ihren eigenthümlichen Dialekten auftreten, und führt die komische Wirkung dadurch herbei, daß er die Art und Weise dieser Menschen mit der athenienſischen Bildung contrastirt und in Conflikt bringt. Gerade und mit derselben Absicht bringt Molière seinen Monsieur Pourceaugnac aus seiner Provinz nach Paris, und in den englischen Farcen müssen der renomistische Irländer, der hitzige und radbrechende Walliser, der kniggige und kniffige Schotte nach London kommen, um sich in Londoner Händeln lächerlich zu machen. Die allgemeine conventionelle Bildung ist der Hintergrund, von welchem sich dergleichen, von dieser Bildung durch Gemeinheit oder Excentricität abfallende Gestalten stark abheben, und der ihnen von der Hauptstadt ertheilte Charakter der Lustigkeit oder Lächerlichkeit wird vom ganzen Lande gläubig anerkannt. — Gäbe es eine Allerdeutschenstadt, so würden sich der Wiener Parapluiemacher, der Frankfurter Hampelmann, der Berliner Lump, der süddeutsche Bauer u. s. w. dorthin zu begeben haben, um die comische Weihe zu erhalten. Wie aber Deutschland constituirt ist, vegetiren sie nur in der Lokalposse in relativer Dürftigkeit und Gemeinheit. Sie reisen wohl auch und geben Gastrollen; sie contrastiren dann aber nicht mit einer allgemeinen Bildung, sondern immer nur mit der Lokalbildung, und sie befriedigen vielmehr den Trieb des Deutschen, jede fremde Eigenthümlichkeit kennen zu lernen, als daß er in ihnen mit Freuden ein Stück seines Volks und seiner selbst erkennte.

Dieselbe Eigenthümlichkeit des deutschen Geistes, welche bei uns niemals ein Centrum der Bildung aufkommen ließ, machte Deutschland von jeher in der äußern Lebenssitte vom Ausland abhängig. In einem Volke, dessen Stämme sich stolz abstoßen und einander nicht das Geringste vorgeben mögen, konnte sich keine gemeinsame gesellige Bildung entwickeln, und so nahm es bei vorschreitender allgemeiner Kultur die äußern Formen, welche den Verkehr der Menschen leichter und angenehmer machen und die natürliche Ungleichheit verhüllen, geradezu vom Ausland, und besonders von den Franzosen. Nachdem wir ihnen schon lange Kleider

Digitized by Google

und Manieren abgeborgt, wurden wir im siebzehnten Jahrhundert auch von ihrer Kunstkultur überrumpelt. Wir haben uns seitdem, was den Geschmack in den schönen Künsten betrifft, in manchen Beziehungen von ihnen losgesagt; aber in allem, was nahe mit dem geselligen Leben zusammenhängt, sind wir von ihnen abhängig geblieben, und somit auch in der Dramatik, und am meisten in der Comödie, welche ja zunächst in der Socialität wurzelt. Je kräftiger und durchdringender der Geist einer Nation in der einen der Sphären wirkt, in welche die menschliche Natur sich spaltet, desto schwächer und unkräftiger ist er in der andern. Beim Deutschen herrscht nun einmal das innere Leben über das äußere, und so ist es, als wollte er sich instinktiv als Menschen ergänzen, indem er das, was er sich selbst nicht schaffen kann, die Ordnung des geselligen Lebens, geradezu vom Fremden entlehnt, der sich desto besser darauf versteht. Dem Deutschen gefällt die ungezwungene Haltung des Franzosen, seine oberflächliche Geistigkeit, die Präcision seines Ausdruckes, sein eitles, und doch so starkes Nationalgefühl, die Sicherheit und Bequemlichkeit, womit er seine bürgerliche Sphäre ausfüllt und in eine höhere hinaufgreift, die Gleichheit aller Stände vor dem nationellen Gesetze des Anstandes; kurz Alles, was den Franzosen wesentlich von uns unterscheidet, spricht den Deutschen an, gerade wegen des Contrastes mit seiner eigenen Natur.

Alles bisher Besprochene erklärt hinlänglich die Invasion der französischen socialen Bildung in unsere Gesellschaft, die Befestigung ihrer Herrschaft, so wie die alte Autorität der französischen Comödie auf deutschen Bühnen. Man sieht leicht, warum der in geselliger Beziehung französisch gebildete Deutsche so oft mit Vorliebe in den dramatischen Spiegel einer fremden Nationalität blickt; erkennt er doch darin wenigstens die Oberfläche seines Wesens, gerade das, worauf er häufig am eitelsten ist, und er begnügt sich suffisant damit, weil ihm das deutsche Schauspiel doch nichts vom Kern seines Wesens zu kosten gibt, und dabei die Schaale des geselligen Esprits und der Grazie doch nie so glänzend und wahr ihm vor Augen bringt, als der Meister in diesem Artikel, der Franzose. Alles dieß macht aber auch den Geist, den Styl, die ganze Verfassung des deutschen Lustspiels vollkommen erklärlich. Wir heben im Folgenden nur einige Hauptpunkte heraus.

Digitized by Google

Haben wir die moralische und politische Verfassung Deutschlands in ihrem Verhältniß zur Bühne richtig aufgefaßt, so scheint der deutsche comische Theaterschriftsteller die Capitalschwierigkeit nur illudiren zu können, und dazu zeigen sich zwei Wege. — Entweder läßt er die Aufgabe, das eigentliche Volk in seinem eigenthümlichen geistigen Wesen zu schildern, ganz liegen und rückt seinen Standpunkt in die Kreise hinauf, wo die äußern, dem Wesen nach ausländischen Manieren eine gewisse gemeinschaftliche Bildung simuliren. So entsteht das sogenannte Salonsstück, das Lustspiel in gelben Handschuhen, mit dem Parfum von **Eau de Portugal**; so entstehen die wie auf einem Goldgrund von Eleganz und Bonton gemalten Figuren von Grafen und Comtessen, Baronen und Offizieren, eine Art Altarblätter für die im Cultus der feinen Manieren so andächtige Menge, aber zur realen Welt sich verhaltend wie die **acta Sanctorum**. Genug davon! Oder aber der Theaterschriftsteller hat das Bewußtseyn, daß die deutsche Nation doch nicht aus lauter äußerst feinerzogenen Personnagen besteht, bei deren Interessen es sich gleich von Hunderttausenden handelt, und die vor dem Kammermädchen französisch sprechen. Er möchte gerne deutsche Menschen verschiedener Stände und Bildungsstufen schildern; aber er darf nicht, wie der Dichter, der in einer Hauptstadt lebt, welche den socialen Gemeingeist für das ganze Land bestimmt, keck und rücksichtslos in das ihn umgebende, mit ihm verwachsene, meist noch dazu kleinliche Leben greifen; er muß die sittlichen Provinzialismen vermeiden. Er wird daher, wenn er eine Situation, einen Charakter auffaßt, bedenken, daß nichts in Deutschland gleich aufgeht, daß Alles sich in Brüchen darstellt, und es unwillkührlich versuchen, aus diesen Brüchen ungefähr ein arithmetisches Mittel zu ziehen. So wird er, da er die allgemeine sociale Kultur, durch die er und auf die er wirken sollte, nicht vorfindet, dahin geführt, daß er sich ein prosaisches Ideal einer solchen Bildung schafft, mit der er sofort seine Gestalten färbt. Es erinnert dieß gewissermaßen an den höchst seltsamen Ausweg, durch welchen zu einer gewissen Zeit die Franzosen, namentlich Voltaire, die überlästige Bedingung der Einheit des Orts mit einer freiern Bewegung der Handlung zu versöhnen suchten; statt nämlich die Personen an verschiedene Orte hin zu transportiren, ließen sie gleichsam die Orte sich zu den Personen hinbegeben.

Digitized by Google

Auf diese Weise bildete sich nun aber in der Imagination deutscher Lustspieldichter und auf den Brettern ein conventionelles nobles und bürgerliches, weinerliches und lustiges Deutschland voll Nahrungssorgen und anderem Hauskreuz, voll spröder Tugend und unbehülflichen Lasters, voll erotischer, durch die deutsche Schwere temperirter Galanterie und Grazie, mit einem stehenden Heer fader Verhältnisse und kleinlicher Interessen. So entstand jene ideale Welt von guten und bösen Vätern und Vormündern, braven und koketten Frauenzimmern, von Doktoren und Räthen aller Sorten, Assessoren und Militärpersonen, **bourgeois-gentilhommes** und **gentilhommes-bourgeois**, von unmöglichen Bürgern und Bauern, Bedienten und Zofen. So haben wir statt einer Kultur, welche an einem Hauptort gleichsam gedruckt und immer neu aufgelegt würde, nur eine Theaterkultur, welche den Schriften gleicht, auf deren Titel zu lesen steht: „Germania, gedruckt in diesem Jahr." Und auf diesem imaginären Deutschland liegt meist ein Duft von Gemeinheit und Langeweile, der den Adel der Gesinnung, den Humor des Lasters und den allgemeinen Geist der Lustigkeit in gleichem Maße dämpft oder gar vernichtet. In diesen Gemälden unseres Lebens und unserer Sitten, denen alle Unmittelbarkeit, alle Frische und Naivetät fehlt, erkennt Keiner sich und seine Landsleute wieder; und so ist es nur zu begreiflich, daß sich das Publikum immer wieder von dieser in der Luft schwebenden unfaßbaren Deutschheit ab, und einem ausländischen, eine ganz andere Sittlichkeit repräsentirenden Schauspiel zuwendet, das zwar in neuester Zeit auch schwach und seicht genug ist, aber doch einigermaßen die ächt dramatische Wirkung bietet, weil es an der frischen Quelle der Nationalität geschöpft ist, und zwar einer Nationalität, welche das Complement unserer eigenen Natur bildet.

Dieses sich überliefernde Coulissendeutschthum wird nun zum Zauberkreise, aus dem der schwächere Schriftsteller, welcher der Meinung lebt, er könne die Sitten seines Volks vor den Lampen studiren, von Anfang an nicht herauskommt, und in den auch der Geistreichere, nachdem er sich resigniren gelernt, oft nur zu bald bequem sich einschließt. Denken wir uns nun aber einen Kopf, der recht dazu geschaffen wäre, das deutsche Leben keck und so wirksam zu fassen, als es überhaupt möglich ist, denken wir ihn uns fähig, die bisher angedeuteten, im deutschen Charakter

Digitized by Google

selbst liegenden Schwierigkeiten so zu überwinden, daß seine Werke für uns eine wahre Offenbarung werden könnten — auch die Schwingen dieses Talents müßten fast nothwendig an den äußern Schwierigkeiten erlahmen, an der ganzen Verfassung unseres Theaters, die freilich am Ende auch wieder ein Ausfluß der innern Momente ist.

Was wir bisher von diesen innern Momenten, welche die Entwicklung der deutschen Comödie niederhielten, gesagt haben, ist nur ein sehr kleiner Theil dessen, was sich darüber sagen ließe; die äußern Umstände werden wir noch summarischer abmachen müssen. Dort befanden wir uns auf verhältnißmäßig freier Geistesebene, und konnten uns ungescheut verbreiten; hier handelt es sich darum, durch die bedenklichen Defilés der sogenannten Verhältnisse rasch durchzuschlüpfen.

Es liegt in der Natur der Sache, daß die deutschen Theater gegenwärtig größtentheils Succursalen von Hofhaltungen sind. Im vorigen Jahrhundert war das Drama noch nicht durch die Oper so sehr auf der Bühne gedrängt; noch prädominirte das Schauspiel, auch war es vom Flitter und Pomp der buhlerischen Nachbarin noch bei weitem nicht so angesteckt und entgeistigt als jetzt. Bei solcher Verfassung konnten sich gute, halb stehende, halb wandernde Truppen auch in andern als Residenzstädten halten, Truppen, in deren bescheidenen, ziemlich glanzlosen Tempeln, wenn auch nicht die dramatische Poesie, doch die Schauspielkunst gedieh. Als aber das Publikum in Betreff des Glanzes der Costume und der Scenerie, der historischen und der Naturwahrheit immer höhere Anforderungen machte, als Oper und Spektakel immer mehr in das Repertorium hineingezogen werden mußten, da konnten die Privattruppen materiell mit der Richtung der Zeit nicht mehr Schritt halten. Sie geriethen schnell in Verfall, dagegen fixirte sich immer mehr die Bühne, welche durch fürstliche Munificenz im Stande war, allen Gattungen, auch den glänzendsten und kostspieligsten, ihr vom Zeitgeist gefordertes Recht widerfahren zu lassen: das Hof- und Nationaltheater, zur Bezeichnung, daß es sich einerseits auf fürstliche Subvention, andernseits auf den Beutel eines meist numerisch beschränkten städtischen Publikums stützt. Der dem vorigen Jahrhundert so wohl bekannte öffentliche Charakter des wandernden Theaterdirektors trat zurück und machte der glänzenden Figur des Theaterintendanten Platz. Zwar erhielten

oder bildeten sich stehende Bühnen auch in manchen großen Städten ohne Hofhaltung; aber mit Ausnahme weniger, welche sich der Lokalposse widmen, nahmen alle Ton und Styl der Hofbühnen an. Und so ist es denn, unmittelbar oder dem Geiste nach, eine unter der moralischen Controle eines Hofes stehende, von einem Hofbeamten verwaltete Bühne, wo die deutsche Muse ihre alten Sprünge im Soccus zu machen und neue zu versuchen hat.

Es ist viel, so viel nur immer möglich, über die Frage geschrieben worden, welche Einflüsse die organische Verknüpfung des deutschen Theaters mit den Höfen auf den Geist deutscher Dramatik und ihre Entwicklung geäußert hat. Wir haben weder Lust, noch Beruf, das Für und Wider hier zu wiederholen; es genügt an der Bemerkung, daß die im deutschen Charakter und in der moralischen Verfassung des Landes liegenden Hemmnisse der Dramatik dadurch gesteigert werden müssen. Die moralischen Vortheile der politischen Organisation Deutschlands sind gewiß weit überwiegend über die Nachtheile, und Niemand kann weiter davon entfernt seyn, als der Verfasser dieser Blätter, seinem Vaterlande eine Verfassung zu wünschen, welche das ganze Land, mit Ausnahme eines herrschenden Punkts, zur geistigen Oede machte, und unsere ausgeprägten provinziellen Bildungen in passive Nervenstränge verwandelte, welche mit Einem dominirenden Sensorium in Rapport stehen. Aber es muß einem warmen Freunde des Schauspiels vergönnt seyn, ein centralisirtes Volk um die Fähigkeit zu beneiden, keck in sein eigenes Leben zu greifen und in die poetische Nachahmung dieses Lebens frei seine eigenthümliche Laune zu ergießen.

In Ländern wie Frankreich und England mag der Regent noch so hoch über dem geschriebenen Gesetze stehen, so steht er doch immer in gewissem Grade unter dem Gesetz der Nationalsitte und der Nationallaune, und unter der Aeußerung derselben. Die Einbildungskraft des Comikers, des Dichters wie des Darstellers, hat in ihrer Freiheit keine andere Grenze, als einerseits das Gesetz desjenigen Anstandes, der der Ausdruck der allgemeinen nationellen Sittlichkeit ist, andererseits das positive politische Verbot, das gewisse Personen und Institutionen ein für allemal schützt. — Die Staatsgewalt hat es zu allen Zeiten nöthig gefunden, die Aristophanische Laune zur Menandrischen herabzustimmen. Die Comödie

des Menander oder Plautus kann auch wirklich in ihrem Geiste für das Vorbild des höhern Lustspiels der Engländer und Franzosen gelten; aber die Freiheit, mit der sich die Dramatik bei diesen Völkern bewegt, verhält sich zu der auf deutschen Bühnen ungefähr wie die Licenz des Aristophanes zu der seiner Nachfolger und der römischen Nachahmer derselben. Wenn nun aber alle Poesie einen gewissen Grad von Freiheit verlangt, so ist sie vollends die Lebensluft der Dramatik; und diese Freiheit wird bei uns in weit größerem Maße den höheren Gattungen derselben zu Theil, als denjenigen, welche sich mit Sitten und Charakteren der Gegenwart beschäftigen. Und dieß liegt in der Natur der Sache, weil jene nur einer idealen Freiheit bedürfen, diese aber einer positiven. Im historischen Trauerspiel, im idealen Drama muß Unzähliges zur Sprache kommen, und sich sogar geltend machen, was den von den Regierenden festgehaltenen Ansichten und Grundsätzen vielfach widerspricht; aber es choquirt in der Regel nicht, weil es in der Natur der Sache liegt: es ist Poesie, es ist verlebte oder phantastische Geschichte. Aber dem Lustspiel können wegen seiner Aktualität, wegen seiner praktischen Färbung keine Concessionen gemacht werden; hier geht gleich der Scherz über den Scherz, der Dichter muß den verwickelten und schwer zu kommentirenden Codex der Egards studiren, oder der Regisseur holt das Versäumte nach, und der Dichter findet bald, daß er nichts Vernünftigeres thun kann, als seine Menschen- und Bühnenkenntniß in den oben erwähnten conventionellen Theaterrahmen einzuspannen. — Es begreift sich, daß der Anstand in einem Hoftheater eine Menge Situationen, Gesinnungen, Urtheile, Charaktere, Charakterzüge, Vergleichungen, Anspielungen u. s. w. ausschließt, und zwar ohne daß die Rücksicht auf Sittlichkeit dabei ins Spiel käme; aber bei solchem Regime kann die Comödie nur leben, wie sie bei uns lebt. Doch nein, auch bei diesem, wie wir zugeben, unvermeidlichen Zwang, auch bei der beständigen Rücksicht auf das politisch Schickliche und auf ungezählte Vorurtheile, könnte sie vielleicht immer noch ein geistigeres Leben haben, wenn nicht das Verhältniß zwischen den Direktionen und den deutschen Theaterschriftstellern hergebracht ein solches wäre, daß man glauben sollte, es handle sich keineswegs darum, Talente herbeizuziehen und auszubeuten, sondern sie gründlich von einer Laufbahn abzuschrecken,

Digitized by Google

auf der weder die Ehre für den Vortheil, noch der Vortheil für die Ehre bezahlt. — Wir werden über diesen Punkt später noch einige Worte zu verlieren haben.

Auch bei den Völkern, auf deren Bühne sich die unsrige von jeher gestützt hat, ist gegenwärtig die Dramatik, nach Poesie und Darstellungskunst, in offenkundigem Verfall, und es ist ganz natürlich, daß sie, wenn einmal der Zug der geistigen Elemente von der dramatischen Poesie abwärts ging, bei uns relativ noch tiefer sinken mußte. Vorschläge zur Verbesserung in der Gegenwart wären unter diesen Umständen so übel angebracht, als schmerzliche Lobpreisungen einer Vergangenheit, von der der größte Theil des lebenden Geschlechts nichts weiß, und die von einem Zustand wie der gegenwärtige abgelöst werden mußte, um Gegenstand der Sehnsucht zu werden. Die Zukunft mag sich jeder ausmalen, wie er will, und wir muthen Niemand zu, unsere Ansicht zu theilen, wenn wir uns die Sache ungefähr so vorstellen.

Die europäische Menschheit hat gegenwärtig viel zu viel zu lernen und zu vergessen, viel zu viel materiell zu schaffen und zu ordnen, um alle Kunst anders, als auch wieder materiell und realistisch aufzufassen. Sie will bei ihrem Streben und Arbeiten nur sinnlich ergötzt seyn, und läßt sich vormusiciren und vortanzen. Dieser rastlose, äußere Drang der Zeit findet seinen augenfälligsten Ausdruck im Bau der Eisenbahnen. Ist einmal in der Vervielfältigung und Beflügelung des Verkehrs, der körperlichen und der geistigen Circulation der Sättigungspunkt eingetreten, der nicht ausbleiben kann, so werden auch die Geister, hier früher, dort später, zum Abschluß, zu der Ruhe gelangen, in der sich der Boden zu einer neuen Saat der Kunst pflügen läßt. — Was zunächst Deutschland betrifft, so wird mit der Steigerung des Dampfverkehrs eine Vermischung der höhern Lebenselemente und immer größere Gleichförmigkeit der gesellschaftlichen Bildung Hand in Hand gehen. Der Lebensstrom wird noch rascher und energischer durch zahlreiche Knoten kreisen, als er jetzt durch den einzigen Mittelpunkt centralisirter Länder fließt. Die provinziellen Eigenthümlichkeiten brauchen darum in ihrem Kerne nicht verwischt zu werden; aber es kann sich ein breites Substrat gemeinsamer Begriffe, Ueberzeugungen und Vorurtheile bilden, und am Ende ein idealer Schwerpunkt des Nationalgeistes, während materiell so

Digitized by Google

wenig einer zu finden ist, als jetzt. Kurz, so kann sich das nationelle Gemeingefühl entwickeln, das die Bedingung, die Mutter so vieler Aeußerungen eines Volks, und besonders einer nationellen Dramatik ist. Erwacht dann wieder das Bedürfniß eines ächt dramatischen Genusses, so werden auch die Mittel zu Befriedigung desselben, die Talente, nicht ausbleiben, und sie werden ein ungleich günstigeres Terrain finden, als jetzt. Regt sich einmal der deutsche Humor, von äußern Umständen, wie die bezeichneten, begünstigt, nur einigermaßen kräftig, so wird sich die Emancipation des Schauspiels von den Höfen und, was vor Allem Noth thut, die Trennung des Schauspiels und der Oper von Tisch und Bett, von selbst machen. Dann mag Hanswurst verjüngt aus dem Grabe steigen, in das der kritische Pedantismus, bisher die Erbsünde der Deutschen, ihn versenkt; dann mag aus neuen Fastnachtsspielen in höherer Potenz die ächte Volkscomödie entspringen, deren Keime im siebzehnten Jahrhundert nicht aufgehen konnten. Möge dann die Constellation eine günstigere, oder noch besser, möge der deutsche Nationalgeist so erstarkt seyn, daß er nicht wieder in die Anbetung eines fremden goldenen Kalbes verfällt, und über dem aufgedrungenen Kunstaberglauben sich selbst verliert.

Ein Freund, der das jetzige Siechthum der Bühne nicht für so ganz unheilbar hält, als wir, bringt ein Mittel in Vorschlag, die stockenden Säfte und eingeresteten Glieder des deutschen Schauspiels neu zu beleben. Er meint, man sollte es mit der Comedia dell'arte der Italiener, mit dem improvisirten Lustspiel versuchen, und so einen possenhaften und skizzenhaften Keim zu einer künftigen höhern Entwicklung legen. Er glaubt, dieß wäre das einzige Mittel, das Gespenst künstlichen Deutschthums, das auf unsern Bühnen umgeht, zu exorcisiren, und aus der Spontaneität, welche jene dramatische Form mit sich bringt, könnte sich der deutsche Humor in Erfindung und Mimik frei entwickeln. — Wir sind keineswegs der Ansicht, daß von unsern Mimen auf diesem Wege gar nichts zu erwarten wäre. Dramatisches und mimisches Talent ist weit verbreiteter, als man glaubt, und sogar unter unsern Schauspielern mehr, als sie selbst wissen. Unsere Truppen, wie sie vor uns stehen, sind weit entfernt, in dieser Beziehung den Maßstab für die Fähigkeit der Nation an die Hand zu geben, weil in ihnen das wahre deutsche Wesen durch die halb fremde,

Digitized by Google

halb conventionelle Unnatur gebunden wird und in eine falsche Richtung geworfen ist. Mancher Schauspieler, der jetzt die gerechtesten Ansprüche auf das duldende Mitleid des Publikums hat, würde zum Erstaunen desselben und zu seinem eigenen gewahr werden, daß er statt eines halben Mimen ein ganzer Mensch seyn kann, wenn er seiner eigenen Natur den Lauf lassen darf.

Wir sehen aber nur zwei Wege, wie die Comedia dell'arte versucht werden könnte. — Entweder müßten Bühnen sich damit befassen, welche keine Hoftheater sind. Es ist aber sehr zu fürchten, daß dann die improvisirte Comödie schnell in Plattheit und Gemeinheit, und in einen lokalen, Aristophanischen Ton verfiele, der sie unserem so eigenthümlich empfindlichen Publikum noch früher, als selbst der Polizei unerträglich machte. Wir sind zwar überzeugt, daß ein ächt deutsches Lustspiel nur aus einem völlig frischen Boden, aus einer relativen Rohheit und Derbheit erwachsen könnte. Aber so lange der Zauber des guten Tons so viele Stände gefangen hält, so lange nur die fremde Zote gebildeten Ohren erträglich ist, so lange der Wetteifer auf der Rennbahn der feinen Lebensart so viele geistigen Interessen verschlingt, könnten Versuche mit dem improvisirten Lustspiel zu nichts führen. Was etwa Ursprüngliches, Kernhaftes zu Tage käme, würde in der Geburt desavouirt, weil es das Muttermal der Gemeinheit mit auf die Welt brächte und aus der vermeintlichen höhern Bildung der Zeit ganz hinausfiele.

Der zweite Fall wäre, wenn ein deutscher Fürst den Versuch anstellte. Die Malerei, die Sculptur haben die großherzigsten Gönner; der Musik, dem Tanz auf der Bühne fehlt es keineswegs an hohen Protectoren. Könnte nun nicht auch einmal der gute Spaß auf der Bühne, der deutsche Spaß, einen hohen leidenschaftlichen Liebhaber finden? In frühern Zeiten war in den höchsten Kreisen die Lust an unmittelbaren, originellen Geistesergüssen sehr lebendig; aber der Hofnarr ist bei uns an demselben Gifte gestorben, wie Hanswurst. Leicht könnte nun aber ein Herr von seinen Ahnen jene Weidlichkeit und Unbefangenheit geerbt haben; die alte Freude an lustigen Räthen könnte sich bei ihm, im Geiste der heutigen Bildung, in der Neigung aussprechen, auf der Bühne in halb angelegtem, halb freiem und naivem Spiel den Humor des deutschen Lebens sich entwickeln zu lassen. Er brauchte

gar nicht zu wissen, daß er vielleicht der Kunst wesentliche Dienste leistete, indem er eine Liebhaberei befriedigte und geistigen Genuß auf einem ungewöhnlichen Wege suchte. Er könnte mit seinen ästhetischen Räthen die Rahmen entwerfen, welche seine besten Schauspieler improvisirend auszufüllen hätten; ja die Liebhaberei des Herrn würde am Hofe selbst manches mimische Talent wecken und die Adulation aus Höflingen Schauspieler machen.

Man könnte sich die Sache recht heiter ausmalen: wie sich ein feines Verständniß und eine glückliche Wechselwirkung zwischen Schauspielern und Zuschauern bildete, wie jene sich gehoben fühlten, weil sie nicht mehr fremden, schlecht memorirten und auf die Noten einer conventionellen Mimik gesetzten Geist vorzutragen, sondern die vorgeschriebenen Linien mit eigenem Geist auszufüllen hätten; wie im Verhältniß, als sie aus ihrer bisherigen Bretternatur herauskämen, der wahre, wenn auch nicht korrekte deutsche Umgangsstyl, das wahre deutsche Portament zur Anschauung käme; wie alles dieß noch lange kein Lustspiel wäre, aber wohl die Grundlage zu einem solchen. Wer weiß, es drängte sich vielleicht bei dieser deutschen Comedia dell'arte in recht glücklichen Augenblicken dem Parterre begeisternd das Gefühl auf, daß so und nicht anders deutsches Wesen und Leben ergriffen werden müsse, wie dereinst Molièren, als er seine precieuses ridicules gab, eine Stimme aus dem Publikum zurief: „Courage, Molière! voilà la vraie comédie!" Und dieses Stück, eines seiner frühesten und witzigsten, sieht ganz aus wie eine geistreiche Improvisation.

An Stoff, an wahrhaften, ganz modernen Figuren könnte es nicht gebrechen. Die nächsten besten: — der publicistische und der ästhetische Israelit, bei dem ein originelles Körpergepräge durch die fashionabelste Toilette, und der enge Geist des Volks Gottes durch die vorurtheilsfreisten Redensarten durchsticht; der Musterreiter, der immer in seinen Cartons auch ein Stück der deutschen socialen Kultur kolportirt; der Buchhändler aus dem Stegreif, der ein Capital daran wagt, um Deutschland mit beispiellos wohlfeilen Prachtwerken zu beschenken; der miles gloriosus mit dem Schnurrbart und dem Band im Knopfloch, dessen Namen in keiner Ordensregistratur und auf keiner Musterrolle steht; die Prinzessin Tochter des reichen Bürgers, die alle drei Reiche der Natur systematisch im Kopfe hat, und kein Küchenkraut vom andern unterscheidet;

Digitized by Google

der es kein Geheimniß ist, daß Saturn zu Zeiten einem gehenkelten Topfe gleicht, und warum, die aber nicht weiß, wie man einen Topf anfaßt — solche und unzählige andere Gestalten ständen zu Gebot. Es fehlte gewiß nicht an ächt deutschen Charakteren, wenn man nur einmal den Muth gelernt, sie zu fassen.

Die Laune des Fürsten, der ein solches Experiment anstellte, müßte freilich die ächte, sie müßte in Sachen des conventionellen Anstands sehr tolerant seyn; es brauchte deshalb nichts vorzukommen, was gegen den wahren Anstand und die ächte Sittlichkeit verstieße. Und bei dem ruhigen, geordneten Zustand Deutschlands wäre man ja gleichsam unter sich und brauchte keine Einsprache von der Susceptibilität fremder Gouvernements zu fürchten, wie zu einer Zeit, aus der hier eine Geschichte stehen mag. — Unter der Napoleonischen Herrschaft hatte ein deutsches Hoftheater einen guten Comiker, der das Improvisiren nicht lassen konnte, obgleich ihm nach jeder Emancipation der Art die Hauptwache gewiß war. Eines Tags tritt er im „Herodes vor Bethlehem" als Herodes selbst im vollen königlichen Ornat, mit Krone, Scepter und Reichsapfel auf. Bei der rührenden Katastrophe des Stücks nimmt er schluchzend den Scepter unter den Arm, öffnet den Reichsapfel, der zu einer Schnuptabakstose eingerichtet war, und präsentirt seinen Lieutenants eine prise de contenance beim herzerschütternden Jammer der Bethlehemiten. Alles, und der Fürst selbst, war mit dem Spaß wohl zufrieden; aber der französische Gesandte sah darin einen Spott auf den Nachfolger Karls des Großen, und man hatte Mühe, ihn zu beschwichtigen. — Es ließe sich noch viel über eine solche Aufnahme der Comedia dell' arte sagen. Sollte sie Früchte für die Dramatik bringen, so müßte sie, wie gesagt, Liebhaberei eines Mannes seyn, der über ein Theater und die Kräfte desselben gebietet, und eine Liebhaberei gehört ihrer Natur nach nicht zu den Dingen, die sich empfehlen lassen.

Wir hätten jetzt, den Zustand unserer Bühnen nehmend, wie er ist, noch einiges Summarische über Direktionen, Schriftsteller, Publikum, Schauspieler und Theaterrecensenten zu sagen.

Der äußerst trockene Artikel: „deutsches Theater" in der ersten Auflage des Conversationslexikons schließt mit den naiven Worten: „Ein wahres Nationaltheater der Deutschen und

mehrere geistvolle Direktoren, die dem Geschmack des Publikums eine bestimmte Richtung gäben, vermissen wir noch." — Wir haben schon oben geäußert, daß es nach unserer Meinung mit dieser Geschmacksbildung des Publikums von der Bühne aus nicht viel auf sich hat. Von jeher hatten die Bühnendirektionen nichts Eiligeres zu thun, als dem Geschmack des Publikums, der ihm von ganz anders woher, als von der Bühne kam, zu folgen, ihm zu schmeicheln, und ihn, wenn er einmal da war, zu befestigen, ihn aber auch, wenn er schlecht war, noch schlechter zu machen. Man sollte aber meinen, wenn die Bühnen sich begnügten, selbst gebildet zu seyn, ohne sich mit der Ausbildung des Publikums zu schaffen zu machen, wäre es zum voraus das Natürlichste und unter jeder Bedingung Vernünftigste, wenn sie, „unter der Aufsicht von einsichtsvollen Kennern und Ausübern der dramatischen Kunst ständen, die nicht selbst Schauspieler wären." — Schlegel, der diese Worte spricht, erinnert an das, was Engel in Berlin, Goethe in Weimar gewirkt. Die Rücksichten, welche die Leitung der vornehmsten und tonangebenden Bühnen Deutschlands Hofbeamten übergeben haben, sind sehr begreiflich und unter den obwaltenden Umständen wohl zu achten; aber diese Rücksichten haben mit der Kunst als solcher rein nichts zu schaffen, und man muß wohl überzeugt seyn, daß man jener einsichtsvollen Kenner entbehren kann, weil man sie, die allerdings schwer zu finden wären, nicht einmal sucht.

Ueber die Verhältnisse zwischen deutschen Bühnendirektionen und deutschen dramatischen Schriftstellern ist von jeher geklagt worden und wird noch täglich geklagt. Die Hauptbeschwerdepunkte sind allgemein bekannt. Es kann uns nicht einfallen, sie zu artikuliren. Dieser ganze Jammer ist nur ein neuer Beweis, wie untergeordnet und unkräftig in der deutschen Dramatik die nationellen Elemente von jeher waren und sind. Wäre es sonst möglich, daß man in zweihundert Jahren auch nicht den Anfang zu einer Uebereinkunft gemacht, wie es mit der Belohnung deutscher Theaterschriftsteller zu halten seyn möchte? Daß man über die Genesis eines deutschen Bühnenstücks meist gar nicht nachdachte, daß man fast immer nur die Thatsache seines Vorhandenseyns hinnahm und immer meinte, es handle sich nur darum, es so oder so zur Aufführung zu bekommen, gerade dieß beweist unsere relative

Digitized by Google

Barbarei in allem Bühnenwesen. — Zu allen Zeiten bestand ein sehr bedeutender Theil unserer Repertorien, oft der wahre Grundstock derselben aus Uebersetzungen fremder Stücke, oder aus direkten Nachahmungen. Die Idee von der dramatischen Superiorität der Franzosen, früher auch der Engländer, setzte sich bei Direktionen, Schauspielern und Publikum fest, und man gewöhnte sich allerseits, von den originalen Versuchen der schwerfälligen deutschen Muse das Wenigste zu erwarten. Das Heer der Uebersetzer und Bearbeiter wurde von den Bühnenvorstehern nach Gebühr kurz gehalten; ihr literarisches Ausgabebudget regulirte sich nach dem currenten Preis solcher Menschen, und sie trugen natürlich ihre Mißachtung und den Maßstab des Lohns auch auf den über, dem sie seine Waare oft nur abnahmen, weil man doch zur Abwechslung auch einmal etwas geben mußte, was aussah, wie etwas Deutsches. Selbst die glänzenden Erfolge einiger fruchtbaren deutschen Schriftsteller dienten nur dazu, diesen Effekt zu verstärken. Die pfiffigen Direktoren waren weit entfernt, Erscheinungen wie Kotzebue und Raupach zu überschätzen, sie als Morgenröthen deutscher Dramatik zu betrachten. Im Gegentheil, sie achteten an ihnen den Bühnenverstand als etwas in Deutschland ganz Exceptionelles, und verachteten gleichzeitige deutsche Produkte nur desto tiefer, je weniger sie dieses relativ Höchste von deutscher Bühnenfertigkeit erreichten.

So war es, und so ist es noch. Der Nationalcharakter und die Verfassung des Landes, und der Charakter und das Treiben der Bühnenvorsteher bedingen einander wechselseitig. Der Umstand, daß unsere Nationalität in so vielen Strahlen und Richtungen auseinanderfällt, statt nach einem Centrum zu convergiren, brachte es mit sich, daß man erst durch den guten Erfolg eines Versuchs in einem materiellen Punkt, in Handel und Wandel, zum Bewußtseyn eines gemeinsamen deutschen Interesse kommen mußte, bevor man ernstlich an Sicherung des literarischen Eigenthums im Allgemeinen dachte, was doch längst offenbar eine Nationalangelegenheit war. In einem solchen Lande wird man nicht dazu kommen, den schwierigen und weitschweifigen Weg der Vereinbarung wegen eines Instituts, wie die Bühne, zu betreten, das nur in sehr beschränktem Sinne ein nationales genannt werden kann. Und käme auch ein deutscher dramatischer Zollverein zu

Digitized by Google

Stande, er hälfe zu nichts, so lange die allgemeinen Momente bestehen, welche das Schauspiel überall, und vollends das unsrige, so tief herabgebracht haben, Momente, gegen welche durch Aufmunterung der Talente durch pecuniäre Vortheile nichts ausgerichtet würde. Die Herrschaft des Uebersetzers und Bearbeiters französischer Tagesstücke ist bei uns auf lange hinaus garantirt. Noch lange wird der dramatische Genuß eines großen Volks vorzugsweise von einem Arbeiter herbeigeschafft werden, der dem Knaben gleicht, welcher einen Bilderbogen nach einem colorirten Muster illuminirt. Die Umrisse sind auf beiden Blättern dieselben; aber der stümperhafte Pinsler füllt entweder die Contouren nicht aus, oder fährt plump darüber hinaus, und das fertige Werk ist ein Aggregat von Klecksen. Man kann einem nicht zumuthen, viel von literarischen Produkten zu sprechen, wobei die Hauptkunst darin besteht, entweder die französische Frivolität mit Glück in das deutsche Zotensystem zu übersetzen, oder doch mit Geschick gerade so viel davon zu retten, als sich mit der deutschen Prüderie verträgt.

Was die allgemeinen Dispositionen des gegenwärtigen großen Theaterpublikums betrifft, so verweisen wir noch einmal auf den oben angeführten Brief des Horaz. **Si foret in terris, rideret Democritus.** Freilich ist das Publikum für den Zeitgeist nicht verantwortlich. Es hieße die Tugenden und Fertigkeiten des einen Lebensalters unvernünftig von einem andern verlangen, wenn man den warmen Freunden der bestehenden Bühne vorpredigte, daß sie eigentlich wieder werden sollten, wie ihre Großväter, welche weit weniger Ansprüche an Scenerie und Costüme, aber desto größere an Mimik und Vortrag mitgebracht, welche bei größerer Genügsamkeit und gelehrigerer Einbildungskraft weit mehr dramatischen Genuß gehabt u. dergl. Es gibt aber Leute, die des naiven Glaubens sind, daß alle Zweige der geistigen Kultur immer gleichmäßig fortwachsen, daß gleichsam alle in einer gegebenen Zeit verhältnißmäßig gleich lang sind und somit eine ideale Dolde bilden. Sie meinen, der Geist raffinire sich zumal in allen seinen Aeußerungen, und der Durchschnittsmensch früherer Jahrhunderte sey in Allem roher und unfertiger gewesen, als der jetzige. Sie stellen sich demgemäß vor, das ganze gegenwärtige Theaterwesen sey eine Sublimation und Vergeistigung eines frühern Zustandes, und ein jetziges Hoftheater verhalte sich zu den besten

Digitized by Google

Bühnen der siebziger Jahre des vorigen Jahrhunderts etwa wie der bequeme, zierliche, flinke Eilwagen zum berüchtigten Schneckenhaus der alten Postkutsche. Man darf den Leuten wohl sagen, daß die ganze Geschichte dieser Vorstellung widerspricht, wie wir dieß schon im Eingang in Beziehung auf die dramatische Poesie angedeutet haben. Eine Zeit kann in gewissen Beziehungen das Bedeutendste leisten, während in ihr die poetische Produktionskraft auffallend sinkt, das Gefühl für das Schöne und Große in der Kunst sich verflüchtigt und eine Geschmacksanarchie eintritt, welche schlimmer ist als die Despotie des schlechtesten stehenden Geschmacks. Man vergleiche, was einerseits den Stand des allgemeinen Wissens und der Industrie, andernseits die Lust an höherem geistigen Genuß und die Fähigkeit dazu betrifft, die jetzigen Engländer mit denen zur Zeit der Elisabeth und Shakespeares, die jetzigen Franzosen und die Generation, in welcher Molière seinen Ruhm gegründet, die jetzigen Deutschen und diejenigen, welche vor Schröders, Engels, Ifflands Bühnen gesessen. — In andern Ländern wäre es vielleicht lächerlich den Leuten über die Aechtheit ihres Kunstgeschmacks Skrupel machen zu wollen; aber die Deutschen wollen ja Alles ergründen, sogar ob sie Recht haben, sich an etwas zu amusiren, und es ist eines gebildeten deutschen Publikums nicht würdig, sich und seine Zeit für gebildeterer zu halten als sie wirklich sind.

Der Franzose sagt von der Oper: „ce qui ne vaut pas la peine d'être dit, on le chante.“ Seitdem nun mit der Oper etwas, wobei der Inhalt und das Spiel Nebensachen sind, herrschende Liebhaberei des Publikums geworden, seitdem hat es sich gewöhnt, auch das Schauspiel opernartig aufzufassen, das heißt zu meinen, auf die Form des Gesprochenen und den Vortrag desselben komme das Wenigste an, wenn man nur die Fabel und am Ende die Moral wegbekomme. Bei dieser Ansicht und Stimmung ist es ganz natürlich, daß man den vornehmsten Genuß im flüchtigen Reiz der Neuheit findet, daß das rein sinnliche Interesse immer nur Neues verlangt, daß die Walze im Schauspielguckkasten in beständig vorwärts kreisender Bewegung seyn soll, und die Leute gleich ungeduldig werden, wenn die Walze zu oft zurückgestellt wird, während es sich von selbst versteht, daß die Drehorgel der Oper immer nur eine beschränkte Zahl von Stückchen spielt.

Digitized by Google

Indessen kann es doch nicht anders seyn, als daß auch im Schauspiel vielfache Wiederholungen vorkommen; das Theaterpublikum ist am Ende doch so billig, dieß einzusehen, und es beweist bei dem, woran es sich schlecht amusirt, die preiswürdigste Geduld. Zugleich zeigt sich dabei recht, wie der Deutsche seinen Ernst und seine Gewissenhaftigkeit selbst auf sein Plaisir überträgt. Manche Dame auf der Gallerie eines deutschen Theaters fühlt sich von der vierten oder fünften Wiederholung einer Novität oder gar vom Gespenste einer deutschen „Vieillerie" aus dem ernsthaften Genre tödtlich gelangweilt oder vielmehr ennuyirt; aber sie hält es für ihre Pflicht, von ihrem obligaten Posten nicht zu weichen, weil sie durch ihre Erscheinung das solenne Amusement sinnlich vervollständigen hilft. Der Regisseur mag ein Drama verstümmeln: wer merkt's? und was thut's? Aber die gewohnte Harmonie im Aspect des Saales zeigte sich gestört, wenn im bunten, beweglichen Kranze der Gallerie eine Blume fehlte.

Die Schwäche und Abhängigkeit der deutschen Bühne, ihr Mangel an Nationalität hat sich längst vorzüglich in einer Erscheinung offenbart, welche erst im allgemeinen Verfall der jetzigen Zeit auch auf Londoner und Pariser Bühnen zum Vorschein kommt. Wir meinen das Zusammendrängen der verschiedensten dramatischen Gattungen auf Einem Theater. Es liegt ganz im deutschen Charakter, daß die Höfe, seit sie überhaupt Bühnen unterhielten, das Höchste und Glänzendste, was andere Länder im Gebiet der Dramatik aufzuweisen hatten, nach Kräften und über Kräfte an sich zogen. So begegnet man im vorigen Jahrhundert an den Höfen magnifiker deutscher Herren italienischer Oper und französischem Schauspiel; und als die Hoftheater in ihrer jetzigen Verfassung Vorbilder für alle höhern deutschen Bühnen wurden, war es überall auf großartigen encyclopädischen Betrieb der Dramatik abgesehen. Alle Zweige der Kunst, welchen in Paris ganz gesonderte Bühnen gewidmet waren und im Ganzen noch sind, große Oper, comische Oper, Singspiel, Tragödie, Lustspiel, Posse, Volksstück, Vaudeville, wurden in der Nuß des Hof- oder Stadttheaters vereinigt. Um nur von den beiden Hauptklassen, von der Oper und dem Schauspiel zu sprechen, so liegt es auf der Hand, daß sie sich auf den Brettern stoßen und drängen, einander geistig hemmen und zudem sich die Mittel schmälern mußten. Trotz dem erreichte die

Digitized by Google

deutsche Schauspielkunst im letzten Drittheil des vorigen Jahrhunderts eine ganz achtbare Höhe, und zwar durch Direktoren, welche Schauspieler oder doch wirklich Kenner der Kunst waren. Diese Schule war freilich eine wesentlich prosaische. Lessing hatte, wie oben bemerkt, das System der Natürlichkeit in der Dramatik eingeführt und auf Verbannung der gebundenen Form in allen Gattungen mit Erfolg hingewirkt. So kam den Mimen, indem sie sich in der Nachahmung der wirklichen Natur ausbildeten, die Kunst, den Vers zu sprechen, immer mehr abhanden. Durch Goethes und Schillers Einfluß haben sich wohl einzelne Künstler Meisterschaft darin erworben; dieß blieb aber ohne Wirkung auf die Masse der Truppen, und gegenwärtig sind die meisten Schauspieler beiderlei Geschlechts mit dem Verse völlig brouillirt. — Die gute, wenn auch prosaische Schule im Vortrag erhielt sich indessen so ziemlich, so lange die mit dem Schauspiel gekoppelte Oper das secundäre Element blieb. Als aber aus den oben berührten Ursachen die Oper ein entschiedenes Uebergewicht gewann, mußte es um die Schauspielkunst vorläufig gethan seyn.

Es ging dem deutschen Theater in seiner Entwicklung, wie es in der Geschichte schon so vielem, was der Mensch baut, ergangen ist. Das Theater bildete sich aus den rohesten Anfängen mühsam herauf; es studirte bei allen Völkern die Kunst, wie man mit Menschen, mit Coulissen und mit der Poesie selbst manövrirt; es lernte mit der Mimik lebendige Bilder des Mikrokosmus geben, und mit dem Dekorationspinsel den Makrokosmus schöner und glänzender wiedergeben, als er in der Wirklichkeit ist. Endlich ließ Scenerie, Maschinerie, Garderobe, Beleuchtung wenig mehr zu wünschen übrig; man hatte sogar Mittel gefunden, das ewige Aergerniß der Petulanz und Unbotmäßigkeit der Schauspieler zu entfernen; man hatte die Truppen Thaliens kolonisirt, man hatte aus denen, die man einst still an der Kirchhofmauer begrub, Leute in Amt und Würden gemacht, und die lebenslänglich pensionirt, welche sonst in den Iffland'schen Nahrungssorgen so natürlich gewesen. Man hatte während des Bauens und Schaffens recht Braves, nicht selten das Höchste geleistet; doch jetzt erst war Alles zur großartigsten Wirkung so recht beisammen. Jetzt, konnte man meinen, werde die Herrlichkeit erst recht angehen; aber siehe da! ehe man es sich versah, war der, welcher Alles gebaut, der

Digitized by Google

Geist, des Dings überdrüssig, wie ein Sonderling der mühsam geschaffenen Anlage, und als man nach dem Geiste rief, ließ er sich krank melden wie eine eigensinnige Primadonna.

Wer bei der Materialisirung der dramatischen Genüsse am meisten verlieren mußte, das war nothwendig der deutsche Schauspieler. Aus denselben Gesichtspunkten, aus denen wir das Verhältniß des deutschen Dichters zur Nation als ein ungünstiges dargestellt haben, ließen sich nun auch die Hemmnisse entwickeln, mit denen der deutsche Schauspieler als Deutscher zu kämpfen hat. Der Raum gestattet uns nicht, diese Betrachtungen noch viel weiter auszuspinnen; übrigens findet das oben Gesagte auf den Schauspieler seine natürliche Anwendung. — Der französische Schauspieler, als Franzose, ruht weit sicherer als der deutsche im Gleichgewicht einer ausgebildeten Nationalität. Ihm muß die dramatische Schule viel leichter werden, weil er sich nur in seiner einseitigen natürlichen Richtung auszubilden braucht, während der Deutsche sich manche Richtungen seines Wesens ganz abzugewöhnen und in ganz ungewohnte sich zu werfen hat; denn der eine repräsentirt eine natürliche, der andere nur eine künstliche gesellschaftliche Bildung; jener hängt mit dem unmittelbar umgebenden Leben zusammen, dieser mit einem conventionellen, mit einem Scheinleben. Unter diesen Umständen lernt der Franzose nicht nur leichter, er kann auch im Nothfall der Schule weit eher entbehren als der Deutsche, und doch noch eine erträgliche Wirkung hervorbringen. Zieht sich der höhere Geist aus der Dramatik zurück, wie gegenwärtig auch in Frankreich, verfällt die Schule, läßt sich der Mime naturalistisch gehen, so gibt der Franzose mit seiner naiven Persönlichkeit doch noch etwas von einer gewissen allgemeinen Gültigkeit, nämlich einen Franzosen, während der Deutsche im gleichen Falle etwas von sehr problematischem Werthe aufstellt, nämlich nur sich selber. — Die merkwürdige Homogenität der französischen Geister und der Cultus der äußern Sitte macht ferner, daß die französischen Truppen weit gleichförmigere und beweglichere Corporationen sind als die deutschen. Das sogenannte Ensemble macht sich dort in den niedrigen Gattungen wie von selbst, und auch in den höhern ist es nur ein leichtes Schulpensum, weil ja auch hier Alles auf die Grundlage der socialen Bildung gebaut ist, die jedem anklebt. — Bei uns dagegen, wo die Unterschiede zwischen

Digitized by Google

Geistern, wie in der äußern Haltung und Gewöhnung, so grell sind, ist selbst ein nur erträgliches Ensemble ein mühsames Kunststück. Den mittelmäßigen und geringen Subjecten ist nur durch das strengste Exercitium, durch unablässige Uebung desselben Dings jener Anstrich von Unbefangenheit zu geben, der sie auf den Brettern als natürliche Menschen erscheinen läßt, ob es sich nun von der idealen oder von der platten bürgerlichen Natur handelt. Ein solches Regime ist nur bei einem festen Repertoire möglich, das immer wiederholt und nur langsam und vorsichtig erweitert wird. Wenn nun aber, wie im gegenwärtigen Zustand, eine Novität die andere jagt, wenn selbst bedeutende, schwere Stücke nur ergriffen werden, um sie nach ein paar Vorstellungen auf immer fallen zu lassen, so kann die schwache, ungelenke Natur des secundären Schauspielers der Bewegung unmöglich folgen, und er legt auf den Brettern naiv seine volle Incapacität zur Schau. Aber auch das höhere Talent muß dabei in der Entwicklung gehemmt, das schon entwickelte muß verdorben werden, wäre es auch nur, weil der bessere Schauspieler, von den Kameraden übel unterstützt, vom Publikum schlecht verstanden, den Muth und die Laune verliert.

Beim jetzigen Systeme, wobei sich nach Zerstörung des alten Repertoires ein neues gar nicht ansetzen kann, gehen für den Schauspieler zwei demoralisirende Ursachen neben einander her, die sich wechselseitig bedingen und verstärken: er übt sich zu wenig am Alten, und er zersplittert seine Kräfte viel zu sehr am Neuen. — Früher, wo die Truppen in der Regel kleiner waren, wo das Schauspiel keine oder doch keine so vorlaute Oper neben sich hatte, mußte der Schauspieler häufiger auftreten als jetzt, aber in den Stücken des festen Repertoires. Er identificirte sich mit seinen stehenden Rollen, und kam nicht aus jener Uebung im beschränkten Kreise heraus, welche das wahre Mark der Schauspielkunst ist. Galt es, ein neues Stück zu lernen, so wußte er, daß die Mühe für seine Bildung nicht verloren war. Gegenwärtig, wo das Schauspiel oft nur ein Lückenbüßer zwischen zwei Opern ist, wären vielleicht gerade die bessern Mimen nicht genug beschäftigt, wenn es sich von der nothwendigen beständigen Uebung am längst Erlernten handelte; aber sie sind über alles vernünftige Maaß hinaus mit einer Masse von Neuem geplagt.

Digitized by Google

Es liegt in der menschlichen Natur, daß Abrundung und Sicherheit des Spiels nur durch beständiges Wiederaufnehmen derselben Rollen in nicht zu langen Zwischenräumen erreicht wird, und daß die Zahl und Art der Rollen für jedes Subject sich mit einer gewissen Nothwendigkeit nach der Wichtigkeit der Parthieen und der quantitativen und qualitativen Fähigkeit des Individuums bestimmt; es liegt ebenso im innersten Wesen der Mimik, daß nur die höchste Uebung in einem natürlich begrenzten Kreise von Aufgaben dem Schauspieler die Fähigkeit ertheilt, eine neue Rolle mit Leichtigkeit zu ergreifen, gleichsam sein Aeußeres und sein Inneres nach einem neuen Schema sicher in Falten zu legen und die Galerie von Selbstpersonifikationen in seinem Bewußtseyn um eine Figur zu vermehren. Dabei wird für den minder Begabten und den Mittelmäßigen, d. h. immer für die Mehrzahl, das unvermeidlich seyn, was man Manier nennt; das heißt, die Castigation der relativ unschönen Aeußerungen des individuellen Wesens, wobei der Mime einen Theil seiner und damit der gemeinmenschlichen Natur aufgibt, um die Bühnennatur, welche überall in gewissem Grade eine conventionelle seyn wird und dieß in Deutschland weit mehr als anderswo ist, desto freier und fließender zur Anschauung zu bringen. Das Vorrecht und das Verdienst des Begabten besteht eben darin, daß er genial diese Bühnennatur zur rein menschlichen sublimirt. — Was kann nun herauskommen, wenn man diesen nothwendigen Bildungsgang dadurch völlig unterbricht, daß man die Schauspieler athemlos von einer Rolle zur andern jagt? wenn man sie wie Marionetten behandelt, die zu jedem möglichen Texte mit allzeitfertiger Sicherheit in Bewegung zu setzen sind? Es kann nichts natürlicher seyn, als daß sie nur zu sehr wirklich Marionetten werden, die immer blos ihre eigene rohe und hölzerne Natur mitbringen, und sich oft selbst die Sprache ersparen könnten, weil der Souffleur, wie der Principal im Puppenspiel, vernehmlich genug für Alle spricht. Es springt in die Augen, daß der Naturalismus, der sich unter diesen Umständen geltend macht, schlimmer ist als die schlechteste Manier.

Es thut dem Deutschen von nationellem Ehrgefühl immer wehe, wenn er dem Franzosen das Wort reden, oder ihn gar als Muster aufstellen soll; hier ist es aber nicht möglich, sich folgenden Betrachtungen zu entziehen. — Wenn ein Deutscher zum

erstenmale ein französisches Schauspiel sieht, so wird bei ihm vielleicht die Achtung von den besten seiner heimischen Künstler, statt geschwächt, vielmehr verstärkt werden. Ist er aber auch ein noch so schlechter Beobachter, so muß ihm der palpabelste Unterschied zwischen dem französischen und dem deutschen Bühnenmanège, und damit die schwächste Seite unsers Schauspiels auffallen, in dem Umstande nämlich, daß in Frankreich die secundären und tertiären Schauspieler sich im freien Gebrauch ihrer Stimme und Sprache, ihrer Arme und Beine befinden. Ferner: eine deutsche Bühne entlehnt den Boulevards oder dem **Théâtre français** eine Novität. Sie wird nothdürftig einstudirt, aufgeführt, einmal wiederholt, nach Wochen oder Monaten ein paarmal wieder aufgenommen, und zum letztenmale gegeben, am selben Abend, wo sie zu Hause die fünfzigste bis hunderiste Vorstellung erlebt. Abgesehen davon, daß das Stück dort gewachsen ist, abgerechnet alle die dramatischen Vortheile, welche die französische Nationalität in den von uns angegebenen Beziehungen vor der unsrigen voraus hat — wie ist es möglich, daß sich Jemand, selbst wenn er nie ein französisches Theater betreten, einbilden kann, zwischen der fünften, sechsten und letzten deutschen Vorstellung und der fünfzigsten französischen werde in Beziehung auf Zusammenspiel, Lebendigkeit und die sogenannte Natürlichkeit eben kein großer Unterschied seyn!

Das Publikum will es nicht anders, als es ist; es hebt durch die materiellen Ansprüche an die Kunst die Bedingungen der Kunst auf; es ist aber unwillkührlich gerecht genug, im selben Maaße die geistigen Ansprüche herabzustimmen. Es verlernt gleichzeitig mit dem Schauspieler, und beide materialisiren einander gegenseitig. Je weniger die Mimik höhere Seelenvermögen anspricht, desto stumpfer wird Auge und Gefühl des Zuschauers, desto oberflächlicher und sinnlicher sein Urtheil, und umgekehrt. Damit kommt freilich Alles gewissermaßen wieder ins Gleiche; aber noch einmal, es ziemt sich nicht für ein deutsches Publikum, daß es sich in der Weise, wie es die Kunst begreift, auf der Höhe der Jahrhunderte glaubt. — Die bessern, talentvollen Schauspieler bedürfen wirklich des dem Stande eigenthümlichen leichtsinnigen Muthes, um einen Zustand zu ertragen, der ihre Kunst geradezu untergräbt, wobei sie fast Tag für Tag schaale, weitschweifige Rollen sich einzuprägen haben, und nachdem dieß kaum zur Noth gelungen, von der Sorge

Digitized by Google

sich gepeinigt sehen, nicht sie zu behalten, sondern sie aus dem mißbrauchten Gedächtniß wieder loszuwerden.

Im vorigen Jahrhundert sah man einen Hauptgrund des Mangels an wahrem Leben der Bühne in den Vorurtheilen, welche den Schauspielerstand drückten. Es war die Zeit, welche, wie Goethe sagt, die Tendenz einer allgemeinen An- und Ausgleichung aller Stände und Beschäftigungen zu einem allgemeinen Menschenwerthe im Herzen und im Auge hatte. Die Schauspielkunst sollte nur dadurch gehoben werden können, daß man die Schauspieler bürgerlich erhob. Aber der bekannte Brief J. J. Rousseaus an d'Alembert (1754) ist noch immer die beste Würdigung der eigenthümlichen Stellung des Standes, und Rosseaus Sätze werden immer gültig bleiben, wenn man das abzieht, was seine Moral Kränkliches hat. Jetzt sind ja die Schauspieler möglichst gehoben, jetzt ist ihrer prekären Lage größtentheils ein Ende gemacht; die obern Classen derselben geben weder im äußern Auftreten, noch sonst in einem Anspruche irgend einem Stande das Mindeste vor; sie werden vocirt wie Professoren oder doch recipirt wie Privatdocenten; für ihr Alter ist durch Pensionen gesorgt, und der am einen Ort gebrochene lebenslängliche Contrakt wird an einem andern erneuert. Was ist dabei herausgekommen? — A. W. Schlegel spricht wohl die Ueberzeugung jedes Freundes und Kenners der Bühne aus, wenn er sagt: „Durch die Errichtung der stehenden sogenannten Nationaltheater hat man vollends allem Wetteifer ein Ende gemacht. Man ertheilt den Schauspielern ausschließende Privilegien, man sichert ihnen lebenslängliche Gehalte zu; nun haben sie keinen geschickten Nebenbuhler mehr zu fürchten, sie hängen nicht von der wandelbaren Gunst der Zuschauer ab, und sind blos darauf bedacht, ihre Stelle als eine Pfründe auf das bequemste zu benützen. — Der Schauspieler bei seinen zweideutigen Lebensverhältnissen (die einmal nicht zu ändern sind, weil sie in der Natur der Sache liegen) bedarf einer gewissen leichtsinnigen Begeisterung für seine Kunst, um das Außerordentliche zu leisten. Er kann nicht leidenschaftlich genug nach rauschendem Beifall, nach Ruhm, nach jeder glänzenden Belohnung streben, die ihm unmittelbar für das Geleistete zu Theil wird. — Sobald die bürgerliche Aengstlichkeit, sich und Frau und Kindern ein mäßiges Auskommen zu sichern, sich seiner bemächtigt, so ist es um alle Fortschreitung geschehen."

Digitized by Google

Es liegt freilich auch wieder in der eigenen Verfassung unserer Bühnen, die aus der Verfassung Deutschlands selbst fließt, daß wir hinsichtlich der Behandlung der Schauspieler mit dem englischen und französischen Systeme nicht auskommen, und dieß ist nur ein Uebel weiter, was hier nicht ausgeführt werden soll. Soviel ist aber gewiß, der pensionirte Mime wird nur zu leicht „rostig," nach Shakespeares Ausdruck, wie die Wissenschaft nur zu oft im akademischen Fauteuil entschlummert, und der Stand hat durch das lebenslängliche Engagement seine Poesie eingebüßt, gerade wie die Ritterschaft durch den ewigen Landfrieden.

Zum Schluß etwas von deutschen Theaterberichten und Kritiken. — Nach dem Muster der Engländer und Franzosen, besonders der letzteren, ist es bei uns längst Sitte, in den sogenannten schöngeistigen, wie in den Lokalblättern die Bühnenerscheinungen des Breitern zu besprechen, Alles, was sich im Theater einer deutschen Residenz, oder Frei- oder Kreis- oder Regierungs-Bezirkshauptstadt dießseits und jenseits der Lampen zuträgt, als ein bedeutendes sociales Interesse oder gar als eine Nationalangelegenheit zu behandeln. Unsere Literatur hat so Vieles, was sie verunziert, aber schwerlich weist sie etwas Undeutscheres auf als den geilen Schößling der Theaterkritik.

Die Stellung eines Menschen, der in Deutschland ein unterhaltendes Lokalblatt, oder gar ein eigentlich sogenanntes Volksblatt herausgibt, ist eine sehr zweideutige. Die Leute, die sich damit abgeben, sind wohl nicht selten gute Köpfe, aber es fehlt ihnen in der Regel zu sehr an der ästhetischen und gesellschaftlichen Bildung, der auch der ganz populäre Schriftsteller nicht entbehren kann, wenn er nicht in bodenlose Gemeinheit hineingezogen werden will. Auf den Kampfplätzen solcher Blätter erscheinen unsere Mimen nur zu oft, bald willkührlich, bald unwillkührlich, in einer Gestalt, welche mit ihren Ansprüchen auf sociale und Kunstbildung grell kontrastirt. Zum Erträglichsten und Unschuldigsten gehört noch, wenn sie ihrer Wirkung aufs Publikum durch Puffs zu Hülfe kommen. Soll einer sein Benefiz haben, gibt er ein Concert, eine declamatorische Akademie oder dergleichen, so erscheint im Lokalblatt ein „mehrere Kunstfreunde" unterzeichneter Artikel, worin diese nicht umhin können, das Publikum auf den bevorstehenden Kunstgenuß aufmerksam zu machen, und denselben jedem Gebildeten

Digitized by Google

ans Herz zu legen. — Es gab eine Zeit, wo die Lokaldandys und Schöngeister Zutritt hinter den Coulissen hatten. Sie waren die Träger der Bühnenklatscherei, und diese gab, da sich das Publikum noch positiv für sein Theater interessirte, einen Theil des allgemeinen Conversationsstoffes ab. Seitdem ist bessere Polizei auf den Brettern eingeführt und die Lokalpresse erfunden worden. Das große Publikum, das jetzt viel weniger Zeit hat als sonst, kann eine Menge Dinge, welche früher lebendig von Mund zu Mund gingen, nicht mehr behaglich durchsprechen; es hat daher einen oder mehrere Leute in Dienst genommen, welche ihm Tag für Tag schwarz auf weiß vordenken und vorklatschen. Diese Stimmung erstreckt sich auch auf das Theater, für das man ohnehin nur noch ein passives Interesse hat. Wenn es einst hieß: „wie haben Sie gestern die N. gefunden?" und nun Alles, was mit der N. und ihrer Rolle zusammenhing, rasch und lebendig abgehandelt wurde, so heißt es jetzt: „haben Sie gelesen, wie die N. als Pariser Taugenichts in der Thalia mitgenommen wird?" Die Antwort lautet: „ihr ist recht geschehen," und ist der Andere derselben Meinung, so ist die Sache abgemacht; wo nicht, so lohnt es nicht der Mühe, über so etwas in Zank zu gerathen. — Der Lokaltheaterkritiker verdankt in der Regel seine Begriffe von Dramatik und Schauspielkunst nur der Lokalbühne selbst und seinem Umgang mit Schauspielern. Er ist entweder der Gevatter der ganzen Truppe oder einer Fraction derselben, während er einer andern als Todfeind gegenübersteht. Unter diesen Umständen begreift sich leicht, daß er durch seine Berichte, durch sein Lob und seinen Tadel das Urtheil des großen Haufens nur noch mehr verwirren muß, und es setzt einen hohen Grad von Simplicität voraus, wenn einer glaubt, durch diese Richtung der Lokalpresse könnte der dramatischen Kunst oder gar der Volksbildung in irgend einer Beziehung der geringste Dienst geleistet werden.

Die zweite Klasse der Theaterreferenten begreift die vornehmeren, diejenigen, welche die Angelegenheiten ihrer Lokalbühne als Correspondenten von Blättern besprechen, die für die Cirkulation in ganz Deutschland bestimmt sind. Sie zerfallen wieder in zwei Hauptgeschlechter. Die Einen behandeln die Sache ganz ernst und ernsthaft, mit einer milden Begeisterung für die heilige Angelegenheit der Kunst, in einem Tone, der zeigt, daß sie eine

Digitized by Google

Kunstgewissenssache daraus machen. Sie besprechen im hergebrachten, diesem Zweig der Literatur eigenen Jargon die Debuts, die Benefize, die Gastspiele, die mises en scène, den Furore und den Fiasco, das Herauspochen und Rufen und den Regen von Lorbeerkronen. Sie haben eine Leiter stehender Epithete für die Schauspieler, vom „denkenden" an, der in der Hierarchie der Talente am höchsten steht, durch den „braven" hindurch zum „verwendbaren," was eine Art von gutmüthigem Unfähigkeitszeugniß ist. Wenn auch ihr Lob und Tadel Ausfluß persönlicher Vorliebe und Abneigung ist, so tritt dieß in der höflichen Form selten grell zu Tage; jedenfalls werden sie aber die Damen mit der schonendsten Rücksicht behandeln, und nie ermangeln, das Salzconfekt ihrer Ausstellungen in die zierlichsten Papilloten zu wickeln. Sie waschen wohl zuweilen ihrem Publikum den Kopf, aber mit der mildesten Lauge; sie lassen in der Regel den vortrefflichen Intentionen der Intendanz alle Gerechtigkeit widerfahren und bleiben in den Grenzen des Respekts, wenn sie auch bitter klagen, daß das Fach der edlen Mutter noch immer bei weitem nicht so gut ausgefüllt sey, als das der ersten Liebhaberin, und daß sich das Bedürfniß eines bessern Gracioso täglich fühlbarer mache. Bei ihnen hört man noch vom Sanctuarium in Thaliens Tempel, von Säulen der Kunsthallen u. dgl. Bei ihnen begegnet man noch dem Glauben an das Nationalbildungsinstitut und an die Veredlung des Publikums durch die Bühne.

Diesen Gläubigen und Andächtigen stehen die Skeptiker und Häretiker gegenüber, welche sich wirklich oder in der Einbildung über die Erscheinung der Bühne stellen. Manche derselben behandeln ihre Bühne mit prosaisch absprechender Vornehmheit, und doch hat ihr Lob und ihr Tadel einen Anstrich von Rohheit, so wie auch ihr Witz, der meistens nicht das herrschende Element bildet. Aber bei andern wird nun das Bühnenwesen nur zum Material eines luftigen, kunstreichen Gebäudes des Witzes. Dieß sind die Geistreichen par excellence, die Hexenmeister der Gilde, die, welche den Pariser Fouilletonisten au petit pied spielen. Diese Leute erinnern einen beständig aufs Unangenehmste an die schwächste Seite unseres Lebens, an den Mangel an einer gemeinschaftlichen geselligen Kultur, gerade weil sie thun, als ob wir eine solche hätten, während das, was sie dafür nehmen und geben, nur das Zerrbild einer fremden Kultur ist. Wir haben oben gesehen, daß

Digitized by Google

unsere comische Bühne, statt einer wirklichen deutschen Gesellschaft, eine imaginäre aufstellt; ganz ebenso spricht der geistreiche Theaterberichterstatter zu einem fictiven gebildeten Deutschland, das nirgends zu finden ist. Der gewöhnliche Theaterreferent langweilt, aber der französirende Belesprit empört nur zu oft den Deutschen, der die Quellen kennt, aus denen er schöpft. Der kokette, frisirte und parfumirte Styl, in dem der französische Feuilletonist das Pariser Leben abumbrirt und persiflirt, steht dem Deutschen ganz so übel, als die französische nonchalante Ziererei und naive Geckenhaftigkeit dem deutschen Schauspieler. Jenes leichtfertig witzige Spiel mit Menschen und Dingen, jenes capricioſe Herumgreifen auf der ganzen Tonleiter der socialen und Kunstbegriffe ist ganz die Kunst des Franzosen; dem Deutschen kann sie nur dann einigermaßen gelingen, wenn er im Grunde gar keiner ist.

Beranger sang vor etlichen und zwanzig Jahren:

> Chez nos descendans on aura
> Pour grands hommes des journalistes,
> Pour amusement l'opéra.

Jenseits des Rheins ist dieß bereits ganz, dießseits wenigstens zur Hälfte wahr, und wenn es auf die Ansprüche mancher deutschen Journalisten ankäme, so wäre auch bei uns die Prophezeiung längst erfüllt.

Wir haben oben zu zeigen gesucht, daß der englische und französische, das heißt der Londoner und Pariser Theaterdichter seine vornehmste Wirksamkeit darin findet, daß er im vollsten Sinne Lokalschriftsteller und Nationalschriftsteller zugleich ist. Ganz dasselbe, und aus denselben Gründen, gilt nun auch vom Feuilletonisten, und zunächst vom Theaterkritiker. Die Stücke, welche er bespricht, sind längst Nationaleigenthum oder gehen eben in dasselbe über; die Schriftsteller oder Schauspieler, die er erhebt oder geißelt, sind öffentliche, nach ihren Verhältnissen als Künstler und Menschen allbekannte Charaktere, und das ganze Land hat ein unmittelbares Interesse dabei, wie in der den Geschmack beherrschenden Hauptstadt dem alten Repertoire seine Ehre angethan, wie dort das für den künftigen allgemeinen Genuß Zubereitete approbirt oder verworfen wird. Was fragt aber der Frankfurter nach den Koryphäen des Berliner königlichen Schauspiels, von den „verwendbaren" gar nicht zu sprechen? was geht es den Wiener an,

Digitized by Google

ob in Hannover ein Debutant durchfällt oder nicht? was kümmert sich der eine Hauptstädter darum, welche Genüsse an altem und neuem, an fremdem und einheimischem Stoff dem andern zubereitet werden?

Auf diese Weise stellt sich das Verhältniß zwischen dem Pariser und dem deutschen Feuilletonisten sonderbar genug. Jener hat in der Regel nur die Interessen der Hauptstadt im Auge; diese Interessen sind aber allgemeine, und so schreibt er von selbst für die Gesammtheit der Lesenden im ganzen Lande. Letzterer hat den Ehrgeiz, wenigstens für alle Gebildeten deutscher Nation zu schreiben, und ist und bleibt im Grunde ein Lokalschriftsteller. Und meist verfährt er auch darnach, wissend oder nicht: er schickt seinen Theaterbericht fünfzig Meilen weit an die Redaktion eines schöngeistigen Blatts, das da und dort in ganz Deutschland gelesen wird; aber die Details, die er gibt, sind doch immer darauf berechnet, an dem Ort, von dem sie ausgingen, wohl oder wehe zu thun. Wenn er dem Publikum, der Direktion, dem Schauspieler schmeichelt oder sie zurechtweist, so dient er meist, so gut wie der Pariser, seinen eigenen, oder den von ihm adoptirten Lokalleidenschaften Anderer. Aber wer in Deutschland, dem dieses specielle Publikum mit seiner Bühne fremd ist, kann sich für das Amusement oder den Aerger desselben besonders interessiren? es müßte denn die überall zerstreute Gemeinde der Schauspieler seyn, welche den socialen Geist hat, welcher der Nation gebricht.

Dazu kommt noch ein wichtiger Umstand. Der Franzose hat nicht nur eine sociale Gegenwart, sondern auch eine sociale Vergangenheit, und, als Product derselben, eine Geschichte seines Theaters. Jeder Franzose, der liest, ist mit den Hauptphasen seiner Bühne seit dem großen König im Allgemeinen bekannter, als mit Manchem aus der Gegenwart, was ihm weit mehr zu wissen noth thäte. Corneille, Racine, Molière, Regnard, Quinault, Voltaire, Marivaux, Favard, Vadé, Lecain, Baron, Diderot, die Clairon, Picard, Beaumarchais, Fleury, Talma, Brunet, die Duchesnois u. s. w., dieß sind lauter Namen, deren Verhältniß zum Hof und zum Volk ihrer Zeit dem Franzosen vorschwebt, und die ihm einen bestimmten dramatischen Zustand vergegenwärtigen. Diese ganze Bühnengeschichte spinnt sich so bequem an der Geschichte der Einen Dynastie und ihrer Nachfolger fort; sie ist so innig mit der Maitressenwirthschaft und überhaupt den Annalen des

Digitized by Google

Hofs verwoben, welche jeden Franzosen über Alles interessiren. — Kann man dasselbe, oder auch nur Aehnliches von Deutschland sagen? und ist es auch nur möglich? Wie viele der eben genannten französischen Namen haben ihre gleichzeitigen Pendants im Stolz und im Interesse des deutschen Volks? Gibt es bei uns ein solches, weit in die Stände herabreichendes instinktives Interesse für die nationale Literatur und Kunst, das der Volksschriftsteller nicht bildet, das er nur ausbeuten kann? Appellirt man nicht gleich, keineswegs nur an die sogenannten Belesenen, sondern an die Gebildeten, wenn man von Gottsched, Lessing, Gotter, Leisewitz, von der Neuberin, von Eckhof, Schröder, Iffland, Fleck spricht? und ist dieß bei der Verfassung des Landes und der damit so eng verknüpften Geschichte der Bühne nicht begreiflich?

Auf diese Weise hat der französische Theaterkritiker seinem Publikum gegenüber den reichsten und dankbarsten Stoff, um die Gegenwart an die Vergangenheit anzuknüpfen, um jene aus dieser zu erklären; und das eigentliche Interesse wird ja selbst der Besprechung der Tageserscheinungen nur durch eine, wenn auch noch so flüchtige historische Beleuchtung ertheilt. Der Feuilletonist ist mit jenen Anspielungen auf nationelle Menschen und Dinge, auf die Sitten der verschiedenen Zeiten, auf ihren Geschmack in den Künsten, in der Tracht u. s. w. gemeinverständlich, und es kommt nur auf sein Talent an, in welchem Grade er die Nation unterhält. — Der Deutsche entbehrt dieses entscheidenden Vortheils. Gehört er nun zu den Theatergläubigen, wie wir sie oben bezeichnet, so wird er seines Zwecks, das deutsche Lesepublikum zu unterhalten, verfehlen müssen. Freilich fühlt und glaubt er dieß in den seltensten Fällen; ist aber auch die Geschichte unserer Bühne ihm selbst bekannt, was nicht häufig der Fall zu seyn scheint, so weiß er doch recht gut, daß mit dergleichen Erudition beim Publikum nichts ausgerichtet ist, und so behalten seine Artikel als Hauptcharakter den der Lokalklatscherei. — Der sogenannte Geistreiche dagegen fühlt recht gut, daß er seinen Lokalstoff, der nicht überall verständlich und noch weniger überall interessant ist, an ein allgemein Sociales und an ein Historisches anknüpfen muß. Jenes findet er in Deutschland überhaupt nicht, von diesem findet er die Kenntniß nicht, und so stützt er sich geradezu auf das, was in unsern höhern Ständen das Surrogat einer einheimischen geselligen

Digitized by Google

Bildung ist, auf die französische Kultur; und weil er bei diesen Ständen mit Recht in Allem, was sich auf schöne und angenehme Künste und das ganze Modewesen bezieht, ungleich mehr Kenntniß der französischen als der deutschen Geschichte vorausſetzt, so entlehnt er vom Pariser Schöngeist neben der Form noch einen guten Theil des Stoffs, und putzt sein Raisonnement über deutsches Bühnenwesen mit Fetzen französischer Kulturgeschichte auf. Er schreibt somit für die elegante Welt und ist ein deutscher Nationalschriftsteller, gerade wie diese oder jene Bühne ein deutsches Nationaltheater. Aber von denjenigen Gliedern der feinen Welt, welche an den französischen Quellen selbst schöpfen, wird der deutsche Doppelgänger des Pariser Feuilletonisten meist gering geachtet, weil er so weit hinter seinem Vorbilde zurückbleibt, und so oft im zierlichsten Tanze plump aus der Rolle fällt. Somit ist sein eigentlicher Werbedistrikt in jenen zweideutigen Kreisen der Gesellschaft, wo der Cultus des Französischen unbeschränkt herrscht, aber ohne unmittelbare Kenntniß desselben; wo man gewöhnt ist, die Offenbarung des Modischen, Feinen, Anständigen immer nur aus zweiter, deutscher Hand zu empfangen.

All dieß zusammen erklärt es nach unserer Meinung vollkommen, warum die raisonnirende leichte Literatur, welche sich um sociale Verhältnisse und besonders um das Theaterwesen dreht, bei uns so viel inhaltsleerer und schwächer ist als bei den Franzosen. Jedes der beiden Völker erscheint gründlich, fest und sicher auf dem Gebiete, wohin vorzugsweise der Zug seines Geistes gerichtet ist. Die bessern französischen Feuilletons zeigen eine gewisse Tiefe in der Auffassung der Oberflächen der jetzigen wie der verlebten Gesellschaft, eine, wenn auch nicht gründliche, doch bequem und sicher entfaltete historische Erudition, und eine, wenn auch frivole, doch witzige und bestechende Lebensphilosophie. Wer aber den entsprechenden Theil der deutschen Literatur betrachtet, und an die eingeborne Duplicität des Menschengeistes und die darnach auseinandergehenden Richtungen der Völker nicht denkt, der kann nicht begreifen, wie unser Volk bei allen seinen Nachbarn in den Ruf eines tief denkenden, gelehrten und erfindsamen gekommen ist. — Wie öde und schaal, wie stammelnd und nichtssagend sind die meisten der Versuche, den deutschen Leser in leichter, spiritueller, obenhinstreifender Manier über ein Kunstgebiet zu unterhalten, das nun

Digitized by Google

einmal nur mit einem Ende in unser eigenstes Wesen hereinreicht! Es ist nicht anders, als hörte man einen ordinären Franzosen über Kant, Schelling, Oken, Hegel, oder über die deutsche Staatsverfassung raisonniren.

Wir haben Dramatiker, wir haben Schauspieler und Kritiker gehabt, welche die verwandten Erscheinungen bei den andern Völkern überragen, oder denselben doch vollkommen gleich zu stellen sind. Aber ein Blick auf die Tertur von Geistern, wie Goethe und Schiller, Schröder und Fleck, Lessing, Schlegel und Tieck, und auf ihr Verhältniß zur Nation zeigt, daß diese Erscheinungen die Regel vielmehr bestätigen als zweifelhaft machen. Es fließt so recht aus dem innersten Wesen der wunderbaren Völkerpersönlichkeiten, daß dieselbe Nation, deren Bühne von jeher von den Bühnen sinnlicherer und praktischerer Völker abhängig war, in Goethe, Fleck, Lessing Männer hervorbrachte, denen wenigstens die Franzosen keine ebenbürtigen Gestalten an die Seite zu setzen haben, und daß aus dem Volke, dessen allgemeiner Geist so ganz der Oberfläche zugekehrt ist, ein Descartes, Pascal, Montesquieu geboren wurde.

Es handelte sich bei diesen Betrachtungen nicht davon, das hervorzuheben, was Jedermann anerkennt, die deutsche Vortrefflichkeit in dramatischer Poesie und Schauspielkunst; es war nur darum zu thun, das begreiflich zu machen, was vielleicht nicht Jedem eben so klar ist: die Mittelmäßigkeit und Abhängigkeit unserer Bühne im Allgemeinen. Der fast ganz negative Charakter dieser Blätter bedarf daher auch weiter keiner Entschuldigung. — Ein Volk, das soviel geleistet und noch leistet, braucht sich eine Schwäche nicht zu verhehlen, welche nur die Kehrseite der größten Eigenschaften ist. Ist es darum gar nicht möglich, daß sich aus dem deutschen Geiste je eine eigenthümliche Blüthe der Schauspielkunst entwickle? Diese Frage geht ganz in der andern auf, ob dieser Geist in seiner künftigen Entwicklung eine allgemeine Nationalkultur gebären kann? Wir wissen dieß nicht zu sagen; aber soviel ist gewiß: so lange wir diese Kultur, und damit eine allgemeine gesellige Bildung nicht haben, sucht die deutsche Dramatik den wahren Inhalt und das ächte Leben so vergeblich als der ewige Jude den Tod und die Vernichtung.

Digitized by Google

Ueber das Wesen und den Werth einer nationalen Gewerbsproduktivkraft.

Betrachten und vergleichen wir mit einander die Geschichte und die Statistik der verschiedenen Nationen, so drängt sich uns die Bemerkung auf, daß ihre geistigen, socialen und materiellen Zustände sich wechselseitig bedingen. Die Vermehrung der Wohlhabenheit hat immer Fortschritte in der Civilisation und in den gesellschaftlichen Einrichtungen zur Folge, und kein geistiger und gesellschaftlicher Fortschritt bleibt ohne Wirkung auf die materielle Wohlfahrt. Hieraus folgt, daß wir, um zu lernen, wie ganze Nationen zu Wohlhabenheit und Reichthum gelangen, uns nicht darauf beschränken dürfen, zu untersuchen, auf welche Weise die materiellen Güter von den Individuen producirt, wie sie unter ihnen vertheilt und von ihnen consumirt werden. Dieß ist eine Lehre, die dem einzelnen Kaufmann, Fabrikanten oder Agrikulturisten genügen mag, die aber dem Staatsmann und Gesetzgeber für seine höhere Wirksamkeit unzureichend erscheinen muß. Ihm ist nicht sowohl um die Anhäufung werthvoller Gegenstände in den Händen von Individuen zu thun, als vielmehr um die Anhäufung derjenigen Kräfte und Einrichtungen, wodurch die Wohlfahrt der ganzen Nation hervorgebracht und garantirt wird. Es mag ihm gut seyn zu wissen, auf welche Weise Arbeit, Capital und Naturkraft sich vereinigen, um sich in den Händen der Individuen zu werthvollen Produkten zu gestalten. Da er aber wahrgenommen hat, daß die werthvollen Produkte in einer ganzen Nation um so häufiger sind, je mehr Intelligenz, Religiosität, Moralität unter ihren Gliedern herrschend geworden, je

Digitized by Google

weiter Wissenschaften und Künste, Gewerbe und Erfindungen im Allgemeinen vorangeschritten, je mehr sich von dieser allgemeinen Errungenschaft der Menschheit die einzelne Nation zu eigen gemacht, und je vollkommener die bürgerlichen, ökonomischen und politischen Einrichtungen der Nation sind; so schließt er daraus, dieses seyen die Kräfte, wodurch jener Produktionsproceß in der ganzen Nation befördert werde; er sucht daher vor allen Dingen auf die Vermehrung dieser Kräfte zu wirken. Da er ferner wahrgenommen hat, daß ganze Nationen in die Unterthänigkeit und Knechtschaft anderer Nationen verfallen sind und dadurch, trotz dem Fleiß und der Sparsamkeit der Individuen, ihren Wohlstand und ihre Civilisation verloren haben; so begnügt er sich nicht damit, die produktiven Kräfte zu vermehren; er trachtet auch nach Garantien, welche der Nation den Besitz ihrer bereits erlangten Produktivkräfte und Reichthümer und die fortdauernde Vermehrung derselben verbürgen; er strebt nach Unabhängigkeit und Macht. Ja, diese sind ihm sogar wichtiger, als Reichthum, weil sie der Nation nicht allein diejenigen materiellen Güter, in deren Besitz sie sich bereits befindet, sondern auch den Besitz ihrer Civilisation, ihres Rechtszustandes, ihrer Freiheit, ihrer bürgerlichen und politischen Institutionen garantiren.

Wenn die einseitige Reichthumslehre, wie sie seit Adam Smith docirt wird, von dem Begriff von Werth ausgehend, und nur die Individualitäten und den Produktionsprozeß ins Auge fassend, überall die Nation, die Nationalität, die Nationalzustände, die Nationalkräfte, die Politik ignorirt, oder doch in den Hintergrund stellt, so muß der Staatsmann und Gesetzgeber überall von diesen ausgehen; denn er hat weder für die Wohlfahrt der ganzen Menschheit, noch für die Bereicherung Einzelner, sondern für die Erhaltung, die Wohlfahrt und Bildung einer gegebenen Nation zu sorgen. Nirgends ist ihm erlaubt, die ökonomische Frage von der politischen zu trennen, oder cosmopolitische Zwecke auf Kosten der politischen zu verfolgen. Wie verschieden aber die Ansichten seyen, welche von diesen verschiedenen Gesichtspunkten aus gewonnen worden, darüber wollen wir einige Beispiele anführen.

Die englischen Kaufleute führen Massen von Opium nach Canton aus, wo sie diese Waare gegen Thee und Seide vertauschen. Der Handel ist gewinnreich für die Kaufleute beider

Digitized by Google

Nationen. Nach der Werththeorie ist dieser Verkehr beiden Nationen nützlich, weil dadurch die Produktion beider befördert wird. Dagegen behauptet der Gouverneur von Canton, die Consumtion von Opium habe eine unbeschreiblich nachtheilige Wirkung auf die Moralität, die Intelligenz, das häusliche Glück und die öffentliche Ruhe der Chinesen, und die Consumtion des Opiums steige in einem so furchtbaren Grade, daß von diesem Handel die größten Nationalübel zu befürchten seyen. Was soll uns, ruft er aus, dieser Gewinn, den unsere Hong-Kaufleute an Werthen machen? Jene Waare, die wir für unsere Seide und unsern Thee eintauschen, dient nur dazu, unsere ganze Civilisation und damit unsere ganze produktive Kraft zu untergraben. Tausendmal besser wäre es, unsere überflüssigen Produkte, der Preis jenes Nationalgiftes, lägen in der tiefen See! Dieß zur Unterscheidung der Theorie der produktiven Kräfte von der Theorie der Werthe.

Frankreich producirt zur Zeit noch alle Manufakturwaaren theurer als England, mit einziger Ausnahme der Seidenwaaren. Die Weinproducenten, die Kaufleute in den Seestädten, die Seidenfabrikanten und diejenigen Gelehrten, welche die Werke von Adam Smith und J. B. Say als ökonomische Offenbarungen betrachten, behaupten, Frankreich könne seine Wohlfahrt nicht besser befördern, als durch freien Handel mit England. Jede Nation, sagen sie, besitze Vortheile in gewissen Produktionszweigen, die ihr entweder durch Begünstigung der Natur, oder durch lange Uebung und besonderes Geschick eigenthümlich geworden seyen. So die Engländer die meisten Fabrikationszweige, so die Franzosen den Wein- und Olivenbau, die Seidenzucht und Seidenfabrikation. Oeffne man also von beiden Seiten die Zollinien, so werde England die französischen Produkte, Frankreich die englischen wohlfeiler beziehen; die Producenten und Consumenten beider Nationen würden doppelt gewinnen. Lassen wir einstweilen die ökonomische Frage dahin gestellt seyn, untersuchen wir die politische, weil, wie Adam Smith selbst zugesteht, „Macht wichtiger ist als Reichthum." Es ist keine Frage, daß bei sehr mäßigen Zöllen, wie sie gegenwärtig in Frankreich von Leinenwaaren erhoben werden, der größte Theil der französischen Baumwollen-, Wollen-, Eisenwaaren- und Steingutfabriken sammt der Leinwandfabrikation zu Grunde

Digitized by Google

ginge. Mit diesen großen Fabrikationszweigen mußte nothwendig auch eine Menge minderbedeutender, aber dennoch im Ganzen höchst wichtiger Gewerbszweige fallen, denn es ist eine wichtige, obwohl zur Zeit noch nicht genug erkannte Wahrheit, daß die Manufakturindustrie einer großen Nation ein zusammenhängendes Ganzes bildet, welchem kein einzelner Theil entnommen werden kann, ohne daß die andern dadurch empfindlich verletzt würden, daher wir auch nicht von Manufakturen, sondern von einer Nationalmanufakturkraft sprechen. Gesetzt nun, jedoch nicht zugegeben, den Franzosen verbliebe ihre Seidenindustrie, sie monopolisirten außerdem den ganzen englischen Seidenmarkt, gesetzt, die ganze außer Arbeit gekommene französische Fabrikbevölkerung fände Unterkunft in der Seiden-, Wein- und Olivenproduktion, die französischen Producenten und Consumenten gewönnen durch diesen Umschwung der Dinge wirklich an Werth; wie stände es aber um die Schifffahrt, die Fischereien, die Seemacht Frankreichs? Wie um seine politische Unabhängigkeit und Macht? Wie um die Garantien des Fortbestandes dieser ökonomischen Zustände? Offenbar steht mit nur geringer Ausnahme bei allen Nationen der auswärtige Handel, die Schifffahrt, die Seefischerei, im gleichen Verhältniß mit der Ausbildung der Nationalmanufakturkraft. Wer nur Wein, Oel und Seidenwaaren zu bieten hat, ist selten in dem Fall, Schiffe zu befrachten, und wird leicht ausgestochen von Nationen, die Manufakturwaaren aller Art zu bieten haben. Die Weinbauer und Agrikulturisten fragen nicht viel nach gesalzenen Fischen, und wer keine blühende Handelsmarine und Seefischerei besitzt, wird sich vergeblich bemühen, Flotten auszurüsten — der hat keinen Theil am Reich Neptuns. Wer aber daran keinen Theil, wer keine Manufakturwaaren im Tausch gegen Rohstoffe zu bieten hat, kann sich nicht einmal wünschen, Colonien zu besitzen, wenigstens wird er keinen Vortheil daraus ziehen, wenn er sie besitzt, und sie wohl auch nicht lange behalten. Mit dem auswärtigen Handel, der Handelsschifffahrt, den Fischereien, den Colonien von Frankreich hätte es also bald ein Ende, und es träte zu England ungefähr in dasselbe Verhältniß, wie Portugal seit 1703. Vor dem Gedanken an einen Krieg mit Großbritannien müßte Frankreich zurückschrecken, denn da es mit seinem ganzen auswärtigen Handel an England gekettet wäre, da Frankreich

Digitized by Google

England nur Luxusgegenstände lieferte, die letzteres entbehren oder auch anderswo haben könnte, während es den größten Theil seiner nothdürftigsten Kleidungsstoffe, Geräthschaften und Maschinen von England bezöge, die es bei ausbrechendem Krieg nicht plötzlich selbst fabriciren und auch nicht anderswoher beziehen könnte, weil andere Nationen schwerlich so viele Weine, Seidenstoffe ꝛc., brauchten, als nöthig wäre, um diese Bedürfnisse zu bezahlen, hauptsächlich aber, weil durch den Krieg der Verkehr zur See unterbrochen würde, müßte bei ausbrechendem Krieg mit England in Frankreich eine namenlose Calamität entstehen, während ein solcher auf England nicht besonders schwer fiele. Allerdings dürfte bei der Furcht vor einer solchen Calamität der Friede zwischen beiden Ländern so wenig gestört werden, als er seit 1703 zwischen England und Portugal gestört ward. Auch ist der Friede etwas Gutes; nur nicht wenn, wie in diesem Fall, Uebergewicht auf der einen und Furcht auf der andern Seite die Ursachen desselben sind. England, im Gefühl seiner Macht, würde Frankreich möglichst viel zumuthen, und Frankreich, im Gefühl seiner Abhängigkeit, würde möglichst viel gewähren müssen. Mit einem Wort Frankreich würde zum Vollstrecker der Anordnungen herabgewürdigt, welche England über den europäischen Continent zu verhängen für gut fände, und zwar von dem Tag an, an welchem es seine Manufakturkraft geopfert hätte, um die kosmopolitische Idee des freien Handels zu fördern. Dieß zur Unterscheidung des nationalen Gesichtspunkts von demjenigen kosmopolitischen, auf welchen uns die Reichthumstheorie stellt.

Kommen wir nun zu unserm speziellen Gegenstand und werfen wir zuerst einen Blick auf die Entstehungsgeschichte der Manufakturkraft.

Als es nur Jägerhorden gab, war jedes Individuum sein eigener Manufakturist. Die Theilung der Arbeit konnte erst im Hirtenstand Platz greifen, jedoch nur in der Familie; in den Händen von Sklaven und Weibern erschien die Manufakturkraft schwach und untergeordnet; erst durch die Agrikultur, vermittelst der Landrente, ward sie emancipirt.

Die Landrente und die von ihr erzeugte Manufakturkraft gründeten gemeinschaftlich die Stadt, und mit ihrer Gründung gelangte die Manufakturkraft zur Herrschaft. Sie erzeugte Handel

Digitized by Google

und Schifffahrt, Wissenschaften, Künste und Erfindungen, bürgerliche und politische Institutionen, Gesetze und Freiheit, geistige und materielle Capitale, Sicherheit im Innern und Macht nach Außen, und ward hinwiederum von den Erzeugten gepflegt und gehoben. So bildete sich der Manufakturhandelsstaat, der, so weit nur die ihm zu Gebot stehenden Transportmittel reichten, Wohlstand und Civilisation über das flache Land verbreitete, den Jäger zum Hirten, den Hirten zum Ackerbauer erzog und den letzteren civilisirte. Wie wohlthätig er aber auch auf den bloßen Agrikulturstaat wirkte — immer stand dieser jenem in der Civilisation, in Reichthum und Macht unendlich nach, immer blieb dieser von jenem abhängig.

Seine Abhängigkeit und seine Inferiorität überhaupt ward dem Agrikulturstaat am meisten begreiflich, wenn sich zwischen ihm und dem Manufakturhandelsstaat Zwistigkeiten erhoben: einmal, weil er diesem an denjenigen Vertheidigungsmitteln, welche geistige und materielle Capitale gewähren, unendlich weit nachstand, sodann weil er durch die Unterbrechung des Verkehrs mit dem Manufakturhandelsstaat des Absatzes seines Ueberflusses und der Zufuhr seiner Bedürfnisse beraubt ward, endlich — weil die reichsten und einflußreichsten seiner Angehörigen, indem sie bei dem auswärtigen Handel interessirt waren, und durch die Handelsunterbrechung Schaden litten, jederzeit mehr mit dem Ausland, als mit dem Inland sympathisirten.

So mußte die Agrikulturnation nothwendig zur Einsicht gelangen, sie könne den höchsten Grad von Civilisation und Reichthum, von Selbstständigkeit und Macht nur erreichen, wenn es ihr gelänge, eine Manufakturkraft auf eigenem Boden zu pflanzen, und so entstand die Agrikulturmanufakturhandelsnation, die ein ungleich vollkommeneres Gemeinwesen ist, als die Agrikulturnation oder die Manufakturhandelsnation, weil sie in ihrem Innern alle Bedingungen der Nationalproduktion vereinigt, weil ihr Ackerbau von der ihn befruchtenden Manufakturkraft durch Kriege nicht getrennt werden kann, und weil die zuvor auf einen engen Raum beschränkte Manufakturkraft nunmehr sich auf ein weites Gebiet verbreiten, und alle darauf befindlichen natürlichen Hülfsquellen zu seinen Zwecken benutzen, folglich die Theilung der Arbeit im Ackerbau sowohl, als in den Manufakturen in einem unendlich größeren Maßstab Platz greifen kann.

Digitized by Google

Die erste Nation, die den Agrikulturmanufakturhandelsstaat gründete und ihn zur Vollkommenheit ausbildete, ist die englische, und wir dürfen nur die Geschichte und Statistik Englands zur Hand nehmen, um das Wesen der Manufakturkraft und den Werth, den sie für jede große, nach höherer Vervollkommnung strebende Nation hat, kennen zu lernen.

So lange England sich damit begnügte, den Hanseaten und Niederländern Wolle, Zinn und Blei, Häute und Butter zu liefern, und von ihnen Manufakturwaaren entgegen zu nehmen, war seine Schifffahrt kümmerlich, sein auswärtiger Handel in den Händen der Fremden, seine Agrikultur so roh, daß die Kornpreise im Verhältniß zu den Fleischpreisen drei- bis viermal höher standen als gegenwärtig. Noch bis ins sechzehnte Jahrhundert kam alles Obst und Küchengewächse aus Flandern. Flachs- und Hanfbau war kaum bekannt. Die Steinkohle lag unbekannt in den Eingeweiden der Erde, und die Eisenproduktion war so gering, daß man Verbote gegen die Ausfuhr des Roheisens und der Eisenwaaren erließ. Die Fischereien an den Küsten wurden von Fremden ausgebeutet. Die Bevölkerung betrug vor Eduard III. nicht über 1½ Millionen, und die Engländer waren zu jener Zeit die ersten Taugenichtse und Raufbolde von Europa. Kein Land besaß schlechtere Transportmittel im Innern, und nirgends war der Reisende mehr gefährdet. Von den Hanseaten war England so abhängig, daß noch Heinrich VIII. Kriegsschiffe von ihnen entlehnen mußte, und die Unwissenheit war noch im fünfzehnten Jahrhundert so groß, daß der englische Gesandte zu Rom, als der Papst den König von Portugal mit den glücklichen Inseln belehnte, in der Angst nach Hause eilte, vermeinend, der heilige Vater habe England an den König von Portugal verschenkt.

Durch die Manufakturen ward der Steinkohlenbergbau und die Küstenschifffahrt gehoben, ward England in den Stand gesetzt, allen Nationen Waaren anzubieten, und ihre Rohstoffe und Agrikulturprodukte im Tausch entgegen zu nehmen; durch die Vermehrung der Fabrikbevölkerung ward Nachfrage nach gesalzenen Fischen erzeugt und die Fischerei emporgebracht; die Handelsmarine, die Küstenschifffahrt und die Fischerei erzeugten eine mächtige Kriegsmarine, welche überall die wichtigsten Inseln und die Zugänge zu allen Meeren und Flüssen eroberte, und das Manufakturmarktgebiet

Digitized by Google

der Nation erweiterte. Anfänglich auf die Wollmanufaktur beschränkt, erstreckte England nach und nach seine Thätigkeit auf alle andern Manufakturzweige, stach nach und nach in allen alle andern Nationen aus, sowohl was die Preise, als die Quantität und Qualität der Waaren betraf, schuf ganz neue Industriezweige, wie z. B. die Baumwollenfabrikation, die bald an Bedeutenheit die Tuchfabrikation weit übertreffen sollte, producirte mehr Eisen und Eisenwaaren, als alle andern Nationen zusammengenommen, zeichnete sich vor allen Ländern in Künsten, in Maschinerien und durch neue Erfindungen aus. Wenn man den gegenwärtigen Zustand des englischen Ackerbaues und der Grundeigenthümer mit dem früheren vergleicht, so sollte man glauben, alle diese Fortschritte in den Manufakturen seyen nur gemacht worden, um die Grundeigenthümer und die Agrikulturisten überhaupt zu bereichern. Denn mit der Vervollkommnung und Vermehrung der Manufakturen und des Handels wuchs die Bevölkerung um das Fünf- und Sechsfache ihres früheren Bestandes, und mit ihr zugleich die Nachfrage nach Agrikulturprodukten, folglich die Preise, demnach die Taglöhne, die Rente und der Werth des Grunds und Bodens, während auf der andern Seite die Preise der Manufakturbedürfnisse des Agrikulturisten durch die innere Concurrenz, durch die Capitalvermehrung und die Fortschritte in der Maschinerie und in den Verfahrungsweisen sich fortwährend verminderten. Dem Aufkommen der Manufakturen hauptsächlich ist die Verbesserung der Straßen, der Flußschifffahrt, die Anlegung von Kanälen und Eisenbahnen zuzuschreiben. Der Agrikultur sind aber diese Verbesserungen noch mehr zu gut gekommen, als der Manufakturindustrie. Denn dadurch ward die Arbeitstheilung unter den verschiedenen Agrikulturzweigen im Großen bewerkstelligt, dadurch erst wurden die Agrikulturisten in den Stand gesetzt, ihren Grund und Boden für diejenigen Kulturen zu benützen, die der Natur desselben am meisten entsprachen, und mit den Consumenten dieser Produkte auf der ganzen Oberfläche der Insel in Verkehr zu treten, während sie früher nur auf ihre nächsten Umgebungen beschränkt waren. Wie die materiellen Verbesserungen auf die geistigen und gesellschaftlichen Zustände wirken, liegt am Tage: England ist nicht allein das reichste und gewerbfleißigste, es ist auch das mächtigste und unabhängigste, das freieste und civilisirteste

Digitized by Google

Gemeinwesen der Erde. Und wie im Ursprung der Kultur die einzelne Stadt über das in ihrem Bereich liegende Land durch die Kraft der ihr zu Gebot stehenden, geistigen und materiellen Mittel herrschte, so sehen wir jetzt diese Erscheinung sich in einem unendlich größeren Maßstab wiederholen: England beherrscht alle Meere und Küsten, es strebt nach einem Weltmanufakturmonopol und damit nach Weltherrschaft.

Daß die Manufakturkraft die Wurzel der englischen Größe sey, wer kann es in Abrede stellen? Auch über die Ursache des Aufkommens der Manufakturen bei einer Nation, die zur Zeit, als die Italiener und Deutschen in Künsten und Gewerben, in freien und wohlorganisirten Gemeinwesen sich auszeichneten, noch tief in Barbarei versunken war, war man Jahrhunderte lang einverstanden: allgemein erklärte man sich diese Erscheinung aus der seit Eduard III. mit nur geringen Unterbrechungen befolgten Handelspolitik. Ja, so sehr war man davon überzeugt, daß diese Politik in Frankreich Nachahmung fand und zwar mit ausgezeichnetem Erfolg. Denn daß die Wiederrufung des Edicts von Nantes mit der Wurzel wieder ausriß, was Colbert gepflanzt hatte, daß später die Mißregierung der französischen Könige alle bestehende Industrie niederdrückte und keine neue aufkommen ließ, ist doch wohl dem Colbert'schen System nicht zur Last zu legen.

Erst einigen Gelehrten des vorigen Jahrhunderts war die Entdeckung vorbehalten, daß die Manufakturen, weit entfernt die wichtigste, civilisirende und bereichernde Kraft zu seyn, nicht einmal als materiell produktiv zu betrachten seyen, und daß die Wohlfahrt aller Völker der Erde nicht auf bessere Weise befördert werden könne, als durch allgemeine Handelsfreiheit. Die ganze Welt, sagte Quesnay, muß als eine Universalrepublik von Kaufleuten betrachtet werden.

Zu diesem Resultat kamen die Physiokraten dadurch, daß sie, von der Individualität und dem Produktionsprozeß der Individualität ausgehend, die Ursache des Reichthums zu erforschen suchten, und dieselbe in dem Reinertrag des Grunds und Bodens gefunden zu haben glaubten, und daß sie die Nation und die Nationalität mit ihren besondern Zuständen und Bedürfnissen gänzlich ignorirten, während früher die Politiker und Publicisten — der Natur der Dinge gemäß — die Nationalität und ihre Vervollkommnung zum

Digitized by Google

Hauptgegenstand ihrer Untersuchungen und zur Hauptaufgabe ihrer Bestrebungen machten und, von ihr ausgehend, die Ursachen der geistigen und materiellen Wohlfahrt des gesammten Gemeinwesens zu erforschen strebten. Offenbar war diese Schule durch die kosmopolitische Idee der Welthandelsfreiheit zu ihrem falschen Raisonnement gekommen. Um die Schädlichkeit der nationalen Handelsmaßregeln zu beweisen, mußte sie die Sterilität der Manufakturen und die Existenz der Universalrepublik fingiren. Mit Quesnay kam der falsche Kosmopolitismus in die politische Oekonomie, ward die Privatökonomie mit der Nationalökonomie verwechselt.

Beide, Kosmopolitismus und Individualismus, wurden von Adam Smith fortgesetzt. An die Stelle des Produkts die bloß materiell produktive Arbeit und den Tauschwerth der Produkte setzend, erkannte er zwar den Manufakturen den Charakter der Produktivität zu, jedoch nur in so weit derselbe mit dem Princip der allgemeinen Handelsfreiheit, wie er sie verstand, vereinbarlich war, und ohne die Natur und die Zustände, Zwecke und Bedürfnisse der Nationalität und den Einfluß der Manufakturkraft auf die Nationalität zu würdigen. Ueberall, wo nicht von der Handelspolitik die Rede ist, gibt Smith zu, die Manufakturen seyen die Basis des innern Verkehrs, des auswärtigen Handels, der Schifffahrt, des verbesserten Ackerbaus u. s. w.; er zeigt, wie letzterer nur in der Nähe, oder durch den Verkehr mit großen Städten gedeihte; er sagt ausdrücklich: „Alles, wodurch den Manufakturen Abbruch geschehe, schade am meisten dem Ackerbau." Kurz man könnte aus einzelnen Stellen seines Werkes die bündigste Abhandlung über die Natur und den Werth der Manufakturen zusammensetzen. Wo er aber von der Handelspolitik spricht, wird überall auf die Natur der Manufakturkraft und auf den Unterschied derselben vom Ackerbau keine Rücksicht genommen. Hier raisonnirt Adam Smith überall nur mit allgemeinen Ausdrücken, z. B. Produktion, Arbeit, Capital u. s. w., hier wird überall die Individualität und der Tauschwerth vorangestellt, und das Wesen der produktiven Kraft und der Nationalität verkannt: „Jedes Individuum weiß am besten, wie es seine Capitale am nützlichsten verwenden soll — die Freiheit ist der Produktion am zuträglichsten — den auswärtigen Handel dirigen wollen, heißt so viel als von Staatswegen vorschreiben, wie die Individuen ihre Capitale benutzen

Digitized by Google

sollen. — Eine Nation gewinnt immer beim auswärtigen Handel, indem sie ja doch für die eingehenden Waaren einen gleichen Betrag an Werthen nach dem Auslande schickt; die Einfuhr hat immer einen gleichmäßigen Betrag an Ausfuhren zur Folge. — Dieser Handel würde nicht stattfinden, wenn nicht beide Theile an Werthen gewönnen. — Die verminderte Einfuhr muß eine verminderte Ausfuhr zur Folge haben. — Eine Nation kann ihre Industrie nie über das ausdehnen, was ihr Capital zu erschwingen vermag, durch Handelsmaßregeln aber lassen sich die Capitale nicht vermehren. — Wie bei den Individuen, so ist es bei der Nation Thorheit, die Waaren nicht da zu kaufen, wo sie am wohlfeilsten zu haben sind, ein Schneider würde thöricht handeln, wenn er auch seine Schuhe selbst fabriciren wollte. — Einfuhrzölle oder Prohibitionen können den Reichthum nicht vermehren, sie können bloß Einzelne auf Kosten der Gesellschaft bereichern, indem sie den Gewerbtreibenden gegen die Consumenten ein Monopol gewähren. — Der Nationalreichthum ist nur das Aggregat des Reichthums aller Individuen. — Jedes Land ist hinsichtlich gewisser Produktionszweige im Besitz besonderer Vortheile, die es am besten bei freiem Weltverkehr auszubeuten vermag und die ihm durch die Abschließung gegen das Ausland verloren gehen. — Man denke nur, wenn Schottland Wein produciren wollte. — Bloß in dem Fall, wenn eine Nation eines besonderen Industriezweiges zu ihrer Vertheidigung bedarf (z. B. England der Schifffahrt) ist die besondere Begünstigung desselben durch Beschränkungen zu rechtfertigen, denn Macht und Unabhängigkeit sind wichtiger als Reichthum. — Es läßt sich nicht läugnen, daß durch Prohibitionen und Schutzzölle einzelne Produktionszweige gehoben worden sind, aber es ist zu bezweifeln, daß die Nation dadurch gewonnen, indem sie ohne Zweifel in andern Artikeln mehr verlor, als sie in den durch künstliche Mittel emporgebrachten gewonnen hat." — Und das Resultat dieser seit Adam Smith allgemein als Wahrheit anerkannten Grundsätze in Beziehung auf England ist dieses — „England ist nicht durch, sondern trotz seines Handelssystems zu Reichthum und Macht gelangt."

Nie ist die Welt durch ein sophistisches Raisonnement mehr irre geleitet worden, als durch das hier angeführte, und nie ist ein sophistisches Raisonnement ans Licht getreten, das unter dem

Digitized by Google

Aushängeschild einer großen kosmopolitischen Idee, der Welthandelsfreiheit, größeren Egoismus verbärge, und mehr dazu benützt worden wäre und noch immer dazu benützt wird, die Nationen irre zu leiten, um einer einzigen das größte aller existirenden und gedenkbaren Monopole, ein Welt-, Manufaktur- und Handelsmonopol, auf Kosten der Civilisation, des Wohlstandes, der Unabhängigkeit und Macht aller übrigen Nationen zu verschaffen.

Einestheils, um zu erklären, warum das Raisonnement Adam Smiths bei den Aufgeklärten und Denkenden, trotz seiner grundfalschen Basis, Eingang finden konnte — anderntheils, um uns zum voraus gegen die Verdächtigung zu verwahren, als wollten wir die Irrthümer desjenigen Systems aufwärmen, das man mit dem Namen Merkantilsystem bezeichnet hat — haben wir allererst zu zeigen, in welchen Beziehungen Adam Smith, den vor ihm gang und gäbe gewesenen Ansichten gegenüber, Recht hatte.

Wahr ist im Allgemeinen bei diesem System die Idee der allgemeinen Handelsfreiheit. Gleichwie die Einigung der einzelnen Städte, der einzelnen Provinzen und Länder zu einem frei unter sich verkehrenden Ganzen allen Individuen vortheilhaft gewesen ist, so muß auch die Universalhandelsfreiheit vortheilhaft für alle einzelnen Nationen wirken. Die Realisirung dieser Idee setzt aber eine Einigung unter dem Rechtsgesetz, eine Universalconföderation und die Unmöglichkeit des Kriegs voraus, wie sie jetzt unter den verschiedenen Städten und Provinzen der einzelnen Nationen besteht. Eine solche Conföderation der Nationen kann sich jedoch nur bilden, nachdem die Mehrzahl von Nationalitäten zu einem ziemlich gleich hohen Grade von Civilisation, Reichthum und Macht gelangt seyn wird. So lange aber die Nationen einander in ihrer natürlichen Freiheit gegenüberstehen, so lange noch Krieg besteht, ist die Erhaltung ihrer Nationalität, die Vermehrung ihres Wohlstandes, ihrer Macht und der Garantien ihrer Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, in und durch sich selbst, Hauptaufgabe jeder Nation, und wenn es klar am Tage liegt, daß diese Zwecke in möglichst vollkommener Weise nur erreicht werden können, wenn jede Nation möglichst bald dahin gelangt, die Manufakturkraft mit der Agrikultur auf ihrem eigenen Territorium zu vereinigen, wenn es klar ist, daß sie nur durch diese Vereinigung ein in sich selbst vollkommener und nach außen mächtiger Nationalkörper zu werden

Digitized by Google

vermag, wenn es klar ist, daß die Agrikulturnation nur durch Hegung und Beschützung ihrer inneren Manufakturen gegen auswärtige Concurrenz dieses Ziel erreichen kann: so wäre es eben so thöricht, wenn die Nation durch Rücksichten auf den Verlust an Werthen von einer solchen Selbstvervollkommnung abstehen wollte, als es lächerlich wäre, wenn eine Nation, um die Kriegskosten zu ersparen, sich abhalten ließe, die Angriffe einer andern Nation durch Waffenmacht abzuwenden.

Aus diesem Gesichtspunkte betrachtet erscheint diejenige Handelspolitik, welche die Pflanzung einer der Nation eigenthümlichen Manufakturkraft zum Gegenstand hat, auch zugleich als diejenige, welche dem kosmopolitischen Princip am besten entspricht. Wenn dagegen in Folge ihrer bisherigen Handelspolitik und ihrer übrigen Nationalverhältnisse eine Nation in ihrer Manufaktur-, Handels- und Streitkraft einen unermeßlichen Vorsprung vor allen übrigen Nationen der Erde gewonnen hat, wie in unsern Tagen die englische, und wenn nicht geläugnet werden kann, daß unter den gegenwärtigen Weltverhältnissen diese Nation bei freier Concurrenz auf allen Manufakturmärkten ein Weltmanufaktur- und Handelsmonopol erlangen, alle andern Völker zu unmächtigen und abhängigen Agrikulturnationen degradiren, auf diese Weise Weltherrschaft begründen und somit die Bedingungen einer freien Conföderation unabhängiger und selbstständiger Nationen vernichten würde, so erscheint bei den gegenwärtigen Weltverhältnissen die unbedingte Handelsfreiheit als dem wahren Kosmopolitismus widerstreitend.

Wahr ist ferner bei diesem System, daß die Natur die verschiedenen Nationen durch Clima u. s. w. in verschiedenen Produktionszweigen besonders begünstigt hat, daß es thöricht wäre, in Schottland Wein pflanzen zu wollen und ihn nicht lieber in Frankreich zu kaufen, in Frankreich Baumwolle pflanzen zu wollen und sie nicht lieber in Nordamerika zu holen. Fälschlicher Weise hat man aber dieses nur auf die Agrikulturproduktion anwendbare Argument auch auf die Manufakturen ausgedehnt, die Manufakturen gedeihen in allen Agrikulturländern der gemäßigten Zone, vorausgesetzt nur, daß diese Länder ausgedehnt bevölkert, kultivirt und gebildet genug seyen, d. h. daß sie die erforderlichen geistigen und materiellen Mittel besitzen. Wenn man auch in Schottland

Digitized by Google

nicht mit Vortheil Wein baut, so ist es doch in Frankreich, Deutschland und Nordamerika eben so gut möglich, Manufakturen zu pflanzen, als in England und Schottland. Es ist thöricht, diesen letztern Ländern eine besondere Befähigung in dieser Hinsicht zuzuschreiben, wenn doch aus der Geschichte erhellt, daß in frühern Zeiten die Fabriken auf dem Continent besser gediehen sind, als auf jenen Inseln. England mag in seiner Steinkohle einige Vortheile vor den Continentalländern voraus haben, diese aber besitzen wohlfeileres Holz und unbenützte Wasserfälle. Sodann ist es noch gar nicht entschieden, daß nicht noch eine neue bewegende Kraft entdeckt wird, die gar kein Brennmaterial oder doch weniger erfordert, als die Dampfkraft. Jedenfalls erscheint als unläugbar, daß jener Vortheil des wohlfeileren Brennmaterials weit aufgewogen werden kann durch wohlfeilere Lebensmittel, geringere Steuern u. s. w. Nur in Beziehung auf einzelne Gegenden und einzelne Gewerbszweige existirt dieser Unterschied. So ist eine holz- und wasserkraftreiche Gebirgsgegend in gewissen Manufakturen vor den Ebenen bevorzugt. Dieser Vorzug dehnt sich aber nicht auf ganze Nationen und Reiche aus, welche die verschiedenartigsten Gegenden in sich begreifen. Aus diesem Argument folgt demnach nur, daß es thöricht ist, die Agrikulturproduktion einer Nation durch Abhaltung fremder Concurrenz befördern zu wollen, weil man dadurch dem Grund und Boden, dem Clima u. s. w. nicht diejenigen Eigenschaften verleihen kann, welche ihm die Natur versagt hat. In dieser Beziehung ist das Argument vollkommen gegründet, und es muß zugestanden und anerkannt werden, daß freier Verkehr mit Agrikulturprodukten und Rohstoffen allen Nationen in allen Stadien ihrer Entwicklung und unter allen Umständen und Verhältnissen am vortheilhaftesten ist, und daß die früher bestandenen und noch bestehenden Beschränkungen dieses Verkehrs, mögen sie nun in Abhaltung der fremden Zufuhr oder in Verhinderung der Ausfuhr bestehen, schädlich und ungerecht sind. Durch Verhinderung der Produkteneinfuhr wird nur die Manufakturkraft des landes, die doch das wichtigste Beförderungsmittel des innern Ackerbaues ist, niedergehalten, ohne dem Ackerbau selbst irgend Nutzen zu bringen. Durch Verhinderung der Produktenausfuhr wird nur der Ackerbau niedergehalten, ohne daß man versichert wäre, daß dadurch die Manufakturen begünstigt werden. Ganz anders aber

Digitized by Google

wirken die Vortheile, welche den innern Manufakturisten vor den auswärtigen gestattet werden, vorausgesetzt, daß die Nation im Uebrigen zu Emporbringung einer Manufakturkraft befähigt, und daß der Schutzzoll nicht übertrieben sey, denn das Aufkommen der Manufakturkraft steigert durch Vermehrung der Bevölkerung ꝛc. die Nachfrage nach Lebensmitteln, Rohstoffen u. s. w., somit die Preise, die Taglöhne und Renten und damit den Güterwerth. Die Agrikulturisten gewinnen dadurch zehnfältig, was sie für ihre Manufakturbedürfnisse eine zeitlang mehr bezahlen müssen. Auch dauert die in Folge der Schutzzölle bewirkte Steigerung der Manufakturpreise nicht ewig. Im Gegentheil — bei jeder zur Pflanzung einer Manufakturkraft befähigten Nation muß die durch Schutzzölle bewirkte innere Concurrenz die Preise der Manufakturwaaren im Lauf der Zeit wohlfeiler stellen, als die sind, zu welchen sie früher vom Ausland bezogen werden konnten, weil der einheimische Manufakturist, sobald sich der innere Industriezweig in der Agrikulturnation gehörig ausgebildet hat, die mit Ausfuhr der Rohstoffe und mit Einfuhr der Fabrikate verbundenen Kosten und Handelsgewinnste nicht auf seine Preise schlagen darf. Auf diese Weise gewinnt durch das Aufkommen einer innern Manufakturkraft der Agrikulturist doppelt und anhaltend — einmal durch stete Verminderung der Preise seiner Manufakturbedürfnisse und dann durch stete Vermehrung der Preise seiner Produkte und des Werths seines Grunds und Bodens. Wir müssen noch einmal wiederholen: Smith's schottisches Weinbauargument, womit er so großen Effekt machte, ist in Beziehung auf die Manufakturkraft ein falsches. England liefert dazu die frappantesten Belege. England hat den Niederlanden ihre Wollenmanufakturen geraubt. Vor Eduard III. war es von der Natur nur zur Wollproduktion berufen. England hat den nordischen Reichen und Deutschland die Eisen- und Stahlwaarenfabriken geraubt; später erst hat es seine Steinkohle dafür zu verwenden gelernt. England hat Frankreich eines Theils seiner Seidenmanufakturen beraubt. Kein Land der Erde ist weniger dazu berufen, und doch schätzt Mac Queen seine jetzige Seidenmanufakturproduktion auf 13 Millionen Pfund Sterling. England hat Ostindien seiner Baumwollenmanufakturen beraubt; kein Volk der Erde war durch die Natur seiner Agrikultur und durch uralten Besitz mehr zu ausschließlicher Betreibung dieses Manufakturzweigs

Digitized by Google

berufen, als die Hindus. England steht in diesem Augenblick im Begriff, Deutschland, Frankreich und allen Ländern des europäischen Continents ihrer Jahrtausende alten Hanf- und Flachsmanufakturen zu berauben, während dieses Reich bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts allen andern Ländern Europas, die mindest kultivirten nicht ausgenommen, in diesem Industriezweig weit nachstand.

Wahr ist es indessen, daß nicht alle Nationen der gemäßigten Zone in allen Stadien ihrer Kultur zu Pflanzung einer Manufakturkraft vermittelst des Schutzsystems gleichmäßig berufen sind. Rohe Jäger- und Hirtenvölker, in Aberglauben, Müßiggang und Unwissenheit, in Sklaverei und Knechtschaft versunken, oder in ihrer Kultur zurückgekommene oder stagnirend gewordene Agrikultur-Nationen, die aus Mangel an den allernöthigsten Transportmitteln, den allernöthigsten bürgerlichen Einrichtungen u. s. w. ihren Ackerbau noch so wenig entwickelt haben, daß sie bei großer Fruchtbarkeit ihres Bodens in Armuth schmachten (wie z. B. Spanien, Portugal, Sicilien, die Türkei, die mittelamerikanischen Republiken), werden am schnellsten und sichersten durch freien Handel mit civilisirteren und reicheren Nationen, d. h. durch den Austausch ihrer Produkte gegen fremde Fabrikate zu Civilisation und Reichthum, zu besseren gesellschaftlichen Einrichtungen und Gesetzen, zu Bevölkerung und Macht gelangen. Allerdings gerathen dergleichen Völker in die Abhängigkeit der mit ihnen handelnden Manufakturnationen, aber diese Abhängigkeit dauert nicht ewig; auch sie werden auf diesem Wege, wie einst England durch den Handel mit den Hanseaten, zu einem Grad der Bildung gelangen, wo ihnen die Pflanzung einer eigenen Manufakturkraft räthlich und vortheilhaft seyn wird. Diese periodische Abhängigkeit ist der Preis, den sie für ihre Erziehung zur Unabhängigkeit zu entrichten haben. Endlich sind zu Behauptung eines Schutzsystems nicht berufen: kleine an Zahl der Bürger geringe und an Territorium beschränkte Staaten und Länder, weil sie nicht die Mannigfaltigkeit und Bedeutenheit der natürlichen, geistigen und materiellen Hülfsmittel und diejenige Größe des Marktes und Verschiedenheit der Bedürfnisse und der Nachfrage darbieten, welche erfordert wird, um eine innere Manufakturkraft vermittelst der innern Concurrenz zu pflanzen. Dergleichen Zwergnationalitäten können nichts Besseres

Digitized by Google

thun, als sich an andere benachbarte Nationen anzuschließen, oder sich mit ihnen zu verschmelzen.

In Beziehung auf Nationen und Staaten der vorerwähnten Classe hat Adam Smith ganz recht, wenn er behauptet, die Schutzzölle gewährten den Producenten ein Monopol gegen die Consumenten. Bei allgemeinem Mangel an Bildung, Freiheit und materiellem Capital werden in dergleichen Ländern nur wenige Unternehmer sich finden, welche Einsichten, Kräfte und Lust besitzen, sich mit großen Industriezweigen zu befassen; es wird also keine Concurrenz im Inland eintreten, die Manufakturisten werden fortwährend Monopolpreise behaupten, und die Agrikulturisten werden des großen Vortheils beraubt seyn, den sie aus dem Bezug wohlfeilerer ausländischer Fabrikate und aus großem Produktenabsatz nach dem Ausland ziehen könnten; die Vermehrung der produktiven Kräfte des Landes wird somit nur langsam von Statten gehen. Diese Erfahrung hat man bei allen Schutzsystemen der mittel- und südamerikanischen Staaten gemacht, welche dieses System den Nordamerikanern nachahmten, ohne zu bedenken, daß sie der dazu erforderlichen intellectuellen, gesellschaftlichen und materiellen Kräfte ermangelten.

Ein Monopol ganz anderer Art begründet das Schutzsystem bei Nationen, die an Intelligenz, Moralität, Arbeitsamkeit, Beharrlichkeit und Sparsamkeit den Deutschen gleichen; die in Wissenschaften und Künsten, in der Fruchtbarkeit ihres Erfindungsgeistes sich auszeichnen, wie die deutschen; die ein weites, mit den mannigfaltigsten Hülfsquellen ausgestattetes, von zahlreichen Strömen und Flüssen bewässertes, zum Theil höchst fruchtbares Territorium und ein Clima besitzen, in welchem die Arbeitskraft als eine einheimische Pflanze in Fülle wächst, wie die deutsche; bei Nationen, die, wie die deutsche, unter den ungünstigsten Verhältnissen ihren Ackerbau zur Blüthe gebracht haben, die schon in früheren Zeiten im Besitz der Manufaktur und Handelssupremaţie gewesen sind, und nur durch einen unglücklichen Umschwung der Dinge, durch namenlosen Unstern, durch Religionsspaltungen, Territorialzersplitterungen und verheerende Kriege diesen hohen Standpunkt verloren haben, und denen nichts fehlt, als ein verbessertes Transportsystem und ein tüchtiges Handelssystem, um den höchsten Grad von Wohlstand und Civilisation, von Macht und Unabhängigkeit zu

Digitized by Google

erreichen. Bei solchen Nationen ist zwar das Schutzsystem auch ein Monopol, aber ein nothwendiges und wohlthätiges, wie das des Grundeigenthums. Es ist ein Monopol, welches der ganzen Nation gegeben wird, und an welchem jedes Individuum nach Belieben Theil nehmen kann; ein Monopol, das, indem es die ganze Nation auf die schnellste Weise in den Besitz einer vollständigen Manufakturkraft setzt, den Consumenten (d. h. den Agrikulturisten) wie den Producenten bereichert — ein Monopol unserer Nation gegen die fremden Nationen, die sich nicht über Ungerechtigkeit beklagen können, weil sie schon zuvor ihren Angehörigen ein ähnliches Monopol gegen unsere Angehörigen gegeben haben. Wahr ist bei den Argumenten Smiths, daß jedes Individuum seine Capitale am gewinnreichsten anzulegen und sein Geschäft am besten selbst zu betreiben weiß, daß der Staatsmann ein Thor wäre, welcher sich anmaßen wollte, die Individuen in Verwendung ihrer Capitale zu dirigiren und ihnen vorzuschreiben, welchem Beruf sie sich zu widmen hätten, daß bei persönlicher Freiheit und bei unbeschränktem Handel und Verkehr die Industrie am besten gedeihe. Smith hatte vollkommen recht, wenn er die Provinzialdouanen und die übrigen mannigfaltigen Beschränkungen des innern Verkehrs als schädlich bezeichnete. Nur ist es falsch, wenn er Schutzmaßregeln gegen das Ausland als eine Beschränkung der Freiheit, als eine Anmaßung der Regierung, die Individuen in Verwendung ihrer Capitale dirigiren zu wollen, darstellt. Schon Montesquieu bemerkt: „nirgends sey der fremde Handel mehr beschränkt, als in freien, und nirgends weniger, als in sklavischen Ländern. Was dem einzelnen Kaufmann nütze, sey nicht immer dem Handel vortheilhaft, und leicht könne die Freiheit des Handels Knechtschaft der Individuen zur Folge haben." Das angeführte Argument Smiths ist ein falsches, weil die schützende Handelspolitik, weit entfernt, Jemanden in seinen Geschäften und Capitalverwendungen zu beschränken und zu dirigiren, allen Individuen des Landes ein weiteres Feld für die nützliche Anwendung ihrer persönlichen Kräfte und ihrer Capitale, wie der in ihrem Eigenthum befindlichen Naturkräfte eröffnet und sichert, und es im Uebrigen den Einzelnen frei stellt, ob sie daraus Nutzen ziehen wollen oder nicht, und weil der Staat damit seine Angehörigen nur den Angehörigen fremder Staaten gleichstellt, die bei sich selbst

Digitized by Google

das nämliche Privilegium des innern Manufakturmarktes besitzen. Der Staat thut damit etwas, was die Individuen für sich selbst nicht zu thun vermögen, und was zu thun sie eben darum der Staatsgewalt übertragen haben.

Wahr ist es allerdings, daß in der geordneten bürgerlichen Gesellschaft der Schneider besser thut, seine Stiefel vom Schuster zu kaufen, als sie selbst zu fertigen, wie Smith sagt, und daß es thöricht von dem Schuster wäre, wenn er, um sein Gewerbe zu heben, an seiner Thüre einen Schutzzoll anlegen wollte, wie Say meint. Aber eben so wahr und einleuchtend scheint uns, daß ein Schneider oder ein Schuster keine Nation ist. In diesen Beispielen zeigt sich recht klar, in welche Irrthümer eine Theorie verfallen mußte, die überall nur Individualitäten, nirgends Nationalitäten ins Auge faßt. Man setze nur den Schuster und den Schneider in den Fall zweier in ihrer natürlichen Freiheit einander gegenüberstehenden Nationalitäten, man versetze sie in eine Wildniß, gebe jedem eine zahlreiche Familie und denke sich hinzu: daß der Schuster den Schneider beherrschen will, daß der Schneider aber auch seinen eigenen Kopf hat und sich dabei vor den spitzigen Ahlen des Schusters fürchtet. Bei solchen Verhältnissen dürfte von schneiderischer Seite das Selbstschuhmachen nicht so ganz unvernünftig seyn, und dem Schuhmacher seinerseits möchte dann wohl nichts anderes übrig bleiben, als Befolgung der gleichen Politik. Dieses Gleichniß, während es zeigt, wie wenig die Theoretiker bei Beurtheilung des internationalen Handels auf die Natur und Zustände der Nationalität Rücksicht genommen, beweist auch abermals, wie wenig sie die wechselseitigen Verhältnisse zwischen Agrikulturkraft und Manufakturkraft gekannt haben. Offenbar ist die Frage derjenigen Agrikulturnation, die sich eine Manufakturkraft aneignen will, nicht die des Schneiders dem Schuster gegenüber, sondern die des Ackerbauers dem Schuster und Schneider gegenüber. Nun lassen sich Beispiele genug anführen, und Verfasser hat sie in den amerikanischen Wildnissen zu Tausenden gesehen, wo der Ackerbauer es vortheilhafter findet, seine Kleider selbst zu verfertigen, als sie zu kaufen. Warum hat die Theorie nicht lieber dieses so nahe liegende (nur unbedeutend hinkende) Gleichniß gewählt? Der Grund liegt nahe, es bewies das Gegentheil von dem, was man beweisen wollte. Die gleiche Operation sehen wir im Großen von

Digitized by Google

verständigen Besitzern großer Güter in Böhmen und Rußland wiederholen. Da ihnen der Produktenmarkt zu entfernt ist, als daß ihnen der Ackerbau durch den auswärtigen Handel großen Nutzen bringen könnte, so legen sie Manufakturen auf ihren Gütern an; statt die Produkte auf den Markt zu bringen, bringen sie den Markt zu den Produkten. Dieß ist ganz dieselbe Operation, wie die der Agrikulturnation, die vermittelst eines vernünftigen Schutzsystems eine Manufakturkraft in ihrem Innern zu pflanzen sucht.

Aber, sagt die Reichthumstheorie, eine Nation kann ihre Industrie nur in so weit ausdehnen, als sie durch ihren Capitalbesitz dazu befähigt ist. Maßregeln der Handelspolitik können jedoch die Capitale nicht vermehren, sondern sie bloß in einem andern und zwar minder produktiven Canal leiten. Bei diesem Argument, von welchem ein ganzes Capital bei Adam Smith voll ist, haben wir allererst darauf aufmerksam zu machen, daß das Wort: Capital in dieser Lehre ein Ausdruck ist, welcher ganz verschiedene Qualitäten und Dinge bezeichnet. Einmal bedeutet er die individuellen geistigen Kräfte, dann auch die Kräfte, welche aus den gesellschaftlichen Einrichtungen erwachsen, hauptsächlich aber die materiellen Vorräthe und Instrumente, oder Grund und Boden und was dazu gehört, zuweilen aber auch nur die durch Arbeit darauf verwendeten Verbesserungen, die Werthausgleichungsinstrumente (Geld, edle Metalle), manchmal aber alle oder doch mehrere dieser Gegenstände. Wer aber möchte mit Zahlen richtig rechnen, die verschiedene Größen bedeuten, und wer kann mit Ausdrücken richtig raisonniren, die verschiedene Gegenstände bezeichnen? Es ist klar, daß es sich mit dergleichen Ausdrücken, wenn nicht jedesmal die Species, welche gemeint ist, angegeben wird, wie z. B. materielles Capital, Grundcapital u. s. w., wie mit falschen Würfeln verhält und — leider müssen wir es behaupten — an der Reichthumstheorie ist damit viel unlauteres Spiel getrieben worden.

Offenbar ist das angeführte Argument aus der Privatökonomie abstrahirt. Wozu aber die Confusion dieser mit der Nationalökonomie führt, erkennen wir aus dem eben erörterten Schneider- und Schuster-Exempel. Jedoch ist es auch in der Privatökonomie hinsichtlich des materiellen Capitals nicht durchaus wahr. Denn durch Maschinenkraft, durch Theilung der Arbeit u. s. w., wird

Digitized by Google

das Individuum in den Stand geſetzt, mit dem gleichen Betrag an materiellen Mitteln ſeine Induſtrie ungleich weiter auszudehnen, als früher. Jedes gute Geſetz, jede zweckmäßige Inſtitution hat auf die Produktivität des materiellen Capitals gleichen Einfluß. Das vorliegende Argument iſt nur in einer ſehr beſchränkten Beziehung wahr, nämlich beim materiellen Agrikulturcapital. Dieſes, wie wir oben ſchon erläutert haben, kann durch Einfuhrbeſchränkungen fremder Produkte nicht vermehrt, ſondern nur in andere, minder nützliche Canäle geleitet werden. Belege dazu ſind die Vieh- und Korneinfuhrbeſchränkungen der Franzoſen und Engländer. Durch die Zulaſſung fremden Getraides hätte England ſeine Manufakturwaarenausfuhr und ſeine Manufakturbevölkerung, folglich die Nachfrage nach andern Arten von Agrikulturprodukten vermehrt, in Anſehung welcher der inländiſche Agrikulturiſt ein natürliches Monopol beſitzt, und deren Produktion ungleich gewinnreicher geweſen wäre, als die des Getraides (z. B. Fleiſch, Milch, Gemüße, Handelspflanzen).

Hier fragt es ſich nun zunächſt: was iſt in Beziehung auf die Manufakturkraft einer Nation vernünftigerweiſe unter dem Wort: Capital zu begreifen? Läßt ſich das Manufakturcapital vermittelſt der ſchützenden Handelspolitik im Innern vermehren? Und iſt die Nation auf innere Capitale beſchränkt, kann ſie dieſelben nicht auch von Außen beziehen?

Wenn die gebildete Agrikulturnation, wie wir ſie oben vorausgeſetzt haben, eine Manufakturkraft in ihrem Innern pflanzen will, ſo bedarf ſie allererſt eines Ueberfluſſes an Agrikulturproduktion. Die Agrikultur ſelbſt mit ihren Mitteln und Vorräthen iſt das hauptſächlichſte materielle Manufakturcapital: ſie liefert die Mittel zur Erbauung von Häuſern und Waſſerwerken, zur Maſchinerie, zum Unterhalt der Arbeiter und die Rohſtoffe zur Verarbeitung. Die Manufakturkraft bedarf ferner Waſſerfälle und Brennmaterial, die in den meiſten Agrikulturnationen im Ueberfluß vorhanden und wenig benutzt ſind. Sie bedarf Arbeiter, die aus der überflüſſigen Agrikulturbevölkerung herangezogen werden müſſen, und unſchwer herangezogen werden können, da in der Agrikulturnation immer eine Maſſe von Arbeitskräften aus Mangel an angemeſſener Beſchäftigung müßig liegt. Sie bedarf Techniker, die allerdings erſt gebildet werden müſſen,

Digitized by Google

die sich aber noch in jeder gebildeten Nation, welche den neuen Manufakturen die Existenz garantirt hat, nach und nach gebildet haben. Sie bedarf Unternehmer, welche die erforderlichen Geldmittel besitzen, um das materielle Agrikulturcapital in Manufakturcapital zu verwandeln. Gedenkbar ist es aber, daß nicht einmal eine besondere Classe von Unternehmern erfordert wird, z. B. wenn die Agrikulturisten eines Landes in der Intelligenz weit genug vorangerückt wären, um selbst Fabriken und Manufakturen auf Actien zu unternehmen. Kurz in der gebildeten Agrikulturnation ist zu Pflanzung einer Manufakturkraft Alles da, nur nicht die Uebung des Arbeiters, die Kenntniß des Technikers, das Vertrauen des Unternehmers. Diese werden hervorgerufen durch ein Schutzsystem, welches bei den Arbeitern, Technikern und Unternehmern den Reiz erzeugt, sich den neuen Industriezweigen zu widmen, indem es ihnen besondere Vortheile verspricht, und für ihren Aufwand an Zeit, Mühe, Bildungskosten und an materiellem Capital Garantie gewährt — und gereift werden sie durch die Zeit. Allerdings werden und müssen die Fabrikate im Anfang theurer werden, weil der inländische Fabrikant seinem Arbeiter größern Lohn bieten muß, um ihn zu bewegen, sich dem neuen Geschäftszweig zu widmen, dafür aber doch nur unvollkommene Arbeit erhält; ferner weil der inländische Techniker noch der Uebung ermangelt, weil jeder Anfang mit einer Menge von Mißgriffen verbunden ist, weil die Verfahrungsweise, die Bezugsquellen und die Absatzwege erst aufgefunden werden müssen, weil der Zinsfuß in der Agrikulturnation immer höher steht, als in der durch die Manufakturen längst bereicherten fremden Manufakturnation, weil der Absatz anfänglich gering und ungewiß ist, während die längst bestehenden Manufakturen des concurrirenden Auslandes bei großer Uebung, bei Ueberfluß an materiellen Capitalen und bei gesichertem Absatz viel größere Massen — somit aufs wohlfeilste fabriciren können, endlich (und dieß ist namentlich in Deutschland ein Hauptgrund), weil noch kein vervollkommnetes Transportsystem besteht, und der Transport der Baumaterialien, der Fabrikrohstoffe und Lebensmittel auf die Fabrikationskosten ungemein influirt. Alles dieß verbessert sich mit der Zeit und es ist, außer der Roheisenfabrikation, kaum ein Manufaktur- oder Fabrikzweig gedenkbar, welchen eine Nation, wie die deutsche, in Beziehung auf Qualität

Digitized by Google

und Preis nicht zu eben so großer Vervollkommnung zu bringen vermöchte, wie England.

Würde durch dieses Verfahren das, was hier die Theorie unter Capital versteht, verringert und in minder produktive Canäle geleitet, so müßte sich die Wirkung hiervon in der Verarmung der Agrikulturisten herausstellen. Aber weit entfernt davon nimmt man vielmehr in dieser Classe ein Aufblühen des Wohlstandes wahr, das eben in derjenigen Periode am sichtbarsten ist, in welcher der Schutzzoll noch zum Theil auf die Manufakturwaaren-Preise influirt. Der Grund hiervon ist einleuchtend. Der Ackerbauer lebt nicht im Wohlstand, wenn die Manufakturwaaren wohlfeil sind; er lebt im Wohlstand, wenn die abzusetzenden Quantitäten und Preise seiner Produkte so hoch sind, daß der Erlös aus seinem Ueberschußprodukt den Preis seiner Bedürfnisse übersteigt. Er wird aber auch nicht bloß darum wohlhabend, weil er mehr einnimmt, als er ausgibt, er wird hauptsächlich darum wohlhabend, weil sein Hauptproduktionsinstrument, der Grund und Boden, um das zwanzig- bis dreißigfache derjenigen Summe an Werth gewinnt, um welche seine Landrente sich vermehrt. Dieß ist ein wesentlicher Unterschied zwischen dem Agrikulturisten und dem Manufakturisten, daß nämlich das Instrument des ersteren (der Grund und Boden) mit der wachsenden Manufakturkraft im Verhältniß der wachsenden Rente steigt, während die Instrumente des Manufakturisten (mit Ausnahme der Gebäude und der Wasserkraft) durch Concurrenz und neue Erfindungen zum größten Theil nach und nach werthlos werden. Nun ist es aber klar, daß eben in der Zeit der ersten Anlagen der Fabriken und Manufakturen die meiste Nachfrage nach Baumaterialien, Wassergefällen, Lebensmitteln und Rohstoffen ist, und daß hieraus nothwendig ansehnliche Preis- und Rentensteigerungen beim einheimischen Ackerbau entstehen müssen. Mit der Vermehrung des Bodenwerthes steigt auch der Credit des Agrikulturisten und indem ihn höhere Produkten- und Güterpreise zu größerer Thätigkeit, zu Agrikulturverbesserungen und zu neuen Versuchen und Kulturen anspornen, werden ihm diese Operationen durch diese Creditvermehrung ermöglicht.

Unter solchen Umständen ist schwer einzusehen, wie durch das Schutzsollsystem, vorausgesetzt, daß es nur die industrielle

Erziehung der Agrikulturnation zum Gegenstand habe und für diesen Zweck und die Zustände der Nation weise berechnet sey, Capitale in minder produktive Canäle sollten geleitet werden können.

Geht man aber noch weiter, betrachtet man das Schutzsystem hinsichtlich seiner Wirksamkeit auf die Herbeileitung und Einbürgerung fremder Capitale, materieller wie geistiger, so erscheinen die Einwürfe dagegen in ihrer vollen Nichtigkeit. Denn noch immer und überall haben Gewerbsbegünstigungen erfahrne Arbeiter, geschickte Techniker, umsichtige Unternehmer, vollkommenere Instrumente und Maschinen und bedeutende Geldcapitale ins Land gezogen. Diese Wirkung erklärt sich leicht daraus, daß in demselben Verhältniß, in welchem die Einfuhr fremder Manufakturwaaren bei uns abnimmt, diese geistigen und materiellen Kräfte bei derjenigen Nation, von welcher wir die Manufakturwaaren bisher bezogen haben, überflüssig und demnach angereizt werden, an den Vortheilen, die ihnen von unserem Schutzsystem geboten werden, Theil zu nehmen. Die Geschichte von England ist voll von Belegen hiefür. Kaum befindet sich ein Land in Europa, aus welchem nicht England Massen von Arbeitern, Technikern, Unternehmern, neuen Verfahrungsweisen vorzüglich aber von Geldcapitalien bezogen hätte. Venedig und ganz Italien (die Lombards), Spanien und Portugal, Frankreich und Deutschland, Belgien und Holland, haben zu Bereicherung dieser Insel redlich beigesteuert, und kein Land mehr als Deutschland. Der größte Theil des hanseatischen Handelscapitals ist entweder direct oder über Belgien und Holland nach England gewandert. Billig fordert jetzt Deutschland, nachdem es durch den Zollverein zur commerziellen Einheit gelangt ist, die einst den Engländern überlieferten intellectuellen und materiellen Kräfte wieder zurück. Daß dieß seit der Gründung des deutschen Handelsvereins in der Macht der Deutschen liegt, beweist das Beispiel von Rußland und Nordamerika. Alle Engländer, die Rußland bereist haben, klagen darüber, daß die bedeutendsten Gewerbsetablissements im russischen Reich von Engländern und mit englischen Kräften betrieben werden. Es ist lächerlich, darüber zu jammern, daß die kleinen, capitalarmen Gewerbsleute aus den östlichen Provinzen von Preußen (erst außer Thätigkeit gesetzt, dann angezogen durch das russische Schutzsystem) nach Rußland wandern,

Digitized by Google

wenn man doch dafür die großen capitalreichen Fabrikanten von England an sich ziehen könnte. Das Beispiel von Nordamerika hat gezeigt, daß nicht einmal eine lange Reihe von Jahren dazu gehört, um eine vollständige Manufakturkraft aus England nach andern Ländern zu verpflanzen. Freilich wurden reiche Engländer durch die Gleichheit der Abstammung und Sprache, der Sitten und Gewohnheiten, der bürgerlichen und politischen Institutionen u. s. w., leichter vermocht, nach Nordamerika, als nach irgend einem andern Lande auszuwandern; indessen sympathisiren sie mit den Deutschen mehr, als mit jedem andern europäischen Volke, und an bedeutenden Uebersiedlungen ist daher bei zureichendem Anreiz nicht zu zweifeln. Nirgends äußert sich indessen der Einfluß der bürgerlichen und politischen Zustände auf die Bereicherung der Nation klarer, als in diesem Punkt. Wie reich Spanien und Portugal an natürlichen Hülfsquellen für gewinnreiche Gewerbsspeculationen seyen, es ist noch wenigen gebildeten oder reichen englischen Gewerbsspeculanten eingefallen, ihr Glück dort zu versuchen; sie ziehen jede, auch die entfernteste englische Niederlassung der in der spanischen Halbinsel vor. Der Engländer haßt vor Allem die Rechtsunsicherheit, den Mangel an Oeffentlichkeit, die administrative Willkür, die Strafrechtspflege ohne Geschwornengerichte; und in Ländern, wo er diese nicht findet, kommt er schwer zu dem Entschluß, seine Hütte zu bauen.

Folgerungen der wichtigsten Art lassen sich in Betreff der Capitalverhältnisse der Nation aus nachbemerkten von uns, so viel wir wissen, zuerst ans Licht gestellten Beobachtungen ziehen, wozu wir die Belege an einem andern Ort zu geben uns vorbehalten müssen:

Die jährliche Bruttoerwerbsproduktion einer Nation beträgt an Werth im Durchschnitt zwischen 100 und 200 Proc. des darin verwendeten Capitals; die Bruttoagrikulturproduktion beträgt nur zwischen 10 bis 20 Proc. des darin steckenden Capitals;

dagegen beträgt bei großen Nationen, selbst bei den gewerbreichsten, die Summe des Gewerbscapitals nicht mehr als zwischen $\frac{1}{10}$ und $\frac{1}{20}$ des gesammten Agrikulturcapitals;

der Werth des Grundeigenthums (oder der capitalisirten Rente) bildet bei weitem den größten Theil des Agrikulturcapitals.

Digitized by Google

Jede Summe von produktivem Manufakturcapital, und von dem auf wirksame Transportverbesserungen verwendeten Capital vermehrt um das zehn- bis dreißigfache seines Belaufs den Gesammtwerth des liegenden Eigenthums der Nation.

Hieraus läßt sich abstrahiren:

1) daß die Agrikulturisten und Grundbesitzer eines Landes um das zehn- bis dreißigfache derjenigen Summen bereichert werden, um welche die Nation ihre materiellen Capitalanlagen für die Erweiterung der Gewerbe oder die Vervollkommnung der Transportmittel vermehrt;

2) daß bei gleich großem Grundbesitz der Grundeigenthümer der gewerbreichen Nation zehn bis dreißig Mal reicher ist, als der Grundeigenthümer der bloßen Agrikulturnation. Man vergleiche die Verhältnisse des englischen Grundbesitzers mit denen der Grundbesitzer in jedem andern Agrikulturland, und man wird diese Beobachtung bestätigt finden;

3) daß eine Nation nur $^1/_{20}$ bis $^1/_{10}$ des Werthes ihres Grundcapitals in Gewerben- und Transportverbesserungen anzulegen braucht, um den höchsten Grad von materieller Nationalprosperität zu erreichen;

4) daß der dritte bis sechste Theil des Grundwerthes einer Nation zureicht, um alles einer Nation erforderliche materielle Gewerbsbetriebscapital dreifach zu hypotheciren, daß daher jede Agrikulturnation die Mittel besitzt, das ihr zu Emporbringung einer Manufakturkraft erforderliche materielle Capital anlehensweise von Außen zu beziehen;

5) daß alle Bewegungen und jeder Umschwung in der Nationalökonomie, welcher auch die Manufakturkraft der Nation influirt, auf den Wohlstand der Agrikulturisten im Ganzen 10 bis 30 Mal mehr influirt, als auf den der Manufakturisten selbst.

Wenn wir hiebei noch ferner den Einfluß der bürgerlichen und politischen Institutionen auf Gewerbe, Handel und Grundwerth berücksichtigen, so zeigt sich, daß der große Güterbesitzer im Grunde der Hauptactionär in derjenigen Gesellschaft ist, die man den Staat nennt; daß seine Actie ganz in demselben Verhältniß im Werthe steigt oder fällt, in welchem die geistigen und materiellen Produktivkräfte der Nation zu- oder abnehmen, und daß der güterbesitzende Adel, wenn er gegen die Gleichheit der Rechte, gegen recht- und

Digitized by Google

freiheitsichernde Institutionen, gegen die zu Pflanzung der Gewerbe erforderlichen Maßregeln und Einrichtungen ankämpft, wenn er auf civilisationswidrige und kulturstörende Einrichtungen, wie z. B. Steuerfreiheit, Feudal- und Jagdrechte, grundherrliche Gerichtsbarkeit u. s. w. Werth legt, wenn er das Zustandekommen eines Nationaltransportsystems nicht aufs eifrigste befördert, sein eigener bitterster Feind ist, weil er sich dadurch nur dem Steigen seiner Rente und seines Grund- und Bodenwerthes in den Weg stellt, und das Fundament, auf welchem seine ganze Existenz und Prosperität ruht, untergräbt. Wie sehr der Mangel der Freiheit überhaupt und folglich auch der Manufakturen auf den Werth des Grunds und Bodens wirke, sieht man am klarsten, wenn man die Zustände der amerikanischen Sklavenstaaten mit denen der freien Staaten vergleicht, z. B. den von Massachussets mit dem von Virginien. Eine gegebene Oberfläche hat in dem ersteren Staat 20 bis 30 Mal mehr Werth als in dem letzteren, und der Werth der Sklaven im letzteren ist dabei ohne alle Vergleichung geringer als der Betrag des Manufakturcapitals in ersterem. Ein Acker Landes von gegebener Qualität, der in Virginien 5 Dollars gilt, wird in Massachussets in der Nähe der Manufakturstädte zu 150 bis 200 Dollars verkauft. Dabei nimmt dort das Land noch immer von Jahr zu Jahr an Ertragsfähigkeit ab, während es hier fortwährend darin zunimmt. Es läßt sich beweisen, daß die virginischen Grundeigenthümer in der Gesammtheit nicht mehr gewinnen könnten, als wenn sie ihre Sklaven nach und nach ins Ausland verschenkten, und ihr Land durch freie Bauern bearbeiten ließen. Auch hat die Aufhebung der Sklaverei in den westindischen Colonien bereits in dieser Beziehung ihre Wirksamkeit sattsam bewährt, indem sich nach glaubwürdigen Zeugnissen amerikanischer Reisender der Güterwerth bereits um 10 bis 30 Procent gehoben hat.

Nächst jenen Sklavenstaaten liefert Ungarn ein schlagendes Beispiel zur Illustration unserer Argumente. In Folge der Privilegien des ungarischen Adels, der herrschenden Unsicherheit im Grundbesitz, der Beschränkungen bei Veräußerung desselben, des Mangels an Ehre und politischen Rechten bei dem Bürgerstand, ist Ungarn ohne Straßen, ohne blühende Manufakturen und bedeutenden Handel, zählt es bei unermeßlichen Naturhülfsquellen kaum die Hälfte oder den dritten Theil der Bevölkerung, die es nähren und beschäftigen

Digitized by Google

könnte. Jene vermeintlichen Vorrechte dienen dem Adel nur dazu, seinen eigenen Wohlstand niederzuhalten. Eine Reform dieser politischen Zustände dagegen würde schnell eine Masse ausländischen Manufaktur- und Handelscapitals ins Land bringen, und den Werth des Grunds und Bodens um das zehnfache steigern.

Allein die Reichthumstheorie hält uns entgegen: alles dies werde im freien Verkehr am schnellsten erzielt; durch Capitalanhäufung, vermittelst freien Verkehrs, werde der Ackerbau gehoben, und aus der Blüthe des Ackerbaues müßten die Manufakturen auf ganz naturgemäße Weise hervorgehen. Jedes Individuum sey für sich der beste Richter, wenn es sich darum handle, den vortheilhaftesten Industriezweig ausfindig zu machen, und das Privatinteresse sei das beste Stimulationsmittel zur Reichthumsvermehrung der Bürger. Der Reichthum der Nationen aber sey nur das Aggregat des Reichthums der Individuen. Eine Nation bedürfe nichts als des Friedens, leidlicher Justiz und nicht allzuschwerer Abgaben, um zum höchsten Grad von Reichthum zu gelangen. (Siehe Dugald Stewards Biographie Adam Smiths.)

Dieses ganze Raisonnement, auf Individualismus und Materialismus gegründet, verkennt die Natur der Nationalität und der produktiven Kräfte gänzlich. Bei den gegenwärtigen Weltverhältnissen können Freiheit und Privatinteresse der Individuen nur innerhalb der Nation ihre Kraft äußern, sobald aber ganze Nationalitäten einander gegenüber stehen, muß vor allen Dingen die Natur der Nationalität in Betracht kommen, und die der Individualität in den Hintergrund treten. Seitdem die Manufakturkraft jeder Nation ein zusammenhängendes Ganzes bildet, und als Ganzes durch Nationalpolitik gehegt und gepflegt wird, ist es thöricht von der Freiheit und Kraftäußerung der Individuen, ganzen Nationalitäten gegenüber, Heil zu erwarten, wie es thöricht wäre, wollte man von der Tapferkeit vieler, nicht zu einem Ganzen verbundener Einzelnen, gegen eine geordnete Armee ein günstiges Resultat hoffen. Man denke sich die Nationalitäten in Fouriersche Phalangen aufgelöst, und man wird die Individualität mit ihrem Privatinteresse und ihrer Freiheit in dieser abgesonderten Gesellschaft aufgehen sehen. Dergleichen Gesellschaften sind wirklich in Nordamerika von deutschen Auswanderern zur Ausführung gekommen und was sehen wir dort? Ganz dieselbe Politik, die erst von

Digitized by Google

Venedig befolgt, und dann von England nachgeahmt worden ist; es werden nur Rohstoffe eingeführt und nur Manufakturwaaren ausgeführt. Ja, Herrn Rapps Politik ist eine noch viel consequentere, als die der englischen Tories; er hat keine Kornbill eingeführt, in der Absicht, seine Gesellschaft durch Aushungerung zu bereichern. Durch die Nation empfängt in unsern Tagen das Individuum den größten Theil seiner produktiven Kraft. Die individuelle Freiheit und Thätigkeit kann z. B. dem Deutschen — wie groß auch seine individuellen Anlagen und Capitale seyen — nicht dazu behülflich seyn, den ostindischen Handel zu betreiben, oder eine großartige Erfindung zu verwerthen, er kann dieß nur durch Intervention der englischen Nationalität bewerkstelligen.

Wahr ist, daß die Agrikulturnation durch freien Handel mit einer in den Manufakturen zur Suprematie gelangten Nation ihren Ackerbau bedeutend fördern kann, aber irrig, daß die so bereicherte Agrikulturnation bei freier Concurrenz mit der herrschenden Manufakturnation auf ihrem innern Markt, eine vollständige Manufakturkraft zu pflanzen, auszubilden und zu erhalten vermag. Der Grund davon liegt in der eigenthümlichen Natur der Manufakturen, die eine Masse von Geschicklichkeiten und Angewöhnungen, von Kenntnissen und Uebungen, von Verfahrungsweisen, Geräthschaften und Maschinerien, von öffentlichen Einrichtungen und ökonomischen und bürgerlichen Connexionen und von materiellem Capital voraussetzt, welche nur durch langes, gleichförmiges, ununterbrochenes, von Generation zu Generation fortgesetztes Bestreben zu erlangen ist, deren Besitz in wohlfeilen Manufakturwaarenpreisen sich ausspricht. Es ist das Prinzip der Stätigkeit und Continuation, welches, wie bei allen menschlichen Gründungen überhaupt, so besonders bei Gründung der Gewerbe und einer nationalen Manufakturkraft die Basis großer Leistungen und Stiftungen ist. Die Geschichte der Klöster und Dynastien, der Städte und Nationen, wie die der einzelnen Wissenschaften und Künste, bestätigt uns die Macht dieses Princips. Diese sind nur zu ihrer gegenwärtigen Ausbildung, jene nur zu Ansehen, Reichthum und Macht gelangt, indem eine Reihe von Generationen nach einem und demselben Ziel strebte, und jede neue Generation das Werk der vorigen da fortsetzte, wo sie es gelassen hatte. Nur in Folge dieses Princips war es einzelnen Klöstern, Corporationen und Städten möglich, Bauwerke herzustellen,

Digitized by Google

deren Anlagekosten vielleicht den ganzen Werth ihres gegenwärtigen Besitzthums weit übersteigt. Jeder Gewerbsmann und Fabrikant wird uns bezeugen, mit welchen Schwierigkeiten der Anfang eines jeden Geschäfts verbunden ist, selbst nachdem derjenige Manufakturzweig, welchem das Geschäft angehört, bereits einen hohen Grad von Ausbildung erlangt hat, um wie viel leichter es ist, ein bereits begonnenes Geschäft weiter auszubilden und auszudehnen, als ein neues zu begründen, und daß durch anhaltenden, eifrigen, mit Kenntniß, Umsicht und Oekonomie verfolgten, und durch materielles Capital zureichend unterstützten Betrieb jedes Geschäft im Lauf der Zeit gewinnreich werden muß. Ueberall wo man nach der Entwicklung eines jetzt in hoher Blüthe befindlichen Manufakturzweigs forscht, findet man, daß er nur durch die Anstrengungen und Verbesserungen einer Reihe von Generationen zu seiner jetzigen Ausbildung gelangt ist. Dehnt man seine Forschungen auf die Manufakturkraft ganzer Nationen aus, so erstaunt man bei der Wahrnehmung, wie überall ein Industriezweig aus dem andern erwachsen, wie das Gedeihen jedes besondern Industriezweigs durch das Gedeihen aller Uebrigen bedingt, wie das Ganze nur dadurch entstanden ist, daß jeder Zweig von Generation zu Generation gehegt und gepflegt ward. Beobachten wir auf der andern Seite die Wirkungen der dem Prinzip der Stätigkeit und Continuation feindlichen Elemente, der Störungen und Unterbrechungen durch Kriege, auswärtige Handelsmaßregeln, Concurrenz, Handelskrisen und Fluctuationen oder durch innere Calamitäten: so sehen wir, wie manchmal das, was die Industrie nur im Lauf von Menschenaltern vollbringen konnte, im Lauf weniger Jahre, durch Stockungen oder rückgängige Bewegungen vernichtet ward. Die Manufakturgebäude geriethen in Zerfall, die Arbeiter, Techniker und Unternehmer wanderten aus oder verkümmerten, die materiellen Manufakturcapitale fielen entweder der rohen Natur wieder anheim, oder flossen ins Ausland. Dieß ist die Natur der Gewerbe und der Nationalmanufakturkraft, und hieraus muß man sich die Erscheinung erklären, warum eine alte längst zur vollständigen Ausbildung gelangte — durch eine kräftige Handelspolitik in ihrem innern Bestand beschützte — und in ihrem auswärtigen Absatz unterstützte Nationalmanufakturkraft bei freier Concurrenz eine erst werdende — auf ihrem innern Markt nicht beschützte — mit den

Digitized by Google

von uns schon weiter oben geschilderten Nachtheilen des ersten Anfangs noch kämpfende Manufakturkraft nie aufkommen lassen wird. Eine solche Concurrenz ist der Kampf eines Gullivers mit Liliputern, eines erstarkten Mannes mit Kindern.

Wenn aber doch nicht geläugnet werden kann, und auch von uns zugestanden worden ist, daß durch den fremden Handel vermittelst Ausfuhr von Produkten und Einfuhr von fremden Fabrikaten Civilisation und Reichthum der Agrikulturnation befördert werden (Macht und Indepenbenz außer Frage gelassen), findet letztere alsdann nicht wenigstens Ersatz für den Mangel einer eigenen Manufakturkraft in der Prosperität ihres Ackerbaues? Allerdings — aber nur bis zu einem gewissen Punkt — nur so lang, als der innere Ackerbau noch nicht zu einer gewissen Entwicklung gelangt ist — als die gesellschaftlichen Zustände der Nation noch unvollkommen sind — als die Produktenausfuhr im Verhältniß zu der Produktenvermehrung noch wachsen kann. Wird aber der Handel durch Kriege unterbrochen — oder bezieht die zur Manufaktursupremati e gelangte Manufakturnation ihre Bedürfnisse an Rohstoffen und Lebensmitteln aus andern Ländern — oder schließt sie gar dieselben durch Handelsbeschränkungen von ihren Gränzen aus — so entsteht im Agrikulturstaat der verkrüppelte Ackerbau, d. h. die Produktenvermehrung, welche dazu dienen sollte, entweder fremde oder einheimische Manufakturisten zu nähren, und dadurch den Agrikulturisten in Wohlstand zu versetzen, wirkt nun bloß auf die Vermehrung der Agrikulturbevölkerung, und damit auf die Zerstückelung des Grunds und Bodens, bis der Antheil jedes Individuums so klein geworden ist, daß er in der äußersten Nothdurft des kleinen Ackerbauers seine Gränze findet, d. h. daß dieser nur so viel zu produciren vermag, als zu seiner kümmerlichen Ernährung und Bekleidung erforderlich ist. In diesem Zustand besteht neben großer Ausbildung der Agrikultur im Ganzen ein hoher Grad von Armuth unter den Individuen. Früh oder spät muß dieser Zustand bei jeder Nation eintreten, welche, auf einem gewissen Punkt ihrer Agrikulturentwicklung angelangt, nicht darauf bedacht ist, oder die Mittel nicht besitzt, eine nationale Manufakturkraft zu pflanzen, und sie gegen auswärtige Beeinträchtigungen zu schützen. Nur durch Pflanzung einer einheimischen Manufakturkraft kann dieses Uebel geheilt werden; nur dadurch wird einerseits ein

Digitized by Google

großer Theil der Agrikulturbevölkerung in die Manufakturen hinübergezogen, andererseits aber durch große Nachfrage nach Agrikulturprodukten der große Ackerbau gewinnreicher, und zu Arrondirungen angereizt.

Die Urquelle aller vorerwähnten Irrthümer der Reichthumslehre ist: „daß sie eben nur eine Reichthumslehre ist, daß sie den Reichthum, nicht die Kraft, welche den Reichthum hervorbringt und beschützt, zum Hauptgegenstand ihrer Forschungen gemacht hat.“ Der Reichthum aller Einzelnen sey das Aggregat des Reichthums der Nation? Allerdings, aber es handelt sich in dieser Frage überall nicht um Tauschwerth und Reichthum, sondern um produktive Kraft, und die produktive Kraft einer ganzen Nation ist eine ganz andere, als die der Individuen; denn sie bestimmt sich nach der Theilung der Arbeit in nationaler Ausdehnung, und nach den gesellschaftlichen, bürgerlichen und politischen Institutionen der Nation. Es ist zu verwundern, daß Smith das von ihm entdeckte oder vielmehr bei Aristoteles gefundene Gesetz der Theilung der Arbeit nicht bis in seine höheren Consequenzen verfolgt hat. Denn wie in der einzelnen Fabrik die Arbeiter, durch zweckmäßige Theilung der Operationen und geistige wie örtliche Vereinigung ihrer individuellen Produktivkraft zu einem und demselben Zweck und Ziel ein größeres Produkt zu Stande bringen als vereinzelt, so ist dies der Fall in der gesammten Manufakturindustrie, in der gesammten Agrikultur, im gesammten Nationalhaushalt. Wenn eine ganze Nation ihre Nationalarbeiten in der Art getheilt hat, daß ein verhältnißmäßiger Theil der Bevölkerung sich dem Ackerbau, ein anderer den Manufakturen widmet, so muß die produktive Kraft der Individuen, daher auch ihre Produktion offenbar eine größere seyn, als wenn die ganze Bevölkerung der Nation sich nur auf den Ackerbau legt, und die Manufakturwaaren von Außen bezieht. Die Produktivität der Arbeitstheilung nämlich geht nicht allein aus der Theilung der Operationen, sondern auch aus der Vereinigung der Individuen zu einem und demselben Zweck hervor, und sie ist offenbar um so bedeutender, je näher sich die Individuen stehen, je weniger sie geistig und räumlich von einander getrennt sind. Aus demselben Grund muß das Produkt der Agrikulturisten und

Digitized by Google

Manufakturisten um so größer seyn, je näher sie einander stehen, je weniger sie durch Kriege, Handelsmaßregeln und Handelskrisen von einander getrennt werden können, je mehr also durch ununterbrochenen Tausch ihrer beiderseitigen Produkte ihre beiderseitige produktive Kraft und das fortwährende Wachsthum derselben garantirt ist. Aus demselben Grund muß die produktive Kraft der einzelnen Agrikulturisten eine größere seyn, wenn sie durch das Bestehen einer Manufakturkraft im Innern der Nation, nämlich durch die daraus erwachsende Nachfrage nach mannigfaltigen Agrikulturprodukten und durch die von ihr hervorgerufenen Transportverbesserungen in den Stand gesetzt werden, ihren Grund und Boden für diejenige Kulturen zu benützen, welche seiner besondern Natur am meisten entsprechen, als wenn aus Mangel an großer Nachfrage nach mannigfaltigen Produkten und an Transportmitteln jeder Agrikulturist sich auf alle Zweige des Ackerbaues legen muß. Aus demselben Grund muß die produktive Kraft des einzelnen Manufakturisten eine andere seyn, wenn alle andern Manufakturzweige, deren er zum Bezug seiner Bedürfnisse oder zum Absatz seiner Produkte bedarf, ihm räumlich nahe stehen, und politisch mit ihm vereinigt sind, als wenn sie sich im Ausland befinden, und durch Kriege und Handelsmaßregeln von ihm getrennt werden können. Die Wichtigkeit dieser Arbeitstheilung, welche wir im Gegensatz zur internationalen Arbeitstheilung und zur Privatarbeitstheilung die Nationalarbeitstheilung nennen, hat die Reichthumslehre zwar nicht anerkannt und ausgebildet (sie wäre sonst wohl auch zur Erkenntniß ihrer Irrthümer gekommen), aber sie hat sie gefühlt. Dieß folgt aus ihrem Argument, daß der innere Handel einer Nation zehnmal wichtiger sey, als der auswärtige. Dadurch ist anerkannt worden, daß die durch den innern Handel bewirkte Nationalarbeitstheilung zehnmal wichtiger ist, als die durch den fremden Handel bewirkte internationale Arbeitstheilung und daß alle Verhältnisse, wodurch die Nationalarbeitstheilung befördert wird, für die gegebene Nation zehnmal wohlthätiger und vortheilhafter seyn müssen, als diejenigen, wodurch die internationale Arbeitstheilung befördert wird. Die produktive Kraft einer ganzen Nation ist ferner darum eine ganz andere als die der Individuen, weil sich die letztere nach der größern oder geringern Vollkommenheit der Regierung und der öffentlichen Anstalten, der Gesetze,

Digitized by Google

überhaupt der gesellschaftlichen und politischen Zustände bestimmt, und weil demnach die Individuen den größten Theil ihrer produktiven Kraft vom Staate empfangen.

Aus der gleichen falschen Quelle fließen die Argumente, welche mit den Sätzen geführt worden sind: die Waaren müsse man da kaufen, wo sie am wohlfeilsten zu haben seyen — die Produkte würden nur mit Produkten erkauft — der Werth der Einfuhren und der Ausfuhren müsse sich jeder Zeit von selbst balanciren — die verminderte Einfuhr müsse eine verminderte Ausfuhr zur Folge haben — u. s. w., denn in nationaler Hinsicht kommt es bei dem internationalen Handel überall gar nicht darauf an, ob man an den Einfuhren und Ausfuhren Gewinn oder Verlust an Werthen mache, sondern nur darauf, ob unsere produktive Kraft, unsere Nationalwohlfahrt, Selbstständigkeit und Macht dadurch beeinträchtigt oder gehoben werden. Beispiele von dem Unterschied beider Systeme haben wir oben angeführt, und eines der frappantesten haben uns in der neuesten Zeit die Engländer mit dem Leinenwaarenhandel geliefert. Es kömmt bei der Leinwandfrage, die gegenwärtig in Frankreich discutirt wird, nicht darauf an, ob die Engländer uns in Rohstoffen, Weinen u. s. w., an Werth eben so viel abnehmen, als sie uns an Leinenwaaren liefern, und ob unsere Kaufleute daran an Werth gewinnen oder nicht; darauf kömmt es an: ob wir dadurch dem Punkt, unsere eigene Manufakturkraft mit unserer eigenen Agrikulturkraft ins Gleichgewicht zu bringen, ob wir dieser ersten Aufgabe jeder Nation, die sich aus der Barbarei zu Ansehen und Würde, zu Selbstständigkeit und Macht erheben, und auf diesem Standpunkt behaupten will, näher gebracht oder davon entfernt werden. Löst Deutschland diese Aufgabe so schnell, als es vermag, so wird es seinen Rohstoffen und Lebensmitteln an innerm Absatz sicherlich nicht fehlen, und mit Gottes Hülfe mag es auch noch dahin kommen, daß die Deutschen fremdes Korn einführen. Verständige Engländer selbst müssen Deutschland die Fähigkeit zu Versorgung seines eigenen Manufakturmarktes zuerkennen. Erst noch kürzlich sagte ein angesehener englischer Statistiker: seyen anders die Continentalvölker bei gesundem Verstande, so werde England auf den Absatz seiner Manufakturwaaren nach dem Continent in Zukunft wenig rechnen dürfen. In der That diejenigen, welche das Heil Deutschlands von der

Digitized by Google

Aufhebung der englischen Kornbill, und von der Produktenausfuhr überhaupt hoffen, sind jenen Schildbürgern nicht unähnlich, die den Grund und Boden, worauf ihre Gebäude stehen und ihre Verkehrsstraßen angelegt sind, gerne zu landwirthschaftlichen Zwecken benützen möchten. Was Deutschland Noth thut, ist: Transportmittel — verbesserte Transportmittel — ein vollkommenes Transportsystem — sodann Einfuhr von Technikern, Manufakturisten, geschickten Arbeitern und Manufakturcapitalien — nicht aber fremde Manufakturwaaren. Was allen Continentalvölkern, Oesterreich und dem deutschen Zollverein, Holland und Belgien, Frankreich und Rußland Noth thut, ist: ein veredeltes Continentalsystem. Die dem Napoleonischen Continentalsystem zu Grunde liegende Idee, ist und bleibt eine wahre, so lange die Continentalnationen in der Gewerbsindustrie, in Handel und Colonien, in Schifffahrt und Seemacht noch so unendlich weit hinter England stehen. Unter sich sind sie einander nicht so ungleich, daß nicht durch sehr mäßige Zollsätze ihre wechselseitigen Interessen ins Gleichgewicht zu stellen wären. Und da der nordamerikanische Continent mit dem europäischen in Beziehung auf Manufakturkraft sowohl, als auf Seemacht, ganz gleiches Interesse hat, so dürfte es auch einer solchen Handelscoalition unschwer gelingen, sich mit Nordamerika in gleichem Geiste zu vereinigen, und vermittelst dieser Vereinigung England in jeder Beziehung die Wage zu halten.

Durch seine Vervollkommnungen der Flachs- und Hanffabrikation hat England den Satz: daß die Manufakturkraft einer Nation ein Ganzes bilde, und daß jeder besondere Industriezweig durch alle übrigen zu seinem Vortheil oder Nachtheil influenzirt werde, in höchst auffallender Weise illustrirt. Man streitet sich in diesem Augenblick in Frankreich darüber, wie es komme, daß England in der letzten Zeit in der Leinwandfabrikation so unermeßliche Fortschritte gemacht habe, da doch Napoleon auf die Erfindung einer Baumwollenspinnmaschine einen so großen Preis gesetzt, und die französischen Mechaniker und Fabrikanten sich zuerst mit diesem Gegenstand beschäftigt hätten. Man untersucht, ob die Engländer oder die Franzosen mehr mechanisches Talent besäßen u. s. w. Man gibt alle Erklärungen, nur nicht die richtige und natürliche. Es ist Thorheit, den Engländern größeres Talent für die Mechanik und größeres Geschick und größere Tüchtigkeit für

Digitized by Google

die Mechanik und größeres Geschick und größere Tüchtigkeit für die Industrie überhaupt zuzuschreiben, als den Deutschen oder Franzosen. Vor Eduard III waren die Engländer die ersten Taugenichtse der Welt. Damals ließen sie sich nicht einfallen, in Beziehung auf mechanisches Talent und Gewerbsgeschick sich mit den Italienern und Belgiern, oder mit den Deutschen zu vergleichen. Seitdem hat ihre Regierung sie in die Schule genommen, und so sind sie nach und nach dahin gelangt, daß sie am Ende ihrem Lehrmeister die Gewerbsfähigkeit absprechen wollen und scheinbar auch können. Wenn die Engländer in der Maschinerie der Leinwandfabrikation in den verflossenen zwanzig Jahren schnellere Fortschritte gemacht haben, als die Franzosen und die Deutschen, so kommt dieß nur daher, daß sie — erstens in der Mechanik überhaupt weiter voran gewesen — zweitens, daß sie insbesondere in der mit der Leinwandspinnerei und Weberei so nahe verwandten Baumwollenmaschinenspinnerei und Weberei weiter voran gewesen — drittens, daß sie in Folge ihrer früheren Handelspolitik im Besitz größerer Capitalien gewesen — viertens, daß in Folge ihrer Handelspolitik ihr Markt für Leinwandfabrikate weit ausgedehnter war, und endlich, daß ihre Schutzzölle in Verbindung mit den erwähnten Verhältnissen ihrem mechanischen Talent größern Reiz und größere Mittel boten, sich auf die Vervollkommnung dieses Industriezweigs zu werfen.

Mit Grund hat die Reichthumstheorie gegen folgende Sätze des Merkantilsystems Protestation erhoben: daß der Reichthum der Nationen bloß im Besitz edler Metalle bestehe — daß eine Nation nur gewinnen könne, was die andere verliere — daß aus der Handelsbilance die Zu- oder Abnahme des Nationalreichthums zu folgern sey. Aber ihrerseits hat sie hinwiederum nicht eingesehen und erkannt, daß unter den gegenwärtigen Weltverhältnissen bei unbeschränktem Verkehr zwischen einer Manufakturnation und einer Agrikulturnation die letztere stets in der Schuld der ersteren sich befindet; sie hat die Fälle, in welchen hieraus Handelscrisen erwachsen und die nachtheiligen Wirkungen von dergleichen Crisen für den Agrikulturstaat nicht ins Licht gestellt; sie hat nicht unterschieden zwischen dem bloßen Besitz des Geldes und der Dispositionskraft über das Geld. So z. B. besitzt England eine ungleich geringere Quantität Geld als Frankreich; es disponirt

aber in Folge seiner Manufaktur- und Handelskraft über ungleich größere Summen als Frankreich, nämlich über alle Baarschaften, die bei den mit ihm in Verkehr stehenden Agrikulturnationen circuliren. Die Reichthumstheorie, indem sie den Irrthum aufdeckte, daß die Nationen nur durch Verlust anderer Nationen gewinnen können, ist in die entgegengesetzte irrige Ansicht verfallen, daß aller internationale Handel der Nation Vortheil bringe, während doch, wie wir nachgewiesen zu haben glauben, und wie das Beispiel von Portugal unwiderleglich beweist, eine Nation durch den fremden Handel nicht nur die wichtigsten Zweige ihrer Nationalindustrie, sondern sogar ihre ganze Manufakturkraft verlieren, also von einer Agrikulturmanufakturnation zu einer bloßen Agrikulturnation degradirt werden kann.

Die Geschichte des Handels und der Industrie von Nordamerika und insbesondere der allerneuesten Handelscrisis jenes Landes beweist, wie nothwendig es sey unter den gegenwärtigen Weltverhältnissen, daß eine Agrikulturnation, vermittelst ihrer Handelspolitik, ihre Einfuhren mit ihren Ausfuhren ins Gleichgewicht zu stellen wisse, welche furchtbare Crisen aus einer Störung dieses Gleichgewichts entspringen, und daß diese Störungen ohne ein zweckmäßiges Handelssystem mit der steigenden Kultur des Agrikulturstaats in furchtbarer Progression wachsen. Es kommt nicht darauf an, daß die Einfuhren und Ausfuhren in langen Zeiträumen sich balanciren, dieses Gleichgewicht stellt sich allerdings von selbst wieder her, wenn nicht durch reiche Ernten, doch durch Handelscrisen und durch Nationalbankrott. Darauf kommt es an, daß sich die Einfuhren mit den Ausfuhren in kurzen Zeiträumen, wo möglich von einer Ernte zur andern, balanciren; denn in diesem Fall sind jene Crisen unmöglich. Zu der gegenwärtigen amerikanischen Crisis haben allerdings die englischen Anleihen, die großen Unternehmungen und die Bankconfusion das Ihrige beigetragen; wären aber die Einfuhren mit den Ausfuhren im Gleichgewicht gestanden, so hätten die fremden Anleihen und die großen Unternehmungen die Handelscrisis nicht nur nicht vermehrt, sondern den Flor des Landes bedeutend gehoben. Der Hauptgrund der Crisis ist in der Herabsetzung der amerikanischen Zölle von 1833 zu suchen. Die englischen Manufakturisten, zu Exportationen angereizt und durch Wechseldiscontirungen der englischen Banken darin

Digitized by Google

unterstützt, überführten den amerikanischen Manufakturmarkt mit ihren Waaren, gewährten dem amerikanischen Zwischenhändler Credit, und setzten ihn dadurch in den Stand, dem amerikanischen Consumenten wiederum Credit zu gewähren. Diese Creditgebung ward andererseits durch die amerikanischen Banken noch ferner vermittelt. Da der einzelne englische Manufakturist und Exporter nicht berechnete, oder nicht berechnen konnte, wie groß das Gesammtbedürfniß an Manufakturwaaren in Nordamerika sey, wie hoch die Gesammtausfuhr von England sich belaufe, und wie Gesammtnachfrage und Gesammtzufuhr sich zu einander verhalten werden, so führte jeder so viel aus, als er nur auf Credit anbringen konnte. So entstand ungeheures Mißverhältniß zwischen den Schulden und dem Zahlungsvermögen der Nordamerikaner. Wollten jetzt die Engländer den Amerikanern nur ein Jahr lang creditiren, bis die Baumwolle von 1839 und 1840 an Zahlungsstatt gegeben werden kann, wollte England nur den dießjährigen und den künftigen Getreideüberfluß der Nordamerikaner an Zahlungsstatt nehmen, so würden sich die übertriebenen Einfuhren der vergangenen Jahre leicht ausgleichen lassen. Aber England will kein Getreide zu wohlfeilen Preisen und kann auch nicht warten, bis die Baumwolle von 1839 und 1840 in den Markt kommt. Es braucht Geld — baares Geld — weil die englischen Handelsverhältnisse in China durch die Störung des Opiumhandels, durch augenblickliche Getreidebezüge vom Continent u. s. w. einen plötzlichen Abfluß seiner Baarschaften veranlaßt haben. Es braucht augenblicklich Gold. Wie bewährt sich nun in diesem Fall die Theorie? Zwar circuliren in Nordamerika mehr Baarschaften als je (man rechnet zwischen 80 und 100 Millionen Dollars), aber die Engländer können darüber disponiren, und disponiren in der That darüber. Was hilft den Amerikanern ihre Baumwolle und ihr Getreide, sie sollen Gold geben. Vermindert sich aber die Quantität ihrer reellen Werthausgleichungsmittel, so stürzen die Banken, so stürzen die Kaufleute, und in Folge ihres Sturzes verbreitet sich der Bankrott über den ganzen Manufaktur- und Agrikulturstand. Dieses Schicksal suchen sie durch Einstellung der Baarzahlungen abzuwenden, sie wollen mit der neuen Baumwolle, nicht mit Gold bezahlen. Hier sieht man nun, daß, wo der Staat die ihm obliegende Sorge, die Einfuhren mit den Ausfuhren ins

Digitized by Google

Einschwärzen seiner Waaren nach den verschlossenen Staaten überaus begünstigt. Auch ist die Industrie der Schweiz nicht sowohl eine nationale, welche sich in Gegenständen des allgemeinen Verbrauchs auszeichnet, als eine Luxusindustrie, die sich im Großen hauptsächlich auf Gegenstände verlegt, welche leicht einzuschwärzen oder nach entfernten Weltgegenden zu verführen sind. Zieht man diese Verhältnisse gehörig in Erwägung, so wird man schwerlich dadurch zu dem Schluß geführt, daß zur Zeit die Continentalnationen sich besser bei freiem Handel mit England, als bei Schutzsystemen ständen. Es ist unbegreiflich, wie französische Theoretiker das Beispiel der Schweiz für ihre Welthandelsfreiheitsargumente anführen mögen, ohne nur zu berücksichtigen, daß die Schweiz, nach dem Maßstab des gegenwärtigen französischen Abgabensystems, im Verhältniß der Seelenzahl ungefähr 60 bis 70 Millionen Franken Abgaben zu bezahlen hätte, während sie jetzt vielleicht kaum den zehnten Theil bezahlt. Aus dem Beispiel der Schweiz folgt nun, daß eine Nation, nachdem sie unter günstigen Umständen gewisse Gewerbszweige zur Vollkommenheit gebracht, die auswärtige Concurrenz in diesen Gewerbszweigen nicht zu fürchten hat; nicht aber, daß sie des Schutzsystems nicht bedürfe, um sie zur Vollkommenheit zu bringen.

Bei Erwähnung der Zunftverfassung können wir nicht unbemerkt lassen, daß diese Einrichtung früher die Dienste eines Lokalschutzsystems vertrat, durch Beschränkung der Arbeiter und Meisterzahl entnahm sie die meisten Manufakturbedürfnisse des Landes dem großen Verkehr, belehnte den Manufakturisten gleichsam mit dem Manufakturmarkt in einem gewissen Umkreis, garantirte ihm Monopolpreise gegen den Agrikulturisten, schuf aber dagegen überall einen Produktenmarkt in der Nähe des Agrikulturisten, welcher seinerseits für die meisten Produkte ein natürliches Monopol besaß, und verbreitete damit Lokalarbeitstheilung auf der ganzen Oberfläche des Landes. Unter solchen Verhältnissen konnte sich die fremde Concurrenz an Manufakturwaaren hauptsächlich nur auf Luxusgegenstände erstrecken. Ganz anders gestaltet sich nun aber das Verhältniß unter dem Einfluß der großen Fabriken. Ueberall, so weit ihre Concurrenz reicht, verschwindet der Handwerker und kleine Fabrikant. Die Tuchfabrik tödtet das Tuchmacherhandwerk, die Steingutfabrik das Töpferhandwerk, die Eisen- und Stahlfabriken

Digitized by Google

(Hardware) die Gewerbe der Messerschmiede, Schlosser u. s. w. Je weiter die Erfindungen fortschreiten, desto mehr muß zur Zeit das kleine Gewerbe und die Hausfabrikation schwinden. Dieß zeigt sich recht klar an der Leinwandfabrikation, die inzwischen mehr noch vom Dorfe, als von der Stadt betrieben ward. Dadurch verliert der Agrikulturist offenbar mehr und mehr seinen Lokalmarkt, und Ersatz oder Gewinn kann ihm aus dieser Veränderung nur erwachsen, wenn die Zahl der inländischen Fabrikarbeiter steigt, und wenn er durch Transporterleichterungen mit diesen entfernter wohnenden Consumenten in wohlfeilen Verkehr gesetzt wird. Dagegen muß der Einfluß der fremden Concurrenz in Manufakturwaaren, der Handelsunterbrechungen durch Kriege und feindselige Handelsmaßregeln und der Crisen auf dem Waaren-, Produkten- und Geldmarkt sich um so fühlbarer machen, und die große Masse der Bevölkerung des Landes um so mehr in ihren Wirbel ziehen, je mehr das kleine Gewerbe in einem Lande von dem großen erdrückt wird. Wir sind weit entfernt, hieraus die Nothwendigkeit der Beibehaltung der Zunftverfassung zu folgern; wir wollen nur bemerklich machen, daß nach dem Verfall der Zunftverfassung ein Theil der wohlthätigen Zwecke, welche durch dieselbe erreicht worden sind, dem Staate zur Besorgung anheim fällt.

Wenn die Manufakturkraft der Nation, in ihrer Totalität betrachtet, als Ursache und Wirkung eines ungleich höheren Grades von Civilisation, von bürgerlicher Freiheit, von Wohlstand, Unabhängigkeit und Macht der Nation erscheint, als im Agrikulturstaat je eintreten kann, so ist dagegen nicht in Abrede zu stellen, daß die großen Fabriken mannigfaltige und große Nachtheile im Gefolge haben, und daß das Manufakturſystem des Mittelalters, indem es eine große Anzahl freier, selbstständiger, an Wohlstand, Gewerbsbetrieb und Bildung einander so ziemlich gleichstehender, und in ihrem Bestand und Wesen für die ganze Lebenszeit gesicherter Manufakturisten zu einem Gemeinwesen verband, große Vorzüge hatte vor der neuen Ordnung, die eine große Anzahl unselbstständiger, auf den nothdürftigsten Lebensunterhalt beschränkter, oft dem Mangel ausgesetzter und in ihrem Beruf auf die Erlernung weniger Handgriffe beschränkter Manufakturarbeiter einigen wenigen Gebildeten und Reichen unterwirft; dagegen ist aber auch nicht zu

Digitized by Google

verkennen, daß offenbar die Fortschritte in den Wissenschaften und Künsten und die Gesetze der Natur selbst den frühern Zustand gestürzt haben — daß, nachdem einmal eine Nation diesen Gesetzen Folge gegeben, die übrigen Nationen den frühern Zustand unmöglich aufrecht halten konnten, ohne in ihrer Kultur und Macht überhaupt zurückzubleiben — daß offenbar die größten Gebrechen, die wir an der neuen Ordnung in England gewahren, von dem falschen Streben dieser Nation, die ganze Manufakturkraft der Erde zu monopolisiren, und überhaupt von einer fehlerhaften Gesetzgebung und Handelspolitik herrühren. Endlich scheint uns, die neue Ordnung sey eine provisorische; sie gehöre nur einer Uebergangsperiode an.

Der Zustand des englischen Manufakturarbeiters wird hauptsächlich gedrückt: durch die vermittelst der falschen Douanengesetzgebung und der ungeheuern Consumtionsauflagen bewirkte künstliche Vertheurung der ersten Lebensbedürfnisse; durch die häufigen Fluctuationen im Manufakturwaarenmarkt, eine natürliche Folge der universellen Ausbreitung des englischen Handels; endlich durch das stete Bestreben der englischen Regierung, den englischen Manufakturwaaren auf allen fremden Märkten durch größere Wohlfeilheit Absatz zu verschaffen — eine Rücksicht, wodurch sie von allen denjenigen legislativen Anordnungen abgehalten wird, die zwar den Zustand des Arbeiters verbessern, zugleich aber auf die Erhöhung der Manufakturwaarenpreise wirken mußten. So gewinnt England die Mittel, die Manufakturkraft der Manufakturnationen zweiten und dritten Rangs niederzuhalten, hauptsächlich auf Kosten des Wohlstandes seiner eigenen Manufakturarbeiter. Daher die herrschende Aufregung in dieser Classe. Es ist klar, daß ein so unnatürlicher Zustand nicht fortdauern kann, und daß jede eintretende Veränderung den übrigen Manufakturnationen zu gut kommen muß. Eben so klar ist aber auch, daß bei Nationen, die noch lange nicht im Stande sind, ihren innern Markt mit Manufakturwaaren zu versorgen, die Furcht, durch Beschützung ihrer innern Fabriken, sich jene in England sich äußernden Uebel zuzuziehen, eine eben so ungegründete, als thörichte ist. Dieß ist, als ob ein erst noch im Aufstreben begriffener Privatmann sich scheuen wollte, seinen Haushalt zu ordnen aus Furcht, sich die Uebel eines allzugroßen Reichthums zuzuziehen. Wie wenig diese Uebel

Digitized by Google

in Ländern zu befürchten sind, in welchen dem Arbeiter die Existenz durch künstliche Vertheurung der Lebensmittel nicht verkümmert wird, und die erst im Begriff stehen, ihren eigenen Manufakturmarkt zu erobern, zeigt das Beispiel von Nordamerika, wo der Zustand der Manufakturarbeiter ein ganz anderer ist, als in England. In den Baumwollenspinnereien von Lowell z. B. leben nicht nur die Spinner im Wohlstand, auch die weiblichen Arbeiter erübrigen bei reichlicher Kost und überaus anständiger Bekleidung noch Heirathgüter, und die neuesten amerikanischen Zeitungen berichten die Thatsache, daß man in jenem Fabrikort über 100 Arbeiterinnen zähle, die mehr als 1000 Dollars an ihrem Lohn erspart hätten.

Unsere Ansicht, daß die neue Ordnung im Gewerbswesen nur einer Uebergangsperiode angehöre, gründet sich auf Hoffnungen, die wir aus der Kulturgeschichte schöpfen. Wenn nicht geläugnet werden kann, daß bisher die Fortschritte in den Künsten und Wissenschaften und in der bürgerlichen und politischen Ordnung überhaupt die Zustände der arbeitenden Classen und die Freiheit der Massen befördert haben, so ist doch wohl nicht anzunehmen, der menschliche Erfindungs- und Verbesserungsgeist werde bei jenen Erfindungen und gesellschaftlichen Einrichtungen stehen bleiben, durch welche das kleine Gewerbe von dem großen überflügelt worden, und die zuvor unabhängige Mehrzahl der Manufakturisten in die Abhängigkeit weniger gerathen ist. Nehmen wir aber an, der Erfindungsgeist schreite fort, so wird die Hypothese nicht allzu gewagt erscheinen, daß es ihm gelingen dürfte, die Dampfmaschinerie noch außerordentlich zu vervollkommnen, oder eine neue bewegende Kraft zu entdecken, und dem Menschen dienstbar zu machen, die überall mit wohlfeilen Kosten in Function zu setzen, von der Lokalität weit weniger abhängig und im Kleinen viel anwendbarer ist, als jetzt die Dampfkraft. Nehmen wir ferner an, daß die Vervollkommnungen der Rohstoffproduktion, der Maschinenfabrikation und der Maschinen selbst noch immer fortschreitet, daß dadurch die Preise der Maschinen immer mehr vermindert und die Operationen immer mehr vereinfacht werden: so ist wohl gedenkbar, daß eine Zeit kommen kann, wo die meisten Gewerbe, die jetzt im Großen mehr rentiren, im Kleinen ausführbarer und lucrativer werden. Gedenkbar ist ferner, daß der Associationsgeist

Digitized by Google

bei den civilisirten Nationen immer größere Fortschritte macht, daß der Gedanke, die Arbeiter als Aktionäre bei den großen Fabrikanstalten zu betheiligen, und ihnen dadurch Wohlstand für das ganze Leben und einen gewissen Grad von Indepenbenz zu sichern, mehr und mehr realisirt werden dürfte. Gedenkbar ist endlich, daß die verschiedenen Nationen sich über gewisse Anordnungen und Einrichtungen, z. B. hinsichtlich der Verwendung der Kinder zur Arbeit, der Arbeitsstunden, der Versorgung kranker Arbeiter u. s. w., verständigen und damit die Rücksicht auf Concurrenz im auswärtigen Manufakturmarkt, wodurch bisher dergleichen Verbesserungsvorschläge paralysirt wurden, wirkungslos machen.

Der Verfasser ward zu Entwerfung dieses Aufsatzes, durch eine Art Herausforderung veranlaßt. Er hatte in einem für die Augsburger allgemeine Zeitung bearbeiteten Bericht über die dießjährige Gewerbsausstellung von Frankreich, die für die deutsche Flachs- und Hanfindustrie von der englischen Concurrenz zu befürchtenden Nachtheile und die durch größere Beschützung der deutschen Baumwollenindustrie zu hoffendem Vortheile ins Licht zu stellen gesucht, und da er sich auf diese Weise mit der herrschenden Theorie der politischen Oekonomie in Widerspruch gestellt, sich genöthigt gesehen, über dieselbe das Urtheil ergehen zu lassen: sie habe das Wesen und den Werth der Manufakturen und des Schutzsystems nicht gekannt, oder doch nicht anerkannt. Dagegen erhob sich ein Correspondent „vom Rhein zuerst mit einer Berufung auf Jean Paul," daß eine falsche Theorie nur durch eine bessere zu ersetzen sey; dann mit einer Vertheidigung des Prinzips der Handelsfreiheit durch Gründe, wie sie bei Adam Smith und J. B. Say zu lesen, und wie sie von uns in Masse so eben widerlegt worden sind. Jean Paul hat allerdings recht, wenn er sagt: eine falsche Theorie sey nur durch eine bessere zu „ersetzen." Daraus folgt jedoch keineswegs, daß, so lange nicht eine neuere und bessere gefunden ist, die Irrthümer der alten Theorie nicht aufgedeckt werden sollen, und noch viel weniger, daß man eine als falsch anerkannte Theorie befolgen müsse. Es gibt noch einen Nothbehelf bei erkannten Irrthümern alter und dem Mangel besserer

Digitized by Google

Theorien — den gesunden Menschenverstand und die Erfahrung. In keinem Fach der menschlichen Thätigkeit, wobei die Wissenschaft Leitstern seyn sollte, ist man bis jetzt mehr genöthigt gewesen, von diesem Nothbehelf Gebrauch zu machen, als in der Handelspolitik, und es spricht eben nicht zum Nachtheil des gewerbepflegenden und beschützenden Systems, daß wir in der Liste derjenigen Regenten und Staatsmänner, welche demselben zugethan gewesen sind, just die größten Namen aufgezeichnet finden: Eduard III. und Elisabeth; Heinrich IV. und Ludwig XIV., Colbert und alle englischen Minister seit der Königin Elisabeth, den großen Churfürsten und den großen König von Preußen, Maria Thereſia und Joseph II., Washington und Maddison, Jefferson und Napoleon. Dagegen kann die Theorie die Namen Quesnay, Smith und Say aufstellen. Was den ersten betrifft, so wird es unnöthig seyn zu beweisen, daß er ein unwissender Träumer war, der nur aus der kosmopolitischen Idee der Handelsfreiheit ein visionäres System herausspann. Von Adam Smith bezeugt sein gleichzeitiger Biograph, daß er zwar einen tiefforschenden Geist, aber nicht einmal so viel generalisirenden Verstand besaß, um den ganzen Charakter eines Menschen richtig aufzufassen. Smith war in hohem Grade die Gabe eigen, einzelne Handlungen, Begriffe und Gegenstände zu beurtheilen und zu analysiren, wodurch es ihm möglich ward, der politischen Oekonomie in ihren einzelnen Theilen eine wissenschaftliche Unterlage zu geben. Aber die Gabe, die einzelnen Doktrinen zu einem harmonischen Ganzen zu verbinden, besaß er keineswegs. Ueberdieß war er von der kosmopolitischen Idee der Handelsfreiheit zu sehr beherrscht, als daß er da, wo dieses Princip nach seiner Meinung bedroht war, der Natur der Nationalität hätte Gerechtigkeit widerfahren lassen können. Dieß sieht man am deutlichsten aus der Anwendung seines an sich richtigen Princips: „Macht ist wichtiger als Reichthum.“ Nach demselben findet er es sehr klug und weise, daß die Engländer vermittelst der Navigationsakte ihre inländische Schifffahrt begünstigten, aber er hat nicht gesehen oder wollte nicht sehen, daß die Manufakturkraft eine noch tiefere Unterlage der Seemacht ist, als die Privatmarine, indem diese sowohl, als der auswärtige Handel und die Fischereien auf der Nationalmanufakturkraft beruhen; daß die Manufakturkraft überhaupt in unsern Tagen die Streitkraft aller Nationen großen

Digitized by Google

Theils bedingt, und daß ohne sie keine Nationalselbstständigkeit und Unabhängigkeit gedenkbar ist. Say endlich ordnete nur, was Adam Smith ans Licht gefördert hatte; seine Gabe ist: Darstellungstalent. Wo er selbst ein eigenes Urtheil ausspricht, ist es meistens ein oberflächliches oder falsches. Man kann nicht oberflächlicher seyn, als Say in den Materien von den Manufakturen, vom fremden Handel, von der Handelspolitik, von der Handelsbilance, vom Gelde, vom Güterwerth. Man nehme nur zum Beispiel den diese Abhandlung zunächst berührenden Satz: „Die Begünstigung der Manufakturen sey vielleicht da zu rechtfertigen, wo voraussichtlich der betreffende Manufakturzweig im Lauf weniger Jahre gewinnreich werde." Say sieht nichts vom Ineinandergreifen aller einzelnen Manufakturzweige, oder von der Nothwendigkeit der industriellen Erziehung der Nationen, oder von dem im Gewerb so wichtigen Princip der Stätigkeit und Continuation. Er hat sich nie die Frage gestellt: wie lange das Leben einer Nation daure? Er konnte daher auch nicht zur Einsicht kommen, daß es ein ewiges ist, oder doch von jeder gesunden Nation als ein ewiges betrachtet werden sollte. Er will nur wenige Jahre opfern für die Erlangung eines Gutes, das eine ewige Nationalexistenz verbürgt, und also offenbar mit den Anstrengungen von ganzen Generationen nicht zu theuer erkauft ist. So überzeugen wir uns, daß die großen Regenten und Staatsmänner, indem sie, ohne in die Tiefen der politischen Oekonomie herabzusteigen, bloß nach allgemeinen Wahrnehmungen und Erfahrungen urtheilten, die Natur der Nationalität und der Nationalmanufakturkraft richtiger gewürdigt haben als die gelehrten Nationalökonomen. Napoleon sprach in dieser Beziehung einzelne Sentenzen aus, welche ganze Bände von Say aufwiegen. Und wenn man tiefer in die Fälle eingeht, wo dieser Schriftsteller den großen Montesquieu hofmeistern will, findet man, daß er ihn nicht einmal verstanden hat.

Der Verfasser hat indessen der Aufforderung des Correspondenten vom Rhein mit diesem Aufsatz entsprochen; er hat die Manufakturen und das Schutzsystem aus einem ganz andern Gesichtspunkt als die Schule, nicht nach der Theorie der Werthe, wie die neuern englischen Schriftsteller sehr richtig ihr Lehrgebäude nennen, sondern nach der Theorie der produktiven Kräfte beleuchtet und damit

Digitized by Google

durch Aufstellung einer neuen Theorie die alte zu ersetzen gesucht. Ob diese Theorie eine bessere sey, muß er dem Urtheil Anderer überlassen; wenigstens scheint es, sie stehe mit der Natur der Dinge, mit der Erfahrung und dem gesunden Menschenverstand in besserer Harmonie als die alte.

„Der Correspondent vom Rhein" verdient das Lob eines billigen und wohldenkenden Mannes, wenn er im Namen der herrschenden Theorie den Nationen erlaubt, in gewissen einzelnen Fällen die Nationalindustrie in Schutz zu nehmen; nur beweist das, was er gleich darauf in Betreff der deutschen Leinwandindustrie anführt, daß Concessionen geringen Werth haben, die nicht auf Principien beruhen. Nach ihm ist noch sehr zu bezweifeln, ob es weise sey, die deutsche Leinwandfabrikation zu beschützen, eine Industrie, in welcher die Deutschen seit uralten Zeiten sich ausgezeichnet haben, welche mit der deutschen Agrikultur und der ganzen Oekonomie der Nation aufs Engste verwachsen ist, deren Produkte unter die ersten Lebensbedürfnisse aller Volksklassen gehören, die offenbar durch die auswärtige Concurrenz in ihren Wurzeln bedroht ist, und wobei der Erfolg eines auch nur mäßigen Schutzes kaum einem Zweifel unterliegen kann.

Der Verfasser ist weit entfernt, die Einführung von hohen Zollsätzen oder von Prohibitivmaaßregeln als ein Mittel anzurathen, um die industrielle Erziehung der deutschen Nation zu bewirken und zu beschleunigen. Schutzmaaßregeln müssen für die Zustände jeder einzelnen Nation besonders berechnet seyn, und die Zustände Deutschlands sind zur Zeit der Art, daß der Zweck durch mäßige Schutzzölle viel besser erreicht wird als durch hohe. Der Verfasser behauptet nur, daß die *industrielle Erziehung der Nation* das Ziel seyn muß, wonach der deutsche Zollverein zu streben hat, daß die Maaßregeln, um zu diesem Ziel zu gelangen, darauf berechnet seyn müssen, allererst die Industrie in ihrem gegenwärtigen Bestand zu erhalten, und dann nach und nach ihr den innern Manufakturmarkt zu gewinnen und zu sichern, vorzüglich aber die großen auf Befriedigung allgemeiner Bedürfnisse abzielenden Manufakturzweige emporzubringen — endlich, daß Rücksichten auf die Ausfuhr von Rohstoffen und Agrikulturprodukten den deutschen Zollverein nicht bestimmen können und dürfen, von dem Streben nach dem angegebenen Ziel abzuweichen, daß diesem Streben nichts so schädlich

Digitized by Google

ist, als Schwankungen oder gar rückgängige Bewegungen im Zollschutz, und daß es durch nichts so sehr gefördert werden kann, als durch lange Vorherbestimmung des zu erwartenden Schutzes und durch unverbrüchliche Festhaltung an den einmal zugesicherten Begünstigungen.

Schließlich bemerkt der Verfasser, daß er die Werthetheorie in ihrem Werthe bestehen läßt, und ihr in ihrem Bereich keineswegs Geltung absprechen, am wenigsten aber denen, die sich um ihre Ausbildung verdient gemacht, ihre Verdienste absprechen will; daß aber ihr zur Seite eine selbstständige Theorie der produktiven Kräfte gebildet werden müsse, um zur Einsicht zu gelangen, wie unter den gegenwärtigen Weltverhältnissen die Nationen zu industrieller Selbstständigkeit erzogen und zur Universalconföderation und allgemeinen Handelsfreiheit vorbereitet werden können. Denn diese ist nur möglich, wenn sich die mächtigsten und gebildetsten Nationen der Erde auf gleiche Stufe der Civilisation, der Selbstständigkeit und Macht emporschwingen. Diese Stufe können sie nur dadurch erreichen, daß sie in sich selbst zu einer harmonischen Ausbildung ihrer geistigen, gesellschaftlichen und materiellen Nationalzustände gelangen. Diese Ausbildung setzt eine gleichmäßige Entwicklung der Manufakturen des Handels und der Agrikultur in dem Innern jeder Nation voraus, und auf diesem Wege allein befähigen sich die Nationen zu gleichmäßiger Theilnahme am Welthandel, an der Schifffahrt, an der Seemacht, an der Colonisation und an der Civilisirung barbarischer Völker. Der höchste Grad der geistigen Bildung und der materiellen Wohlfahrt des menschlichen Geschlechtes ist nur zu erreichen vermittelst Beförderung der Bildung und der materiellen Wohlfahrt der Nationalitäten.

Fr. List.

Digitized by Google

Der Haar- oder Haiderauch, auch Moorrauch und Höherauch.

Bekanntlich erscheint in Mittel- und Süddeutschland während der Monate Mai und Juni an einzelnen Tagen bei trockener Witterung und am häufigsten bei nördlichem Winde ein Rauch, der bald stinkender Nebel (in Westphalen), bald trockener Nebel (am Rhein), bald (im südlicheren Deutschlande) Höhenrauch genannt wird.

Wenn daher Rauch sich, wie das in diesem Jahre (1839) gerade in den Pfingstfeiertagen der Fall war, in so dichter und ausgedehnter Masse in jenen Gegenden einfindet, daß er den Sonnenschein verdüstert und das deutliche Sehen in die Ferne bedeutend verschleiert, so zieht derselbe nicht bloß die Aufmerksamkeit der Physiker und der Meteorologen, sondern selbst des Publikums auf sich, und man findet dann in den Zeitungen Nachrichten über das Erscheinen desselben, die hinlängliches Zeugniß davon geben, daß man dort noch immer über die eigentliche Quelle und die Entstehungsweise dieses Rauches in Ungewißheit ist. Diese Ungewißheit sprach sich unter andern in einem Schreiben vom Main in der Oberpostamtszeitung vom 27. Mai dieses Jahrs aus, und ich habe denn auch in der in jenem Schreiben enthaltenen Aufforderung zur Aufklärung dieses Phänomens zunächst die Veranlassung gefunden, das Publikum über den Ursprung jenes Rauchs gründlich und nach eigener Anschauung zu belehren, da wohl kein Physiker oder Meteorolog in Mittel- oder Süddeutschland im Stande seyn möchte, ein entscheidenderes Urtheil über diesen Gegenstand abzugeben als ich, der

Digitized by Google

ich, als Oſtfrieſe, ſeit meiner Kindheit bis zu meiner Verſetzung als Profeſſor hieher alljährlich mehrere Wochen hindurch faſt anhaltend mit dieſem Rauche umgeben war, und folglich in vollem Maße Gelegenheit hatte, den dortigen (ſogenannten weſtphäliſchen) Haar- oder Haiderauch, oder Moorrauch zu beobachten, und ſeinen Einfluß auf die Witterung, auf die Vegetation, auf die Geſundheit und auf die Krankheiten der dortigen Einwohner zu ermitteln.

Später, nämlich im Frühlinge des Jahres 1837 bot ſich mir auch hier in Gieſſen an verſchiedenen Tagen des Monats Mai und Juni Gelegenheit dar, dem Haarrauch oder Moorrauch meines Vaterlandes Oſtfriesland und der angränzenden Provinzen des nordweſtlichen Deutſchlands und der Niederlande nach allen ſeinen phyſiſchen Merkmalen wieder zu erkennen und durch eigene Anſchauung überzeugt zu werden, daß jener vaterländiſche Rauch ſich bei günſtiger, d. h. trockener Witterung und bei günſtigem, d. h. nördlichem Winde bis in die Lahn-, Main- und Rheingegend in Maſſe zu verbreiten im Stande ſey. Wenn ich nun auch in den Jahren 1837 und 1838 jenen Rauch nur an wenigen Tagen und nicht in ſo dichten Maſſen hier im Lahnthale beobachtete, wie ich denſelben in meinem bisherigen Wohnorte, Bentheim, faſt täglich wahrgenommen hatte, mir alſo in jenen zwei Jahren noch einiger Zweifel über die Identität des dort genau beobachteten Haarrauchs und des hier uneigentlich ſogenannten Höhenrauchs übrig bleiben konnte, ſo müßte jeder Zweifel darüber in dem dießjährigen Frühlinge ſchwinden, da ſich am 19., 20. und 21. Mai der Haar- oder Haiderauch im Lahnthale bei Gieſſen in der Maſſe zeigte, daß dadurch der Sonnenſchein nicht bloß Abends, ſondern während des ganzen Tages verdunkelt wurde, und der Rauch an allen ſeinen phyſiſchen Kennzeichen als der mir ſo wohlbekannte Rauch von den brennenden (oder vielmehr rauchenden) Torfmooren des nordweſtlichen Deutſchlands und einiger niederländiſchen Provinzen unzweifelhaft erkannt werden konnte.

Der Hauptzweck dieſer kleinen Schrift geht nun dahin, Andere durch Gründe davon zu überzeugen, wovon ich durch eigene Anſchauung völlige Gewißheit erlangt habe, daß, wenn auch nicht alles, doch ein großer Theil, namentlich des in den Monaten

Digitized by Google

Mai und Juni bei trockener Witterung und nördlichem Winde in mehr oder weniger dichten Massen in der Rhein-, Lahn- und Maingegend an einzelnen Tagen erscheinende Höherauch, ganz insbesondere aber der, welcher in den Pfingstfeiertagen dieses Jahrs jene genannten Gegenden in so augenfälliger Weise heimsuchte, von nichts Anderem abzuleiten sey, als von dem starkrauchenden Brande der ausgedehnten Torfmoore im nordwestlichen Deutschland und einigen niederländischen Provinzen.

I.

Der Hauptgrund, warum sowohl Physiker und Meteorologen, wie Jäger in den Gegenden Deutschlands, wo das Brennen des Moorbodens nicht stattfindet, sich fortwährend sträuben, den in den Monaten Mai und Juni alljährlich, wenigstens auf einige Tage, in Mittel- und Süddeutschland, ganz vorzüglich zwischen der Weser und dem Rheine in großen Massen erscheinende Rauch von dem, im nordwestlichen Deutschland und einigen Provinzen der Niederlande alljährlich im Frühlinge stattfindenden Abbrennen des obersten Rasens der dortigen ausgedehnten Torfmoore zum Anbau des Buchwaizens oder Haidekorns abzuleiten, scheint nur darin zu liegen, daß man keine richtige und umfassende Vorstellung von dem Zwecke, von der Art und ganz vorzüglich von dem Umfange jener eigenthümlichen Agrikultur hat, da in dem übrigen Deutschland nichts Gleiches, ja nichts Aehnliches stattfindet; denn das in neuerer Zeit hie und da in Deutschland und der Schweiz auf einzelnen sauren Wiesen eingeführte Abbrennen des Rasens liefert uns ein höchst dürftiges Analogon für jenes alljährlich auf eine Fläche von nahe genug an hunderttausend Morgen sich ausdehnende Abbrennen des Rasens der Torfmoore im nordwestlichen Deutschland und den angränzenden niederländischen Provinzen.

Um also einen festen Boden für die Entscheidung der Frage zu gewinnen, halte ich es nicht für überflüssig, sondern vielmehr für durchaus nothwendig, denen, die aus eigener Anschauung die in jenen Gegenden übliche Bewirthschaftung des Urtorfbodens nicht kennen, die Art und Weise, den Zweck und

Digitized by Google

ganz vorzüglich der Ausdehnung derselben genau und zwar nach eigener Anschauung und vieljähriger Beobachtung aus einander zu setzen, um die Bedeutsamkeit des dadurch erzeugten Rauches gehörig würdigen zu können; denn ein Haupteinwand, den man gegen die Annahme, daß der im südöstlichen Deutschland im Mai und Juni zuweilen in sehr dichten Massen erscheinende sogenannte Höhenrauch von dem Moorbrennen im nordwestlichen Deutschland abzuleiten sey, aufgestellt hat, ist der, daß wohl die supponirte Quelle zu unbedeutend und zu entfernt sey, als daß man davon jenes Phänomen mit Grund ableiten könne.

Was nun aber zunächst die Art und Weise betrifft, auf welche man im nordwestlichen Deutschland und den angränzenden niederländischen Provinzen den Urtorfboden oder sogenannten Moorboden zum Anbau von Buchwaizen * fähig macht, so besteht dieselbe darin, daß der Colonist, nachdem er sich von der Domainenverwaltungsbehörde einen bestimmten, noch nicht zum Torfstechen benutzten Distrikt auf einem der ausgedehnten herrschaftlichen, oder seiner Gemeinde gehörigen Moore hat anweisen lassen, zuerst den äußerst schwammigen und feuchten Boden durch Auswerfen von ungefähr 3 Fuß breiten, 2 Fuß tiefen und ungefähr 12 Fuß von einander entfernten Abzugsgräben trocken zu legen sucht; nachdem das einigermaßen gelungen, hackt er im Herbste vorher oder auch erst im Frühlinge den mit verschiedenen Moorpflanzen, zumal aber mit Haidekraut (Calluna

---

* Außer Buchwaizen (so genannt, weil die Körner hinsichtlich ihrer dreieckigen Gestalt mit den Buchnüssen einige Aehnlichkeit haben) oder Haidekorn (weil der Moorboden, worauf dasselbe erzielt wird, sonst mit Haidekraut bewachsen ist), welches man im ersten Jahre der Bewirthschaftung ausschließlich in den durch das Brennen vorbereiteten Boden säet, wird noch wohl in den darauf folgenden vier bis fünf Jahren Sommerreps und selbst Roggen, am meisten aber Hafer darauf gewonnen; sehr häufig aber läßt man den zur einmaligen Gewinnung von Buchwaizen gebrannten Urtorfboden sofort wieder liegen, wo er dann anfängt, sich allmählig wieder zu berasen, jedoch erst nach 30 bis 40 Jahren wieder so weit berast ist, daß er wieder mit Erfolg gebrannt und in Kultur genommen werden kann.

Digitized by Google

vulgaris und Erica Tetralix) bewachsenen Oberboden um, oder vielmehr er schält denselben in ziemlich großen Schollen ab, und legt diese abgeschälten und umgewendeten Schollen oder Rasen neben einander wieder auf den Moorboden hin, um sie durch Wind und Sonne den Winter hindurch einigermaßen zum Austrocknen zu bringen. Im darauf folgenden Frühjahre, sobald der während des Winters durch die Bodenfeuchtigkeit ganz unzugängliche Moorboden solches erlaubt, welches, nach Verschiedenheit der trockneren oder feuchteren Witterung des Frühlings, zuweilen, jedoch selten bereits am Ende Aprils, am häufigsten aber erst im Anfange, zuweilen erst gegen Mitte Mais der Fall ist, werden nun die noch nicht völlig, aber doch zum größten Theil ausgetrockneten, umgewendeten Haide- oder Moorrasen von unten, d. h. an der früher obern und mit Haidekraut bewachsenen Fläche angezündet, woher es denn kommt, daß die umgewendeten Rasen nicht mit sichtbarer Flamme verbrennen, sondern unter Bildung eines dichten Rauchs nicht vollständig zu Asche, sondern zum größten Theil bloß zu einer unvollkommenen Kohle gebrannt werden. Das Anzünden eines solchen Moorackers (oder Tagewerks) durch die einzelnen Colonisten geschieht des Morgens früh, zwischen 7 und 9 Uhr, je nachdem die Rasen früher oder später die während der Nacht auf sie gefallene Thaufeuchtigkeit verloren haben, und zwar zuerst an der Seite des Ackers, welcher unter dem (gerade an dem Tage wehenden) Winde liegt, damit der Wind die regelmäßige Verbreitung des Brandes von Scholle zu Scholle begünstige; allein der Bauer überläßt diese Verbreitung nicht lediglich dem Winde, sondern er begibt sich selbst, die Füße mit Holzschuhen bekleidet, auf den rauchenden Acker, und befördert durch Mistgabeln oder andere Werkzeuge bald die Verbreitung des Feuers, bald aber unterdrückt er den hie und da etwa zur hellen Flamme ausbrechenden Brand durch Ueberschütten der flammenden Stelle mit noch unangezündeten und daher noch mehr oder weniger feuchten Moorrasen desselben Ackers, indem es bei dieser Art der Kultur keineswegs die Absicht ist, den Rasen zu Asche zu verbrennen, sondern denselben in eine mehr oder weniger unvollkommene Kohle zu verwandeln. Es ist demnach das Moorbrennen kein eigentlicher Verbrennungs-, sondern ein Verkohlungsprozeß

Digitized by Google

des mit holzigem Haidekraut dicht bewachsenen Torfrasens und deshalb leicht begreiflich, daß dieser Prozeß wenig Hitze, aber sehr viel Rauch zu Wege bringt. Gegen Abend dämpft der Bauer den Brand des Ackers (oder seines Tagewerks), welchen er am Morgen angefangen hat zu brennen (oder zu verkohlen), eines Theils, weil er während der Nacht wegen des fallenden Thaus und der Dunkelheit das rauchende Brennen (Torfschmölen genannt) nicht gehörig dämpfen könnte, andern Theils, weil das Brennen während der Nacht verboten ist, und endlich, weil jeder einzelne entfernt wohnende Landmann sein Tagewerk gerne noch denselben Abend mit Buchwaizen besäet. Früher glaubte man nämlich, der Buchwaizen müsse in die noch warme Asche des Ackers gesäet werden, wenn er gut gerathen solle; allein Herr Arends (ein wissenschaftlich gebildeter, nach Nordamerika ausgewanderter ostfriesischer Oekonom) hat, auf Erfahrung sich stützend, hiervon den Ungrund hinlänglich gezeigt, so daß jetzt zwar noch durchgängig, aber nicht nothwendig der verkohlte Acker denselben Abend bestellt wird. Die Einsaat des Haidekorns geschieht also meistens unmittelbar nach dem Verkohlen der Rasen, nachdem vorher die verkohlten Schollen noch rauchend zerschlagen und einigermaßen gleichmäßig über den Acker ausgebreitet worden sind; nach dem Säen werden dann die Körner eingeeggt, was meistens durch die Menschen selbst geschieht.

Sobald ein nur irgend bedeutender Regen fällt, wird sofort das Brennen auf kürzere oder längere Zeit, nach Verhältniß der geringeren oder größeren Durchnässung der Schollen und des Unterbodens unterbrochen, weshalb ungewöhnlich nasse Frühlinge die Moorkultur fast ganz vereiteln, wie dieß unter andern in den Jahren 1816, 1817 und 1818 der Fall war, oder wenn sie dieselbe auch nicht ganz vereiteln, doch den Anfang sehr verspäten und dann zugleich die ganze Dauer des Brennens abkürzen (wie das z. B. im Jahr 1821 der Fall war), denn da mit dem Ende Juni die Moorkultur geschlossen ist, so ist im Juli, selbst bei der günstigsten Witterung, das Brennen nicht mehr ausführbar, weil das erst im Juli gesäete Haidekorn nicht zur Reife kommt. Was ferner die Tiefe anbetrifft, in welche bei diesem Brennen oder Verkohlen das Feuer den Boden selbst von der Oberfläche aus, auf welcher die abgestochenen und

Digitized by Google

verkohlten Rasen liegen, durchdringt, so ist dieses wohl nicht unter allen Umständen gleich, allein der Verkohlungsprozeß scheint nicht viel über einen Zoll tief in den Torfboden selbst zu gehen, wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß das Feuer wohl etwas tiefer erwärmend und dadurch austrocknend auf den Unterboden einwirkt.

Wie schon bemerkt, ist es vorzüglich, wenn auch nicht ausschließlich, der Buchwaizen, welcher auf dem auf obige Weise zubereiteten (verkohlten) Moorboden kultivirt wird. Der auf diese Weise ohne Kosten (namentlich ohne Pachtzins, ohne Dung-, Fuhr- oder Beackerungskosten) und ohne viele, wenn auch beschwerliche und nicht angenehme Arbeit dem bis dahin völlig unbenützt gebliebenen Urboden abgewonnene Buchwaizen macht nun (neben gesalzenem und geräuchertem Schweinefleisch, Speck, Kartoffeln und dem sogenannten Pumpernickel) das Hauptnahrungsmittel jener Moorcolonisten aus, indem sie aus dem Mehl desselben mit Zusatz von Milch oder Buttermilch und ausgebratenem Specke Pfannkuchen bereiten, und daraus besteht fast das ganze Jahr hindurch, neben schwachem Kaffee mit vieler Milch oder neben Milch- oder Buttermilchsuppe, das tägliche Abendmahl nicht bloß jener Colonisten selbst, sondern auch eines großen Theils der übrigen ländlichen und selbst der bürgerlichen Bevölkerung jener Gegenden.

Was aber weiter den Flächenraum betrifft, der im nordwestlichen Deutschland und den angränzenden niederländischen Provinzen alljährlich und zwar lediglich im Frühlinge in diesen starkrauchenden Brand (oder richtiger Verkohlung) versetzt wird, so ist derselbe so ausgedehnt, daß sich Jemand, der die Sache nicht aus eigener Anschauung kennen gelernt hat, kaum eine umfassende Vorstellung davon zu machen im Stande ist. So wünschenswerth es nun auch für die entfernter Wohnenden seyn möchte, den Flächenraum genau bestimmt zu sehen, so kann ich denselben doch nur annäherungsweise bezeichnen, weil theils diese Kultur, wie schon gesagt, abhängig von der jedesmaligen Witterung im Frühlinge ist, und folglich in dem einen, namentlich trockneren Frühlinge einen größeren Flächenraum, als in dem anderen, namentlich feuchteren Jahre in Anspruch nimmt, theils diese Kultur von Jahr zu Jahr durch die zunehmende Bevölkerung

Digitized by Google

raſch zunimmt, theils endlich ſelbſt für ein beſtimmtes Jahr die genaue Ermittelung des Raums unmöglich iſt, weil der zu dieſer eigenthümlichen Kultur benützt werdende Diſtrikt durch mehrerer Herren Länder geht und darüber auch keine genaue Controle von Seiten der Behörde der einzelnen Länder geführt wird.

Um ſich demnach eine einigermaßen zutreffende Vorſtellung über die jedenfalls große Ausdehnung jenes rauchenden Erdbrandes (oder Verkohlungsprozeſſes des Torfraſens) bilden zu können, muß man zunächſt einen Blick auf die geognoſtiſche Beſchaffenheit jener Länder werfen. Der nordweſtliche Theil von Deutſchland, ſowie die an dieſen Theil anſtoßenden Provinzen des Königreichs der Niederlande, wo jener eigenthümliche Brand oder Verkohlungsprozeß ſtattfindet, wird nördlich von der Nordſeeküſte, öſtlich von der Elbe, weſtlich von der Maas, ſüdlich aber von der Flötzgebirgskette begränzt, die von der Weſer bei Minden durch das Mindenſche, Osnabrückiſche, Bentheimiſche, Geldriſche, zunächſt bis an den Niederrhein bei Cleve und dann bis an die Maas ſich hinzieht. Dieſe nordweſtliche Abdachung des ſogenannten Weſergebirges iſt durchaus flach, ſelbſt ohne erhebliche Hügel; ſtatt deren aber finden ſich daſelbſt ſehr ausgedehnte Niederungen, Moore genannt,* die alle entweder bis etwas unter dem Niveau, oder bis zum Niveau oder auch etwas über dem Niveau des daneben liegenden Sandbodens mit Torf angefüllt ſind, und wovon man die erſteren Nieder-, die zweiten Mittel- und die letztern Hochmoore nennt.

Wenn nun auch nicht alle jene Moore, die vielleicht (approximativ) einen Flächenraum von 100 Quadratmeilen einnehmen, und von den einzelnen Mooren nur ein gewiſſer Theil gebrannt oder richtiger verkohlt wird, ſo iſt doch derjenige Theil jener großen Moorfläche, welcher alljährlich in dieſe eigenthümliche Kultur genommen wird, ſo groß, daß auch dem entfernter

* Die große Ausdehnung, welche in jenem Diſtrikte die ſogenannten Moore haben (womit die Torfablagerungen im übrigen Deutſchland auch nicht im Entfernteſten den Vergleich aushalten), erſieht man am beſten, wenn man eine Spezialkarte jener Gegend, namentlich die bekannte Le Coq'ſche Karte zur Hand nimmt.

Digitized by Google

Stehenden der Einwand, daß dieser Brand zu unbedeutend sey, um davon den Höhenrauch im südlichen Deutschland ableiten zu dürfen, wohl nicht mehr als berücksichtigungswerth oder gar als hinlänglich begründet erscheinen kann. Für diejenigen aber, welche dennoch über die wirkliche Ausdehnung dieses Brandes oder Verkohlungsprozesses statistische Angaben wünschen möchten, kann ich aus der bereits im Jahre 1825 herausgekommenen Schrift des nunmehr gestorbenen Professors der Medicin Dr. Finke zu Lingen * für das Jahr 1822 eine speciellere Angabe des Flächenraums nach Calenberger Morgen von einem großen Theil, keineswegs aber von dem ganzen Flächenraum mittheilen, welcher in dem genannten Jahre, nach amtlichen Berichten, wirklich gebrannt (oder verkohlt) worden ist. Derselbe gibt (S. 50 und 51) an, daß im Jahr 1822 abgebrannt worden:

		Calenb. Morgen.
1.	In Ostfriesland	13000
2.	— den niederländischen Provinzen Groningen und Drenthe	15000
3.	Im Oldenburgischen	11820
4.	— hannoverschen Amte Meppen . . .	7120
5.	— Saterlande	5320
6.	— Bentheimischen (muthmaßlich) . .	5320
7.	— hannoverschen Amte Diepholz . .	1880
	Zusammen . .	59460

Da in dieser Zusammenstellung das Gelder'sche, Osnabrück'sche, Münster'sche u. s. w., wo in demselben Jahre ebenfalls viel gebrannt worden, nicht genannt sind, so läßt sich ohne Uebertreibung der Flächenraum, der im Jahr 1822 zum Behuf der Kultur des Haidekorns im nordwestlichen Deutschland und den Niederlanden wirklich auf seiner Oberfläche verkohlt worden ist, in runder Zahl auf hunderttausend Calenberger

* Der Moorrauch in Westphalen. Ein Beitrag zur Meteorologie, nach Anleitung von mehr als 100 Beobachtungen geschrieben, und nach dem Wunsche der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Berlin zum Drucke befördert. Nebst einer Karte, in Commission bei Buchhändler Pülicher zu Lingen, 1825.

Digitized by Google

Morgen feststellen und dann weiter mit Grund annehmen, daß wohl alljährlich ein gleicher Flächenraum im ganzen nordwestlichen Deutschland und in den Niederlanden wirklich abgebrannt wird, da, wie bereits bemerkt, jene eigenthümliche Bodenkultur seit jener Zeit eher an Ausdehnung gewonnen als verloren hat.

Wenn nun auch der so eben bezeichnete Flächenraum von hunderttausend Morgen sich auf die während der ganzen Brennzeit in den Monaten Mai und Juni verkohlte Fläche bezieht, so dürfen wir doch annehmen, daß auf der Höhe der Brennzeit, welche etwa in die Mitte oder das Ende des Mais fällt (bald früher, bald später, je nachdem die trockene Jahreszeit früher oder später eintritt), täglich eine Fläche von mehreren tausend (vielleicht 5000) Morgen von früh Morgens bis Abends brennt, denen ein dichter Rauch wirbelnd entsteigt, welcher in großen Massen durch den Wind fortgetrieben wird.

Was endlich die Geschichte dieser eigenthümlichen Bodenkultur anbelangt, so läßt sich nicht mit Bestimmtheit nachweisen, ob dieselbe zuerst in den Niederlanden, oder zuerst im nordwestlichen Deutschland eingeführt worden sey; so viel aber steht historisch fest, daß dieselbe in Ostfriesland erst im Anfange des vorigen Jahrhunderts angefangen und zwar zuerst (zwischen 1707 und 1712) von dem lutherischen Pfarrer Bolenius zu Hilshausen im Amte Aurich eingeführt worden ist.* Damit stimmt auch eine Angabe Möser's in seiner osnabrück'schen Geschichte (im 2. Abschn. des 1. Theils) überein, nämlich das Verbot, welches Herzog Ernst August im Jahr 1720 gegen das Moorbrennen ergehen ließ, und welches so anfängt: „Nachdem seit einigen Jahren wahrgenommen worden, daß in diesem unserem Fürstenthum (Osnabrück) sowohl, als in den benachbarten Ländern die Haiden und Torfgruben, um darin Buchwaizen zu säen, angezündet werden u. s. w."

Ungeachtet dieses Verbots nahm indessen das Moorbrennen seinen Fortgang, obgleich dasselbe in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sicherlich noch auf eine weit kleinere Fläche beschränkt

* S. Neershemii Prediger. Denkmäl.

Digitized by Google

war, als gegenwärtig, welches daraus hervorgeht, daß der Professor Schlechtendahl zu Lingen in seinen meteorologischen Nachrichten von 1749 bis 1759 bemerkt, daß er den Moorrauch, auch Haar- oder Haiderauch genannt, in Masse zuerst im Jahre 1749, und nachher in den 10 folgenden Jahren nur 15 Mal zu Lingen beobachtet habe, während es jetzt nichts Seltenes ist, daß dort in einem Jahre 25 bis 30 Moorrauchtage vorkommen,* wenn nämlich während der Brennzeit, wie das in den Monaten Mai und Juni häufig der Fall ist, nördliche Winde vorherrschen, welche den Rauch nach Lingen treiben, weil die Gegend, wo das Moor gebrannt wird, vorzugsweise nördlich von Lingen gelegen ist.

II.

Nachdem ich im vorigen Abschnitte nach eigener vieljähriger Beobachtung und authentischen Quellen nachgewiesen habe, daß im nordwestlichen Deutschland und den nordöstlichen Provinzen der Niederlande seit Anfang des vorigen Jahrhunderts alljährlich im Frühlinge die Oberfläche der dort liegenden ausgedehnten Torfmoore in einem sehr großen (auf etwa 100,000 Calenberger Morgen zu schätzenden) Raume in einen unvollkommenen, und daher sehr vielen Rauch erzeugenden Brand oder vielmehr Verkohlung versetzt wird, habe ich nun weiter die physischen Eigenschaften dieses Rauchs näher zu erörtern und ganz insbesondere zu untersuchen, ob und wie weit derselbe sich in jener Gegend und über dieselbe hinaus verbreite.

Bekanntlich besteht der Rauch, der sich beim Verbrennen von Pflanzenstoffen bildet, außer verschiedenen, nicht sichtbaren Gasarten, aus einer mit einem brenzlichen Oele und Wasserdampfe geschwängerten fein zertheilten sehr porösen Kohle, die so leicht ist, daß sie, durch die Hitze in die Luft

* Siehe Finke a. a. O. S. 24. Mit dem Worte Haar bezeichnet man noch gegenwärtig in dortiger Gegend, namentlich im Bentheimischen die etwas hochgelegenen (ὄρος), mit Haidekraut (erica) gleichsam wie mit Haar bewachsenen, und noch keiner Kultur unterworfenen moorigen oder auch sandigen, Stunden weit ausgedehnten Flächen.

Digitized by Google

gehoben, darin schweben bleibt. Je vollständiger und kräftiger das Verbrennen erfolgt, desto mehr in unsichtbares Gas verwandelte, aber desto weniger sichtbare (kohlige) Theile (Rauch) entweichen, wobei gleichzeitig der Pflanzenstoff desto vollständiger in Asche verwandelt wird, während derselbe bei dem unvollkommenen (nicht flammenden) Verbrennen zum größten Theile nicht Asche, sondern Kohle zurückläßt. Da nun die Absicht des Brennens der Torfrasen die ist, dieselben mehr in Kohle als in Asche zu verwandeln, so wird man, wenn man jene eigenthümliche Bodenkultur auch nicht selbst gesehen hat, doch leicht zugeben, daß durch jenes Brennen verhältnißmäßig ungemein viel Rauch hervorgebracht werde. Für die Bewohner Nordwestdeutschlands und der angränzenden Niederlande ist es daher, wenn sie auch nicht auf den brennenden oder vielmehr rauchenden Moorfeldern selbst waren, keinem Zweifel unterworfen, daß der sogenannte westphälische* Haarrauch seinen Ursprung lediglich dem sogenannten Moorbrennen verdanke. Für die entfernter Wohnenden mag es aber nicht überflüssig erscheinen, wenn ich hier noch anführe, daß im Jahre 1821 auf Veranlassung des königlich preußischen Oberpräsidenten der Provinz Westphalen, Freiherrn von Vincke am 13. Juni auf dem Torfmoore bei Ahaus (im Regierungsbezirke Münster, Kreise Coesfeld, nahe an der niederländischen Gränze gelegen) eine Commission niedergesetzt wurde, bestehend aus dem Landrathe, dem Kreisphysicus, dem Vicarius Hecking und mehreren anderen sachkundigen Personen, welche einstimmig zu Protocoll erklärten: „daß man sich theils durch den „Geruch, theils durch Antopsie völlig überzeugt habe, daß der an „diesem Tage herrschende Rauch ein Produkt des Ahauser Moores „sey." **

Wenn nun also darüber kein Zweifel weiter stattfinden kann, daß die im nordwestlichen Deutschland und den Niederlanden eingeführte eigenthümliche Kultur des Urtorfbodens oder der sogenannten

---

* Das Beiwort Westphälisch muß hier keineswegs auf das jetzige Herzogthum Westphalen (wo gar nicht gebrannt wird), sondern auf den ehemaligen westphälischen Kreis bezogen werden.

** S. Finke a. a. O. Seite 58. Vergl. Kämtz's Lehrbuch der Meteorologie Band 3. Seite 210.

Digitized by Google

Moore alljährlich in den Monaten Mai und Juni eine ungeheure Masse von Rauch* entwickelt, so habe ich nunmehr nach eigener Anschauung näher anzugeben, wie sich dieser Rauch weiter verhält. Wenn man sich unmittelbar auf das im Brand begriffene Moorfeld begibt, so sieht man sich sehr bald, nachdem am Morgen zwischen 7 und 9 Uhr das Verkohlen der Torfrasen angefangen hat, in einen so dichten Rauch eingehüllt, daß man die selbst nur einige hundert Schritte entfernten Menschen nicht mehr unterscheidet, daß man den Rauch in seinem eigenthümlichen Torfgeruche und Geschmacke erkennt, ein Brennen oder Beißen in den Augen, jedoch weniger wie von reinem Holzrauche, auf der Brust ein einigermaßen erschwertes Athemholen bemerkt, steht man dagegen in einer Entfernung von mehreren Stunden auf einem erhabenen Orte, einem Thurme oder einem hochgelegenen Schlosse, wie z. B. auf dem etwa 200 Fuß über der Moorgegend 6 bis 8 Stunden davon gelegenen Bentheimer Schlosse, so sieht man des Morgens früh den Rauch anfänglich säulenförmig von der Erde aus in die unterste Luftschicht emporsteigen; bald aber schmelzen diese Rauchsäulen in eine Masse zusammen, welche dann am Horizonte als eine über jene Moorgegend lagernde Rauchbank oder als ein Rauchdamm erscheint, welcher in einer Entfernung von mehreren Stunden gesehen am Horizonte oft eine scheinbare Höhe von 10 Graden erreicht, und sich nach oben hin allmählig in das Blau des Himmels verläuft. Wenn nun der Wind aus der Gegend weht, wo sich diese Rauchbank gebildet hat, so sieht man dieselbe allmählig näher kommen, welches man an dem scheinbaren Höhersteigen derselben am Horizonte sieht, bis man endlich von der durch den Wind fortgetriebenen Rauchwolke selbst erreicht und darin eingeschlossen wird, und nun dieselben

---

* Der verstorbene Professor Finke hat in seinem Werkchen über den Moorrauch versucht, die Quantität des sich bildenden Rauches zu berechnen, und die an 25 Moorrauchtagen in die Höhe gestiegene Masse zu 73,064,448 Pfund bestimmt; allein es leuchtet ein, daß dergleichen Berechnungen schwierig sind, also auf Genauigkeit keinen Anspruch machen können, jeden Falls aber ist erwiesen, daß eine ungeheure Masse von Rauch sich bei der großen Fläche, welche kohlt wird, entwickeln muß.

Digitized by Google

Empfindungen hat, die man von dem unmittelbar der brennenden Moorfläche entstiegenen Rauche wahrnimmt, wenn gleich in etwas minderem Grade, indem der Rauch durch das Forttreiben immer mehr an Dichtigkeit verliert. Dieses Fortgetriebenwerden der ungeheuren Rauchmasse habe ich als Brunnenarzt zu Bentheim auf das Bestimmteste zu beobachten Jahre lang Gelegenheit gehabt, so daß bei mir, wie bei allen dort, in einer ungefähren Entfernung von etwa 8 bis 10 Stunden von dem Moore Wohnenden, kein Zweifel mehr darüber stattfindet, daß die bei nördlichen, nordwestlichen und nordöstlichen Winden in den Monaten Mai und Juni zu ihnen kommenden dichten Rauchmassen (Haarrauch genannt), von denen nordwärts von ihnen gelegenen und alljährlich zum Behufe der Buchwaizenkultur angezündeten Torfmooren herrühren, indem man das Fortgetriebenwerden gleichsam schrittweise verfolgen kann. So kömmt z. B. der etwa um 9 Uhr auf dem 1½ bis 2 Postmeilen von der Bentheimischen Stadt Neuenhaus nordwestlich gelegenen Torfmoore angehäufte Rauch gegen 11 oder 12 Uhr in Neuenhaus selbst, gegen 4 Uhr aber in dem 3 Postmeilen von Neuenhaus entfernten Bentheim, um 6 Uhr in dem 2 Postmeilen weiter südwärts gelegenen Residenzstädtchen Burgsteinfurt an. Unzählige Male bin ich auf der zwischen dem Bade Bentheim und dem Bentheimschen Torfmoore gelegenen Haide dem Nachmittags ankommenden Haarrauche entgegen gegangen und habe gefunden, daß die mit einem frischen (d. h. ziemlich starken) Nordwestwinde ankommende Rauchwolke wie abgeschnitten in der untersten Luftschichte schwimmt, so daß ich mit Bestimmtheit den Zeitpunkt bezeichnen konnte, wo ich noch nicht in die mir sichtbar entgegen kommende Rauchwolke eingetreten war, so wie einige Augenblicke später den, wo ich wirklich in die Rauchwolke eintrat. Sobald dies geschehen ist, hat man deutlich den eigenthümlichen Geruch brennenden Torfes, selbst ist der Geruch des von seiner Quelle fortgetriebenen Rauchs noch stärker als auf dem brennenden Moore, wo das brenzlichte Oel durch die größere Hitze mehr verflüchtigt und in die Höhe getrieben wird; man sieht ferner alle Gegenstände undeutlich, doch weniger als auf dem Moore selbst; man schmeckt sogar den Rauch nicht selten auf der Zunge; deutlich aber empfindet man denselben auch in den Augen, indem dieselben durch den Reiz des Rauchs zu

Digitized by Google

thränen anfangen — kurz man wird durch alle Sinne davon überzeugt, daß dieser sogenannte Haarrauch wirklicher Rauch und kein trockner Nebel ist, ein Ausdruck, der einen Widerspruch enthält, wenn man nicht das Wort Nebel auf Alles ausdehnen will, was das Sehen umschleiert. Dieses letztere thut aber der Haarrauch in hohem Grade, so daß, wenn die Rauchwolke an den Ort angekommen ist, wo man sich gerade, selbst mehrere Stunden von seiner Quelle entfernt, befindet, beim heitersten Himmel fast plötzlich der Sonnenschein gedämpft, und wenn der Rauch sehr dicht ist, völlig aufgehoben wird, so daß man die Sonnenscheibe glanzlos und gelb werden, und zuletzt völlig dem Auge entschwinden sieht, ganz so als wenn man die strahlende Sonne durch ein mit Rauch angelaufenes Glas betrachtet. Mit dieser Dämpfung des strahlenden Sonnenscheins geht auch in der Temperatur der Luft diejenige Veränderung vor, welche die plötzliche Unterbrechung des Sonnenscheins durch eine dunkle Wolke hat, indem die durch die Reflexion der strahlenden Sonnenwärme von der Erdoberfläche und die dadurch bedingte höhere Erwärmung der Luftschicht aufgehoben wird. Man fühlt daher von dem Augenblicke, wo man in die Rauchwolke eingeschlossen wird, eine oft ziemlich bedeutende Abnahme der Temperatur, welche jedoch dem Gefühle weit größer erscheint, als sie sich auf dem Thermometer kund gibt, und welche auch nicht ausschließlich der Aufhebung der strahlenden Sonnenwärme, sondern auch dem gleichzeitig herrschenden, und gegen Abend stärker und kälter werdenden Nordwinde zuzuschreiben ist, wie ich weiter unten nachweisen werde.

III.

Wenn nun auch darüber kein Zweifel mehr stattfindet, daß durch den alljährlich im Frühlinge absichtlich angestellten Verkohlungsproceß der abgestochenen Torfrasen im nordwestlichen Deutschland und den daran stoßenden niederländischen Provinzen, eine ungeheure Masse von Torfrauch gebildet, und daß dieser Rauch auch in die jener Quelle naheliegenden Gegenden durch den gerade herrschenden Wind fortgetrieben wird; so ist es noch immer nicht entschieden, wie weit derselbe fortgetrieben werde.

Digitized by Google

Dieſes durch Thatſachen nachzuweiſen, iſt die Aufgabe dieſes Abſchnittes.

Da jeder Rauch, ſomit auch der durch das Moorbrennen in ſo großer Maſſe erzeugte Torfrauch zum größten Theile aus fein vertheilen, ſehr poröſen und dadurch in der Luft ſchwebenden Kohltheilchen beſteht, ſo folgt ſchon aus der Natur der Kohle, daß dieſelben nicht, wie die ſich bei dem Verkohlen bildenden Gas- oder Luftarten, ſo wie die dabei ebenfalls in die Höhe gehobenen wäſſerigen Theile in der Luft aufgelöſet werden können, ſondern darin nur ſchwimmen (ſuſpendirt ſind), folglich auf keinem andern Wege aus der Luft wieder entfernt werden können, als wenn ſie entweder durch ihre eigene Schwere niederfallen, oder wenn ſie mechaniſch niedergeriſſen werden, und ſich an die Erdoberfläche oder an andere auf derſelben befindlichen Körper anlegen. Die ſchwereren Theile des Rauches, welche nur durch die ſich bei dem Verbrennen und Verkohlen entwickelnde Wärme in die Höhe gehoben worden ſind, ſetzen ſich bald, nachdem ſie dieſe ihnen mitgetheilte Wärme verloren haben, an die mit ihnen in Berührung kommenden Körper in der bekannten Form von Ruß an, welcher Ruß nichts anders als mit vielem empyreumatiſchem Oele geſchwängerte fein vertheilte Kohle iſt. Die leichteren kohligen Beſtandtheile des Rauchs, welche ſo klein oder ſo porös ſind, daß ſie auch bei der gleichen Wärme mit der athmoſphäriſchen Temperatur in der Luft ſchwebend bleiben, können aus der Luft nur entfernt werden, und zwar 1) ſcheinbar dadurch, daß durch die Bewegung in der Luft (den Wind oder Zug) die einzelnen Theilchen ſo auseinander getrieben werden, daß ſie nun nicht mehr ſichtbar ſind, d. h. ſo wenig dicht an einander ſchwimmen, daß ſie die Durchſichtigkeit der Luft nicht mehr merklich zu trüben im Stande ſind, oder 2) wirklich aus der Atmoſphäre auf die Erdoberfläche zurückfallen, wenn ſie durch das Eindringen von Waſſertheilchen in ihre poröſe Subſtanz ſchwerer als die Luft werden, wie dieſes theils beim Thau, theils beim wirklichen Regen der Fall iſt. Solange die leichteren kohligen Rauchtheile alſo nicht durch Anſaugung von Waſſertheilchen aus der Luft ſchwerer als die Luft ſind, werden dieſelben, da ſie feſtere Körperchen bilden, als die Luft ſelbſt, durch die fortwährend in der Luft ſtattfindenden Bewegungen nothwendig mit bewegt, und zwar bei einer in

bestimmter Richtung gehenden Luftbewegung (Zug oder Wind) nach der entgegengesetzten Richtung hin, von wo diese Bewegung, Zug oder Wind, herkömmt, z. B. südwärts, wenn der Wind nordwärts herkommt. Solange aber keine merkliche Bewegung in der Luft stattfindet, bleiben die Kohltheilchen auch an ihrem Orte. Bei ihrer Fortbewegung durch den Zug oder Wind folgen sie zwar nothwendig der Richtung der Bewegung in der Luft, so wie auch mehr oder weniger der Geschwindigkeit, womit die Lufttheile ihren Ort verändern; allein diese Geschwindigkeit muß nothwendig wegen des Widerstandes, welchen die festeren und nicht elastischen Kohltheilchen den nach einer bestimmten Richtung hinbewegten Lufttheilen bieten, retardirt werden, d. h. wenn die Rauchtheile auch durch den Wind in der bestimmten Richtung fortgetrieben werden, so geschieht dieses doch nicht genau mit der Geschwindigkeit des Windes, sondern mehr oder weniger langsamer, je nachdem der Wind minder stark oder stärker im Verhältniß zu der Dichtigkeit der Rauchmasse ist.

Diese bekannten physikalischen Gesetze finden nun auch ihre volle Anwendung auf die ungeheure Masse von Rauch, welcher durch die Verkohlung der Torfrasen gebildet wird. Derselbe kann demnach weder in der Luft aufgelöset, noch sofort, wegen seiner Dichtigkeit an dem Orte seiner Entstehung, wie z. B. der Rauch der Schornsteine, durch die Bewegung in der Luft auseinander getrieben werden, und dadurch der Wahrnehmung entschwinden, sondern derselbe muß so lange und so weit durch den Wind fortgetrieben werden, als die Kohltheilchen, woraus er besteht, nicht so viel Feuchtigkeit aus der Luft angezogen haben, daß sie schwerer als die Lufttheilchen selbst werden, deren Stelle sie einnehmen, oder bis sie durch einen dichten Regen zugleich mechanisch niedergeschlagen, oder endlich jedoch erst sehr spät und sehr allmählig durch die Luftbewegung so auseinander getrieben werden, daß sie keine sichtbare Wolke mehr bilden. Wenn also in der untersten Schicht der Atmosphäre die Bedingungen fehlen, welche das Niederfallen der in derselben schwimmenden (oder suspendirten) Kohltheilchen bewirken, namentlich wenn dieselben nicht durch Thau oder Regen mit so viel Feuchtigkeit geschwängert werden, daß sie dadurch schwerer als die Luft sind, so muß der Rauch, wenn kaum merkbare Bewegung in der Luft

Digitized by Google

(Windstille) da ist, über seiner Quelle suspendirt bleiben, sich aber auch sofort in Bewegung setzen, sobald die Bewegung in der Luft (Zug oder Wind) so stark wird, daß die Dichtigkeit der Rauchmasse die Bewegung der Luft nicht aufzuheben im Stande ist. Ein solches Kämpfen eines nicht starken Windes mit den ungeheuer ausgedehnten und dichten Rauchmassen über den brennenden Torffeldern habe ich an Ort und Stelle oft und mit Bestimmtheit zu beobachten Gelegenheit gehabt, und zwar ist diese Erscheinung vorzugsweise in den ersten Stunden, wo das Anzünden der Torfrasen erst begonnen, und an solchen Tagen zu beobachten, wo kein Wind herrscht, sondern an welchen uns der tägliche, mit dem Höhersteigen der Sonne sich immer mehr verstärkende, nordöstliche Wind naht, der dann erst gegen 11 oder 12 Uhr den Grad der Stärke erreicht, daß er die ungeheuer ausgedehnte und dann auch sehr dichte Rauchmasse oder Rauchwolke in Bewegung zu setzen im Stande ist. Dann aber treibt der Wind mit seiner (jedoch retardirten) Geschwindigkeit die Rauchwolke in der Richtung des Windes so lange fort, bis derselbe entweder durch Berge einigermaßen oder theilweise in seinem Laufe aufgehalten, oder bis sie durch einfallende Regengüsse niedergerissen oder endlich allmählig immer mehr zerstreuet wird. Diese Umstände finden nun aber in der Gegend, wo jener Rauch seine Quelle, und zu der Zeit, wo die Moorfelder gebrannt werden, nicht oder wenigstens an den meisten Tagen nicht statt, da bekanntlich das ganze nordwestliche Deutschland durchaus flach ist, und in den Frühlingsmonaten, namentlich im Mai, in ganz Europa in den meisten Jahren Trockenheit bei nördlichen Winden vorherrscht,* auch außerdem nur an solchen Tagen überhaupt gebrannt werden kann, wo kein Regen fällt. Es ist demnach nach physikalischen Gesetzen leicht erklärlich, daß bei trockner Witterung und mäßig starken Winden die ungeheuer ausgedehnten und dichten Rauchmassen des nordwestlichen Deutschlands allerdings weit fortgetrieben werden können. Und dieses verhält sich denn auch wirklich (factisch) so, indem dieselben unläugbar bei nördlichem Winde an allen trocknen Tagen bis an das Westphälische,

* Siehe Kämtz Meteorologie. 3. Band. Seite 216.

Oberheſſiſche, Siegen'ſche und Rheiniſche Gebirge fortgetrieben werden, weshalb in den nordwärts von dieſem Gebirgszuge liegenden Gegenden, namentlich in dem ehemaligen Bisthum Münſter und in der Grafſchaft Mark und dem oberen Theile der Herzogthümer Weſtphalen und Berg ſehr häufig* jene dichten Rauchwolken erſcheinen, während ſie in den ſüdlich von dieſem Gebirgszuge gelegenen Ländern ſeltener,** wenigſtens in der Dichtigkeit ſich zeigen, daß ſie die Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen. Dennoch aber iſt dieſes in der Rhein-, Moſel-, Lahn- und Maingegend alljährlich wenigſtens das eine oder andere Mal der Fall, wie dies denn namentlich am 19., 20. und 21. Mai d. J. ſtattfand, wo der ſogenannte Haarrauch in auffallender Stärke von Arnsberg bis wenigſtens nach Speyer in der Richtung von Norden nach Süden ſich ausgedehnt hat, wie die von mir eingezogenen Nachrichten unwiderlegbar beweiſen. Der Herr Steuerrath Emmerich zu Arnsberg berichtet mir nämlich, daß, laut des von ihm im Auftrage des Oberpräſidium geführten Beobachtungsjournals, der Haarrauch ſich (außer an einigen früheren Tagen) zu Arnsberg ſchon am 18. Abends um 5 Uhr mit Nordweſtwind in ſolcher Dichtigkeit einſtellte, daß die 300 bis 400 Ruthen entfernt liegenden Berge nicht mehr geſehen werden konnten. Der Haarrauch hielt die ganze Nacht und bis zum 19. Mai des Morgens gegen 9 Uhr hin an. Hierauf wurde es ziemlich heiter bis des Abends gegen 10½ Uhr, wo ſich der Haarrauch ebenfalls wieder mit aller Heftigkeit (Dichtigkeit) einfand. Den 20. Mai Abends gegen 6 Uhr kam wieder mäßiger Haarrauch, welcher bald wieder verzog. Den 21. Mai Abends Haarrauch, des Nachts Regen. — Der Herr Bürgermeiſter Nagel zu Winterberg berichtet mir: „wir haben den Haarrauch die Pfingſtfeiertage, am ſtärkſten aber den Pfingſtdienſtag (den 21. Mai) hier und in der ganzen Umgegend (auf der Höhe des weſtphäliſchen Gebirges) gehabt.“ Ich ſelbſt beobachtete den Haarrauch hier in Gieſſen bereits am

* Z. B. in Lingen etwa 25 Mal, in Münſter 10 Mal in auffallender Stärke in einem Monate.

** Dennoch wurde zu Wetzlar im Jahre 1822 der Höherauch an 30 Tagen beobachtet.

Digitized by Google

ersten Pfingstfeiertage, den 19. Mai, gleich Morgens früh in so auffallender Stärke, daß ich nicht nur den eigenthümlichen mir wohl bekannten Torfgeruch, sondern auch den mir ebenfalls bekannten brenzlichen Geschmack des Haarrauchs, so wie seine beißende, die Augen zur vermehrten Absonderung reizende Eigenschaft deutlich wahrnehmen konnte. Ungeachtet der Himmel heiter oder wenigstens nur leicht bewölkt schien, war doch durch die Dichtigkeit des in der untersten Luftschicht lagernden Haarrauchs der Sonnenschein ganz aufgehoben, und selbst die Sonnenscheibe nicht sichtbar; der in gerader Richtung nicht weiter von meinem Garten als etwa fünf Minuten entfernte Stadtthurm konnte kaum, und ein etwa 20 Minuten entlegenes, auf einer Anhöhe stehendes großes und weißgetünchtes Haus (der Haardthof) konnte nicht, eben so wenig wie die etwa eine Stunde entlegenen hohen Berge unterschieden werden; kurz die Dichtigkeit und die sonstigen physischen Eigenschaften des Haarrauchs waren in den Pfingstfeiertagen in aller der Stärke hier im Lahnthale wahrzunehmen, wie ich dieselben so oft nahe an der Quelle des Rauchs wahrgenommen habe. Da vom 19. Mai an der Wind, wenn er auch seine nördliche Richtung beibehielt, doch sehr still wurde, so blieb der Haarrauch drei Tage hindurch im Lahnthale lagern, und kam in den darauf folgenden Tagen nicht wieder, theils weil während der Pfingstfeiertage das Moorbrennen völlig aufhört, theils weil der Wind auch eine andere Richtung nahm. Aber nicht bloß hier in Gieſſen war der Haarrauch im Lahnthale an den genannten Tagen, sondern auch in Marburg, jedoch scheint derselbe dort nicht die Dichtigkeit gehabt zu haben, wie hier, denn der Herr Professor Gerling berichtet mir: „Am 19., 20. und 21. hatten wir auch hier Höherauch bei nördlichem Winde; am 21. war er hier am stärksten, jedoch nie so stark, daß die Sonne nicht hätte durchscheinen können. Am 21. war die Sonne, selbst auf einem 1000 Fuß hohen Standpunkte (dem Demmelsberge) nur wie durch einen dünnen Flor sichtbar, die Sonne erschien ganz weiß, und ihr Licht war den ganzen Tag offenbar geschwächt, wie etwa bei einer partiellen Sonnenfinsterniß; gegen Abend (etwa 7 Uhr) wurde es aber wieder klar, so daß man vom Demmelsberge die gegen Norden ungefähr 7 bis 8 Stunden entfernt liegenden Berge wieder sehen konnte.“ Allein nicht bloß das Lahnthal

war an den genannten Tagen mit Haarrauch angefüllt, sondern auch das ganze Rheinthal von Bingen bis Speyer, wie aus folgender brieflichen Mittheilung des Herrn Dr. Moldenhauer zu Darmstadt hervorgeht: „Auch hier in Darmstadt haben wir am 19ten, 20sten und 21sten einen ziemlich dichten Höhenrauch gehabt, der uns, von Frankenthal aus, wo ich mich am 20sten Nachmittags befand, das ganze Rheinthal von Speyer aus bis Mainz und Bingen verschleierte. Am 19ten war er hier am dichtesten und höchsten, und senkte sich, an Dichte abnehmend, bis zum 22sten fast vollständig."

IV.

Nachdem ich in den vorhergehenden Abschnitten nach eigener vieljähriger Beobachtung nachgewiesen habe, daß alljährlich im Frühling und Anfang des Sommers, während 6 bis 8 Wochen, ein sehr großer Flächenraum auf den ausgedehnten Urtorfmooren des nordwestlichen Deutschlands verkohlt wird, daß durch diesen Verkohlungsproceß täglich von etwa 7 Uhr Morgens bis Abends 7 Uhr (wenn es nicht regnet) eine ungeheure Masse von Rauch gebildet, daß diese Masse von Rauch von der Brandstätte durch den zur Zeit wehenden Wind sichtbar fortgetrieben wird, und endlich, daß unter günstigen Umständen, d. h. bei nördlichen Winden und damit meistens verbundener trockner Witterung, diese Rauchmassen bis auf das westphälische Gebirge, in die Oberlahn-, Untermain- und Mittelrheingegend unverkennbar getrieben werden, wie dieses unter Anderem unläugbar am 19., 20. und 21. Mai dieses Jahres der Fall war — so habe ich nunmehr zu untersuchen, in welchem Verhältnisse dieser Haar- oder Moorrauch des nordwestlichen Deutschlands zu dem Höherauch stehe.

Im Allgemeinen bezeichnet man in Mittel- und Süddeutschland mit dem Namen Höherauch jene Erscheinung in der untersten Luftschicht, wodurch die entfernteren Berge wie verschleiert erscheinen, ohne daß dieses Undurchsichtigwerden der zwischen dem Auge des Beobachters und den Bergen befindlichen Luft von einer Anhäufung von Wasserdünsten, Nebel oder Regen,

Digitized by Google

sondern offenbar von dem Schweben trockner Rauchtheile in der Luft herrührt, weshalb man den Höherauch auch wohl trocknen Nebel nennt. Vorzugsweise wird dieser Höhe- oder Höhenrauch des Abends, nachdem sich die Sonne schon dem Untergange nähert, wahrgenommen, gewöhnlich auch nur dann, wenn trockne Witterung vorherrscht und kein starker Wind weht. Daß dieser Höhenrauch wirklich Rauch ist, darüber kann wohl kein Zweifel stattfinden; was aber die Bezeichnung Höhenrauch betrifft, so ist dieselbe nicht ganz passend, in sofern dieser Rauch sich nicht auf den Höhen befindet, sondern vielmehr auf der Oberfläche der Erde lagert, dort um so dichter ist, in der Höhe allmählig dünner wird, und deßhalb die Gipfel der hohen Berge nicht selten unverschleiert erblicken läßt, während der Fuß und die niedrigeren Berge ganz dicht in diesen Rauch gehüllt erscheinen. Es mag daher wohl der Name Höhenrauch dadurch entstanden seyn, daß man den Rauch nicht in der ganzen Luft, sondern nur in der zwischen dem Auge des Beobachters und den entfernter liegenden Höhen wahrnimmt, weil, wenn der Rauch keine große Dichtigkeit hat, derselbe nur sichtbar wird, wo ein entfernter undurchsichtiger Hintergrund, d. h. eine über den Horizont hervorragende Bergwand, da ist. Deshalb erscheint auch der sogenannte Höhenrauch gemeiniglich des Abends, weil erst dann, wegen der größeren Undurchsichtigkeit der Luft gegen und beim Untergange der Sonne, ein geringer Grad von Rauch an den dunkeln Bergwänden schon dem Auge wahrnehmbar werden kann, während am Tage wegen der größeren Helligkeit und Durchsichtigkeit der Luft der sicherlich in gleichem Maaße anwesende Rauch nicht gesehen wird. Auch mag die beim Untergange der Sonne an solchen Tagen gemeiniglich eintretende größere Windstille, so wie die Schwängerung des Rauchs mit von der Erde aufsteigender Feuchtigkeit zu dem Sichtbarwerden des Höhenrauchs am Abend etwas beitragen.

Es würde sicherlich eine große Einseitigkeit verrathen, wollte ich behaupten, jeder Höhenrauch, den man im südlicheren gebirgigen Theile Deutschlands beobachte, sey von den alljährlich im Frühling im nordwestlichen Deutschland absichtlich eingeleiteten Erdbränden abzuleiten, da ja jeder zufällige oder absichtliche Brand oder Verkohlungsproceß eben so wohl Rauch erzeugen muß, wie

Digitized by Google

die Verkohlung der Torfrasen zum Behufe der Buchwaizenkultur. Selbst in den Gegenden, wo diese Kultur eingeführt worden ist, wird theils zur selben, theils zu anderer Zeit viel Rauch erzeugt, namentlich durch das Abbrennen des Haidekrauts (Haidebrand), welcher Brand absichtlich auf den ausgedehnten Haiden stellenweis den ganzen Sommer hindurch bewerkstelligt wird, theils um das zu hohe Haidekraut wegzuschaffen, theils um denjenigen Theil des Torfmoores, dessen abgestochene Rasen (Plaggen) man als Brennmaterial zu Hause gebrauchen will, vorher vom Haidekraut, nach obrigkeitlicher Verordnung, zu befreien. Dieser absichtlich eingeleitete Haidebrand greift bei anhaltend trockner Witterung zuweilen außerordentlich um sich, wie der zufällige Haide- oder Waldbrand. Außer diesem absichtlichen und zufälligen Haidebrand hat man in neuerer Zeit sowohl im nordwestlichen Deutschland und den nördlichen Niederlanden, wie auch in anderen Theilen Deutschlands und der Schweiz angefangen, von sauren Wiesen die Rasen abzustechen und auf dieselbe Weise zu verkohlen, wie dieses im Großen auf den Torfmooren des nordwestlichen Deutschlands geschieht, um dadurch Buchwaizen zu erzielen. Hieraus folgt nun, daß, abgesehen von dem Rauche, der durch die vielen Ziegelbrennereien, durch die Kohlenbrennereien und durch die offenen Feuerherde zu allen Zeiten in die Luft steigt, im nordwestlichen Deutschland auch noch andere bedeutende Quellen von Rauch sich finden, als das bisher bloß betrachtete, in den Monaten Mai und Juni dort stattfindende Moorbrennen, daß also auch außer dieser Zeit, bei günstigem Winde, allerdings Rauch aus dem nordwestlichen Deutschland südwärts getrieben werden könne; indessen ist dieser Rauch gegen die ungeheure Masse von Rauch, welcher in den Monaten Mai und Juni dort erzeugt wird, ganz unbedeutend, und mag wohl höchst selten Veranlassung zum sogenannten Höhenrauch in den übrigen Theilen Deutschlands geben.

Ein Haupteinwand, den man gegen die Annahme, daß der von Zeit zu Zeit in den Monaten April, Mai und Juni im südlicheren Deutschland, in mehr oder weniger auffallender Weise, sich zeigende sogenannte Höherauch von dem Moorbrennen im nordwestlichen Deutschland abzuleiten sey, aufgestellt hat, ist der, daß auch zuweilen im südlicheren Deutschland Höherauch zu einer

Zeit wahrgenommen wird, wo jenes Moorbrennen entweder noch nicht angefangen oder schon aufgehört habe, namentlich schon im Februar, März oder Anfang des Aprils, so wie auch noch im Juli und August. Wenn ich nun auch diese Beobachtungen weder abläugnen kann, noch in Zweifel ziehen will, so darf ich doch dreist behaupten, daß der sogenannte Höherauch in so auffallender Weise, daß er nicht bloß die Aufmerksamkeit der Physiker, sondern auch des Publikums auf sich zog und Gegenstand von Zeitungsartikeln wurde, nur in den Monaten Mai und Juni im mittleren und im südlicheren (und zwar häufiger im westlichen als im östlichen) Deutschland beobachtet worden ist, welche constatirte Beobachtung ganz mit der Zeit, und dem zu dieser Zeit vorzugsweise in ganz Europa herrschenden (nördlichen, bald mehr westlichen, häufiger mehr östlichen) Winde, so wie mit der (nördlich gelegenen) Gegend übereinstimmt, wo alljährlich das Moorbrennen in einem so bedeutenden Umfange stattfindet. Es darf daher wohl nicht als ein gewagter Schluß angesehen werden, wenn ich behaupte, „daß der im Mai und Juni in auffallender Weise im Mittel- und Süddeutschland erscheinende sogenannte Höherauch derselbe, jedoch mehr und mehr verdünnte und seines empyreumatischen (stinkenden) Oels zum größten Theil beraubte Rauch sey, den man im nordwestlichen Deutschland Haar- oder Moorrauch nennt, und welcher unbezweifelt von dem in diesem Theile Deutschlands seit Anfang des vorigen Jahrhundert eingeführten Brennen (oder Verkohlen) der abgestochenen Torfrasen auf den ausgedehnten Urtorffeldern oder sogenannten Mooren herrührt."

Damit ist denn als auch zugleich angedeutet, daß nur der in den Monaten Mai und Juni sich einfindende bedeutende Höherauch von jenem Moorbrennen, jeder andere Höhenrauch aber als eine mehr örtliche Erscheinung zu betrachten und von anderen in demselben Thale oder in dessen Nähe stattgefundenen Bränden abzuleiten sey. Indessen muß ich doch noch einmal hierbei bemerken, daß es mit jener bezeichneten Zeit nicht buchstäblich zu nehmen ist, da bei frühzeitig eintretender trockner Witterung das Moorbrennen nicht selten bereits in der letzten Hälfte des Aprils anfängt, und eben so in einzelnen Fällen bis in

Digitized by Google

den Anfang des Juli's fortdauert, wodurch es denn geschehen kann, daß auch noch in der ersten Hälfte des Juli im südlichen Deutschland wirklicher Moorrauch wahrgenommen wird, indem derselbe nicht bloß mehrere Tage braucht, um dahin zu gelangen, sondern auch, bei anhaltend trockner Witterung, in den Thälern mehrere Tage verweilen und durch südlichere Winde selbst wieder zurückgetrieben werden kann. Es können deshalb einzelne, zu einer andern Zeit in einem beschränkten Raum, z. B. einem engen Thale, gemachte Beobachtungen von Höherauch, keinen genügenden Einwand gegen die von mir oben aufgestellte Behauptung abgeben, wie denn überhaupt während des ganzen Sommers, bei anhaltend trockner, warmer und windstiller Witterung oder sogenannter schwüler Gewitterluft, sehr häufig die mit Wald bewachsenen Bergwände durch Rauch dünn verschleiert erscheinen, welcher Schleier bei sinkender Sonne und dadurch bedingter Abnahme der Durchsichtigkeit der Luft gegen Abend um so deutlicher wird, ohne daß wir jedesmal die Quelle dieses Rauchs anzugeben wissen. Jedenfalls ist dieselbe aber nicht, wie man früher wohl geglaubt hat, in der Electricität der Luft zu suchen, da durch Electricität kein Rauch entstehen, und Rauch, also auch dieser sogenannte Höhenrauch (den ich lieber Thalrauch nennen möchte, da er am Fuße der Berge dichter erscheint, als höher hinauf), stets von einem Verbrennungs- oder Verkohlungsproceß abzuleiten ist; wie sich denn auch schon Muncke,* Kämtz** u. A. gegen die Ableitung des Höhenrauchs aus der Electricität erklärt haben.

Die Frage aber, ob der Höhenrauch von 1783*** ebenfalls ganz oder doch zum größten Theil von jenem, damals allerdings schon in einem bedeutenden Maaße im nordwestlichen Deutschland und den Niederlanden stattfindenden Moorbrennen, in Verbindung mit noch anderen, durch die damalige anhaltend trockne und heiße Witterung zufällig herbeigeführten Moor-, Haide-, Wald- und Erdbränden, abzuleiten sey, will ich zwar nicht unbedingt bejahen, da dieses Factum jetzt nicht mehr zur Entscheidung

---

* In Gehler's Wörterbuch. Neue Aufl. Bd. VII. S. 45.
** Dessen Meteorologie. Bd. 3. S. 213.
*** Vergl. hierüber unter Andern: Kämtz a. a. O. S. 200—206.

Digitized by Google

zu bringen ist, indessen kann ich nicht verhehlen, daß mir die Ansicht, diese Erscheinung sey von absichtlich und zufällig entstandenen Moor-, Haide- und Waldbränden auf dem Continente von Europa entstanden, weit wahrscheinlicher vorkommt, als die andere Ansicht, nach welcher jener Rauch mit vulkanischen Explosionen und dadurch hervorgebrachten Verbrennungen auf Island in Verbindung gestanden haben soll.* Mit noch mehr Sicherheit glaube ich den starken Höherauch, welcher im Jahre 1834 in einem großen Theil von Europa, namentlich am Ende Mai, am Harze** sowohl als zu Basel*** und in der Gegend von Orleans (bei heftigem Nordostwind)**** wahrgenommen wurde, von dem im genannten Jahre (wegen der bekanntlich anhaltend trocknen und warmen Witterung) sehr energisch getriebenen Moorbrennen im nordwestlichen Deutschland und den Niederlanden (von welchem Umstand ich mich damals durch eigene Wahrnehmung überzeugt habe) ableiten zu dürfen. Eben so stammte gewiß der im Jahre 1820 in Holland und zugleich in Hamburg,† wie der am 18. August 1821 in England, namentlich in Essex und zu London, am selben Abend zu Paris und am 19ten zu Viviers (wo er dem von 1783 sehr ähnlich zu seyn schien),†† und nicht minder der im Jahre 1822 zu Paris, Straßburg und Brest, im Jahre 1823 in Holland und auf der Ostsee zwischen Kopenhagen und Kiel, am Ende Mai 1824 zu Hildburghausen u. s. w. beobachtete bedeutende Höherauch††† von dem zu diesen Zeiten im nordwestlichen Deutschland ebenfalls beobachteten Haar- oder Moorrauch her, da alle diese Beobachtungen von bedeutendem Höherauch am Ende Mai's oder doch in den ersten Tagen des Juni gemacht wurden, wo bekanntlich das absichtliche Moorbrennen im nordwestlichen Deutschland und

---

* Vergleiche über den Höherauch vom Jahr 1783: Muncke a. a. O. Bd. VII. S. 45. — Kämtz a. a. O. Bd. 3. S. 212—15.

** S. Kämtz a. a. O. Bd. 3. S. 207.

*** S. Frankfurter Oberpostamts-Zeitung 1834. Nr. 155.

**** S. Galignani's Messenger No. 6000, vom 3. Juni 1834.

† S. Finke a. a. O. S. 79.

†† S. Ann. de Chimie XVIII, 419 und XXI, 411.

††† S. Finke a. a. O. S. 77, 79 und 80. — Muncke in Gehler's Wörterbuch. Bd. VII. S. 43.

Digitized by Google

den angränzenden Provinzen der Niederlande seine Höhe erreicht, und zu welcher Zeit auch dort der dadurch erzeugte Moorrauch in vollem Maaße täglich wahrgenommen wurde.

Was aber endlich die bereits in älteren Zeiten gemachten Beobachtungen von Höherauch* betrifft, so lassen sich diese allerdings nicht durch das Moorbrennen erklären; allein eben deßwegen geben sie auch keinen Beweis gegen die Annahme, daß der in neuerer Zeit in Mittel- und Süddeutschland, in den Monaten Mai und Juni, von Zeit zu Zeit, vorzüglich bei anhaltend trockner Witterung und nördlichen Winden, beobachtete bedeutende Höherauch so abzuleiten sey, denn jene Beobachtungen liegen zu entfernt und sind zu unbestimmt, als daß sie etwas gegen die neueren genaueren Beobachtungen zu beweisen vermöchten.

---

* Siehe Muncke in Gehler's Wörterbuch. Bd. VII. S. 38. — Kämtz a. a. O. S. 199 und 200.

Plagge.

Digitized by Google

Geistiger Erwerb durch Reisen.

Wenn Stämme oder Völker das umherschweifende Leben verlassen, und sich an die Scholle zu binden beginnen, so werden die ersten nachfolgenden Generationen durch die Mühe des Ausrodens, Bauens und Einrichtens, vielleicht auch durch die Freude am Gedeihen der neuen Schöpfung so unbeweglich, so pflanzenartig als möglich, und nur erst mit Ausbildung des zweiten Stadiums, des Gewerbelebens, beginnt das Gefühl der Nothwendigkeit zu erwachen, auch Entlegeneres zu besuchen, als den nächsten Markt. Die Bedeutung des Letzteren ist im umgekehrten Verhältnisse der Gewerbethätigkeit, wie die Kontrakte und Umschläge des östlichen Europas und die Geschichte der deutschen Messen beweisen.

Daher verordneten die Innungen der deutschen Städte weislich, daß jeder Geselle während einiger Jahre auf sein Handwerk wandern solle. Er mußte sich unter fremden Leuten mehr zusammennehmen als zu Hause, erwarb dadurch die Selbstbehülflichkeit, welche dem Deutschen nur zu sehr aufgedrungen werden muß, lernte seine Vaterstadt mit andern Städten vergleichen, und wenn schon nur bei wenigen Artikeln des Gewerbefleißes von Vertrieb in die Ferne die Rede seyn konnte, so lernte er dennoch hiedurch Manches über Beschaffenheit und Bezug des Rohstoffs, über Erfahrungen, Entdeckungen, Verbesserungen und Kunstgriffe, welche durch lange Zeiträume als Geheimnisse bewahrt wurden, und daher abgelauscht werden mußten. Was jetzt durch das polytechnische Journal an den Arbeitstisch des Handwerkers gebracht wird, mußte

Digitized by Google

mit Mühe und nicht ohne Gefahren gesammelt werden. Wir haben das Mittelalter besonders um seinen Reichthum an durchgreifenden, feststellenden Einrichtungen zu beneiden. Die besprochene ist keine der unbedeutenden.

Nach denselben Grundsätzen mußte der Junker, nachdem er einige Zeit auf einen König oder Fürsten gewartet, wie Götz von Berlichingen es beschreibt, in einem Kriege, einer Fehde nahe oder ferne seine Sporen verdienen, mußte der jetzige Schüler sich nach Paris, Bononien oder Prag durchbetteln, um nachher den Doctorhut sich zu erdisputiren, und unsere Sprache bewahrt noch ein auffallendes Zeichen der Achtung auf, welche vielgereisten Menschen oder Waaren gezollt wurde. Was nicht weit hin kam, war nicht weit her.

Nur der zahlreichste Stand der Gesellschaft, der Bauernstand, war beinahe überall und durch Jahrhunderte an den Boden gebunden, konnte häufig sich nicht einmal bis zum Handwerker erheben, und der Landmann, welchem seine bäuerlichen Verhältnisse zu enge wurden, konnte nur als Landsknecht die Welt durchziehen. Sobald durch die Schweizerkriege das Fußvolk wieder in den Heeren zur Hauptrolle berufen ward, zeigten sich überall in Deutschland deutliche Spuren, daß der Bauer sich bewußt sey, er sey mehr als eine Pflanze, oder ein Stück des Gutsinventars.

Diese Bewegung ist seither vorschreitend in die Masse gedrungen, und hat sich, wo der religiöse und bürgerliche Druck unerträglich wurde, sogar für deutsche Geduld, in Auswanderungen zu Schaaren und eben so sehr in geräuschlosen Uebersiedelungen Einzelner vielfach geoffenbart. Die höheren Stände wurden unbeweglicher, die unteren beweglicher als früher. Streben in die Ferne und politische Emancipation wurden abwechselnd Ursache und Wirkung.

Das Unnatürliche des Druckes und der polizeilichen Einpferchung während der Oberherrschaft Napoleons und die darauf folgende allgemeine Wehrpflicht konnten nicht verfehlen, eine theilweise Rückkehr zum Naturzustande zu bewirken. Wenn der dreißigjährige Krieg nicht schon dieselbe Folge für unser Gesammtvaterland geäußert hat, so liegt der Grund wohl darin, daß man jenen nicht mit ausgehobenen, sondern mit geworbenen Soldaten führte, welche Weiber und Kinder ins Feld mitschleppten, also überall

Digitized by Google

ungefähr wie zu Hauſe waren. Unſere Kriege aber haben die Jugend aller Stände aus Berufen, Gewohnheiten und Umgebungen herausgeriſſen, und zwar in einer Zahl, welche früher unerhört war. Lange Kantonirungen in fremden Landen, Verkehr mit den Kriegern aller Völker Europas, und beſonders die kürzere Dauer der Kriege geben dieſen den Charakter von Bildungsreiſe, und hatten theilweiſe auch die Folge derſelben.

Es iſt daher ganz dem allgemeinen Bildungsgange angemeſſen, daß es die Söhne der umhergetriebenen Väter, wenn nicht ſchon durch ihr Blut, doch gewiß durch Anhören der Erzählungen in ruhiger, gewerbthätiger Friedenszeit zum Wanderleben treibt. Wie der phyſiſch unruhige Menſch jagt, wenn er nicht kriegen kann, ſo reist der geiſtig thätige, welchen die ruhig abſpinnende Gegenwart mit dem Einerlei ihrer Bewegung und Betonung nicht befriedigt.

Dieſe Friedenszeit hat aber auch die Bevölkerungen gar ſehr verſtärkt, jedes Gewerbe iſt überſetzt, jeder Beruf genommen, jeder Gewinn auf das mögliche Niedrigſte herabgedrückt, während die Anſprüche an ſeine äußere Erſcheinung an Lebensgenuß und an allgemeine Bildung ſichtlich ſich fortwährend ſteigern. Daher die wirklich koloſſale Vermehrung der Zahl der Reiſenden gegen früher, die ſtets ſich mehrende Spekulation der Poſten, Diligencen, Dampfboote und Gaſthöfe, und durch dieſe wieder eine unerhörte Wohlfeilheit der Reiſen ſelbſt.

Mögen dieſe von den Normännern, den Engländern auch meiſt aus Gründen der Sparſamkeit, oder um dem poſitiven, nach Rangklaſſen abgeſtuften Londoner Leben zu entfliehen, unternommen worden ſeyn — genug, es wird nicht übertrieben ſcheinen, wenn man behauptet, es reiſen jetzt zehn Menſchen, während früher Einer reiste, und wenn die großen Städte, die großweltlichen Bäder, die ebengetretenen Landſtraßen der europäiſchen Tour alljährlich zahlreicher beſucht werden, ſo wird auch dem entfernteſten Seitenthale, der höchſten Bergſpitze, der entlegenſten Inſel ihr Theil an der allgemeinen Wanderungsluſt, und wer nicht die Binnenſeen Auſtraliens, oder die Spitzen des Himalayas erblickt hat, oder tiefer in Afrika eindrang, als ſeine unglücklichen Vorgänger, darf ſich auf ſeine Fahrten jetzt nicht mehr ſehr viel zu gut thun. Und wie einſt der wandernde Geſelle nach den

Digitized by Google

Wahrzeichen der Stadt forschte, welche er besuchte, so glaubt auch der beschränkteste Insulaner, es sey seine Schuldigkeit, das Sehenswürdige überall zu schauen (wenn auch nicht zu genießen, zu begreifen und zu nützen), und diese Nothwendigkeit, geistigen Erwerb wenigstens zu heucheln, scheint uns ein bedeutendes Zeichen der Zeit.

Diese gesteigerte Forderung an Jeden, welcher auf einige Bildung Anspruch macht, beweist, daß eine allgemeine Ueberzeugung vorherrsche, es sey nur im Vorschreiten Aller und in Allem Heil zu finden. Viele ändern den Aufenthalt vielleicht unwillig, sie sind auf eine andere Stelle versetzt, haben einen Prozeß zu betreiben, eine Erbschaftsangelegenheit zu berichtigen, oder eine Krankheit wegzubaden oder zu trinken; sie werden dennoch aus eigenem Antriebe, aus Furcht von den Mitreisenden für beschränkt gehalten zu werden, aus Eitelkeit, um nach der Rückkehr etwas erzählen, Fragen, beantworten zu können, die Fühlhörner ihres Geistes nach allen Seiten hin ausstrecken, und von jeder Reise wenigstens Etwas mitbringen, was für Gewinn fürs ganze Leben angesehen werden kann. Der Staatsdiener, welchem ein Urlaub zu Reisen ins Ausland gestattet wird, kann, je nach der Besonderheit seines Wissens und seiner Thätigkeit den wünschenswerthesten Beitrag zu Vervollkommnung seines Faches, oft durch wichtige und vollständige Beantwortung einer mitgegebenen Frage bringen.

Allen Reisenden aber ohne Unterschied des Standes oder Berufs wird stets das Verlernen so wichtig werden als das Lernen. Schule und Kirche, örtliche Vorurtheile, künstlich erzeugter und angefachter Nationalhaß, was haben sie nicht jeden mit Ideen angefüllt, welche wenigstens in der gegebenen Allgemeinheit unrichtig werden befunden werden, wenn der Gegenstand vor das gesunde Auge des Leibes und des Geistes gebracht wird?

Billigkeit im Beurtheilen fremder Zustände, Duldung gegen Andersdenkende, und Beschwichtigung allzu sanguinischer politischer Wünsche, erweiterte Ansichten müssen die nothwendige Folge der Bewegung seyn, welche sich gegenwärtig in durchkreuzenden Linien nach allen Richtungen und bei allen Völkern zeigt, wo die Regierungen nicht hemmend eintreten. Der Schluß scheint nicht gewagt zu seyn, daß das Erschweren des Reisens auf einen unklaren, unsichern Stand der Regierung gegenüber dem Volke

Digitized by Google

hinweise. Wenn jene nur politische Emissäre oder Fachmänner das Ausland durchziehen läßt, so muß sie nachtheilige Folgen für sich selbst in den Ansichten fürchten, welche der gewöhnliche Reisende aus dem Auslande in ihr Gebiet mitbringen oder zurückbringen könnte. Nun ist aber mehr als wahrscheinlich, daß der gewaltsam zurückgehaltene Reiselustige durch die Einbauung nicht nur erbitterter werde, sondern auch daß die Sehnsucht ihm das Ausland mit dem, was er seinem Vaterlande wünschen mag, weit tadelloser und angenehmer vormalen muß, als es ihm in der Wirklichkeit würde erschienen seyn. Man entgegne nicht, daß die Pflicht der Regierung sey, junge Männer vor Verführung durch böse Buben zu bewahren, denn die Erfahrung lehrt, daß jene in geistigem Müßiggange, in sinnlicher Frivolität sich aufreiben, daß sie dennoch das Ausland nachäffen und zwar viel schlechter, als wenn man ihnen erlaubt haben würde, es geistig auszubeuten. Sogar der junge Laffe — und nach unserer Ueberzeugung sendet man reiche Jünglinge viel zu frühe auf Reisen — wird doch etwas abgeriebener, wenn auch nicht vollständig geschliffen von seinen Fahrten nach Hause zurückkehren.

Es muß etwas in unserer Zeit liegen, was auf das unbedingte Stabilitätsprinzip zersetzend wirkt, sonst würde die durch die öffentliche Meinung des Mittelalters emporgehobene römische Regierung nicht den im Kirchenstaate wohnenden Naturforschern den Besuch eines Vereins in einem wohlgeordneten Nachbarstaate untersagt haben, und den deutschen Collegiaten bei Strafe des Ausschlusses seit Langem auferlegen, aus dem Reisewagen unmittelbar im Collegium abzutreten, und nach Beendigung ihrer Studien ebenso unmittelbar die Rückreise nach Deutschland anzutreten. Deutsche Regierungen könnten daher nichts Zweckmäßigeres thun, als talentvolle katholische Priester, sogar übereifrige, wenn diese nur aus ehrlicher Ueberzeugung es sind, mit Reisegeld nach Rom zu versehen, um dort mit eigenen Augen zu schauen und zu beobachten. Desgleichen wäre ein Aufenthalt in Paris und ein Ausflug nach den nordamerikanischen Freistaaten unsern warmblutigen Weltverbesserern bestimmt sehr heilsam, wie viele Beispiele beweisen.

Welche Folgen für die öffentliche Meinung die gekränkte Eitelkeit derer haben können, welchen man Pässe ins Ausland versagt,

Digitized by Google

wie viel nachtheiliger eine durch verbotene und deßhalb desto eifriger studirte Bücher erworbene halbe Bildung wirke, als eine freie aus eigener Anschauung hervorgegangene, das scheinen die Verfechter des unbedingten Stabilitätsprinzips noch nicht einzusehen. Ein hermetisch verschlossener Staat mag vortrefflich beherrscht seyn, aber seine Abschließung ist in Europa unmöglich, das gewaltige Streben nach Verähnlichung aller Völker neben dem nach organischer Ausbildung jedes einzelnen Volkes ist im Reiche der Geister eben so reich an Mitteln der Mittheilung, als das Pflanzenreich mit seinen geflügelten Saamen, mit seinen Körnern, welche nach langen Jahren ihre Keimkraft zeigen, sobald die Umstände dieſe hervorrufen. Das Einzige was besonnene, ihres wahren Bedürfnisses bewußte Regierungen hier zu thun vermögen, ist der Zeit bedächtlich zu folgen, etwa wie ein gesetzter Mann mit seiner Kleidung den Moden der Jugend.

Gewiß werden unter zehn Reisenden neun ihr Vaterland inniger lieben, ihre Regierung billiger beurtheilen, wenn sie Vergleichungspunkte auswärts gewonnen haben werden. Sie haben wohl nirgends vollkommene Ausründung, aber überall eine der Concavität entsprechende Convexität gefunden. Hat doch selbst das Leben des Nomaden, des rothhäutigen Amerikaners seine Seiten, um welche der feingesittete, mit allen Bequemlichkeiten des Lebens umgebene Europäer sie beneiden muß.

Daß hier nur von solchen Wanderern die Rede seyn kann, welche fähig sind zu beobachten, versteht sich von selbst, aber wo irgend Fähigkeit vorhanden ist, sich aus der Beschränktheit einigermaßen zu retten, da wird jene nur durch Ortsveränderung geweckt, und man wird überall finden, daß vielfach umhergetriebene Menschen ihre Erzählungen mit denselben Empfindungen zu endigen pflegen, wie Goldsmiths herrlicher Traveller. Während es den reifen Mann aus der Fremde in die Heimath, aus der Weite in die Enge treibt, um den geistigen und materiellen Erwerb seinen Mitbürgern zu zeigen, den Rest seines Lebens in Gesellschaft von Jugendgenossen zu verbringen, treibt es die thatkräftige Jugend um so unwiderstehlicher zum Wandern, als jetzt in der Gesammtheit des deutschen Volks dieselben Antriebe stattfinden, welche wahrscheinlich in den ersten Jahrhunderten unserer Zeitrechnung die Freien unter unsern Vorfahren zu Gefolgschaften,

Digitized by Google

Reiselaufen in den Dienst der Römer, kurz zu der jetzt sogenannten Völkerwanderung trieben. Damals war es das Erstgeburtsrecht auf die Bauer- und Edelhöfe bei sehr unvollkommenem Landbau, welches die Nachgeborenen zum Wandern nöthigte; jetzt ist es die übermäßige Mitbewerbung in allen Berufen und Beschäftigungen, ohne daß die Auswanderungen gehörig organisirt wären, wie sie es seyn sollten und wahrscheinlich bald seyn werden. Jetzt also muß der Aermste den höheren Arbeitslohn aufsuchen, der Handwerker zweckmäßigere, wohlfeilere, schnellere und gefälligere Bearbeitung seines Rohstoffs erlernen, sich mit neuen Formen, mit Anwendung wissenschaftlicher Ergebnisse auf sein Gewerbe vertraut machen, kurz den höheren Standpunkt zu gewinnen suchen, von welchem aus er das Vorhandene beurtheilen und die Anwendbarkeit guter Gedanken auf sein einzelnes Geschäft bemessen kann. Er muß voran, nicht etwa nur um bequemer zu leben, sondern überhaupt um nur leben zu können. Der Gelehrte endlich, welcher sonst zu denen gehörte, welche am schwersten zu einer Ortsveränderung zu bewegen waren, der Gelehrte muß gleichfalls mobil werden, er mag wollen oder nicht. Seit das Publikum Ansprüche macht an Verständlichkeit, an Gefälligkeit der Schreibart, kann er nur dem Leben den Ton ablauschen, durch welchen er wirken kann; viele Quellen des Wissens können nur durch persönliches Anschauen und Durchforschen erschlossen werden, und besonders bedürfen die Naturwissenschaften, deren Blüthezeit jetzt bei uns einzutreten beginnt, persönliche Anwesenheit bei den Vereinen, persönliche Verständigung. Die Ansichten werden auf diese Weise ungleich schneller berichtigt und ergänzt, die Einwürfe widerlegt oder vorab beseitigt, und besonders werden die lichtvollen Gedanken benutzt, welche Männer gehabt haben, die ein *verwandtes* Fach betreiben und daher das *neben liegende* von einem neuen Standpunkt aus ansehen und beurtheilen können. Die größte Specialisirung des Forschens und der höchste wissenschaftliche Standpunkt im Allgemeinen können *zugleich* nur durch Zusammenwirken, unter der Leitung hochstehender Geister, durch Theilung der Arbeit unter einem genialen, geistigen Fabrikherrn erreicht werden.

Auch als physisches Bedürfniß, als heilsames Gegengewicht gegen Sitzen am Arbeitstisch und Zimmerluft erscheint das Reisen

Digitized by Google

als eine Nothwendigkeit. Die krankhafte Verweichlichung, der Ueberreiz der Nerven, die schon aus dem Styl und mehr noch aus der Wahl des Stoffs erkennbare schlechte Verdauung unserer Schriftsteller, müssen von der Nothwendigkeit überzeugen, diesen durch Bewegung in Gottes freier Luft, Abmühen auf Bergpfaden, kurz durch theilweise Rückkehr zum Naturzustande wieder die nothwendige Spannkraft und die Frische zu geben, welche nur dann Werken des Geistes eigen ist, wenn diese im Gleichgewichte physischen und geistigen Wohlbefindens von der Vollkraft erzeugt sind, welche ein neues Daseyn zu schaffen vermag.

Man vergleiche einmal aufmerksam nicht nur die Schriften vor und nach einer großen Reise eines werthvollen Schriftstellers mit einander, man vergleiche auch die ganze Erscheinung des Mannes nach jener Reise mit der früheren. Man wird gewiß finden, daß die Physiognomie bestimmter, der Blick beobachtender, der Mund feiner, die Haltung straffer geworden sind. Der Individualismus hat sich schärfer ausgeprägt, der Mann ist mehr er selbst geworden, und wenn er kaum den Jünglingsjahren entwachsen war, ein ganzer Mann. Auf ähnliche Weise wird er in seinen Schriften erscheinen, die Auffassung wird frischer seyn, der Styl großweltlicher, das Urtheil billiger, der Spleen weniger bemerkbar.

Wenn ein Gelehrter eine sehr große Stadt bewohnt, so ist er eigentlich beständig auf Reisen und darf sich schmeicheln die höchste Stufe zu erklimmen, wenn er es versteht zugleich seine Zeit und seine Verdauungskräfte zu Rath zu halten, und reich genug ist, um den Sommer auf dem Lande zuzubringen, um ruhig zu verarbeiten was von allen Seiten auf ihn zuströmt.

Chamfort bemerkt sehr richtig, daß manche Bücher nie hätten können geschrieben werden, wenn der Verfasser nicht ein Cabriolet zu seiner Verfügung gehabt hätte. Wir Deutsche müssen unser Paris in allen Winkeln unseres Vaterlands zusammenfinden und im Eilwagen uns aufsuchen.

Zu Erzeugung einer Grundidee mag das einförmige abgeschlossene Leben eines genialen Landgeistlichen, welcher durch stilles, von wenigen Büchern unterstütztes Nachdenken sich von unerfreulichen Amtsgeschäften erholt, am zweckmäßigsten seyn. Es genügt das Beispiel Fulda's mit seinem Wurzellexikon, das des ersten

politischen Rechenmeisters, Süßmilch's, anzuführen. Aber zu Befruchtung des Gedankens, zu Einreihung desselben in die bereits vorhandene Wissenschaft, zu seinem Anknüpfen an Vergangenheit und Zukunft, dazu gehört Verkehr, Anerkennung und Widerspruch, vollständiger literarischer Apparat, persönliche Verständigung und sogar zuweilen etwas an Marktschreierei grenzendes, Bearbeitung der Herausgeber stimmführender Zeitschriften, Auffinden eines Verlegers, Aufnahme in eine Akademie u. dgl. m. Konnte doch der scharfsinnige, im vielbesuchten Zürich überall thätige Lavater nicht umhin, seine Physiognomik auf ähnliche Weise in ein Publikum einzuführen, welches zwar das Neue liebte, aber nur um es zu bespötteln, auf eigene Weise zuzurichten, oder um als Gegner Gelegenheit zu haben seinen Witz zu üben, seine Gelehrsamkeit zu zeigen.

Daher wird aus dem eingeschmauchten Studierzimmer zwar viel Löbliches hervorgehen können, es wird aber entweder unbeachtet verhallen oder es wird von praktischen Männern genützt werden, welche ihr Publikum, ihre Zeit kennen und nützen. Ja manche gehen, jedoch auf andere Weise als E. v. d. Kleist auf Ideenjagd, indem sie zubereiten, was jene Anachoreten ihnen im Gespräch hingeworfen hatten. Nun denke man sich einen an seinen Schreibpult angewachsenen Gelehrten, einen Mann des engen Gewerbes aus früherer Zeit, wie sie vor den Revolutionskriegen gestaltet war, einen Peter in der Fremde wie ihn Grübel schildert und ein Steindruck gar ergötzlich wiedergibt, in diese unsere Zeit verschlagen, welcher Dampfboote, Eilwagen und Eisenbahnen Bedürfniß sind. Da die Gattung jener noch nicht völlig erloschen ist, — wie der Botaniker in Gans Rückblicken beweisen mag — so ist es wohl möglich, daß manchem Leser ähnliche Gestalten vorgekommen sind. Traurig, mißtrauisch, vornehm abwehrend, beginnen sie die Fahrt mit den zufälligen Reisegesellschaften. Je mehr die Gegend der Heimath unähnlicher wird, je öfter sie die Erfahrung gemacht haben, daß sich auch mit unbekannten Menschen leben und lachen lasse, desto mehr thauen sie auf. Eine von ihnen gemachte naive oder verständige Bemerkung findet Beifall, sie geben nun willig ihr Contingent zu der Unterhaltung, sollte es auch Anfangs auf ihre Kosten seyn, sie fühlen Vorliebe für den Unbekannten, welcher ihrer sich gutmüthig

Digitized by Google

annimmt, lernen dem Weitgereisten die Weiſe ab, minder unbequem zu ſitzen und zu ſchlafen, hören manche gute Lehre, manche ergötzliche Geſchichte, und machen in der ſechs- oder neunſitzigen Republik ihre Schule ſo gut, als einſt Robinſon Kruſoe die bürgerliche Geſellſchaft und Geſittung auf ſeiner wüſten Inſel mit ſeinem Freitag wiedergebären mußte.

Nun macht unſer Reiſender einen längeren Aufenthalt in einer bedeutenden Stadt. Gehört er der Mittelklaſſe an, ſo erwartet ihn die Wirthstafel oder er erwartet ſie, und lieſt einſtweilen die Lokalblätter, welche nirgends fehlen oder eine politiſche Zeitung, welche ihm gerade über ſeine Vaterſtadt unvollſtändig oder ſchlecht unterrichtet vorkommt. Bereits iſt er ſo weit vorgerückt, daß er nicht glaubt, Jeden, welcher ihm begegnet, kennen zu müſſen, vielmehr konſtuirt er ſich bereits Stand, Beruf und Charakter aus der Erſcheinung der Ankommenden. Endlich ertönt die willkommene Glocke, die ſtehenden Gäſte erſcheinen und nehmen oben Platz. Sodann, nach Stillung des erſten Hungers, beginnen ſie ein Geſpräch, durch welches er in das innerſte Leben der Stadt eingeweiht wird. Das Geklatſch des Tages, die neuangekommene Schauſpielerin, ein bedeutender Reiſender werden durchgeſprochen. Ein gewandter Lohnbedienter hilft das Bild der Stadt in ihm vollenden. Es iſt überall anders und doch im Grunde dasſelbe. Er lernt ſchweigſam beobachten, unbekannte Nachbarn mit landesüblicher Höflichkeit behandeln, wird durch unerwartetes Zuſammentreffen mit Bekannten, durch freundliches Entgegenkommen durch den Anblick und die Unterhaltung bedeutender Perſönlichkeiten erfreut, und es währt nicht lange, ſo erſcheint er ſich ſelbſt als ein ganz veränderter wiedergeborener Menſch.

Der Peter dagegen — ſo wollen wir den in ſeinem erſten Ausfluge befangenen Handwerksgenoſſen oder Knecht nennen — der Peter wird mit vielerfahrenen Geſellen ſich durchfechten, zuerſt viel gehänſelt und ein wenig geprellt werden, ſich zuweilen mit der Fauſt oder dem Wanderſtabe Geltung verſchaffen müſſen, aber doch jeden Tag etwas lernen, ein Scherflein dem Grundſtocke ſeines Wiſſens beifügen, ſich gutmüthiger Theilnahme, angenehmer Abenteuer zu rühmen haben, und nach wenigen Monaten auf den Ungereisten mit demſelben Stolze herablicken, als der kaum ausgehobene Rekrute auf den Bauer.

Digitized by Google

Beide haben nicht ganz Unrecht, denn sie sind, sich selbst unbewußt in die allgemeine Bewegung, in das Gesammtleben des Menschengeschlechts eingetreten, nur auf sich selbst und ihre Kräfte angewiesen, haben beide als Bruchtheile eines unendlichen Ganzen sich fühlen gelernt.

Daher scheint Frau von Staël einen mehr glänzenden, als wahren Gedanken in den Worten ausgesprochen zu haben: Was sollen wir an einem Orte, wo Niemand uns erwartet? Denn der Reisende hört allerdings in mancher Beziehung auf, ein Individuum zu seyn, er wird eine Nummer im Eilwagen, Gasthof und Paßbureau, seine Persönlichkeit wird nur dann wieder hervortreten, wenn er aufhören wird, ein Fremder zu seyn. Aber gerade dieses Entschlagen von allem Gegebenen, dieses Zurückführen auf wahren Werth und eigene Kraft, sollten sie nicht von der größten Bedeutung seyn, und könnte nicht in dem vermehrten Verkehre gerade ein wirksames verborgenes Gegenmittel liegen gegen die atomistischen zersetzenden Tendenzen unserer Zeit?

Und nun vollends wie fruchtbringend ist das Wandern für alle Specialitäten des ins Endlose erweiterten Wissens! Wie ganz anders findet man Vorfechter oder Gegner als man sich gedacht hatte, wie einfach lösen sich Zweifel, die in der Ferne unauflöslich geschienen hatten, wie viel eindringlicher spricht das Buch zu uns, wenn wir Gesicht, Stimme, Umgebung des Verfassers uns dazu denken können!

Hier, im Selbstsehen, persönlich Verkehren, im lebendigen Ideentausche erscheint der Gewinn für das geistige Leben desto bedeutender, je einseitiger, gröber und unpraktischer die Vorzeit mit ihrem zunftmäßig abgeschlossenen Wissen, den vereinzelten Thüren der Werkstätten, der Geheimnißkrämerei der Regierungen war, der Ton der literarischen Streitigkeiten ist auffallend gesitteter geworden, sie selbst kommen weit seltener vor, seit die Wandergesellschaften an Zahl und an Zulauf jährlich wachsen. Sogar Sprachforscher und Antiquare behandeln sich jetzt mit anständiger Polemik. Die Wissenschaft bietet den Gewerben, die Regierungen bieten gelehrten und gemeinnützigen Forschungen freundlich die Hand, man setzt überall einen Ruhm darein, den Besuchern der Wandervereine alle Quellen des Wissens auf's Gastlichste zu eröffnen, und vergißt auch das ergo bibamus nicht, ohne welches nach uralter

Digitized by Google

Sitte keine zahlreiche, für kurze Zeit beisammenbleibende Gesellschaft sich in deutschen Landen behaglich fühlen kann.

So interessant das Aufnehmen der ersten Eindrücke seyn mag, welche eine zum erstenmal besuchte Stadt oder Gegend bietet, so ist doch wohl das Wiedersehen, besonders nach längeren Zwischenräumen, noch interessanter. Wir nehmen dadurch die Geschichte mehrerer Jahre gewissermaßen auf Einmal in uns auf, können Vor- und Rückschritte, die Gegenwart in ihrem Verhältnisse zur Vergangenheit vergleichend bemessen. Alle Gegenstände sind uns neu genug, um uns anzuziehen, bekannt genug, um ein sichereres, auf Anhaltspunkte gegründetes Urtheil fällen zu können. Und wirklich ist kein Theil des deutschen Gesammtvaterlandes, welcher nicht solcher Verbesserungen des gesellschaftlichen Zustandes, solcher Befreiung von Uebelständen sich zu erfreuen hätte, daß er nicht das Wiedersehen reichlich lohnen und ein freundliches Bild im Andenken des Besuchers, welcher den früheren Zustand gekannt und beseufzt hatte, zurücklassen sollte. Selten ist unserem Vaterlande eine so lange Friedenszeit geschenkt gewesen, als die jetzige es ist, und nie ist eine solche so gewissenhaft benützt worden, sey es um den unliebliehen Nachlaß der Vergangenheit aufzuräumen, sey es um eine bessere, sicherere Zukunft vorzubereiten.

Theilweise ist diese Thätigkeit der unabwendbaren Nothwendigkeit zuzuschreiben, aber auch die öffentliche Meinung, welche durch den vermehrten Verkehr verstärkt wird, hat ihr Theil daran. Wer auf einer Seite die Heimath noch lieber gewinnt in den Beziehungen, in welchen die Fremde ihm Kontraste zeigt, wird dennoch überall Lobens- und Nachahmungswerthes getroffen haben, welches er seinem Wohnorte, seinem Lande oder Ländchen aneignen möchte, zuweilen gerade so wie er es fand, häufiger noch mit Aenderungen, wie sie ihm durch die klar erkannten örtlichen Verhältnisse geboten scheinen. Es liegt tief im Wesen des Deutschen ein Trieb zum Besserwerden und Bessermachen, er fühlt sich durch sein Gewissen gedrungen, vom Erbe der Zeiten den möglichst großen Theil zu erringen, zu demselben möglichst viel beizutragen. So wird in Haus und Garten, in Putzzimmer und Küche das als zweckmäßig und bequem erkannte nach Kräften eingeführt, und der viel gereiste Handelsherr oder Handwerker wird als Mitglied des Gemeinderaths gewiß nicht ermangeln, auf

Digitized by Google

Aneignung des lobenswerthen und einführbaren Fremden bei jeder Gelegenheit zu bringen, er glaubt pflichtwidrig zu handeln, wenn er sein im Auslande gewonnenes Pfund vergraben würde.

Auf der andern Seite geschieht manches Tadelswerthe, was man sich früher wohl erlaubt haben würde, deshalb nicht, wird über Vernachlässigung, Geschmacklosigkeit, Unreinlichkeit, so laut und bitter tadelnd gesprochen, weil man die Reisenden und ihr ausgesprochenes oder gar gedrucktes Urtheil zu fürchten hat. Wenn eine neue Landstraße eröffnet wurde, so sieht man nicht nur in Kurzem die Gasthöfe an derselben geputzt und erweitert, man bemerkt auch an Privatwohnungen, an Abzugskanälen, Dorfwegen, ja an den Gärtchen, welche an die neue Straße stoßen, einen Trieb zu enthäßlichen, zu verschönern, um keinem gerechten Tadel sich auszusetzen. Man gehört durch sie einem größeren Kreise an, in welchem man suchen muß, seine Stelle ehrenhaft zu behaupten. Verbesserungen werden längs der Landstraße sich von selbst machen, welche dem isolirt in unwegsamen Gegenden wohnenden Landmann müssen aufgedrungen werden, dieser zeigt schon in seinem physiognomischen Ausdrucke eine gewisse Beschränktheit mit gutmüthiger Neugier, und das ganze Dorf ähnelt zuweilen überraschend den Kupferstichen aus den Zeiten vor dem dreißigjährigen Kriege.

Jede Landstraße, jeder schiffbare Fluß oder Kanal, besonders aber die große Weltstraße, das Meer, sind Ideenleiter, deren Kraft auf den ersten Anblick in die Augen springt, und deren Vortheile die durchgreifende Rektification der Fahrstraßen von einem Dorfe zum andern laut und dringend bevorwortet, welche (dieses sey erlaubt im Vorbeigehen zu sagen) zugleich die kräftigste Abhülfe gegen Thierquälerei wären.

Wenn der Engländer sich stolz abschließt gegen die Landeseinwohner und selbst gegen seine dieselbe Straße fahrenden Landsleute, und oft nur reist um sagen zu können, gereist zu haben; wenn der Franzose überall seine Sprache reden und sein Semmelbrod essen will, so reist der Deutsche nie, ohne sich selbst bilden, gemeinnützige Kenntnisse wenigstens mitnehmen zu wollen. Ihm ist der Wanderstab das sicherste Vehikel der Bildung, wie es für den Franzosen die Muskete, für den Engländer das Ruder ist. Das häusliche Leben, welches die Jugend des Deutschen umfing, welches den Hausvater umfangen wird, bedingt die Wanderlust.

Digitized by Google

Wie seine Dichtkunst aus Sehnsucht und Erstreben zusammengesetzt ist, wie sein Klima auf kurzen Sommer einen langen Winter folgen läßt, so will auch er die schöne Jahrszeit seines Lebens im Freien nützen, in ihr für einen langen Winter sammeln. Dieser Drang offenbart sich in den abenteuerlichen Normannen des Mittelalters, wie im Reiselaufen der Schweizer, und die unruhige Beweglichkeit des Nordamerikaners mag als eine Wirkung seines germanischen Bluts angesehen werden, welches durch den Boden der Rothhäute modificirt wurde, denn der Einfluß der Erdschichte, welche der Mensch bewohnt, auf seine Eigenthümlichkeit und Raceeigenschaft ist bedeutender, als auf den ersten Anblick scheint.

Der Südeuropäer reist nicht, weil er sich auf der Straße, je nach der Sonnen- oder Schattenseite, schon gehörig bewegt, weil das herrliche Klima ihn verweichlicht, und ihm Bewegung und Ermüdung nicht zur Nothwendigkeit macht, weil ihm seine alte Kultur, sein positivgestaltetes Leben genügen, und weil er denken muß, die vielen Reisenden, welche ihn umsummen, würden wohl zu Hause geblieben seyn, wenn es dort nicht ungleich schlechter zu leben wäre, als bei ihm. Daher nehmen diese Völker das Neue nicht organisch, sondern stück- und stoßweise in sich auf, und empfangen dasselbe ausschließlich vom Norden, seit der politische Pol durch die Reformation dorthin verrückt wurde. Die Folgen dieser theils natürlichen, theils künstlichen Isolirung sind zu deutlich, als daß es nöthig wäre, hier davon zu reden. Völker, welche viele Reisende aussenden, lieben die Revolutionen nicht, und Dörfer, deren Bewohner als Krämer ein wanderndes Leben führen, zählen wenige Auswanderer, denn beide beurtheilen die Vortheile und die Nachtheile der verschiedenen Zustände richtiger. Wie sonst als Krieger, so werden in Zukunft die Nordländer als Gelehrte, Handwerker und Kaufleute den stationären Süden zu verjüngen haben. Der Anfang dieser Operation ist bereits sichtbar, denn die Völker, welchen ihr Klima Bewegung und Arbeit zum Bedürfnisse macht, welche an die Zukunft denken, und daher sparen, rechnen und mit steter Voraussicht handeln müssen — diese Völker werden sowohl als seefahrende Kaufleute, als auch um erworbene Capitale unter anderem Himmel zu genießen, den Süden in stets sich steigernder Zahl besuchen, dort, wo es seyn kann, Gewerbe gründen, neue Bedürfnisse und Moden einführen,

Digitized by Google

ihre Ansichten, ihren Einfluß mit gewohnter Thätigkeit und Geduld geltend machen, werden Bildung und Gesittung fördern müssen, weil dadurch ihr Markt vermehrt wird, und so durch die unüberwindliche Gewalt der materiellen Interessen das Stätigkeitsprincip so lange untergraben, bis es fallen, und zeit- und ortsgemäßen Modificationen Raum geben muß. Wer Gelegenheit hatte, die Seestädte Spaniens und Italiens mit dem Binnenlande zu vergleichen, wird bezeugen können, wie viel in jenen bereits der englisch nordamerikanische Einfluß zu wirken vermocht hat.

Auch wir Deutsche haben unser bescheiden Theil an dieser begonnenen Wiedergeburt. Wir wirken als Gelehrte und Handwerker, als Unternehmer von Fabrikanstalten bei diesem großartigen Missionsgeschäft mit. Italien verdankt einem Gruter, Winckelmann, Niebuhr ꝛc. mehr, als es eingestehen will, und der Einfluß deutscher Einwanderer im Süden wird dann erst recht fühlbar werden, wenn ein von beiderseitigen Interessen dringend geforderter, und daher wohl unausbleiblicher Handelsvertrag den deutschen Zollverein und England enger wird verbunden haben. Der Deutsche mit seiner Beharrlichkeit, seinem bescheidenen Anschmiegen an die Sitten des Landes, in welchem er sich befindet, wird alsdann den Engländer ergänzen und mitwirken, dem germanischen Prinzip stets wachsende Geltung zu verschaffen.

Denn uns Deutschen ist das Reisen ein doppeltes Bedürfniß. Einmal ist unser Vaterland so vielgestaltet, daß es bloß durch eigene Beobachtung richtig erkannt werden kann, und wir entbehren eines allgemein anerkannten politischen, literaren, socialen und gewerblichen Mittelpunkts, wo man die benöthigten Kenntnisse und Fertigkeiten erwerben, und die nothdürftige Bildung auf einmal abthun könnte. Dann aber thut uns Noth, der zwar sehr verminderten, aber lange und tief gewurzelten Philisterei, dem einseitigen Sichgehenlassen entgegen zu arbeiten.

In die Fremde treibt uns besonders die geistige Thätigkeit, der Drang auf eigenem Wege, mit eigenen Kräften aus individueller Ueberzeugung das durchzubilden, was wir uns nun einmal als Lebensberuf vorgesetzt haben. Die emsige deutsche Biene sammelt überall Honig, und fängt an zu wissen, für wen.

Digitized by Google

Man wähnte in den ersten Friedensjahren, die Zahl der Reisenden nehme nur deßhalb so gewaltig zu, weil man Versäumtes nachzuholen, im Auslande zu sparen habe, weil die früheren Kriege eine Wanderlust, eine Bewegtheit und Unzufriedenheit mit der Umgebung hervorgebracht hätten, deren Schwingungen in stets erweiterten Kreisen allmälig verschwimmen müßten. Die Erfahrung aber lehrt, daß diese Bewegung in stetem Steigen begriffen ist, daß sie sich mit vermehrter Wohlfeilheit und Bequemlichkeit nach allen Seiten hin ausdehnt, und daß kluge Capitalisten auf ihre steigende Zunahme rechnen. Wir sehen bereits Engländer an der sonst von ihnen so verabscheuten Wirthstafel speisen, Grafen in den Eilwagen steigen, Könige jeden Sommer eine weite Reise unternehmen, ja die Friburger Professoren Ferienreisen mit ihren Collegiaten antreten.

Wenn nun vollends die Dampfschifffahrt auf Flüssen und Kanälen, und die Eisenbahnen ihre mögliche Ausdehnung erhalten haben werden (deren Gränze, wie die Sache jetzt steht, übrigens ungleich enger seyn dürfte, als sanguinische Menschen und Bankiers verheißen), dann wird es sich herausstellen, wie wichtig für die Einsammlung des Erbes aller Zeiten, für Wissenschaft, Kunst und Gewerbe, für allgemeine möglichste Ausbildung die Vermehrung der wechselseitigen Berührung werden wird. Wie bereits das Staatsschuldensystem eine Solidarität der materiellen Interessen hervorgerufen hat, so werden die Reisen eine Solidarität der geistigen erschaffen, eine Weltliteratur.

Und wie die Wirkung wieder als Ursache reagirt, so wird der menschliche Geist, welcher im Fache der fortbewegenden Mechanik bereits das für unmöglich gehaltene geleistet hat, wohlfeilere, sicherere und compendiösere Fortschaffungsmittel gewiß ersinnen, denn die Geschichte lehrt, daß das Nothwendige stets zu rechter Zeit erfunden, oder aus dem bei Seite gelegten Vorrathe wieder hervorgesucht worden ist.

Die Regierungen und Vereine werden, wie das stets der Fall war, die vorhandene Bewegung zu leiten und zu nutzen suchen. Gegen den Strom zu schwimmen, dürfte nur in Japan, vielleicht auch in China gelingen.

Da aber Deutschland den Namen eines Reichs der Mitte mit größerem Rechte anzusprechen hat, und stets den Beruf hatte, das

Wiſſen aller Völker aufzunehmen, zu verarbeiten, zuſammen zu faſſen und fortzupflanzen, ſo erſcheint es als zweckmäßig und naturgemäß, wenn ſeine Regierungen zwar das zu frühe Reiſen junger Männer nicht begünſtigen, aber bei der unglaublichen Specialiſirung aller Fächer des Wiſſens das Reiſen der Fachmänner auf jede Weiſe befördern, die Urlaubsertheilungen an Staatsdiener zu Aufgaben von Beantwortung ſolcher Fragen benutzen, welche nur durch Autopſie völlig gelöst werden können, und gegen Fremde ausüben, was ſie ſelbſt ihren Reiſenden wünſchen müſſen. Die zu ſo vielen löblichen Zwecken zuſammengetretenen Vereine werden ſtets geübter werden in der Kunſt, die Länder den von ihnen Unterſtützten zum Beſuchen zuzuweiſen, wo dieſe am Meiſten lernen, ihrem Fache den größten Gewinn erbeuten können.

Wenn aus den Raubzügen der Römer, aus der Einwanderung nordiſcher Abenteurer in das ſüdliche Europa, den Kreuzzügen, den Judenverfolgungen, den Gräueln Albas und der Dragonnaden große erfreuliche Ergebniſſe für den Fortſchrit der Bildung im Allgemeinen hervorgegangen ſind, wie viel Größeres ſind wir nicht berechtigt zu erwarten, wenn im tiefen Frieden, in anſtändiger Nachbarlichkeit der Staaten bei allſeitig erleichtertem Verkehr, allgemein verbreitetem Drange nach Beſſermachen, der Austauſch der geiſtigen Güter wie der materiellen, ſich in ſteigender Progreſſion vermehrt und Friede Frieden bedingt, wie einſt bei den alten Römern ein Krieg den andern?

H. E.

Digitized by Google

Ueber den gegenwärtigen Zustand der Theologie, mit Beziehung auf Strauß.

Religion ist Angelegenheit des Herzens. Wer sie zu einer Verstandessache macht, welche abhängig sey von irgend einem an sie gebrachten philosophischen System, der zieht sie dadurch in ein schlüpfriges und sophistisches Gebiet, wohin ihm zu folgen man überhaupt ablehnen muß.

Religion als solche ist Geheimniß, gleich der Liebe, gleich dem Gange unseres Schicksals, gleich dem Tode, und was in ihm ist. Solche Geheimnisse der Sphäre des Verstandes zur letzten Beurtheilung anheim fallen lassen, heißt dieselben überhaupt läugnen.

Der Verstand ist in allen Dingen nur Instrument der Forschung. Niemals kann er aus sich selbst den Stoff zu Erkenntnissen liefern. So wenig wir es bei irdischen Dingen leiden, wenn Jemand mit dem bloßen Verstande a priori eine Sache besser wissen will, als die, welche sie mit Augen gesehen haben oder als er selbst, wenn er wollte, sie mit seinen Augen sehen könnte: eben so wenig sind ähnliche Anmaßungen im religiösen Gebiete zu dulden. Die Augen für die religiösen Erfahrungen aber sind Herz und Gewissen.

Gegenstände des Herzens sind immer von mysteriösem und unaussprechlichem Inhalt. Wer behaupten wollte, die Geheimnisse der Liebe, des Todes, der Gottheit bis auf den Grund denkend begriffen zu haben, würde der durch solche Behauptung sich nicht zugleich in allen seinen übrigen Urtheilen bei besonnenen Menschen mit Recht verdächtig machen?

Digitized by Google

Das Nächste, was hieraus folgt, ist natürlich, daß die Religion ihren Inhalt niemals erst von der Philosophie zu empfangen hat, sondern im Gegentheil die Philosophie in überirdischen Dingen ihren Inhalt von der Religion empfängt.

Weiter folgt aber hieraus, daß nun auch die Philosophie mit Recht verlangt, den religiösen Inhalt, welchen sie anerkennen soll, als einen wirklich religiösen Inhalt zur unbedingten Annahme zu empfangen, d. h. als einen Herzensinhalt, welcher von Herzen gehe, zum Herzen dringe, ans Gewissen rede, das Gewissen bewege, und rein als ein solcher herzlicher, herzbewegender, Herz und Gewissen in Anspruch nehmender, unmittelbar mit sich fortziehender und bewegender sich geltend mache.

Das Gegentheil hiervon tritt dann ein, wenn die Religion ihren Herzensinhalt in solche Formen schlägt, welche nicht aus ihr selbst stammen, sondern gewissen Entwicklungsstufen der philosophischen Forschung entlehnt sind, mit welchen sie sich einst, und oft nicht zu ihrem eigenen Vortheil, verschmolzen hatte. Sey die Philosophie noch so bereitwillig zur Anerkennung eines jeden religiösen Inhalts als eines solchen, in diesem Fall wird ihr solche Anerkennung unmöglich gemacht. Oder enthält es nichts Absurdes, daß die Philosophie oder das freie Forschen, dessen wesentliche Beschaffenheit es ist, alle bisher durchlaufene Stufen beständig aufs neue in die Kritik zu nehmen, daß diese freie Forschung soll an gewisse metaphysische Dogmata aus dem Platonischen oder einem andern Ideenkreise festgekettet werden unter dem falschen Titel der Religion?

In dieser engen Lage befindet sich die Philosophie noch beständig im Christenthum. Die christliche Theologie achtet es noch immer für heilsam, durch ein über das alte und neue Testament ausgebreitetes Gewebe aus philosophischem Stoff den Glaubigen möglichst eigenes Forschen und Nachsinnen zu ersparen, durch ein Gewebe, welches, auf dialektische Art mit wahrhaft talmudischer Kunst ausgesponnen, alles Heterogene ermittelt, alles Unvollkommene aussondert, den Inhalt der Schrift, wo er in zu grellen Farben absticht, temperirt, wo er ermattet, höher färbt, überhaupt den nackten und schroffen Inhalt der heiligen Schrift weiter aus den Augen rückt, und durch das zwischengeschobene Medium des feinen dogmatischen Netzes in einem holderen, süßeren und

Digitized by Google

magiſcheren Helldunkel erſcheinen läßt. Dieſes feine dogmatiſche Gewebe, welches gegenwärtig noch überall für den wahrhaft chriſtlichen Glauben gilt, anſtatt daß nach den Grundſätzen des Proteſtantismus doch einzig der nackte Inhalt der heiligen Schrift dafür gelten ſollte, dieſes feine Gewebe läßt in keinem Punkte einen Zweifel, folglich in keinem ein freies Forſchen zu, und wirkt daher ganz in Geſtalt eines ſanctionirten und gewaltſam aufgedrungenen philoſophiſchen Syſtems.

So bereitwillig das freie Forſchen oder die wahre Philoſophie auch immer ſeyn wird und ſeyn muß, alles religiöſe Geheimniß als ein ſolches anzuerkennen, allem religiöſen Inhalt als einem Leiter der Gewiſſen und Beweger der Herzen eine unbedingte Verehrung zu zollen, und ihn als unantaſtbares Heiligthum gegen die Eingriffe der Unwiſſenheit und des Irrthums zu ſchirmen — eben ſo ſehr wird und muß ihm auch immer ein die Miene der Allwiſſenheit annehmendes, aus dem menſchlichen Verſtande erwachſenes Syſtem, welches Anſprüche auf unbedingten Glauben macht, als ein den religiöſen Sinn irre machendes Götzenbild erſcheinen. Ob ein ſolches Syſtem der Allwiſſenheit a priori aus dem Verſtande, oder a posteriori aus religiöſen Sätzen, die man aus ihrem urſprünglichen Zuſammenhange reißt, conſtituirt iſt, kann hierbei als etwas Unweſentliches gelten. Der Zwang und die Unmöglichkeit der Anforderung iſt in beiden Fällen derſelbe.

Dieſer läſtige und in vielerlei Beziehung geiſtlähmende Zuſtand der gegenwärtigen Theologie kann ſich erſt dann verbeſſern und heilen, wenn das Chriſtenthum es über ſich gewinnen wird, das trübe dogmatiſche Medium, welches zwiſchen dem Inhalt der heiligen Schriften und dem Auge des chriſtlichen Leſers gleich einem feinen Nebel gelagert iſt, gänzlich zu vertilgen, und neben der Heilighaltung der heiligen Schriften, ſo wie eines jeden wahrhaft religiöſen Gefühls, die vollkommene Freiheit des Forſchens als einen eben ſo heiligen Glaubensſatz zu proklamiren. Obgleich der gegenwärtige Augenblick zu ſolchem entſchiedenen und redlichen Schritt noch nicht die nöthigen Kräfte in ſich geſammelt zu haben ſcheint, ſo wäre es doch engherzig und kleingläubig, überhaupt an der Möglichkeit dieſes Schrittes für alle Zukunft zu verzweifeln, indem zwiſchen einem ſolchen Zuſtande, wie er dann folgen würde, und dem jetzigen Zuſtande der proteſtantiſchen Chriſtenheit noch

Digitized by Google

lange nicht einmal eine so große Kluft liegt, wie zwischen dem Zustande der protestantischen Kirche und der katholischen. Ist die Menschheit mit Gottes Beistand glücklich und sicher über diese in der That ungeheure Kluft hinübergeleitet worden, so ist mit Recht zu hoffen, daß die Vorsehung sie auf dem muthvoll beschrittenen Wege auch glücklich und sicher weiter leiten wird.

Mittlerweile erschöpft sich der menschliche Verstand, welcher gewöhnlich ungeduldiger in seinen Planen ist, als die Vorsehung in den ihrigen, in der Aufsuchung von Mitteln, um das vorhandene Uebel früher zu heilen oder mindestens erträglich zu machen, ehe die Vorsehung sich bereit zeigt, selbst beizuspringen. Man schmeichelt sich, gelinde und sanftwirkende Mittel zu finden, und so der Vorsehung ihren gewaltsamen Prozeß zu ersparen. Es ist dieß eine liebenswürdige Seite an der Menschenvernunft, wornach sie nicht ruht, überall da auf alle mögliche Weise Vermittlung und Versöhnung zu versuchen, wo doch am Ende nichts anderes wird fruchten können als ein durchgreifendes Verfahren.

Als die Philosophie zuerst wieder zu einem freien Nachdenken erwachte, und sich nun von jenem dogmatischen Netz an allen Seiten gehemmt und gefesselt fand, da bot sich ihr natürlich zu allererst der Gedanke dar, ob sie nicht ganz unbekümmert um allen Inhalt einer positiven Offenbarung ihren eigenen Weg fortschreiten, und sich diesen Inhalt, so weit sie ihn nöthig habe, aus eigenen Mitteln ersetzen könne.

Da mußten nun aber natürlich die philosophischen Systeme gegen das religiöse System gehalten, bald im großen Rückstand erscheinen. Die philosophischen Systeme waren Erfindungen von Geistern, welche zwar wohl im Denken, aber nicht immer auch in der religiösen Empfindung stark waren. Und selbst, wenn sie auch das letztere waren, welch ein schwaches Büchlein ist die religiöse Empfindung eines einzelnen contemplirenden Mannes gegen den überschwellenden Strom, welcher in den heiligen Schriften sein Bette gefunden hat, und in welchem alle die Bäche und Flüsse eines reineren Glaubens, so viel deren schon in einer frühen Urzeit quollen, von Anfang an sich gesammelt haben! Wie konnte ein vereinzeltes frommes Bewußtseyn von einem isolirten Standpunkte her solch unerschöpflichen Reichthum aufwiegen wollen!

Digitized by Google

Die Philosophie fühlte daher bald das Bedürfniß, wieder näher an das religiöse System anzuknüpfen, und nun entstanden alle die theologisch-philosophischen Zwittergeburten, welche recht das zwiespaltige Bewußtseyn der gegenwärtigen Uebergangsperiode bezeichnen, und worunter das Straußische System als eine der merkwürdigsten Erscheinungen mit zu zählen ist.

Es entstand die fast allgemeine Rede von einer zwischen Philosophie und Religion zu veranstaltenden Versöhnung, als ob beide Potenzen mit einander im Kriege gelegen hätten oder noch lägen. Ein solcher Krieg hat aber nie stattgefunden und kann im Grunde nie stattfinden, weil eine Philosophie, welche sich soweit erniedrigt, die religiösen Herzensgeheimnisse als solche zu mißachten, nicht mehr den Namen der Philosophie oder des besonnenen Dankes verdient, sondern unter den Haufen ungereimter Meinungen herabsinkt, dergleichen ja bis in alle Ewigkeit unter den Menschen circuliren werden, ohne daß sich ein Verständiger an sie kehrt.

Es war auch nicht in diesem Sinne mit der Versöhnung gemeint, sondern es wurde unter der Versöhnung eine Annäherung des Systems der Metaphysik an das System theologischer Dogmatik verstanden. Es war nicht der religiöse Herzensinhalt, nicht die Frömmigkeit und die Gewissensreinheit als solche, um welche bei dieser Versöhnung die Philosophie sich beflissen zeigte, sondern es waren uralte, in die Dogmatik der Offenbarungslehre eingeflossene philosophische Lehrsätze, mit deren Erneurung sie spielte, wie z. B. die Lehrsätze von der Incarnation Gottes in einen Menschen, von der Dreifaltigkeit, von der ewigen Zeugung des ewigen Sohnes, von dem genugthuenden Leiden des geschlachteten Opferlammes u. s. f. Diese Erneuerung alter religiöser Philosopheme hing genau zusammen mit dem Triebe zur Erneuerung alter philosophischer Systeme überhaupt, wie er sich in der Schelling'schen Schule kund that. Theologischerseits wurden diese Bestrebungen von Schleiermacher und Daub mit Ernst betrieben, philosophischerseits von Hegel begünstiget, bis sie zuletzt in Strauß ihr reinstes Produkt und Endresultat abgesetzt haben.

So sehr nun auch, wie schon gesagt, in solchen friedlichen Interimsversuchen zur Heilung eines alten Schadens sich die menschliche Natur in ihrer Ungeduld und sorgsamen Sanftmuth

Digitized by Google

von der liebenswerthen und schönen Seite zeigt, so ist doch auch darüber das Arge und Einschläfernde, welches in solchen Versuchen liegt, nicht aus dem Auge zu verlieren.

Denn noch nie hat jener giftige scholastische Drache, welcher als Dogma vor den heiligen Quellen lagert, und allem Volke zu ihnen den freien Zugang wehrt, einen gewandteren und listigeren Advokaten gefunden, als in Strauß.

Das unfruchtbare und mehr indisch als christlich zu nennende Dogma von einem menschgewordenen Gott wird von Strauß eben sowohl, als von den älteren orthodoxen Theologen an die Spitze seines Dogmenkreises gestellt, und fängt hier desto stärker an hervorzustechen, je mehr historischen und enthusiastischen Inhalt Strauß rund umher mit dem Beile seiner Kritik zu Boden streckt. Als listiger Advokat des Dogma's zeigt er sich aber dadurch, daß er dem Dogma einen anderen Sinn unterlegt, als den altheidnischen, welchen es ursprünglich hatte. Er sieht in dem menschwerdenden Gott mit Hegel die Weltgeschichte, und in dem menschgewordenen Gott die Menschheit, deren Repräsentant Jesus ist. Hierüber entspinnt sich natürlich Dispüt mit der Orthodoxie, welche das Dogma in seinem alten indischen Sinne beibehalten wissen will. Strauß genießt nur die Ehre, bei solchem Dispüt als der freisinnige Philosoph zu erscheinen, während er doch auf nichts anderes hinarbeitet, als durch eine Art von reservatio mentalis dafür zu sorgen, daß selbst in einem Zustande freieren Denkens das alte Dogma noch ja nicht abgeschafft zu werden brauche, und damit fortan auch Diejenigen dem Dogma treu bleiben oder wiederum treu werden können, welchen sein ursprünglicher heidnischer Sinn und Inhalt längst zum Gräuel geworden ist.

Auf eine treffliche und schlagende Weise hat Strauß nachgewiesen, wie das Dogma von der Genugthuung, im alten orthodoxen Sinne aufgefaßt, einen baaren Unsinn enthalte, indem ewige höllische Peinen keineswegs aufgewogen werden können durch die schnell vorübergehende körperliche Strafe der Kreuzigung, und indem Gott, sollte für die verdiente Strafe der Menschheit genug gethan werden, sich selbst hätte in seinem Sohne einer ewigen höllischen Verdammniß unterwerfen müssen, welches er aber nicht gethan hat. Nichtsdestoweniger sucht auch Strauß das Dogma

Digitized by Google

von der Genugthuung festzuhalten, indem er ihm nur einen andern Sinn unterlegt! Der sündigende Mensch sey der einzelne Mensch, aber im Sohne Gottes, nämlich in der Menschheit, deren Glieder die Einzelnen seyen, und in ihrer universellen weltgeschichtlichen Bewegung, tilge sich die Sünde, indem auch sie als Mittel zum universellen Zwecke diene. Auch hier ist also das Dogma gerettet durch reservatio mentalis.

Und indem so Strauß auf's allereifrigste darauf aus ist, das Dogma von der Incarnation und dasjenige von der Genugthuung mit Unterlegung eines neuen Sinnes auf's Neue nur desto stärker zu befestigen, legt er dem alten morschen Dogmengebäude ein neues, mehr in der Zeit wurzelndes und daher auch viel blendenderes Fundament.

Strauß ist also lange nicht so weit entfernt von dem Zustande verjährter dogmatischer Orthodoxie, als es scheint. Die Theologie wird durch sein System durchaus nicht lebendiger, als sie es in ihrem verknöcherten dogmatischen Zustande immer war. Auch bei seinem System würde freilich immer noch, eben so gut als beim bisherigen, die Religion, trotz ihres steifen Schnürleibs und Reifrocks, ihre Frühlinge und Gewitter aussenden dürfen von Herzen zu Herzen, überall da, wo entweder Leid und Noth, oder Zweifel und innere Qual, oder Wonne des Entzückens oder sonstiges Bedürfniß es dem Herzen möglich machen, mit Ueberspringung falscher Umzäunung zu den Wassern der ewig-lebendigen Quellen zu dringen, und auf Augenblicke an dem Orte zu stehen, wo wir einst vor dem Angesichte des Ewiglebendigen lachen werden über die Begriffsbauten und Kartenhäuser, welche wir hier an seine Stelle setzten. Denn dieß ist ewiges Eigenthum der Menschheit. Dieß hat noch nie eine Religion ihr verwehren dürfen, auch selbst nicht die verdorbenste. Und so lange vollends das Evangelium von der Göttlichkeit der Armuth und Schmach, der Demuth und Barmherzigkeit, des Kreuzes und Märtyrerthums als Heiligthum auf dem Altare liegt, so lange fließen von da unfehlbar Segensströme, so sehr man es auch ummaure und umzäune, so sehr man seine Aufrufe zur Opferung eigenen Lebens und eigenen Glücks mit glatten Redensarten mildere, so sehr man seine visionäre Hautfarbe mit philosophischem Bleiweiß übertünche, so sehr man das Nichtsorgen für den morgenden Tag in

Digitized by Google

weitbauschige Metaphern hülle. Wer aber hofft nicht, wenn er von neuen freisinnigen Arbeiten im Gebiet der Theologie hört, daß sie dazu dienen möchten, daß wenigstens ein Theil dieser Mauern fallen, daß die falsche Schminke wenigstens von einigen Gliedertheilen abgewaschen werden möge? Statt dessen finden wir bei Strauß nichts als die Behauptung, daß die Mauer noch nicht aus dem rechten Stoffe gebaut sey, und dadurch baufällig werde. Er gibt einen neuen viel festeren Stoff an, mit welchem man sie in gegenwärtiger Zeit ausbessern, oder noch lieber von Grund auf ganz neu bauen möge. Auch tadelt er die alte Schminke der Natur als unächt und nicht auf die Dauer haltbar, und gibt das Recept zu einer neuen, welche von blendenderer Farbe ist als die alte und dabei noch besser deckt und unverwüstlicher festhält. Kurz, er läßt es seinerseits an nichts mangeln, um die alte dogmatische Kette und Schnürbrust des Evangeliums noch immer blendender, prächtiger, runder, glatter, prompter, stählerner, blanker, geschmeidiger, biegsamer, eleganter, und durch alle diese Eigenschaften undurchdringlicher zu machen.

Dieß ist die menschliche Absicht. Aber im weltgeschichtlichen Gange der Vorsehung scheint Straußen nur das Amt übergeben zu seyn, den ungesunden dogmatischen Stoff, welcher besonders in den theologischen Systemen von Daub und Schleiermacher aufs Neue gohr, in reiner und gleichsam crystallinischer Form zu Tage zu fördern, und dadurch das Bedürfniß einer Befreiung aus der Sklaverei des Dogma im christlichen Bewußtseyn zu schärfen.

Denn alle Dogmatik besteht in einer unerlaubten Versetzung und Verfälschung der Religion durch Philosophie. Es braucht dabei noch gar nicht einmal auf eine so grobe Weise verfahren zu werden, wie bei der Einführung des Indisch-Platonischen Dogma's von der Dreifaltigkeit. Sondern eine Verfälschung der Religion durch Philosophie findet auch schon da statt, wo an einem herzbewegenden und religiösen Inhalt anstatt seiner moralischen und empfindungsvollen Energie die philosophische Spitze, die etwa darin liegen kann, hervorgehoben wird, kurz, wo die Theologie Anleitung gibt, den religiösen Inhalt nicht als einen solchen, sondern als einen philosophischen aufzufassen, ein philosophisches System aus ihm zu bilden, und dieß fälschlich für den Inhalt der Religion zu erklären. Ob die philosophische Richtung, welcher dabei

Digitized by Google

die Theologie folgt, die Platonische und Aristotelische ist, wie bei der Scholastik des Mittelalters, oder ob es die Kantische und Hegelsche ist, wie bei der Scholastik unserer Zeit, das ist hierbei das Unbedeutende. Das, worauf es ankommt, ist das Bestreben, dem religiösen Glauben einen philosophischen Speculationssatz unterzuschieben, und dadurch schleichender Weise die Anbetung, welche der religiöse Inhalt als Inhalt des Herzens in Anspruch nimmt, auf den philosophischen Verstandessatz hinzuleiten.

Daher bringt denn auch alle Dogmatik eine austrocknende Wirkung auf das Gemüth hervor, eben so wie jedes andere starre philosophische System, an welchem mit Hartnäckigkeit festgehangen wird. Dieselbe monotone und trübe Allwissenheit stellt sich ein, hier wie dort, eine Allwissenheit, die zwar den höchsten Grad ihrer Trostlosigkeit nur dann gewinnt, wenn sie sich als ein auf den bloßen Verstand gegründetes aprioriſches System ausbildet. Aber etwas nicht viel Besseres, obgleich viel Barockeres kommt heraus, wenn man den religiösen Propheten, d. h. den in Gottes Geheimnissen Stammelnden, den Herzerschütterten, den, dessen Zunge von unsagbaren Dingen überquillt, gewaltthätig und widerlich einkleidet in den philosophischen Mantel, welcher ihm natürlich nirgends schließt noch paßt, und weil er doch mit Gewalt schließen soll, in die wunderlichsten und geheimnißvollsten Falten sich muß zusammenwickeln lassen.

Da ein jedes Dogma aus einer falschen Vermischung von Religion und Philosophie besteht, so geschieht durch alles dogmatisirende Verfahren beiden Betheiligten, sowohl der Philosophie als der Religion, ein Unrecht. Wenn das Unrecht, welches hierbei die Philosophie leidet, auch das größte zu seyn scheint, indem sie sich im freien Forschen gehemmt sieht, so gibt es doch dagegen noch immer Zuflucht. Das Uebel ist nicht so, daß es die Philosophie in der Wurzel ergriffe. Gedanken bleiben doch immer zollfrei; wo der Philosoph seine Meinung nicht öffentlich verkünden darf, wird ihm dieß im Privatleben doch unverwehrt seyn, und so sieht sich durch kirchliche Einschränkung die Philosophie nur in der Größe ihres Wirkungskreises, nicht im Princip gehemmt. Anders verhält es sich mit der Religion, deren Wirkungskreis zwar durch das Dogma nicht gehemmt, deren Princip und innerliche Kraft aber durch dasselbe verfälscht wird. Diese Verfälschung

Digitized by Google

besteht darin, daß die Nebensache, worauf bei der Religion wenig oder nichts ankommt, zur Hauptsache gemacht wird, und dadurch natürlicherweise die Hauptsache, worauf Alles ankommt, zur Nebensache herabsinkt.

Gesetzt den Fall, daß es mit unseren theologischen Glaubensbekenntnissen wirklich seine völlige Richtigkeit hätte, d. h. daß sie die einzig mögliche oder einzig richtige philosophische Theorie enthielten über den religiösen und herzbewegenden Inhalt, welcher in den heiligen Schriften ausgegossen ist, so würden doch auch dann die Glaubensbekenntnisse an Rang weit unter die heiligen Schriften selbst zu setzen seyn. Sie würden den vollständigen philosophischen Begriff der Religion enthalten, nicht aber die Religion selbst. Nun kann man bekanntlich sehr viel Religion haben, ohne daß man sich den wichtigen Begriff von der Religion angeeignet hat, man kann aber einen ganz richtigen Begriff von ihr gefaßt haben, während sie selbst, d. h. ihr wirkendes und beseligendes Feuer uns gänzlich mangelt. Es kann aber nicht der allermindeste Zweifel darüber walten, daß Jesus bei allen Gelegenheiten zu wissen gab, es komme einzig und allein darauf an, daß man den religiösen Inhalt selbst in sich trage und fest halte. Und dieß ist auch ganz, wie es sich von selbst versteht. Denn wem das erweckende und bewegende Feuer der Evangelien durch die Adern rinnt, der ist sicher ein frommer und herzenswarmer Mensch, wer sich aber auch sein ganzes Leben lang das künstliche und hitzige Blut der Dogmen durch die Adern treibt, der kann trotz dem sein ganzes Leben lang ein geiziger und verstockter Taugenichts seyn und bleiben, wie oft die Erfahrung gelehrt hat.

Wenn es also auch mit der Dogmatik seine Richtigkeit hätte, so würde die christliche Kirche dennoch niemals auf sie, sondern immer nur auf's nackte Evangelium ihr Fundament zu bauen haben. Denn nur der Inhalt des Evangeliums selbst und nie der Inhalt der Dogmatik würde das Kriterium abgeben können für das, was wirklich religiös oder christlich zu nennen sey, und was nicht.

Wie aber steht es nun mit dem Inhalt der kirchlichen Dogmatik? Ist dieser so unzweifelbar die wahre und einzig richtige philosophische Theorie des Evangeliums?

Digitized by Google

Jesus that zu verschiedenen Malen den Ausspruch: Ich und der Vater sind eins. Er gab aber auch zugleich Anleitung dazu, wie dieser Ausspruch zu verstehen sey. Denn er forderte, daß die Seinigen ebenfalls mit ihm und mit Gott eins werden sollten, damit Alle auf eben dieselbe Weise seyen in eins, wie Jesus mit Gott eins geworden zu seyn behauptete; eben so sollten alle die Seinigen mit ihm und mit Gott eins werden. Als Mittel dazu gab er den Glauben an, und wenn wir bei diesem vieldeutigen Worte in Zweifel gerathen, was wir darunter verstehen sollen, so lassen uns auch hier Jesu eigene Reden nicht ganz im Dunkeln. Denn er gibt uns deutlich die Zeichen an, woran wir einen Glauben, wie er ihn forderte, erkennen können, Mark. 16, 17, 18: „Die Zeichen, die da folgen werden denen, die da glauben, sind die: in meinem Namen werden sie Teufel austreiben, mit neuen Zungen reden, Schlangen vertreiben, und so sie etwas Tödtliches trinken, wird es ihnen nichts schaden; auf die Kranken werden sie die Hände legen, so wird es besser mit ihnen werden."

Dieses also verstand Jesus unter dem Einsseyn seiner Person mit Gott, und unter dem Glauben, welcher ein solches Einsseyn möglich macht. Eine andere Meinung hat die kirchliche Dogmatik über diese Punkte, und es ist leicht einzusehen, weswegen. Die Punkte sind ihr zu schwer. Sind es solche Zeichen, welche gefordert werden, damit einer ein Gläubiger genannt werden könne, dann steht es sehr schlimm mit dem Glauben manches hochgraduirten Doktors, welcher doch in seiner Gelehrsamkeit wähnt, nicht allein ein Gläubiger, sondern ein wahrhafter Beherrscher des Glaubens zu seyn. Man zieht also lieber der Autorität Jesu Christi selbst die Autorität seines Apostels Paulus vor, welcher sich im Punkte des Glaubens schon weit milder finden läßt, indem er im Brief an die Hebräer 11, 1 schreibt, es sey der Glaube eine gewisse Zuversicht deß, daß man hoffe und nicht zweifle an dem, das man nicht sehe. Mit dieser Erklärung geht es schon leichter, und an sie läßt sich schon die jetzige Glaubenspraxis anknüpfen, nach welcher der Glaube darin besteht, die dogmatischen Artikel dem Gedächtniß einzuprägen, und dann auf gewisse Dinge, welche aller richtigen Erkenntniß und allem gesunden Verständniß des Evangeliums Trotz bieten, als auf erkannte und bekannte Wahrheiten am Tage der Confirmation einen feierlichen Eid zu

Digitized by Google

leiſten. Dabei muß denn freilich ſogleich in den Gemüthern ein gut Stück urſprünglichen evangeliſchen Sinnes verloren gehen. Was kann aber am Ende der Theologie ſo Großes daran liegen, ob ein Stücklein vom Evangelium verloren gehe, wenn nur ihr Dogma beſteht? Hängt ja doch die ewige Seligkeit in ihrem Sinne nicht an Erfüllung und Wahrmachung des Evangeliums, ſondern am Bekenntniſſe des Dogma's.

So wie die Dogmatik im Punkte des Glaubens der Autorität Jeſu Chriſti die Autorität ſeines Schülers vorzieht, ſo zieht ſie im Punkte der Einswerdung ebenfalls der Autorität Jeſu Chriſti die Autorität ſeines Schülers Johannes vor. Der Grund iſt hier wieder eben ſo leicht einzuſehen. Er iſt das Erſchrecken vor der Forderung, ebenſo mit Gott und Jeſus eins zu werden, wie Jeſus mit Gott eins war, durch den krankenheilenden, ſchlangenvertreibenden, bergeverſetzenden Glauben. Es wird durchaus Einswerdung von uns gefordert, Einswerdung mit Gott und Jeſus, eine Einswerdung als Wunder und durch Wunder. Jeſus ſelbſt verrichtete ſolches Alles durchs Gebet, und forderte immer auf, ebenfalls durchs Gebet Alles dieſes nachzuthun, ſich ganz zu ſeiner Höhe aufzuſchwingen, ja wo möglich noch größere Werke zu thun, als er gethan. Dieß muß nun freilich eine Kirche, in welcher dergleichen nicht mehr vorzukommen ſcheint, in Verlegenheit ſetzen. Und mit welcher frohen Begierde muß es als das glücklichſte Ereigniß angeſehen und aufgenommen werden, daß Johannes, welcher das Evangelium den platoniſch-gebildeten Griechen predigte, das Platoniſche Dogma vom weltbildenden Logos als Einkleidung gebrauchte, um in dieſem Bilde den Leſern das von Chriſto dargeſtellte Einsſeyn mit Gott näher zu bringen und annehmbarer zu machen! Das Schiefe und Excluſive, welches in dieſem Bilde liegt, konnte den Johannes in dem Augenblicke nicht ſtören, wo es ihm um nichts, als um Verherrlichung der Perſon, deren Geſchichte er beſchreiben wollte, zu thun war. Aber eben dieſes Excluſive im Gleichniß war ein goldener Fund für diejenigen, denen es darum zu thun war, ſich des vollſtändigen ſeligmachenden Glaubens rühmen zu dürfen, ohne die Werke verrichten zu können, welche Jeſus als die Zeichen, woran man einen ſolchen Glauben erkennen könne, angab. Es war gar zu anlockend, den Inhalt des 17ten Capitels im Evangelium Johannis, wo Jeſus ſelbſt

Digitized by Google

spricht, über den Inhalt des 1ten Capitels dieses Evangeliums, wo bloß Johannes spricht, zu vergessen, und die Einswerdung, welche Jesus einem jeden der Seinigen zumuthete, bei sich selbst aber als vorhanden seyend bekannte, in eine nur allein der Natur Jesu zukommende Eigenschaft zu verwandeln. Alles das', was ein jeder Einsgewordener als solcher und durch Kraft der Einswerdung von sich sagen kann: „ehe Adam war, war ich u. s. f. wurde nun zu einer specifischen Eigenschaft Jesu gemacht, deren mögliche Erwerbung man allen übrigen Menschen außer ihm rund abschlug, indem man so also ein für allemal durch das Dogma von dem Wege abschreckte, zu welchem Jesus beständig ermuntert hatte. Aus dem mit Gott Einsgewordenen wurde nun selbst ein Gott gemacht — ein ungeheurer und widerwärtiger Sprung! Schwer nur kann man es dem Johannes verzeihen, daß ihn die apostolische Manier der Herablassung, mit den Griechen ein Grieche zu seyn, zu dem gefährlichen Schritte verführte, den heidnischen Begriff des Logos metaphorisch anknüpfend ins Christenthum hinüberzuleiten. Indessen würden, wenn er nicht schon den Anfang dazu gemacht hätte, Andere denselben sicher eben so gut gefunden haben. Denn die Sache lag gar zu nahe bei der Hand.

Zwar, hätte man die Sache immer geistig gehalten, so hätte selbst die Johannische Accommodation gefahrlos bleiben können. Man hätte dann im Logos die von Gott ewig ausströmende, lebenschaffende und beseligende Kraft verehrt, welche, wo sie ins Fleisch eintritt, Einswerdung bewirkt. Im Namen dieser einsmachenden Kraft oder heiligen Geistes befahl ja auch Jesus die Völker auf seinen eigenen Namen als Christen zu taufen. Aber da kam leider das heidnische Bedürfniß hinzu nach Vielgötterei, nach Menschenvergötterung, nach Incarnation. Während Gott den Sohn sich gefallen lassen mußte, im Leibe Jesu incarnirt zu seyn, fand man für den heiligen Geist eine passende Incarnation in dem Leibe der berühmten Taube. Bei Gott dem Vater, wo der Stoff zur Incarnation gänzlich fehlte, mußte man sich mit dem Bildniß und Gleichniß eines ehrwürdigen Greises behelfen, welcher die Weltkugel trägt — ein Bild, welches wenigstens immer noch anständiger ist, als das einiger sibirischen Völkerschaften, welche ihn sich in der Uniform eines russischen Dragonerofficiers abmalen.

Digitized by Google

Welche Dogmatik, d. h. welche Philosophie des Glaubens, konnte aus dem Boden solcher wildheidnischen Vorstellungen emporwachsen! Das Athanasianische Symbolum von der Dreifaltigkeit (man könnte es einen ewigen Schandfleck der menschlichen Vernunft nennen) ist denn freilich auch ganz darnach ausgefallen.

Was soll man aber nun dazu denken, wenn aufgeklärte Theologen, wie Strauß, welche selber am besten wissen, auf welche Weise die Recepte zu solchem ungesunden dogmatischen Gebräu fertig wurden, und sich in dieser Hinsicht nichts zu verhehlen pflegen, die künstlichsten Mittel, die listigsten reservationes mentales nicht scheuen, nur um den Buchstaben des Dogma's zu retten, damit an ihm nicht gerüttelt werde!

Man kann eben nichts Anderes dazu denken, als daß diese Herren, so gelehrt sie übrigens seyn mögen, doch in religiöser Beziehung das Herz nicht auf dem rechten Fleck sitzen haben. Strauß ist wie einer, welchem der Herr die Posaune Jericho's reichte. Er blies hinein, da fielen Mauern und Thürme zu seinem eigenen Erstaunen. Da er sich nun aber dabei selbst nicht auf recht festem Boden fühlte (denn das Brettergerüst der Hegelschen Dialektik ist kein solcher zu nennen), so durchschauerte ihn die Ahnung, selbst mit in den Sturz gezogen zu werden. Mißtrauisch geworden gegen allen evangelischen Boden überhaupt, flüchtete er sich in das bestehende Dogma der Kirche, wo er dann allerdings noch so lange Schutz genug finden wird, als der orthodoxe Dogmenglaube seine Artikel, dem Inhalte des Evangeliums entgegen, noch wird in Ansehen zu erhalten vermögen, d. h. so lange die langmüthige Christenheit demselben noch aus Mitleid sein kümmerliches Daseyn fristen wird. Wir wünschen von ganzem Herzen, daß Strauß und seine Gleichgesinnten unter diesem erwählten Obdach den sichern Schutz finden mögen, welchen sie suchen und auch verdienen. Für uns gestehen wir, daß uns der evangelische Boden doch besser behagt, selbst mitten zwischen stürzenden Ruinen.

Es ist in der Straußischen Angelegenheit noch gar nicht die Sprache darauf gekommen, welcher Standpunkt wohl denjenigen Lesern des Straußischen Werks übrig bleibe, denen die hauptsächlichen Resultate der Straußischen Kritik einleuchten, die sich aber unmöglich dazu entschließen können, der von Strauß erwählten Zuflucht oder vielmehr Zurückflucht zum alten unevangelischen Dogma

Digitized by Google

zu folgen. Wenn uns nicht Alles trügt, wird diese Anzahl von Lesern des Straußischen Werkes nicht eben eine ganz kleine seyn, und wir bekennen uns gern zu derselben. Eine solche Schaar hätte unserem Verständnisse nach etwa folgenderweise zu sich selbst zu reden:

Löset sich das ganze Evangelium in lauter Mythus auf, sowohl an Reden, als an Begebenheiten, dann gibt es für uns kein Christenthum mehr, weil wir jene Straußische Zurückflucht zum Dogma nun einmal für unsere Person verschmähen.

Dieß ist aber auch nicht Straußens Meinung und Absicht gewesen, das ganze Evangelium als mythisch zu verdächtigen, sondern er erklärt ausdrücklich, daß bei seiner Kritik die Reden Jesu ihrem wesentlichen Inhalt nach als unverdächtig stehen bleiben. Denn solche geniale Reden ließen sich wohl von Andern in eine verkehrte Ordnung bringen, nicht aber selbst erfinden, u. s. w.

Ist es Straußen mit dieser Behauptung Ernst, dann ist er genöthigt, mit seiner evangelischen Kritik in Einem Punkte eine Korrektur vorzunehmen. Denn es ist dann unzweifelhaft, daß Jesus behauptet hat, wer den Glauben habe, der könne Kranke heilen, Dämonen austreiben, Gift trinken, ja sogar Berge vom Lande ins Meer versetzen. Wenn Jesus Andern dieß zugemuthet hat, sollte er dann den Glauben, der das vermag, nicht sich selbst zugemuthet und zugeschrieben haben? Das ist unmöglich. Sollten wir also auch an allen Wundererzählungen mythische Elemente argwöhnen müssen, so bleibt aus dem Sinn der Reden Jesu so viel als unumstößlich übrig: Jesus muthete den Seinigen Wunderthätigkeit durch den Glauben zu, und hat sich folglich auch selbst dieselbe zugeschrieben.

Dann sind nur zwei Fälle möglich. Entweder täuschte sich Jesus in diesen Anforderungen und Behauptungen, oder nicht. Dieß kann keine Kritik entscheiden, sondern hier tritt der Glaube als eine freie und entscheidende Wahl ein. Glauben wir es nicht, so geben wir damit dem Christenthum den Abschied; glauben wir es, und bleiben also Christen, so sehen wir auch zugleich die genannten Anforderungen Jesu damit aufs neue an uns selbst gemacht.

So wie wir zuerst diejenigen von uns ausgesondert denken mußten, welche das ganze Evangelium für Fabel nehmen, so denken wir jetzt auch diejenigen von uns ausgesondert, welche dafür

Digitized by Google

halten, daß Jesus gemeint habe, Wunder thun zu können, ohne dazu fähig zu seyn.

Damit ist nun noch nicht gesagt, daß wir allen den Wundererzählungen, welche die Evangelien enthalten, wirklichen Glauben schenken müßten. Bei einigen, wie bei der Geschichte mit dem Stater, sinkt die Historie wahrhaft zum Kindermährchen herab, bei anderen, wie bei den Speisungen, liegt ein natürlicher ins Wunderbare verzogener Vorgang so nahe, daß man sich seiner nicht wohl erwehren kann. Aber die Art und Weise, wie Strauß die Wunder kritisirt, ist eine durchaus falsche. Er geht aus von dem philosophisch seyn sollenden Satz, daß Wunder überhaupt unmöglich seyen. Dieser Satz beruht aber auf einer bloßen Sophisterei, wobei man die evangelische Vorstellung des Wunders als einer That, welche nur durch das unmittelbare Ansichziehen einer göttlichen Kraft möglich sey, mit dem falschen dogmatischen Begriff des Wunders vertauscht, wonach durch dasselbe der reguläre Gang der Naturgesetze soll eine Ausnahme leiden. Von letzterer Bestimmung weiß das Evangelium nichts. Wenn in einem Teiche durch angebrachte Pumpewerke Springsäulen emporsteigen, so wird dadurch das Gesetz der Wasserschwere nicht aufgehoben, wohl aber zu außerordentlichen und selten vorkommenden Wirkungen veranlaßt. Eben so ist es mit den Wundern. Billiger ist, was Strauß ferner dabei verlangt, nämlich daß sich zwischen dem Wunder und den Vorfällen des gewöhnlichen Lebens müßten analoge Anknüpfungs- und Uebergangspunkte angeben lassen. Dieß läßt sich hören, und er gibt selbst solche Anknüpfungspunkte an in den Erscheinungen des animalischen Magnetismus. Daß er nun aber auf die Leiter dieser Anknüpfung sich hartnäckig weigert höher zu steigen, als hinauf bis zu solchen Erscheinungen, dergleichen er selbst schon mit angesehen hat, dieß ist bloß das Resultat seines subjektiven Glaubens und Meinens, welches für die objektive Kritik der Evangelien ohne alles Interesse und Gewicht ist. Hier ist reines Feld des Glaubens, und alle Kritik am Ende.

Die obengenannte Schaar hätte sich also dieses als Endresultat zu sagen, daß sie, wofern sie Jesu keine größere Wunderthaten zutraute, als ihm Strauß zutraut, eben darum sofort dem Christenthum den Abschied geben müßte, und daß Strauß sich nur durch einen völlig unprotestantischen Schritt noch innerhalb der

Digitized by Google

christlichen Kirche erhält, indem er nämlich das Evangelium fahren läßt und zum puren Dogma flüchtet.

Dieß ist freilich ein hartes Resultat für alle diejenigen, welche bisher sich von der dogmatischen Kirchenlehre in einen sanften Schlummer gewiegt fühlten, und sich nun plötzlich durch die Straußische Posaune aus demselben zu nicht geringem Schrecken geweckt sehen, gleichwohl es doch auch verschmähen, sich in die Straußische Retirade hinter die Schanze zu flüchten. Ihr Herz wird allerdings erschrecken, wenn sie mit einem Mal den bisher kaum geahneten Unterschied wahrnehmen zwischen einem dogmatischen Christen, welcher nur so am Schleppkleid der Kirche ins Himmelreich gegängelt zu werden meint, und einem evangelischen Christen, für den sich des Herrn Anforderungen auf eine völlig unmittelbare Weise aufs neue wiederholen. Dieses aber ist gewiß ein heilsames Erschrecken für Jeden, über welchen dasselbe kommt, und es ist nur zu wünschen, daß dasselbe sich bei Jedem, über welchen es kommt, so wenig als möglich mildern möge.

Gesetzt aber, wir denken uns eine Kirche, welche zu dieser Erkenntniß gekommen wäre, ohne noch in sich den wunderthuenden Glauben irgend lebendig zu spüren, so dürfte eine solche nicht, wie bisher, ihren Glauben, d. h. das bloße Bekenntniß, schon für seligmachend erklären, sondern sie müßte sich demüthig dahin bescheiden, sich nicht eine gläubige, sondern eine zum Glauben strebende Kirche zu nennen, welche aber das Geheimniß des wirklichen Glaubens, nämlich das Evangelium, mit Treue bewahrte, damit es sich in ihr selbst allmählig wieder entzünden könne.

Denken wir uns aber den Tag der Befreiung der christlichen Kirche vom Dogma durchs Evangelium wirklich hereinbrechen, denken wir uns dieses freudige Erschrecken in tausend und wieder tausend Herzen erwachen, denken wir uns die Dogmen gefallen und das Evangelium für Jedermann der Auslegung des gesunden Menschenverstandes und des gefühlvollen Herzens frei gegeben, dann würde damit auch zugleich die philosophische Forschung frei gegeben seyn. Denn grade in der Freiheit derselben fände das reine und undogmatische Evangelium seinen Schirm und seinen Schutz.

Solchem Zustande arbeitet nun das Straußische System direkt entgegen, indem es vom Evangelium ab- und ins Dogma hineinführt. Das dogmatische Element ist dem freien evangelischen

Digitized by Google

gegenüber das pfäffische. Bisher konnte doch über dem Dogma das Evangelium niemals gänzlich in Vergessenheit gerathen; Strauß macht Zurüstungen zu einem Zustande der Kirche, in welchem, wenn es möglich wäre, dieß allerdings würde der Fall werden, in welchem also das evangelische Element vom pfäffischen auf eine bisher noch niemals erhörte Weise würde verschlungen werden.

Weil Strauß selbst nach der Klarheit seines Bewußtseyns dieß so deutlich einsieht, darum kann er auch mit gutem Gewissen so beschwichtigend auftreten in all seinem Benehmen, so gefahrvoll dasselbe auch scheinen mag. Darum kann er mit völlig ruhigem Gewissen so sanft und begütigend schreiben: „Nur ja keine Furcht, daß durch meine Kritik irgend etwas vom Dogma verloren gehe!" Darum kann ihm der polternde und sich gegen ihn ereifernde Zorn altverstäubter Orthodoxie nur ein mitleidiges Lächeln abnöthigen; denn es ist der Zorn von Männern, welche ihre eigene Lage nur nicht begreifen. Strauß ist sich gar zu genau bewußt, daß sie in ihm bloß gegen den eifern, welcher sie beglücken möchte, und vielleicht auch könnte. Er sieht gar zu genau ein, auf welcher Seite seine Lehre Vortheil bringen würde, und daß sich endlich doch immer die Sachen nach ihrem Vortheil zu ziehen und zu strecken pflegen. Auch sind schon hie und da Präliminarien zu Friedensverträgen gemacht, ja es gewinnt in ihnen den Anschein, als ob es, damit völlige Coalition eintreten könne, nur noch auf den Punkt ankäme, ob Jesu Natur toto genere oder bloß gradu sich unendlich weit über die übrigen menschlichen Naturen erhebe. Sollte sich in dieser Sache nicht auch noch billige Uebereinkunft finden lassen? Eine solche Coalition wäre stark. Da man schon von jeher an den Satz gewöhnt ist, es komme in der Kirche vorzüglich darauf an, daß das Dogma unbefleckt erhalten werde, so würde sich die Masse der Gläubigen beruhigen. Die Masse der Philosophen ist Hegelianer oder hegelt doch zum mindesten ein wenig, folglich flösse auch diese zu, und nur eine geringe Schaar bliebe übrig, welche nicht ablassen würde, mit Elektra zu sprechen: „Meine Nahrung wird immer seyn, Agamemnons Mörder zu kränken!"

Aber könnte dieses Resultat nicht, so betrübend es auch für die Religion ausfallen würde, einen desto fröhlicheren Erfolg haben für die Philosophie, die sich dann in einem ihrer geistreichsten Systeme plötzlich zur Herrscherhöhe emporgehoben sähe, zu

Digitized by Google

einer Höhe, welche sie noch nie besessen? Könnte nicht so nach dem allgemeinen Schicksal menschlicher Dinge, was der eine verlöre, der andere gewinnen? Nein, gewiß nicht.

Sollte die Philosophie die Stelle der Religion vertreten, so könnte dieß nie und nimmer ein einzelnes philosophisches System, wie das Hegelsche, seyn. Denn ein jedes philosophisches System kann durch ein anderes gestürzt werden, folglich auch das Hegelsche. Wie stände es dann mit der Religion? Oder sollte man das alte System mit Gewalt festhalten, und folglich das freie Denken verwehren? Wie stände es dann mit der Philosophie?

Der Gedanke einer philosophischen Religion geht nur in dem Fall nicht an seinen eigenen Widersprüchen zu Grunde, wenn man die Artikel von Gott, Tugend und Unsterblichkeit zwar im Allgemeinen als unveräußerliches Vernunfteigenthum betrachtet, aber der Vernunft dabei auch ein durchaus freies Forschen in diesen ihren Gebieten anheim stellen würde. Nur wenn einem Jeden frei gestellt wäre, ob er Hegelianer oder Kantianer, Spinozist oder Platoniker seyn wolle, nur dann würde eine philosophische Religion statt finden können. Die Religion dürfte dann nur das Gemeinsame von diesem allen in Schutz nehmen, nämlich das Philosophiren oder freie Nachdenken überhaupt. Denn dieses führt allerdings zu Gott und zur Erkenntniß der göttlichen Dinge empor. Und in solchem wie zu Crystall verhärteten, aber unaufhörlich crystallisirenden Mutterwasser würde jene ewige philosophische Trinität von Gott, Tugend und Unsterblichkeit in desto hellerem Sonnenscheine sich immer aufs Neue gebären.

Verdunkelt dagegen wird die Philosophie immer, wenn sie aus Herrschsucht dahin trachtet, ein einzelnes ihrer Crystalle oder Systeme durch Vermischung oder Unterschiebung desselben unter einen religiösen Inhalt zum Gegenstand der Anbetung zu erheben; auf eine ähnliche Weise, wie auch die Religion getrübt wird, wenn sie sich bethören läßt, durch Anziehung des Philosophenmantels ihre Wildnisse und heiligen Wälder des Erstaunens und der Beseligung in zugängliche Parke und heitere Spaziergänge umwandeln zu lassen.

Es kann deßhalb der wahren Philosophie niemals darum zu thun seyn, sich an die Stelle eines religiösen Inhalts zu setzen, oder einen solchen durch sich ersetzen zu wollen, sondern die Philosophie ist der flüssige Stoff einer freien Forschung, welcher nichts

Digitized by Google

begehrt, als nicht gehemmt zu werden, um jeder religiösen Form, sie sey welcher Art und Farbe sie wolle, ihre wohlthätigen Wirkungen mitzutheilen. Die Philosophie behauptet zwar in allen durchschaubaren Dingen das Recht, Alles, was vor ihrem Richterstuhl nicht besteht, zu vertilgen. Aber vor Geheimnissen tritt sie zurück, wie sich gebührt, und weiß ihre Gränzen zu erkennen. Hiermit ist aber zugleich verbunden, daß sie dann auch fordert, daß das Geheimniß in reiner Urgestalt auftrete, und nicht durch eine falsche Ehe mit einem Philosophem dieses statt seiner zur Schau trage; widrigenfalls sich die reine Philosophie genöthigt sieht, gegen solche Verunreinigung und Verunehrung ihrer selbst mit aller Macht, die ihr zu Gebote steht, zu protestiren.

Wenn nun aber dem evangelischen Glauben in seiner Protestation gegen das Dogma zufolge des Obigen die nächste Zukunft als eine trübe und dunkle erscheinen muß, so liegt es dagegen in der Natur der philosophischen Protestation, daß sie nur Licht und Hoffnung um sich erblicken kann. Denn sie braucht nicht erst zu warten, bis der Herr tausend und tausend Herzen erleuchte und entzünde, sondern sie agirt mit mathematischer Sicherheit, ist sich selbst genug, und trägt in sich die Gewißheit ihres Sieges. Bei der Philosophie ist der Proceß in der Gegenwart. Das zeigt sich in gar nichts deutlicher, als daß die Feinde der Philosophie die Nothwendigkeit immer größer und größer werden sehen, sich zu eigener Vertheidigung mit philosophischen Waffen zu versorgen. Diese lassen sich aber aus keinem Stoffe so leicht und gut verfertigen, als aus dem in alle beliebigen Formen dehnbaren und schmelzbaren Hegelschen. Heiter und majestätisch schaut sich vom philosophischen Standpunkte aus dieß unbändige Treiben an, dessen Resultat auf dem religiösen Gebiete unmöglich ein anderes seyn kann, als der Sieg des freien Philosophirens, d. h. nach obigen Erörterungen der Sieg des Evangeliums über das Dogma.

Und so fallen endlich die Bestrebungen und Interessen des Evangeliums mit denen der Philosophie, aber in einem ganz entgegengesetzten Sinne als wie bei Strauß, in eins.

C. Fortlage.

Digitized by Google

Ueber die Wirkungen

des großen deutschen Zollvereins

und die Entwickelung seiner Gesetzgebung.

Die Geschichte der Entstehung und allmäligen Erweiterung des großen deutschen Zollvereins, welcher im zweiten Hefte der Vierteljahrsschrift einige Blätter gewidmet wurden, folgen hier zur Erfüllung der dort gegebenen Zusage einige Betrachtungen über den Einfluß, den die errungene commercielle Einheit auf den Zustand der Vereinsländer ausgeübt hat, so wie über die fortgesetzten Bemühungen der betheiligten Staaten, das Band das sie umschlingt, immer fester zu knüpfen, und ihre Verbindung für das Wohl ihrer Länder immer fruchtbarer zu machen.

Wenn man erwägt, welche mannigfaltigen Interessen in entgegengesetzter Weise durch die Zollvereinigung berührt wurden, so wird man das ganze Gewicht des Zeugnisses erkennen, welches für die wohlthätigen Folgen der großen Maßregel in der einzigen Thatsache liegt, daß, seitdem der Verein in seinem gegenwärtigem Umfange besteht, und unter seinem Gesetze über 26 Millionen Menschen in 23 Staaten leben, von der Weichsel bis zum Rheine, und von der Ostsee bis zu den Höhen des Schwarzwaldes sich nicht eine Stimme gegen die Fortdauer dieses Zustandes erhoben hat, und bereits der ursprüngliche Vertrag unter einhelliger Zustimmung der ständischen Kammern, wo man solcher Zustimmung bedurfte, und überall unter freudiger Billigung des Publikums, dem Buchstaben nach für eine Reihe von Jahren, der That nach aber wohl für immer erneuert wurde. Wir sagen: für immer, denn mit jedem Jahre werden die Interessen der verbündeten Staaten

Digitized by Google

ſich inniger verflechten, wird das Gemeinſame derſelben ſtärker hervortreten, und jede Urſache, die anfänglich die Fortdauer des Vertrages etwa hätte bedrohen können, in ihrer Wirkung geſchwächt werden.

Gerade in der erſten Periode nach dem Vollzug der Verträge waren nämlich mannigfaltige augenblickliche Störungen unvermeidlich, konnten vorübergehende Nachtheile, die auch die heilſamſten Reformen während des Uebergangs von einem gewohnten Zuſtande in einen neuen zu begleiten pflegen, nicht ausbleiben und mußte überall, wo einzelne Intereſſen auf dauernde Weiſe durch den Vereinstarif oder andere Bedingungen der Gemeinſchaft etwa verletzt erſchienen, der Verluſt am ſchmerzlichſten empfunden werden. Solche unzweideutigen Beweiſe der allgemein herrſchenden Ueberzeugung von den entſchieden überwiegenden Vortheilen, die jedem theilnehmenden Staate ſein Beitritt zu dem Vereine gewährte — einer Ueberzeugung, die nur aus dem lebhaften Gefühl der behaglichern Lage, in die man ſich allerwärts verſetzt ſah, entſpringen konnte — laſſen eine nähere Begründung eines ganz allgemeinen Urtheils über die Wirkungen des Vereines als überflüſſig erſcheinen. Große Schwierigkeiten bietet aber ein Verſuch dar, dieſe Wirkungen nach allen Richtungen hin im Beſondern und in genauen beſtimmten Reſultaten nachzuweiſen. Vor allem iſt es klar, daß der frühere Zuſtand der einzelnen Staaten auf ſehr verſchiedene Weiſe afficirt wurde. Um genaue Vergleichungen, im Einzelnen wie im Ganzen, zwiſchen der Zeit vor und nach dem Vollzug der Vereinigung anſtellen zu können, müßte man von ſämmtlichen Vereinsländern Ueberſichten über den Umfang der verſchiedenen Produktionen, über die Preiſe der wichtigſten Waaren, die Verhältniſſe der Capitale und der Arbeit, ſodann über den Handelsverkehr der Vereinsſtaaten unter einander und mit fremden Ländern, von einer längern Periode vor und nach der Vereinignng beſitzen. Nun fehlt es aber nicht nur an zureichenden Notizen über die Verhältniſſe, ſondern ſelbſt an Kenntniß der Einfuhren und Ausfuhren unter der bezeichneten Unterſcheidung, und frägt man nach den Veränderungen der Preiſe, ſo ſtellt ſich, wenn man auch eine beſtimmte Antwort erhält, die weitere kaum zu löſende Aufgabe dar, aus dem Ergebniß der mannigfaltigſten Urſachen, das man in der Regel in jeder Preisveränderung zu erblicken hat,

Digitized by Google

den etwaigen Antheil auszumitteln, der als ein mittelbarer Effect der Zollvereinigung zu betrachten wäre.

Es sind zwar die Hauptresultate der gesammten Zollverwaltung des Vereines in seinem dermaligen Bestande von dem Jahre 1836, sowohl was die Einfuhren, als was die Ausfuhren und Durchfuhren betrifft, sodann von dem Jahre 1837 ebenfalls vollständigere Einfuhrlisten, so wie einige Notizen über die Ausfuhr, und vom Jahre 1838 Uebersichten von den wichtigern zum Eingang verzollten Gegenständen zur öffentlichen Kenntniß gekommen. Auch von der unmittelbar vorher gegangenen Zeit, seit Gründung des preußisch-hessischen und des durch den Beitritt von Bayern, Württemberg, Sachsen und den Thüringischen Staaten erweiterten Vereines, liegen zuverlässige Angaben vor. * Allein die letztern bieten wegen der in dieser Periode eingetretenen Veränderungen keine für sichere Vergleichungen erforderliche gleichartige Größen dar, und überhaupt sind hiezu aus einleuchtenden Gründen die Ergebnisse der Verwaltuug im ersten Jahre nach jeder beträchtlichen Erweiterung des Vereinsgebietes minder brauchbar.

Indessen gewähren jene Notizen für unsere Zwecke immerhin manche schätzbare Anhaltspunkte, und überdieß erlauben eine Reihe einzelner Wahrnehmungen in der jüngsten Zeit und die natürliche Verkettung zwischen Wirkung und Ursache den Einfluß der Zollvereinigung, wenn nicht in scharf bestimmten Resultaten, doch wenigstens seiner Natur nach, in allen jenen speciellen Beziehungen näher zu bezeichnen, welche einer Beachtung werth erscheinen mögen.

Indem wir dieß hier unternehmen, gebietet uns das Verhältniß des Raumes dieser Blätter zu der Masse des Stoffes, uns auf die Mittheilung der erheblichern Thatsachen und in der Regel auf kurze Andeutungen zu beschränken, um einige wichtigere Maßregeln und Fragen ausführlicher besprechen zu können.

Unter den Wirkungen des Zollvereines sind es die Fortschritte der Manufakturindustrie zunächst, welche ein höheres Interesse in Anspruch nehmen. Man weiß, daß der Vereinstarif dem Prinzip

* Statistische Uebersicht der wichtigsten Gegenstände des Verkehrs und Verbrauchs im preußischen Staate und im deutschen Zollverbande in dem Zeitraum von 1831 — 36, aus amtlichen Quellen dargestellt von Dr. F. W. Dieterici. Berlin 1838.

Digitized by Google

des Schutzes ungleich weniger, als die Tarife der größern Staaten huldigt und Prohibitionen ganz verwirft. Gleichwohl sind seine Zölle hoch genug, um der einheimischen Industrie in mehreren Zweigen, wie namentlich im Gebiete der Wollen- und Baumwollenwaarenfabrikation, einen sehr bedeutenden und in vielen andern wenigstens einigen Vortheil, der fremden Mitbewerbung gegenüber, zu gewähren. Nur ungefähr die Hälfte des Marktes des Vereines befand sich schon geraume Zeit vor der Gründung desselben unter dem wirksamen Schutze jenes Tarifs; die andere Hälfte seines Gebietes entbehrte früher solches Schutzes, theils weil das Gesetz ihn versagte, theils in Folge der ungünstigen geographischen Lage oder ungenügenden Bewachung der Gränzen der einzelnen Staaten, wenigstens der That nach.

Was zu erwarten war, ist wirklich eingetreten. In einer Reihe der wichtigsten Zweige der Manufakturindustrie machte seit dem Jahre 1834, da der große Verein ins Leben trat, die einheimische Produktion reißende Fortschritte; die ältern Etablissements vermehrten ihren Betrieb, viele derselben erweiterten ihre stehenden Einrichtungen, und eine beträchtliche Zahl neuer Anstalten stiegen empor.

Im Allgemeinen zog wohl der weiter vorangeschrittene Gewerbfleiß der nördlichen Theile des Vereinsmarktes von der Abwehr der fremden Mitbewerbung den großen Gewinn, die preußischen Länder hauptsächlich für den Absatz der Wollentücher und Seidenzeuge, der Eisenwaaren und der sogenannten kurzen Waaren, Sachsen für Baumwollenwaaren und für einzelne Gattungen von Wollenzeugen. Aber der Süden blieb nicht zurück, man sah auch hier nicht nur ältere Einrichtungen sich erweitern, sondern in kurzer Zeit eine Reihe neuer Etablissements, Spinnereien, Webereien und Druckereien entstehen, und unter diesen einzelne Anstalten, welche den großartigsten ähnlicher Art in andern Ländern an Umfang nicht nachstehen.

Welch bedeutende Fortschritte insbesondere die Produktion der Baumwollenwaaren gemacht hat, geht aus dem Umstande hervor, daß die Einfuhr, welche in dem preußisch-hessischen Vereine in den Jahren 1829 bis 1831 im Durchschnitte 12,150 Centner, und in den beiden folgenden Jahren 14,159 und 12,953 Centner betrug, in dem Zeitraum von 1834 — 1836 in einem

Digitized by Google

erweiterten, fast doppelt so großem Marktgebiete, nur zwischen 13,808 und 13,507 Centner schwankte; während die Ausfuhr von 18,422 Centner im Durchschnitt der Jahre 1829 bis 1831 (im preußisch-hessischen Vereine) bis zu den Jahren 1836 und 1837 (im großen Vereine) nach dem Durchschnitt dieser beiden Jahre auf 79,734 Centner stieg. Es ist zwar möglich, aber kaum glaublich, daß diesem Zuwachs von ungefähr 61,000 Centner, den die Ausfuhr erhielt, der Betrag der Baumwollenwaaren gleichkam, den die dem preußisch-hessischen Vereine beigetretenen Länder (hauptsächlich Sachsen) in ihrem frühern isolirten Zustande in andere, dem großen deutschen Vereine nicht angehörigen Staaten ausführten, und daß nicht jenes Steigen der Ausfuhr zum großen Theile von einer vermehrten Produktion herrührte. Weit weniger lassen aber die Resultate der Einfuhrlisten und der Umstand, daß die Länder, durch welche sich der preußisch-hessische Verein in den Jahren 1834 und 1836 erweiterte, früher zu den besten Märkten für brittische Waaren gehörten, im mindesten daran zweifeln, daß der innere Bedarf, seit der Gründung der Vereine in einem weit größern Verhältnisse von den einheimischen Manufakturen geliefert werde, als ehedem, und daß sich also der Bezug der fremden, vorzüglich aber der brittischen Baumwollenwaaren bedeutend vermindert habe. Wäre dieß nicht der Fall, so hätte die preußisch-hessische Einfuhr, welcher die des großen Vereines ohngefähr gleichsteht, allein durch den Beitritt des Großherzogthums Baden einen Zuwachs von 7000 bis 8000 Centner erhalten. Weit höher kann man neben den Bezügen von Nassau und der Stadt Frankfurt für den eigenen Bedarf jene Quantitäten fremder Baumwollenwaaren anschlagen, welche aus den erst im Jahre 1836 beigetretenen Ländern früher einen Weg in das Vereinsgebiet fanden, ohne in den Zollregistern zu erscheinen. Man durfte annehmen, daß, so fern in jenen kleinern Staaten zur Zeit ihres Anschlusses beträchtliche Vorräthe angehäuft waren, sich nach deren Verbrauch wieder eine verstärkte Nachfrage nach fremden feinern Baumwollenwaaren zeigen werde. Die Einfuhr stieg aber nur ganz unbedeutend, nämlich im Jahr 1837 auf 15,345, und im Jahr 1838 auf 16,482 Centner. Dagegen war die Ausfuhr im Jahre 1838 um ungefähr 9000 Centner geringer, als im Jahre 1837, ohne Zweifel im Gefolge der auf dem nordamerikanischen Markte eingetretenen Verhältnisse. Der Produktion

Digitized by Google

kam aber nach Aufräumung jener Vorräthe an fremden Waaren der wachsende Begehr für den einheimischen Gebrauch zu Hülfe. Es geht dieß klar aus dem vermehrten Verbrauche an ungezwirnten Garnen hervor.

Unerachtet die Produktion der Baumwollengespinnste in dem Vereinstarif mit Ungunst behandelt ist, machte sie doch erhebliche Fortschritte. Nebst dieser Vermehrung der einheimischen Garnenerzeugnisse, die man vorzüglich den im Süden und in Sachsen entstandenen neuen, zum Theil sehr bedeutenden Anstalten verdankte, zeigt sich eine rasche Zunahme der Einfuhr an ungezwirntem Baumwollengarn; sie stieg vom Jahr 1834 bis 1836 von 251,148 auf 307,867 Centner, und nach Abzug der Ausfuhr von 210,453 auf 279,925, also um 56,719 und beziehungsweise um 70,000 Centner.

Der Gebietszuwachs, den der Verein im Jahre 1836 erhielt, vermochte diese Vermehrung des Verbrauchs an fremden Garnen bei weitem nicht, auch nicht zu $^1/_{10}$ zu erklären. Noch ist die Garneinfuhr im Steigen begriffen, indem sie (ohne Abzug der Ausfuhr) im Jahre 1837 321,940, und im Jahre 1838 357,301 Centner, also 106,116 Centner mehr, als im Jahr 1834 betrug. Man wird daher nicht viel irren, wenn man mit Rücksicht auf die Vermehrung der einheimischen Gespinnste das Quantum, welches unsere Bleichereien, Webereien, Färbereien und Druckereien der auswärtigen Industrie abgewonnen haben, auf nahe 150,000 Centner schätzt. Man sah auch die gemeinen und mittlern Gattungen der weißen und gedruckten fremden Baumwollenzeuge fast gänzlich von unsern Märkten verschwinden, und die auswärtige Mitbewerbung auf feinere Gewebe (Tüll) und kostbarere gedruckte Waare und Baumwollensammt beschränkt.

Aehnliche, nur nicht gleich bedeutende Resultate bietet das Feld der Wollenwaarenmanufakturen dar. Der Ueberschuß der Ausfuhr an wollenen Zeugen und Strumpfwaaren und an Teppichen aus Wolle und andern Thierhaaren stieg von 1834 bis 1836 von 39,685 auf 55,427, also um 15,742 Centner, unerachtet jene Staaten, welche dem Verein mit dem Anfang des Jahres 1836 beitraten, in dem Zustand der Isolirung, bei weitem den größten Theil ihres Bedarfs aus anderen deutschen oder fremden Ländern bezogen, und sich daher nach ihrem Beitritt eine nicht unbeträchtliche

Digitized by Google

Verminderung der Mehrausfuhr hätte zeigen müssen, wenn die Produktion des Vereins stationär geblieben wäre.

Auch bei diesem Artikel zeigt sich jedoch bei den Einfuhren von 1837 und 1838 (wovon uns die Ausfuhren nicht bekannt sind) wohl aus der gleichen Ursache, wie bei den Baumwollenwaaren, eine mäßige Erhöhung. Uebrigens hat die einheimische Industrie die fast ausschließliche Versorgung des innern Marktes mit Wollentüchern gewonnen. Bekannt sind die Fortschritte, welche die preußischen Manufakturen in der Fabrikation der feinern Tücher gemacht haben, und nur sehr weniges wird an solchen aus Belgien und aus Frankreich noch bezogen. Mit den sächsischen Merinos stehen die geringern englischen Tibets und wohlfeilere geringere Gewebe dieser Art und die französischen Ternaux noch in lebhafterer Mitbewerbung und wie England noch einige andere Artikel (namentlich verschiedene, der Mode unterworfene Hosenzeuge), so sendet Frankreich noch seine Wollenmousseline. Aber die Massen des großen Verbrauchs an Wollenwaaren aller Art sind der einheimischen Produktion gesichert.

Nicht minder bezeugen bestimmte Thatsachen von den Fortschritten, welche die Verarbeitung der Seide gemacht hat. Im Durchschnitt der Jahre 1832 und 1833 betrug in dem preußisch-hessischen Vereine die Einfuhr an seidenen Waaren 1288 Centner, die Ausfuhr 5140 Centner, im Jahr 1836 die Einfuhr 1911 Centner, die Ausfuhr 7182 Centner. Die Einfuhr erhöhte sich daher um 623 Centner und die Ausfuhr um 2042 Centner, der auswärtige Handel in halbseidenen Waaren blieb dagegen von 1832 an, unerachtet der Erweiterung des Vereinsgebietes ziemlich stationär, da die Einfuhr von diesem Jahre an bis 1835 zwischen 819 und 957 Centner, die Ausfuhr zwischen 2745 Centner und 3564 Centner schwankte, und im Jahr 1836 jene 1027 Centner und diese 3426 betrug. Vergleicht man den Durchschnitt der Einfuhren von 1834 bis 1835, und 1837 bis 1838, so zeigt sich, daß in der ersten Periode 1935 Centner Seidewaaren und 904 Centner halbseidene Waaren, in der zweiten 2619 Centner Seidewaaren und 1504 Centner halbseidene Waaren, also an jenen 684 und an diesen 486 Centner mehr aus dem Auslande bezogen wurden. Auch hier mögen in den Verein übergegangene Vorräthe einen Einfluß ausgeübt haben. Bayern, Württemberg und Baden allein

Digitized by Google

hatten aber in ihrem frühern Zustande der Isolirung zusammen eine Einfuhr an seidenen und halbseidenen Waaren (nach Abzug der Ausfuhr) von ungefähr 3000 Centner. Sie bezogen ihren Bedarf größtentheils aus nichtdeutschen Staaten, theils direkt, theils durch Vermittlung der deutschen Messen. Es ist daher kein Zweifel, daß die Industrie der preußischen Provinzen (Rheinland, Westphalen und Brandenburg), welche den Hauptsitz der Seidenmanufakturen des Vereins bilden, der fremden Concurrenz die Befriedigung des einheimischen Bedarfs in größerem Umfange abgewonnen haben, und in so weit sie vor der Gründung des großen Vereins auf dem mittel- und süddeutschen Markte sich bereits eines beträchtlichen Absatzes erfreute, der nach der Vereinigung nicht mehr in den Ausfuhrlisten erscheinen konnte, läßt die, dessen ungeachtet, eingetretene Vermehrung der Gesammtausfuhr des Vereines auf eine beträchtliche Erweiterung der einheimischen Produktion schließen, da die süddeutschen Staaten bei ihrem Eintritt in die Gemeinschaft keine oder nur eine höchst unbedeutende Ausfuhr hatten. Bei den Detailleurs sind die glatten fremden Seidenzeuge fast gänzlich verschwunden. Die Einfuhr besteht großentheils noch aus façonirten Zeugen, in welchen die Mitbewerbung der preußischen Fabriken übrigens glückliche Fortschritte macht, aus Atlas und aus Bandwaaren, an welchen in der letzten Zeit St. Etienne hauptsächlich einen vermehrten Absatz fand.

Leicht begreiflich konnte der Verein auf die Leinwandproduktion keinen wesentlichen Einfluß ausüben, da in diesem Zweige keine erhebliche Concurrenz des Auslandes auf dem einheimischen Markte abzuwehren war. Nur in einigen Gegenden war die fremde Einfuhr von einiger Bedeutung. Im Allgemeinen deuten die Zollisten auf eine Abnahme der Gesammteinfuhr und auf eine mäßige Zunahme der Ausfuhr von 1834 bis 1836. In dem letzten Jahre betrug:

	die Einfuhr — Ctr.	die Ausfuhr Ctr.
an Packleinwand und Segeltuch . . .	8,215	50,943
„ rohen Leinwandgeweben	19,290	28,418
„ gebleichter, gefärbter, gedruckter Leinwand, Zwillich und Drillich . . .	1,280	109,697
„ Bändern, Battist und Borten . . .	104	9,352
„ Zwirnspitzen	19	56

Digitized by Google

Der Ueberschuß der Ausfuhr an gebleichter, gefärbter, gedruckter Leinwand wird seinem Werthe nach, im Durchschnitt zu 100 Thalern für den Centner, auf $10^{8}/_{10}$ Millionen Thaler geschätzt.

Nicht von günstiger Bedeutung scheinen uns die vorliegenden Notizen über den Gesammthandel zu seyn. Der Ueberschuß der Ausfuhr während des preußisch-hessischen Vereins verwandelte sich in einen Ueberschuß der Einfuhr, den die Erweiterung des Marktes, wornach die Ausfuhr von Schlesien nach Bayern u. s. f. in den Registern nicht mehr erscheint, wohl schwerlich vollständig erklärt; es scheint vielmehr, daß die Handspinnerei des Vereins der fremden Maschinenspinnerei gegenüber auf dem eigenen Markte wie auswärts in Nachtheil gekommen.

Was das rohe Leinengarn betrifft, so theilen wir hierüber folgende Uebersicht mit:

	Rohes Leinengarn —		gebleichtes und gefärbtes und Zwirn.	
	Einfuhr. Ctr.	Ausfuhr. Ctr.	Einfuhr. Ctr.	Ausfuhr. Ctr.
1832 . .	30,046	45,649	4,622	15,947
1833 . .	29,693	64,960	4,024	17,273
1834 . .	34,108	25,429	7,976	6,348
1835 . .	86,378 *	24,448	8,021	5,005
1836 . .	44,969	26,614	10,917	5,734
1837 . .	35,198	28,688	16,115	13,441

Wir werden auf diese Erscheinung zurückkommen, die bei dem gezwirnten Garn um so auffallender ist, als der Eingangszoll im Jahr 1837 etwas erhöht wurde.

Bei den meisten wichtigeren Gegenständen der gewerblichen Produktion ist zwar aus den uns bekannt gewordenen Thatsachen nicht so klar wie bei der Baumwollenmanufaktur zu erkennen, in wie weit die Veränderungen, welche die Aus- und Einfuhrlisten vor der Periode des preußisch-hessischen und des größeren Vereins nachweisen, nur dem Umstande, daß darin die wechselseitigen Bezüge der nunmehr vereinigten Länder nicht mehr erscheinen, oder einem Fortschreiten der einheimischen Produktion zuzuschreiben seyen. Doch deuten die gegebenen Notizen fast überall mehr oder weniger

---

* Nach Dieterici S. 104 u. 112; nach andern Angaben 41,176 Centner.

Digitized by Google

auf ein Steigen der produktiven Thätigkeit hin, so die wachsende Einfuhr mancher Bedürfnisse der Industrie, namentlich an Indigo, an Baumöl, an Thran und an einer Reihe von Materialwaaren, sowie die Abnahme der Einfuhr und das Steigen der Ausfuhr von vollendeten Produkten, wie z. B. der feinern Eisenwaaren.

Zu den Zweigen, welche durch die Gründung des großen Vereins einen höhern Aufschwung genommen, gehören in erster Linie die Zuckersiedereien. Hatten in dem preußisch-hessischen Vereine die schon früher oder seit 1828 neu entstandenen Raffinerien nahe das ganze Bedürfniß für den innern Verbrauch geliefert, so verdrängten sie wetteifernd mit den jüngern Anstalten im Süden auch in dem erweiterten Vereinsgebiete fast gänzlich jede fremde Mitbewerbung. Noch vor wenigen Jahren wurden allein in das Großherzogthum Baden jährlich an fremdem, fast ausschließlich holländischem, raffinirtem Zucker 70,000 bis 80,000 Centner und in einzelnen Jahren noch weit mehr eingeführt, und im Jahr 1836 betrug die gesammte Einfuhr des großen Vereins an Raffinad und Kochzucker nur noch 7669 Centner, neben einer Einfuhr von 986,809 Centner Schmelzlumpen und Rohzucker. Die Zahl der preußischen Raffinerien, die sich von 1829 bis 1831 von 42 auf 49 vermehrt hatte, stieg bis zum Jahr 1835 auf 74; in den übrigen Vereinsländern bestanden damals 12, im Ganzen daher 86, zu welchen in der nächsten Zeit noch eine beträchtliche Anzahl (in Baden allein 5) hinzukamen.

Neben ihnen erhoben sich vom Jahr 1835 an im Süden wie im Norden ganze Reihen von Anstalten, welche ausschließlich mit der Bereitung von Zucker aus Runkelrüben oder zugleich mit der Verarbeitung von Colonialzucker oder Lumpen sich beschäftigten.

Im Jahr 1836 zählte man bereits in Preußen ungefähr 90 und in den übrigen Vereinsstaaten ungefähr 32 solcher Fabriken, die ihren Betrieb begonnen hatten, oder in der Anlage begriffen waren. Ihre Zahl stieg bis zum Jahr 1839 auf 159, wovon 123, deren Produktion bekannt war, ungefähr 145,000 Centner Rohzucker lieferten. Wie dieser neue Zweig, auf den wir weiter unten zurückkommen werden, verdankten manche andere ihr Emporblühen nicht ausschließlich dem Reize, den hohe Zölle zu industriellen Unternehmungen geben, sondern zugleich den Fortschritten in der Kunst zu produciren.

Digitized by Google

Die minder geschützten, wie die durch höhere Zölle begünstigten Zweige empfanden auf gleiche Weise die Vortheile, welche für die Gütererzeugung aus dem Verschwinden der Mauthschranken im Innern des Vereins entsprangen. In den kleinern Staaten und in den Gränzdistrikten der größern fand sich nun häufig der Waarenerzeuger in dem abgabenfreien, wohlfeilen Bezug jener zahlreichen gröbern Hilfs- und Verwandlungsstoffe erleichtert, deren Belastung mit einer ganz gering scheinenden Abgabe die Produktionskosten oft sehr bedeutend erhöht. Die vermehrte Absatzgelegenheit machte es manchem Unternehmer auch möglich, einzelnen speciellen Zweigen, in welchen er mit größerem Vortheile arbeitete, seine ganze Kraft und sein ganzes Capital zu widmen, und andere für ihn minder vortheilhafte Arbeiten aufzugeben. Die Ausdehnung des innern Marktes, die voraussichtliche Stabilität der Gesetzgebung, der Schutz gegen unregelmäßige Einflüsse des auswärtigen Handels ermuthigten zu manchen kostbaren Versuchen und zur Verwendung bedeutender Capitale auf Verbesserung wie auf die Erweiterung der bestehenden Anstalten und solche Erweiterungen der einzelnen Werkstätten übten auf die Erzeugungskosten, welche mehr oder weniger von dem Umfang der Produktion influirt werden, ebenfalls einen günstigen Einfluß aus. Daher sah sich die Industrie des Vereins in ihrer Mitbewerbung mit der fremden Industrie, selbst auf auswärtigen dritten Märkten, in eine günstigere Lage versetzt, was sich aus dem Steigen der Ausfuhr an verschiedenen Manufakturerzeugnissen ergibt.

Die Rückwirkung der vermehrten Gewerbsthätigkeit auf den Ackerbau konnte nicht ausbleiben. Er lebt von der Nachfrage nach seinen Produkten, und diese Nachfrage wächst mit den Fortschritten der Industrie, welche seine Erzeugnisse in ihren Werkstätten veredelt, umwandelt oder verzehrt; sie wächst mit der Zahl der Arbeiter, welche die Unternehmer beschäftigen, und mit den Löhnen, die sie bezahlen. Daß aber die Produktion des Ackerbaues wirklich in fast allen Theilen des Vereinsgebiets im steten erfreulichen Fortschreiten begriffen sey, ist eine Thatsache, wofür es nicht schwer fällt, aus den Verhandlungen der zahlreichen landwirthschaftlichen Vereine der verschiedenen Länder die unzweideutigsten Belege beizubringen.

Digitized by Google

Die Aufmunterung, die er erhielt, entſpringt aber faſt ausſchließlich aus der ſo eben bezeichneten Quelle und aus der hergeſtellten Freiheit des Verkehrs im Innern, welche die einzelnen Länder wechſelſeitig in die Lage ſetzt, die ihnen eigenthümlichen oder vortheilhaftern Produktionen vorzugsweiſe zu erweitern.

Im Verhältniß zum Ausland dagegen haben ſich keine ſehr bedeutende Veränderungen ergeben. In Beziehung auf jene Erzeugniſſe, welche der deutſche Boden im Ueberfluß hervorbringt, hatte man ſich gegen fremde Einfuhr nicht zu ſchützen, und in den Zweigen, in welchen eine lebhaftere fremde Concurrenz ſtattfindet, nämlich im Weinbau, bleibt es wenigſtens problematiſch, ob der hohe Abgabeſatz des Vereinstarifs einen weſentlichen Einfluß ausgeübt hat, da früher ſchon ähnliche Beſchränkungen in faſt allen Vereinsſtaaten eingetreten waren. Die Einfuhr an fremden Weinen betrug im Jahr 1835 in den preußiſchen Staaten 158,675 Ctr., in den übrigen Vereinsländern 23,751, im Ganzen daher 182,426 Centner. Die preußiſche Einfuhr hatte ſich aber im Jahr 1831 auf nicht weniger als 154,167 Centner belaufen, wovon wohl nur ſehr wenig aus den ſüddeutſchen Ländern kam. Im Jahr 1837 wurden 155,924 Centner und im Jahr 1838 178,584 Centner gegen den allgemeinen Zoll, und aus der Schweiz gegen die geminderten Abgaben 21,838 und beziehungsweiſe 26,748 Centner eingeführt. Nach dieſen Zahlen ſcheint es nicht, daß im Norden des Vereins die franzöſiſchen Erzeugniſſe in irgend beträchtlichem Maaße von den ſüddeutſchen Weinen im Verbrauch verdrängt worden ſeyen, und hiemit ſtimmen auch andere Nachrichten überein. Die Erſcheinung erklärt ſich auch zur Genüge durch die Macht der Gewohnheit in Sachen des ſinnlichen Genuſſes oder des Geſchmacks und durch die Wohlfeilheit des Seetransports in Vergleichung mit dem Landtransport. Es iſt jedoch zu erwarten, daß die Fortſchritte, welche die Erzeugung edlerer Weine im Süden macht, nicht ohne Einfluß auf einen vermehrten Abſatz auf dem nördlichen Vereinsmarkte bleiben. Haben ja auch in neuerer Zeit manche Weinſorten des ſüdlichen Deutſchlands, welche früher im Ausland unbekannt waren, einen Abfluß nach England gefunden, nachdem ſo mancher Britte durch einen längern Aufenthalt am Oberrhein die Vorzüge der dortigen Weine für die menſchliche Geſundheit kennen gelernt hatte. Auch die ſchon vor der Gründung des

Digitized by Google

Vereins begonnene Bereitung mouſſirender Weine ſcheint, obwohl im Fortſchreiten begriffen, ihren Einfluß hauptſächlich nur in einem etwas geminderten Bezug des ſüdweſtlichen Deutſchland von Champagnerweinen geäußert zu haben.

Abhängig von der fremden Geſetzgebung in dem Abſatz ihrer Erzeugniſſe auf fremden Märkten, haben zwar der Ackerbau und die Viehzucht der deutſchen Staaten ſtets noch die nachtheiligen Wirkungen der brittiſchen und franzöſiſchen Geſetze über Getraide und Schaafwolle und des franzöſiſchen Tarifs für die Einfuhr des Schlachtviehs zu beklagen, jedoch bei dem Wachsthum der einheimiſchen Nachfrage, mit wenigen Ausnahmen, in weit geringerem Maaß wie früher.

Auf ſolche Weiſe hat der Verein ſich ſchon in wenigen Jahren höchſt wohlthätig erwieſen durch ſeinen fühlbar gewordenen Einfluß auf eine gleichförmigere Entwicklung der beiden Hauptzweige produktiver Arbeit, des Gewerbfleißes und des Ackerbaues, und in hohem Grade das Gefühl der drückenden Abhängigkeit gemildert, in welchem wir uns dem Auslande gegenüber befanden.

Daß die Preiſe der Produkte zunächſt durch den Vereinstarif und durch das Fallen der innern Mauthſchranken und, wie auch der Preis der Produktivkräfte, mittelbar durch die natürlichen Folgen der Vereinigung, insbeſondere durch die vervielfältigten induſtriellen Unternehmungen auf die mannigfaltigſte Weiſe afficirt werden mußten, iſt an ſich klar. Obwohl eine genaue Ermittlung dieſes Einfluſſes, wie bereits bemerkt, wegen der Verbindung unzähliger Urſachen, von welchen die Preiſe abhängen, nicht möglich iſt, ſo laſſen die wahrgenommenen Preisveränderungen doch großtentheils nur auf einen überwiegend günſtigen Einfluß des Zollvereins ſchließen und es ſind uns, mit unbedeutenden Ausnahmen keine Thatſachen bekannt geworden, welche eine entgegengeſetzte Deutung haben könnten.

So darf man das raſche Steigen der Holzpreiſe, welches, wenn nicht auf dem ganzen Marktgebiete des Vereines, doch auf einem beträchtlichen Theile deſſelben und insbeſondere im ſüdlichen Deutſchland eingetreten iſt, dem vermehrten Bedarf für induſtrielle Zwecke zuſchreiben.

Als günſtiges Zeichen zunehmender hervorbringender Thätigkeit hat man ebenſo das Steigen der Arbeitslöhne zu betrachten,

Digitized by Google

die namentlich am Oberrheine sich in manchen Zweigen um 15, 20 und mehr Procente erhöhten und ihre Wirkung auch in der beträchtlichen Erhöhung mancher Baumaterialien äußerten. Die gleiche Ursache setzte durch vermehrte Nachfrage nach Produktivcapitalien dem Sinken, wozu der Zinsfuß vor der Gründung des Vereins eine verstärkte Neigung gezeigt hatte, eine Gränze und erhöhte denselben selbst zeitweise. Daß aber diese in der einen Beziehung günstigen Ereignisse auf der andern Seite nicht durch ihren nothwendigen Einfluß auf die Produktionskosten sich im fühlbarem Maaße nachtheilig erwiesen, bezeugen die nicht erhöhten Verkaufspreise der wichtigsten Manufakturartikel und das Steigen der Ausfuhr in verschiedenen Zweigen, und erklärt sich durch die berührten, einer Verminderung der Productionskosten günstigen Ursachen, die in ihrer Gesammtwirkung sich überwiegend zeigten. Auf ähnliche Weise wirkten im Ackerbau die intensiven Fortschritte der Landwirthschaft dem Einfluß der vermehrten Nachfrage nach ihren Produkten entgegen.

In jenen Vereinsländern, in welchen vor ihrem Beitritt mäßigere Zölle bestanden, mußten allerdings die Preise mancher Waaren in die Höhe gehen. Eine solche Preiserhöhung hat aber, den Einfluß anderer vorübergehenden Ursachen abgerechnet, auch in diesen Ländern die Bedürfnisse der Masse des Volkes nicht getroffen. Namentlich sind die Preise der wollenen Tücher, der gemeinen Baumwollenwaaren und der Eisenwaaren nicht gestiegen, und selbst in jenen Gattungen kostbarer Waaren, worin das Ausland seine Mitbewerbung fortsetzt, fällt der Zoll größtentheils auf den fremden Erzeuger zurück; so berechnen Detailleurs bei manchen Seidenzeugen den Preisaufschlag nur auf ¼ des Zolles. Mit geringen Ausnahmen traf die Preiserhöhung nur die genießbaren Colonialartikel und einige Gattungen von Luxuswaaren; sie ist aber bei den Colonialwaaren unter dem finanziellen Gesichtspunkt zu betrachten. Nur bei dem Zucker frägt es sich, ob der Preis desselben nicht für den Consumenten um mehr als den Zollbetrag gesteigert worden sey, und zwar nahe um so viel, als der effective Unterschied der Abgaben vom Rohzucker und vom raffinirten Zucker beträgt, und der nach dem gegenwärtigen Tarif sich auf circa 4 fl. 48 kr. berechnet. Allein der im Vereine gewonnene raffinirte Zucker steht im Durchschnitte immer etwas niedriger

Digitized by Google

(dermalen um 1 fl. 30 kr. bis 2 fl.) als der mit dem Zoll belastete holländische; und wenn man die Wirkung der holländischen Rückzölle und des Drucks unseres Tarifs auf die holländischen Preise erwägt, so möchte das, was der inländische Consument über den natürlichen Preis und die Staatsabgabe bezahlt, höchstens auf 1 fl. per Centner zu schätzen seyn.

Was den Handel des Vereines und der einzelnen ihm angehörigen Länder betrifft, so darf zuversichtlich behauptet werden, daß der auswärtige Verkehr jedes einzelnen Vereinslandes einschließlich seines Handels mit andern Vereinsstaaten, sich in Vergleichung mit seinem früheren Ein- und Ausfuhrhandel im Zustande der Isolirung, seit seinem Zutritt zum Verein, bedeutend vermehrt hat. Gleichgültig erscheint es daher für jeden einzelnen Staat, ob, wenn man zu ermitteln wüßte, wie groß vor der Gründung des Vereines der Verkehr der demselben nunmehr angehörigen Ländern mit fremden, ihm nicht angehörigen Staaten gewesen ist, der Gesammtbetrag dieses früheren Verkehres den gegenwärtigen Gesammteinfuhr-, Ausfuhr- und Durchfuhrhandel übersteigt, oder unter demselben stehen bleibt. Wir möchten das Letzte behaupten, sowohl nach der Natur der Sache, als im Ueberblick der bekanntgewordenen Resultate des großen Zollvereines und einer Reihe von Notizen über den früheren Verkehr mehrerer größerer Handelsstaaten mit Deutschland.* Die Verminderung hat vorzüglich die Einfuhr brittischer Manufakturwaaren getroffen.

---

* Wir geben hier eine Uebersicht der Einfuhr der wichtigsten Handelsartikel von den beiden vorletzten Jahren:

	1837.	1838.	
Baumwollengarn, ungebleichtes und Watten	321,940	357,301	Ctr.
Gezwirntes, gebleichtes und gefärbtes	6,808	6,712	„
Baumwollenwaaren zum vollen Tarifsatze	13,190	14,727	„
gegen $^2/_5$ desselben aus Neuchatel .	2,082	1,755	„
Seidenwaaren	2,464	2,805	„
Halbseidene	1,405	1,603	„
Wollenwaaren	17,577	20,966	„
geschmiedetes Eisen, Eisenbahnschienen, Roh- Cement- Guß ꝛc., Stahl .	156,252	376,609	„
geschmiedetes Eisen von Streckwerken ꝛc., Eisenblech, schwarzes, ꝛc . .	14,173	16,300	„

Digitized by Google

Bereits hat die Erfahrung bestätigt, daß der Vereinstarif den einheimischen Markt in allen Zweigen seines Verkehrs mit einer einzigen, weiter unten zu berührenden Ausnahme, gegen den verderblichen mittelbaren Einfluß jener Krisen schützt, die sich periodisch auf dem brittischen Geldmarkt entwickeln und so lange nicht aufhören werden, zeitweise einzutreten, als das dortige fehlerhafte Geld- und Banksystem fortbesteht. Der deutsche Geldmarkt blieb im Jahre 1837 von der damaligen Krise fast unberührt und wird auch die gegenwärtige in weit geringerem Maaße empfinden, als die frühere. Nur jene Nachtheile sind unvermeidlich, welche aus den auf fremden Märkten entstehenden Verlegenheiten für unsern auswärtigen Handel dadurch entspringen, daß sie den Absatz unserer Ausfuhrartikel zeitweise vermindern, wie

---

	1837.	1838.	
Tabak, unverarbeiteter, . . .	184,840	200,634	Ctr.
— fabricirter, ...	20,421	20,475	„
Steinkohlen	1,575,461	1,992,509	„
Kaffee und Kaffeesurrogate, auch Cacao in Bohnen	538,918	573,812	„
Zucker:			
Brod- und Hut-, Bruch- und Candis- ꝛc. Zucker	9,058	37,498	„
Rohzucker und Farin . . .	563	314	„
Rohzucker für vereinsländische Siedereien	866,363	1,049,632	„
Syrup	7,798	2,275	„
Gewürze aller Art	44,735	38,562	„
Häringe	237,919	171,320	Tonn.
Südfrüchte:			
Frische Apfelsinen, Citronen ꝛc. .	28,601	30,405	Ctr.
ausgezählte	23,837	16,875	Stück.
trockene, als Datteln, Feigen, Kastanien ꝛc.	93,945	112,666	Ctr.
Reis	101,414	99,769	„
Wein und Most zum vollen Tarifsatze	155,929	178,584	„
— — — mit Begünstigung aus der Schweiz	21,838	26,748	„
Branntwein aller Art . . .	26,006	27,202	„
Käse zum vollen Tarifsatze . . .	14,588	12,735	„
aus der Schweiz zum ermäßigten Zollsatze	16,358	18,786	„

Auffallend ist die starke Einfuhr an Pferden, welche im Jahre 1837 in 41,160 und im Jahre 1838 in 42,276 Stück bestand, wovon 33,315 und beziehungsweise 34,579 Stück an den preußischen Außengränzen eingingen.

Digitized by Google

dieß namentlich in den letzten Jahren im Verkehre mit Nordamerika der Fall war.

Im inneren Verkehr äußerten die auf wenig Artikel beschränkten, in dem Vereinigungsvertrag vorbehaltenen Ausgleichungsabgaben keinen störenden Einfluß.

Die nach der Vereinigung sogleich nach allen Seiten hin im Innern des Vereins eingetretene vermehrte Handelsthätigkeit machte das Bedürfniß der Erleichterung und Vervielfältigung der Communicationen fühlbarer und manche öffentliche Unternehmung zu diesem Zwecke konnte nunmehr mit größerer Sicherheit als entschieden nützlich und die Kosten lohnend nachgewiesen werden. In fast allen Theilen des Vereinsgebietes sah man daher neue Kunststraßen entstehen und fehlerhafte frühere Anlagen sich verbessern. Eben so suchte man durch Arbeiten zur Verbesserung der Wasserstraßen (namentlich des Rheins bei Bingen) und durch Hafenbauten die Schifffahrt zu befördern. Blicke man in die Budgets der Vereinsstaaten und man wird erstaunen, welche beträchtliche Summen selbst in den mittlern und kleinern Ländern seit dem Jahre 1834 verwendet wurden, namentlich in Würtemberg, Baden und Hessen.

Auch das Bedürfniß gemeinsamer Verabredungen über die Werkzeuge des Handels, Münzen, Maaß und Gewichte, fand bald, wenn keine vollständige doch eine theilweise, immerhin sehr erfreuliche Befriedigung.

Wären auch gemeinsame Längen-, Hohl- und Flüssigkeitsmaaße jedenfalls wünschenswerth, so ist doch kein Zweifel, daß für den Handel von weit höherer Bedeutung die Gleichförmigkeit des Gewichtsystems ist, welche im Wesentlichen durch die im Jahre 1839 erfolgte Annahme des Kilogrammgewichtes, als Zollgewicht, erreicht wurde. Die Wahl war aus dem einfachen Grunde sehr zweckmäßig, weil es das weitverbreitetste ist, und namentlich in jenen Ländern, mit welchen Deutschland zunächst in dem lebhaftesten Verkehre steht, gebraucht wird, in Frankreich, der Schweiz und den Niederlanden.

Hat man zu bedauern, daß keine Vereinbarung über ein sämmtlichen verbündeten Staaten gemeinschaftliches Münzsystem zu Stande kam; so können wir doch in den wirklich getroffenen Verabredungen nur wesentliche Verbesserungen erblicken.

Digitized by Google

Ein wichtiger Vortheil liegt schon darin, daß überhaupt Conventionen geschlossen wurden, welche die Cirkulation auf dem gemeinsamen Markte gegen beliebige Verfügungen und Maaßregeln im Münzwesen und gegen die leicht daraus hervorgehenden Störungen und Verwirrungen sichern.

Nach der Uebereinkunft, welche Bayern und Würtemberg, Baden, Hessen (Großherzogthum), Nassau und die freie Stadt Frankfurt im Jahre 1837 zu München getroffen haben, und welcher später noch Sachsen-Meiningen, wie auch Hohenzollern-Hechingen und Sigmaringen beitraten, machten sie sich verbindlich in ihren künftigen Ausmünzungen den 24½ Guldenfuß (das Marktgewicht zu 233,855 Gramme gerechnet), sodann den Silbergehalt der Münzen zu $^{9}/_{10}$ und den Kupfergehalt also zu $^{1}/_{10}$, sodann unter Beibehaltung der Rechnung nach Gulden zu 60 Kreuzern, als Hauptmünzen vor der Hand Guldenstücke und halbe Guldenstücke von bestimmter Form und Zeichnung anzunehmen, die Fehlergränze bei den Ausmünzungen der einzelnen Stücke auf $^{5}/_{1000}$ im Feingehalte und im Gewichte zu $^{5}/_{1000}$ festzusetzen, endlich eine wechselseitige sehr strenge Controle und gleichmäßig die uasse Probe einzuführen.

Die einstweilen bis zum 1sten Januar 1839 von den contrahirenden Staaten (nach dem Maaßstabe ihrer Theilnahme an den Zollrevenüen) auszuprägende Summe wurde auf 6 Million Gulden und zwar zu 4 Millionen in ganzen und zu 2 Millionen in halben Guldenstücken bestimmt.

Durch spätere Uebereinkunft machten sich die genannten Staaten einstweilen auf weitere 3 Jahre verbindlich, jährlich weitere 4 Million Gulden, nämlich zu $^{2}/_{3}$ in ganzen und zu $^{1}/_{3}$ in halben Guldenstücken auszugeben.

Die nach dem bisherigen Systeme ausgeprägten ganzen Kronenthaler wurden in ihrem bisherigen Curse von 2 fl. 42 kr. aufrecht erhalten.

Die halben und Viertelskronenthaler waren schon früher ohne vorgängige Verabredung durch besondere Verfügungen der einzelnen Staaten devalvirt und dadurch größtentheils, insbesondere die 40½ Kreuzerstücke, außer Cours gesetzt worden. Bei dieser Gelegenheit hatte man neuerdings die nachtheiligen Folgen wahrgenommen, welche für den allgemeinen Verkehr auf dem, in so

Digitized by Google

innigen Verbindungen stehenden deutschen Markte, aus dem Mangel an Uebereinstimmung der Staaten bei Verfügungen über das Münzwesen entspringen. Daher wurde festgesetzt, daß künftig keine Regierung eine in ihrem Gebiete anerkannten Cours habende Münze herabsetzen oder verrufen dürfe, ohne den übrigen kontrahirenden Staaten daran vier Wochen zuvor Kenntniß zu geben.

Ganz den unverkennbaren Grundsätzen des Rechtes ist die weitere Bestimmung in der Convention gemäß, daß die darnach ausgeprägten Münzen niemals herabgesetzt oder verrufen werden sollen, sondern jeder Staat, wenn sich ergibt, daß die aus seinen Münzstätten ausgegangenen Stücke eine im Wege künftiger Vereinbarung festzusetzende Gränze in ihrer Abnutzung überschritten haben, dieselben einzuziehen und umzuprägen habe.

Für die Scheidemünze, in 3 und 6 Kreuzerstücken bestehend, wurde der nach unserer Ansicht etwas zu hohe 27 Guldenfuß, sodann das Mischungsverhältniß von $\frac{1}{3}$ oder $5\frac{1}{3}$ Loth in der Mark, die Fehlergränze, nicht für einzelne Stücke, sondern in der ganzen Mark zu $\frac{7}{1000}$ am Feingehalt, und zu $\frac{15}{1000}$ am Gewichte angenommen, und die ebenfalls von der natürlichen Gerechtigkeit gebotene Bestimmung getroffen, daß jeder Staat die von ihm ausgegangene Scheidemünze auf Verlangen gegen coursfähige grobe Münzen (jedoch nicht in Summen unter 100 fl.) auszuwechseln habe.

Die nördlichen Vereinsstaaten vereinigten sich über die Beibehaltung und beziehungsweise Einführung des 14 Thalerfußes, wornach die Mark feinen Silbers zu 14 Thaler (zu $1\frac{3}{4}$ Gulden) ausgebracht wird. In der am 30. Juli 1838 zu Dresden abgeschlossenen Convention wurden zwischen sämmtlichen Vereinsstaaten auf beide Münzfüße bezügliche Verabredungen getroffen, als gemeinschaftliche Grundlagen des gesammten Münzwesens die Münzmark auf 233,855 Gramme festgesetzt, verschiedene andere Bestimmungen der Convention der süddeutschen Staaten über Außercoursſetzung und Einziehung der Münzen, über die Scheidemünze und über die Controle, zum Theil mit wesentlichen Abweichungen, jedoch unbeschadet der fortdauernden Gültigkeit der Münchener Convention für die betheiligten Staaten, aufgenommen, und überdieß bestimmt, daß zur Vermittelung und Erleichterung des gegenseitigen Verkehrs eine gemeinschaftliche Vereinsmünze, nach dem

Digitized by Google

für die süddeutschen Guldenstücke angenommenen Münzfuße und ebenfalls $^{9}/_{10}$ fein, im Werthe von 2 Thalern oder 3 fl. 30 kr. ausgeprägt werden soll. Man beschloß in den 3 Jahren vom 1. Januar 1839 bis dahin 1842 mindestens 2 Millionen Stücke, jährlich zum dritten Theile, auszugeben, und nach Ablauf dieses Zeitraums, insoferne darüber nicht weitere Vereinbarung erfolgt, die Ausprägungen in dem Maaße fortzusetzen, daß je innerhalb vier Jahren zwei weitere Millionen Stücke der Circulation übergeben werden. Jeder einzelne Staat nimmt an diesen Lieferungen nach dem Maaßstabe der Bevölkerung Theil.

Die Einführung des neuen Münzsystems der süddeutschen Staaten, wobei sie durch die Annahme der nassen Probe, die den Feinsilbergehalt vollständiger ausbringt, einige Erleichterung fanden, ging ohne alle Störung vorüber. Der Kronenthalerfuß (zu $24^{6}/_{11}$ fl. für die kölnische Mark Silber), war durch allmähligen Gebrauch zu seiner Geltung gekommen, ohne daß eine Reduction gegen Conventionsmünze eingetreten wäre, welche nach dem 24 Guldenfuße ausgeprägt circa 2 Procent mehr Silberwerth hat. Die Einführung der ganzen, halben und Viertelskronen in die Circulation hatte einen allmähligen Abfluß der Conventionsmünze bewirkt, und sie würde dieselbe noch vollständiger verdrängt haben, wenn das Korn der Kronen (13 Loth 16—17 Grän) nicht etwas feiner wäre, als das der Conventionsmünze (nämlich der groben Sorten zu $13^{1}/_{3}$ Loth, der vier und zwanzig Kreuzerstücke zu $9^{1}/_{3}$ und zwölf Kreuzerstücke zu 8 Loth.) Die neuen Münzen haben noch ein feineres Korn, als die Kronenthaler, die Abweichung des Münzfußes von $24^{1}/_{2}$ und $24^{6}/_{11}$ ist aber so unbedeutend, daß sie kaum die Fehlergränze bei den Ausmünzungen erreicht, und daher von einer Reduction im Interesse der Gerechtigkeit keine Rede seyn konnte.

Was an den neuen Münzen bisher geprägt worden, war wohl zum größern Theile schon zur Ausfüllung der Lücke erforderlich, welche durch das Verschwinden der Viertels- und Halbenkronen in der Circulation entstanden ist. Man darf den Betrag derselben wohl mindestens zu 10 Millionen Gulden anschlagen. Das Bedürfniß des süddeutschen Marktes an groben Silbermünzen mag auf nahe 100 Millionen Gulden anzuschlagen seyn. Man wird diese Schätzuug nicht übertrieben finden, wenn man erwägt,

Digitized by Google

daß in Oesterreich von 1792 bis 1802 nicht weniger als 82,390,278 Gulden (nach dem 24 Guldenfuße gerechnet) an Kronengeld ausgeprägt wurden, daß sodann, nachdem dieses Geld in Oesterreich zu circuliren aufgehört hatte, fast die ganze Masse auf den süddeutschen Markt strömte, um das Conventionsgeld abzulösen, ferner, daß von den 104,228,046 Thalern oder 172,399,089 Gulden im 24 Guldenfuße, welche in den Jahren von 1816 bis 1833 die Münzstätten sämmtlicher, nunmehr zum Zollvereine gehörigen Staaten an gröbern Münzsorten geliefert haben, 16 Procent im Conventionsfuße, 9 Procent in Kronen, und 75 Procent in dem 21 Guldenfuße ausgeprägt worden sind. Die neben dem Kronengelde in den süddeutschen Staaten in Umlauf gebliebenen Conventionsmünzen möchten aber immer noch auf eine nicht unbeträchtliche Summe anzuschlagen seyn.

Es wird daher noch lange dauern, bis es den neuen Gulden und halben Guldenstücken mit der Vereinsmünze gelingt, die Circulation auszufüllen, und das feine Korn der neuen Münzen wird ihnen dieß erschweren. Man darf nämlich annehmen, daß in der Regel und unter seltenen Schwankungen die gleiche Quantität Silber in einer feinhaltigern Mischung einen etwas höhern Werth behauptet, als mit einem stärkern Zusatz von Kupfer, aus dem einfachen Grunde, weil die Schmelzungskosten weniger bedeutend sind, als die Ausscheidung des Silbers. Daher werden, so oft der auswärtige Wechselcours für die Hauptplätze des Vereinsmarktes sich ungünstig stellt, und, zur Deckung auswärtiger Schulden, Silber versendet werden muß, vorzugsweise die neuen Münzen von feinem Korn gesucht und ausgeführt werden, und auf solche Weise die Staaten, welche sie in stärkerm Verhältniß zu der Gesammtcirculation emittiren, einen verhältnißmäßig größern Theil an den Kosten des auswärtigen Handels tragen.

Daß Preußen den 24½ Guldenfuß der süddeutschen Staaten mit dem für die Münzen bestimmten Feingehalt ebenfalls annehme, konnte man eher wünschen als erwarten. Sein Münzwesen war schon seit längerer Zeit wohlgeordnet, und von 1816 bis 1833 hatte es nicht weniger als 65 Millionen ganze, und für 12 Millionen ⅙ Thalerstücke ausgeprägt. Die Umprägung dieser noch neuen Münzen hätte wohl allein schon über eine Million Thaler gekostet. Noch weniger war zu erwarten, daß die süddeutschen Staaten für

Digitized by Google

ihre Münzen den niedrigen Feingehalt (12 Loth) der preußischen annehmen werden, um der voraussichtlich zu emittirenden Summe ihrer neuen Münzen von vielleicht 100 Millionen Gulden, ein den Umlauf erschwerendes Gewicht von 907,030 Mark anzuhängen. Uebrigens sind die getroffenen Verabredungen, wenn auch eine Gleichförmigkeit nicht erreicht wird, wie gesagt, jedenfalls ein großer Fortschritt auf der Bahn der guten Principien im Münzwesen, und der Handel des Vereins muß darin eine wesentliche Verbesserung seines kostbaren Werkzeuges erblicken.

Die Wirkungen, welche die Zollvereinigung auf die Finanzen der einzelnen Staaten äußerte, lassen sich unter verschiedene Gesichtspunkte bringen. Sie wurden in dem Zustand ihrer Einnahmen unmittelbar fühlbar; sind aber auch in ihrem Zusammenhange mit den indirecten Abgabensystemen und in Beziehung auf das wahrscheinliche Verhältniß zu betrachten, das zwischen dem Beitrag der einzelnen Territorien zu den gemeinschaftlichen Zolleinkünften und dem vermöge des angenommenen Vertheilungsmaaßstabes jedem derselben zufallenden Antheile besteht. Vor allem ist klar, daß, wenn sämmtliche Vereinsstaaten schon vor ihrer Vereinigung den gleichen Abgabentarif gehabt hätten, und mit gleicher Wirksamkeit der Contrebande zu begegnen im Stande gewesen wären, die gesammte Zolleinnahme des Vereins weit unter der Summe der frühern Einnahmen sämmtlicher betheiligter Staaten stehen bleiben mußte, weil alle Einfuhr- und Ausfuhrzölle von ihren wechselseitigen Bezügen hinwegfielen, und zwar nicht nur von jenem Verkehre, der zwischen den einzelnen Staaten schon vor ihrer Vereinigung statt fand, sondern auch von jenem, der in Folge der Vereinigung sich an die Stelle eines frühern mit dritten Ländern bestandenen setzte. Es ist daher kein Zweifel, daß in Folge der Zollvereinigung die Krone Preußen einen Rückschlag ihrer Zolleinnahmen empfinden mußte, da ihre sämmtliche Provinzen längere Zeit unter der Herrschaft des nur wenig veränderten Vereinstarifs standen. Die natürliche Wirkung des Hinwegfallens aller Ein- und Ausfuhrzölle von dem Verkehre mit den übrigen Vereinsstaaten wurde aber gewiß sehr geschwächt durch die größere Sicherheit, welche die leichtere Bewachung des besser arrondirten Vereinsgebietes gewährte, und wird fortfahren weniger fühlbar zu werden, vermöge des Einflusses, den die vermehrte productive Thätigkeit

Digitized by Google

im ganzen Vereinsgebiete nicht fehlen kann, auf die Consumtion jener hochbesteuerten Produkte auszuüben, die der Verein nicht hervorbringt.

Bei allen übrigen Staaten hat die in Folge der Vereinigung eingetretene Erhöhung der Zölle den Einfluß der Entlastung der Einfuhr aus andern Vereinsstaaten und der Ausfuhr in dieselben weithin, hier mehr dort weniger, überwogen.

Mannigfaltige Umstände haben übrigens auf das Verhältniß der im Vereine gewonnenen Ueberschüsse eingewirkt. Wo die ausgedehnte Lage eines Landes dem auswärtigen Handel in seinem isolirten Zustande mehr Berührungspunkte, wie ein mehr arrondirtes Land darbot, konnte unter sonst ganz gleichen Verhältnissen sich ein geringerer Ueberschuß zeigen. Daß sich ein solcher Ueberschuß, abgesehen von dem wechselseitigem Verkehre der Vereinsstaaten nicht nach dem Verhältniß der früher bestandenen Tarifsätze richten konnte, geht aus dem Einfluß hervor, den höhere Abgaben auf die Consumtion und auf den Effekt das Schleichhandels je nach der Lage der Zollgebiete haben.

Daher erklärt sich, daß einzelne Staaten, wie namentlich Bayern und Würtemberg, die schon frühere zwar niedrigere Abgaben, als der Vereinstarif enthält, aber weit höhere, als verschiedene andere Vereinsstaaten erhoben, ihr, vor der Gründung des engern süddeutschen Vereines, wie das während des Bestandes desselben bezogene, reine Einkommen von Zöllen im großen Vereine in einem weit stärkern Verhältnisse wachsen sahen, als andere Vereinsstaaten, die früher weit mäßigere Abgaben erhoben, wie namentlich Baden.

Ob aber nicht der eine oder andere Staat durch die Belastung seiner Consumtion mit den Vereinszöllen zu den gemeinschaftlichen Einnahmen in einem stärkern Verhältnisse beitrage, als er nach dem Maaßstabe der Volksmenge daran Antheil nimmt, läßt sich auf keine Weise auch nur approximativ ermitteln, da die Circulation der verzollten Güter im Innern des Vereins keiner Controlle unterliegt. Zwar lassen allgemeine Ursachen, der theilweise etwas wohlfeilere Bezug, das kältere dem Genuß warmer Getränke günstigere Klima, die bedeutendere Zahl größerer Städte und die minder mannigfaltige Produktion des Bodens darauf schließen, daß im Norden etwas mehr genießbare Colonialwaaren und fremde

Digitized by Google

Weine consumirt werden; allein die Verschiedenheit ist zwischen den nördlichen und südlichen Staaten in keiner dieser Beziehungen so bedeutend, daß ein solcher Einfluß irgend von Erheblichkeit und nicht durch mannigfaltige Ursachen anderer Art aufgewogen werden könnte, wie namentlich z. B. in allen Rheinuferstaaten, die ebenfalls im Bezuge der Seegüter erleichtert sind, durch die größere Zahl wohlhabender Reisenden u. s. f. Auch widerspricht jener Abnahme der Umstand, daß der Verbrauch an Colonialwaaren im großen Vereine, seit dessen besserer Arrondirung sich (im Jahre 1838 mit circa 4½ pr. Pfund Rohzucker und mit circa 2½ Pfund Kaffee pr. Kopf) gleich hoch und noch höher stellte, als er früher in dem Königreich Preußen war, wobei freilich die Zunahme der Consumtion und die wirksamere Gränzbewachung von Einfluß seyn können.

Die Verhältnisse sind aber von der Art, daß wo man wegen Ursachen der angedeuteten Art auch vielleicht einige Benachtheiligung durch den Theilungsmaaßstab für wahrscheinlich halten könnte, sogleich auch in natürlicher Verbindung die Vergütung auf irgend einer andern Seite sich herausstellt. So erlangen die preußischen Länder, wenn z. B. dort die Consumtion an Colonialzucker im Verhältniß zur Volksmenge etwas stärker seyn sollte, einen Ersatz in dem Gewinn, der ihre zahlreichen durch die Nähe der Seeplätze begünstigten Siedereien und ihre in so vielen Zweigen überwiegende Industrie in dem, durch den Zolltarif geschützten Absatz ihrer Erzeugnisse im Süden finden, und hat z. B. Baden wirklich eine verhältnißmäßig stärkere Consumtion an manchen höher besteuerten Artikeln, in Vergleichung mit dem rückwärts gelegenen Binnenmarkte, so genießt es auch den Vortheil, daß ihm als Gränzland ein zahlreiches administratives und Aufsichtspersonal angehört, welches der Verein auf gemeinschaftliche Kosten unterhält, und dessen Daseyn auch den Ertrag anderer in seine privative Casse fallenden indirecten Steuern erhöht.

Auf ganz gleiche Weise haben sich allen Staaten die durch die Zollvereinigung gebotene Annäherung in ihren indirecten Abgabensystemen und die gemeinsamen Bestimmungen über die Chaussee- und Weggelder, so wie über die Abgaben für die Benützung der zum Vortheil des Handels bestehenden öffentlichen Anstalten und Einrichtungen zuträglich erwiesen.

Digitized by Google

Der Ertrag der gemeinschaftlichen Zölle, deren Erhebung bei der bessern Abrundung des Vereines mehr gesichert und wohlfeiler ist, als der Bezug solcher Abgaben selbst in den größern einzelnen Vereinsstaaten im Zustande der Isolirung es seyn konnte, ist, wie die Bevölkerung der Vereinsstaaten im Wachsen begriffen.

Im Durchschnitt der Jahre 1836 und 1837 kam ein reiner Ertrag von nahe 1 fl. 5 kr. auf den Kopf. Dermalen kann man das Bruttoeinkommen des Vereins auf 20 bis 20½ Millionen Thaler, die Kosten der Erhebung und des Zollschutzes auf nahe 2,200,000 Thaler anschlagen. Da die Kosten gleicher Art in manchen Ländern auf 15 bis 25 Procent und noch höher ansteigen, so erscheint jenes Verhältniß (mit 10 bis 11 Procent der Bruttoeinnahmen) ungemein mäßig. Es bleiben zwar den einzelnen Vereinsstaaten noch besondere Kosten zur Last, wofür sie aber in den ihnen überlassenen Gebühren eine nahe zureichende Entschädigung erhalten; auch versteht es sich, daß sie die Kosten der obern Verwaltung und Leitung des Zollwesens privativ zu übernehmen haben.

Nicht ohne Interesse ist es, den verhältnißmäßigen Ertrag der Zölle von einzelnen Gegenständen des Einfuhrhandels zu überblicken.

An Procenten der ganzen Einnahme von Eingangszöllen brachten (nach Dieterici) folgende Gegenstände ein:

	im Jahre 1834.	1835.	
1. Verzehrungsgegenstände			
Zucker und Syrup	22,263.	29,090	Procent
Kaffee	19,769.	18,902	„
Cacao	0,160.	0,190	„
Südfrüchte	3,044.	3,021	„
Reis	1,747.	1,626	„
Gewürze	1,443.	1,373	„
Konfituren	0,244.	0,218	„
Thee	0,226.	0,205	„
Austern und Muschelthiere	0,086.	0,086	„
Wein und Most	10,047.	9,185	„
Branntwein	1,392.	1,245	„
Oel (zum Genuß)	1,090.	0,510	„
im Ganzen also diese nicht zu den nothwendigen Genußmitteln gehörigen Produkte	68,478.	73,708	„
und mit verschiedenen andern Verzehrungsgegenständen	76,221.	78,918	„

Digitized by Google

	im Jahre 1834.	1835.	
2. Fabrikate.			
Baumwollenwaaren	4,595.	4,303	Procent.
Wollenwaaren	2,354.	2,718	„
Seide und Seidenwaaren	2,139.	1,559	„
	9,088.	7,508	Procent.
Mit den übrigen Fabrikaten und Manufakturwaaren	11,029.	10,399	„
3. Fabrikmaterialien und Halbfabrikate, die zur weitern Verarbeitung dienen . .	10,580.	9,520	„
darunter Baumwollengarn	3,923.	3,328	„
4. Gegenstände, welche nur dem allgemeinen Steuersatz unterliegen	2,170.	1,163	„

Die beträchtliche Vermehrung ihres Einkommens, welche die, bei weitem meisten Vereinsstaaten in den Ergebnissen der gemeinschaftlichen Zollverwaltung fanden, setzte sie in die Lage, bedeutende Summen theils zu nützlichen, auf die Gewerbthätigkeit und den Handel wohlthätig rückwirkenden Einrichtungen, theils zur Verminderung der öffentlichen Lasten verwenden zu können.

Erwägt man, auf welche Weise die hier dargestellten nähern und entferntern Folgen der Zollvereinigung die Lage der verschiedenen Classen der Gesellschaft afficirten, so erklärt sich die allgemeine Zufriedenheit mit dem errungenen Zustande; denn selbst jene minder zahlreiche Classe, welche in einigen Ländern allein in gewissen Beziehungen einigen Nachtheil empfindet, kann für die unendlich überwiegenden Vortheile, welche die Gesammtheit der Vereinigung verdankt, nicht unempfänglich bleiben.

Die vervielfältigten industriellen Unternehmungen vermehrten die Nachfrage nach Arbeitskräften, und verbesserten durch die Erhöhung der Löhne die Lage der zahlreichen arbeitenden Classe. In manchen Gegenden waren es nicht allein einheimische Unternehmer und Capitale, welche den Begehr der Arbeit vermehrten, sondern auch aus dem Auslande, namentlich aus der Schweiz, kamen tüchtige Unternehmer herbei und flossen Capitale auf den Markt des Vereines ab, um den Boden seiner Industrie zu befruchten.

Indem die wachsenden Löhne, welche der arbeitenden Classe die reichlichere Befriedigung ihrer Bedürfnisse erlaubte, ebenso wie das wachsende Bedürfniß der Industrie an Hülfs- und Verwandlungsstoffen eine vermehrte Nachfrage nach den Erzeugnissen des

Digitized by Google

Ackerbaues zur Folge hatte, stieg die Landrente und der Werth des Eigenthums, und hob sich daher der Wohlstand der Grundbesitzer. In ihrem vermehrten Einkommen und in ihrem erhöhten Credit fanden sie die Mittel zu nützlichen wirthschaftlichen Unternehmungen und Verbesserungen.

Die Capitalisten, welche früher das fortschreitende Sinken des Zinsfußes erschreckt hatte, fanden wiederum häufigere Gelegenheit zu Capitalanlagen, und, da sich zahlreiche Actiengesellschaften für industrielle Zwecke bildeten, zur unmittelbaren Theilnahme an den Gewinnsten der Production. Wo früher geringere Zollabgaben bestanden, mußten die Consumenten allerdings den nicht unbeträchtlichen Aufschlag der Preise der verzehrbaren Kolonialwaaren und mancher Luxusartikel empfinden. So weit die producirende Classe von dieser höhern Besteuerung getroffen wurde, fand sie einen reichlichen Ersatz in ihren erhöhten Gewinnsten; für Personen aber, die von einem fixen Einkommen lebten, war die Preiserhöhung in jenen Gegenden hauptsächlich sehr empfindlich, wo vervielfältigte öffentliche und Privatunternehmungen die Löhne in bedeutenderem Maaße und mit diesen, wie gewöhnlich, alle Dienste und die Preise der Handwerkerarbeiten gesteigert hatten. Dieß war namentlich der Fall am Oberrhein, wo in manchen Städten die Kosten des Unterhalts einer Familie aus den höhern und mittlern Classen, die sich in ihren gewohnten Bedürfnissen nicht beschränkte, um 10—15 Procent sich erhöhte. Im übrigen aber und abgesehen von solchen besonderen Verhältnissen und von der Steigerung der Abgaben von den bezeichneten Gegenständen, fanden die Consumenten, wenn auch der Preis des einen oder andern Produktes, der durch frühere Ausfuhrzölle des eigenen oder durch Eingangszölle des benachbarten Landes niedergehalten worden war, nach der Vereinigung stieg, in dem wohlfeilern Bezug anderer Artikel, auf deren Preis die innern Zölle in entgegengesetzter Weise wirkten, eine zureichende Entschädigung, und im Allgemeinen konnte die Herstellung der freien Mitbewerbung im Innern ihnen den Bezug ihrer Bedürfnisse nur erleichtern.

Daß die verschiedenen Erscheinungen, die wir oben berührten, das Steigen der Löhne, der Landrente und der Capitalgewinnste, einander begleiten konnten, war — da unter sonst gleichen Umständen das allgemeine Steigen der einen Größe und das Fallen

Digitized by Google

der andern der Natur der Sache nach bedingt iſt — wie bereits bemerkt, nur durch die größere Regſamkeit und die Fortſchritte in der induſtriellen und landwirthſchaftlichen Produktion, zu welcher die Zollvereinigung einen kräftigen und wirkſamen Anſtoß gab, möglich gemacht.

Freilich mögen in dem lebhaften Wetteifer der Producenten, neue Werkſtätten der Induſtrie zu gründen oder die beſtehenden zu erweitern, hie und da ohne gehörige Vorbereitung, ohne zureichende Sachkenntniß, oder ohne beſonnene Berechnung aller Verhältniſſe Unternehmungen begonnen worden ſeyn, die ſich minder ergiebig erweiſen oder ſelbſt Verluſt bringen. Solche einzelne Mißgriffe ſind in einer Periode des muthigen, durch die Umſtände begünſtigten Fortſchreitens unvermeidlich.

Das im Ganzen ſo freundliche und erfreuliche Bild, welches der ökonomiſche Zuſtand der Vereinsländer darbietet, erſcheint auch leider an einzelnen Stellen noch durch jene düſtere Schatten verdunkelt, welche die Schlagbäume des benachbarten Auslandes werfen; namentlich ſind es die öſtlichen preußiſchen Provinzen, welche durch das ſtrenge Abſchließen des polniſchen und ruſſiſchen Marktes leiden.

Der günſtige Einfluß des Vereines auf den Nahrungsſtand äußerte ſich im Allgemeinen auch in der raſchen Zunahme der Bevölkerung. Die Volksmenge ſämmtlicher Staaten, welche ſich im Jahre 1836 im Verein befanden, betrug nach den, der Revenüentheilung zu Grund gelegten Zählungen vom December 1834, ohne die der Stadt Frankfurt nebſt Gebiet (welche ein Averſum bezieht), 25,088,662 Seelen. Nach den der Revenüentheilung von 1838 zu Grund gelegten Zählungen vom Jahr 1837 belief ſich aber die Einwohnerzahl der theilnehmenden Staaten auf 25,983,974 Seelen, und, mit Einſchluß der ohngefähr 60,000 Seelen betragenden Bevölkerung der Stadt Frankfurt und ihres Gebietes, im Ganzen auf 26,043,974 Einwohner. Nur in ganz unbedeutendem Maaße haben auf dieſes Reſultat Gebietsveränderungen eingewirkt.

An die vielen materiellen Vortheile, welche der Verein allen theilnehmenden Ländern gewährte, knüpfen ſich noch andere höherer Art.

Die Regierungen mußten in dem Streben der producirenden Claſſen nach Vervollkommnung und Verbeſſerung eine dringendere

Digitized by Google

Aufforderung finden, für die Erweiterung, Vervielfältigung und zweckmäßige Einrichtung der Unterrichtsanstalten zu sorgen. Auch hierin that sich ein erfreulicher Wetteifer im ganzen Gebiete des Vereines hervor, wie hinlänglich bekannt und insbesondere aus den in diesen Blättern bereits gegebenen ausführlichen Nachrichten über die Fortschritte des technischen Unterrichts zu ersehen ist.

Der Nutzen, den die höheren Unterrichtsanstalten für die Gewerbe, wie die Schulen für Handwerker und Arbeiter, stiften, äußert sich aber nicht allein in der bessern Befähigung der industriellen und arbeitenden Classe für ihren produktiven Beruf, sondern zugleich in ihrer allgemeinen intellectuellen und sittlichen Veredlung.

Der Tugend der Sparsamkeit der arbeitenden Classe suchte man durch Vervielfältigung der Sparcassen eine angemessene Stütze zu geben, und das Wachsen der Löhne sicherte auch diesen Anstalten einen Erfolg, der sich, vermöge des natürlichen Einflusses, den jeder Besitz im öffentlichen Leben auf die Liebe zur Ordnung, und im Privatleben auf das Streben zur Vermehrung des sauer Erworbenen ausübt, nicht anders als heilsam erweisen kann.

Von der höchsten Bedeutung ist der Einfluß, den die Aufhebung der innern Zollschranken auf die Verminderung eines moralischen Uebels ausübte, das sich an jede Zolleinrichtung anhängt. Wirkt die Versuchung zum Schleichhandel auch nur auf die Gränzbevölkerung, welche im Umkreise von 3 Stunden nach jeder Seite der Gränzlinie lebt, so hat die Zollvereinigung, indem sie weit über 1200 Meilen innerer Gränzen der Vereinsstaaten von den Zollschranken befreite, eine Bevölkerung von ohngefähr 3 Millionen Seelen aus dem Bereiche eines verderblichen Einflusses auf ihren sittlichen Zustand gezogen, und die Wirkung dieses Uebels an den Außengränzen durch kräftige zweckmäßigere Maaßregeln wesentlich geschwächt.

Nicht allein die freie Bewegung der Güter, auch der persönliche Verkehr unter den Bewohnern des Vereinsgebietes, findet sich erleichtert, und an die Stelle der wechselseitigen Reibungen und der fast feindseligen Spannung, welche so häufig die Mauteinrichtungen zwischen den Bewohnern der Gränzdistricte der verschiedenen Länder und ihren Behörden unterhielten, traten vervielfältigte freundliche Verbindungen, der Friede guter Nachbarschaft

Digitized by Google

und das verstärkte Gefühl nationaler Einheit. Die Zeit wird auch kommen, wo der Werth der gewonnenen freiern Bewegung im Innern für den Personenverkehr und für die daran sich knüpfenden höhern Interessen der Humanität noch in stärkerem Glanze hervortreten wird, wenn nämlich die Umstände, was nicht ausbleiben dürfte, zur Ausführung größerer Eisenbahnverbindungen günstiger werden.

Kann man nur mit freudigen patriotischen Gefühlen auf die schon bis jetzt zur Erscheinung gekommenen Wirkungen blicken, die wir hier in flüchtigen Umrissen zu zeichnen unternommen haben, so darf man sich für die Zukunft noch schönern Hoffnungen überlassen; denn kaum erst hat die Entwicklung begonnen, welcher der Verein, indem er den ersten Anstoß dazu gab, zugleich eine unabsehbare weite Bahn eröffnete. Lasse man noch acht, noch zehn Jahre verfließen, und vergleiche man dann den Zustand der Vereinsländer, wie er in Folge der Vereinigung geworden und wie er früher war, um ihren ganzen Werth für die Wohlfahrt der deutschen Völker zu ermessen. Jene schönere Hoffnung für die Zukunft stützt sich nicht allein auf die Betrachtung der bereits gewonnenen Erfolge, sondern zugleich auf die Art und Weise, wie sie errungen wurden, auf den Gang, den die Leitung der allgemeinen Angelegenheiten der Gemeinschaft nimmt, und auf den Geist, der die Gesammtheit der Vereinsstaaten beseelt, auf den Ueberblick Alles dessen, was von ihrer Wirksamkeit als moralische Person bekannt geworden.

In dieser Beziehung sind es zunächst die auf die Fortbildung des Systems des Vereines bezüglichen Wahrnehmungen, welche unsere Aufmerksamkeit in Anspruch nehmen.

Die Vergleichung der gegenwärtig geltenden Tarifsätze mit den seit 1834 und 1836 bestandenen läßt nur wenige wesentliche Abänderungen erblicken; bei weitem die meisten berühren Lokalinteressen oder minder erhebliche allgemeine Fragen, oder bestehen nur in Redaktionsverbesserungen, Erläuterungen oder Ergänzungen, oder, wie die Taraansätze und Reductionen, in Berichtigungen und genaueren Bestimmungen nach dem Ergebniß der Erfahrung und Rechnung. Die neueste allgemeine unbedeutende Erhöhung der Tarifsätze (nach dem Verhältnisse von 35 : 36) ist aber lediglich die Folge der Bestimmung, wornach das metrische Gewicht an die

Digitized by Google

Stelle des preußischen treten soll, ohne daß die Abgabensätze nach dem Gewichtsverhältnisse reducirt wurden.

Da man von erheblichen unbefriedigten Reclamationen vielleicht nur mit einer einzigen, jedenfalls aber nur mit ganz wenigen Ausnahmen schwerlich irgendwo hat sprechen hören, so liegt hierin ein neues Anerkenntniß der Zweckmäßigkeit des Zollsystems des Vereines und der glücklich gelungenen Vermittlung der besondern Interessen der einzelnen Länder mit denen der Gesammtheit. Die Natur der Sache bringt es, wie von vorn herein klar war, mit sich, daß ein allzu rascher Wechsel der Tarife weniger leicht, wie in einzelnen Staaten zu erwarten ist, und die Gefahr eines unsichern Schwankens der Gesetzgebung und übereilter Experimente entfernt bleibe. Eher konnte man besorgen, daß in einer Gemeinschaft, in welcher jeder einzelne Theilnehmer durch seinen Widerspruch jede in Frage kommende gesetzliche Maaßregel hindern könne, Mißstände entstehen. Allein wenn die seit der Gründung des großen Vereines verlangten und getroffenen Tarifsveränderungen nicht so zahlreich und bedeutend waren, um auf wesentliche Gebrechen des Systems und auf eine Unsicherheit in Handhabung desselben schließen zu lassen, so waren die wirklich eingetretenen Abänderungen und die verabredeten weitern Maaßregeln jedenfalls zahlreich und zum Theil auch wichtig genug, um auf das Ueberzeugendste darzuthun, daß jedes dringende Bedürfniß seine schnelle Befriedigung, billige Forderungen wechselseitig billiges Gehör finden, daß der conciliatorische Geist, der Alle beherrscht, und die Weisheit, womit jeder einzelne Staat seine Stellung in dem Vereine erkennt, und was er ihm zu verdanken hat und schuldig ist, begreift, alle aus der Natur einer solchen Gemeinschaft entspringenden Schwierigkeiten leicht überwinden.

Die mannigfaltigen Resultate der Bemühungen der vereinigten Staaten, seit der Gründung des Vereines seine Gesetzgebung zu verbessern oder überhaupt seine Zwecke durch angemessene Maaßregeln zu befördern, und die noch schwebenden Fragen aufzuzählen und zu erörtern, verbietet uns der Raum dieser Blätter, und die meisten derselben bieten, wie gesagt, zu wenig allgemeines Interesse dar, als daß sie hier besprochen werden dürften. Wir wollen, nachdem wir bereits von den Münzconventionen gehandelt, hier nur noch die mit Hannover, Braunschweig und Oldenburg

Digitized by Google

getroffene Uebereinkunft, den mit Holland abgeschlossenen Vertrag und hauptsächlich die damit in Verbindung stehende Abänderung der Zölle von Reis und von Zucker, die Erhöhung des Eingangszolles von Eisen, so wie die noch schwebende wichtige Frage über die Zölle von Baumwollengespinnsten berühren.

Durch die unterm 1. Novbr. 1837 von sämmtlichen Vereinsstaaten mit Hannover, Oldenburg und Braunschweig abgeschlossenen Uebereinkünfte wurden die hannöverische Grafschaft Hohnstein mit dem Amte Elbingerode und das dem Herzogthum Braunschweig angehörige Fürstenthum Blankenburg, nebst dem Stiftsamte Walkenried und anderen unbedeutenderen Gebietsparcellen, dem großen Zollvereine einverleibt, sodann zweckmäßige Maaßregeln zur gegenseitigen Unterdrückung des Schleichhandels, und wesentliche Erleichterungen des wechselseitigen Verkehrs verabredet. Die zu dem letzten Zwecke getroffenen Bestimmungen bezogen sich hauptsächlich auf den wechselseitigen Marktbesuch, den kleinen Gränzverkehr und die Benutzung kürzerer Transitstraßen; überdieß wurden aber in Betrachtung der niedrigeren Abgabensätze, welche in dem Hannover-Oldenburg-Braunschweigischen Zollverbande bestehen, für eine Reihe von Erzeugnissen dieser Länder (mehrere landwirthschaftliche Produkte und Fabrikate, verschiedene Handwerkerwaaren, Eisen und Eisenwaaren, Glas, Faiance, Steingut, Porcellan, Leder, leinen Garn, Leinwand u. s. f.) die Eingangszölle des Vereins theils bedeutend ermäßigt, theils (wie namentlich für leinen Garn und Leinwand) ganz aufgehoben. Diese Verträge sind dem Vereine hauptsächlich durch den verstärkten Schutz gegen den Schleichhandel von vorzüglichem Werthe.

Der unterm 20. April 1839 mit den Niederlanden abgeschlossene Handelsvertrag hat bereits in diesen Blättern eine ausführliche Beleuchtung erhalten. Nur die ungemeine Ungunst, womit schon vor und nach dem Beginnen der Verhandlungen die muthmaßlichen Vertragsprojekte, noch weit mehr aber die wirklichen Resultate im großen Publikum zum Theil aufgenommen wurden, veranlaßt uns, zur richtigen Beurtheilung derselben, einen Beitrag zu liefern.

Manche hatten schon von vorne herein ganz allgemeine Bedenken; man verglich die Bevölkerung des Königreiches von mäßigem Umfang mit der Volksmenge des Vereines, um darzuthun,

Digitized by Google

daß an sich sonst gleich günstige, wechselseitige Concessionen für die Einfuhren dem kleinern Lande vielfach höhere Vortheile gewähren; man wies auf die Abhängigkeit hin, in welcher sich die Niederlande dem Vereine gegenüber befänden, dessen Gebiet ein zu ihrer merkantilen Existenz unentbehrlicher Markt sey, während den Vereinsländern verschiedene Wege zum Bezuge ihres Bedarfs an überseeischen Gütern offen stünden; man erkannte zwar an, daß sich Holland durch den allgemeinen Abgabentarif des Vereines in wichtigen Beziehungen in eine schlimmere Lage versetzt sähe, als früher, stellte aber dagegen die mannigfaltigen Restrictionen ins Licht, welchen der deutsche Handel in den Niederlanden unterworfen sey, indem man von ihrer Seite keine weitere, den deutschen Einfuhrhandel benachtheiligende Maaßregeln besorgen zu müssen, vielmehr eine Rückkehr zu mäßigern und billigern Grundsätzen, die in ihrem eigenen wohlverstandenen Interesse liege, erwarten zu dürfen glaubte. Aus allen diesen Gründen sah man, wenn je ein Vergleich zu Stande komme, sehr bedeutenden Concessionen zu Gunsten des Vereins entgegen.

Man hatte nun allerdings Recht, den Umfang und die Bevölkerung der beiderseitigen Märkte als ein, bei Stipulationen über die wechselseitige Erleichterung der Einfuhren, entscheidendes Moment zu betrachten, jedoch nur in so weit, als darnach der Effect der ertheilten Begünstigungen sich berechnen läßt. Ein Land von 2½ Millionen Einwohnern, das eine bedeutende Marine und wenig Waldungen hat, im Durchschnitt bei weitem nicht so viel Brodfrüchte baut, als es braucht, und seinen Bedarf an einer großen Zahl von Manufakturartikeln, wie namentlich Seidenwaaren, Eisenwaaren und das Allerlei der kurzen Waaren größtentheils aus dem Auslande beziehen muß, kann aber für solche Gegenstände ein weit besserer Markt seyn, als manches zehnfach größere Land. Und so verhält es sich wirklich mit den Niederlanden. Es war daher in der That schon hierin Stoff genug zu einem sehr nützlichen Handelsvertrag vorhanden. Daß es nicht in der Macht der Niederlande stehe, wenn sie sich in ihren wichtigsten Interessen durch den Vereinstarif verletzt fühlten, durch Verschärfung ihrer Tarife der deutschen Produktion wehe zu thun, möchten wir bezweifeln; wir wollen nur an das Getreide erinnern, wofür sie immer ein sehr wichtiger Markt bleiben, wenn auch der

Digitized by Google

durchschnittliche Betrag der Zufuhren das von Herrn Wythoff angegebene Quantum nicht erreichen sollte. Daß solche Maaßregeln, an und für sich betrachtet, dem eigenen Interesse nicht zusagen, gibt keine Garantie gegen ihr Eintreten, denn man weiß, daß in solchen Dingen die Staaten nicht immer das volkswirthschaftliche Interesse allein befragen. In Beziehung auf das Bedürfniß an Getreide kann aber von einer Abhängigkeit des holländischen Marktes keine Rede seyn, denn es stehen seinen zahlreichen Handelsschiffen die Häfen von einer Reihe anderer Erzeugungsländer offen. Ueberhaupt aber möchten wir nicht behaupten, daß in Bezug auf den Handel mit eigenen Erzeugnissen zwischen beiden Marktgebieten die Niederlande sich in einer abhängigern Stellung befänden. Ihre durch die geographische Lage des Landes und durch die Mitbewerbung der Hansestädte so wie der Seeplätze anderer Staaten bedingte größere natürliche Abhängigkeit berührt mehr ihren Zwischenhandel. Es gab eine Zeit, wo man diese Abhängigkeit geltend machen konnte, was wir nicht verkennen, und schon vor 22 Jahren, als wir unsere schwache Stimme über die Interessen des deutschen Handels den Niederlanden gegenüber zum erstenmale erhoben;* allein nunmehr steht jeder Zwischenverkehr unter dem Schutze unantastbarer Verträge. Es ist wahr, daß auch nach dem Abschluß dieser Verträge dem Handel des westlichen Deutschlands manche gerechte Ursache zur Klage über die Verletzung seiner Interessen übrig blieb. Es empfand tief verschiedene, den Transit belästigende Maaßregeln und die Wirkungen der für die Einfuhren zur See anders als für die Einfuhr zu Lande oder stromwärts bestimmten Abgaben; es hat aber ganz ähnliche Klagen gegen Frankreich zu führen, das durch den Unterschied, den es in seinen Tarifen zwischen der Einfuhr zu Lande und zur See auf nationalen oder fremden Schiffen macht, den deutschen Handel benachtheiligt, ohne daß uns ein Mittel zur Abhülfe geboten wäre, und eine Beschwerde über Verletzung anerkannter, völkerrechtlicher Principien begründet werden könnte. Ferner wollen wir nicht in Abrede ziehen, daß nachdem die Niederlande in ihrer Vereinigung mit Belgien auf eine andere, der

* Man sehe m. Schr. Bemerkungen über den Zustand Großbritanniens. 1818. S. 116.

Digitized by Google

Handelsfreiheit minder günstige Bahn bei Anordnung ihres Zollsystems geworfen worden, auch nach der Trennung von Belgien und unter wesentlich veränderten Umständen im Allgemeinen noch ein dem wechselseitigen Verkehr nachtheiliges System befolgt haben. Gibt man aber auch zu, daß ein ganz mäßiger Tarif den Verhältnissen des Königreichs der Niederlande und seiner natürlichen Stellung im großen Weltverkehr weit besser entsprechen, und ihm in dem Aufblühen seines Zwischenhandels vielfach jeden Gewinn ersetzen würde, den seinen Finanzen und seiner Produktion höhere Abgabensätze nur immer verschaffen können, so darf man bei dieser, nur seiner eigenen Beurtheilung anheimfallenden Frage nicht vergessen, was jede Regierung dem Bestehenden und durch die von ihr selbst gegebenen Antriebe Gewordenen schuldig ist.

Konnte man unter den bestehenden Umständen ein freiwilliges Aufgeben mancher uns beschwerenden Maaßregeln von einem Staate nicht erwarten, der sich in einer seiner wichtigsten Produktionen durch den Vereinstarif und dessen Ausdehnung auf das ganze deutsche Gebiet seines natürlichen Marktes schwer verletzt fühlte? Gewiß nicht! Konnte man einen günstigen Erfolg von weitern gegen Holland gerichteten Maaßregeln des Vereins erwarten? Schwerlich! und der Himmel bewahre uns vor Zollkriegen! Wir vermöchten auch die Ansicht derer nicht zu theilen, welche Maaßregeln ausschließlich zu Gunsten der mit den holländischen Seeplätzen in Mitbewerbung stehenden Hansestädte für zweckmäßig hielten, um in der vermehrten Unzufriedenheit der holländischen Raffinadeurs den Interessen des deutschen Handels einen Alliirten zu gewinnen. Wir können uns vielmehr nur freuen, daß man den Weg des Vertrages betreten, und wenn die wirklich zu Stande gekommene Uebereinkunft auch noch weit entfernt bleibt, unsere Hoffnungen und Wünsche vollständig zu befriedigen, so heißen wir doch, was sie gibt, willkommen, unter dem doppelten Gesichtspunkte sowohl der Erleichterungen, die sie gewährt, als des Dammes, den sie Erschwerungen des Verkehrs entgegen setzt; wir heißen sie jedenfalls willkommen als einen Gewinn für den allgemeinen Handel, als einen Fortschritt auf der Bahn der guten Principien, mag nun die Wagschaale des Vortheils etwas mehr oder weniger tief auf die eine oder andere Seite sich neigen.

Digitized by Google

Die Erleichterungen, welche bereits durch die Convention vom Jahre 1837 die Schifffahrt erlangt hat, war beiden Theilen gleich nützlich und die nunmehr gewonnene Ausdehnung der darin getroffenen Bestimmungen auf die direkt transitirenden Güter kann, wenn sie es dermalen auch noch nicht ist, leicht noch von erheblichem Nutzen werden. Wenn zugleich die Befreiung des Transithandels von den lästigen und kostbaren Formalitäten, denen er früher unterlag, völlig gewonnen worden seyn sollte, so wird der hohe Werth einer solchen Erleichterung für den Verein durch keine von den Geboten der natürlichen Billigkeit und Gerechtigkeit hergeleitete Betrachtung geschwächt. Wie glücklich dürfte man sich preisen, und welch heilsame Veränderungen würden fast alle Douanensysteme erhalten, wenn Alles zu erlangen wäre, was die natürliche Gerechtigkeit und Billigkeit zu gewähren gebieten, aber der Mangel an einer positiven Verbindlichkeit zu versagen gestattet.

Wir müssen unter diesem Gesichtspunkte auch die Herabsetzung des Zolles von deutschen Weinen für den Hectolitre auf 10 Cent. vom Faß und auf 5 Gulden von 100 Bouteillen, so wie von Bau- und Nutzholz auf 10 Cent. von der Tonne betrachten. Sie erleichtert, wenn sie die Einfuhr des deutschen Produkts auf dem holländischen Markte andern Erzeugungsländern gegenüber nicht begünstigt, doch die Mitbewerbung des Vereines in Vergleichung mit dem bisherigen Zustande. Wir theilen zwar die Ansicht, daß die Erleichterung der Weineinfuhr vor der Hand dem deutschen Producenten sehr wenig Nutzen bringen werde; allein mit der Zeit kann es der zunehmenden Produktion stärkerer Weine im südwestlichen Deutschland gelingen, sich einen Absatz zu verschaffen, dem anfänglich allerdings die Gewohnheit des Genusses französischer Weine und vielleicht auch Vorurtheile, wie im nördlichen Deutschland, entgegen stehen, die Wohlfeilheit der Thalfahrt des Rheines aber günstiger ist. Die Ermäßigung des Zolles von Bruchsteinen und behauenen Steinen auf 3 Procent des Werths ist gerade deßhalb von einiger Erheblichkeit, weil Holland sein ganzes Bedürfniß an diesem Artikel, dessen Werth fast ganz aus Arbeitsverdienst und Transportkosten besteht, aus dem Auslande beziehen muß und hier, wie in der Regel bei Zollverminderungen, wenigstens ein Theil des Nachlasses dem Producenten zu gut kommt.

Digitized by Google

Als dankenswerth muß die deutsche Industrie ohne Zweifel anerkennen die Verminderung der Eingangsabgaben von Zeugen, Geweben und Bändern von Seide auf 2 fl. per Kilogramm, von Strümpfen und Strumpfwirkerwaaren, Spitzen und Tüll auf 5% und von Messerwaaren und kurzen Waaren auf 3 Procent des Werthes. Nimmt Großbritannien an diesen Begünstigungen auch Theil, so möchten wir doch nicht allein für die Seidenwaaren und Strümpfe die Ueberlegenheit der deutschen Industrie in Anspruch nehmen, sondern ganz insbesondere auch für kurze Waaren, wenn wir auf die Einfuhrregister dritter Länder, namentlich von Frankreich blicken, wo deutsche Industrie mit der brittischen in glücklicher Mitbewerbung steht. Hat die Zollermäßigung von den kostbarern aber minder wichtigen der genannten Artikel nämlich von Tüll und Spitzen (welche leichter einzuschwärzen sind) auch nur die Wirkung, daß sich der Schleichhandel in einen redlichen Verkehr verwandelt, so liegt hierin schon ein Gewinn.

Als nicht sehr erheblich ist die Concession zu achten, welche dem Verein durch den Nachlaß von 10 Procent am Zolle von dem an der preußisch-niederländischen Gränze zu Land oder stromwärts eingehenden Getraide bewilligt wurde, zumal da hiedurch nur eine Gleichstellung mit der Abgabe von seewärts auf niederländischen Schiffen oder auf Schiffen begünstigter Erzeugungsländer bewirkt ward. Eine wesentlichere Erleichterung, die übrigens nur bei niedrigen Preisen des Getraides fühlbar werden kann, würde mittelbar auch den ostwärts an der Weser gelegenen Märkten nicht ohne Vortheil geblieben seyn, da auf einem freien Markte die Preise des Getraides durch den Nachschub auch in größeren Entfernungen, auf welche keine direkte Zufuhren mehr stattfinden, sich auszugleichen streben. Der Nachtheil, der aus den holländischen, wie aus den französischen und brittischen Getraidegesetzen für den deutschen Ackerbau entspringt, liegt aber nicht allein in dem verminderten Absatz und in dem verkümmerten Preise, sondern hauptsächlich auch in den unnatürlichen Schwankungen, die sie durch ihre im umgekehrten Verhältnisse mit den Preisen steigenden oder fallenden Zölle auf den deutschen Märkten in den Getraidepreisen hervorbringen. *

* Man sehe hierüber meine Schrift: Der große deutsche Zollverein, sein System und seine Zukunft, 1835. S. 115.

Digitized by Google

Wenn die der Ausfuhr des Vereins gemachten Zugeständnisse nun weder so zahlreich, noch so bedeutend sind, als man wünschen möchte, so dürften sie doch jedenfalls den Werth der Gegenconcessionen, mit Ausnahme der für den Zucker und für Reis ertheilten Zusicherungen, weit überwiegen. Abgesehen von der Stipulation über die ebengenannten Artikel kommt wenigstens bei allen übrigen der holländischen Ausfuhr bewilligten Erleichterungen die Verschiedenheit der Größe der Marktgebiete nicht in Betrachtung, indem sie nur landwirthschaftliche Produkte zum Gegenstande haben, deren Hervorbringung in der Naturkraft des Bodens eine gemessene Gränze findet, und die nicht, wie die Industrieerzeugnisse willkürlich vermehrt werden können, nämlich: Butter, Käse, Ochsen, Stiere und Zugvieh. Die Minderung des Zolles von diesen Gegenständen auf die Hälfte des allgemeinen Tarifsatzes ist in Vergleichung mit den Begünstigungen, die dem hannöverisch-, oldenburg-braunschweigischen Zollverbande lediglich in Betrachtung der mäßigern, seinen Verhältnissen angemessenen Zollsätze bewilligt wurden, eine ganz unbedeutende Concession. Wie hoch oder wie gering dieß Opfer anzuschlagen seyn mag, so ist es Preußen, das fast ausschließlich es bringt, da ein möglicher Nachtheil zunächst den Ackerbau der Rheinprovinz trifft; sowie hinwiederum diese Provinz von den für die Manufakturartikel des Vereins erlangten Begünstigungen auch den größten Nutzen ziehen wird.

Die Herabsetzung der Zölle von Lumpenzucker, von raffinirtem Zucker und Reis ist ohne Zweifel von niederländischer Seite hoch angeschlagen worden, ob aber der Verein dadurch seinen Interessen auf gleiche Weise wie Holland in Bezug auf die zu Gunsten seiner Schifffahrt bestandenen Maaßregeln ein Opfer gebracht habe, bleibt mindestens problematisch. Wäre auch dieß der Fall, so frägt es sich, ob Holland, dem man in Beziehung auf die von ihm verlangten und gebrachten Opfer die Gebote der natürlichen Gerechtigkeit und Billigkeit entgegenhalten durfte, nicht gleichfalls berechtigt war, sich auf diese Gebote zu stützen, gegenüber einem Tarif, der sonst im Allgemeinen als mäßig gepriesen, im Durchschnitt die Zölle nicht 10 Procent des Werthes der Waare übersteigen läßt, aber gerade das wichtigste Produkt der niederländischen Industrie, womit es seit Jahrhunderten den westlichen deutschen Markt versorgte, durch eine Abgabe (nach Abzug des auf dem

Digitized by Google

Rohzucker liegenden Zolles) von mehr als 30 Procent des natürlichen Waarenpreises traf, und diesen Hauptzweig seines Gewerbfleißes nicht etwa nur schmälerte oder minder einträglich machte, sondern, nachdem sich der Verein im Jahr 1836 besser arrondirt hatte, gänzlich vernichten mußte und im Jahr 1837 wirklich vernichtet hat.

Würde auch die Ansicht geltend gemacht werden wollen, daß der Vertrag, ohne dem wechselseitigen Verkehr durch alle übrigen Bestimmungen wesentliche Vortheile zu verschaffen, nur was die bestehenden Einrichtungen auf jeder Seite für den andern Theil wirklich Verletzendes zu haben schienen, hinwegnahm, so würde die Uebereinkunft schon unter diesem Gesichtspunkt nur zu loben seyn. Man kann beklagen, daß nicht größere Freiheiten, wie namentlich für den Getraidehandel gewonnen wurden, aber was man wirklich erlangt hat, verliert deshalb, weil noch Weiteres wünschenswerth war, nichts an seinem Werthe. Was das Abwägen des Werthes der wechselseitigen Concessionen in solchen Verhältnissen betrifft, so hat es damit überhaupt eine ganz eigene Bewandtniß. Ueber Nachtheile, welche fremde Tarife und Gesetzgebungen einem Lande zufügen, täuscht man sich selten, wohl aber gar häufig über die Wirkungen der Tarife auf das eigene Land, zu dessen vermeintlichem Nutzen sie gegeben sind, und leicht ist eine sogenannte Concession oder ein Verzicht auf einen Zollsatz oder eine Einrichtung, die dem Nachbar wehe that, dem eigenen Lande noch heilsamer als dem fremden.

Vermöchte man auch nachzuweisen, daß die Nachtheile, welche der Vereinstarif den Niederlanden zugefügt und welche der Vertrag nun beseitigt hat, größer waren als diejenigen, welche für den Verein durch denselben Vertrag verschwunden sind, so wäre nach allem diesem damit noch nicht dargethan, daß er die Interessen des Vereins verletzt oder Grund vorhanden gewesen wäre, was uns Gutes geboten wurde wegen des noch Bessern, wornach man zu streben hoffentlich nicht aufhören wird, von der Hand zu weisen.

Am wenigsten besorgen wir, daß der Vertrag uns von dem Ziele einer engern Verbindung mit Holland entfernen werde, und wir jetzt weniger als früher erwarten dürfen, daß dieses Nachbarland die durch die Natur der Verhältnisse, durch seine geographische

Digitized by Google

Lage, seinen Colonialbesitz, seinen Capitalreichthum und die Verschiedenheit der Produktionen beider Gebiete dem Verein gegenüber angewiesene Stellung allmählig einnehmen und jene wesentlichern Veränderungen in seinen Einrichtungen treffen werde, welche ihm zu beiderseitigem Nutzen die Vermittlung des Absatzes der Produkte unsers Gewerbfleißes in andern Welttheilen zu übernehmen möglich machen.

Wir glauben um so weniger durch den abgeschlossenen Vertrag von diesem Ziele uns entfernt, sondern vielmehr um so gewisser demselben uns genähert zu haben, wenn in der That nach sorgfältiger Abwägung der beiderseitigen Concessionen der Preis weiser Mäßigung den Vereinsstaaten zuerkannt werden müßte. Mäßigung und Billigkeit bringen auch im Verkehr der Staaten keinen Schaden, und wo sie den Stoff einer wechselseitigen Spannung entfernen, und das Bedürfniß nach größerer Annäherung wirklich vorhanden ist, sind sie das sicherste Mittel, den Weg hiezu zu bahnen.

Eine Bestimmung jedoch enthält der Vertrag, welche aus dem Gesichtspunkte ihres Princips Bedenken erregen könnte, nämlich die von den Vereinsstaaten ertheilte Zusicherung, die Zölle von Kaffee, Gewürzen, Taback u. s. f. für die Einfuhr aus Holland nicht in einem stärkern Verhältnisse erhöhen zu wollen, als die Annahme des 50 Kilogrammgewichts statt des etwas schwereren preußischen Centners unter Beibehaltung der für letztern ursprünglich bestimmten Tarifsätze es mit sich bringt. In diesem Zugeständniß liegt der That nach eine sehr umfassende Beschränkung des allgemeinen Besteuerungsrechts, welche die herkömmliche Gränze der Bewilligung von Handelsvortheilen übersteigt; denn jene Artikel gehören zu den wichtigsten Gegenständen der Verbrauchsabgaben und können überhaupt, sie mögen kommen, woher sie wollen, so lange nicht mit höhern Steuern belegt werden, als sie, über Holland bezogen, um die dermalen bestehenden Abgaben zugelassen werden müssen. So wichtig aber das Princip ist, das hier der Vertrag berührt, so hat die Sache für den Verein doch kein praktisches Interesse, da das Bedürfniß einer solchen Steigerung schwerlich jemals eintreten dürfte, und wenn dieß geschieht, der Vertrag nur für kurze Zeit hindernd entgegentritt. Eben deshalb hatte es hierüber wohl auch keiner Stipulationen bedurft, obwohl recht leicht einzusehen ist, welches Interesse Holland im Besitze des

Digitized by Google

Zwischenhandels, der den westlichen Markt mit jenen überseeischen Erzeugnissen versorgt, dabei hat, nicht durch erhöhte, auf die Consumtion des Nachbarlandes einwirkende Zölle überrascht zu werden.

Praktisch wichtiger war die Frage, ob — was übrigens nach dem Vertrage ganz in dem jederzeit freien Ermessen der Vereinsstaaten lag — die zugestandenen ermäßigten Zollsätze von raffinirtem Zucker, Lumpenzucker und Reis eine den Niederlanden ausschließlich zukommende Begünstigung bleiben, oder in den allgemeinen Tarif übergehen werden. Die Art und Weise, wie dieser Zweifel in dem neuen mit dem 1. Januar 1840 in Wirksamkeit getretenen Zolltarif seine Lösung erhielt, wird dazu beitragen, die Urtheile über den holländischen Vertrag in einem wesentlichen Punkte, der allerdings Bedenken erregen konnte, zu berichtigen.

Die nun eingetretene allgemeine Herabsetzung des Zolles von Reis, der als ein unter allen Classen der Consumtion verbreitetes Genußmittel mit 5 fl. 6¼ kr. vom Centner unverhältnißmäßig hoch besteuert erschien, ist ganz abgesehen von dem holländischen Vertrag als eine wesentliche Verbesserung des Tarifs zu betrachten. Der geminderte Zoll von 3 fl. 30 kr. wird auch einen der wenigen in den nordamerikanischen Staaten laut gewordenen Einwürfe gegen den Vereinstarif beseitigen.

Zur Beurtheilung der Veränderungen, welche die Zollsätze von Zuckern erlitten haben, müssen wir auf frühere Vorgänge zurückgehen.

In dem preußisch-hessischen Verbande war, kurz vor der Gründung des großen Vereines, nämlich vom Jahre 1832 an, der höhere Zollsatz von raffinirten Zuckern von 10 Thlr. und wenn man die frühern Bestimmungen über die Geldzahlung berücksichtigt, effectiv von 10 Thlr. 20 Sgr. auf 11 Thlr., sodann der Zoll von Rohzucker für den Gebrauch der Siedereien von 4 Thlr. und mit gleicher Rücksicht effectiv von 4 Thlr. 8 Sgr. auf 5 Thlr. vom preußischen Centner erhöht, und Kochzucker, der früher mit 8 Thlr. belegt war, dem raffinirten in der Besteuerung gleichgestellt worden. Gleichzeitig wurde aber den Siedereien gestattet, Lumpenzucker, die früher ohne Ausnahme dem gleichen Zolle wie Raffinade unterlagen, gegen die für Rohzucker bestimmte Abgabe zum Versieden einzuführen.

Digitized by Google

Diese Bestimmungen, welche dem großen Vereine als geltendes Gesetz überliefert wurden, hielten wir von jeher für die schwächste Seite des sonst im Allgemeinen sehr wohl berechneten Vereinstarifs. Uns scheint, daß bei diesem Gegenstande des Verbrauchs von vorne herein der finanzielle Gesichtspunkt hätte festgehalten und man sich hätte hüten sollen, andere Interessen auf künstliche Weise hervorzurufen, die, wenn sie einmal vorhanden sind, und mit jenen in Conflikt gerathen, als überwiegend anerkannt werden müssen. Unter allen Industriezweigen, welche der Verein berücksichtigt, eignete sich nicht leicht einer weniger zur ausnahmsweise stärkern Begünstigung, als die Zuckerraffinerien, denn jeder solcher Maaßregel soll ein erhebliches allgemeines Interesse und die Hoffnung zur Seite stehen, die einheimische Industrie auf ungefähr gleiche Stufe, wie die mitbewerbende, heben zu können. Es ist anerkannt, daß die Unternehmung des Raffinadeurs in Beziehung auf die Nahrung, die sie der Arbeit und kunstvoller produktiver Thätigkeit gibt, weit hinter andern Zweigen zurücksteht, und also jedenfalls kein Grund zu ihrer vorzugsweisen Begünstigung vorhanden war. Hiezu kommt, daß ein Binnenmarkt in diesem Zweige aus bekannten Ursachen nie mit den großen Seeplätzen, wo die ungeheuren Sendungen aus den weitentlegenen Erzeugungsländern zusammentreffen, mit gleichen Vortheilen in Concurrenz treten wird; nun hat aber der Verein keine Seeplätze, welche die Versorgung seines Marktes übernehmen könnten, mit Ausnahmen, welche etwa besondere Bestimmungen für gewisse Marktbezirke rechtfertigen möchten.

Alles dieß wird wohl leicht zugestanden, allein man glaubt, daß ein Tarif, welcher die Detailleurs und Consumenten nöthigt, ihren Zuckerbedarf von einheimischen Siedereien zu beziehen, diese zu einer Art Steuerrecepturen mache und den Schleichhandel abwehre. In dieser Voraussetzung müßte, in sofern man bei dem Zucker den finanziellen Gesichtspunkt als den vorherrschenden anerkennt, die Zweckmäßigkeit eines das gewöhnliche Maaß überschreitenden Schutzzolles zugegeben werden. Nun scheint uns aber jene Voraussetzung in keiner Weise begründet. Die Anweisung der Detailleure und Consumenten, ihren Bedarf von dem inländischen Erzeuger zu beziehen, liegt in der That in jedem hohen Schutzzolle; ob aber diese Anweisung befolgt wird, hängt überall

Digitized by Google

lediglich von der Stärke des Reizes zur heimlichen Einfuhr und von der Wirklichkeit der Aufsicht an den Gränzen ab, und nicht von der größern oder geringern Zahl der inländischen Erzeuger. Im Interesse der Finanzen war daher sowohl zur Beförderung der Consumtion, als zur Verminderung des Reizes zur Defraudation zu wünschen, daß der Zoll vom raffinirten Zucker nicht eine Höhe erreiche, welche den Preis über das durch die Abgabe vom Rohzucker schon bestimmte Maaß bedeutend steigern könnte. Aber es waren bei der Gründung des großen Vereines bereits im Norden und Süden Anstalten hervorgerufen, welche in ihrem Stand und Wesen zu erhalten die Gerechtigkeit gebot. Gut! dazu gehört aber nur, daß man, nach Verhältniß des zur Raffinade erforderlichen Rohstoffs, die Abgaben für den raffinirten Zucker richtig berechne und ihr so viel beischlage, als zur billigen Begünstigung des einheimischen Erzeugers vor dem Fremden nöthig gefunden wird. Aber kein finanzielles, kein wirthschaftliches Interesse, keine Rücksicht des allgemeinen Nutzens oder gar der Gerechtigkeit konnte ursprünglich verlangen, daß der Consument für den Rohzucker, den er zum unmittelbaren Verbrauche bezieht, mehr bezahle, als der Raffinadeur für den Zucker, den er zur Versiedung einführt.

Die im Jahre 1832 eingetretene Herabsetzung der Zölle von den Lumpen auf den für die Rohzucker bestimmten Satz von 5 Thlr. ausschließlich zum Vortheil der Siedereien mochte anfänglich für nicht so folgereich angesehen werden, als sie sich bald erwies. Nach dem ursprünglich in den Zuckerraffinerien hergebrachten Verfahren waren die Lumpenzucker lediglich das Erzeugniß aus den Rückständen, welche bei der Melisbereitung der abträufelnde Syrup bildete. Wären nur die auf solche Weise entstandenen Lumpen auf den Markt gekommen, so würde die Einfuhr sich in engen Schranken gehalten und den Siedereien, welche Rohzucker verarbeiteten, nur einen willkommenen, ihre Fabrikation erleichternden Zusatz verschafft haben. Eine solche beschränkte Wirkung war indessen nicht zu erwarten.

Wie schon früher in England, in Folge einer fehlerhaften Bestimmung der Rückzölle, die Bereitung von Schmelzlumpen als selbstständige Production aus Rohzucker hauptsächlich zur Ausfuhr nach den Hansestädten hervorgerufen ward, so bewirkte auch in

Digitized by Google

Holland die Herabsetzung des Vereinszolles von diesem Artikel, in Verbindung mit dem dort ebenfalls bestehenden Systeme der Rückvergütung der vom Rohstoff bei der Einfuhr bezahlten Abgaben, eine ähnliche Ausdehnung dieser Fabrikation, welche neben der gewöhnlichen auch solche Lumpen lieferte, die von den geringern Melissorten wenig oder gar nicht verschieden waren. Im Vereine gesellte sich zur wenigen umfangreichen Nachfrage der Raffinerien, welche Rohzucker verarbeiteten und die Lumpen als Zusatz gebrauchten, bald die Begehr von Seite zahlreicher Unternehmer, die sich fast ausschließlich auf die Versiedung von Lumpenzucker beschränkten. Eine solche Fabrikationsmethode hätte im natürlichen Zustand der Dinge keinen Nutzen bringen können; sie wurde aber vortheilhaft, weil der holländische Fabrikant, der bei der Ausfuhr mehr an Rückzoll erhielt, als er bei der Einfuhr des dazu verwendeten Rohstoffs bezahlt hatte, etwas am natürlichen Kostenpreise nachlassen konnte, und der Vereinsfabrikant in diesem wohlfeilern Bezug und in dem relativ geringern Zolle von den bessern Lumpen einen Ersatz für die vermehrten Arbeitskosten fand.

Die Einfuhr an Lumpen, welche im Jahre 1834 bereits 130,540 Centner erreichte, stieg allmählich bis zum Jahre 1836 auf 422,349 Centner und die holländischen Zuckersieder gewannen nun durch den vermehrten Absatz an diesen Waaren eben so viel, als früher an dem raffinirten Zucker, womit sie unsere Märkte versorgt hatten. Es war klar, daß die Vereinskasse einen empfindlichen Verlust erlitt, indem der Zoll, der von diesen Lumpen erhoben wurde, je nach ihrer Beschaffenheit 8 bis 12 Procent weniger betrug, als sich die Abgabe von dem dazu verwendeten Quantum Rohzucker belief. Noch eine andere Betrachtung drängte sich auf, daß nämlich in dem Tarif eine offenbare Begünstigung der einfachern Bereitung des raffinirten Zuckers aus Schmelzlumpen lag, gegenüber den Raffinerien, die verhältnißmäßig ein größeres Capital zu verwenden hatten, und mehr Arbeitskraft in Thätigkeit setzten, um Rohzucker in raffinirte Waare zu verwandeln, und daher ihre der Gesammtheit vortheilhaftere Industrie mit einer effectivhöhern Abgabe belastet sahen.

Der Tarif von 1837 dehnte nur den allgemeinen Zollsatz von 18 fl. 45 kr. ꝛc. vom Centner zu 50 Kilogramm auch auf die

Digitized by Google

zum Versieden bestimmten Lumpen aus und setzte den Zoll von Rohzucker bei der Einfuhr zur unmittelbaren Consumtion auf 15 fl. 18¾ kr. vom Centner herab. Diese Herabsetzung war, obwohl ganz unbedeutend, doch ein Fortschritt auf dem guten Wege; auch jene Aufhebung der für die Siedereien bestandenen Begünstigung war, wenn man die so eben berührten Verhältnisse erwägt und nur den alten und neuen Tarif (ohne Rücksicht auf mögliche noch zweckmäßige Bestimmungen) verglich, als eine wesentliche Verbesserung in sofern zu betrachten, als man erwartete und zu erwarten berechtigt schien, daß sie die Lage der Consumenten nicht verschlimmere. Da die Einfuhr an Rohzucker während der Dauer jener Begünstigung noch sehr bedeutend geblieben war, und namentlich im Jahre 1836 noch 564,460 Centner betrug, so durfte man nämlich voraussetzen, daß die Preise des raffinirten Zuckers im Vereine bis zum Jahr 1837 durch die Raffinirungskosten des Rohzuckers und durch den Zoll vom eingehenden raffinirten Zucker regulirt wurden und der Gewinn am Zolle von den Lumpen sich zwischen dem holländischen Erzeuger und dem Versieder im Vereine vertheilt habe. Darnach besorgte man nicht, daß die Tarifsveränderung einen sichtbaren Einfluß auf die Preise äußern werde, zumal da sich die Zahl der Siedereien sehr vermehrt hatte. Der Erfolg entsprach jedoch nicht den gehegten Erwartungen. Es scheint, daß vor dem Jahre 1837 durch die Concurrenz der holländischen Schmelzlumpen die Preise der im Vereine aus Rohzucker gewonnenen Waare unter das natürliche Niveau etwas gedrückt worden waren, und nach Beseitigung dieser Mitbewerbung die Versieder des Rohzuckers ihre wiederum günstiger gewordene Lage um so leichter zu einer Preissteigerung benutzen konnten, als ein großer Theil der neu entstandenen Raffinerien, die ihre Kunst hauptsächlich nur an den Lumpen versucht hatten, nach Aufräumung ihrer Vorräthe keine gefährliche Rivalen seyn mochten. In der That stieg auch die Einfuhr des raffinirten Zuckers, die von 1834 bis 1837 zwischen 6,751 und 12,798 Centner geschwankt hatte, im Jahre 1838 auf 37,498 Centner, was ebenfalls auf eine relative Preiserhöhung hindeutet.

Mittlerweile hatte sich eine weitere Schwierigkeit entwickelt, deren Grund in der Höhe der Zölle vom Zucker überhaupt lag. Man konnte bis zum Jahre 1834 die Runkelrübenzucker-

Digitized by Google

Fabrikation in Deutschland nur als Versuche betrachten und nicht als eine den Bezug der Colonialzucker in einem nur irgend erheblichen Maaße beschränkende und die Vereinskasse mit Verlusten bedrohende Mitbewerbung; denn bis zu jenem Jahre bestanden, unseres Wissens, im ganzen Vereinsgebiete nur zwei Anstalten, zu welchen erst im Jahre 1835 sechs neue hinzu kamen. Schon damals erhoben sich aber Stimmen, die auf die Gefahr der künstlichen Beförderung einer Produktion aufmerksam machten, welche leicht der Finanzkunst sehr schwierige Aufgaben zu lösen geben könnte. Die Fortschritte, welche um diese Zeit die Methode der Rübenzuckerbereitung machte, brachten diese Gefahr um ein Bedeutendes näher. Noch schien man indessen unbesorgt, als im Jahre 1836 schon eine bedeutende Anzahl von Fabriken sich in Thätigkeit befand und bei weitem die meisten der später und bis jetzt in Betrieb gekommenen bereits in der Anlage begriffen waren, oder in Folge getroffener Verabredungen oder ertheilter Concessionen in naher Aussicht standen. Von den ersten Vorbereitungen zur Errichtung einer solchen Anstalt bis zu dem Augenblick, da sie vollendete Produkte abliefern kann, vergeht aber geraume Zeit.* Erst im Jahre 1838 und 1839 wurde auf dem Vereinsmarkte die Mitbewerbung des raffinirten Runkelrübenzuckers allmählich fühlbarer. Noch im Jahre 1836 konnte man die Produktion sämmtlicher im Betriebe stehender Fabriken des Vereins kaum auf 30,000 Centner Rohzucker schätzen. Zwei Jahre später lieferten von den 123 Anstalten, deren Produktion bekannt war (von ungefähr 36 war sie es nicht), 145,210 Centner. Aber im letzten Jahre haben viele derselben ihren Betrieb sehr erweitert. Im Jahre 1839 bis 40 lieferte eine einzige Fabrik, freilich wohl die bedeutendste unter allen, die im Vereine besteht, mit ungefähr 17,000 Centner über $^2/_3$ des Quantums Rohzucker, welches im Jahre 1836 jene 54 Fabriken (mit 25,000 bis 25,500 Centner) hervorgebracht hatten, deren Produktion man kannte. Die Unternehmer fanden zum Theil ihren Vortheil dabei, statt vollendeter

* Es standen im Betriebe oder waren in der Anlage begriffen
im Jahre 1836 bis 1837 — 122 Anstalten,
„ „ 1837 bis 1838 — 156 „ „
„ „ 1838 bis 1839 — 159 „ „

Digitized by Google

raffinirter Waare, Lumpenzucker zum unmittelbaren Verbrauche zu fabriciren, der zu geringerem Preise, wie namentlich gegenwärtig am Oberrhein, wo der raffinirte Zucker per Pfund zu 26 kr. steht, zu 22 kr. einen lebhaften Absatz fand.

Vermöge des neuen mit dem 1. Januar 1840 in Wirksamkeit getretenen Tarifs wurde nun der in dem holländischen Vertrage bestimmte Zollsatz für raffinirten Zucker von 17 fl. 30 kr. vom Centner zu 50 Kilogramm als allgemeine Abgabe eingeführt, sodann der Zoll von Lumpenzucker zum Versieden ebenfalls ohne Rücksicht auf die Herkunft auf 9 fl. 37½ kr. bestimmt* und der Zoll von Rohzucker für die Siedereien nach Verhältniß des Gewichts von 50 Kilogramm zum preußischen Centner nämlich von 8 fl. 33 kr. auf 8 fl. 45 kr. von 50 Kilogramm erhöht.

Abgesehen von der letzten, ganz unbedeutenden Erhöhung, deren Grund in die Augen fällt, finden wir in den beiden andern Tarifsveränderungen eine glücklichere Vermittlung der bei der Zuckerfrage in Conflict stehenden mannigfaltigen Interessen, als sie der bisherigen Gesetzgebung gelungen war. Die Herabsetzung des Zolles vom raffinirten Zucker ist sehr dankenswerth; sie legt den Raffinerien im Interesse der Consumenten, für Fälle ungewöhnlicher Conjuncturen, die zu bedeutendern Preissteigerungen benutzt werden könnten, einen Zügel an, ohne ihre Existenz im Mindesten zu bedrohen.

Gegen die, den Zuckersiedern des Vereines ertheilte Begünstigung erheben sich die Bedenklichkeiten nicht, welche gegen die früher bestandenen sprachen; der Unterschied des Zolls von den Lumpen und dem Rohzucker wahrt das Interesse der Finanzen und läßt die Versieder des Rohzuckers, welchen der wohlfeilere Bezug der Lumpen als Zusatz ebenfalls willkommen seyn muß, keinen Nachtheil jenen Fabriken gegenüber empfinden, welche vorzugsweise nur Lumpen versieden. Der erleichterte Bezug dieses Produkts gleicht auch die Verschiedenheit der Interessen aus, welche zwischen den Gebietstheilen, wo der Syrup wenig verkäuflich ist, und andern, wo er leichtern Absatz findet, in soferne besteht, als hievon die allgemeine Mitbewerbung aller Gebietstheile in diesem

* Vom 17. Juni 1839 bis zum Januar 1840 betrug der Zoll 9 fl. 22½ kr. die Erhöhung rührt von der Gewichtsveränderung her.

Digitized by Google

Industriezweige abhängt. Zwar bleiben die Einwürfe noch übrig, die sich gegen eine Maaßregel erheben, welche es mit sich bringt, daß ein zum Genuß schon brauchbares Produkt, welches in seiner minder vollkommenen Beschaffenheit bereits Käufer fände, zerstört werden muß, um in etwas besserer Gestalt wieder hervorgebracht zu werden. Allein die Kosten der Operation trägt das Ausland in den unverhältnißmäßig hohen Rückzöllen, die es seinen Zuckersiedern bezahlt und die, den Consumenten im Vereine versagte Gleichstellung im Bezug der fremden Lumpen mit den Siedern hat kein erhebliches praktisches Interesse, da nicht nur die einheimischen Versieder des indischen Rohzuckers die minder bemittelte Klasse mit dem weniger vollkommenen wohlfeilern Produkte versorgen, sondern auch die Erzeuger des Rübenzuckers hierin in Mitbewerbung zu treten begonnen haben. Wohl verkennen wir auch nicht, daß der Bezug der fremden Lumpen gegen den geminderten Zoll, zum unmittelbaren Absatz an die Verzehrer, nicht erfolgen kann, ohne die Interessen der Rübenzuckerfabrikation wesentlich zu verletzen. Jene Begünstigung der Zuckersieder ist daher, unter der eingetretenen Modification der früher bestandenen, lediglich als ein angemessenes Temperament der hohen Zuckerzölle zu betrachten.

Die schon im Jahre 1839 eingetretene Herabsetzung des Zolles von Lumpen hatte anfänglich einen bedeutenden Einfluß auf die Preise des Zuckers ausgeübt, was unter den Unternehmern der Rübenzuckerbereitung wenigstens in mehreren Theilen des Vereinsgebiets großen Schrecken verbreitete. Die Preise des raffinirten Rübenzuckers fielen namentlich im Süden für kurze Zeit um 4 bis 5 fl. vom Centner. Diese Erscheinung war ohne Zweifel zum Theil das vorübergehende Resultat angehäufter Vorräthe auf dem holländischen Markte und des plötzlichen Aufziehens der Schleußen des Canals, der seit fast 3 Jahren verschlossen geblieben war. Zum Theil kann sie vielleicht auch einer, aus allzu ängstlicher Besorgniß der einheimischen Zuckersieder übereilten Herabsetzung der Verkaufspreise ihrer Zucker zugeschrieben werden, um den Reiz zur Errichtung neuer kleinerer Anstalten zum Versieden der Lumpen zu vermindern. Die Zeit bringt aber in solchen Verhältnissen Alles auf das natürliche Maaß zurück und nach der hierüber gemachten Wahrnehmung darf man den Einfluß der getroffenen Maaßregeln auf die Verkaufspreise gewiß kaum zu 2 fl. vom

Digitized by Google

Centner des raffinirten Zuckers anschlagen. Selbst dieser geringe Effect könnte Bedenken erregen, wenn der Anstoß zu den Unternehmungen im Gebiete der Rübenzuckerfabrikation von dem Tarife von 1837, welcher den Siedern jede Begünstigung für die Einfuhr der Lumpen entzog, gegeben worden wäre; denn alsdann durften die Unternehmer von der Gerechtigkeit und Billigkeit der Gesetzgebung erwarten, daß nicht sogleich hinterher ihre jugendliche Industrie durch eine Maaßregel bedroht werde, die sie, wenn sie diese vorausgesehen, von ihrem Beginne hätte abhalten können. Allein dieß war keineswegs der Fall, indem der Wetteifer in Anlegung der Rübenzuckerfabriken in eine Periode fällt, wo der Zoll von den Lumpen noch niedriger war, wie gegenwärtig, und wenn man schon vor dem Eintritt des Tarifs von 1837 eine Abänderung erwartete, so war keine Sicherheit dafür gegeben, daß nicht ebensogut eine Erleichterung, wofür sich viele Stimmen, (wie namentlich die Stimmen der Consumenten für eine Gleichstellung mit den Siedern) erhoben, als eine Erschwerung eintreten werde. Nachdem der hohe Zoll zu zahlreichen und großen Unternehmungen ermuthigt hat, würde nur eine Herabsetzung der Zölle von Rohzucker und Lumpen unter den Tarif von 1835 und 1836, so wünschenswerth sie auch früher gewesen wäre, wenigstens noch für die geraume Zeit, die man der neuen Industrie zu ihrer Entwickelung gönnen muß, nicht zu billigen seyn, wenn man anders auch in diesen Dingen, wie man ohne Zweifel soll, die Gerechtigkeit über jede andere Rücksicht setzt. Leicht können aber noch große Verlegenheiten entstehen. Es ist möglich, daß die einheimische Rübenzuckerfabrikation noch einen vielfach größern Umfang wie gegenwärtig gewinnt, ja daß es ihr gelingt, den größten Theil unseres Bedarfes, oder nahe den ganzen Betrag desselben, zu liefern. Manche halten ein solches Resultat, im Hinblick hauptsächlich auf die Gewinnste des Ackerbaues, für ein höchst wünschenswerthes. Wir theilen diese Ansicht, in sofern die einheimische Produktion allmählich lernt, ihr Produkt gleich wohlfeil oder doch nahe um dieselben Preise, wie das Ausland, zu liefern. Ob dieß je zu hoffen, wollen wir hier nicht untersuchen. Wir müßten, um hierüber zu urtheilen, nicht nur alle Verhältnisse, die bei uns, sondern auch alle jene kennen, welche in den Colonien, und namentlich in Java, eine Veränderung in den Produktionskosten erwarten lassen.

Digitized by Google

Wie aber dann, wenn man jenes Resultat nur dem Fortbestand der hohen Zölle verdankt, wenn also die einheimische Produktion ihre durch die nothwendigen Erzeugungskosten bedingte Verkaufspreise gegen die Preise des fremden Zuckers, einschließlich des Zolles, nur um so viel niedriger stellen kann, als gerade nöthig ist, um den Colonialzucker auszuschließen? Um diese Wirkung hervorzubringen wird nicht sehr viel erfordert, da bei dem Zucker, als dem Produkt eines einfachen chemischen Processes, überall die gleichen Sorten auf fast ganz gleiche Weise gefertigt werden, und ein geringer Unterschied des Preises für jede Sorte die Wahl des Käufers bestimmt, hier daher nicht, wie in anderen Zweigen der Industrie, die unendliche Verschiedenheit der Beschaffenheit der, den gleichen Zwecken dienenden Waaren, nach Form, Zeichnung, Stoff u. s. f., wie die Verschiedenheit des Geschmacks der Käufer und die Launen der Mode, auch bei verhältnißmäßig höhern Zöllen, der ausländischen Mitbewerbung noch einen Spielraum lassen. In dem Falle, den wir unterstellen, kostet aber jeder Centner raffinirter Rübenzucker, welchen die einheimischen Fabriken liefern, den Staat oder die Gesammtheit der Steuerpflichtigen (Consumenten und Producenten) wenn man lieber will, neben dem Preise, den der Consument bezahlt, wenigstens 12 Gulden, d. i. ohngefähr eben so viel, als der ganze Preis beträgt, den der Ackerbau für das zur Fabrikation abgelieferte rohe Produkt erhält. Dieß hieße, wenn solche Produktion den angedeuteten Umfang erhalten würde, wahrlich das Vergnügen einheimische Zucker zu genießen, theuer bezahlen. In den Bezirken, wo Fabriken bestehen und die Rüben, die sie verarbeiten, gebaut werden, hebt sich allerdings der Wohlstand; allein dieser höhere Wohlstand repräsentirt nur die Werthe, welche die Consumenten, statt sie, bei dem Verbrauche des indischen Zuckers, in die Vereinscasse zu legen, der Hand des Rübenzucker-Erzeugers überliefern, und die Gesammtproduktion hat, unter der berührten Voraussetzung, einen Verlust zu beklagen, der im letzten Effect eben so groß ist, wie die gänzliche Vernichtung jeder Ernte der mit Runkelrüben, zum Zwecke der Zuckerbereitung, bestellten Ländereien. Auch den indirekten Verlust darf man in Anschlag bringen, den manche andere Industriezweige dadurch erleiden, daß der Absatz jener Produkte, welche wir fremden Märkten zur Bezahlung der Colonialzucker zusenden, in demselben Maaße, wie

Digitized by Google

unſere Bezüge, abnehmen muß. Wenn die Rübenproduktion nur die Hälfte oder den vierten Theil des fremden Zuckers erſetzt, welche im Jahre 1838 (mit 1,049,632 Centner Rohzucker und 37,498 Centner raffinirtem Zucker) einführte, ſo würde die Vereinscaſſe, die Zölle nach dem gegenwärtigen Tarif berechnet, einen Verluſt von 5 Millionen und beziehungsweiſe von 2½ Mill. Gulden erleiden. Wollten ſich die Vereinsſtaaten in ſolchem Falle durch eine Auflage auf die einheimiſchen Zucker einen Erſatz verſchaffen, ſo könnte, ſo lange die nothwendigen Erzeugungskoſten des Rohzuckers aus Rüben nicht bedeutend unter dem Preiſe der Colonialzucker ſtehen, deren Rohſtoff den Zoll bezahlt hat, eine noch ſo mäßige Steuer die Exiſtenz zahlreicher Unternehmer bedrohen, ihre im Vertrauen auf die Stabilität der Geſetzgebung mit großem Aufwand an eigenen und fremden Capitalien hergeſtellten Bauten und Einrichtungen entwerthen, und in einer Reihe von Bezirken die Quelle eines gewohnten Erwerbes verſchütten. In dieſer Lage der Dinge iſt zu wünſchen, daß die Rübenzuckerproduktion in dem Maaße, als ſie die Verſorgung des Vereinsmarktes in einem größern Umfang übernimmt, auch in ihrer Kunſt ſo weit fortſchreite, um eine Auflage ertragen zu können. Opfer, bedeutende Opfer, deren jede produktive Unabhängigkeit innerhalb gewiſſer Gränzen auch werth iſt, wird ihr, wenn ſie eine, dem einheimiſchen Bedarf näher entſprechende Ausdehnung wirklich gewinnt, die Vereinscaſſe jedenfalls zu bringen haben, denn die verſchiedenen Anſtalten arbeiten nicht unter gleichen günſtigen Umſtänden; nach der Verſchiedenheit der Fabrikationsmethode und der mittlern Beſchaffenheit des rohen Produkts, das der Boden der verſchiedenen Bezirke liefert, iſt die Ausbeute ſehr ungleich, von 4, 5, 6, ja ſelbſt von 7 und noch mehr Procent. Ueberdieß üben die Verſchiedenheit der Mittelpreiſe des rohen Produkts in verſchiedenen Localitäten, die Entfernung der Rübenzuckerfabriken von den Seeplätzen, und mannigfaltige andere Umſtände einen Einfluß auf die Mitbewerbung der Erzeuger des Rübenzuckers mit den Verkäufern der Colonialzucker aus. Nun dürfte man aber, wenn in Folge der noch zu erwartenden weitern Fortſchritte der Rübenzuckerfabrikation ihre Beſteuerung in Frage käme, den Maaßſtab für eine billige, die beſtehenden Anſtalten in ihrer Exiſtenz nicht bedrohende Abgabe nicht von dem Zuſtande jener Fabriken nehmen, die ſich in jeder

Digitized by Google

Beziehung unter den günstigsten Umständen befinden; sondern man müßte sie, um gerecht zu bleiben, nach gewöhnlichen und minder günstigen Verhältnissen bemessen. Der Unterschied kann aber sehr bedeutend seyn und der Verlust der Vereinscasse, selbst in dem Falle, noch sehr groß bleiben, wenn auch einzelne, unter günstigen Umständen arbeitende Fabriken den ganzen, auf dem fremden Rohzucker liegenden Zoll, als eine ihre Produktion belastende Abgabe zu ertragen vermöchten. Alles dieß beweist zur Genüge, daß, wenn man gute Gründe hat, den künstlich hervorgerufenen neuen Produktionszweig schonend und rücksichtsvoll zu behandeln, man sich doch hüten muß den Reiz, den die Zölle von 1834 und 1836 gewährten, noch zu erhöhen, und daß es überhaupt Noth thut, den Zustand dieser Fabrikation, ihre Erweiterung und die Verbesserung ihrer Methode sorgfältig zu überwachen. Hat die Zulassung der Lumpen um den geminderten Zoll von 9 fl. 37½ kr. vom Centner wirklich den Erfolg, daß die in den Produktionskosten gesteckte Gränze, innerhalb welcher die Rübenzuckerproduktion sich zu ihrer Erweiterung unter ungünstigere Umstände begeben kann, um den Betrag von 2 Gulden enger gezogen wurde, so wäre es möglich, daß dadurch, unter obiger Voraussetzung, von der Vereinscasse für die Zukunft der Verlust einer jährlichen Rente von nahe 2 Mill. Gulden abgewendet wird.

Zu den wichtigeren Veränderungen, welche der Vereinstarif erlitten, gehört die im Jahr 1837 eingetretene Erhöhung des Zolles für geschmiedetes unter Streck- und Schneidwerken zu feineren Sorten verarbeitetes Eisen, von 1 fl. 40 kr. auf 5 fl. 6½ kr. (seit dem 1 Januar 5 fl. 15 kr.), und für verschiedene Eisengußwaaren von 1 fl. 40 kr. auf 10 fl. 12½ kr. (nunmehr 10 fl. 30 kr.) vom Centner zu 50 Kilogr. Gegen diese Erhöhung, die den einheimischen Werken, welche die betreffenden Sorten lieferten, sehr willkommen war, wurden von anderen Seiten her Bedenken geäußert, die aber schon darum nicht sehr erheblich erschienen, weil der Rohstoff, sowohl das Roheisen, als gewöhnliches geschmiedetes Eisen in Stäben, auf dem niedrigen Satze stehen blieb, und daher der Preis der im Zolle erhöhten Eisengattungen nicht sehr fühlbar gesteigert werden konnte.

Entscheidend spricht für die Zweckmäßigkeit der getroffenen Maßregel der Umstand, daß der bestandene niedere Zoll die

Digitized by Google

einheimische Produktion gegen den unregelmäßigen Einfluß jener periodischen Geldcrisen des englischen Marktes nicht zu schützen vermochte, welche, indem sie gewöhnlich ein plötzliches Fallen der Preise der Waaren und Verlegenheiten für die dortigen Producenten herbeiführen, diese zur Verschleuderung ihrer Vorräthe nöthigen und verstärkte Ausfuhren veranlassen.

Von hoher Wichtigkeit ist der verderbliche Einfluß dieser Crisen für einen weiteren Zweig der vaterländischen Industrie, nämlich die Baumwollenspinnereien, die denselben jetzt um so schmerzlicher empfinden, weil das Produkt, in dessen Hervorbringung sie mit der brittischen Industrie wetteifern, fast allein noch als Leiter für die Fortpflanzung jenes Uebels übrig geblieben ist. Die Erhöhung des Zolles von ungebleichten ein- und zweidrahtigen Baumwollengarnen gehört zu den lebhaft angeregten noch schwebenden Fragen. Uns scheint es nicht zweifelhaft, daß ihre Bejahung im Interesse des deutschen Gewerbfleißes liege.

Daß die Garne mit mäßigeren Zöllen zu belegen seyen, als die vollendeten Baumwollenwaaren, sind wir weit entfernt zu bestreiten; aber der Vereinstarif läßt, indem er für jene eine Abgabe von 3 fl. 30 kr. und für diese von 87 fl. 30 kr. bestimmt, auch die billigsten Ansprüche der Spinnereien auf verhältnißmäßige Berücksichtigung unbefriedigt. Wenn es irgend Gründe und Umstände gibt, welche Schutzzölle zur Beförderung des Kunstfleißes im allgemeinen Interesse rechtfertigen oder gebieten können, so sind sie hier vorhanden. Die hohe wirthschaftliche Bedeutung der Spinnereien liegt außer Zweifel, und die vollständige Erreichung des wahrhaft wohlthätigen Zweckes, welche Schutzzölle nach den Umständen haben können, ist mit an Gewißheit gränzender Wahrscheinlichkeit zu erwarten. Die Produktion der Garne behauptet eine hohe wirthschaftliche Wichtigkeit, sowohl durch die Mannigfaltigkeit der Arbeiten, die sie in Thätigkeit setzt, und durch den verhältnißmäßig bedeutend erhöhten Werth, den sie dem Rohstoff beilegt, als auch durch den Umfang des einheimischen Bedürfnisses, das sie zu befriedigen berufen ist. Sie unterhält eine Nachfrage nach den verschiedenartigsten Arbeiten der produktiven Classen von der einfachen Handarbeit des Kindes und des kräftigen Mannes an, bis hinauf zu den Diensten des Technikers vom höchsten Range.

Digitized by Google

Sie spricht diese Dienste an für die zur Erzielung ihres Produktes unmittelbar erforderlichen Arbeiten, wie für andere, die ihren Zwecken mittelbar dienen, für die Einrichtung ihrer Werkstätten, für die kunstvollen Werkzeuge und Maschinen, die sie darin aufstellt, für zweckmäßige Einrichtungen zur Heizung und Beleuchtung weiter Räume, für die Anstalten zur Benutzung der Triebkräfte, die ihr die Natur an Ort und Stelle gegeben, oder die sie sich künstlich bereitet, für kostbare Wasserbauten, oder für die Aufstellung von Dampfmaschinen. Die Capitalien und die Arbeiten, die sie verwendet, erhöhen schon bei den mittlern Sorten des Garnes den Werth des Rohstoffs um 50 bis nahe 60 Procent, während die Werthserhöhung, welche die Weberei dem Garne gibt, bei weitem weniger beträgt. In den höhern Nummern von 60 bis 250 bringt aber die Spinnerei den Werth des Rohstoffs von 50 bis 180 fl. pr. Centner (nach Verschiedenheit des Preises der rohen Baumwollensorten) auf 110 bis über 1600 fl. Die Masse der Garne, die der Verein produciren würde, wenn ihm seine eigenen Spinnereien neben ihrem bisherigen Produkte noch das ganze Quantum ungezwirnter und ungebleichter Garne liefern könnte, welche er aus dem Auslande bezieht, darf man nahe zu 500,000 Centner zu 50 Kilogramm rechnen. Die Einfuhr an roher Baumwolle betrug im Jahre 1837, nach Abzug der Ausfuhr, 204,386 Centner, die wohl mit unbedeutender Ausnahme von den Spinnereien verbraucht wurden, und wenn man auch zum Gebrauche für andere Zwecke und für Abgang ⅕tel abrechnet, ungefähr 164,000 Centner Garne lieferten, welche, mit dem Betrag der Einfuhr in jenem Jahre von 321,940 Centner vereinigt, 485,860 preußische, oder ganz nahe 400,000 Centner, den Centner zu 50 Kilogr. geben.

Im Jahr 1838 wurden 367,509 Centner zu 50 Kilogramme, also 36,371 Centner mehr, als im Jahr 1837 eingeführt, und obwohl die einheimischen Spinnereien sich in gedrückter Lage befanden, so mußten sie ihre Arbeiten fortsetzen, um nicht größere Verluste zu erleiden. Von den zum Eingang verzollten Garnen wird wohl Weniges wieder in unveränderter Gestalt ausgeführt, und die ganze Ausfuhr, die jedenfalls bei weitem größtentheils in dem Produkt unserer Spinnereien bestand, betrug überhaupt nach dem Durchschnitte der Jahre 1836 und 1837 nur 28,052 Centner.

Digitized by Google

Außer allem Zweifel liegt auch, daß bei weitem der größte Theil der ungebleichten Garne, die wir beziehen, nicht jenen höhern Nummern angehören, in welchen die deutschen Spinnereien ihre Kunst noch gar nicht versucht haben, oder die sie, geschützt durch einen höhern Zoll, bei einiger Anstrengung nicht zu liefern vermöchten. Wir glauben hienach unbedenklich, das Object, welches ein höherer Schutzzoll den deutschen Spinnereien (mit Ausschluß der feinern, für unsere Industrie noch nicht erreichbaren Nummern) zuwenden könnte, auf nahe 300,000 Centner schätzen zu dürfen. Dieß wäre wohl die schönste Eroberung, welche die deutsche Industrie machen und dem Zollverein zu verdanken haben könnte. Wir haben aber Alles, was man bedarf, um des Sieges gewiß zu seyn, ohne in irgend einer Beziehung schmerzliche Opfer bringen zu müssen. Es fehlt uns nicht an Capitalien, denn der Zinsfuß steht bei uns kaum höher als in England; wir haben noch einen Reichthum unbenutzter natürlicher Triebkräfte, welche noch wohlfeiler sind als Steinkohlen, und an diesen fehlt es in manchen Gegenden auch nicht. Daß es uns an der erforderlichen Geschicklichkeit nicht fehlt, zeigt der Betrieb so vieler bereits bestehender Anstalten, welche der brittischen Mitbewerbung selbst auf auswärtigen Märkten, wie namentlich in der Schweiz, nicht weichen. Man sieht ihre Zahl sich auch vermehren, aber langsam und nicht in hinreichendem Maaße. Es sind nirgends Zweifel an dem Daseyn der natürlichen Bedingungen ihres Emporblühens, welche ihre dem Bedarf des Vereins angemessene Vermehrung hindern, sondern nur die Schwierigkeiten schrecken ab, mit welchen jede neue Unternehmung zu kämpfen hat, der Nachtheil, in welchem neue Etablissements, die den Absatz für ihre Erzeugnisse erst suchen müssen, in der ersten Zeit ihres Betriebes ältern Anstalten gegenüber stehen, die sich schon im verjährten Besitze des Absatzes ihrer Erzeugnisse befinden. Es ist auch weniger die Besorgniß, eine regelmäßige Mitbewerbung der brittischen Industrie nicht bestehen zu können, welche schüchtern macht, als der Mangel an Schutz gegen jene verderblichen Wirkungen der auf den brittischen und französischen Garnmärkten periodisch eintretenden Stockungen, die unsere Spinnereien jedesmal in dem plötzlich vermehrten Angebot der fremden Waare empfinden, während den Spinnereien des Auslandes ihr innerer Markt stets gesichert bleibt. Alle diese Hindernisse

Digitized by Google

und Schwierigkeiten beseitigt eine Zollerhöhung, und insofern sie der Fortpflanzung der periodischen englischen Geldcrisen den einzig noch übrig gebliebenen Conductor entzieht, setzt sie die deutschen Spinnereien noch in eine vergleichungsweise günstigere Lage, als diejenige ist, in der sich die brittischen befinden. Jene unnatürlichen Störungen, welche für den Bezug des Rohstoffs bisweilen in Folge von Ereignissen eintreten, die auf dem Markte des wichtigsten Erzeugungslandes (in den nordamerikanischen Freistaaten) sich entwickeln, werden alle Spinnereien in allen Ländern auf gleiche Weise empfinden; der deutsche Spinner darf aber, im übrigen geschützt durch einen angemessenen Zoll, auf eine größere Regelmäßigkeit seines Betriebes rechnen, denn auf seinem innern Markte, dessen Geldcirculation wohl geordnet ist, und dessen Produktion sich hauptsächlich auf den innern Verbrauch stützt, sind die Ereignisse höchst selten, welche den regelmäßigen Gang der Produktion, des Verbrauchs und des dieselben vermittelnden Verkehrs stören. Sind aber die Bedingungen des Aufblühens der Baumwollenspinnereien im Verein gleich günstig wie anderwärts, so darf man auch nicht befürchten, daß eine Zollerhöhung eine fühlbare Steigerung der Garnpreise für die Dauer zur Folge haben werde; denn bei der großen Zahl von Anstalten, welche die Hervorbringung von 400,000 bis 450,000 Centner Garn erfordert, und in einem Zweige, dessen Produktion so leicht erweitert werden kann, ist an Monopolpreise nicht zu denken. Auch eine nur vorübergehende Preiserhöhung wird nicht leicht fühlbar werden, wenn man den Eingangszoll nach einem festen Plane nur allmählig erhöht, oder eine erst künftig eintretende Erhöhung verkündigt, um zu neuen Unternehmungen zu ermuthigen. Daher droht eine Zollerhöhung auch nicht den übrigen Zweigen der Baumwollenmanufakturen gefährlich zu werden. Der innere Absatz der vollendeten Waaren bleibt ihnen auch bei einem drei- und vierfach höhern Garnzolle gesichert. In das Ausland werden meistens nur gemeine Baumwollenwaaren ausgeführt, wozu man Nummern verwendet, welche die Spinnereien des Vereins bisher schon gleichgut und wohlfeil wie Großbritannien zu liefern vermochten. Gegen die Wichtigkeit, welche die Erweiterung unserer Garnproduktion um 300,000 Centner jährlich hat, käme überdieß der Einfluß einer unbedeutenden Erhöhung der Garnpreise auf die Ausfuhr gar nicht

Digitized by Google

in Betrachtung, und wäre sie auch höher anzuschlagen, so könnte für die Uebergangsperiode durch einen der Differenz zwischen dem erhöhten und dem dermalen bestehenden Zoll gleichkommenden Rückzoll geholfen werden. Schwerlich möchte aber eine solche immer bedenkliche Maßregel nöthig erscheinen. Es handelte sich bei der Erhöhung der Garnzölle nicht allein um eine fruchtbare Erweiterung eines der interessantesten Industriezweige, um eine Vermehrung der Summe unserer Capitalindustrie- und Arbeitsgewinnste wohl nahe um jährliche 12 Millionen Gulden (um welche der Werth des Rohstoffs sich erhöht), sondern zugleich um die Unabhängigkeit unserer Baumwollenmanufakturen aller Art überhaupt und um mannigfaltige andere mittelbare Vortheile. In dem verwickelten Getriebe der Produktion steht Alles in einigem Zusammenhange. Man hat daher, wenn man einmal das System der unbedingten Freiheit verläßt, die einzelnen Zweige der Produktion nicht isolirt, sondern in ihrer mannigfaltigen Wechselwirkung zu betrachten, und die leitenden Maßregeln auf eine Weise zu bestimmen, daß sie eine harmonische Entwicklung aller einzelnen Theile, so weit die natürlichen Bedingungen dazu auf gleiche Weise vorhanden sind, auch auf verhältnißmäßig gleiche Weise und gleich kräftig unterstützen. Thut man dieß nicht, so bewirkt man eine unnatürliche, einseitige, unharmonische Entwicklung der einzelnen Theile des organischen Ganzen. Das eine Glied schwillt an, das andere schwindet, und der ganze Körper erscheint übelgestaltet. Dieses Bild stellt sich in dem Zustand unserer Baumwollenmanufakturen dar; unsere Webereien, Strickereien, Druckereien, die Bergal-, die Indienne-Fabrikation u. s. f. gedeihen. Sie sollen sich der Natur der Sache nach auf unsere Spinnereien stützen; diese sind aber gar schwache Spinnenfüße, die der wohlgenährte Körper, auf den hohen Stelzen der brittischen Garneinfuhr einherschreitend, nur mühsam nachschleppt. Wende man den Spinnereien eine bessere Pflege zu, nur den dritten oder vierten Theil der Gunst, deren sich andere Produktionen erfreuen, die keine schönern Hoffnungen geben, so werden auch sie erstarken und gedeihen, und nicht nur eine solide sichere Stütze für die übrigen Zweige der Baumwollenmanufakturen bilden, sondern durch ihr Aufblühen auch noch andern Zweigen Vortheil bringen.

Die vermehrte Nachfrage nach den Diensten der höhern Technik, welche eine Ausdehnung unserer Spinnereien in dem bezeichneten

Digitized by Google

Umfang hervorrufen würde, könnten nämlich, da überall, wo eine Nachfrage entsteht, und gute Bezahlung geboten wird, auch schnell die rechten Kräfte sich einstellen, nicht anders als höchst wohlthätig auf die Fortschritte der technischen Künste überhaupt und auf die Dienste, welche sie der Produktion in allen Gebieten leisten, einwirken. Dieß ist an sich klar; wir wollen aber nur an das hohe Interesse erinnern, welches sich an jene Fortschritte für den wichtigsten und ältesten Zweig unserer Manufakturindustrie, die Leinengarn- und Leinwandproduktion knüpft, die das Aufblühen der Maschinenspinnereien in andern Landen mit Verlusten bedroht. Schon scheinen sich ihre Folgen im Garnhandel zu äußern, und eine allmählige Vervollkommnung der Maschinenspinnerei, die nicht ausbleiben wird, dürfte leicht auf unsere Leinwandausfuhr nachtheilig zurückwirken. Die Handspinnerei schützen wir aber dadurch nicht, daß wir in der höhern Spinnkunst zurückbleiben.

Aus allen diesen Gründen betrachten wir die noch schwebende Frage über die Erhöhung des Zolles von Baumwollengespinnsten für eine der wichtigsten, die sich der Weisheit der Vereinsregierungen darbieten könnte. Je nachdem sie ihre Lösung erhält, können sich neben jenen großen, von einzelnen Unternehmern oder Aktiengesellschaften gegründeten Anstalten, deren wir bereits einige besitzen, die 3000 bis 6000 Centner Garn liefern, und Leben und Thätigkeit in einem weiten Umkreise verbreiten, noch 50 bis 100 gleich bedeutende sich erheben, ohne Gefahr durch ihre Produktion, in Vereinigung mit den schon bestehenden, den Bedarf des inländischen Marktes zu überschreiten. Vielleicht würden insbesondere auch manche jener Gegenden, welche durch die wachsende Strenge der Einrichtungen benachbarter Staaten leiden, in solchen, in ihrer Mitte entstehenden Unternehmungen einen Ersatz für schmerzliche Verluste finden.

Blicken wir nach Außen, so finden wir wenigstens keinen Grund zu solchen Hoffnungen, die den Eifer für die vollständige Benutzung der Hilfsquellen, die wir im Innern unsers Gebietes finden, erkalten machen und namentlich von Maßregeln zur kräftigen Pflege des hier besprochenen Industriezweiges abhalten könnten.

Wie läßt sich erwarten, daß in England, welches bei der berührten Frage fast ausschließlich betheiligt ist, dem vereinigten Interesse aller Grundbesitzer, denen das entschiedene Uebergewicht

Digitized by Google

der Macht zur Seite steht, die Abschaffung der Korngesetze abgewonnen werde, welche die Landrente mit einer Verminderung von jährlichen 20 bis 30 Millionen Pfund Sterling bedrohen würde. Der nordöstliche deutsche Markt, welcher neben den kritischen Maßregeln, die ihn wie noch andere Theile des Vereinsgebietes trafen, noch einen schwerern Druck von anderer Seite her empfindet, darf auch von dieser Seite her keine Verbesserung erwarten. Rußland wird an der Strenge seines Systems nichts nachlassen, und kann daran nichts nachlassen, ohne herabzusteigen von der Stufe, die es in der Entwicklung erreicht hat, wozu jenes System den Impuls gegeben. Es wird fortfahren, statt Preußen, wie früher geschah, zum eigenen Bedarf und zum Zwischenhandel Tücher abzunehmen, mit seinen Tüchern den eigenen wie den chinesischen Markt zu versorgen, sowie es jetzt nach China Nankins sendet, die es früher von dorther empfangen. Sein Handel wird fortfahren, den Markt des innern Asiens, so viel es die Armuth und Unsicherheit jener Gegenden gestattet, zum Vortheil der aufkommenden Industrie des eigenen Landes auszubeuten, statt in den Dienst einer fremden Industrie zur Vermittlung des Absatzes ihrer Produkte zurückzukehren. Mehr Hoffnung möchte vorhanden seyn, sich mit Frankreich wenigstens über einige Erleichterungen verständigen zu können. Auch Belgien dürfte hiezu sich geneigt zeigen, und wenn auch eine Reihe der wichtigsten Produktionszweige, die es auf gleiche Weise wie die benachbarten Vereinsländer kultivirt, keinen Stoff zu wechselseitigen Concessionen gibt, so findet sich solcher bei der nahen Berührung beider Märkte doch leicht in einem zu nützlichem Vergleich zureichenden Maaße. In einem für den allgemeinen Verkehr wichtigen Punkte, nämlich in Beziehung auf die Erleichterung des Transithandels, besteht aber vollkommene Uebereinstimmung der beiderseitigen Interessen. Gerne bieten auch die Hansestädte die Hand, wohl aber da ihr Territorialbesitz von ganz unbedeutendem Umfang ist, mehr um Concessionen zu empfangen, als solche darzubringen. Vor allem wäre die brüderliche Einigung der Länder, welche der hannoverisch-oldenburgisch-braunschweigische Verband einschließt, mit den Vereinsländern und der Beitritt der mecklenburgischen Staaten zu wünschen; dann wäre der Moment zu erfreulichen Verhandlungen mit den Hansestädten nicht über wechselseitige

Digitized by Google

Concessionen, sondern über ihren Anschluß gekommen. Die Zeit wird auch nicht ausbleiben, da der Verein seine sehnsüchtigen Blicke nach Oesterreich werfen wird; jeder Fortschritt, den die Entwicklung der Donauschifffahrt macht, jedes Ereigniß, das den trüben, verwirrten Verhältnissen des Orients eine glücklichere Entwicklung zu sichern verspricht, bringt uns ihr näher. Wie lange es noch dauern mag, wir zweifeln nicht, vertrauend auf die Kraft und Weisheit der Regierung unsers größern südöstlichen Nachbarstaates, daß von jener Seite her dem deutschen Handel noch eine schönere Sonne aufgehen, daß der schwache Schimmer, der aus dem düstern Dunstkreise des fernen Morgenlandes kaum sichtbar hervorbricht, allmählig in helles Licht sich verwandeln und auch uns seine erwärmenden Strahlen zusenden wird. Doch wir wollen nicht bei solchen, wenn auch noch so schönen, doch jedenfalls noch entfernten Hoffnungen und Ahnungen verweilen. Zureichenden Grund zur Zufriedenheit finden wir ja schon in den bereits eingetretenen wesentlichen Verbesserungen unsers Zustandes, die wir dem großen deutschen Zollverein verdanken.

Fr. Nebenius.

Digitized by Google

Ueber die Vertheidigung

des südwestlichen Deutschlands

in einem Kriege

des deutschen Bundes mit Frankreich.

Wenn auch durch eine 24jährige Friedensruhe, während welcher die wichtigsten Ereignisse, welche den politischen Horizont getrübt, keinen Ausbruch herbeigeführt, sondern meist nur die Diplomatie in Thätigkeit gesetzt haben, der Glaube an ein ferneres Fortbestehen des Friedens allgemein begründet worden ist, so kann man sich, wenn man das Treiben der politischen Parteien bei unsern westlichen Nachbarn und den stets bei ihnen vorhandenen Gährungsstoff mit Aufmerksamkeit verfolgt, darüber nicht täuschen, daß Deutschland stets in der Verfassung seyn muß, von Neuem einen Kampf mit Frankreich zu bestehen, und zwar einen Kampf, der um so hartnäckiger und blutiger werden dürfte, als es sich voraussichtlich um Verwirklichung der wichtigsten Prinzipien in dem Leben der Völker handeln würde. Eine Untersuchung der mehr oder minder günstigen Verhältnisse, unter welchen ein solcher Krieg von Seiten des deutschen Bundes geführt werden müßte, dürfte daher nicht ohne praktisches Interesse seyn.

Nach dem Pariser Frieden vom Jahre 1815 war die Gränze von Frankreich bis auf eine unbedeutende Entfernung von dessen Hauptstadt zurückgedrängt; eine Reihe von Festungen, auf deren Verstärkung und Neubau große Summen verwendet worden, erschwerten nicht nur jede Invasion in das Königreich der vereinigten Niederlande, sondern konnte auch einer an der Sambre sich

Digitized by Google

versammelnden Armee zur Basis ihrer Operationen dienen. Die Versammlung eines solchen niederländischen, nach Umständen durch preußische Corps verstärkten Heeres mußte der französischen Armee nothwendig so ernste Besorgnisse einflößen, daß sie, auf Deckung dieser Gränze zunächst bedacht, nicht wohl Offensivoperationen an ihrer Ostgränze mit Nachdruck unternehmen konnte.

Dieses Verhältniß hat sich nun aber seit den Ereignissen vom Jahre 1830 und der in Folge derselben eingetretenen Bildung des Königreichs Belgien wesentlich verändert, und dieses Königreich muß in jedem Kriege mit Frankreich als dessen nächster Verbündeter vorausgesetzt werden.

Betrachten wir nun die Chancen, welche sich für einen Krieg des deutschen Bundes mit Frankreich unter dieser neuen Gestaltung der Dinge herausstellen.

Die westliche Gränze des deutschen Bundes wird unstreitbar am kräftigsten vertheidigt werden, wenn die verschiedenen Corps des Bundesheeres sich zu einer großen Masse vereinigen, um mit concentrirter Kraft, sey es defensiv oder offensiv, zu operiren. Diese Corps werden aber zu ihrer Concentrirung einen solchen Punkt der Gränze wählen müssen, der mit der möglich größten Nähe für die einzelnen Heerestheile die meisten Vortheile für die Operationen verbindet. Für den Oberrhein sind die Heere des Nordens, für den Niederrhein hingegen diejenigen des Südens zu weit entfernt; demnach ergibt sich der Mittelrhein von selbst als der angemessenste Punkt für den ersten strategischen Aufmarsch, und es bedarf nur eines Blickes auf die Karte des Kriegsschauplatzes, um sich hievon zu überzeugen. Wenn man nämlich die Hauptstraßenzüge verfolgt, welche aus den Garnisonen der Bundestruppen nach der westlichen Gränze führen, so findet man, daß dieselben in der Gegend von Mainz zusammenfallen.

Mainz ist daher theils durch seine mittlere Lage, theils durch seine Lage am Vorsprung, welchen der Rhein durch seinen von dort veränderten gegen Westen gerichteten Lauf bildet, zum ersten strategischen Aufmarsch des Bundesheeres ganz vorzüglich geeignet; allein auch noch andere, weit höhere Rücksichten stempeln Mainz zu einem vorzüglichen Aufmarschpunkt für ein gegen Frankreich operirendes Heer. Innerhalb der Wälle der Festung können alle Kriegsbedürfnisse aufgehäuft werden, deren Herbeischaffung durch

Digitized by Google

den schiffbaren Main aus einem großen Theil des innern Landes erleichtert wird. Mainz, à cheval des Rheins gelegen, sichert den Uebergang über diesen Strom, und gewährt noch den Vortheil, nach dessen Ueberschreitung einen großen Theil der Operationslinie auf befreundetem Boden feststellen und dieselbe durch eine zweite Festung, Saarlouis, sichern zu können. Endlich führt die Straße nach dem nächsten Operationsobject Metz durch meist fruchtbare und bevölkerte Gegenden, und umgeht die Vogesen, indem sie ihrer Richtung nach sogleich an den westlichen Revers derselben führt. Als Stützpunkte der Basis für diese Operationslinie dienen, außer Mainz selbst, noch die festen Plätze Cöln, Coblenz und Germersheim. Wenn nun diesem zu Folge und nach dem übereinstimmenden Urtheil Sachverständiger der Kriegsschauplatz zwischen dem Rhein und der Mosel derjenige ist, welcher in jeder Hinsicht dem Zweck der Bundesvertheidigung am vollständigsten entspricht, da man von hier aus die nordwestliche und südwestliche Gränze, jene unmittelbar, diese mittelbar, gleichzeitig zu decken, und mit tactisch und strategisch concentrirter Kraft zweckmäßig, übereinstimmend und energisch zu operiren vermag, so drängt sich zunächst die wichtige Frage auf, ob eine solche Concentrirung des deutschen Bundesheeres bei Mainz wahrscheinlich oder auch nur möglich seyn wird. Die französische Armee hat, als das Heer eines Staats, nicht zu bestreitende Vortheile über das Bundesheer. Wir wollen jedoch den günstigsten Fall voraussetzen, daß sich unter den verschiedenen Bundesstaaten über den zu befolgenden Operationsplan, über die Ernennung des Oberfeldherrn und noch manche andere beim Ausbruch eines Krieges zur Sprache kommende wichtige Frage keine abweichende, einem gemeinschaftlichen Zusammenwirken entgegenstehende Ansichten erheben, und nur die Zeit berechnen, welche zur Concentrirung der einzelnen Armee-Corps des Bundes auf ihren Sammelplätzen erforderlich ist, sodann die Zeit, welche diese Corps von ihren Sammelplätzen nach dem bezeichneten Kriegsschauplatze nöthig haben, so wird es einleuchten, daß bei dem jetzigen, von allen festen Punkten entblößten Zustande der oberrheinischen Gränze auf eine Concentrirung der Bundesarmee am Mittelrheine durchaus nicht zu rechnen ist.

Die französische Armee kann, sobald der Ausbruch eines Krieges mit dem deutschen Bunde wahrscheinlich wird, und vorausgesetzt,

Digitized by Google

daß sie noch keine Kenntniß von den diesseitigen Operations-Projecten habe, ihren ersten vorbereitenden, strategischen Aufmarsch hinter der Marne etwa bei Vitry le Français oder Chalons nehmen, indem es ihr von hier aus möglich ist, nach allen Seiten ihrer Ostgränze hin die Operationen schnell und mit Nachdruck einzuleiten. Sobald sie nun über die Absichten des deutschen Bundesfeldherrn einigen Aufschluß erhalten, kann sie feste Stellungen bei Metz und Bitsch beziehen und mit einem bedeutenden Heerestheile etwa von Lauterburg aus die Offensive ergreifen.

Verfolgt man nun auf der Karte die Straßenzüge, welche aus den größern Garnisonen der vorliegenden deutschen Bundestruppen, wie von Karlsruhe, Stuttgart, Ulm, Augsburg, München, Würzburg, Ansbach, Dillingen u. s. w. nach Mainz, gleichsam wie Radien gegen den Mittelpunkt eines Kreises führen, so wird man sich überzeugen, daß dieselben durch jene feindliche von Lauterburg aus unternommene offensive Bewegung durchschnitten werden. Da sich zwischen dem Oberrhein, der Donau und dem Lech kein fester Punkt befindet, so werden die Colonnenspitzen der im Marsch befindlichen Bundes-Contingente ohne Mühe zurückgedrängt werden, und die feindliche Armee kann die wichtigsten Punkte am Neckar und der Donau erreichen, ehe es den Truppen der südwestlichen Staaten möglich wird, sich nur dort, viel weniger also am Mittelrheine zu concentriren.

Das Bundesheer, das nur ein Ganzes bilden sollte, das seine Aufgabe durch ein kräftiges Operiren von der Basis des Mittelrheins aus lösen sollte, wird alsdann genöthigt seyn, sich in einzelne Gefechte einzulassen, das Schicksal des Krieges von dem ungewissen Ausgange einer Schlacht abhängig zu machen, und die süddeutschen Staaten, so wie einen großen Theil von Bayern, den Verheerungen des Feindes Preis zu geben.

Deutschland muß sodann den Krieg unter den unglücklichen Auspizien einer kraftlosen Defensive beginnen.

Diese Aussichten sind gewiß geeignet, ernste Betrachtungen zu erregen, und müssen zur Anerkennung des Grundsatzes führen:

Da unstreitbar die westliche Gränze des deutschen Bundes am sichersten vertheidigt wird, wenn sich die große Masse des Bundesheeres an dem Mittelrheine vereinigt, und mit concentrirter Kraft, sey es offensiv oder defensiv, dort operirt; da aber diese

Digitized by Google

nothwendige Bedingung nicht erfüllt werden kann, so lange der Feind im Stande ist, sich ungehindert und schnell der südwestlich gelegenen Länder, der Gebirgsposten des Schwarzwaldes, der Stellungen an dem Neckar, der Donau und Iller zu bemächtigen: so geht hieraus für die Sicherstellung des ganzen Bundes die Nothwendigkeit hervor, vor Allem dahin zu trachten, daß die offene Gränze des Oberrheines durch Befestigungsanstalten wenigstens einen solchen Grad von Verstärkung erhalte, um es den vorliegenden Bundesstaaten möglich zu machen, durch schnelle Zusammenziehung ihrer Streitkräfte bei jenem Punkte einen auch bedeutend überlegenen Feind hinlänglich lange aufzuhalten, damit einerseits die Concentrirung der nach dem Mittelrheine eilenden großen Truppenmassen sicher gestellt werde, andrerseits aber auch im Verlaufe der Operationen die Zufuhrlinien der südlichen Bundestruppen und ihre Basis beschützt werden können.

Diese Befestigungsanstalten erscheinen als nothwendige Bedingung der Sicherstellung Deutschlands durch ein Bundesheer, und es handelt sich nun davon auszumitteln, welches mit Berücksichtigung größter Sparsamkeit die geeignetsten Punkte sind, um zu dem angegebenen Zweck befestigt zu werden.

Die große Ausdehnung des Rheinstromes und seine Beschaffenheit, so wie die überwiegende Macht der feindlichen Punkte am Oberrheine, machen es unmöglich, ohne ungeheuren Aufwand die Ufer desselben zu befestigen; einer frontalen Befestigung des Gebirges, das überdieß südlich und nördlich zu umgehen ist, setzen sich gleiche Hindernisse entgegen. Rastatt hingegen erscheint in vielfacher Beziehung als der zweckmäßigste Punkt zur Befestigung, indem es die Rheinebene gerade an der Stelle sperrt, wo das Gebirge dem Rhein am nächsten tritt; wo der Feind seinen Rheinübergang am vortheilhaftesten vollziehen kann, um mit vollständig entwickelter Kraft auf den kurzen Linien über Neuenbürg, Ettlingen, Durlach, Bretten, Sinzheim, Wiesloch unsere Operationslinien zu durchschneiden, und dem Mittelrheine in den Rücken zu operiren; wo die Murg mit mehreren sie umgebenden Plateaux das eingeengte Rheinthal durchschneidet; wo in einem Punkte alle die obenbenannten Straßen aufgefaßt sind; wo die Stellung rechts durch den Rhein, links durch die hohen sehr vortheilhaft gelegenen Gebirgszungen zwischen dem Dosbach, der Murg und

Digitized by Google

dem Albfluß gestützt ist; wo sich eine Flankenstellung darbietet, aus welcher man dem in das Innere vordringenden Feinde in den Rücken gehen, und die Vertheidigung des Gebirgs flankirend unterstützen kann. Rastatt ist ferner der Ort, von wo aus man einen Rheinübergang bewerkstelligen könnte, der die offensiven Unternehmungen am Mittelrheine auf das kräftigste unterstützen würde; wo man den Brückenkopf von Germersheim auf seiner Rückseite deckt und sich endlich in die directeste Verbindung mit demselben und mithin mit der Hauptmacht am Mittelrhein befindet, von welcher man entweder schleunige Verstärkung erhalten, oder auf welche man sich im Falle der Noth repliiren kann.

Vermittelst des befestigten Rastatts werden demnach die Rheinebene und die Eingänge in das Gebirge, wie durch ein strategisches Bastion, flankirt; die Truppen, welche die Bestimmung erhalten, die Operationslinien der Bundesarmee zu decken, können zu diesem Ende Flankenstellungen wählen, und wenn die feindliche Uebermacht einen offenen Widerstand nicht gestattet, sich aus der Flankenstellung an der Rench in diejenige von Stollhofen und Bühl, dann auf Rastatt zurückziehen, um entweder die nöthigen Verstärkungen oder den Augenblick abzuwarten, wo der Feind durch seine Manövres in das Gebirge, oder durch die Umschließung des Lagers sich getrennt und Gelegenheit gegeben hat, durch irgend eine offensive Bewegung dessen Fortschritten Einhalt zu thun.

Aus allen diesen Gründen dürfte die hohe Bedeutung von Rastatt Behufs der Gränzvertheidigung am Oberrheine genugsam hervorgehen, allein die Gründe, welche für dessen Befestigung sprechen, erhalten noch eine wesentliche Verstärkung, wenn wir die fernern Operationen in Betracht ziehen, welche dem Vertheidigungsheere möglich sind, nachdem Rastatt bereits von einem feindlichen Corps eingeschlossen angenommen wird.

Die Strategie stellt den Grundsatz auf, daß die Armee eines angegriffenen Staats, wenn sie sich nicht stark genug glaubt, um einen offenen Kampf mit dem Feinde zu wagen, oder wenn sie in einem solchen besiegt worden ist, ihr Vaterland nur dadurch vor einer Invasion schützen kann, wenn sie den Feind so lange an dessen Gränze festzuhalten vermag, bis sie entweder durch erhaltene Verstärkungen, oder durch nachtheilige Stellungen, welche der Feind bei ihrer Verfolgung nimmt, Gelegenheit findet, ihn mit Vortheil zu bekämpfen.

Digitized by Google

Um aber den Feind an der Gränze festzuhalten, darf die defensiv operirende Armee diese Gränze selbst nicht verlassen, denn zieht sie sich in das Innere des Landes zurück, so wird ihr der Feind folgen. Sie wird aber nur dann der Gränze entlang operiren und mit Vortheil Flankenstellungen gegen die in das Innere führenden Operationslinien nehmen können, wenn diese Gränze durch eine Reihe fester Plätze gedeckt ist.

Nehmen wir nun an, der Feind habe den bei Rastatt stehenden Theil des Bundesheeres zum weitern Rückzug genöthigt, so wird er einen nicht unbedeutenden Theil seines Operationsheeres dazu verwenden müssen, unsere Festung einzuschließen, wodurch eine Uebermacht in ebendemselben Verhältnisse sich vermindert. Sobald wir nun unsere Stellung hinter der Murg aufzugeben genöthigt sind, ziehen wir uns, das feindliche Vorrücken möglichst streitig machend, allmählig auf Germersheim zurück, wo sich neue Chancen für die fernern Operationen darbieten. Von der Stellung des Hauptheeres, von den Verstärkungen, welche wir von demselben zu erwarten haben, wird es abhängen, ob die deutsche Oberrheinarmee etwa den Rhein bei Germersheim überschreiten und den Feind mit einer Offensive im eignen Lande bedrohen, ob sie ihre Stellung behaupten, oder ob sie sich etwa hinter dem Neckar bei Mannheim zurückziehen soll.

Gegen dieses Vertheidigungssystem dürfte vielleicht die Einwendung gemacht werden, daß wir dem Feinde freies Spiel lassen, durch Entsendung kleiner Corps gegen das Innere des Landes die der Gränze zunächst liegende von aller Vertheidigung entblößte Landesstrecke auszubeuten. Ohne Zweifel wird der Feind, schon um seiner eigenen Sicherheit willen, durch das Höllen-, Kinzig- und Renchthal Detachements vordringen lassen, allein diese Corps können in keinem Falle stark seyn, weil er sonst seine Hauptmacht allzusehr schwächen würde, und wir setzen denselben ebenfalls leichte Corps entgegen, die, besonders wenn es gelingen sollte, eine Bewaffnung des Landvolks im Schwarzwalde zu organisiren, den Feind alsbald zum Stillstand bewegen, aber auch für sich allein, ohne Theilnahme der Bevölkerung, seine Detachements wenigstens nöthigen dürften, vereinigt zu bleiben und sich nicht über eine größere Strecke Landes auszubreiten.

Digitized by Google

So lange unsere Oberrheinarmee aber noch keine Niederlage erlitten hat, werden jene feindlichen Detachements sich überhaupt nicht zu weit in das Innere unseres Landes vorwagen dürfen, indem es ihnen sonst bei einem schleunigen Rückzuge der Armee, von welcher sie abhängen, nicht mehr möglich werden könnte, sich mit derselben zu vereinigen.

Ganz diesem Grundsatze gemäß handelte der Erzherzog Karl im Anfange des Feldzugs 1809, als er nach dem Verluste der Schlachten von Abensberg und Eckmühl die Straße nach Linz verließ, und sich südwärts nach der böhmischen Gränze zog. Durch Verfolgung dieses wohlausgedachten Manövers würde er entweder Napoleon gezwungen haben, von seinem Operationsobjecte Wien abzustehen und den Krieg nach Böhmen zu spielen, oder, wenn die Franzosen dennoch darauf bestanden wären, gegen das Herz von Oesterreich zu operiren, so wäre ihm der Vortheil erwachsen, auf ihre Communicationen vorzurücken, besonders mit Hülfe seiner zahlreichen Reiterei im Rücken ihre Verbindungen abzuschneiden, ihre Magazine aufzuheben und die nachrückenden Verstärkungan aufzureiben, wodurch Napoleon ohne Zweifel zum Rückzug bestimmt worden wäre.

Allein der Erzherzog scheint durch höhere Befehle oder durch die Besorgniß um die bedrohte Hauptstadt bestimmt worden zu seyn, diesen Operationsplan aufzugeben; er marschirte in Eilmärschen Wien zu Hülfe, und versuchte wiederum durch directe Aufstellung seines Heeres den Feind aufzuhalten. Der Erfolg ist bekannt.

Wenn nun nach allen diesem die hohe Bedeutung von Rastatt Behufs der Gränzvertheidigung am Oberrheine nicht wohl bestritten werden dürfte, so könnte hingegen der Einwurf gemacht werden, daß eine einzige Festung eine Gränzstrecke von 40 Stunden nicht hinreichend zu decken vermöge, und daß es dem Feinde immerhin unbenommen bleibe, etwa von Breisach aus durch das Höllenthal oder auf der Straße durch die Waldstädte ungehindert vorzudringen, an die Donau zu gelangen und sich in den Besitz der Landesstrecke zu setzen, welche sich zwischen diesem Flusse und dem Bodensee befindet.

Gegen diesen Einwurf läßt sich nichts einwenden. Es ist zwar nicht wahrscheinlich, daß der Feind, während er seine Nordgränze gegen die Niederlande decken, auch ohne Zweifel einen Theil

Digitized by Google

seines Heeres gegen Savoyen aufstellen muß, während das Gros des Bundesheeres die Saar und Mosel bedroht, daß er dennoch seine Hauptmacht auf so großer Entfernung von dem bedrohten Punkte entwickle, während er von Straßburg, Fort Louis und Lauterburg aus directe auf die Flanken und den Rücken der deutschen Armee wirken kann. Dessenungeachtet und besonders da die Schwierigkeit, ein Bundesheer zu versammeln, dem Feinde wahrscheinlich immer die Initiative lassen wird, ist ein zweiter fester Punkt allerdings erforderlich, um der Oberrheingränze einen gewissen Grad von Haltbarkeit zu geben.

Die beiden Punkte, welche schon öfters als hiezu geeignet bezeichnet wurden, sind Donaueschingen und Stokach. In Donaueschingen vereinigt sich ein großer Theil der Straßen, welche von der Operationsbasis des Feindes ausgehen, und durch das Rench-, Kinzinger-, Elzach-, Brech-, Höllen-, Wiesen- und obere Rheinthal nach der Donau führen. Dem Kinzinger und Höllenthale, welche ganz besonders zu Operationslinien des Feindes sich eignen, liegt der Punkt Donaueschingen gerade gegenüber, und die Befestigung desselben würde daher der vertheidigenden Armee die Mittel an die Hand geben, den Feind gerade bei seinem Debouchiren aus dem Gebirge zu bekämpfen, und selbst wenn dieser Kampf ungünstig ausfallen sollte, würde der Feind seinen Sieg nicht vollständig benützen können, da ihm Donaueschingen im Rücken bliebe, und seine Communication bedrohte.

Die Befestigung von Stokach dürfte jedoch den Vorzug deßhalb verdienen, weil sie den doppelten Zweck der Vertheidigung des obern Schwarzwaldes und einer Flankenstellung gegen die Schweiz erfüllen würde. Die südwestliche Gränze von Deutschland hat die Gestalt eines Winkels, der durch den Lauf des Rheins gebildet wird und dessen Spitze bei Basel sich befindet; sie bietet durch diese eigenthümliche Formation der Vertheidigung besondere Schwierigkeiten dar, indem der Feind, von welchem nicht zu erwarten ist, daß er die Neutralität der Schweiz respektiren werde, wenn er ein Truppencorps etwa zwischen Schaffhausen und Konstanz über den Rhein setzt, unsere mit Vertheidigung jenes Rheingränzwinkels beauftragten Truppen umfaßt, ihnen in die Flanke geht und sie nöthigt, alsbald in die Sehne des Winkels sich zurückzuziehen. Die Befestigung von Stokach, mit einem unter

Digitized by Google

seinem Schutze lagernden Armeecorps wäre nun ganz geeignet, den Feind nach Ueberschreitung des Rheins, noch ehe er seine Kräfte völlig vereinigt hätte, zu bekämpfen, oder ihm wenigstens ein Bollwerk entgegen zu setzen, damit er nicht ungestört vorrücken und die an den Debouchéen des Gebirgs aufgestellten Corps in Flanke und Rücken nehmen könne.

Im Fall auch unsere Truppen die Stellung bei Stokach nicht sollten behaupten können, so wird deßhalb die Vertheidigung des südöstlichen Schwabens nicht aufgegeben; wir ziehn uns hinter die obere Donau zurück, wo sich neue vortheilhafte Stellungen vorfinden und zugleich Gelegenheit darbietet, auf beiden Ufern der Donau zu manoeuvriren, und den Feind vielleicht zu veranlassen, sich zu theilen.

Es bedarf kaum erwähnt zu werden, daß sowohl die Befestigung von Rastatt, als die von Stokach eine den Forderungen der neuern Kriegskunst entsprechende Ausdehnung erhalten müßten, denn Festungen sind für die Vertheidigung eines Staates nur dann von wirklichem Werthe, wenn sie dessen Heeren Manoeuvrirfähigkeit verschaffen. Unter diesen Bedingungen allein können die beiden genannten festen Plätze ein geordnetes Vertheidigungssystem des Oberrheins begründen, eine Vereinigung der Hauptarmee am Mittelrhein möglich machen, indem sie die Operationslinien der österreichischen, bayerschen, würtembergischen und badenschen Contingente von der Donau, dem Neckar und der Murg nach den Rheinübergängen und dem Centralpunkt der Operationen des Bundesheeres schützen.

Um diesem Vertheidigungssystem eine größere Festigkeit zu geben, wäre allerdings die Befestigung von Ulm noch wünschenswerth, indem Ulm als Festung nicht nur die Bestimmung eines Hauptdepotplatzes für die Kriegsvorräthe der Bundestruppen erfüllen, sondern auch dem mit der Vertheidigung des Oberrheins beauftragten Heere im Fall eines Unglücks als rückwärtiger Centralpunkt dienen würde.

Der strategische Werth von Ulm, welches einen Straßenknoten, wie kein anderer Punkt des südwestlichen Deutschlands, bildet, ist auch nie bestritten worden, und wenn wir daher die Befestigung von Ulm nicht in das Vertheidigungssystem aufnehmen, so geschieht es bloß, weil ökonomische Rücksichten doch nur die

Digitized by Google

Ausführung des Unentbehrlichsten hoffen lassen, und weil sich auf die zu Festungen erhobenen Punkte Rastatt und Stokach wenigstens eine Vertheidigung des Oberrheins basiren läßt. Diese letztere Forderung dürfte aber wirklich ein dringendes, unabweisbares Postulat, nicht bloß im Interesse der südwestlichen Staaten, sondern des ganzen Bundes seyn, und der gegenwärtige Zustand des Oberrheines, für welchen während einer 24jährigen Waffenruhe außer der Anlage des Brückenkopfes von Germersheim gar nichts geschehen ist, muß jeden Deutschen mit gerechter Besorgniß erfüllen.

An der Gränze des Niederrheines von Germersheim bis Wesel setzt uns eine Reihe tüchtiger Festungen in die Gewalt beider Ufer und zugleich in Stand, den Feind an der Gränze festzuhalten, da er, wenn wir mit der Hauptarmee unter dem Schutze einer in der Mitte dieser Strecke liegenden Festung Stellung nehmen, es nicht wagen kann, zwischen zwei feindlichen Festungen, ohne Basis, mit Preisgebung seiner rückwärtigen Communicationen, die feindliche Armee hinter sich lassend, den Strom zu überschreiten und in das diesseitige Land vorzudringen; und das einzige Mittel, welches er anwenden könnte, nämlich das, unsere Armee zu maskiren, würde eine ganz außerordentliche Ueberlegenheit von seiner Seite erfordern.

Wenn also die Gränze des Niederrheins in allen Fällen eine methodische Vertheidigung zuläßt, so kann bei dem gegenwärtigen Zustande der Oberrheingränze eine Vertheidigung derselben nur auf der höchst ungewissen Voraussetzung beruhen, man werde den Feind, noch ehe er bedeutende Streitkräfte über den Fluß gesetzt hat, erreichen und zurückschlagen können, eine Voraussetzung, die um so unwahrscheinlicher ist, als alle Verhältnisse eine schnellere Concentration des Feindes begünstigen.

Gerne wollen wir uns zwar der Hoffnung hingeben, daß es der französischen Regierung durch die Weisheit ihres Königs noch ferner gelingen werde, zwischen den sich bekämpfenden Parteien sich siegreich zu erhalten und die besitzende Klasse der Nation für die Erhaltung einer freien Monarchie, für die Erhaltung von Ruhe und Ordnung zu gewinnen, allein eine Bürgschaft dafür haben wir doch keineswegs, und wenn bei unsern Nachbarn der Vulkan von neuem zu toben anfangen sollte, so müssen wir unsere einzige Zuversicht darauf setzen, daß seit den letzten — in jeder

Digitized by Google

Beziehung erfahrungsreichen Unabhängigkeitskämpfen den deutschen Heeren im Geist und Charakter eingehaucht worden sey und sich fortvererbt habe, der, wenn dem Vaterlande wieder Gefahr drohen sollte, neu aufleben und stets neu kräftig sich bewähren würde.

Wenn die freie Gemeinschaft, welche seit einer Reihe von Jahren in commerzieller Beziehung zwischen einem großen Theile der deutschen Staaten Statt findet, die betreffenden Völker in eine innige Wechselbeziehung gesetzt und bewirkt hat, daß dieselben von allen großen Ereignissen gleichmäßig berührt werden, so ist um so viel mehr Uebereinstimmung und Einigkeit zu erwarten, wenn neben den materiellen Interessen, der Besitz der edelsten Güter, die Freiheit und Unabhängigkeit der Völker bedroht werden sollte.

Digitized by Google

Ueber die Einführung

eines gemeinschaftlichen Münzsystems

in den Zollvereinsstaaten.

I. Geschichtliche Entwicklung des Münzwesens im deutschen Zollvereinsgebiet.

Das Münzwesen in Deutschland hat schon seit Jahrhunderten an solchen allgemein anerkannten Gebrechen gelitten, daß eine Aufzählung derselben kaum erforderlich seyn dürfte, und wir uns lieber von dem düstern Bild, welches die Vergangenheit darbietet, abwenden und mit den Aussichten und Erwartungen beschäftigen wollen, welche die neueren Verbesserungen für die Zukunft hoffen lassen, ohne uns die Schattenseiten derselben zu verhehlen. Die Bestrebungen der einzelnen deutschen Staaten, nach Herstellung des Friedens, die während der langen Kriegszeiten entstandenen Verwirrungen im Münzwesen zu verbessern, konnte von keinem Erfolg gekrönt seyn, so lange ein gemeinschaftliches Zusammenwirken dabei vermißt wurde, und erst nachdem der deutsche Zollverein ins Leben getreten war, konnte eine wirksame Abhilfe erwartet werden. Der Handelsvertrag vom Jahr 1829 zwischen dem Königreich Preußen und dem Großherzogthum Hessen einerseits und den Königreichen Bayern und Würtemberg andernseits enthielt bereits die Zusage, daß die contrahirenden Theile dahin wirken wollen, daß in ihren Staaten ein gleiches Münz-, Maaß- und Gewichtssystem in Anwendung komme.

Die Verhandlungen über den Zollverein selbst brachten aber bis zum Abschluß des Vertrags im Jahr 1833 diesen Gegenstand

Digitized by Google

nicht weiter, als daß das Verhältniß zwischen der Guldenrechnung in Süddeutschland und der Thalerrechnung in Norddeutschland in dem Zolltarif festgesetzt wurde und zwar zu 1 fl. 45 kr. für den preußischen Thaler, bei welcher für den preußischen Thaler gegen dem 24 Guldenfuß vortheilhaften Tarifirung allerdings für das künftige Münzsystem die Grundlage so gut wie gegeben war. Nachdem die süddeutschen Regierungen eingewilligt hatten, das preußische Geld bei den Zollkassen zu diesem Werth anzunehmen, konnte die Annahme bei den übrigen öffentlichen Kassen in vermindertem Werthe einen andern Cours im Verkehr nicht herbeiführen, da die Kaufleute immer Gelegenheit zur Verwendung im Cours des Zolltarifs hatten und die Münze in diesem Werthe ohne Verlust ihren Kunden anrechnen konnten.

Unter diesen Verhältnissen verbreitete sich das preußische Geld in Süddeutschland immer weiter im gewöhnlichen Verkehr, ungeachtet bei den Börsen in Frankfurt und Augsburg der Cours von 1 fl. 45 kr. für den Pr. Thaler nicht erreicht wurde, zugleich aber nahm in Süddeutschland die Besorgniß immer zu, daß die preußische Thalerrechnung mit dem preußischen Gelde nach und nach im ganzen Zollvereinsgebiete werde eingeführt werden, von welcher hauptsächlich im Publikum eine allgemeine Vertheuerung der Lebensbedürfnisse befürchtet wurde. Da von Seiten der preußischen Regierung Vorschläge zu Einführung eines neuen Münzsystems nicht gemacht wurden, vielmehr die Beibehaltung des bisherigen Systems in Preußen sich nicht bezweifeln ließ, so erfolgten bei der Zollconferenz im Jahr 1836 in München die Erklärungen der süddeutschen Regierungen übereinstimmend dahin, daß von ihrer Seite die Annahme des preußischen Münzsystems nicht geschehen werde, daß sie vielmehr die bisherige Guldenrechnung beizubehalten entschlossen seyen, und eine Vereinbarung nur in der Art beabsichtigten, daß in Süddeutschland der 24½ Guldenfuß in Norddeutschland der 14 Thaler- und 21 Guldenfuß festgestellt würde. Bei dieser allerdings sehr unvollkommenen Auslegung des Artikels 14 des Zollvertrags trat besonders der Umstand störend in den Weg, daß bei der gegenseitigen Annahme der cirkulirenden Münzen bei den Zollkassen die süddeutschen Münzen, namentlich ihre Hauptmünze die Kronenthaler, in die Thalerrechnung nicht ohne beschwerliche Bruchtheile (1 Kronthaler zu 1 Thlr. 16 Sgr.

Digitized by Google

$3\,^3/_7$ Pfg.) eingepaßt werden konnten und überdieß von Seiten der preußischen Zollkassen nur die von den süddeutschen Regierungen geprägten Kronenthaler, nicht aber die brabanter Thaler zu diesem Cours anerkannt wurden, aus dem sehr richtigen Grunde, weil dieselben als ausländische Münzen zwar zugelassen, nicht aber hinsichtlich ihres Courses von den süddeutschen Regierungen garantirt seyen. Einen sehr schlagenden Beweis über die Unsicherheit der Grundlage eines auf ausländische Münzen beruhenden Münzsystems gab im Frühjahr 1837 eine Verordnung der großherzoglichen badischen Regierung, wonach die ¼ Kronenthaler außer Cours gesetzt wurden, diese Maaßregel wurde zunächst durch die Börse in Frankfurt veranlaßt, wo Zahlungen in ¼ Kronenthalern nur angenommen wurden, wenn sie ein bestimmtes Gewicht im Ganzen zeigten, wodurch häufig Zurücksendungen erfolgten, welche den Kassenbeamten höchst beschwerlich werden mußten, weil die abgeschlossenen Viertelkronenthaler nicht im Einzelnen für voll angenommen wurden, und in größeren Summen das verlangte Gewicht häufig fehlte. Die badische Regierung sah sich dadurch veranlaßt, die Viertelkronenthaler von 40½ kr. auf ihren Silberwerth von 39 kr. herunterzusetzen, eine Verfügung, welche in den Nachbarstaaten große Bestürzung erregte, da die abgeschätzten Münzen sich voraussichlich diesen zudrängen mußten, wozu noch die Besorgniß bei dem Publikum kam, daß auch die halben und ganzen Kronenthaler das gleiche Schicksal treffen könnte. Mit den halben Kronenthalern geschah auch wirklich in Frankfurt die gleiche Abschätzung, indem die längst in Vergessenheit gerathene Bestimmung der Wechselordnung in Wirkung gesetzt wurde, daß nur die ganzen Kronenthaler als Wechselgeld anerkannt seyen, und so wurden die sämmtlichen Staaten des 24 Guldenfußes veranlaßt, die halben und Viertelkronenthaler abzuschätzen, wobei nur die würtembergische Regierung den dadurch sich ergebenden Verlust auf die Staatskasse übernahm, während in den übrigen Staaten der Verlust den zufälligen Besitzer traf. Um dem Mangel an Cirkulationsmitteln vorzubeugen, ergab sich bald die Nothwendigkeit, die halben Kronenthaler wieder im Cours zu dem Werth von 1 fl. 20 kr. zuzulassen, wogegen die Viertelkronenthaler nur als Waare erklärt und in nicht unbedeutenden Quantitäten in das Ausland ausgeführt wurden.

Diese Münzoperationen gaben die heilsame Lehre, daß durch die vorhandenen Münzen das Eigenthum der Staatsangehörigen keineswegs gesichert sey, und daß diejenigen Staaten, welche gemeinschaftlicher Münzen sich bedienen wollen, auch gemeinschaftliche Maaßregeln zu Aufrechthaltung ihres Münzsystems treffen und sich freiwillige Beschränkungen ihrer Souveränitätsrechte auferlegen müssen, wenn nicht durch Verfügungen einzelner Staaten ähnliche Uebelstände eintreten sollen, wie diese durch die badische Regierung veranlaßt waren, welche zwar ganz in ihrem Rechte gehandelt, die Rücksichten gegen die Nachbarstaaten dabei aber unverkennbar außer Acht gelassen hatte.

Diese Ueberzeugung brachte den Münzcongreß in München im Juni 1837 und zwar sechs Wochen nach der Abschätzung der Viertelkronenthaler schnell zu Stande, und die dabei zwischen den Regierungen von Bayern, Würtemberg, Baden, Hessendarmstadt, Nassau und Frankfurt durch die Convention vom 25. August 1827 getroffenen Bestimmungen lassen sich in Folgendem zusammenfassen:

1) Die contrahirenden Regierungen machen sich verbindlich, Münzen zu 1 Gulden und ½ Gulden Werth von Silber von $^{9}/_{10}$ Feingehalt zu schlagen, und zwar von übereinstimmender Größe und Zeichnung, wobei 24½ fl. eine Mark Silber zu 233,855 Gramm enthalten sollen.

2) Ueber die richtige Ausmünzung wird durch die Münzstätten gegenseitig eine Cotrole ausgeübt durch Uebersendung von Probeplatten von jedem Werke, wobei die erlaubte Fehlergränze im Feingehalt zu $^{3}/_{1000}$ und im Gewicht zu $^{5}/_{1000}$ für jedes einzelne Stück festgesetzt ist, und die Probe auf nassem Wege angewendet wird.

3) Die Regierungen machen sich verbindlich, eine Herabsetzung der nach der getroffenen Convention geprägten Münzen nicht vorzunehmen, sondern dieselben einzuziehen und umzuprägen, sobald sie durch die Cirkulation ihre Coursfähigkeit verloren haben.

4) Die Kronenthaler behalten ihren bisherigen Cours von 2 fl. 42 kr.

5) Eine Herabsetzung oder Verrufung irgend einer coursirenden Münze soll von keiner Regierung vorgenommen werden, ohne die übrigen 4 Wochen zuvor davon in Kenntniß zu setzen.

Digitized by Google

Hinsichtlich der Scheidemünzen wurde durch eine besondere Uebereinkunft Folgendes bestimmt.

1) Die oben genannten Regierungen machen sich verbindlich, die 6 und 3 Kreuzerstücke nach dem 27 Guldenfuß von dem Gehalt von $^1/_3$ Silber und $^2/_3$ Kupfer nach gleicher Größe und mit dem gleichen Revers auszuprägen.

2) Die Controle über die richtige Ausmünzung wird von den Münzstätten gegenseitig nach den coursirenden Münzen ausgeübt, wobei die Fehlergränze zu $^7/_{1000}$ im Feingehalte und zu $^5/_{1000}$ im Gewicht in der ganzen Mark und nicht im einzelnen Stücke bestimmt ist.

3) Alle von den contrahirenden Staaten vor der Uebereinkunft ausgegebenen 6 und 3 Kreutzerstücke, so wie die künftig auszugebenden behalten innerhalb des Gebietes der fraglichen Staaten ihren vollen Cours, dagegen hat jede Regierung die Verbindlichkeit, die von ihr ausgegebenen Münzen gegen grobes Geld jeder Zeit auszuwechseln, wenn sie in Summen von 100 Gulden und mehr bei der Münzstätte und bei besonders zu bezeichnenden öffentlichen Kassen zum Umwechseln eingesendet werden.

4) Alle Scheidemünzen der nicht zum Verein gehörigen Staaten werden vom Januar 1839 außer Cours gesetzt, oder auf ihren Silberwerth gewürdigt.

Die Ausführung der Münzconvention hinsichtlich der Gulden und halben Gulden fand bei dem Publikum eine günstige Aufnahme, weil dadurch der bisher ideellen Münze des Gulden eine leicht faßliche und sehr bequeme Münze zur Seite gestellt wurde; um so größer zeigten sich die Schwierigkeiten bei der Ausführung der Uebereinkunft hinsichtlich der Scheidemünzen, indem im Verkehr trotz der wiederholten Verbote der einzelnen Regierungen eine Masse fremder Scheidemünzen geduldet waren, welche mit dem 1. Januar 1839 außer Cours gesetzt wurden. Besondere Schwierigkeiten und Verluste veranlaßten die Scheidemünzen der Herzogthümer Sachsen-Koburg und Sachsen-Meiningen, von welchen große Quantitäten in Süddeutschland cirkulirten, und bisher sich immer wieder trotz wiederholter Verbote bei dem Publikum und sogar bei den öffentlichen Kassen Zugang verschafft hatten. Dieses Uebel wurde zu einem öffentlichen Aergerniß gesteigert, als von der koburgischen Regierung die von ihr selbst ausgegebenen Scheidemünzen

Digitized by Google

auf den Silberwerth heruntergesetzt wurden, unter dem Vorwande, daß ein Theil vor der seit 1826 erfolgten Länderabtheilung geprägt sey, und daß diese Münzen, nachdem sie außer Lands abgesetzt worden seyen, als verkauft zu betrachten wären. Die sachsen-meining'sche Regierung dagegen enthielt sich der Verrufung der eigenen Münzen, und that sogleich, nachdem der Verruf von den vereinten Staaten ausgesprochen war, Schritte, um in den Verein der süddeutschen Staaten aufgenommen zu werden, ungeachtet sie der vor der Münchner Convention an sie ergangenen Einladung nicht gefolgt war.

Die Aufnahme der meining'schen Regierung in den Verein der süddeutschen Staaten erfolgte auch, nachdem von derselben die Verbindlichkeit eingegangen war, die früher von ihr ausgegebenen Münzen in vollem Werth gegen grobes Geld bei Summen von 100 Gulden und darüber umzuwechseln. Diese nachträgliche Aufnahme der meining'schen Regierung in den Münzverein gab ebenfalls zu vielen Beschwerden Veranlassung, da die Verluste der Verrufung von den damaligen Besitzern größtentheils bereits übernommen waren, ohne daß nach dem Weggeben der Münzen ein Ersatz möglich gewesen wäre, wogegen die nachherigen zufälligen Besitzer den Gewinn von der Erhöhung des Courses zu genießen hatten. Ein besonderer Nachtheil ergab sich aber durch den zufälligen Umstand, daß die von 1826 bis 1837 geprägten Scheidemünzen von Meiningen und Koburg durch das Wappen schwer zu unterscheiden sind, weßhalb die Wiederaufnahme der Meininger Scheidemünzen auch die Zulassung der im eigenen Lande verrufenen koburger Scheidemünzen im Privatverkehr zur Folge hatte, und die Aufrechthaltung des Verrufs nur auf die mit E bezeichneten vor 1826 geprägten koburger Sechser nach und nach im Verkehr sich beschränkte. Die von dem Publikum und von einigen Ständeversammlungen gegen das Verfahren der koburger Regierung erhobenen Beschwerden führten ungeachtet der deßhalb von mehreren Regierungen zugesagten und wahrscheinlich auch ergriffenen Maaßregeln zu keinem Resultat, und die Streitfrage blieb bisher, wie es scheint, unerledigt, wie weit ein Souverän für die Münzfabrikation von den Nachbarstaaten oder von der deutschen Bundesversammlung verantwortlich gemacht werden könne, nachdem diese betheiligten Staaten die ihnen zustehenden Präventivmaaßregeln

Digitized by Google

gegen das Eindringen auswärtiger schlechter Münzen nicht beobachtet hatten.

Die im Sommer 1838 in Dresden versammelte Conferenz der Zollvereinsstaaten hatte zugleich die Aufgabe, die Münzverhältnisse in sämmtlichen Zollvereinsstaaten zu ordnen, worauf unterm 30. Juli 1838 eine allgemeine Münzconvention nach folgenden Grundsätzen zu Stande kam:

1) Innerhalb des Zollvereins sollen künftig nur zweierlei Rechnungsmünzen stattfinden, nämlich die Thalerrechnung nach dem Vierzehnthalerfuß und die Guldenrechnung nach dem 24½ Guldenfuß und alle Theilmünzen sollen auch nach diesen beiden Grundlagen ausgeprägt werden, wobei die köllnische Mark zu 233,855 Gramm bestimmt wird.

2) Für beide Rechnungsweisen soll eine gemeinschaftliche „Vereinsmünze," im Werth von 2 Thaler oder 3½ fl., in sämmtlichen Staaten ausgeprägt werden, im Gehalt von $^{9}/_{10}$ Silber mit gleichem Durchmesser, und

3) Ueber die richtige Ausmünzung wird die Controle nach dem Ermessen der einzelnen Staaten vorgenommen, und bei erfundener unrichtiger Ausmünzung hat jede Münzstätte die Verbindlichkeit, die Münzen des ganzen Jahrgangs einzuziehen.

4) Jeder Staat macht sich verbindlich, die von ihm ausgegebenen Münzen nicht abzuschätzen, oder, wenn ihre Einlösung nöthig wird, eine Einlösungsfrist von mindestens 4 Wochen festzusetzen, und dieselbe wenigstens 3 Monate vor ihrem Ablauf bekannt zu machen. Auch sollen die durch die Cirkulation abgeschliffenen Münzen von jeder Regierung für voll eingelöst und eingeschmolzen werden.

5) Bei den Scheidemünzen tritt dieselbe Verbindlichkeit hinsichtlich der Herabwürdigung und Einlösung ein, mit der weitern Bestimmung, daß jede Regierung ihre Scheidemünze bei bestimmten Kassen gegen grobes Geld umzuwechseln hat, jedoch nur in Summen von wenigstens 100 Rthlr. und 100 fl.

6) Zu Aufrechthaltung der Verordnungen im Münzwesen werden die Regierungen des Zollvereins sich gegenseitig unterstützen, und der Beitritt anderer deutschen Staaten soll gestattet werden.

Digitized by Google

II. Begründung der in den neuern Münzconventionen der Zollvereinsstaaten enthaltenen Bestimmungen.

Nachdem wir den Gang der Entwickelung des Münzwesens in den Zollvereinsstaaten in den letzten 2 Jahren verfolgt haben, wollen wir die Begründung der gegebenen Bestimmungen näher zu beleuchten suchen und untersuchen, in wiefern den Anforderungen an ein vollkommnes Münzsystem dadurch entsprochen ist.

1) Einführung eines neuen Münzsystems in dem Zollvereine.

Da die Münzconvention zweierlei Rechnungsmünzen, nämlich die Thaler, 14 auf die Mark, und die Gulden, 24½ auf die Mark, zuläßt, so ist allerdings ein wesentliches Erforderniß an ein gemeinschaftliches Münzsystem nicht erfüllt, es fragt sich nur, wie die mit Einführung eines gemeinschaftlichen Münzsystems verbundenen Vortheile und Nachtheile sich gegen einander verhalten.

Es war von mehreren Seiten in Anregung gebracht, ein Münzsystem einzuführen, welches auf die Decimaleintheilung gegründet wäre, und es sind dafür die Beispiele von Frankreich, Nordamerika, Holland, Rußland angeführt worden, welche diese Eintheilung bei Einführung neuer Münzsysteme gewählt haben. Bei den nicht zu verkennenden Vortheilen dieser Münzeintheilung für den Rechner wurde dagegen vielseitig eingewendet, daß es für den gewöhnlichen Gebrauch nicht die Vortheile darbiete, wie für die Rechnungsführung, weil es die Theilung von 2 und 3 nicht zulasse, wie das Duodecimalsystem, wobei namentlich die Erfahrung von Frankreich geltend gemacht wurde, wo nunmehr, nach beinahe 50 Jahren, immer noch das Decimalsystem nicht ins Leben und in den Verkehr des Volks eingedrungen sey. Es mag jedoch das Beispiel Frankreichs hier nicht entscheidend seyn, da die Abtheilung des Franken in 100 Centimes offenbar eine unpraktische Eintheilung genannt werden kann, indem der Centime für den Verkehr offenbar zu klein ist, der Sou vielmehr die natürliche Einheit darstellt für den Kleinverkehr, der 5 Frankenthaler oder 100 Sous aber für den Großverkehr. Das französische Decimalsystem würde daher gewiß leicht ins Leben eingedrungen seyn, wenn diese beiden Einheiten eingeführt worden wären, und man statt des Centime den Sou in ½ und ¼ Sou für den Kleinverkehr eingetheilt hätte, welche Bruchtheile bei sämmtlichen Rechnungen jedoch füglich hätten

Digitized by Google

vernachlässigt werden können, wie dieß bei den Bruchtheilen des Kreuzers in den Rechnungen geschieht.

Eine ähnliche Eintheilung findet in Nordamerika statt, wo der Dollar, im Werth von 2 fl. 30 kr., in 100 Cents abgetheilt ist, in Rußland, wo der Silberrubel, im Werth von 1 Rthlr. 2 Sgr. $^1/_2$ Pf. oder 1 fl. 53 kr., in 100 Kopeken sich theilt. In Holland erscheint die Theilung des Gulden (24,3282 auf die köllnische Mark) in 100 Theile, für den dortigen Verkehr ebenfalls nicht praktisch, da die Einheit so klein ist.

Für die Zollvereinsstaaten wurde der Vorschlag gemacht, $^1/_3$ preuß. Thlr. zur Einheit zu nehmen und in 100 Theile zu theilen, wobei 10 dieser Theile dem preußischen Silbergroschen entsprächen, und man also eine Theilung des Silbergroschens in 10 Pfenninge erhalten würde. Dieses Decimalsystem würde die oben genannten Mängel ebenfalls getragen haben, indem die Einheit des Pfennings für den gewöhnlichen Verkehr zu klein und somit der Groschen für den Kleinverkehr zu groß ist, dadurch nicht entbehrlich geworden wäre, während dieser anerkannt für den Kleinverkehr als Einheit zu groß ist, weßhalb bei der Thalerrechnung die Abstufungen von Thaler, Groschen und Pfenningen nöthig werden, was offenbar ein Nachtheil der Thalerrechnung ist, abgesehen von dem Einfluß dieser zu großen Einheit auf die Vertheuerung der gewöhnlichsten Lebensbedürfnisse.

Eine passendere Einheit für den Kleinverkehr wäre durch die Eintheilung des preuß. Thalers in 100 Theile erhalten worden, da diese ohngefähr dem süddeutschen Kreuzer entsprechen würden. Diese Eintheilung konnte aber bei Preußen nicht gewählt werden, weil $^1/_3$ und $^1/_6$ Thaler dadurch sich nicht ohne Bruchtheile ausdrücken ließen, und die süddeutschen Staaten könnten es nicht in ihrem Interesse finden, die Guldeneinheit mit der Thalereinheit zu vertauschen und ihren Kreuzer um 5 Procent schwerer zu machen. Da die allgemeine Einführung eines reinen Decimalsystems somit in Norddeutschland die völlige Umänderung der Theilstücke des preuß. Thalers, in Süddeutschland aber sämmtlicher Münzen erfordert hätte, so ist sehr erklärlich, daß eine solche Umwälzung von allen Seiten gefürchtet wurde, und wenn man die Schwierigkeiten und Verwirrungen bedenkt, welche scheinbar unbedeutende Umänderungen im Münzwesen für den Verkehr hervorrufen, so wird

Digitized by Google

man es auch gerechtfertigt finden, daß man die Regulirung des Münzsystems möglichst dem Bestehenden angepaßt hat, wobei zur Reduction der Thaler in Guldenrechnung das Verhältniß von 4:7 sich als das einfachste und durch die Verhältnisse gebotene darstellte.

2) Einführung des 24½ Guldenfußes bei den süddeutschen Staaten.

Die nothwendige Folge war nun der Uebergang der süddeutschen Staaten von dem 24 Guldenfuß zu dem 24½ Guldenfuß, welcher durch die Kronenthaler längst vorbereitet war, welche bekanntlich bei dem Cours von 2 fl. 42 kr. einem Münzfuß von 24 6/11 fl. entsprachen, und nach dem Werth der cirkulirenden Kronenthaler einen Münzfuß von 24 fl. 40 kr. nach der Feuerprobe bisher ohngefähr repräsentirt haben.

In der Annahme des Münzfußes von 24½ fl. erscheint daher gegen das Kronengeld noch eine Verbesserung der bisher üblichen Zahlungsmittel in Süddeutschland, womit allerdings der auf allen Urkunden bezeichnete 24 Guldenfuß im Widerspruch steht. Dieser Widerspruch löst sich jedoch dadurch auf, wenn erwogen wird, daß unter der Bezeichnung 24 Guldenfuß hauptsächlich das Verhältniß zum 20 Guldenfuß im Wechselverkehr verstanden war, und daß der 20 Gulden- oder Conventionsfuß in denjenigen Staaten, welche ihn bisher beibehalten haben, ebenso wenig festgehalten worden ist, als in den Staaten des 24 Guldenfußes. In Oesterreich nämlich besteht die Zahlung im 20 Guldenfuß fast durchaus in Zwanzigern oder Kopfstücken, und von diesen cirkulirt noch eine Masse von altem Gepräge, welche bei weitem nicht mehr vollwichtig sind, wogegen die vollwichtigen groben Sorten, namentlich die Conventionsthaler, in Oesterreich selbst mit Agio aufgekauft und in das Ausland versendet werden, was auch mit den Zwanzigern von neuem Gepräge der Fall ist.

Von 1792 bis 1837 haben in Oesterreich die Ausmünzungen nach Bechers Oesterreichisch. Münzwesen 1838 betragen:

in Conventionsthalern .	71,439,544 fl.	im 20 Guldenfuß
„ Zwanzigern u. Zehnern	142,664,499 „	
„ Kronenthalern . .	73,418,424 „	
„ Scheidemünzen . .	190,915,175 „	
	478,437,642 fl.,	

Digitized by Google

von welchen Ausmünzungen, nachdem die Kronenthaler und die ältern Scheidemünzen außer Cours gesetzt worden sind, und große Ausfuhr an Münzen während der Kriegsjahre und später statt gefunden hat, nur der geringere Theil noch in Cirkulation sich befinden dürfte, wogegen noch eine bedeutende Zahl von Münzen älteren Gepräges cirkulirt.

Diese Ausfuhr des Silbers in geprägtem Zustande ist eine nothwendige Folge des in Oesterreich bestehenden Verbotes der Silberausfuhr in Barren, wodurch bezweckt wird, daß alles Silber in die Münzstätten geliefert wird, wo an Prägekosten 1⅔ Procent in Abzug gebracht werden.

Die Ausfuhr von Münzen aus Oesterreich wird noch dadurch besonders befördert, daß für den innern Verkehr Banknoten und Papiergeld cirkuliren, wogegen für den Verkehr mit dem Auslande die gemünzten Metalle um so mehr verfügbar werden, oder eine Entwerthung des Metallgeldes bewirkt wird. Ein ähnliches Verhältniß hat bisher in Sachsen bestanden, indem hier der 20 Guldenfuß auch nicht mehr wirklich bestand, sondern als Wechselzahlungen 2 und 4 Groschenstücke galten, welche um 2 bis 3 Procent gegen den 20 Guldenfuß, durch die langjährige Cirkulation, zu leicht geworden waren, weßhalb auch hier die Conventionsthaler nur mit Agio aufgekauft wurden, und das Verhältniß von preußischem Geld zu sächsischem Geld, welches wie 100 : 105 sich berechnet, in der Regel nur wie 100 : 102 bis 103 sich stellte, so wie die sächsische Regierung sich bewogen fand, den Werth des preußischen Thalers so zu bestimmen, daß der sächsische Thaler 1 preuß. Thlr. 8 Pf. oder 24⅔ Groschen Werth erhielt, was dem Verhältniß von 100 : 102⅔ entspricht.

Es ist somit auch hier anerkannt, daß die Verbindlichkeiten, welche im 20 Guldenfuß abzutragen sind, in den im Wechselverkehr zugelassenen Sorten und nicht in solchen Sorten abgetragen werden müssen, bei welchen in 20 fl. oder 13⅓ Thalern eine Mark Silber erhalten wird.

Ein direkter Beweis, daß die Forderungen im 24 Guldenfuß gegenwärtig nichts verlieren gegen die Forderungen im 20 Guldenfuß, liegt in dem Wechselcours zwischen Wien, Augsburg und Frankfurt, wo 100 Rthlr. Wechselgeld immer gegenseitig ziemlich gleich sich stellen, welches Verhältniß durch Einführung des

Digitized by Google

24½ Guldenfußes sich voraussichtlich nicht ändern wird, so lange Oesterreich nicht die Hauptmasse seiner Wechselmünze, nämlich die Zwanziger, mit dem 20 Guldenfuß in vollkommne Uebereinstimmung bringt, oder die Ausfuhr des rohen Silbers im freien Verkehr gestattet. Da nämlich der Silberpreis in Oesterreich 23 fl. 36 kr. im 20 Guldenfuß für die Wiener Mark oder 23 fl. 36 kr. im 24 Guldenfuß für die Cölner Mark beträgt, in den Zollvereinsstaaten aber die Cölner Mark mit 24 fl. 24 kr. und höher bezahlt wird, so sind die Silberpreise um 3⅓ Procent verschieden, und mit der Freigebung des Handels mit rohem Silber würde zuverlässig auch der Werth desselben und zugleich der Werth des gemünzten Silbers steigen, was unfehlbar das Silberpari auf den österreichischen Wechselplätzen und den Wechselplätzen des Zollvereins in das richtige Verhältniß stellen würde. Oesterreich hat in neuerer Zeit viele Beschränkungen im Geldverkehr aufgehoben, und es ist wohl zu erwarten, daß in dieser Beziehung noch weitere Schritte geschehen werden. Würde auf diese Weise der natürliche Preis des Silbers hergestellt, so würden dadurch die Forderungen im 24½ Guldenfuß zu den Forderungen im 20 Guldenfuß in das Verhältniß von 20 : 24½ sich stellen, die Forderungen im 24 Guldenfuß aber das Verhältniß von 20 : 24 anzusprechen haben. Es wird daher jedenfalls der Vorsicht angemessen seyn, hierüber eine Bestimmung gegenwärtig, wo nirgends ein Recht verletzt wird, zu treffen, da späteren Streitigkeiten dadurch begegnet würde. Als ein Gewinn darf jedenfalls betrachtet werden, daß das unbestimmte Verhältniß des Kronengeldes nun auf das feste Verhältniß des 24½ Guldenfußes gebracht ist.

3) Die Ausmünzung von 1 Gulden- und ½ Guldenstücken in den süddeutschen Staaten.

Nachdem die süddeutschen Staaten sich für Beibehaltung ihrer Guldenrechnung zu dem bisherigen Werth ausgesprochen hatten, war es sehr natürlich, daß diese Rechnungsmünze auch in Silber auszuprägen beschlossen wurde, und die vereinigten süddeutschen Staaten, mit einer Bevölkerung von mehr als 8 Millionen Seelen, konnten die Durchführung dieser für den Verkehr sehr wünschenswerthen Maaßregel mit vereinten Kräften wohl unternehmen, wobei sie sich jedoch über die Größe der Aufgabe und die damit verbundenen Opfer keine Täuschungen machen konnten. Daß zu

Digitized by Google

diesen Münzen feineres Silber gewählt wurde, als bei sämmtlichen deutschen Münzen, erklärt sich durch die Fortschritte, welche die Scheidekunst in den letzten 30 Jahren gemacht hat; es hat aber dieser Umstand bereits vielseitig Bedenken erregt, ob das feinere Silber nicht vorzugsweise Veranlassung zum Einschmelzen dieser Münzen geben dürfte, was jedoch mit der Verbreitung der verbesserten Scheidemethode immer weniger der Fall seyn wird, und sogar das umgekehrte Verhältniß in kurzer Zeit zur Folge haben muß, wornach nämlich die mit Kupfer legirten Münzen künftig dem Einschmelzen werden mehr unterworfen seyn, als die von feinerem Silber. Bekanntlich wurde bis daher bei dem Werth der Münzen nur der Silbergehalt in Anschlag genommen, der Kupfergehalt aber nicht, vielmehr war das mit Kupfer legirte Silber in geringerem Preis, weil die Scheidung durch Abtreiben bedeutende Kosten verursachte. Bei Einführung der Münzconvention und des preußischen Münzsystems im Jahre 1750 sah man sich genöthigt, um die Masse der vorhandenen Münzen verwenden zu können, die neuen Münzen mit bedeutendem Kupferzusatz auszuprägen. Die neuere Scheidemethode, mittelst Auflösung des Metalles in Schwefelsäure, gibt nicht nur die Mittel an die Hand, die kleinsten Antheile an Gold, wenn sie auch $\frac{1}{2}$ Tausendtheil nur betragen, noch mit Vortheil zu scheiden, sondern es bezahlen auch die Metalllegirungen von Kupfer und Silber ohne Goldgehalt die Kosten, wenn das Kupfer die Hälfte der Legirung beträgt. Dazu kommt nun, daß fast alle ältere Münzen Antheile an Gold enthalten, weil in früheren Jahren die Kosten der Scheidung zu bedeutend waren, und es finden sich daher nur wenige Silbersorten im Handel, welche nicht die Scheidung lohnten, weßhalb bereits in Frankreich fast nur geschiedenes feines Silber im Handel sich befindet, und das legirte Silber beinahe im Verhältniß des Kupfers theurer bezahlt wird, ja sogar häufig Kupfer dem Scheidsilber zum Behuf der Münzfabrikation zugesetzt werden muß, ungeachtet die Münzen nur $\frac{1}{10}$ Zusatz erhalten.

Es liegt daher in der Natur der Sache, daß bei Einführung einer neuen Münze diese Verhältnisse berücksichtigt werden mußten, und glücklicher Weise trifft hier die wohlfeilere Fabrikation mit der vollkommnern zusammen, indem längst anerkannt ist, daß das Kupfer den Münzen keine größere Dauer zu geben vermag, daß

Digitized by Google

vielmehr diejenigen Münzen, welche wegen ihres Kupferzusatzes mit einem Weißsud aus den Münzstätten hervorgehen, in kurzer Zeit durch die Circulation die dünne Schichte von feinem Silber verlieren, und dadurch einen um so größern Verlust erleiden, weil der innere Theil der Münzen ursprünglich einen geringern Silbergehalt hat, als der äußere. Für diejenigen Münzstätten, welche Feinsilber zu verarbeiten haben, ergibt sich durch den verminderten Kupferzusatz eine wesentliche Ersparniß, indem z. B. bei preußischen Thalern auf 1 Mark Feinsilber $\frac{1}{3}$ Mark Kupfer zuzusetzen ist in einem Werth von 6 kr., bei preußischen Sechtelsthaler auf 1 Mark Silber $\frac{23}{25}$ Mark Kupfer im Werth von 16½ kr., bei österreichischen Conventionsthalern $\frac{1}{5}$ im Werth von 3⅜ kr., bei Zwanzigern $\frac{20}{27}$ im Werth von 13⅓ kr. Da das Silbererzeugniß aus den Erzen so wie aus den Scheideanstalten durchaus als feines Silber dargestellt werden muß, so geht aus diesem Verhältniß hervor, daß diejenigen Münzstätten, welche so bedeutende Kosten für den Kupferzusatz aufzuwenden haben, nur dann ohne Nachtheil besonders die Theilmünzen ausprägen können, wenn im Silberhandel legirtes Silber zu kaufen seyn wird, welches jedoch aus den oben angegebenen Gründen immer seltener werden muß, oder wenn die Silberpreise durch Monopole regulirt sind. Es sind bereits in Wien, München, Hamburg und Berlin Scheideeinrichtungen nach dem verbesserten Verfahren, und es ist daher vorauszusehen, daß in kurzer Zeit das gleiche Verhältniß wie in Frankreich eintreten wird, wo das feine Silber bereits im Silberhandel fast ausschließend gefunden, und das legirte Silber theuerer bezahlt wird. Es erscheint daher vollkommen dem gegenwärtigen Stande der Technik angemessen, daß die süddeutschen Regierungen einen höhern Feingehalt für ihre Münzen gewählt haben, als bisher in Deutschland üblich war.

4) Controle über die richtige Ausmünzung.

Ueber die richtige Ausmünzung ist zwischen den süddeutschen Regierungen eine gegenseitige Controle nach einem gewissen Turnus eingeführt, wornach vierteljährig Probeplatten von jeder Münzstätte an die controlirende Münzstätte versendet und daselbst untersucht werden. Man kann allerdings dagegen einwenden, daß diese Controle von dem Ausgeber der Münzen statt finden sollte, wie

Digitized by Google

dieses z. B. in Frankreich geschieht, wo alle Münzstätten Probeplatten von jedem Schmelzwerke nach Paris zur Untersuchung einzusenden haben, und die fertigen Münzen nicht eher ausgeben dürfen, bis die Probeplatten in Paris richtig gefunden sind, worauf die Ermächtigung zur Ausgabe durch den Telegraphen an die Münzstätte ertheilt wird.

Wenn auf diese Weise auch scheinbar eine größere Garantie gegeben scheint, daß keine Münzen ausgegeben werden, welche die Tolerance oder die erlaubte Fehlergränze überschreiten, so ist doch nicht zu verkennen, daß über die gewissenhafte Ausmünzung jede Regierung zunächst Aufsicht anzuordnen hat, und daß der redliche Wille und die Gewissenhaftigkeit der Münzbeamten hier nothwendig mitwirken muß, wogegen auch bei der französischen Controle nicht verhindert werden kann, daß eine Münzstätte durch Vervollkommnung der Fabrikation dahin gelangt, mit der Hälfte der Tolerance auszureichen, und daher die Münzen im Durchschnitt um so viel leichter zu machen. Da z. B. für die Fünffrankenthaler eine Tolerance von 3 Tausendtheilen im Gewicht und im Feingehalt gegeben ist, so könnte recht wohl bei dem gegenwärtigen Stande der Technik eine Münzstätte die Münzen um $1\frac{1}{2}$ Tausendtheile zu gering in Gewicht und Feingehalt im Durchschnitt ausprägen, und dadurch im Ganzen 3 Tausendtheile unter der gesetzlichen Ausmünzung bleiben, was durch die französische Controle nicht gehindert werden könnte, und auch bei deutschen Münzstätten von Münzmeistern, welche die Fabrikation im Accord zu besorgen haben, schon häufig ausgeführt worden ist, sich aber überhaupt schwer vermeiden läßt, sobald die Münzfabrikation im Accord betrieben wird, und der Accordant darauf hinarbeitet, die Münzen möglichst wohlfeil und daher möglichst gering im Gehalt zu machen. In dieser Beziehung ist nur möglich, einen richtigen Durchschnitt zu erhalten, wenn die Münzstätte die unvermeidlichen Abweichungen bei den einzelnen Schmelzwerken im Feingehalt und Gewicht durch die nachfolgenden Werke auszugleichen sich bemüht, wie dieses auch die frühern deutschen Münzordnungen vorschreiben, und bei Münzverwaltungen, welche auf Rechnung der Staatskassen arbeiten, leicht durchzuführen ist.

Ueber die Untersuchung der Münzen ist vorgeschrieben, daß die Probe auf dem nassen Wege vorgenommen werden soll, was

Digitized by Google

insoferne als eine Verbesserung angesehen werden kann, als auf diese Weise die Probe mit mathematischer Genauigkeit vorgenommen werden kann, während bei der Feuerprobe jeder Probierer einen größern oder kleinern Feuerabgang erhält, je nachdem die Cupellation besonders hinsichtlich des Feuergrads behandelt wird. Durch große Uebung und Pünktlichkeit kann zwar der Probierer dahin gelangen, daß die von ihm selbst gefertigten Proben sehr genau und wenigstens auf ¼ Grän übereinstimmen; diese Uebereinstimmung wird aber bei Probierern an verschiedenen Orten höchst selten zu erwarten seyn, und es muß daher bei Anwendung der Feuerprobe immer ein größerer Spielraum in den Abweichungen gelassen werden, als bei der nassen Probe. Wenn daher die Fehlergränze in der Münchner Convention nicht enger gezogen ist, als bei den bisherigen Münzverordnungen, so ist dieß wohl nur dem Umstande zuzuschreiben, daß noch keine hinreichende Erfahrungen über die neue Probiermethode, welche seit 1830 in Frankreich unter Anleitung des Chemikers Gay-Lussac eingeführt worden ist, vorhanden waren, wogegen in der Wirklichkeit die Abweichungen sich verringern sollten.

Dabei ist jedoch durch die nasse Probe ein für den Gehalt der Münzen ungünstiger Umstand nicht zu verkennen, indem die Feuerprobe, nach welcher bisher die Münzen fabricirt wurden, den Gehalt um 1 bis 1½ Grän oder 4 bis 7 Tausendtheile zu gering angibt, und daher die Münzen nach der nassen Probe um ebenso viel weniger Silber enthalten, in Vergleichung mit den Münzen, welche nach dem allerdings unrichtigen Verfahren der Feuerprobe gefertigt wurden. Auf diese Weise wird der Münzfuß von 24½ fl. nach der nassen Probe einem Münzfuß von 24 fl. 35 bis 37 kr. nach der Feuerprobe entsprechen, und die gegen den sogenannten Kronenthalerfuß auf dem Papier erscheinende Verbesserung des Münzfußes würde verschwinden, wenn nicht der Münzfuß der circulirenden Kronenthaler sich bereits so weit von der ursprünglichen Ausmünzung nach einer zum Theil 80jährigen Circulation entfernt hätte, daß auch nach der nassen Probe der Münzfuß von 24 fl. 30 kr. sich nicht mehr herausstellen kann. Auf diese Weise dient die nasse Probe als Ausgleichungsmittel zwischen den alten durch die Circulation verringerten Münzen und den neuen Münzen, und die Besorgniß, daß dieselben wegen des höhern Gehalts vorzugsweise

Digitized by Google

eingeschmolzen würden, wird auch dadurch als beseitigt angesehen werden können.

5) Bestimmung hinsichtlich der durch die Circulation entstehenden Abweichungen.

Als eine Verbesserung gegenüber den bisherigen Münzverordnungen muß die Bestimmung angesehen werden, daß jede Regierung die Verbindlichkeit übernimmt, die von ihr ausgegebenen Münzen, wenn sie durch die Circulation ihre Vollwichtigkeit verloren haben, auf Kosten der Staatskasse einzuziehen und umzuprägen. Durch die Vernachlässigung dieses Grundsatzes haben bisher alle Münzsysteme den Keim ihres Untergangs in sich getragen, indem nothwendig die immer zunehmende Ungleichheit zwischen den alten durch langjährige Circulation abgeschliffenen Münzen und den neu aus der Münzstätte hervorgehenden das Einschmelzen der neuen Münzen zur Folge haben muß. Der Preis des rohen Silbers richtet sich nämlich immer nach dem Gehalt der Münzen, in welchen das Silber bezahlt wird, und es liegt in der Natur der Sache, daß das fabricirte Silber theurer seyn muß, als das unverarbeitete — ein Unterschied, welcher wegen der Verbesserung der Fabrikation jedoch nicht mehr höher als zu 1 Procent angeschlagen werden kann, bei welchem Unterschied die französischen Münzstätten z. B. gegenwärtig noch mit Vortheil arbeiten. Sobald nun durch die Circulation die Münzen so weit abgeschliffen sind, daß sie im Durchschnitt 1 Procent leichter sind, als die gesetzliche Bestimmung verlangt, so wird das rohe Silber nur noch um den Preis zu kaufen seyn, welchen die verarbeiteten vollwichtigen Münzen haben, und die Münzstätten müssen die Fabrikationskosten umsonst aufwenden, das Einschmelzen wird aber noch keinen Vortheil gewähren, oder nur insoferne, daß kleinere Bedürfnisse durch stückweise Verwendung von neuen Münzen leichter befriedigt werden können, als durch Bezug von Silberbarren von der Form. Wird das Mißverhältniß aber durch die fortwährende Abnützung noch größer, so tritt der Umstand ein, daß die Münzstätten das Silber theurer bezahlen müssen, als sie das fabricirte Silber ausgeben können, und daß umgekehrt die neuen Münzen wohlfeileres Silber für die Silberfabrikanten und für fremde Münzstätten darbieten, als das rohe Silber.

Digitized by Google

Die Erfahrungen der deutschen Münzstätten haben in den letzten 50 Jahren diese Verhältnisse vollkommen bestätigt, und nicht nur das Einschmelzen der in Sachsen und Oesterreich neugeprägten Conventionsthaler, neben welchen nicht vollwichtige Theilstücke als Wechselgeld circulirten, veranlaßt, sondern es soll auch bereits diese Erfahrung mit den neuen preußischen Thalern gemacht werden, da auch bei den preußischen Münzen die für das rohe Silber in coursfähigen, aber durch die Circulation abgeschliffenen Münzen im Durchschnitt geleistete Zahlung bereits über 1 Procent weniger beträgt, als der gesetzliche Münzfuß vorschreibt, weßhalb auch der Silberpreis in Preußen sich bereits auf 14 Thaler und darüber stellt.

Es ist allerdings richtig, daß das Einziehen und Umprägen der nicht mehr vollwichtigen Münzen mit nicht unbedeutenden Kosten verbunden ist, indem das Silber um etwa 1 Procent theurer bezahlt werden muß, und 1 Procent Ausmünzungskosten aufzuwenden sind, es kommt aber dagegen in Betracht, daß ohne dieses Opfer die sämmtlichen auf neue Münzen verwendeten Kosten ohne Nutzen für den Verkehr vergeblich aufgewendet werden, und daß der Münzfuß nothwendig mit jedem Jahr schlechter werden muß, wenn man nicht die abgeschliffenen Münzen entfernt, weßhalb dieses von den Staatskassen zu tragende Opfer noch als das geringere und jedenfalls als das zweckmäßigere sich darstellen dürfte.

Durch die bisher üblichen Münzoperationen sind allerdings den Staatskassen diese Opfer erspart worden, indem nach der Münzgeschichte aller Nationen, besonders aber nach der Münzgeschichte Deutschlands ein Münzsystem so lange fortgeführt wurde, bis die unvermeidlichen und die absichtlichen Abweichungen seine Unhaltbarkeit herbeiführten, worauf ein neues Münzsystem an die Stelle trat, und die circulirenden in das neue Münzsystem nicht mehr passenden Münzen auf den Silberwerth herabgesetzt, und somit auf Kosten des zufälligen Besitzers umgeprägt wurden. Da nach den Erfahrungen über die Abreibung der Münzen durch die Circulation die groben Münzen 60 bis 80 Jahre sich im Cours erhalten können, die verschiedenen Münzsysteme aber in kürzerer Zeit sich folgten, so wurde das Einziehen auf Kosten der Staatskassen bisher immer vermieden, es ist aber wohl aller Grund vorhanden, bei Gründung eines neuen Münzsystems der Wiederkehr solcher Uebelstände zu begegnen, wozu besonders in Süddeutschland

Digitized by Google

durch die Herabwürdigung der ¼ und ½ Kronenthaler eine dringende Aufforderung gegeben war.

6) Bestimmungen über die Scheidemünzen.

Die Bestimmungen über die Scheidemünzen setzen fest, daß die 6 und 3 Kreuzerstücke künftig nach dem 27 Guldenfuße geprägt werden sollen, während in Bayern der Münzfuß bisher bei 6 und 3 Kreuzerstücken zu 26 fl.; in Württemberg bei 6 kr. zu 26⅔ fl., bei 3 kr. zu 30 fl.; in Baden, Hessen und Nassau bei 6 und 3 kr. zu 28 fl. bestimmt war, und somit der Gehalt der Scheidemünzen ohngefähr im Durchschnitt derselbe war. Eine Verbesserung der Scheidemünzfabrikation ist somit durch die neue Uebereinkunft nicht erzielt, es kann vielmehr der starke Zusatz von ⅔ Kupfer, welcher früher zum Theil weniger betrug, als ein mit den oben aufgestellten Grundsätzen im Widerspruch stehender Rückschritt betrachtet werden, welcher durch das Mißverhältniß zwischen den sehr voluminösen 6 Kreuzerstücken von geringhaltigem Silber, und den kleinern ½ Guldenstücken von feinem Silber sich sehr augenscheinlich darstellt. Eine Erklärung dieses Verhältnisses ist nur in der Schwierigkeit zu suchen, welche eine Uebereinkunft über das Scheidemünzwesen bei den verschiedenen über diesen Gegenstand bisher aufgestellten Grundsätzen und befolgten Verfahrungsarten finden mußten, wobei zugleich eine Rechtfertigung des bisherigen Systems darin gesucht werden konnte, daß sich das neue nicht zu weit von dem alten entfernte, überdieß auch noch die Rücksicht für den finanziellen Vortheil ein bedeutendes Gewicht in die Wagschaale gelegt haben mag.

Es ist nicht zu verkennen, daß der Gehalt der Scheidemünzen auf den Werth der Wechselmünzen keinen nachtheiligen Einfluß ausüben kann, sobald sie nicht in größerer Menge vorhanden sind, als zur Ausgleichung der gröbern Münzen nöthig ist. Da in Süddeutschland bisher die grobe Münze größtentheils in Kronenthalern bestand, so war allerdings zur Ausgleichung bisher mehr Scheidemünze nöthig, als wenn Theilungen von kleinerem Zählwerthe noch vorhanden gewesen wären, da nun für diese Theilungen erst durch das Ausprägen von 1 und ½ Guldenstücken gesorgt werden soll, so läßt sich schwer bestimmen, ob die vorhandenen Scheidemünzen nach Herstellung von Theilmünzen dem Bedürfnisse

Digitized by Google

genügen werden oder nicht. Diese Bestimmung wird unter allen Umständen schwierig seyn, und ein hohes Ausbringen der Scheidemünzen ist besonders deshalb gefährlich, weil der finanzielle Gewinn bei dieser Fabrikation gar leicht den Klagen über Mangel an Scheidemünzen Gehör verschafft, während der vermeintliche Mangel oft gar leicht durch Ueberfluß auf einer andern Seite sich ausgleichen ließe.

Gegen die Ueberfüllung mit Scheidemünzen ist eine Bestimmung in die Uebereinkunft aufgenommen, wornach die einzelnen Staaten verbunden sind, ihre Scheidemünzen auf Verlangen gegen grobes Geld umzuwechseln, jedoch nur in Summen von 100 fl. und darüber. Diese gewiß sehr lobenswerthe Bestimmung ist ebenfalls neu, und ihre Wirksamkeit muß von der Erfahrung erprobt werden. Es läßt sich aber nicht verkennen, daß das Uebel der Ueberhäufung mit Scheidemünzen bereits einen hohen Grad erreicht haben muß, wenn der Gewerbsmann sich entschließen soll, die Scheidemünzen der einzelnen Staaten zu sortiren und bis zu Summen von 100 fl. anzusammeln, um grobes Geld dagegen einzutauschen und zwar von Kassen entfernter Staaten, wofür ihm die Kosten des Transports und der Zinsenverlust zur Last fallen. Es hat sich dieses bereits bei den Scheidemünzen der Meininger Regierung bewährt, indem die Kosten des Umwechselns von nicht sehr entfernten Gegenden nur gegen 1% Ersatz bewerkstelligt werden — konnten eine Provision, welche für das Umwechseln von Scheidemünze in grobe Münze vor der Münchner Convention nie bezahlt werden mußte und zwar in Zeiten, wo die Klagen über Anhäufung der Scheidemünzen viel allgemeiner waren, als gegenwärtig, nachdem der vermehrte Verkehr mehr Circulationsmittel überhaupt in Anspruch nimmt. Es könnte diese Garantie sogar leicht die nachtheilige Folge haben, daß einzelne Münzstätten sich unter Berufung auf die ausgesprochene Verbindlichkeit bestimmen ließen, die Scheidemünzfabrikation nach lokalen Bedürfnissen, wie z. B. in Fabrikgegenden, über das richtige Verhältniß auszudehnen, und daß das Uebel erst bemerkt würde, wenn Abhülfe sehr schwierig zu treffen wäre. In einem solchen Fall wäre es allerdings Aufgabe der betheiligten Staatsregierungen, die Münzen der betreffenden Münzstätten zu sammeln, und die Kosten des Umwechselns im Interesse des Publikums zu tragen; da jedoch die Münzstätte

Digitized by Google

nicht verbunden ist, die zum Einwechseln dargebotene Scheidemünze einzuschmelzen, so würde voraussichtlich der wohlfeilere Weg von dem schuldigen Theil gewählt werden, nämlich die Münzen wieder mit einem kleinen Opfer an entferntern Orten in Circulation zu setzen, wodurch eine mit immer wieder besondern Opfern verbundene künstliche Circulation noch lange Zeit erhalten werden könnte, wenn auch das Sistiren der Ausprägungen dadurch voraussichtlich bewerkstelligt würde. Sichernder für das Publikum wären daher unzweifelhaft Präventivmaßregeln, welche am natürlichsten darin bestünden, daß die Scheidemünzen nur in einem den Fabrikationskosten entsprechenden Werth ausgeprägt würden, um die Versuchung zum Scheidemünzprägen aufzuheben. Bei den bedeutenden Kosten, welche die Unterhaltung der Münzstätten für die einzelnen Staaten verursacht, ist allerdings erklärlich, daß man sich zu diesem Opfer nicht gerne entschließen konnte, auf der andern Seite ist jedoch die Nothwendigkeit einer Münzverbesserung so allgemein anerkannt, und die Calamität durch die Scheidemünzfabrikation so fühlbar geworden, daß Mißbräuche, wie die Ausmünzungen in den letzten Jahrzehnten hervorgebracht haben, nicht wiederkehren sollten, ohne daß in Zeiten die Aufmerksamkeit des Publikums und der Regierungen darauf hingeleitet würde.

Als ein besonderer Nachtheil der Scheidemünzfabrikation ist noch zu erwähnen, daß eine Steigerung der Silberpreise dadurch bewerkstelligt wird, welche es unmöglich macht, grobe Münzen ohne Verlust zu prägen, während die geringern Münzen noch einen Gewinn abwerfen und daher vorzugsweise fabricirt werden. Dieses Verhältniß wird sich zwar mit der Ausbreitung der verbesserten Scheidemethode in Deutschland gegen bisher aus den oben angeführten Gründen ändern, indem der Preis des niederhaltigen Silbers wegen des Kupfergehalts voraussichtlich in kurzer Zeit höher steigen wird, als der Preis des feinen Silbers, und da auf 1 Mark Silber für die Scheidemünzen 2 Mark Kupfer, im Werth von 36 kr. nöthig sind, so könnte mit der Zeit das feine Silber von 5⅓ Loth Gehalt um ebenso viel theurer bezahlt werden, als das feine Scheidsilber; dieser große Preisunterschied wird jedoch im Handel nicht eintreten, da in Deutschland, wenn nicht Verrufung von Scheidemünzen eintritt, diese niedrigen Gehalte längst aufgearbeitet sind, dagegen werden Silberlegirungen

Digitized by Google

von 8 Loth und darüber ebenso wohl zu grobem Geld, als zu Scheidemünzen künftig verarbeitet werden, und die Concurrenz der mit der Scheidemünzfabrikation beschäftigten Münzstätten beim Silberankauf wird daher immerhin für die Fabrikation der groben Münzen nachtheilig seyn, wenn hierüber keine sichernden Bestimmungen getroffen werden.

Die Verrufung derjenigen Scheidemünzen, welche außerhalb der Vereinsstaaten geprägt und daher hinsichtlich der Annahme nicht garantirt sind, hat, wie schon oben erwähnt, große Störungen im Verkehr hervorgebracht, welche das Publikum und namentlich der dabei besonders betheiligte Handelsstand längere Zeit sich willig gefallen ließ, in der Hoffnung, daß dem Uebel in kurzer Zeit gesteuert seyn würde, nachdem jedoch ein großer Theil der verrufenen Münzen entfernt war, und die Aufmerksamkeit der Einzelnen nachzulassen begann, trat wieder hinsichtlich der zurückgebliebenen die frühere Duldsamkeit und Gleichgültigkeit ein, und der Einzelne scheute sich nicht, sie für voll anzunehmen, sobald er die Aussicht vor sich sah, sie ohne Verlust wieder ausgeben zu können. Daß in dieser Beziehung die Mehrzahl der Verkehrenden sich durch das Rechtlichkeitsgefühl von der Ausgabe verrufener Münzen abhalten lassen sollte, ist nicht zu erwarten, und es wäre diesem Unfuge, welcher das vorige Uebel nur in vermindertem Maaß hervorrufen kann, nur zu steuern, wenn die Ausgabe von verrufenen Münzen, wie die Ausgabe von falschen Papieren, von Polizeiwegen bestraft würde. Die Münzverordnungen der frühern Zeit haben häufig auf das Ausgeben verrufener Münzen Confiskation gesetzt, und es ist nicht zu verkennen, daß die Gefahr, die verrufene Münze zurückgeschickt zu erhalten, für den Ausgeber zu wenig abschreckend ist, da besonders bei größern Entfernungen und kleinern Summen der Empfänger die Kosten der Zurücksendung scheuen wird, es würde aber bereits von guter Wirkung seyn, wenn alle Kassenbeamte angewiesen würden, die ihnen für voll angebotenen verrufenen Münzen nicht zurückzugeben, sondern nur im Silberwerth zu berechnen und zum Einschmelzen einzusenden. Es ist sehr zu befürchten, daß ohne die nöthige Strenge hinsichtlich der Aufrechthaltung des Verrufs in kurzer Zeit Gleichgültigkeit in Annahme der Münzen wieder eintreten wird, und daß die nicht unbedeutenden Verluste, welche die Verrufung der Scheidemünzen

Digitized by Google

verursacht hat, sodann zum Theil vergebens seyn werden, wogegen die Veranlassung zu immer wiederkehrenden Verlusten gegeben wäre. Da in den letzten Jahren durch die Zunahme des Verkehrs eine größere Menge von Scheidemünzen erforderlich geworden ist, und eine weitere Zunahme noch zu erwarten steht, so ist anzunehmen, daß die gewiß nicht ungegründeten frühern Klagen über Anhäufung von Scheidemünzen durch neue Ausprägungen nicht wieder eintreten, daß vielmehr auch die süddeutschen Staaten mit der Zeit zu einem solchen Verhältnisse zwischen Theilmünzen und Scheidemünzen gelangen werden, um die letztern nur zur Ausgleichung und nicht zu größeren Zahlungen verwenden zu müssen. Sodann dürfte es an der Zeit seyn, den Grundsatz auszusprechen und aufrecht zu erhalten, daß Niemand eine Zahlung in Scheidemünze anzunehmen verbunden sey, welche in grober Münze gewährt werden kann, wie dieses bereits in Preußen seit 1821 bestimmt ist.

8) Die Convention von Dresden.

Nachdem die süddeutschen Staaten sich über Beibehaltung der Guldenrechnung vereinigt hatten, und die Annahme des preußischen Münzsystems bereits in Norddeutschland längst vorbereitet war und nur der formellen Bestätigung bedurfte, war die Hauptaufgabe für die Dresdner Verhandlungen, die Uebereinkunft über eine für den ganzen Zollverein gemeinschaftliche grobe Münze.

Das dem deutschen Münzsystem seit Jahrhunderten zu Grund gelegte cölnische Markgewicht wurde beibehalten und für sämmtliche Münzstätten zu 233,855 Gramm bestimmt, während nach verschiedenen Untersuchungen die Cölner Mark in Deutschland bedeutende Abweichungen zeigte, deren äußerste Gränzen gegen $\frac{1}{8}$ Procent betrugen. Es ist daher als ein Fortschritt anzusehen, daß diese Verschiedenheiten innerhalb der Zollvereinsstaaten beseitigt sind, wogegen zu bedauern ist, daß für die Münzen ein anderes Gewicht künftig besteht, als das Handelsgewicht bei den Zollstätten, in welchen der Centner zu 100 Pfund oder 50 Kilogramm nunmehr auch in Preußen wie in beiden Hessen zum allgemeinen Handelsgewicht dienen soll.

Bei der Wahl einer für sämmtliche Staaten des Zollvereins gemeinschaftlichen Vereinsmünze mußte erste Bedingung seyn,

Digitized by Google

daß sie in beiden Rechnungsmünzen sich bequem ausdrücken ließ, zu welchem Zweck von den süddeutschen Staaten eine Vereinsmünze zu 1⅓ Thlr. oder 2⅓ fl., von Preußischer Seite eine Vereinsmünze zu 2 Thlr. oder 3½ fl. vorgeschlagen wurde.

Eine Vereinsmünze von 2 fl. 20 kr. Zählwerth würde für die süddeutschen Staaten mehrere Vortheile gewährt haben, welche die Vereinsmünze zu 3½ fl. nicht erwarten läßt, namentlich wäre der Zählwerth mit dem 5 Frankenthaler übereinstimmend, welcher im Verkehr des westlichen Deutschlands mit Frankreich und der Schweiz sich nicht wird entbehren lassen und ohne Nachtheil zu 2 fl. 20 kr. oder 1⅔ Thlr. zugelassen werden kann, da sein Silberwerth gegen den 24½ Guldenfuß um 1 % mehr beträgt, und dieser Werth daher nur dem Werth des rohen Silbers bei vollwichtigen Münzen entspricht. Bei der großen Menge verschiedener Münzen in Süddeutschland würde es als ein entschiedener Vortheil anzusehen gewesen seyn, wenn die Anzahl derselben nicht durch die Vereinsmünze vermehrt worden wäre, besonders da noch lange Zeit hingehen wird, bis so viele Vereinsmünzen geschlagen seyn werden, daß sie im Verkehr zu Rollen gesammelt werden können. Für Preußen würde dagegen eine Vereinsmünze zu 1⅓ Thlr. neben den Thalerstücken als eine überflüssige und daher unbequeme Abstufung sich dargestellt haben, während der Doppelthaler allerdings in die Thalerrechnung besser paßt, und auch der große Zählwerth bei den höhern Preisen aller Lebensbedürfnisse in Norddeutschland weniger als ein Gebrechen dieser größten aller Silbermünzen angesehen werden kann. Dessen ungeachtet scheint diese Vereinsmünze, welche, wenn sie ihrem Zweck als grobe Münze entsprechen soll, die Hauptmasse der cirkulirenden Münzen bilden müßte, nicht ohne einige Zweifel in ihre Zweckmäßigkeit angenommen worden zu seyn, da das geringe Quantum von 2 Millionen Stück in den 3 Jahren 1839, 40 und 41 und für die Zukunft von ½ Million jährlich für den ganzen Zollverein mehr einen Versuch als die ernstliche Absicht, eine Vereinsmünze zu schaffen, vermuthen läßt, wenn man dagegen die großen Summen von Thalern vergleicht, welche von Preußen bisher allein geschlagen worden sind, und welche von Hofmann (Lehre vom Gelde) in den letzten 24 Jahren im Durchschnitt zu 3,448,703 Thlr jährlich angegeben sind.

Digitized by Google

Da jedoch die genannten Quantitäten als Minimum bezeichnet sind, so muß erst die Zukunft lehren, ob die Zollvereinsstaaten sich bewogen finden werden, diese Vereinsmünze in solchen Quantitäten auszuprägen, daß dieselbe nach und nach die Hauptmünze bilden wird.

Die über die richtige Ausmünzungen angeordnete Controle entbehrt eine bestimmte Verbindlichkeit von irgend einer Seite, wie die Münchner Convention dieß vorschreibt und möchte daher auch weniger Garantie hinsichtlich der Vollziehung darbieten, wogegen eine richtige Ausmünzung ohne Benützung der Remedien von der Gewissenhaftigkeit der einzelnen Münzverwaltungen sich wird erwarten lassen.

Die Bestimmungen hinsichtlich der Behandlung der durch die Cirkulation abgeriebenen Münzen sind übereinstimmend mit der Münchner Convention, so wie auch die Bestimmungen über die Scheidemünzen, wobei nur die gegenseitige Annahme der Scheidemünzen ausgeschlossen bleibt, was besonders für Süddeutschland hinsichtlich der Koburger Scheidemünzen wichtig ist, da dadurch auch die künftig zu prägenden von der Annahme bei den Kassen in Süddeutschland ausgeschlossen bleiben.

III. Künftige Entwickelung des Münzwesens in dem Zollvereinsgebiete.

Nachdem wir hienach die Bestimmungen der Münzconventionen von München und Dresden durchgegangen haben, wollen wir näher untersuchen, in wiefern Aussicht vorhanden ist, daß durch die neuen Vereinsmünzen der beabsichtigte Zweck erfüllt werde und welche Bedingungen hiezu erforderlich wären.

Die Lösung der Aufgabe würde sich sehr einfach stellen, wenn diese Ausmünzungen mit Gewinn oder nur ohne Verlust vorgenommen werden könnten, und wenn für sämmtliche Staaten ein wirkliches Bedürfniß, Münzen für die Cirkulation zu schaffen, vorliegen würde. Die Silberpreise im Norden sowohl als im Süden des Zollvereins stehen aber so, daß vollwichtige Silbermünzen nicht ohne Verlust ausgeprägt werden können — ein Verhältniß, das durch verschiedene näher zu erläuternde Ursachen herbeigeführt ward.

Digitized by Google

Preußen hat in den verflossenen 80 Jahren nach Hofmann

an Silbergeld	180	Millionen Thlr.
an Gold	78	„ „
an Papiergeld	26	„ „
	284	Millionen Thlr.

ausgegeben, und wenn auch hievon ein bedeutender Theil eingeschmolzen worden seyn sollte, was jedoch beim Silbergeld gewiß nur in beschränktem Maaße bisher statt fand, so lange bessere Sorten, namentlich Conventionsmünze, vorhanden waren, so unterliegt doch keinem Zweifel, daß mehr preußisches Geld sich in Circulation befindet, als Preußen für sein eigenes Bedürfniß bedarf, indem dasselbe sich weit über seine Gränzen verbreitet hat. Für Preußen ist somit kein Bedürfniß vorhanden, seine Münzen zu vermehren, sondern es könnte sich hier nur von einer Umarbeitung der vorhandenen Münzen handeln. In andern Verhältnissen befinden sich die süddeutschen Staaten, welche zum geringsten Theil ihr Bedürfniß an Münzen namentlich an grober Münze durch selbstgeprägtes Geld bisher gedeckt haben, sondern sich zum größten Theil ausländischer Münzen, nämlich der Kronenthaler, bedienten, von welchen nur etwa $\frac{1}{6}$ bis $\frac{1}{4}$ in Kronenthalern von eigenem Gepräge besteht. Die Ausmünzungen an Kronenthalern werden in Bechers Oesterr. Münzwesen angegeben von 1792 bis 1812 zu 87½ Million Gulden im 24Guldenfuß, die Ausmünzungen der süddeutschen Regierungen von 1809 an können zu 30 Million Gulden angeschlagen werden, über die Ausprägungen an Kronenthalern von 1755 bis 1792 sind keine Notizen bekannt, nach den Jahreszahlen der coursirenden Kronenthaler zu urtheilen, machen dieselben wohl eine eben so große Summe aus als die nach 1792 geprägten, und es dürften daher gegen 200 Millionen Gulden in Kronenthalern ausgeprägt worden seyn, von welchen wohl bei weitem der größte Theil noch im Umlauf ist, da bisher immer zum Einschmelzen Münzen von niedrigerm Cours verwendet worden sind. Daß durch diese Münzen, welche mit jedem Jahre durch die Circulation leichter werden und nicht durch vollwichtige neue Prägungen mehr ergänzt werden, die nöthige Garantie der Münzeinheit nicht gegeben ist, wurde schon oben erwähnt, und die süddeutschen Staaten sind daher in einer andern Lage, welche die Herstellung einer selbstständigen Münze für sie zum Bedürfnisse macht. Was das

Digitized by Google

für die Ausprägungen zu verwendende Material betrifft, so wird der Ankauf von Silber in Barren und das Umarbeiten der vorhandenen Münzen von Kronenthalern und Conventionsgeld die Kosten ziemlich gleich stellen, vorausgesetzt, daß das in den Kronenthalern enthaltene Gold durch Einrichtung verbesserter Scheidanstalten mit Vortheil gewonnen werden kann, und ein Theil der Umprägungskosten dadurch gedeckt wird; immerhin wird aber der Silberpreis sich kaum um ½ Procent niedriger darstellen, als der Preis des fabricirten Silbers, was auch bei den vollkommensten Einrichtungen nicht zu Deckung der Fabrikationskosten hinreichen wird, mit einem Zuschuß von ½ Procent sollte aber die Umarbeitung der groben Münzen sich bewerkstelligen lassen, und es ist nicht zu bezweifeln, daß dieses Opfer von den süddeutschen Regierungen gebracht werden wird, um die Vortheile einer selbstständigen Münze sich zu sichern. Diese Vortheile werden aber voraussichtlich nur wirklich erreicht werden, wenn auch die nördlichen Zollvereinsstaaten sich entschließen, ihre coursirende Münzen mit dem aufgestellten Münzsysteme in Uebereinstimmung zu setzen, was nur geschehen kann, wenn diejenigen Münzen, welche durch die Cirkulation ihr richtiges Gewicht verloren haben, umgearbeitet werden. Die Dresdner Convention stellt den Grundsatz des Umprägens der nicht vollwichtigen Münzen zwar für die künftig zu prägenden Münzen auf, nicht aber für die bereits vorhandenen alten Münzen.

Diese Umprägung wird allerdings größere Opfer in Anspruch nehmen, indem die ältern preußischen Thaler, worunter alle nicht mit erhabenem Rande oder nicht im Ringe geprägten gezählt werden können, nach verschiedenen Abwägungen 1⅙ bis 1⅓ % Mindergewicht zeigen, wogegen bei Anwendung der nassen Probe der Gehalt von 12 Loth nicht wesentlich abweichen dürfte, und überdieß ein Goldgehalt zu Deckung der Scheidkosten und wohl auch zu Gewährung eines Ueberschusses angenommen werden darf. Die Umarbeitung würde daher mit einem Aufwand von etwa 2 Procent verbunden seyn, wenn dabei zunächst die Thaler berücksichtigt werden. Die Theilstücke würden allerdings höhere Kosten verursachen; da jedoch bei Wechselzahlungen hauptsächlich die ganzen Thaler den Maaßstab für den Silberwerth abgeben, so würde voraussichtlich zu Herstellung der Münzeinheit und des richtigen Verhältnisses

Digitized by Google

zwischen dem rohen Silber und dem verarbeiteten Silber genügen, wenn die Hauptmünze richtig gestellt würde.

Hofmann hat in seiner „Lehre vom Gelde" bereits dargethan, daß das preußische Münzsystem nicht mehr länger haltbar sey, wenn man sich nicht dazu entschließe, die alten nicht mehr vollwichtigen Münzen umzuarbeiten, oder den von ihm vorgeschlagenen Ausweg, die Einführung der Goldwährung, zu ergreifen. So überzeugend seine Darstellung über die Mängel der preußischen Sibermünze ist, so wenig wird die vorgeschlagene Abhilfe durch Einführung der Goldwährung für die Verhältnisse Deutschlands sich Anerkennung verschaffen können, und es möchten besonders die Erfahrungen der letztern Jahre für ein auf Silberwährung gegründetes Geldsystem sprechen, da die Goldwährung nur in Verbindung mit einem Banksystem durchzuführen ist, wie es England und Amerika eingeführt haben, und da die während des tiefsten Friedens über die Nachtheile dieser Geldsysteme neuerlich erlangten ungünstigen Erfahrungen,* welche voraussichtlich in Kriegszeiten sich in bei weitem höhern Grade einstellen würden, diejenigen Staaten, welche die Silberwährung bisher gehabt haben, nothwendig vorsichtig bei Vornahme von Veränderungen im Geldsysteme machen müssen.

Bei der Wichtigkeit des Gegenstandes und bei den großen Opfern, welche die Aufrechthaltung eines richtigen Münzsystems erfordert, wird es wohl am Platze seyn, die zu dem fraglichen Zwecke nothwendigen Mittel näher zu beleuchten, und zunächst zu untersuchen, ob diese durch die Goldwährung sich wohlfeiler erhalten könnten.

Der durch die Circulation entstehende Abgang findet bei Goldmünzen und bei Silbermünzen statt, bei Goldmünzen konnte aber bei der bisherigen Behandlung der Sache in Deutschland das Mindergewicht sich nicht zu sehr vergrößern, weil die Goldmünzen durch das Gewicht controllirt, und die zu leichten ausgeschossen und eingeschmolzen wurden. Diese Controlle würde wegfallen, sobald die Goldmünzen im allgemeinen Verkehr zu festem Cours angenommen würden, indem das Nachwiegen dann unmöglich allgemein stattfinden könnte, und das Mindergewicht sich nicht an der Schärfe

* S. Vierteljahrsschrift. 1838. IV. Heft.

Digitized by Google

des Gepräges erkennen läßt, da bei dem hohen Werth des Goldes alle Kunstgriffe der Technik angewendet werden, um an einer Goldmünze einige Aß abzunehmen, während bei einer Silbermünze sich die Kosten einer solchen Operation nicht bezahlt machen. Aus diesem Grunde findet man auch bei den Goldmünzen von nicht langjähriger Circulation viele nicht vollwichtige Stücke, und das Gewicht des sogenannten Passierdukaten ist um 1 Aß oder $\frac{1}{60}$, und der sogenannten Passierpistole um $1\frac{1}{2}$ bis 2 Aß unter dem Normalgewicht, was somit $1\frac{2}{3}$ Procent Mindergewicht entspricht. Würden daher auch die Goldmünzen ebenso scharf bei Einführung der Goldwährung durch das Gewicht wie bisher controllirt, so wird man doch ein Mindergewicht von der Hälfte der gegenwärtig erlaubten Fehlergränze im Durchschnitt bald zu gewärtigen haben, welches bei dem oben bemerkten passierlichen Mindergewicht immerhin $\frac{2}{3}$ bis $\frac{5}{6}$ Procent betragen würde, während nach den bisherigen Erfahrungen bei grobern Silbermünzen dieses Mindergewicht sich im Durchschnitt erst nach 50 bis 60 Jahren zeigt, ungeachtet bei dergleichen alten Münzen immer schwer zu unterscheiden ist, welcher Antheil an dem Mindergewicht der Cirkulation, und welcher einer unrichtigen Ausmünzung zugeschrieben werden muß. Was daher an Umprägungskosten erspart würde, ginge durch die nicht zu verhindernde absichtliche Verstümmelung und die dadurch nöthig werdende öftere Umprägung verloren, wobei man sich nicht mit der Hoffnung täuschen darf, daß das Publikum die Kosten der Umprägung tragen werde, sobald die nicht sichtbar verstümmelten Stücke im Verkehr verwendet werden können.

Das Beispiel von England kann hiebei nicht als Vorbild dienen, da die gegenwärtige Goldmünze von den Jahren 1821 und 1822 noch zu kurze Dauer hat. Es kann zwar in England das Umprägen der Goldmünzen ohne einen besondern Aufwand mit der Zeit wieder eintreten, sobald die englische Bank wieder in den Fall käme, ihre Baarzahlungen einstellen zu müssen. Da in diesem Falle, wie während der frühern Kriegsjahre, der wechselnde Cours der Banknoten die Münzeinheit repräsentiren müßte, so würden die Goldmünzen zur Waare werden und nothwendig bald mit Agio circuliren oder ins Ausland wandern, aus welchem sie sodann bei Aufnahme der Baarzahlungen allerdings wieder in Gestalt von Barren zurück erhalten werden könnten. Daß durch eine solche

Digitized by Google

Operation die Kosten des Umprägens theuer erkauft werden, bedarf keiner weitern Ausführung, und man könnte nur dagegen einwenden, daß die Einführung der Goldwährung auch ohne Banknoten geschehen könnte, was jedoch insoferne gegen die bestehenden Verhältnisse stritte, als die Anschaffung der für die Circulation im Zollverein erforderlichen Goldmünzen sehr bedeutende Summen von edlen Metallen in Anspruch nehmen würde, welche bei Beschreibung der Silbermünzen zu hohen Preisen aus dem Auslande anzukaufen wären. Dabei muß nothwendig in Erwägung kommen, daß die Menge des seit Jahrhunderten gewonnenen Goldes nach möglichst genauen Schätzungen von A. v. Humbolt sich auf $\frac{1}{40}$ bis $\frac{1}{50}$ des gewonnenen Silbers dem Gewichte nach, und also etwa $\frac{1}{3}$ dem Werth nach beläuft, in welchem Verhältniß auch die Ausprägungen an Gold- und Silbermünzen bisher in mehreren Staaten stattgefunden haben, während England nur etwa $\frac{1}{4}$ seiner Münzen in Silber ausgeprägt hat.* Es ist daher mit Bestimmtheit vorherzusagen, daß die Anschaffung des Goldes einen höhern Preis desselben zur Folge hätte, und wenn dasselbe bisher mit dem 15,5 bis 15,7fachen Betrag an Silber bezahlt werden mußte, so würde wohl der 16fache Betrag kaum ausreichen, wenn auch nur von unsern Silbermünzen die Besten dazu verwendet werden wollten, was somit der Verminderung aller in Thalern oder Gulden ausgedrückten Werthe um 2 Procent entsprechen würde, und eben so viel wäre, als wenn ein Münzfuß von 14⅓ Thaler oder 25 fl. für die Zahlungen eingeführt würde.

Es sind daher durch die Goldwährung die versprochenen Vortheile hinsichtlich der Ersparung der Abnützung nicht zu erwarten, und überdieß die Kosten des Uebergangs zur Goldwährung, wenn dieselbe nicht mit einem Banksystem verbunden werden will, nicht

* In Oesterreich sind von 1703 bis 1837 ausgeprägt worden:
in Gold . . 147,615,432 fl.
in Silber . . 478,437,642 fl.
(S. Becher österr. Münzwesen 1838.)
In Frankreich von 1803 bis 1829
in Gold . . 947,127,600 Fr.
in Silber . . 2,040,735,087 Fr.
In England von 1816 bis 1827
in Gold . . 40,783,188 Pf. St.
in Silber . . 9,024,438 Pf. St.

Digitized by Google

geringer als die der Umarbeitung der nicht vollwichtigen Silbermünzen; nur würden diese durch Ausprägen einer um 2 Procent zu leichten Goldmünze auf die Besitzer von Geldforderungen gewälzt, während bei der Umprägung der Münzen die Staatskasse oder die sämmtlichen Staatsangehörigen diese Kosten zu tragen hätten.

Wenn somit die Einführung der Goldwährung sich als ein sehr gewagtes Auskunftsmittel zu Umgehung der Umprägung der nicht vollwichtigen Münzen darstellt, so wird es sich davon handeln, die zu Durchführung und Aufrechthaltung des für die Zollvereinsstaaten angenommenen Münzsystems nothwendigen Maaßregeln zu prüfen.

Das erste Erforderniß für eine dauerhafte Begründung des Münzsystems würde seyn, daß die Preise des rohen Silbers mit denen des gemünzten Silbers in ein richtiges Verhältniß gebracht würden. Die Münzconvention von $17^{50}/_{53}$ setzte den Silberpreis um $1^{2}/_{3}$ Procent, das französische Münzgesetz von 1795 um $1^{1}/_{2}$ Procent niedriger als den Preis des vermünzten Silbers, und alle circulirenden Münzen wurden nach diesem Silberpreise gewerthet, die Münzconventionen des Zollvereins enthalten hierüber keine Bestimmung, und es wurden auch keine Valvationen der circulirenden Münzen mit Ausnahme weniger vorgenommen, weil bei weitem der größte Theil in Circulation bleiben sollte, und somit die Festsetzung eines Silberpreises überflüssig oder unausführbar erschien, wogegen man sich mit dem allgemeinen Grundsatz glaubte begnügen zu dürfen, daß jede Münzstätte möglichst wohlfeil werde einzukaufen suchen.

Als ein besonderes Hinderniß gegen Feststellung von festen Silberpreisen stellte sich noch die Vertragsbestimmung dar, wonach jeder Staat die Ausprägung gewisser Summen zu übernehmen hat, was allerdings mit der Einhaltung fester Silberpreise im Widerspruch zu stehen scheint, wenn zu diesen Preisen das erforderliche Silber nicht erkauft werden kann, und dennoch vertragsmäßig gemünzt werden soll. Dieser scheinbare Widerspruch wird sich jedoch durch die weitere Bestimmung lösen lassen, daß für den Fall höherer Silberpreise die neuen Ausmünzungen durch Umprägen alter Münzen bewerkstelligt werden sollen, wobei es keiner Münzstätte an dem erforderlichen Material fehlen wird.

Es würde allerdings auf diese Weise das Silber von den Münzstätten theurer bezahlt werden müssen, als das rohe Silber,

Digitized by Google

und z. B. von den preußischen Münzstätten, wenn auch nur die alten Thaler umgeprägt würden, zu etwa 14 Rthlr. 6 Sgr., während das rohe Silber gegenwärtig wohl nicht theurer als zu 14 Thlr. zu bezahlen ist, dagegen würde dadurch mit der Abnahme der nicht mehr vollwichtigen Münzen und der Zunahme der neuen Münzen nothwendig der Durchschnittswerth des Wechselgeldes sich erhöhen, und mit diesem zugleich der Silberwerth sinken, bis das richtige Preisverhältniß zwischen rohem und gemünztem Silber, oder der bestimmte Silberpreis erreicht wäre. Wie weit diese Umprägungen ausgedehnt werden müßten, um dieses richtige Verhältniß herzustellen, läßt sich allerdings im voraus nicht ausmitteln, da der Silberpreis nicht nur durch das Bedürfniß der inländischen Münzstätten, sondern auch durch die Bedürfnisse der Silberwaarenfabrikation und durch die Handelsconjunkturen mit den auswärtigen Staaten bestimmt wird; es läßt sich aber der allgemeine Grundsatz aufstellen, daß, sobald ein Bedürfniß an Circulationsmitteln in gemünztem Silber in dem Zollvereinsgebiete vorhanden ist, auch die Fabrikation für die Auslagen an rohem Stoff und an Arbeitslöhnen durch den Preis ihres Fabrikats entschädigt werden muß, und umgekehrt muß das wirkliche Bedürfniß einer Vermehrung der Silbermünzen in dem Preis des rohen Stoffes zu erkennen seyn. Es ist möglich und sogar wahrscheinlich, daß die Silberpreise durch Handelsconjunkturen sich auf den fixirten Preis stellen, und daß die Münzstätten mit Vortheil arbeiten werden, wenn auch die Umprägung der alten Münzen noch nicht bewerkstelligt wäre, es wird aber umgekehrt bei hohen Silberpreisen die Sistirung der Umprägungen so lange nicht begründet seyn, als die Mehrzahl der circulirenden Münzen um 1 bis 2 Procent von dem gesetzlichen Gehalt abweicht, indem bei einem solchem Verhältnisse die nothwendige Folge seyn muß, daß die vom theuren Silber mit Verlust vollwichtig geprägten Münzen vorzugsweise eingeschmolzen und verarbeitet, oder dem Auslande zugeführt werden. Hat einmal der Preis des rohen Silbers den Preis des gemünzten Silbers erreicht oder überstiegen, so ist der Aufwand für das Umprägen der Münzen gewiß geringer als das Prägen neuer Münzen, wenn man den Zweck vor Augen hat, nämlich richtige und gleichförmige Münzen für den Verkehr zu schaffen. Die Kosten, welche das Umprägen verursachen dürften, lassen sich allerdings nicht mit einiger

Digitized by Google

Zuverlässigkeit anschlagen, da keine bestimmte Erfahrungen vorhanden sind, wie lange ganz richtig ausgeprägte Münzen in Circulation seyn können, bis sie im Durchschnitt 1 Procent am Gewicht verlieren, und wie viele nach Abzug der ins Ausland versendeten und durch sichtbare Verstümmelung unbrauchbar gewordenen Münzen wieder an die Münzstätten zurückgeliefert werden. Würde man eine Umlaufszeit von 80 Jahren und die umzuprägenden Münzen als die Hälfte der ausgegebenen annehmen können, so würden bei einer Ausmünzung von 20 fl. Silbermünze auf den Kopf der Bevölkerung in den Zollvereinsstaaten die Circulationsmittel im Ganzen 500 Millionen Gulden betragen, und es würde davon $^1/_{160}$ jährlich zur Umprägung kommen, oder etwa 3 Millionen Gulden, welche 1 Procent als Ersatz für eine Abnützung und 2 Procent Umprägungskosten oder 60,000 fl. etwa jährlichen Aufwand erfordern würden, welche Summe wohl hinreichen dürfte, die Silbermünzen vollwichtig zu erhalten, wobei angenommen werden darf, daß die andere Hälfte der Münzen wieder durch Ankauf von rohem Silber und verstümmelten Münzen ohne besonderen Aufwand durch die Münzstätten ersetzt würde. Derselbe Aufwand würde hinreichen, etwa 6 Millionen Gulden jährlich auszuprägen, wenn das rohe Silber so theuer bezahlt würde, als das vermünzte ausgegeben wird, wie dieses gegenwärtig größtentheils durch die Münzstätten geschehen muß. Das erstere Verfahren hätte den großen Vorzug, daß die alten Münzen auf diese Weise nach und nach in vollwichtige umgearbeitet würden, während bei dem andern Verfahren die alten Münzen sich immer mehr von der Münzeinheit entfernen, und nach und nach das Münzsystem aufheben müssen. Größer wird allerdings das Opfer, wenn eine Münzstätte nicht Gelegenheit hätte, das rohe Silber für ihre Ausmünzungen um 1 Procent wohlfeiler zu kaufen, und doch das Umprägen der alten Münzen mit Silber, welches 1 Procent theurer ist, bewerkstelligen müßte; ein solches Mißverhältniß sollte aber durch Fortsetzung der Umprägungen sich immer mehr beseitigen lassen, wenn nicht noch andere Umstände auf die Erniedrigung der Silberpreise einwirken, und deren können allerdings innerhalb des Zollvereinsgebiets noch mehrere gedacht werden.

Die Preise des gemünzten Silbers werden nämlich sich auch bei vollkommen richtigen Münzen nicht

Digitized by Google

höher stellen, als das rohe Silber, wenn ein Ueberfluß an Circulationsmitteln vorhanden wäre, oder nach und nach geschaffen würde, da die überflüssigen Münzen sodann dem Auslande zugeführt und nur im Preis des rohen Silbers bezahlt würden.

Dieser Ueberfluß an Cirkulationsmitteln könnte entstehen, wenn die Münzfabrikation von einzelnen Münzstätten unter besonders günstigen Verhältnissen mit wohlfeilerem Silber betrieben werden könnte, als dasselbe im Handel zu erhalten ist, oder wenn durch Vermehrung von Circulationsmitteln mittelst Ausgabe von Papiergeld oder Banknoten das Metallgeld sich entwerthete und daher dem Auslande zuflösse.

Durch das Silbererzeugniß der Zollvereinsstaaten ist ein solches Verhältniß hinsichtlich der Münzfabrikation wirklich begründet, indem der Werth des erzeugten Silbers jährlich etwa zu 1,200,000 Thaler preußisch oder 2,100,000 fl. anzuschlagen ist, während der Silberverlust durch die Circulation, wenn er auch in 50 Jahren auf 1 Procent und das Bedürfniß an Circulationsmittel für den Kopf zu 20 fl. angeschlagen wird, in den genannten Ländern bei einer Bevölkerung von 25 Millionen kaum zu 100,000 fl. jährlich geschätzt werden kann, welcher Verlust durch das Silbererzeugniß 20fach ersetzt wird. Wenn nun auch für die Fabrikation von Silberwaaren und namentlich für die Fertigung von plattirten Waaren im Zollverein sich ein bedeutender Verbrauch ergibt, so ist dieser doch durch das eigene Erzeugniß von Silber vielfach gedeckt, wie die Erfahrungen in Oesterreich beweisen. In Oesterreich ist das Einschmelzen von Bruchsilber Privatleuten untersagt und alles Silber muß an die bestellten Einlösämter abgeliefert werden, von welchen sodann das Bedürfniß an die Münzstätten und an Privatpersonen abgegeben wird. Nach Becher wurde in 66 Jahren von 1772 bis 1837 bei den sämmtlichen Einlösämtern der Monarchie eingeliefert:

Bergsilber.	Bruchsilber.	Alte Münze.	Zusammen.
5,808,092 Mark.	14,897,353 M.	3,874,921. M.	24,580,366 M.

oder im Durchschnitt jährlich 372,429 M.;
dagegen wurden von 1819—37 in 18 Jahren des Friedens nur 20,248 Mark jährlich an Privatpersonen abgegeben und das Uebrige vermünzt.

Die Silberproduktion in den Zollvereinsstaaten ist ungefähr dieselbe wie in Oesterreich, dagegen die Seelenzahl kleiner, weshalb

Digitized by Google

der Silberverbrauch im Zollverein für die Zwecke nicht größer seyn sollte, und daher kaum $^1/_3$ des Silbererzeugnisses in Anspruch nehmen dürfte. Noch bedeutender wird der Ueberschuß des Silbererzeugnisses über den Silberverbrauch durch die Silberbergwerke von Hannover und Braunschweig, welche jährlich gegen 640,000 Thaler oder 1,120,000 fl. Silberwerth für eine Bevölkerung von 2 Millionen Seelen liefern und dieses Silber selbst bei weitem nicht verbrauchen können. Nachdem Hannover und Braunschweig das preußische Münzsystem angenommen haben, so würde offenbar eine jährliche Vermehrung der Münzen über das Bedürfniß entstehen, wenn dieses ganze Erzeugniß in gemünztem Silber auf den Geldmarkt gebracht würde, und es ist die dadurch zu erwartende Entwerthung der Münzen um so wahrscheinlicher, als bisher größtentheils die Silberbergwerke zu Gunsten des Münzregals ihr Erzeugniß zu billigen Preisen abzugeben hatten, diejenigen Staaten daher, welche die Vortheile des eigenen Silbererzeugnisses haben, auch noch durch Monopole geschützt sind. Dieser Entwerthung der Silbermünzen wird daher durch das Umprägen der unrichtigen Münzen und durch möglichste Gleichförmigkeit der sämmtlichen Münzen nicht begegnet werden können, vielmehr wird das richtige Preisverhältniß zwischen dem rohen und dem gemünzten Silber sich nur herstellen lassen, wenn das Silbererzeugniß der innerhalb des Zollvereins befindlichen Bergwerke als rohes Silber und nicht als gemünztes Silber in den Handel gebracht wird. Man sollte annehmen dürfen, daß diejenigen Staaten, welche das rohe Silber höher verwerthen können, als das gemünzte Silber nach Abrechnung der Fabrikationskosten, die erstere Art der Verwerthung vorziehen würden; wenn es sich aber davon handelt, die jährlichen Ausprägungen durch Umprägen alter Münzen oder durch rohes Silber zu bewerkstelligen, so wird allerdings das letztere Verfahren als das wohlfeilere sich scheinbar empfehlen, und die alten Münzen werden so lange als nur immer möglich im Course gelassen werden, was die oben berührten Mißverhältnisse zur Folge haben muß, die Aufgabe der nicht mit wohlfeilem Silber gesegneten Münzstätten aber noch erschwert, da diesen bei allen Opfern, welche sie für das Umprägen der alten Münzen zu bringen sich entschließen wollten, doch nie die Aussicht gegeben wäre, ihr

Digitized by Google

Silberbedürfniß zu billigen Preisen ankaufen zu können, einzelne besonders günstige Handelsconjunkturen ausgenommen, welche aber nicht für die vielen Opfer entschädigen können. Ein richtiges Verhältniß hinsichtlich der Leistungen der einzelnen Zollvereinsstaaten für das gemeinschaftliche Münzsystem wird daher nur dadurch zu erhalten seyn, daß die durch das Umprägen alter Münzen jährlich vorzunehmenden Ausmünzungen nach dem Verhältniß der Seelenzahl oder des für die Zollvereine bestimmten Maaßstabes vertheilt werden; wogegen die Ausprägungen aus rohem Silber der freien Conkurrenz der Münzstätten überlassen werden könnten, und unterbleiben dürften, so lange der Silberpreis nicht die Kosten der Fabrikation deckt.

Noch entschiedener wird die Entwerthung der Silbermünzen dadurch bewerkstelligt werden, wenn Papiergeld oder Banknoten, welche nicht auf Metallwerth gegründet sind, innerhalb des Zollvereins in beträchtlicher Menge ausgegeben werden, und neben dem Silbergeld in gleichem Werthe cirkuliren. Nach Hofmann sind von Preußen 26 Millionen Thaler in Tresorscheinen ausgegeben worden, in Gold- und Silbermünzen 258 Millionen Thaler und da sich annehmen läßt, daß das Metallgeld zum Theil verarbeitet worden seyn mag, beim Papiergeld aber nur ein Abzug durch Unfälle statt finden kann, welcher wohl durch falsche Papiere ersetzt werden dürfte, so ist gewiß verhältnißmäßig mehr Papiergeld in Cirkulation als wirklich ausgegeben wurde. In Sachsen wurden neben der 1818 erfolgten Ausgabe von 2½ Millionen Thaler Kassenbillets zu 1 und 2 Thaler auch der Eisenbahngesellschaft und der Leipziger Bank Concessionen zum Ausgeben unverzinsliche Papiere ertheilt und eine Bank in Dresden ist im Entstehen begriffen; ebenso hat die bayerische Hypothekenbank die Befugniß, Banknoten auszugeben. Wenn auch bisher diese Papiere noch nicht über das Bedürfniß vermehrt sind, so darf doch nicht unbemerkt bleiben, daß den Zollvereinsstaaten keinerlei Garantie gegeben ist, daß nicht durch Emission von unverzinslichen Papieren eine nachtheilige Einwirkung auf das Metallgeld hervorgebracht werde. Da kein Staat zur Annahme der Papiere des andern verbunden ist, so wird allerdings das Eindringen von Papieren verhindert werden können, und die Ausfuhr des

Digitized by Google

Metallgeldes aus einem Staate sollte umgekehrt den andern Staaten dasselbe zuführen, es kommt aber in Betracht, daß das Metallgeld, wenn es das Bedürfniß für die Circulation übersteigt, eine nur sehr beschränkte Anwendung finden kann, und daher ausgeführt werden muß, was bei der Ausfuhr des gemünzten Metalls die Folge hat, daß dasselbe nur als rohes Metall verwerthet werden kann, und daher den Verlust der Fabrikationskosten erleiden muß. Wenn daher mehrere Staaten dasselbe Münzsystem durchführen wollen, so erscheint es unumgänglich nöthig, daß auch wegen der übrigen Circulationsmittel gemeinschaftliche Maaßregeln getroffen werden, indem diejenigen Staaten, welche bloß Metallgeld ausgeben, Gefahr laufen, die Ausmünzungskosten zu verlieren, während sie durch den von dem Papiergeld zu beziehenden Nutzen nicht dafür entschädigt werden, durch welchen derjenige Staat, welcher Papiergeld ausgibt, sich für die verlornen Münzkosten mehrfach bezahlt machen kann.

Der zunehmende Verkehr in den Zollvereinsstaaten wird allerdings den Gebrauch von Banknoten immer mehr zum Bedürfniß machen, die Erfahrungen der neuesten Zeit möchten aber die Nothwendigkeit darthun, hier der Privatspekulation nicht zu viel zu überlassen, und es möchte sich nur ein Banksystem nach dem Muster der Hamburger oder der Pariser Bank empfehlen lassen, bei welchen der Werth der ausgegebenen Noten in edlen Metallen deponirt wird, und die Banknoten nicht auf zu geringe Summen gestellt sind. Dabei müßte mehr die Erleichterung des Verkehrs als ein Gewinn im Auge behalten werden, da offenbar der von einzelnen Bankunternehmern zu machende Gewinn gegen die für das Ganze zu erwartende Nachtheile nicht entscheidend seyn kann, übrigens Bankgeschäfte, welche auf persönlichem Credit beruhen, füglich der Privatspekulation überlassen werden können. Es ist einleuchtend, daß auf diese Weise zugleich das Münzwesen die solideste Grundlage durch Deponirung von Barren erhielte, wenn die Banknoten jeder Zeit in vollwichtigen Münzen oder in Barren zu einem um etwa die Hälfte der Ausmünzungskosten oder etwa ½ Procent niedrigern Silberpreis eingelöst werden könnten. Bei hohen Silberpreisen würde man allerdings zu gewärtigen haben, daß die Banknoten zum Einlösen kämen, und die Silberbarren ins Ausland versendet würden, es wird aber immerhin für die

Digitized by Google

Staatskassen vortheilhafter seyn, wenn unter solchen Conjuncturen Silber in Barren statt des gemünzten Silbers ausgeführt wird, und durch die Emission der Banknoten, welche durch die Circulation nichts an Werth verlieren, würde überdieß die Abnützung des Metallgeldes erspart, abgesehen von den Ersparnissen an Transportkosten bei Versendungen. Die Vortheile solcher Banknoten würden ohne Zweifel im Verkehr sich so empfehlen, daß nicht nur gegen baares Geld ihr Absatz bewerkstelligt werden könnte, sondern daß auch der für die Niederlegung von Silberbarren etwa erforderliche Mehraufwand von Privatleuten gerne übernommen würde, wenn man versichert seyn kann, jederzeit wieder denselben Betrag von Silber mit einem geringen Aufgeld zurück zu erhalten. Da jeder der Vereinsstaaten bei seiner Hauptkasse und der an demselben Ort befindlichen Münze bedeutende Summen im Vorrath halten muß, und die angestellten Beamten die erforderlichen Geschäfte übernehmen könnten, so würde ein besonderer Aufwand dadurch nicht entstehen, es wäre aber für den Verkehr von dem entschiedensten Vortheil, wenn diese ganz gleichförmig ausgefertigten Banknoten an allen öffentlichen Kassen der Zollvereinsstaaten an Zahlung angenommen würden, und mit einem besondern Stempel diejenige Kasse bezeichnet wäre, welche die Einlösung zu besorgen hätte. Würde die Emission der Banknoten gleich den Zollrevenüen eines Jahrs oder zu 1 fl. ungefähr für den Kopf der Bevölkerung angenommen, so würde der Metallwerth von 25 Millionen Gulden voraussichtlich die Schwankungen in den für den Verkehr erforderlichen baaren Mitteln auszugleichen ganz geeignet seyn, und es würden Baarsendungen an gemünztem Metall in das Ausland dadurch größtentheils vermieden, oder wenigstens ohne Verlust bewerkstelligt werden können, wenn die Ausprägungen nur bei günstigen Conjuncturen durch Silberzufuhren aus dem Ausland vorgenommen würden. Ein auf diese Grundlage gestütztes und unter den Zollvereinsstaaten gemeinschaftlich controlirtes Banksystem würde sicherlich alle Garantien für sich haben, es würde aber an Solidität nicht wesentlich verlieren, wenn zugleich die Emission der Banknoten um ebenso viel vermehrt würde, daß der für Umprägen der Münzen erforderliche Aufwand durch die Zinsen der umlaufenden Banknoten gedeckt werden könnte, was bei den oben berechneten Kosten, 60,000 fl. jährlich, ein Capital von 1½ Millionen Gulden

Digitized by Google

bei dem Zinsfuß von 4 Procent erforden, und also nur 6 Procent des durch Metallwerth zu deckenden Capitals betragen würde. Würde je zu Aufrechthaltung des Grundsatzes, daß keine Banknoten circuliren sollen, welchen nicht ein leicht realisirbarer Werth entspricht, eine Deckung auch für diese 1½ Millionen für nothwendig erachtet, so würde diese leicht in Realitäten gegeben werden können, und wenn Grundbesitz als Deckung für unpassend gehalten würde, so möchte sich in Fruchtvorräthen jeder Staatskasse Deckungsmittel darbieten, welche bei Jahren des Mißwachses und bei Kriegszeiten sich leicht realisiren ließen, und vorzüglich als Depositum geeignet wären, weil gerade solche Conjuncturen auf den Geldverkehr am störendsten einwirken. Zu Realisirung eines solchen auf Metallwerth gegründeten Banksystems würde besonders noch förderlich seyn, wenn außer Silber auch Gold und Goldmünzen in das Münzsystem aufgenommen werden, was bis jetzt noch eine Lücke in der Münzconvention darbietet. Den Goldmünzen sind für viele Zwecke Vortheile eigen, welche weder durch Banknoten, noch durch Silbergeld ersetzt werden können, und ein vollkommenes Münzsystem wird derselben daher nicht entbehren können, wenn gleich der Gedanke längst aufgegeben worden ist, einen festen Preis zwischen den Gold- und Silbermünzen zu fixiren. Indessen würde eine bedeutende Erleichterung für den Geldverkehr offenbar dadurch erreicht, wenn eine Vereinsgoldmünze, wozu ein 4 oder 8 Thalerstück (7 und 14 Guldenstück) bereits in Vorschlag gekommen ist, von gleichem Gehalt ausgeprägt würde und zwar nach dem Durchschnittspreis des Goldes, wie sich dieser im Verlauf der letzten Jahrzehnten gestellt hat, welcher Preis gegen den des Silbers wie 15⁷/₁₀ zu 1 angenommen werden könnte, bei welchem Verhältniß der vollwichtige Friedrichsd'or zu 5⅔ Thlr. oder 9 fl. 55 kr. sich berechnet. Die geringen Schwankungen, welche der Cours dieser Goldmünzen im Wechselverkehr erführe, würden beim gewöhnlichen Verkehr voraussichtlich in der Regel unbeachtet bleiben können, sie würden aber sich bedeutend noch vermindern lassen, wenn die südlichen Zollvereinsstaaten sich vereinigten, die vollwichtigen Goldmünzen, zu dem gleichen Cours bei sämmtlichen öffentlichen Kassen an Zahlungsstatt anzunehmen, ohne daß Jemand verbindlich gemacht würde, Zahlungen in Gold für seine in Silbermünze contrahirten Forderungen anzunehmen. Da Schwan-

Digitized by Google

kungen im Verhältniſſe des Gold- und Silberpreiſes ſich im Laufe der Zeit ergeben könnten, ſo würden Veränderungen im Cours der Goldmünzen vorbehalten bleiben müſſen, dieſe könnten aber nur von ſämmtlichen Regierungen übereinſtimmend vorgenommen werden, und zwar müßte ein Termin zur Einlöſung bei Erniedrigung des Courſes gegeben, oder wenigſtens die Bezahlung der Coursdifferenz garantirt werden. Dieſe von den Regierungen hinſichtlich der Goldmünzen zu übernehmenden Verbindlichkeiten würden vorausſichtlich ohne Beläſtigung für die Staatskaſſen gegeben werden können, ſobald nicht mehr Goldmünzen geprägt werden, als der innere Verkehr bedarf; ſie werden aber nöthig ſeyn, damit nicht bei niedrigen Goldpreiſen die Ausprägungen über das Bedürfniß ausgedehnt werden, wie dieſes in den letzten Jahren in Hannover und Braunſchweig der Fall geweſen iſt, was ein ungewöhnliches Sinken dieſer Goldſorte zur Folge gehabt hat, während die übrigen Goldſorten weniger Schwankungen erlitten haben. Da nach den bisherigen Erfahrungen das Gold in längern Zeiträumen immer im Preis geſtiegen iſt, ſo wird nicht zu befürchten ſeyn, daß der bisherige Durchſchnitt einen zu niedrigen Werth der Goldmünzen gewähre; ſollte aber ein Steigen der Goldmünzen den Gebrauch derſelben im Verkehr ohne Agio nicht mehr zuläßig machen, ſo wird eine Verminderung des Gewichtes durch die Abnützung ſowohl, als durch Abkürzung bei den neuen Münzen zur Ausgleichung auf eine runde Zahl immer leicht ſich bewerkſtelligen laſſen, wodurch denn auch bei ſteigenden Goldpreiſen die Bequemlichkeit einer Goldmünze für den gewöhnlichen Verkehr erhalten würde, welche in Thalern und Gulden ohne Bruchtheile ſich ausdrücken ließe. Dabei wird jedoch der Grundſatz immer feſtzuhalten ſeyn, daß die Münzeinheit nur auf ein Metall und zwar für Deutſchland das Silber ſicher gegründet werden kann, und daß das Gold ſeinen Werth von den Handelsconjuncturen erhält, welche von den Zollvereinsſtaaten nicht beſtimmt werden können, wenn gleich bei gemeinſchäftlichen Maaßregeln eine Einwirkung auf dieſelben wohl ausgeübt werden kann.

Digitized by Google

Wenn aus der vorſtehenden Darſtellung hervorgehen dürfte, daß zu Herſtellung eines gemeinſchaftlichen Münzſyſtems in dem Zollverein auf den gegebenen Grundlagen noch bedeutende Schwierigkeiten zu überwinden ſind, ſo darf man dagegen mit Zuverſicht erwarten, daß auch bei dieſer für den Verkehr ſo wichtigen Aufgabe die Intereſſen und Bedürfniſſe der Geſammtheit gegenüber den Intereſſen der Einzelnen den Ausſchlag geben, und daß dabei nach richtigen ſtaatswirthſchaftlichen Grundſätzen eine feſte Grundlage für die Zukunft werde genommen werden, wenn auch der Gegenwart einige Opfer gebracht werden müſſen.

Digitized by Google

Vorschläge

zur

Einrichtung des Pennysystems in England,

aus einem Berichte an die Lords der Schatzkammer.

Unter allen neuen Vorschlägen gesetzgebender Kammern hat wohl keiner einen so hohen Grad von Aufmerksamkeit erregt, als die beabsichtigte Herabsetzung der Briefgebühr auf 1 Penny, wie es vom englischen Parlamente, am 17. August vorigen Jahres, beschlossen wurde. Diese Herabsetzung ist so bedeutend, es liegt darin ein solcher Gewaltstreich, daß man nicht weiß, wen man am meisten bewundern soll, den Vorschläger des Gesetzes, oder den gesetzgebenden Körper, der es genehmigt. Denn es handelt sich hier nicht von einer Kleinigkeit, es ist nicht die Rede von einer Verminderung von 5, 10 oder gar 20 Procent, sondern von einer Herabsetzung von 80 Procent und darüber. Briefe von Birmingham nach London kosten in der Regel 7 Pence, von Manchester oder Liverpool 12 bis 14 Pence, von Edinburg 18 oder 21 Pence. Großbritannien zählt jetzt an 28 Millionen Menschen, von welchen wohl kaum der vierte Theil schreiben kann. Wenn wir daher annehmen, daß die Postgefälle in den letzten Jahren im Durchschnitt 1½ Millionen Pf. Sterl. betragen haben, und daß jeder Brief 1 Schilling koste, so gibt dieß 30 Millionen Briefe. Wenn daher das Ergebniß zu 1 Penny dasselbe bleiben soll, so müssen über 300 Millionen Briefe von 7 Millionen Menschen geschrieben werden, was etwa 43 Briefe auf die Person ausmacht. Diese Vergleichungen werden blos deßhalb hier angeführt,

Digitized by Google

damit man entnehmen könne, welche Verantwortlichkeit die Regierung durch die Annahme des Gesetzes auf sich geladen, und daß sie doch im Grunde überzeugt seyn muß, die bisherige Einnahme nicht nur zu erhalten, sondern sogar zu vermehren. Denn es ist offenbar, daß diesem Entwurfe eine das Staatseinkommen bezweckende Absicht zum Grunde liegt, wodurch nicht nur das Volk, sondern auch die Regierung gewinnen soll. Die Postgefälle sind unstreitig der reichste Erwerb eines Staates, weil sie sowohl von Seite der höhern Verwaltung, als der untergeordnetern Beamten nur durch vielfältige Opfer ihrer Ruhe und Gemächlichkeit errungen werden, und die Post selbst eine reine Anstalt zum Besten des Volkes ist.

Ob nun aber die Absicht der englischen Regierung erreicht oder nicht erreicht werden wird; ob der Erfolg befriedigend oder nicht befriedigend ausfallen wird, dieß lassen wir dahin gestellt seyn. Der Entwurf ist großartig; und seit langer Zeit ist kein Samenkorn in das Erdreich der Völker gefallen, dessen Früchte so wohlthätig für das sittliche Wohl derselben sich erschließen dürften. Darum muß es jedem denkenden Menschen daran gelegen seyn, diese Absicht zu befördern, und keine Gelegenheit unbenützt vorübergehen zu lassen, jeden Gedanken nach Deutschland zu übertragen, der sich auf diesen Gegenstand bezieht, damit er je länger je mehr zur Reife gelange, in der angenehmen Hoffnung, daß auch wir in kommenden Zeiten an diesen Früchten uns erquicken können. Aus diesem Grunde entnehme ich die Hauptstellen aus einem Berichte des Herrn Boillean an die Lords der Schatzkammer, worin die Art und Weise, wie das große Ziel zu erreichen, so klar und deutlich vorgeschrieben ist, daß man über das Gelingen nicht den mindesten Zweifel hegen kann.

Vor allen Dingen stellen sich drei Hauptpunkte dar, auf welchen das Unternehmen beruhen muß, soll es vortheilhaft ins Leben treten:

1) Hinlängliche Gewährleistung für den öffentlichen Schatz;

2) Gewissenhafte Ausführung des Vorhabens von Seite der obersten Verwaltung;

3) Bequemlichkeit für den öffentlichen Dienst.

Der erste Punkt ergibt sich aus der Sache selbst, weil die Einnahme nicht gefährdet, die Absicht der Gesetzgebung nicht getäuscht

Digitized by Google

werden sollen. Der zweite Punkt, der sich auf die Ausführung selbst bezieht, muß auf einem einfachen und sinnreichen Plan beruhen, in welchem durchgängige Einheit herrscht, und wodurch alle Zweige mit dem Ganzen so innig verbunden werden, daß die Verwaltung mit ihrem jetzigen Personenstand, der Vermehrung der Briefe ungeachtet, doch bestehen kann. Der dritte Punkt endlich, in welchem die Bequemlichkeit für den öffentlichen Dienst zu berücksichtigen ist, muß durch eine so einfache Einrichtung erzielt werden, daß sie jedem Menschen zugänglich, und für Alle eine so leichte Verpflichtung ist, der man gerne und mit Eifer entsprechen wird.

Die Gewährleistungen, wodurch der öffentliche Schatz sich sichern muß, lassen sich auf drei zurückbringen:

1) Die auf 1 Penny herabgesetzte Briefgebühr muß von einer besondern Grundlage ausgehen, und eine neue Maaß- und Schätzungseinheit feststellen, die auch in andern Ländern als einfacher Brief angenommen ist; und diese Einheit muß so genau bestimmt seyn, daß sie, ohne das Publikum zu beeinträchtigen, dennoch die Möglichkeit unerlaubter Vergrößerung eines einfachen Briefes verhindert, wodurch sonst dem öffentlichen Schatze nichts als Verlust erwachsen würde.

2) Ist diese Einheit bestimmt, so muß auch beschlossen werden, in welchem Verhältnisse die Briefgebühr für jeden andern, diese Einheit überschreitenden Brief festzusetzen ist, und auf welche Weise die Briefgebühren einzuziehen sind.

Aus der Art, wie diese Gebühren erhoben werden, muß auch der Briefschluß selbst hervorgehen. Er muß hauptsächlich mit der Einheit des einfachen Briefes übereinstimmen, und wird die erforderlichen Bedingungen nur dann erfüllen, wenn der Briefschluß geeignet ist, jeden Betrug und Unterschleif zu beseitigen, und wenn die Erhöhung der Briefgebühr, über jeden einfachen Brief hinaus, im beschränktesten Verhältnisse mit der neuen Taxe bleibt.

Was nun die erste Gewährleistung betrifft, so ist es klar, daß die auf 1 Penny bestimmte Briefgebühr nur vom einfachen Briefe zu verstehen ist, sonst würde die Post bald mit Packen überhäuft werden, und die gewöhnlichen Mittel zur Beförderung der Briefe würden nicht mehr zureichen. Im Gegentheile scheint

das neue Gesetz die Vereinzelung der Briefe bezwecken zu wollen, wodurch allerdings der Briefwechsel sehr vermehrt würde. Vor allen Dingen muß daher das Maaß eines einfachen Briefes genau bestimmt werden, in welcher Beziehung der bisherige Gebrauch in England höchst unbefriedigend war.

Betrachtet man Briefe und Papier der Form und Größe nach, wie beide in England und auf dem Festlande gebräuchlich sind, so findet man, daß das Papier in Bogen von vier Seiten eingetheilt ist; daß jeder Bogen ungefähr 27 Centimetres hoch und 21½ Cent. breit ist, woraus sich eine Oberfläche von 580½ Geviert-Cent. für die Seite und von 2322 Geviert-Cent. für den Bogen ergibt. Im Briefe selbst werden jedoch nur drei Seiten benützt, die vierte dient zur Ueberschrift. Um daher von diesem allgemein üblichen Gebrauche nicht abzuweichen, darf jeder Brief 3 × 580½, oder 1741½ Geviert-Cent. Geschriebenes überhaupt enthalten. Wenn man daher einen besondern Umschlag zu den Briefen nimmt, wovon weiter unten die Rede seyn wird, so ist es klar, daß die zu überschreibende Oberfläche des neuen einfachen Briefes 1741½ Geviert-Cent. enthalten darf, und jeder einzelne Bogen würde nur 24 Cent. hoch und 18 Cent. breit werden, weil man statt drei Seiten nun alle vier überschreiben könnte. Auf diese Weise bliebe der Verkleinerung des Papieres ungeachtet doch Alles vollkommen beim Alten. Die Schatzkammer könnte nichts verlieren, weil kein Brief mehr Stoff enthielte, als zuvor; gleichwie auch auf der andern Seite der Briefsteller in seinen herkömmlichen Rechten nicht beeinträchtigt würde. Im Gegentheile würde dieser noch gewinnen, weil er unter demselben Umschlage einen ganzen Bogen von 18 Cent. und 24, oder einen halben Bogen und zwei Tratten, oder einen halben Bogen nebst einem Ladbriefe verschließen könnte, was unter den jetzigen Verhältnissen, als einfacher Brief genommen, fast gar nicht angeht, und namentlich in England als doppelter und dreifacher Brief betrachtet wird. Selbst ein einfacher Brief, jedoch mit angehängter Rechnung auf einem und demselben Bogen wird doppelt belegt, wenn es die Postbeamten entdecken können. In allen diesen Fällen aber wäre der neue einfache Brief auch in fremden Ländern noch einfach, weil er nicht mehr als 6 bis 7 Grammes wiegen könnte, und der einfache Brief in Frankreich und Holland 7½, in Rußland, Preußen und Belgien sogar 10 Grammes

Digitized by Google

wiegen darf. Dieser Gegenstand ist daher von Belang, weil durch die neue Anordnung kein Nachtheil für britische Unterthanen in ihren äußern Verhältnissen erwachsen würde, so lange andere Völker dem Beispiele der Engländer nicht folgen.

Da wir nun die Briefeinheit bestimmt haben, so können wir zum zweiten Punkte übergehen, und die Briefgebühr für solche Fälle festsetzen, wo von doppelten, dreifachen und mehr Briefen die Rede ist. Denn nichts drückt einem Systeme ein festeres Siegel auf, nichts gibt ihm mehr Leben und Dauer, als wenn es einfach und gleichförmig ist. Weil nun dem Vorschlage gemäß jeder einfache Brief nur 1 Penny bezahlen soll, käme er selbst von den äußersten Winkeln des Landes, so ist es am Besten, auch jeden Brief nur nach Maaßgabe seines Uebergewichts gleichförmig zu belegen. Zu diesem Zweck darf man bloß die Mittelzahl der Kosten berechnen, welche die Beförderung der Briefe erheischt, diese Zahl mit den Erfordernissen des neuen Systemes in Uebereinstimmung bringen, und für alle Postämter einen Tarif begründen, welchem zufolge für ein bestimmtes Gewicht eine bestimmte Gebühr zu entrichten wäre. Dadurch würde eine große Leichtigkeit bei der Abgabe der Briefe auf den Postämtern erzweckt, und auch die Gegenrechnungen zwischen diesen Postämtern und dem Hauptpostamte so erleichtert werden, daß man mit der geringsten Schwierigkeit zum allgemeinen Ergebnisse gelangen könnte.

Zur Erhebung der Briefgebühr hat man bisher drei Wege eingeschlagen:

1) durch Erhebung der Gebühr bei Ablieferung der Briefe;
2) durch freiwilliges Frankiren der Briefe;
3) durch gezwungenes Frankiren derselben.

Die Erhebung der Gebühr bei Ablieferung der Briefe gewährt unstreitig eine große Sicherheit, daß die Briefe richtig abgeliefert werden, weil der Briefträger entweder das Geld oder den Brief zurückbringen muß. Bei dem in Frage stehenden Systeme aber könnte dieß nicht angehen, weil der Zeitverlust zur Erhebung der Gebühren zu groß wäre, und die jetzige Briefträgerzahl den vermehrten Dienst nicht versehen könnte. Darum ist es Zeit- und Gelderspariß, die alte Methode eingehen zu lassen, und damit ihre Aufhebung nicht bedauert werde, so kann man leicht beweisen, daß das, was dagegen eingeführt werden soll, die nämliche Sicherheit

Digitized by Google

gewährt. Das Frankiren der Briefe bei Abgabe derselben scheint aber den neuen Verhältnissen am Angemessensten, weil es schon in der Natur der Sache liegt, und Niemand mehr an der richtigen Ablieferung und dem Empfange der Briefe an ihrem Bestimmungsorte gelegen seyn kann, als demjenigen, der sie geschrieben hat. Für die Postverwaltung selbst würde aber auch noch der Vortheil dadurch erwachsen, daß ihr keine todten Briefe liegen blieben, wie es jetzt so häufig der Fall ist, und daß auch derjenige, der Briefe schreibt, die Aufschrift genauer machen würde, als es bisher geschehen, weil es nun ganz anders in seinem Vortheile läge, die nöthige Sorgfalt darauf zu verwenden. Auch würde die Austheilung der Briefe eben dadurch schneller vor sich gehen, wenn die Briefträger nicht mehr so lange zu suchen brauchen, und was mithin dem Einen frommt, würde auch dem Andern dienen. Uebrigens ist die schnelle Austheilung der Briefe für jede Postverwaltung Nothwendigkeit, und jeder daraus erwachsende Vortheil fällt dem Publikum ganz anheim, darum sollte es sich auch verpflichtet fühlen, die Aufschriften mit der größten Genauigkeit zu machen.

Was endlich die Sicherheit betrifft, die man zu verlieren scheint, wenn die Briefgebühr nicht mehr bei Ablieferung der Briefe erhoben wird, so ist diese Besorgniß wohl von wenig Belang, weil man auf die Treue der Briefträger so ziemlich zählen kann, weil sie viel mehr zu thun haben würden und mithin die Briefe nicht mehr so genau besichtigen könnten; und weil endlich die äußere Gleichheit der Briefe, der Umschläge wegen, jeden Verdacht eines gehaltvollen Werthes entfernen würde. Man kann daher mit ziemlicher Zuversicht annehmen, daß die Erhebungsweise der Briefgebühr, welche dem Pennysysteme am zuträglichsten ist, darin besteht, daß man die Briefe bei der Aufgabe sämmtlich frankirt.

Wir kommen jetzt zum dritten Punkte unserer Betrachtung, nämlich zur Art und Weise, wie der Briefschluß geschehen soll. Dieß kann auf viererlei Wegen bewerkstelligt werden. Der erste Weg begreift die jetzt fast allgemein übliche Weise, Briefe zu schließen, wobei die vierte Seite zur Aufschrift dient. Der zweite geschieht mit Hülfe gestempelter Bänder; der dritte erfordert Stempelpapier zum Umschlage, und zum vierten werden rautenförmige Umschläge verwandt. Der erste Weg aber kann beim Pennysystem

Digitized by Google

nicht angewandt werden, weil die Postverwaltung jeden Augenblick betrogen würde. Der zweite, mit gestempelten Bändern, kann auch nicht angehen, weil er nicht sicher genug ist; und der dritte würde die Gleichheit der Briefe verhindern. Auf dem vierten Wege dagegen, wozu man gestempelte, rautenförmige Umschläge verwendet, könnte man alle Erfordernisse vereinigen.

Diese Erfordernisse aber sind: die geringste Verwendung von überflüssigem Papiere, und mithin größte Leichtigkeit desselben; vollkommene Sicherheit für den Einschluß, unveränderliche Gleichheit der Briefe, und vor Allem ein hoher Grad von Unmöglichkeit, diese Umschläge nachzumachen. Daß nun aber alle diese Erfordernisse durch unsern Vorschlag zu erzielen sind, kann leicht bewiesen werden.

Ein Bogen Papier von der oben vorgeschlagenen Größe, zu einem einfachen Briefe, wäre 18 Centimetres breit und 24 Cent. hoch, und enthielte daher 432 Geviertcentimetres. Wird dieser Bogen in vier Theile zusammengeschlagen, und zwar zuerst der Breite, zuletzt aber der Länge nach, so entsteht ein Parallelogramm von 12 Cent. Länge und 9 Cent. Breite, oder von 108 Geviertcentimetres. Ein rautenförmiger Umschlag von 16½ Cent. auf jeder Seite, mithin 272½ Cent. Fläche, würde das Parallelogramm des Briefes bedecken, und auf jeder Seite noch 1½ Cent. zum Versiegeln übrig lassen; was mehr als hinlänglich wäre, um jede Möglichkeit des Eröffnens zu verhindern, besonders wenn man übergroßer Sicherheit wegen vier Oblaten dazu nehmen wollte. Ein rechtwinklichter Umschlag dagegen, wenn er einen Brief sicher verschließen soll, darf nicht weniger als 19½ auf 24 Cent., also 487½ Geviertcentimetres Fläche haben, woraus sich ein Unterschied zwischen diesem und jenem von nicht weniger als 215¼ Geviertcent. Fläche ergibt, wodurch der Vortheil der rautenförmigen Umschläge auf einmal in die Augen springt. Es ist daher erwiesen, daß die letztern in jeder Beziehung den Vorzug verdienen.

Da nun diese Frage erledigt ist, so müssen wir untersuchen, auf welche Weise diese Umschläge verfertigt seyn müssen, damit sie schwierig nachzumachen sind. Zu diesem Behufe werden drei Rücksichten in Bezug auf Papier, Stempel und den Druck gewisser Vorschriften und Einschärfungen erfordert, die wir

Digitized by Google

nacheinander in Betracht nehmen wollen. Formenpapier, mit Drahtstreifen und Bildniß, wie das französische Stempelpapier, würde der Nachahmung deshalb die größten Schwierigkeiten in den Weg legen, weil kein Papierfabrikant so leicht einem Verfälscher die Hand reichen würde, und weil die Regierung Brei und Farbe nach Gutdünken und so bestimmen könnte, daß kein ähnliches Papier im Handel zu finden wäre. Auch könnten verwickelte durch die Drähte erzielte Streifen nicht nachgemacht werden, weil man sie mit der Hand nachahmen müßte, und sie daher keine Vergleichung mit jenen aushalten könnten, ohne sogleich entdeckt zu werden. Zwar würde das Formenpapier etwas mehr kosten, als Walzenpapier; allein dieses gestattet die Streifen nicht, und ist daher auch keineswegs anwendbar. Uebrigens ist der Unterschied im Preise ganz unbedeutend. Was den Stempel betrifft, so darf er in keinem Falle das Bild im Papier bedecken, damit man es immer ohne Hinderniß sehen kann. Ueberdieß muß auch ein Stempel mit dem königlichen Wappen, nebst einem kleinern, in welchem die Briefgebühr bezeichnet ist, äußerlich auf den Umschlag gedrückt werden. Diese Stempel müssen schwarz seyn, und man kann sie zu gleicher Zeit mit den übrigen Vorschriften drucken, die man für nöthig erachtet, und sowohl innerlich als äußerlich auf dem Umschlag anbringen kann. Diese Vorschriften müssen sich auf folgende Gegenstände beziehen: 1) Auf die Art und Weise, wie die Ueberschrift gemacht werden soll; 2) auf das Falten der Briefe; und 3) auf den Schluß des Umschlags; lauter Dinge, die nicht genug bekannt sind, und der äußern Gleichheit der Briefe wegen beim neuen Systeme als unerläßig betrachtet werden müssen. Dazu könnte man noch einen Auszug aus dem Gesetze selbst fügen, über die genaue Bestimmuug des einfachen Briefes, über die Strafe, welche dem Verfälscher der Umschläge zuerkannt ist, damit Niemand Unwissenheit vorschützen könnte.

Die Kosten dieser Umschläge sind unbedeutend. Ein Rieß Papier von 500 Bögen 70 Centimetres Höhe und 45 Breite, lieferte, nach Abzug des Abfalls beim Beschneiden, 8600 Umschläge, und kostete nicht mehr als 54 Franken, mithin nur $^{62}/_{100}$ eines Centime für jeden Umschlag. In England würden vier dieser Umschläge nicht mehr als 1 Farthing kosten. Der Briefsteller aber dürfte diese Auslage gar nicht in Anschlag bringen, weil er nun

kleineres Papier zu seinem Briefwechsel gebrauchte, das er folglich auch wohlfeiler kaufen würde. Mit der Erfüllung dieser Vorschriften und Bemerkungen wären auch alle Interessen beschwichtigt, und jede Frage über den einfachen Brief erledigt. Was daher noch zu untersuchen ist, bezieht sich auf die doppelten und dreifachen Briefe u. s. w. Weil aber der einfache Brief immer mit mehr Vortheil versandt werden könnte, als der zusammengesetzte, so würden bestimmt am meisten von jenen wegfallen, und überall, wo es anginge, würde man sie in einfache Briefe trennen. In keinem Falle aber sollte erlaubt werden, für doppelte Briefe u. s. w. der Umschläge sich zu bedienen, weil keine Gleichheit mehr zu erzielen wäre, und weil bei diesen überhaupt das Gewicht allein entscheiden soll. Wenn man nun die Einrichtung so trifft, daß die Umschläge beim Verkaufe auch zugleich mit der Briefgebühr belastet werden, so würden die Postämter aller Arbeit in dieser Beziehung enthoben, und könnten mit leichter Mühe ihre Aufmerksamkeit auf die zusammengesetzten Briefe wenden, damit der Verwaltung kein Nachtheil von dieser Seite her entstehe. Zuletzt müßte noch mit dieser Einrichtung jede bisher bestandene Befreiung von der Postgebühr für einzelne Personen aufgehoben werden; und nichts soll davon ausgenommen seyn, als was Regierungssachen selbst im Verkehr zwischen den verschiedenen Zweigen der Verwaltung betrifft.

Nachdem wir nun mit diesem Gegenstande zu Ende gekommen sind, gehen wir zur Betrachtung des dritten Punktes, nämlich zur Ausführung selbst über. Für die Postverwaltung kann dieser Punkt keine Schwierigkeit darbieten, weil sie Erfahrung genug besitzt, und mithin die nöthigen Verhaltungsregeln von ihr leicht entworfen werden können. Wir wollen daher auch nur zwei Gegenstände zur Ansicht nehmen, und zwar:

1) Die nöthige Vorbereitungszeit, um alle Maaßregeln in Beziehung auf die neue Organisation mit Bedacht treffen zu können;
2) die Bestimmung der Zeit, in welcher diese Organisation in's Leben treten und als vollkommener Körper sich bewegen soll.

Während der Vorbereitungszeit muß durch die Postverwaltung Alles zur öffentlichen Kenntniß gebracht werden, was auf den neuen Dienst sich bezieht, und dem Volke unerläßlich zu wissen ist. Zugleich

Digitized by Google

muß der Tag bestimmt werden, an welchem der alte Dienst aufhört. Dieser Zeitraum muß aber so berechnet werden, daß die Papierfabrikanten und Papierhändler Zeit genug haben, ihren alten Vorrath von Postpapier abzusetzen; daß die neuen Umschläge fertig und durch das ganze Land vertheilt sind; daß jede frühere Postfreiheit aufgehoben, und die Regierung mit fremden Mächten über die neuen Verhältnisse im Reinen ist. Ehe diese Rücksichten alle erfüllt sind, darf der neue Dienst nicht beginnen, soll er nicht Gefahr laufen, auf große Hindernisse zu stoßen, und dadurch in seinen Folgen gefährdet zu werden.

Beim Eintritt der neuen Dienstzeit sind alle Postämter mit gestempelten Umschlägen versehen, und allen wird auf der Hauptverwaltung eine laufende Rechnung in doppelten Posten eröffnet, worin sie für die ihnen gemachten Umschlagssendungen belastet, für die übermachten Gelder beglaubigt werden. Die größeren Postämter versehen wieder kleinere Postämter auf die nämliche Weise mit Umschlägen, und diese endlich treten sie an die Verwalter der Briefkästen ab, die sich in verschiedenen Theilen der Städte und auf dem Lande befinden. Jeder Verwalter eines solchen Kastens (letter-box) muß ein ansässiger, rechtschaffener Bürger seyn. Damit aber auf dem Lande kein Mangel an diesen Umschlägen eintrete, werden die Briefträger alle Tage mit einer bestimmten Anzahl derselben versehen, und können somit jedem Bedürfnisse, gegen Erlegung des Betrags, entsprechen, worüber sie bei ihrer Rückkunft Rechnung abzulegen haben. Weniger als 4 Umschläge, oder 5, je nach der Münzeinheit, können aber nicht abgegeben werden. Den bestellten Verkäufern dieser Umschläge werden 102 für jedes Hundert gegeben, und darauf haben sie ihren Gewinn zu suchen. Diese Vorkehrung wird jede Schreiberei überflüssig machen, die sich etwa auf Commissionen u. s. w. bezöge. Niemand darf Handel mit diesen Umschlägen treiben, wer nicht von der Verwaltung öffentlich dazu befugt ist, und wer nicht Bürgschaft geleistet hat. Er darf nie über 1000 auf einmal nehmen, und soll nie weniger als 500, aber auch nie über 2000 im Hause haben; auch dürfen sie nicht höher als zum festgesetzten Preise verkauft werden. Von der Verwaltung hat er ferner ein Register auf eigene Kosten zu erstehen, in welches er seine Einkäufe von den Postämtern einzeichnen läßt, und worin auch seine täglichen

Digitized by Google

Verkäufe eingetragen sind. Alle Verkäufe von den Postämtern müssen gegen baar geschehen. Diese Vorschriften wären leicht zu befolgen, und obgleich der Gewinn von 2 vom Hundert nicht anlockend wäre, so würde doch der Papierhändler nicht ohne diese Umschläge bestehen können, weil sie ein allgemeines Bedürfniß geworden wären. Ueberhaupt würde der Dienst auf diese Weise sehr erleichtert, und könnte nicht anders als befriedigend für Alle seyn.

Zur weitern Ordnung und Uebereinstimmung des Ganzen muß jedes Postamt alle Tage der höhern Behörde, von der es abhängt, eine Uebersicht über den Verkauf des vorhergehenden Tages einsenden. Diese Noten werden von 1 bis auf 365 nach der Zahl der Tage nummerirt, und sind überdieß mit der Seitenzahl des Verkaufregisters versehen, auf welcher der Absatz eingetragen ist. Jedes höhere Postamt nimmt diese Noten zusammen, und bildet damit eine allgemeine Uebersicht, trägt sie auch in ihre eigenen Bücher ein, und befördert sie zuletzt an die oberste Verwaltung mit den übrigen Depeschen des Tages. Durch dieses Mittel wird die Oberpostverwaltung in den Stand gesetzt, den Gang der Dinge zu übersehen, und kann auf die einfachste Weise wissen, wohin Sendungen von Umschlägen zu machen sind.

Die Zahlungen werden gegen Empfangscheine gemacht, welche am Rande mit der Nummer der Seitenzahl versehen sind, auf welcher die empfangenen Gelder eingetragen werden. Dadurch wird ein Postamt das andere, und diese wieder ihre untergeordneten Abnehmer gegenseitig controliren, und jeden Augenblick könnte man sich über den allgemeinen Stand der Dinge Rechnung ablegen. Auch würde der Verwaltung überhaupt keine besondere Auslage durch diese Verzweigung erwachsen, und es ist leicht einzusehen, daß der neue Dienst einfacher, und mit weniger Kosten als der alte verknüpft wäre. Die ganze dadurch entstehende Schreiberei könnten, auf dem Hauptpostamte selbst, ein Postrath nebst einem Buchhalter und zwei unteren Beamten versehen.

Es bleibt nun nur noch eine wichtige Frage zu lösen übrig, die sich auf die Versendung und den Umlauf der Umschläge selbst bezieht. Diese Versendung würde, wie bereits gesagt worden, von der obersten Verwaltung an die untergeordneten Postämter, und von diesen wieder an andere geschehen. Damit nirgends Mangel

Digitized by Google

an Umschlägen auf unvorhergesehene Weise eintrete, muß auf allen Postämtern des Königreiches ein Vorrath von Umschlägen liegen, der wenigstens auf ein Monat zureichend ist, und beständig auf diesem Verhältnisse erhalten wird. Allein es entsteht die Frage, was die Beförderung dieser Umschläge kosten würde? Diese Frage muß genau entschieden werden, weil sonst die Verwaltung keine richtige Einsicht in das neue Verhältniß bekommt. Es ist weiter oben schon bemerkt worden, daß der Bogen Papier, nach der neuen Größe, eine Fläche von 1728 Geviertcentimetres darbietet, und einen Umschlag von 544½ Cent. erfordert. Das Ganze beträgt daher 2272½ Geviertcent. für einen einfachen Brief. Daraus können zwei Schlüsse gezogen werden. Der erste Schluß zeigt, daß der Umschlag zum ganzen Briefe, wie 544½ : 1728 sich verhält, und mithin ein Uebergewicht von 23,96, oder etwas weniger als den vierten Theil vom ganzen Briefe beträgt. Der zweite Schluß liefert den Beweis, daß das jetzige Postpapier 2322 Geviertcentimetres Flächengehalt enthält, während der neue einfache Brief, den Umschlag mitbegriffen, nur 2272½ Cent. mißt, woraus ein Unterschied, zu Gunsten des Letztern von 2,13 vom Hundert sich ergibt. Hält man nun beide Ergebnisse zusammen, so stellt sich das wahre Uebergewicht beim neuen Dienst auf 21,83, also etwa auf den fünften Theil aller einfachen Briefe.

Es kann daher von dieser Seite auch keine Schwierigkeit für die Beförderung der Umschläge erwachsen, und würde die Zunahme des Briefwechsels selbst so groß, daß man in Zukunft die Plätze der Reisenden in den Postkutschen unterdrücken müßte, so wäre dieß gerade der Beweis, wie ausgebreitet der Pennydienst geworden wäre. Denn weil ein Reisender mit seinem Gepäcke auf etwa 100 Kilogrammes anzuschlagen ist, der einfache Brief aber nur 7 Grammes wiegt, und 1 Penny dafür eingezogen wird; so würden 100 Kilog. Briefe 59 Pf. St., 10 Schill., 5 Pence einbringen, was kein Reisender in keiner Richtung bezahlt. Das Gleiche gilt auch für den Fall, wo man Umschläge auf anderem Wege als mit den Postkutschen befördern müßte, weil es immer ein Beweis vom Gedeihen des neuen Dienstes wäre, und jede Auslage auch ganz natürlich mit Gewinn sich wieder ersetzen würde.

Nach Allem, was wir bisher gesagt haben, ist es einleuchtend, daß das Pennysystem mehr Vortheile gewährt, als das alte, wenn

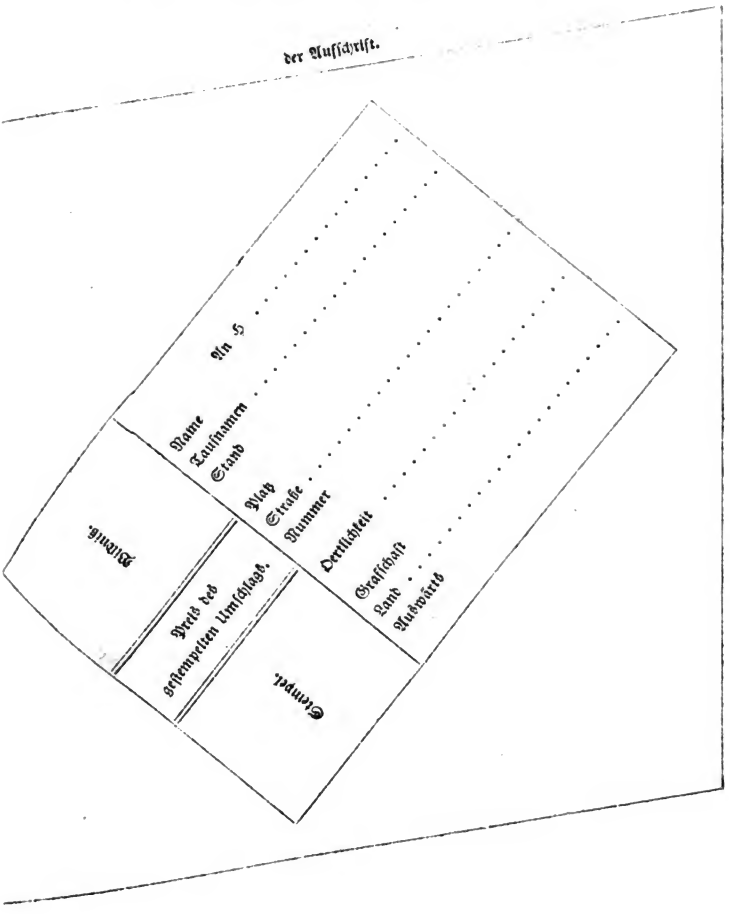
Digitized by Google

es entweder auf die hier vorgeschlagene, oder eine andere ähnliche Weise eingerichtet wird. Besonders auch scheint die neue Erhebungsweise der Briefgebühren bei weitem vorzüglicher, und nicht so zeitraubend zu seyn. Die Briefkästen dürften in Zukunft bloß für die einfachen Briefe beibehalten, alle andern müßten auf den Postämtern abgegeben und frankirt werden. Die Aufschriften müßten nach einer gleichförmigen Vorschrift gemacht werden, wodurch die Eintheilung der Briefe ungemein erleichtert würde. An unbestellbare Briefe wäre nicht viel zu denken, und wenn sie auch vorkämen, so wären sie wenigstens kein Verlust für die Post. Das einzige, was in der That viel Arbeit verursachen würde, wäre das Stempeln derselben Briefe, wegen der viel größern Menge derselben, und dürfte besonders bei Ankunft der Posten in großen Städten fühlbar seyn. Allein man würde auch diesem Umstande begegnen, oder vielleicht mit einer mechanischen Vorrichtung das Geschäft erleichtern können.

Was auch aus diesem Gesetzesentwurfe entstehen mag, die Würfel sind gespielt, der Treffer kann nicht mehr verloren gehen. Die Aufmerksamkeit von ganz Europa ist auf diesen Gegenstand gespannt; seine Ausführung wird Anklang bei der Masse finden. Fernerhin können alle Klassen der Gesellschaft Briefe wechseln; keine ist des Vermögens halber vor der andern bevorzugt. Die Trennung von einem Mitgliede der Familie unter armen Menschen wird weniger gefühlt, die moralischen Bande können enger geschlungen werden, und wer es leugnen wollte, daß die beabsichtigte Veränderung als eine Nationalwohlthat zu betrachten sey, könnte mit gleichem Grunde das Licht im Angesichte der Sonne verleugnen. Darum ist das Pennysystem wohl dazu geeignet, alle Regierungen, alle Völker aufmerksam zu machen auf die Zeichen der Zeit; und wie trocken auch dieser Aufsatz seyn mag, so wird er nichts desto weniger gewürdigt werden.

Digitized by Google

Ansicht des Umschlages für den einfachen Brief.



Innere

1.
Man muß die Extra-Taxe bieser Um-
schläge nach der Entfernung der Städte
1, 2, 3, 4, zusammenrechnen und verlangen.

Seite.

2.
Der Brief muß in vier Zeile
zusammengefegt werden; erstens, der
Breite nach, zweitens, der Höhe nach.

3.
Strafe für den Versälscher
. . . . Gesetz vom . . . . . .

4.
Umschlag für den einfachen Brief.

Nichts darf innen auf den
Umschlag geschrieben werden.

Ein diesen Umschlag darf nur Ein Bogen Papier von
. . . . Höhe, und . . . . Breite, oder zwei halbe Bögen
von der nämlichen Größe, oder andere Papiere vom nämlichen Belange
gelegt werden; sonst wird der Brief zurückgehalten, und der Verfasser aufge-
fordert, die tarifmäßige Gebühr, Art. . . . . Gesetz vom . . . . . zu
bezahlen.

Bildniß.

Kurze Notizen.

Deutschland.

Akademien.

München. In der öffentlichen Sitzung der königlich bayerschen Academie der Wissenschaften am 24. August 1839 las der Staatsrath Freiherr von Freyberg eine Rede zum Andenken an den verstorbenen königlich bayerschen Staatsminister Grafen v. Montgelas. Die darauf publicirten Namen der neuerwählten Mitglieder sind, außer dem Ehrenmitglied Dr. Joh. Nepomuk Buchinger zum außerordentlichen Mitgliede der historischen Klasse: Dr. Mirbel zu Paris, Professor Dr. Wöhler in Göttingen und Professor Dr. Dove in Berlin als auswärtige Mitglieder der mathematisch-physikalischen Klasse; Staatsrath Professor Dr. von Savigny und Geheimer Legationsrath Professor Dr. Eichhorn in Berlin, Geheimer Hofrath Professor Dr. Warnkönig in Freiburg im Breisgau, Professor Dr. Possart in Ludwigsburg und Graf Giovanelli in Trient zu auswärtigen Mitgliedern der historischen Klasse.

Universitäten.

Berlin. Am 3. Juli starb der Justizrath Fr. von Licht (Verfasser der Gerichtstopographie der Mittelmark, Priegnitz und Uckermark, 3 Theile 8.) im 84. Lebensjahre.

Der außerordentliche Professor Dr. M. Ohm wurde zum ordentlichen Professor an dasiger philosophischer Fakultät ernannt.

Bei Gelegenheit der dritten Säcularfeier der Einführung der Reformation verlieh die juristische Facultät dem Professor von Raumer das Doctordiplom honoris causa.

Zum Rector der Universität für das Jahr 183⁹/₄₀ wurde Professor Dr. Twesten erwählt und vom König bestätigt.

Bonn. Der bisher als Kabinetsrath in griechischen Diensten gewesene Dr. Brandis hat in Bonn seine Professur wieder angetreten. Bei seiner Entlassung aus seinen Diensten hat der König von Griechenland ihm das Ritterkreuz des Erlöserordens verliehen.

Das Rectorat für das Jahr 183⁹/₄₀ ist an den Professor Dr. Goldfuß übergegangen.

Breslau. Der außerordentliche Professor Dr. H. R. Göppert ist zum ordentlichen Professor der medicinischen Facultät ernannt worden.

Am 20. August starb der Dr. med. Elias Henschel, 85 Jahr alt.

Am 25. October starb der bekannte Orientalist Dr. Tobias Habicht, Professor der morgenländischen Sprachen. Seine Theilnahme an der Herausgabe und Uebersetzung der Tausend und eine Nacht ist bekannt.

Digitized by Google

Das Rectorat für das Jahr 1839/40 iſt dem Conſiſtorialrath Profeſſor Dr. Hahn übertragen worden.

Erlangen. Am 4. Sept. ſtarb der Kirchenrath Profeſſor Dr. Hermann Olshauſen, 43 Jahr alt; dem Vernehmen nach ſoll ſeine Stelle nicht wieder beſetzt werden, ſondern zwei jüngere Profeſſoren ſich in die Geſchäfte theilen.

Die Wahl des Profeſſors Dr. Stahl zum Prorector für das Jahr 1839/40 hat die königliche Beſtätigung erhalten.

Freiburg. Der Hofrath und Profeſſor Dr. Baumgärtner hat von Sr. Maj. dem König von Preußen in Anerkennung ſeiner durch ſein neueſtes Werk: „die Krankenphyſiognomie“ um die Wiſſenſchaft erworbener Verdienſte die große goldne Medaille der königl. Academie der Wiſſenſchaften erhalten.

Profeſſor Dr. Weick hat von Sr. Maj. dem König der Belgier in Anerkennung ſeiner Verdienſte durch die Herausgabe und neue Verbreitung der Genß'ſchen Schriften einen koſtbaren Brillantring erhalten.

Greifswald. Der Oekonomierath Pabſt in Darmſtadt iſt als Profeſſor der Landwirthſchaft und Director der Staats- und Landwirthſchaftlichen Akademie zu Eldena bei Greifswald berufen.

Gießen. Der Profeſſor Dr. Oſann iſt zum Rector für das Jahr 1839/40 erwählt worden.

Halle. Der bisherige außerordentliche Profeſſor Dr. L. A. Sohnke iſt zum ordentlichen Profeſſor in der philoſophiſchen Facultät ernannt worden.

Jena. Dr. Chr. Ed. Langethal iſt zum außerordentlichen Profeſſor der philoſophiſchen Facultät ernannt worden.

Am 11. Sept. ſtarb der Profeſſor Dr. Heinrich Guſtav Brzoska.

Innsbruck. Dr. Franz Kalaſſa wurde zum Profeſſor des gerichtlichen Verfahrens, des Handels und Wechſelrechts ernannt.

Leipzig. Dr. Hermann Brockhaus, welcher ſich vielfach mit der indiſchen Literatur, namentlich dem Sanskrit beſchäftigt und längere Zeit in Leipzig lebte, iſt nach Jena gegangen, wo er bei der Univerſität eine feſte Anſtellung erhalten hat.

Der ordentliche Profeſſor der Klinik, Hof- und Medicinalrath Dr. J. A. Chr. Clarus iſt zum Rector für das Jahr 1839/40 ernannt.

Dr. Ernſt Heimbach iſt zum außerordentlichen Profeſſor in der juriſtiſchen Facultät befördert worden.

Königsberg. Der bisherige Privatdocent Dr. Wilhelm Cruſe wurde zum außerordentlichen Profeſſor in der mediciniſchen Facultät ernannt.

Marburg. Der geheime Obermedicinalrath Dr. Wurzer hat den rothen Adlerorden 3. Klaſſe erhalten.

Der außerordentliche Profeſſor der Chemie Carl Winkelblech iſt zum Lehrer der Chemie und chemiſchen Technologie an der höhern Gewerbsſchule und Dr. Robert Wilhelm Bunſen zum außerordentlichen Profeſſor der Chemie ernannt worden.

Dem ordentlichen Profeſſor der Theologie Dr. Julius Müller iſt ſeine geſuchte Dienſtentlaſſung zugeſtanden worden.

Der Conſiſtorialrath Dr. E. Henke iſt zum ordentlichen Profeſſor der Theologie ernannt worden.

München. Eine königliche Verordnung über die allgemeinen Studien an der Univerſität ſchreibt zu den drei hiſtoriſchen Curſen noch einen vierten über das Mittelalter vor; dagegen ſind die beiden Curſe der Archäologie in Einen zuſammen gezogen, der griechiſche und römiſche Alterthümer, Geſchichte der alten Kunſt und Beſchreibung ihrer Werke enthalten

Digitized by Google

soll. An diesen Curs, der in das dritte Semester fällt, schließt sich im vierten einer der Aesthetik und neuern Kunstgeschichte an; der Curs der Chemie und Physik ist auf zwei Semester ausgedehnt.

Dem Professor Dr. Hermann ist die Leitung des zum Ministerium des Innern gehörigen statistischen Bureau's übertragen worden.

Hofrath Dr. Thiersch erhielt das Ritterkreuz des königl. niederländischen Löwenorden.

Der königlich bayersche Medicinalrath Dr. Karl Graf hat das Ritterkreuz des königl. sächsischen Civilverdienstordens erhalten.

Am 14. October starb Dr. Lorenz Gmelner, Professor der Arzneiwissenschaft.

Der königliche Professor und ehemalige Benedictiner Leonhard Stark ist in München, 72 Jahr alt, gestorben.

Tübingen. Der ordentliche Professor der Rechte Dr. Michaelis hat den königl. belgischen Leopoldorden erhalten; der Kanzler der Universität Dr. von Wächter das Komthurkreuz des Kronordens.

Dr. Scheurlen hat seine juristische Professur verlassen, um als Rath bei dem königlichen Obertribunal einzutreten.

Am 8. Sept. starb in Stuttgart der Privatdocent Dr. med. Schill, 27 Jahr alt.

Wien. Der Ausweis der neu graduirten Doctoren der Medicin steigt in diesem Jahre bis auf 100, jener der Doctoren der Chirurgie auf 70. Dem Diplom des Dr. Kreuser, der sich mit der Hofschauspielerin Kreuser-Fournier verheirathet hat, ist beigefügt: „Erhielt ein für das Inland ungültiges Diplom.“

Am 28. August starb Dr. Leopold Uhl, Mitglied der medicinischen Facultät, 68 Jahr alt.

Am 18. September starb Dr. Joh. Scheuz, ebenfalls Mitglied der medicinischen Facultät, 53 Jahr alt.

Am 29. Sept. starb in Agordo bei Belluno der große Mineralog Fr. Mohs.

Würzburg. Die Professoren Dr. Helm, Hofrath Dr. von Link, Dr. Geyer, Hofrath Dr. von Marcus und Dr. Hoffmann sind zu Senatoren der Universität ernannt.

Kirche.

Der Erzbischof von Posen, Herr von Dunin, ist, da er Berlin am 3. Octobr. ohne Erlaubniß des Ministeriums verließ und eigenmächtig sich in sein Bisthum begab, von dort weg nach Colberg gebracht worden, um seine Strafzeit daselbst zuzubringen.

Das Domkapitel der Erzdiöcese Posen hat in Folge dieses Ereignisses eine allgemeine Trauer angeordnet, wonach der Gottesdienst ohne Musik und Läuten der Glocken verrichtet wird.

Im nächsten Frühjahr wird das religiöse Wohlthätigkeitsinstitut der Frauen vom Orden des guten Hirten in München eröffnet, und die Leitung desselben von den Frauen dieses Ordens aus Straßburg übernommen werden. Bereits ist ein für die Zwecke dieser Anstalt geeignetes Lokal angekauft.

In der Vorstadt Wiens, Breitenfeld, die bis jetzt keine Kirche hatte, ist der Bau einer Kirche beschlossen worden, wozu die Kaiserin Mutter 2000 fl. C. M. unterzeichnet hat.

Am 29. Sept. wurde die neuerbaute Kirche der barmherzigen Schwestern, zunächst dem allgemeinen Krankenhause, durch den Herrn Erzbischof von München feierlich eingeweiht.

Der Officiator an der St. Michaels-Hofkirche in München, Prof. Joseph Fischer, ist zum geistlichen Rath befördert worden.

In dem Domkapitel zu Breslau ist der Canonicus Ritter zum Scholasticus und der Erzpriester Baron von Plotho, so wie Professor Balzer zu Domherrn ernannt worden.

Digitized by Google

Am 3. Sept. ſtarb in Mainz der geiſtliche Rath und Domkapitular Dotzheimer.

In Regensburg ſtarb in den erſten Tagen des October Fr. Placidus Diamond, des dortigen Benedictinerſtifts und Kloſters St. Jacob Capitular. — In Würzburg am 5. Nov. ſtarb der Domkapitular und frühere Domprediger K. Hubert, Dr. der Theol. und Phil.

Am 2. Nov. ſtarb in Berlin der königl. wirkliche Geheime-Oberregierungsrath und Director des Miniſteriums der geiſtlichen Angelegenheiten, Dr. Georg Heinrich Ludwig Nicolovius.

An den drei erſten Tagen des Nov. wurde in Berlin das dritte Jubelfeſt der Einführung der Reformation feierlich begangen. Der König und die ganze königliche Familie hatte ſich nach Spandau begeben, um in derſelben Kirche das Abendmahl zu nehmen, wo Churfürſt Joachim II. es zum erſten Mal vor 300 Jahren unter beiderlei Geſtalt genommen. Die Stadtverordneten hatten dem Magiſtrat zur Feier dieſes Feſtes die Summe von 50,000 Rthlr. zur Verfügung geſtellt. Auch wurde am 1. Nov. das Nicolaus-Bürgerhoſpital feierlich eingeweiht, eine Stiftung, die ihre Entſtehung dem Kaiſer Nicolaus von Rußland verdankt, der für das Ehrenbürgerdiplom der Stadt Berlin ein Geſchenk von 5000 Dukaten für die Stadtarmen gegeben hatte.

Am 27. Octbr. wurde in Goldentraum (Schleſien) die im Jahre 1834 abgebrannte und durch die Gnade des Königs wiedererbaute Kirche von dem Generalſuperintendenten Ribbeck feierlich eingeweiht.

In der Stadt Znin (Poſen) iſt am 20. Octbr. die neuerbaute evangeliſche Kirche durch den Biſchof Freimark aus Poſen feierlich eingeweiht worden.

Am 17. Nov. fand in Koblenz der erſte Gottesdienſt nach anglikaniſchem Kirchenritus ſtatt, indem die Engländer, die ſich jetzt auf mehr als 100 Familien belaufen, welche in Koblenz ihren dauernden Aufenthalt genommen haben, aus Antwerpen einen engliſchen Geiſtlichen, Herrn Dr. Loorke, eigens nach Koblenz eingeladen hatten zu dieſer Feier, und ihn ſpäter bewogen, ſeinen Aufenthalt für immer dort zu nehmen.

Die reformirte Gemeinde zu Leipzig hat das Lokal des daſigen Oberpoſtamts für den Preis von 50,000 Rthlr. an ſich gebracht, um die darin eingebaute Kirche zu erweitern und zu vergrößern.

Der Entwurf eines Geſangbuchs für die evangeliſche Kirche im Königreich Würtemberg, 618 Nummern enthaltend, iſt in der J. G. Cotta'ſchen Buchhandlung erſchienen und enthält, nach dem Urtheil Sachverſtändiger, in Bezug auf Auswahl ächt poetiſcher Lieder, beſonders aus heimiſchen ſchwäbiſchen Dichtern, und in Rückſicht auf dogmatiſche Färbung Alles, was eine allgemeine Anerkennung und Verbreitung begünſtigen und befördern muß. Bei der ſchönſten Ausſtattung iſt der Verkaufspreis äußerſt niedrig.

Die dritte Säcularfeier der Einführung der Reformation wurde in Freiberg im ſächſiſchen Erzgebirge, in Zeitz und in Weißenfels an der Saale am 31. Octbr. einfach und würdevoll begangen. In Zeitz wurde bei dieſer Gelegenheit von den Stadtverordneten eine Sammlung und Subſcription zur Begründung einer Kinderbewahrungsanſtalt oder Kleinkinderſchule eröffnet.

In Rothenburg ſtarb am 4. Nov. der königl. bayerſche proteſtantiſche Kirchenrath und Dekan F. J. Albr. Muck, 77 Jahr alt.

Der Superintendent Hering in Großenhayn iſt zum Doctor der Theologie promovirt worden.

Am 1. Juli ſtarb daſelbſt Mag. Carl Wilh. Goldammer, emeritirter Superintendent und Oberpfarrer, als abcentiſcher Schriftſteller bekannt.

Der Oberconſiſtorial- und Studienrath Klaiber zu Stuttgart hat das Ritterkreuz des Kronordens erhalten.

Der Dekan und Stadtpfarrer Eiſenlohr in Freiburg iſt zum Kirchenrath ernannt worden.

Digitized by Google

Der geheime Consistorialrath Dr. Bretschneider ist zum Director des Consistoriums befördert.

In Braunschweig wurden der Consistorialrath Dr. Bank zum Abt des Klosters Amelunxborn; der Senior des geistlichen Ministeriums Sallentien zum Abt des Klosters Marienthal, der Hofprediger und Superintendent Forke zum Abt des Klosters Michaelstein ernannt.

Schulen.

Seit 1836 bestand zwischen Preußen, Sachsen und Churhessen eine Verbindung, kraft welcher diese Staaten gegenseitig die Schulprogramme eben so austauschten, als dieß schon seit längerer Zeit bei den Universitäten geschieht. In diesem Jahre ist dieser Verbindung noch Sachsen-Weimar, Sachsen-Altenburg und Schwarzburg-Rudolstadt beigetreten, und Preußen verlangte, die in seinen Staaten neuerrichteten Gymnasien, deren Zahl sich auf 21 beläuft, darin aufnehmen zu lassen, so daß nach einer Verordnung des königl. sächsischen Cultusministeriums vom 23. Octbr. jedes Gymnasium des Königreichs Sachsen vom nächsten Jahre an von jedem Programm 175 Exemplare einsenden muß, und ebendaher von jedem in- und ausländischen Gymnasium ein Exemplar für seine Bibliothek erhält.

An der Forst- und landwirthschaftlichen Akademie zu Tharandt haben Untersuchungen gegen die Zöglinge in Betreff von Duellen statt gefunden. — Die Geschäfte des unlängst verstorbenen Professor Reum sind zum Theil seinem Sohne dem Dr. Reum übertragen worden.

Der König von Preußen hat dem Director der schlesischen Provinzial-Irrenanstalt, Dr. Martini zu Leubus, den rothen Adlerorden 4ter Classe verliehen.

Joh. Christoph Schlüter, Professor und Rector der königl. Akademie zu Münster, hat von der philosophischen Facultät der Universität Bonn das Doctordiplom honoris causa erhalten.

Der Professor Dr. J. Holzner ist zum Regens des Knabenseminars in Aschaffenburg ernannt.

An dem mit dem neuen Schuljahr zu eröffnenden Lyceum zu Speyer wurden ernannt: Dr. G. R. Puchta zum Professor der Philosophie, Caspar Zeuß zum Professor der Geschichte, Carl Felix Helm zum Professor der Philologie und Archäologie, Prof. Schwerd für Mathematik, Physik, Chemie, Domkapitular Würschmitt für allgemeine Naturgeschichte; das Rectorat ist dem Gymnasialdirector Hofrath und Professor Jäger zu Speyer übertragen.

Professor Dr. Possart in Ludwigsburg hat, in Anerkennung seines geographischen Werks über Schweden und Norwegen, von Sr. Majestät dem König dieser Reiche eine große Medaille, mit der Inschrift „Illis quorum meruere labores," erhalten.

Dem Vorstand des Blindeninstituts in Freiburg, Prof. Müller, hat Se. königl. Hoheit der Großherzog von Sachsen-Weimar den Charakter als Hofrath ertheilt.

Carl Knoch, Rittergutsbesitzer in Göritz (Reuß-Lobenstein) hat seit 18 Jahren die Strafgelder seines Gerichts zurückgelegt und davon, ohne allen Beitrag der armen Gemeinde, ein neues, herrliches Schulhaus gebaut und ihr gegen eine geringe Abgabe, die ebenfalls zu Schulzwecken bestimmt ist, überlassen. Das Haus hat Thurm, Glocke und Uhr.

Das pädagogische System des Dr. Fröbel in Blankenburg scheint namentlich in den jüdischen Schulen Anklang zu finden. Die jüdische Realschule zu Frankfurt a. M. hat einen ihrer Lehrer dahin gesandt, um von dem Lehrgange der dortigen Anstalt Einsicht zu nehmen, wie schon Dr. J. Weil zu demselben Behufe seinen Sohn vor einiger Zeit eben dahin geschickt hat.

Preßangelegenheiten.

Unter der Redaction des Criminaldirectors Dr. Hitzig in Berlin erscheint mit dem 1. Januar 1840 in Leipzig eine „Allgemeine Preßzeitung," die den Angelegenheiten des Vereinsrechts des schriftstellerischen Eigenthums und Nachdrucks gewidmet seyn soll.

Digitized by Google

Der Postdirection in Bayern ist der Debit der Leipziger Allgemeinen Zeitung untersagt.

Se. Maj. der König von Sachsen hat dem Director der Mechitaristen-Buchhandlung in Wien, Joh. Nep. Passy, für die ihm überreichte Prachtausgabe der „Nachfolge Christi von Thomas v. Kempen," eine prachtvolle goldne Tabatière überschicken lassen. Der Kaiser von Oesterreich gab dem Buchhändler für ein Exemplar desselben Werks die goldne Medaille mit dem Bildniß Sr. Majestät auf der Vorderseite und auf der Rückseite mit dem Namen „Joanni Nepomuc. Passy" und der Umschrift „De arte merito."

Preisaufgaben.

Ein holländischer Gelehrter, der sich dem Verein deutscher Schulmänner und Philologen in Mannheim angeschlossen hat, aber in Journalen nicht genannt seyn will, hat eine Summe von 300 fl. für die beste Beantwortung der Frage ausgesetzt: „Wie es komme, daß so Vieles, was die Schule lehrt, so schnell wieder vergessen, und daß der Schulunterricht so häufig nicht von den erwarteten Folgen begleitet wird, und was dagegen von Seiten der Lehrer und Behörden vorzukehren sey?"

Die dafür eingehenden Preisschriften sollen durch eine Commission geprüft und der Preis nach ihrem Bericht im Jahre 1841 bei ihrer vierten Versammlung verkündigt werden.

Die oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften hat für das Jahr 1840 die Aufgabe gestellt: „Waren Slaven oder Deutsche die Ureinwohner der Lausitz?"

Vereine.

Die historisch-theologische Gesellschaft in Leipzig feierte am 22. und 23. Septbr. ihr fünf und zwanzigjähriges Bestehen. Professor Dr. Illgen eröffnete die Feier mit einer trefflichen lateinischen Rede. Darauf wurde der Vorschlag gemacht und vielseitig unterstützt, alljährliche Versammlungen der einzelnen Mitglieder an verschiedenen Orten Deutschlands zu halten. Uebrigens wurden bei dieser Gelegenheit zu Ehrenmitgliedern ernannt: die Minister von Lindenau und von Karlowitz, der Kirchenrath Dr. Hanel und Dr. Schulz, so wie Bischof Dräseke und Dr. von Schubert in München.

Am 17. und 18. Sept. fand die Hauptversammlung der oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz statt.

Der thüringisch-sächsische Verein für Erforschung des vaterländischen Alterthums hielt am 18. Octbr. in Halle seine Generalversammlung.

Die zweite Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, die am 29. Septbr. und die folgenden Tage in Mannheim zusammentrat und viele berühmte Namen in dem Verzeichniß der eingetroffenen Mitglieder aufwies — man schätzt die Zahl auf nahe an 200 — hat nach dem Antrag des Hofrath Thiersch beschlossen, für die nächste Zusammenkunft, die in Gotha stattfinden soll, Vorschläge zur Einführung einer allgemeinen deutschen Schul- und Gymnasialordnung vorzubereiten.

Die sechste Versammlung norddeutscher Schulmänner fand am 1. und 2. Octbr. zu Altona statt; aus den Lehranstalten zu Altona, Hamburg, Lübeck, Kiel, Emden, Eutin, Glückstadt, Harburg, Meldorf, Ratzeburg, Schleswig, Stade, Wismar und einigen Gegenden Holsteins hatten sich gegen 80 Mitglieder versammelt. Als nächster Versammlungsort wurde Lübeck, und Director Jacob daselbst zum nächstjährigen Vorstand erwählt.

Bei der Durchreise des Archivraths Dr. Pertz aus Hannover durch Frankfurt a. M. wurde von der Centraldirection der Gesellschaft für ältere deutsche Geschichtskunde eine außerordentliche Sitzung gehalten, worin über den raschen Fortgang der Arbeiten der Gesellschaft berichtet, die so eben vollendeten Werke, nämlich der 7. Band des Archivs der Gesellschaft, die Kaiserregeste Ludwig des Bayern, der 5. Band der Monumenta Germaniae historica und die Octavausgabe des neugefundenen Geschichtschreibers Richer, vorgelegt, über den erfreulichen Fortgang der von den gelehrten Reisenden und Mitgliedern der Gesellschaft, Herrn Ludwig Bethmann und Kunst, in Belgien, Holland und Frankreich, in Beziehung auf

Digitized by Google

die Geschichtschreiber der merovingischen Zeit und die Gesetze der Westgothen, Ribuarier und Alemannen ausgeführten Arbeiten berichtet, und der Beschluß gefaßt wurde, daß der nächste (sechste) Band der Monumenta Germ. hist. die Lebensbeschreibung der Kaiser und Kaiserinnen, so wie der Staatsmänner und anderer wichtigen Deutschen des 10. Jahrhunderts bis zum Ausgang der sächsischen Periode enthalten solle. Zu Mitgliedern der Gesellschaft wurden erwählt: Oberbibliothekar geh. Hofrath Dr. Falkenstein in Dresden, Bibliothekar Prof. Dr. Gerlach in Basel, Professor Hofrath Dr. Hänel in Leipzig, Archivar Beda-Iten in Engelberg, Archivrath Kausler in Stuttgart, Bibliothekar Gallus Morel in Einsiedeln, Professor Franz Palacky in Prag und Bibliothekar Professor Dr. Schönemann in Wolfenbüttel.

Am 18. Septbr. wurde die siebzehnte allgemeine Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte zu Pyrmont von dem Hofrath Dr. Menke mit einem Vortrage eröffnet, in dem er die Vorzüge Pyrmonts zu einem solchen Vereine hervorhob. Die Gesellschaft machte fleißige Ausflüge in die umliegende Gegend, und bestimmte für das nächste Jahr Erlangen zu ihrem Versammlungsort.

Am 25. und 26. August wurde zu Landau die Centralversammlung der pharmaceutischen Gesellschaft Rheinbayerns abgehalten. Zahlreiche Gäste aus München, Frankfurt, Mannheim, Carlsruhe, aus französischen Städten ꝛc., zeigten den steigenden Ruf dieses Vereins. Die Sitzung des ersten Tags war eine öffentliche, und der Zudrang von Freunden der Naturwissenschaften und Pharmacie war so groß, daß der Sitzungssaal nicht Allen Raum gewähren konnte. Unter den Vorträgen, die hier gehalten wurden, zeichneten sich besonders die des Directors der Gesellschaft Dr. Horberger und des Dr. Bernheim, beide aus Kaiserslautern, aus. In der Sitzung des zweiten Tags, die nur den Mitgliedern der Gesellschaft geöffnet war, wurden neben andern Mittheilungen auch allgemein pharmaceutische Angelegenheiten, und namentlich ein jenseits des Rheins projectirter süddeutscher Apothekerverein, besprochen. Die Centralversammlung des nächsten Jahres wird in Kaiserslautern statt finden.

In Bezug auf die Bildung eines süddeutschen Apothekervereins fanden am 18. und 19. Sept. in München unter Vorsitz des Professors Dr. Bucher Berathungen statt; man entwarf Statuten, die, sobald die Zustimmung der betreffenden Regierungen erlangt seyn wird, dem Vereine zur Grundlage dienen sollen.

Zu Erforschung des Erdmagnetismus hat sich durch Gauß in Göttingen ein Verein europäischer Gelehrten gebildet, welcher mit dem 1. Jan. 1840 seine Beobachtungen auf den verschiedenen Warten gleichzeitig beginnen wird. Zu Dublin, Montreal, wahrscheinlich auch auf St. Helena, auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, in Vandiemensland, St. Petersburg, Barnaut, Katharinenburg, Nertschinsk und an 7 Stationen in Ostindien werden von 2 zu 2 Stunden alle drei Elemente der erdmagnetischen Kraft vollständig bestimmt werden, und zwar überall gleichzeitig, nämlich um 0, 2, 4, 6, 8 bis 24 Uhr nach mittlerer Göttinger Zeit. Von Monat zu Monat werden die Elemente zur Reduction der Beobachtungen auf absolutes Maaß auf allen Warten neu bestimmt. Alle Vierteljahre werden die Termine des magnetischen Vereins gehalten, wo die correspondirenden Declinations- und Intensitäts-Variationen 24 Stunden lang von 5 zu 5 Minuten beobachtet werden. Auch Capitän Roß und seine Begleiter werden auf dem Eise des südlichen Polarmeers und andern Punkten, wo die Expedition verweilen wird, mit 2 vollständigen Observatorien Beobachtungen anstellen, und zugleich hofft man, auch andere Regierungen der europäischen Staaten werden sich für diesen Verein interessiren und seine Zwecke fördern. Staatsrath Kupffer aus Petersburg, Major Sabine aus London und Professor Lloyd aus Dublin haben sich in Göttingen mit Professor Gauß vereinigt, um eine Correspondenz zwischen den drei Centralpunkten des wissenschaftlichen Unternehmens, London, St. Petersburg und Göttingen, zu erleichtern.

In der jährlichen Generalversammlung des landwirthschaftlichen Vereins in Bayern, die am 7. Oct. in München statt fand, wurden, nachdem der Präsident Staatsrath von Stichaner, den Bestand, das Wirken, den Etat ꝛc. des General-Comité's und der Regierungs-Bezirke vorgelesen, der Kronobersthofmeister Reichsrath Fürst Ludwig von Ottingen-Wallerstein einen umfassenden Vortrag über die landwirthschaftlichen Verhältnisse des Vaterlands, über Aufhebung der Parcellen und Arrondirung gehalten ꝛc. zu Ehrenmitgliedern des Vereins

Digitized by Google

ernannt: Cardinal Oſtini zu Feſſi im Kirchenſtaat, Ritter Calliga zu Jettenſtein bei Prag, Dr. Pleininger zu Stuttgart, und der Gubernialrath zu Laibach, Graf von Hohenwart.

Die dritte Verſammlung der Land- und Forſtwirthe, die dieſes Jahr in Berlin abgehalten wurde, war ſehr zahlreich beſucht, auch Alexander von Humboldt ſchloß ſich ihr an. Sie zählte 820 eingeſchriebene Mitglieder. Ihr nächſter Verſammlungsort ſoll Brünn ſeyn.

Am 17. Oct. fand in Münſter die Verſammlung des landwirthſchaftlichen Vereins ſtatt. Unter den verhandelten Gegenſtänden bemerken wir zunächſt den Bericht über eine neuerfundene Dreſchmaſchine des Schmiedemeiſters Jumegen in Saſſenberg, die nach den angeſtellten Verſuchen mit 4 Arbeitern und 2 Pferden die Arbeit von 25 Arbeitern verrichtet und noch manche Verbeſſerungen erlaubt.

In Heidelberg iſt ein Verein von Pomologen zuſammengetreten, zur Muſterung ſüddeutſcher Trauben, Weine und Obſtarten. Es wurden auch Vorträge in Bezug auf Horticultur und Weinbau gehalten. Gartenineſpector Metzger und Hr. von Babo ſind die Geſchäftsführer. Für den Verſammlungsort des nächſten Jahres wurde Mainz erwählt.

Auf Anregung der Regierung iſt in Heilbronn ein Comité zur Bildung einer Geſellſchaft zur Beförderung der Dampfſchifffahrt auf dem Neckar zuſammengetreten. Die von der königlich württembergiſchen Regierung angeordnete Unterſuchung des Neckars hat nämlich das Reſultat geliefert, daß nach einiger Correction des Flußbettes, eine Dampfſchifffahrt auf dem Neckar ausführbar iſt, auch haben einzelne Schiffbau-Ingenieurs Plane und Ueberſchläge zu eiſernen, auf dem Neckar tauglichen Dampfſchiffen vorgelegt. Obiges Comité hat Statuten entworfen, nach welchen eine Geſellſchaft, vorläufig mit 500 Actien à 200 Gulden, gebildet werden ſoll, die ſich verbindlich macht, die Dampfſchifffahrt von Heilbronn den Neckar abwärts zu betreiben, wenn die Correction des Fluſſes in gehöriger Weiſe binnen drei Jahren nach Conſtituirung der Geſellſchaft erfolgt ſeyn wird.

In Berlin hat ſich unter dem Vorſitz des Predigers Bultmann ein Verein gebildet, der die Bekehrung der dortigen Freudenmädchen beabſichtigt, und der Andrang ſolcher Unglücklichen zur Aufnahme ſoll ſchon ſehr groß ſeyn.

In der öffentlichen Sitzung des Mäßigkeits-Vereins zu Berlin unter dem Vorſtand eines Arztes hat man den Antrag geſtellt, den Staat zu bitten, ſich an die Spitze der geſellſchaftlichen Zwecke zu ſtellen, und durch Geſetze die Ausrottung der Völlerei zu befördern.

Der im Jahr 1838 in Glogau geſtiftete Mäßigkeits-Verein zählt jetzt ſchon 54 Mitglieder und 20 ſind in der Probezeit.

Am 19. Sept. fand die erſte Verſammlung der Geſellſchaft zur Unterſtützung und Beförderung der Induſtrie und Gewerbe in Inneröſterreich unter Vorſitz des Erzherzogs Johann im Börſenſaale in Trieſt ſtatt. Der Prinz übergab der Geſellſchaft einen von zwei tüchtigen Ingenieurs entworfenen Plan einer Eiſenbahn von Trieſt nach Wien, die er mit der Verſicherung, daß die Regierung die Ausführung thätig unterſtützen werde, dringend der Geſellſchaft empfahl.

In Trieſt hat ſich unter dem Vorſitz des Erzherzogs Johann eine Actiengeſellſchaft gegründet zur Beförderung der Ausfuhr öſterreichiſcher Erzeugniſſe. Sie wurde am 20. Sept. zuerſt eröffnet und verdankt ihr Entſtehen vorzugsweiſe dem Prinzen. Ihr Endzweck iſt, den Vertrieb öſterreichiſcher Erzeugniſſe gegen eine billige Proviſion zu übernehmen, neue Auswege für dieſelben zu ſuchen, den Fabrikanten Muſter und Modelle zu verſchaffen und ſie mit Vorſchüſſen zu unterſtützen.

Der Arensberg-Mindenſche Lehrer-Geſangverein hielt in Brilon am 9. Oct. ſein erſtes Geſangfeſt. Es hatten ſich über 100 Lehrer eingefunden und waren von den Bürgern auf das Freundlichſte empfangen und bewirthet worden. Er hatte allgemeine Theilnahme erregt und viele Fremde herbeigezogen, unter denen ſich auch der Oberpräſident der Provinz, Hr. v. Vincke, der Regierungspräſident Keßler und viele andere Mitglieder der drei weſtphäliſchen Regierungen ſich befanden.

Unter dem Schutze Sr. M. des Königs von Würtemberg iſt in Stuttgart ein literariſcher Verein zur Herausgabe von Handſchriften und ſeltenen Druckſchriften nach dem Muſter

Digitized by Google

der englischen Bibliophilen zusammengetreten. Die Drucke sind nur den Pränumeranten (11 fl. oder 6 Thlr. jährlich) bestimmt, und sobald 500 Anmeldungen eingelaufen seyn werden, soll der Druck beginnen. Als Mitglieder des Comités nennen sich Freiherr v. Cotta, Professor und Bibliothekar Gfrörer, Archivrath Kausler, Geheimelegationsrath v. Kölle, Geheimelegationsrath v. Lehr, Dr. W. Menzel, Obertribunalrath v. Scheuerlin, Bibliothekar, Prof. Stälin, und Kanzler v. Wächter, Präsident d. K. d. A.

Die Anmeldungen werden unter der Adresse des literarischen Vereins franco erwartet.

Stiftungen.

Der zu Eichstädt verstorbene gefürstete Anton Benedict Friedrich, Graf von Andlau, hat dem Würzburger Armenfonds ein Legat von 2000 fl. für arme Bürgerskinder zur Erlernung von Gewerben vermacht.

Durch den Pfarrer Helmgreitter ist dem Armenfonds zu Tegernsee eine Schenkung von 10,145 fl. in Vollziehung der letztwilligen Anordnung eines andern Wohlthäters übermacht worden.

Der jüngstverstorbene Banquier Rougemont-Löwenberg hat der Stadt Murten eine Summe von 20,000 Franks für Hausarme vermacht.

Ein Bürger in Frankfurt am Main, Seufferheldt, hat vor einiger Zeit eine Stiftung gemacht, deren jährliche Zinsen zum Besten der evangelisch-lutherischen Kirche in dieser Stadt zu einem theologischen Stipendium und zu einer theologischen Preisaufgabe verwendet werden sollen.

Der Dresdner Bürger, Chr. H. Just, hat zum Andenken seiner Mutter eine Stiftung von 2000 Thlr. für arme verwaiste schulfähige Kinder in Johanngeorgenstadt gegründet.

Der Wiener Bürger, Jos. Litschgen (aus Kronstadt in Siebenbürgen gebürtig), hat der evangelischen Gemeinde seiner Vaterstadt testamentlich 10,000 fl. vermacht, theils zur Aufbesserung der Besoldung des evangelischen Pfarrers und Schullehrers, theils zur Verwendung zum Besten der evangelischen Kirche und Schule.

Die in Würzburg verstorbene Josephine Sartorius hat ihr Vermögen, das jetzt schon 116,253 fl. beträgt und nach Erlöschen einiger lebenslänglichen Bezüge auf 230,053 fl. steigen wird, zu dem Zwecke vermacht, daß ledigen, katholischen armen und sittlichen Töchtern verstorbener Staatsdiener bürgerlichen Standes im ehemaligen Großherzogthum Würzburg jährliche lebenslängliche Bezüge von 150 fl. gereicht werden.

Der in Breslau verstorbene Consistorialrath Wunster hatte an seinem 1837 gefeierten 50jährigen Amtsjubiläum eine Summe von 1000 Thlr. zur Gründung einer Anstalt bestimmt, welche ältern unversorgten Jungfrauen aus den höhern Bürgerständen Unterstützung gewähre. Eine königliche Cabinetsordre vom 7. Mai d. J. bestätigte die desfallsigen Statuten und fügte dem Capital noch 100 Thlr. bei. Durch anderweitige Schenkungen und Collecten hat sich so das Capital auf 1500 Thlr. erhöht, und es werden einstweilen zwei würdige Jungfrauen von den Interessen unterstützt.

Der königlich bayersche Staatsbuchhalter, Karl Münch, hat testamentlich eine Stiftung zu Unterstützung armer Wittwen und Waisen gemacht und dieselben zum Haupterben seiner in 29,542 fl. 53 kr. Capitalien und 3117 fl. Werthanschlag an Oelgemälden bestehenden Verlassenschaft eingesetzt.

Der Bildhauer Kiß hat von den Subscriptionssummen für seine Amazonengruppe 200 Thlr. nach Paprotzau, seinem Geburtsort, geschickt, von denen die Zinsen zur Vertheilung von Schulbüchern an arme Kinder der Hüttenarbeiter angewandt werden sollen.

Der Hamburger Banquier, Salomon Heine, hat zur Errichtung eines neuen Krankenhauses für Israeliten ein Capital von 80,000 Mark bestimmt.

Digitized by Google

Literatur.

Der durch seine Reisen im indischen Archipel bekannte Dr. S. Müller hat vom König der Niederlande das Ritterkreuz des niederländischen Löwenordens erhalten.

Der berühmte Reisende, Bergrath Russegger hat vom König von Griechenland seiner uneigennützigen Verdienste wegen, die er sich durch seine bergmännischen Untersuchungen im griechischen Staate erworben, den goldnen Erlöserorden erhalten.

Dem Staatsrath und Präsidenten des Ministeriums des Innern Rebenius ist bei seinem Austritt aus dem Ministerium das Großkreuz des zähringer Löwenordens verliehen worden.

Der Bibliothekar Dr. E. Münch in Stuttgart erhielt vom König von Schweden in Anerkennung seiner Verdienste als Historiker und Publicist eine große goldne Medaille und vom König von Sachsen die größere goldne Verdienstmedaille.

Dr. E. Rüppell hat durch Dr. Döbel in Batavia das Diplom als korrespondirendes Mitglied der batavischen Gesellschaft auf der Insel Java erhalten.

Der Alterthumsforscher Michael Landgraf in Bamberg hat vom König von Preußen für die Uebersendung des Manuscripts über die Burggrafen von Nürnberg und Markgrafen von Brandenburg, Ansbach und Bayreuth neben einem königlichen Handschreiben 100 Stück Friedrichsd'or erhalten.

Der König von Preußen hat der bekannten dramatischen Schriftstellerin, Johanna von Weissenthurn, kaiserlich österreichischen Hofschauspielerin, bei Gelegenheit ihres 50jährigen Dienstjubiläums neben einem huldvollen Handschreiben die goldne Medaille für Wissenschaft und Kunst zugehen lassen.

Am 8. Sept. starb in Darmstadt der großherzoglich hessische quiescirte Hofgerichtspräsident und Geheimerath Luw. Minnigerode, als Schriftsteller durch die Abhandlung: „Was ist Justiz: und was ist Administrativsache" (Darmstadt 1835) und durch die „Bemerkungen über den Stand der Gesetzgebung in Deutschland" (Darmstadt 1836) vortheilhaft bekannt.

Am 11. Sept. starb in Dresden der königlich sächsische Kammerrath Ernst Wilhelm August v. Schlieben, 59 Jahr alt.

Am 11. Sept. starb in Schleiz der geschätzte Volks- und Jugendschriftsteller Johann Ferdinand Schlez, 87 Jahr alt.

Am 5. Sept. starb in Cuxhaven Dr. E. N. Röding, Herausgeber der Ritzebütteler Zeitung.

Am 6. Juli starb in Cassel Dr. med. Joh. Chph. Valentin, Arzt und medicinischer Schriftsteller.

In der (Leipzig, bei Brockhaus, 1839) erschienenen Biographie Albrecht Thaers von Körte findet sich die interessante Auskunft, daß der im vierten Beitrage zur Geschichte und Literatur (1777) von Lessing mitgetheilte Anfang des Aufsatzes „Die Erziehung des Menschengeschlechtes" und die 1780 zuerst vollständig erschienene Schrift desselben Titels eine Jugendarbeit Thaer's ist, die von Lessing theils nur fortgesetzt, theils überarbeitet wurde.

Der Privatlehrer Ernst August Vogel in Dresden hat bei Barth in Leipzig das Probeheft eines Buchs herausgegeben, das für Bibliographie und Bibliothekwissenschaft äußerst wichtig ist. Er stellt nämlich literarische Nachweisungen über frühere und noch bestehende europäische öffentliche und Corporationsbibliotheken zusammen.

Im Oktober starb in Mannheim, wohin er von Baden aus auf Besuch gekommen, der bekannte Schriftsteller August Trapel (Victor Lenz).

Herr Honegger, ein sehr kenntnißreicher Numismatiker, der seit 6 Jahren die Regentschaft Tunis durchreist, hat eine beinahe vollständige Serie von Münzen der drei großen Epochen der Herrschaft Carthago's, von der tyrischen Colonie bis Scipio, von Cäsar und

Digitized by Google

Augustus bis Genserich, von Genserich bis Hassan, der mit seinen Sarazenen im Jahre 696 Carthago völlig zerstörte, zusammengebracht. Er hat seine reiche Sammlung an den Fürsten von Fürstenberg gesandt.

August Scheve hat der Versammlung der deutschen Naturforscher in Pyrmont ein Manuscript: „Ein Wort über Gall's Schädellehre“ betitelt, übersandt, das jetzt bei Groos in Karlsruhe als Manuscript gedruckt ist und eine Anweisung enthält, wie man auf di Träume Schlafender durch Druck auf die verschiedenen Organe des Kopfes einwirken kann.

Kunst.

Im königlichen Gießhaus zu München ist die dritte der für den neuen Thronsaal bestimmten vergoldeten Erzstatuen, Ludwig der Reiche, vollendet aufgestellt.

Der königl. kaiserl. Münzgraveur, Joh. Theuring in Wien, hat plastische Bilder von Metall erfunden, die er in einer ganzen, nicht zusammengesetzten Platte darstellt.

In Hannover hat Frau Hofräthin Witte eine Mondkugel verfertigt, wo in Relief die Oberfläche des Mondes aus einer Mischung von Wachs und Mastix auf das Feinste dargestellt ist. Professor Mädler in Berlin versichert, daß sich das Bild des Mondes, aus einer Entfernung von 30—40 Fuß durch ein Fernrohr betrachtet, täuschend darstellt.

Einer der verdienstvollsten Schüler von Cornelius, Gottlieb Gassen aus Coblenz, ist von München an den Rhein berufen worden, damit er die von dem verdienstvollen Delassaux gebaute Dreifaltigkeitskirche zu Weisenthurm bei Coblenz mit Fresken schmücke. — Auch der berühmte Maler Steinle aus Oesterreich malt am Rhein.

Am 27. Sept. hat Cornelius sein großes Bild, das jüngste Gericht, vollendet.

Am 26. October wurden in München die Gerüste weggenommen, welche den zweiten Giebel des Hoftheaters verhüllten, das Freskogemälde stellt Apollo und die Musen dar, auf tiefblauem Grunde gemalt.

Der König von Preußen hat dem Maler Liepmann in Anerkennung seiner ausgezeichneten Verdienste um die Kunst ein lobendes Handschreiben und 200 Thlr. zugesendet. In Jahresfrist denkt der Künstler eine neue Maschine herzustellen, die besser und vollständiger seine Arbeiten vollenden wird

Peter Heß, der im Gefolge des Kaisers von Rußland der Heerschau in Borodino beiwohnte, hat den St. Stanislausorden zweiter Classe erhalten.

Der Vorstand der Kunstschuldirection, Hofrath von Dannecker in Stuttgart, ist wegen vorgerückten Alters auf sein Ansuchen pensionirt.

Dr. Schafhäutl aus München, gegenwärtig in London, hat eine neue Methode gefunden, Lichtbilder hervorzubringen, die den Vortheil des Schatten und Lichts mit der Feinheit und Genauigkeit des Daguerreotypes verbinden, indem er eine Platte mit Tusche (indian ink) überzieht und sie in der camera obscura dem Einfluß des Lichs aussetzt.

In Wetzlar starb am 21. Aug. der als Landschaftsmaler rühmlich bekannte Louis Wagner.

Die letzten Meistersänger, vier alte Bürger Ulm's, haben laut Urkunde vom 31. Octbr. 1839 die letzten Ueberreste dieses alterthümlichen Instituts, die Schultafel mit den Originalgemälden der alten Fahne, diese Fahne selbst und den dazu gehörigen Kleinodien, der Lade, den Tabulaturen, Schul- und Liederbüchern und einigen andern Liedersammlungen, dem Liederkranz zu Ulm als ihrem rechtmäßigen Erben übergeben.

Am 11. Octbr. wurden die Arbeiten der Eleven der königl. preußischen Akademie der Künste, die aus der Schule für musikalische Composition entlassen worden waren, im Saale der Singakademie aufgeführt und zeigten einen Erfolg, der die Aufmerksamkeit aller wahren Verehrer der Musik auf diese erst seit 5 Jahren bestehende Anstalt lenken muß.

Digitized by Google

In Kreuznach ſtarb am 21. Sept., nach längerm Leiden, der ausgezeichnete Theoretiker und praktiſche Tonſetzer, Dr. Gottfried Weber, General-Staatsprocurator beim Oberappellations- und Caſſationsgericht in Darmſtadt, 61 Jahr alt.

Am 30. Sept. ſtarb in Töplitz der als Operncompositeur bekannte daſige Bürgermeiſter Joſeph Wolfram, im 50 Lebensjahre.

Am 27. Octbr. ſtarb in Charlottenburg Rafael Tombolini, deſſen Geſangskunſt noch die letzten Augenblicke Friedrichs des Großen erheiterte; er war am 18. Jan. 1766 im Kirchenſtaat geboren.

Am 20. Octbr. ſtarb in Dresden der im Heldenfache ausgezeichnete Schauſpieler Carl Weymar, 37 Jahr alt.

Der Kammermuſikus Schlick in Dresden hat das Geheimniß gefunden, Violinen und Violoncellen zu bauen, die an Klarheit und Rundung des Tons, an Kraft, Fülle und leichter Anſprache den berühmteſten alten Inſtrumenten, ſogar denen von Guarneri und Stradivari, wenig oder nichts nachgeben.

Am 22. Auguſt ſtarb in Romrod in Oberheſſen der als Orgel- und Inſtrumentenmacher bekannte Hartmann Bernhard. Er hatte während ſeines 34jährigen Etabliſſements 19 neue, zum Theil große Orgeln gebaut, die 40ſte blieb unvollendet.

Nach einem großherzoglichen Erlaß vom 11. Octbr. iſt es in Baden verboten, ferner die Trümmer alterthümlicher Bauwerke, die der Erhaltung durch ihre an ſie ſich knüpfenden hiſtoriſchen Erinnerungen werth ſcheinen, ohne Noth abzubrechen; und ſämmtlichen Ober- und Bezirksämtern iſt der Auftrag geworden, eine Liſte der in ihren Amtsbezirken vorhandenen alterthümlichen Baureſte einzuſchicken, mögen ſie auf Domanial-, ſtandesherrlichen, grundherrlichen oder Gemeindeeigenthum ſtehen, und dabei zu bemerken, ob und welche Fürſorge zur Erhaltung derſelben bereits getroffen iſt.

Denkmäler.

Die Ausführung der Hermannsbildſäule iſt dem Kupferſchmied Trebbe, einem noch jungen Manne, übertragen. Die ſchon fertigen einzelnen Theilen laſſen an der würdigen Vollendung nicht zweifeln. Das Ganze wird aus freier Hand aus Kupfer getrieben; die beiden Flügel auf dem Helm des Helden haben eine Länge von 8 Fuß und eine Breite von mehr als 5 Fuß; der Daumen der rechten Hand vermag faſt einen Eimer Waſſer zu halten. Da das Werk ſeine eigene Laſt nicht tragen könnte, ſo erhält es innerhalb durch ein ſtarkes eiſernes Gerippe Feſtigkeit. Eine hierbei erforderliche eiſerne Stange, die den rechten Arm, der das Schwerdt hebt, zu ſtützen beſtimmt iſt, wird, bei 3 Zoll im Quadrat Durchmeſſer, 105 Fuß lang ſeyn und gegen 4 Centner wiegen. Man erwartet, daß das ganze ungeheure Werk in 2 Jahren fertig wird.

Zwei Einlagen in den Grundſtein des Hermannsdenkmals ſind nach Detmold von den Vereinen für dieſes Denkmal in Hannover und Schwerin eingeſchickt worden. Die erſte, eine Bronzetafel, 11½ Fuß im Geviert und von einem Eichenkranz umgeben, führt die Inſchrift: „Armin, Deutſchlands Befreier aus Römerketten, und ſeinem Heere, ihren Ahnen, weihen in angeſtammter Liebe der deutſchen Freiheit, welche ſie durch zehnjährigen Kampf gegen welſches Joch ſiegreich behauptet, dieſes Bild mit andern deutſchen Stämmen, ihren Brüdern, die Völker der Weſer, Aller, Ems und Elbe, jetzt im Königreich Hannover vereinigt, im Jahr der teutoburger Schlacht MDCCCXXX.“ Die andere, aus Schwerin, iſt von Silber, 6 Zoll lang und 5 Zoll breit, mit der Inſchrift: „Armin, dem Retter deutſcher Freiheit, das nach langem Wendenthum deutſcher Volksthümlichkeit wiedergewonnene Mecklenburg.“

Der König von Preußen hat beſchloſſen, Friedrich dem Großen in Berlin ein Denkmal in coloſſaler Größe zu errichten, und dem Profeſſor Rauch die Ausführung übertragen. Die vom König genehmigte Skizze beſteht aus der Reiterſtatue des großen Königs im Coſtüme ſeiner Zeit. Das Piedeſtal bildet ein Oblongum, deſſen gebrochene Ecken mit Standbildern geziert werden, welche die Eigenſchaften des königlichen Reiters darſtellen, auf der

Digitized by Google

Vorderseite die Gestalten der Gerechtigkeit und Stärke, auf der Rückseite die des Kriegsmuths und der Weisheit. Jede der Gestalten hat zur nähern Bezeichnung der Eigenschaft, die sie vergegenwärtigen soll, eine Thierfigur zur Seite, die jedesmal an der Langseite des oblongen Piedestals angebracht ist, so daß man in der Vorder- und Rückansicht das Piedestal mit Statuen, in der Seitenansicht mit Gruppen geschmückt sieht. Die Flächen des Piedestals sind mit Trophäen und mit Victoriagestalten bedeckt. Den Obertheil des Piedestals bildet ein reicher architektonischer Aufsatz, dessen Kreis wiederum Darstellungen in Hautrelief enthält. Auf der Vorderseite befindet sich, vom preußischen Adler getragen, die Inschriftstafel, daneben Friedrichs Genius und die Gestalt der Borussia. Das colossale Standbild und das Piedestal werden in Erz, die mächtige Unterlage in Granit ausgeführt; das Ganze erhält eine Höhe von 40 Fuß.

Zur Wiederherstellung des Grabmals des französischen Generals Hoche, das in der Nähe des Dorfs Weißenthurm (bei Koblenz) auf einem Hügel steht und seinem gänzlichen Verfalle nahe war, hat der König von Preußen 700 Thlr. bewilligt.

Am 16. Novbr. legte der König von Preußen den Grundstein zu dem Friedensdenkmal, das unweit des halleschen Thors, auf dem Belle-Allianceplatze, zum Andenken eines glücklich erhaltenen 25jährigen Friedens errichtet wird. Professor Rauch hat die Ausführung des Monuments übernommen, das in der Errichtung einer hohen Granitsäule mit einer passenden Figur darauf besteht. Das Piedestal wird aus cararischem Marmor gearbeitet, an welchem darauf Bezug habende Begebenheiten personificirt werden sollen.

Am 12. Octbr. wurde in München feierlich die Reiterstatue des Kurfürsten Maximilian I., in Gegenwart des Königs und einer zahlreichen Volksmenge, enthüllt.

Am 31. Aug. wurde in Nürnberg das Denkmal feierlich enthüllt, welches das Officierscorps und Verwaltungspersonal der dritten Armeedivision ihrem ehemaligen Chef, dem Generallieutenant, Freiherr von Lamotte, auf dem St. Rochus-Kirchhofe errichten ließ. Von dem dortigen Bildhauer Rottermundt in Stein gehauen, stellt es einen Schildträger in voller Rüstung mit dem Wappen des Verstorbenen dar; unter demselben ein Kranz, mit seinen Ordensdecorationen durchflochten.

Die Statue des Königs Friedrich August, die in Dresden aufgestellt werden soll, ist, mit Ausnahme des einen Arms, der besonders hat gegossen werden müssen, glücklich ausgefallen.

Die Statue, welche dem verewigten Großherzog Ludwig I. von Hessen bestimmt ist, soll auf eine ungefähr 150 Fuß hohe Säule zu stehen kommen, in Uniform, mit leicht übergeworfenem Mantel, in der einen Hand die Verfassungsurkunde, die andere segnend ausgestreckt. Der Platz ist der Louisenplatz in Darmstadt. Die Säule wird inwendig eine Wendeltreppe haben. Die Statue soll von Stiglmaier in München gearbeitet und in Bronze ausgeführt werden, die ganze Arbeit in 3 Jahren beendigt seyn.

Die Stadt Berlin hat zum Gedächtniß der dritten Jubelfeier der Reformation eine Denkmünze schlagen lassen, deren Ausführung dem Medailleur C. Pfeuffer übertragen worden war. Auf der Vorderseite zeigt sie die Bildnisse Kurfürst Joachims II. und Friedrich Wilhelms III., des jetzigen Königs, mit der Umschrift: „Kurfürst Joachim II. 1539 und König Friedrich Wilhelm III. 1839;“ auf der Kehrseite ist die Feier des Gedächtnißtages dargestellt.

Der König von Preußen hat der Stadt Berlin als Erwiederung der Denkmünze, die sie ihm überreichen ließ, einen Pokal überschickt, der die Bildnisse Kurfürst Joachims II. und des Königs mit einem, die Landung und das erste Gebet Gustav Adolph's auf deutschem Boden darstellenden Gemälde enthält.

Industrie und Handel.

In Hamburg wird eine Gesellschaft zusammentreten, um mit eigenen Dampfschiffen an dem Verkehr Theil zu nehmen, den bis jetzt Holland und England allein benutzen. Das

Digitized by Google

Capital ist auf 450,000 Mark angeschlagen und in 450 Actien vertheilt, wovon 2 Dampfschiffe à 100 Pferdekraft, angeschafft werden sollen, die im Jahre 40 Fahrten zusammen machen werden. Man verspricht sich, außer 5 Procent Zinsen, einen Gewinn von 195,200 Mark.

In Kirchen bei Köln bildet sich eine Gewerkschaft, um in der Nähe von Misterberg Braunkohlen zu schürfen, denn kürzlich hat man oberhalb Misterberg im Nassauischen, unmittelbar an der Landesgränze, in 7—8 Lachter Tiefe, ein 7 Fuß mächtiges Braunkohlenflötz erbohrt.

Zur Abteufung der Freiberger Silbergruben soll ein unterirdischer Kanal von 7 Stunden Länge, bis in die Gegend des Buschbades bei Meißen, angelegt werden. Die Kosten sind auf nur 2 Millionen Thaler berechnet.

Am 29. Aug. fand bei Keldenich im Kreise Schleiden, Oberbergamt Bonn, die feierliche Einweihung eines Stollenwerkes statt, das berechnet ist, die Grundwasser des ausgezeichneten Eisensteinfeldes zu lösen, die die Ausbeutung der durch die Länge der Zeit schon in beträchtliche Tiefe gesenkten Schachten erschweren. Der Stollen soll im Thal der Urft bei dem Dorfe Sötenich, 13 Lachter unter dem tiefsten Punkte der Gruben am Girzenberge, angesetzt werden und 1000 Lachter lang, 8 Fuß hoch, 4 Fuß weit seyn; die Kosten in Mauer- und Zimmerarbeit sind auf 30,000 Rthlr. berechnet. Der Stollen soll zu Ehren des Ober-Bergshauptmanns, Grafen von Beust, der Beuststollen heißen.

Die Berichtigung der Rheingränze zwischen Baden und Frankreich, die von Generallieutenant von Guilleminot, französischer, und den Oberbaurath Scheffel, badischer Seits geleitet wird, ist ihrem Ende nahe, und die Rectificirung des Oberrheins wird der Dampfschifffahrt bis Basel neues Leben geben.

Bei Knielingen im Großherzogthum Baden wird eine Brücke über den Rhein geschlagen, deren Bau Baden, die Errichtung der Chaussee des linken Ufers Bayern übernehmen wird.

Am 27. Aug. wurde der zwischen der Pforte und den freien Hansestädten, Hamburg, Lübeck und Bremen, am 22. Mai abgeschlossene Handels- und Schifffahrtsvertrag ratificirt.

Nach einer Erklärung des k. k. Internuntius ist die österreichische Regierung dem Handelsvertrag beigetreten, der zwischen der Pforte und England und Frankreich besteht.

Am 18. Octbr. wurde in Berlin ein Vertrag der Zollvereinsstaaten auf weitere 3 Jahre abgeschlossen; die Grundbestimmungen sind, bis auf wenige Abänderungen, dieselben geblieben.

Nach einer königl. preußischen Verordnung vom 31. Octbr. wird, in Bezug auf das Zollgewicht, verfügt, daß vom 1. Jan. 1840 an die Berechnung der Ein-, Aus- und Durchgangszölle nach dem von allen Zollvereinsstaaten angenommenen Zollgewicht eintreten soll, wonach der Zollcentner = 106 Pf. $28\frac{29}{32}$ Loth, das Zollpfund = 1 Pf. $2\frac{13}{64}$ Loth, und der Zolloth = $1\frac{9}{64}$ Loth gewöhnlichen preußischen Gewichts ausmacht (der Zollcentner 100 Pf. das Zollpfund aber 30 Zolloth).

Das großherzoglich badische Regierungsblatt vom 5. Novbr. enthält den Beitritt zum neuen Zollvereinstraktat.

Herr Berndt, Lithograph in Wien, hat einen Ersatz für den Holzschnitt erfunden, indem er mit einer chemischen Dinte auf Stein zeichnet, dann die unbeschriebenen Stellen wegätzt (wozu höchstens $\frac{3}{4}$ Stunden erforderlich sind), die Dinte dann entfernt, davon eine Matrize aus Gyps macht, in diese Letternmetall gießt, und so eine letternartig erhabene Zeichnung erhält, die nur $\frac{1}{3}$ so viel kostet als ein Holzschnitt. Der Stein, wie der Abguß, können unzählige Abgüsse liefern.

Ein Drucker in Wien hat, wie verlautet, die Aufgabe gelöst, mit Krapp auch drucken zu können, für deren Lösung in Frankreich 30,000 Franken bestimmt waren.

Dem Dr. Groß-Hoffinger in Wien ist ein zweijähriges Privilegium gegeben worden, auf eine Erfindung, aus allen Gattungen Baumwollen-, Wollen- und Leinenstoffen mittelst Pech, Wachs und andern Substanzen einen wasserdichten Stoff, Wiener-Pechleder genannt, zu erzeugen, das das Leder in vieler Hinsicht vollkommen ersetze, bedeutend wohlfeiler sey, zu allen Arten von Kopf-, Fuß-, Leibeskleidern, zu Sattler-, Riemer-, Täschner-

Digitized by Google

Arbeiten, zur Bekleidung der Wände, und vermittelſt eines feuerdichten Ueberzuges auch zur leichteſten, waſſerdichten Dachbedeckung, zu Fußteppichen, Schläuchen und Gefäßen aller Art verwendet werden könne; ferner waſſerdichtes Papier aus denſelben Stoffen, auf welchem die Schrift unverlöſchbar und bewirkt werde, daß das Papier bei Ueberſchwemmungen unbeſchädigt bleibe, dauerhafter werde, nicht leicht breche, die Farbe nicht verändere ꝛc.

Freiherr von Reichenbach hat auf ſeinem Gute Blansko bei Brünn einen mit günſtigem Erfolg gekrönten Verſuch gemacht, Reis zu bauen.

Schweiz.

Der bisherige Kirchenrath in Zürich iſt aufgelöst worden und ſoll durch neue Wahlen zuſammengeſetzt werden. Auch der Seminardirector Scherr iſt proviſoriſch ſeines Dienſtes enthoben und ſoll, bis ſeine Sache entſchieden iſt, einen Stellvertreter erhalten, dem Scherr von ſeinem Gehalte von 1800 Schweizerfranken 1000 Franken abzutreten hat.

In dem Chorherrenſtifte zu Kreuzlingen (Thurgau) ſtarb im September der Capitular Joſeph Gillhar.

Ein Herr Caſſiſch von Hohentrims hat dem Kanton Graubünden die Summe von 7000 fl. zur Gründung einer Kantonal-Waiſenanſtalt geſchenkt.

Der in Vevay lebende Glasmaler Georg Müller aus Bern, ſchon durch andere treffliche Arbeiten, beſonders in Wappenmalerei, bekannt, hat jetzt 4 ſchön gearbeitete Glasfenſter von 8 Schuh Höhe und 3½ Schuh Breite mit brillanter Farbenmiſchung beendigt, die für ein Landhaus bei Lauſanne beſtimmt ſind. Er hält ſeine Erfindung, die er ſeit 1823 übt, für eine Wiederauffindung der Glasmalerei des Mittelalters, und iſt im Beſitz eines ſehr rühmlichen Certificats der Berner Akademie vom Jahre 1829. Auch bei der Ausſtellung in Lauſanne von 1838 wurde ihm die große Preismedaille in Silber zuerkannt. Von den Erfindungen in Berlin und München unterſcheidet ſich ſeine Kunſt weſentlich.

Niederlande.

Die Regierung hat in ihrem neuen Strafgeſetzbuch nicht allein die Abſchaffung der Strafe der öffentlichen Auspeitſchung, die 1813 der vom franzöſiſchen Code penal vorgeſchriebener Strafe hinzugefügt ward, ſondern auch des Brandmarkens der Verbrecher vorgeſchlagen.

In Rom ſtarb in den erſten Tagen des September der früher allgemein bekannte und geſchätzte Viehmaler Voigt in hohem Alter.

Am 24. Sept. wurde die Amſterdam-Harlemer Eiſenbahn eröffnet, die ſchon vorher mehrfach von den Actionärs befahren wurde. Jeden Tag wird 4 Mal zwiſchen Amſterdam und Harlem hin- und hergefahren werden.

In Vliſſingen will man dem berühmten Admiral de Ruiter ein Denkmal ſetzen. Bereits iſt das Modell zu einem Standbilde des Helden von mehrern Künſtlern angefertigt worden.

In der Jahresſitzung der holländiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften in Harlem wurden zu Mitgliedern derſelben ernannt, die Herren C. Babbage, C. Lyell, R. S. Murchiſon in London; die Herren G. D. G. Ehrenberg und Mitſcherlich in Berlin; Herr Boué in Wien; die Herren Elie de Beaumont et C. Prevoſt in Paris und Hr. Graves in Beauvais. Die goldne Medaille im Werth von 150 holländiſchen Gulden

Digitized by Google

wurde dem Professor der Naturgeschichte in Nordhausen, Hr. Kützing, für die Beantwortung der Frage zuerkennt: „Ueber die Metamorphose der Algen und ihrer Entwicklung in Pflanzen höherer Ordnung in der Reihe organisirter Wesen.“ — Die andern Preise über die Naturgeschichte des Schwefels und die Fabrikation künstlicher Zucker, konnten aus Mangel an entsprechenden Arbeiten nicht vergeben werden. Die Gesellschaft bringt die 19 Fragen aus dem Gebiete der Naturwissenschaften für den Concurs von 1840, die sie schon früher ausschrieb, auf's Neue in Erinnerung, von denen wir hier nur einige von allgemeinerem Interesse anführen:

1) Kann man in der Reihe organisch-fossiler Ueberreste, die in sehr verschiedener Zeit existirt haben, eine stufenweise Aufeinanderfolge und Entwicklung nachweisen? — 7) Ein auf neue Erfahrungen gegründetes Studium des Athmens, vom chemischen Standpunkt aus betrachtet. — 15) Welche Vortheile kann der Gebrauch erwärmter Luft bei der Fabrikation anderer Substanzen als des Eisens gewähren? — 18) Welche Wirkung kann das Galvanisiren oder Magnetisiren mittelst der Acuponctur, wie sie die Herren Becquerel und Breschet vorschreiben, auf die kranken Theile des menschlichen Körpers hervorbringen? —

Auch von den 9 andern Fragen, die schon früher für das Jahr 1841 aufgestellt waren, geben wir nur einige:

1) Welches ist die Naturgeschichte der Thierarten, die die Pfähle und andere Holzwerke im Wasser zerstören, indem sie sie anfressen, und wie kann man sie vertilgen? — 2) Ebenmisch die Gase zu untersuchen, die sich in den verschiedenen Quellen der Niederlande entwickeln. — 3) Welches sind die Ursachen der heftigen Stürme, die z. B. am 9. Nov. 1800 und am 29. Nov. 1836 stattfanden, und wie weit haben sie sich erstreckt? —

Endlich hat die Gesellschaft noch 12 neue Fragen aufgestellt, für das Jahr 1841:

5) In welcher Zeit hat das Delta des Rheins, der Maas und Schelde, nach den neuern Beobachtungen über die jährliche Zunahme der Versandung dieser Flüsse, angefangen, sich zu bilden? — 6) Eine geologische Beschreibung der Provinzen von Nord- und Südholland. — 7) Eine vergleichende Beschreibung der verschiedenen Menschenracen der ostindischen Colonien Hollands, von denen mehrere noch nicht genau von den Naturforschern bekannt sind. —

Die Preise für sämmtliche Fragen sind goldne Medaillen im Werth von 150 fl., denen nach dem Gutdünken der Gesellschaft noch eine Gratification von 150 fl. beigefügt werden kann. Die Bearbeitung kann in französischer, italienischer, englischer, deutscher, holländischer oder lateinischer Sprache geschehen. Adresse Hr. von Breda, beständiger Secretär der haarlemer Gesellschaft. Zeit: vor dem ersten Januar des Jahres, dem die Fragen bestimmt sind.

Belgien.

Während es bisher nur zwei besondere Bibliophiliengesellschaften gab, ist jetzt der Plan einer allgemeinen belgischen Bibliophilengesellschaft gefaßt worden, der, neben der Herausgabe seltner Handschriften ꝛc., auch den Zweck hat, die Hauptschriftsteller des Landes hin und wieder zu versammeln.

Zu Antwerpen fängt man an, scenische Darstellungen und Declamatorien in flamändischer Sprache zu geben. Auch enthielt der Moniteur vom 29. August einen für Ostflandern bestimmten Bericht blos in flamändischer Sprache, ohne französische Uebersetzung.

Der Drucker Houdin in Brüssel hat ein Patent auf 10 Jahre für den Gebrauch comprimirter Luft statt des Dampfes bei Lokomotiven auf Eisenbahnen, Dampfschiffen und in Werkstätten erhalten.

Die Académie Royale des Sciences et Belles-lettres in Brüssel hat für das Jahr 1840 folgende Preisfragen aufgestellt, von denen wir die allgemein interessanteren folgen lassen.

1) Déterminer par des expériences si les poisons métalliques tels que l'arsenic blanc (acide arsénieux), enfouis dans un terrain cultivé, pénètrent également dans toutes les parties des végétaux qui y croissent et entre autres dans les graines des céréales, a fin de savoir s'il y a du danger pour la santé publique à répandre de l'acide arsénieux et d'autres poisons analogues dans les champs pour détruire les animaux nuisibles. — 2) Rechercher et discuter

Digitized by Google

les moyens de soustraire les travaux d'exploication des mines de houille aux chances d'explosion. — Les concurrents devront rechercher en outre un moyen sûr et d'une application facile de pénétrer au loin, de séjourner, de s'éclairer et d'agir librement dans les galéries souterraines envahies par un air vicié. — 4) Exposer la théorie de la formation des odeurs dans les fleurs. — L'auteur devra déterminer les organes où se forment les odeurs des fleurs, exposer la structure anatomique et les fonctions physiologiques de ces organes, examiner le mode d'exhalation et rechercher à quoi on doit attribuer cette circonstance que plusieurs fleurs sont odoriférantes à certaines heures de la journée et inodores pendant d'autres. — 7) Déterminer par des expériences les anomalies que peuvent subir les mouvements du sang dans les vaisseaux capillaires des animaux vertébrés, ainsi que les transformations des parties constituantes du sang chez ces animaux; indiquer les causes qui y donnent naissance. —

Für das Jahr 1841 sind zwei Preisfragen aufgestellt:

1) Décrire les coquilles et les polypiers fossiles des terrains ardoisier, authraxifère et houiller de la Belgique et donner l'indication précise des localités et des systèmes de roches dans lesquels ils se trouvent. — 2) Etudier les vapeurs qu'émettent les métaux et le rôle que quelques physiciens leur assignent dans certains phénomènes météorologiques.

Der Preis jeder Frage ist eine Goldmedaille im Werth von 600 Francs. Die Arbeiten müssen lateinisch, französisch oder flamändisch geschrieben seyn, die Zeit der Einsendung vor dem 1. Februar des bezeichneten Jahres.

Dänemark.

Da sich ergeben hat, daß in manchen Kirchen sich Altarblätter befinden, die schlecht ausgeführt sind und das religiöse Gefühl verletzen, so sollen diese abgenommen und durch passendere ersetzt werden. Doch hat die dänische Kanzlei mittelst Circulars vom 9. November befohlen, daß eine solche Abnahme alter Altarblätter, Gemälde und Sculpturen ohne Aufsicht eines Archäologen und Kunstkenners nicht geschehen soll; und da sich die königliche Akademie der schönen Künste bereitwillig erklärt hat, die Aufsicht auf diese Alterthümer zu übernehmen, muß diese erst davon in Kenntniß gesetzt werden.

Thorwaldsen scheint den Gedanken, nach Rom zu gehen, aufgegeben zu haben.

Am 24. Sept. starb in Kopenhagen der bisherige älteste Dichter Dänemarks, Conferenzrath Frimann, geb. am 19. Novbr. 1752. Das romantische Gedicht „Axel Thordsen und Schön Valborg" ist eine seiner berühmtesten Dichtungen, die alle gleich ausgezeichnet sind.

Im Jahre 1836 betrug die Totalsumme derer, die in Dänemark (mit Ausschluß der Herzogthümer) sich einer höhern Bestrafung als Bußen schuldig machten, 2,475, was, mit der Volkszahl zusammengehalten, ein Verhältniß von circa 1:500 gibt. Von dieser Zahl gehörten 223 unter Militär- und 2,252 unter Civiljurisdiction, und von diesen kommen 805, also über ein Drittheil, auf Kopenhagen. In sämmtlichen Strafanstalten des Königreichs saßen am Schlusse des Jahres 1836, 1386 Individuen, wovon 1,117 Männer und 269 Frauen. Es wurden 198 Selbstmorde begangen, 161 von Männern und 37 von Frauenzimmern. Auf Kopenhagen fallen 37, auf die übrigen Städte 30, auf die Landesdistrikte 131. Die Todesart anlangend, haben sich 121 Männer und 16 Frauen erhängt, 10 Männer erschossen, 6 Männer den Hals abgeschnitten, 23 Männer und 18 Frauenzimmer ertränkt, 1 Mann und 3 Frauenzimmer vergiftet.

Schweden.

Am 24. Sept. wurde der Bischof von Götheborg, Dr. Wingard, zum Erzbischof von Upsala und Prokanzler der dasigen Universität ernannt.

Digitized by Google

Mit der New-Albion Compagnie in London ist ein Vertrag wegen einer Dampfschiffahrt zwischen Gothenburg und Hull abgeschlossen worden. Es sollen zwei Schiffe von 150 Pferdekraft zwischen diesen Plätzen fahren. Die Compagnie erhielt 6000 Pf. St., halb von der englischen, halb von der schwedischen Postkasse und besorgt dafür auch die Beförderung der Briefe.

Die Verschiffung des Eisens in Stockholm hat bis zum 1. October einen Mehrbetrag von 10,000 Schiffspfund gegen das vorige Jahr ergeben, indem im Ganzen seit Neujahr 1,270,000 Schiffspfund verschifft worden sind.

Die erste Nummer einer neuen Vierteljahrsschrift ist bei Carlstad erschienen. Sie führt den Titel **Läsning i blandede Amnen** und wird unter den Auspicien des jungen Grafen Adlesparre, eines Sohnes des wohlbekannten Beförderers der Revolution von 1809, redigirt. Sie hat schon viel Aufsehen gemacht, namentlich sein Artikel Tegner's: „Die Wirkungen der Revolution auf das schwedische Volk.“ Unter den Beiträgen befinden sich auch welche von den Bischöfen Franzen und Agardt und Fräulein Brehmer, der talentvollen Verfasserin von „Teckningar ur Husardagelivet.“

P. D. A. Atterbom hat unter dem Titel **Dikter i Prosa** eine Sammlung schwedischer Dichter begonnen. Der zweite Band, der eben erschienen ist, enthält 4 kleinere Novellen und beginnt mit einem trefflichen Prolog zum „Phosphoros“ einem der schönsten Gedichte in der Sammlung. Sie erscheint in Upsala.

In Upsala erscheint auch eine neue Monatsschrift: „**Mimer, månadsskrift for Vitterhet, Historia, Philosophi och Statskunskap.**“ Professor Atterbom hat darin mehrere interessante Beiträge geliefert, über Geschichte der Philophie, die alten (mosaischen) Sagen u.

Die Tochter des berühmten Naturforschers Linné starb am 23. März zu Upsala in dem hohen Alter von 91 Jahren und wurde am 5. April mit großer Feierlichkeit beerdigt. Die vornehmsten Mitglieder der Universität begleiteten ihren Leichenzug.

Norwegen.

Der physiographische Verein in Christiania gibt seit 1837 ein **Nyt Magazin for Naturvidenskberne. Udgives af den physiographiske Forening i Christiania** heraus, wovon jährlich 2—3 Hefte erscheinen, deren 4 einen Band bilden. Es enthält manche interessante Abhandlungen.

In Christiania erscheint ein neues Journal, die Kommunalzeitung, die sich besonders mit Gemeindeangelegenheiten beschäftigen wird. Redacteur ist Buchdrucker Hjelm.

In dem diesjährigen Storthing ist ein Gesetz über den Gewerbsbetrieb beschlossen und vom König bestätigt worden, wonach alle Zünfte aufhören. Jeder, der Bürger ist, und durch Attestation zweier glaubwürdiger Männer oder durch eine Meisterprobe seine Tauglichkeit zum Handwerke darthut, kann Handwerksmeister werden. Nur das Anfertigen von Compassen, Gold- und Silberarbeiten und Buchdruckereien auf dem Lande erfordern die königliche Bestätigung.

England.

In London bestehen gegenwärtig 41 Gesellschaften, den Fortschritten der Literatur und Wissenschaften gewidmet, die sämmtlich Zweige der 1663 gestifteten großen königlichen Gesellschaft (Royal Society) sind. Sie verbreiten sich fast über alle Zweige des Wissens. Die Zahl der Mitglieder wird nach der letzten Sitzung auf 17,000 geschätzt, welche durch ihre Beiträge der Gesellschaft in allen ihren verschiedenen Verzweigungen ein jährliches Einkommen von von 41,000 Pfund Sterling geben; der Grundbesitz wird auf 81,500 Pfund berechnet.

Digitized by Google

Nur vier, the Royal, Antiquarial, Geological und Astronomical Society, werden von der Regierung unterſtützt, die geographiſche wird im Gnadenweg in ihren Unterſuchungen gefördert (is assisted by grants). — Außer dieſen beſtehen in der Umgegend von London noch 12 Inſtitute für Gewerbe (Mechanics), Literatur und Wiſſenſchaft, die im Durchſchnitte 5410 Mitglieder zählen und ein jährliches Einkommen von 7500 Pfund haben.

Die Royal Society of Literature hat den Geheimenlegationsrath Bunſen und den Dr. Lepſius zu Ehrenmitgliedern ernannt.

Die Royal Geographical Society theilte zwei goldne Verdienſtmedaillen aus, die eine königliche erhielt Dr. Rüppell in Frankfurt a. M. wegen ſeiner Reiſen in Afrika; die Stiftungsmedaille Thomas Simpſon, Beamter der Hudſonsbay-Compagnie, wegen ſeiner Bemühungen um Entdeckungen in der Polargegenden.

Die alte ſchottiſche Univerſität St. Andrew's hat nach einem Senatsbeſchluſſe die bürgerliche Baukunſt, die techniſche Chemie, die Staatswirthſchaft, die theoretiſche Philoſophie und die neueren Sprachen unter ihre Lehrgegenſtände aufgenommen. Die ſeither üblichen Gebühren für die Erlangung der Grade eines Baccalaureus und Magiſters der Künſte ſind abgeſchafft. Künftig ſollen die akademiſchen Würden nur als Belohnung erprobter Tüchtigkeit verliehen werden, auch die Stipendien ſollen nicht mehr nach Gunſt ertheilt werden.

Nach einer Berechnung des vorigen Oberſherif von Berkſhire, James Weble, ſoll die Zahl der Perſonen, die jährlich in England zur katholiſchen Kirche übertreten, ſich auf 4000 belaufen.

Es hat ſich kürzlich eine Geſellſchaft katholiſcher Damen gebildet, mit dem beſondern Zweck, eine Kapelle mit dem nöthigen Kirchenſchmuck und Geräth zu verſehen. Vorſteherin des Vereins iſt die Marquiſe von Welleſley. Die bis jetzt eingegangenen Beiträge ſind zum Beſten der deutſchen Kapelle in London verwendet worden.

Die Sekte der Methodiſten, in England und Nordamerika beſonders verbreitet, feierte am 26. Oktober das Feſt ihres hundertjährigen Beſtehens in London.

In Liverpool hat ſich ein Verein Proteſtanten gebildet (Young men's established church Society), um ſich dem weiteren Umſichgreifen der Katholiken entgegenzuſetzen. Ihre Zahl in jener Stadt beläuft ſich nahe an 100,000 Perſonen, unter ihnen die angeſehenſten Männer der Gentry, des Handelsſtandes und der Geiſtlichkeit aus Stadt und Umgegend.

Man beabſichtigt in London für die Bewohner von Wales eine beſondere Kirche zu bauen, in der der Gottesdienſt in gäliſcher Sprache gehalten werden ſoll.

Die Königin hat der brittiſchen und auswärtigen Schulgeſellſchaft eine Summe von 100 Pfund zum Geſchenk gemacht, mit der Beſtimmung, daß dieſelbe als Beitrag zur Begründung eines Schullehrerſeminar's dienen ſolle; außerdem hat ſie der Geſellſchaft noch jährlich 100 Pfund bewilligt.

Am 25. Auguſt wurde die neunte Verſammlung der brittiſchen Naturforſcher in Birmingham eröffnet; in der letzten Sitzung am 30. Aug. gab Dr. Peacock als Secretär eine Ueberſicht über den Vermögenszuſtand (über 8000 Pfd.) der Geſellſchaft, über die zu wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen und Arbeiten ausgeworfenen Gelder, die Ausführung der Vorſchläge und Beſchlüſſe, die meiſt von Seiten der Regierung mit der größten Bereitwilligkeit und Liberalität unterſtützt wurden, und nannte Glasgow als den Ort der nächſten Zuſammenkunft.

Der Verein der in Edinburg beſtehenden und durch freiwillige Beiträge geſtifteten und unterhaltenen Bibliothek für Handwerker (Mechanics Subscription Library), der vor 14 Jahren von 30 Individuen begründet wurde, wovon Jedes einen Beitrag von 5 Schilling entrichtete, beſteht jetzt aus 800 Mitgliedern, hat eine Bibliothek von 7000 Bänden und ein jährliches Einkommen von 300 Pfd.

In England beſtehen jetzt 39 Vereine für religiöſe und Wohlthätigkeitszwecke mit einem Capital von 635,571 Pfd. St., die nur durch die freiwillige Thätigkeit der Bürger entſtanden ſind und beſtehen.

Digitized by Google

In London bildet ſich eine General-Life and Invalid Assurance Association mit einem Capital von 500,000 Pfd. — d. h. eine Geſellſchaft, die außer den Zwecken der Lebensverſicherungsgeſellſchaften, auch noch Unterſtützung in Krankheitsfällen und im arbeitsunfähigen Greiſenalter verabreicht.

Der hochwürdige Dr. Walſh hat zur Gründung einer Bibliothek für die katholiſche Miſſion in England 4000 Pfd. geſtiftet.

Am 9. Juli ſtarb zu Camp-Hill bei Birmingham Thomas Knott, Herausgeber und Beſitzer der Aris Birmingham Gazette, 49 Jahr alt.

Der im Oktober verſtorbene Mäkler Peter Bacon hat der neuen Londoner Univerſität ſein Legat von 24,000 Pfd. vermacht, das nach dem Tode ſeiner Wittwe fällig wird.

In Liverpool wurde Anfang Novembers der Grundſtein zu einem Taubſtummeninſtitute gelegt, wozu der Stadtrath das Areal und 2000 Pfd. gegeben.

Die brittiſche Staatsſchuld betrug am 1. Januar 1831 an Conſolidirten 757,486,997 Pfd. Sterling und an Unconſolidirten 27,752,950 Pfd., zuſammen 785,239,647 Pfd.; am 1. Jan. 1839 aber an Conſolidirten 763,803,562 Pfd. und an Unconſolidirten 95,927,321 Pfd. St., zuſammen 793,760,183 Pfd., ſo daß ſie ſich in 8 Jahren im Ganzen um 8,521,236 Pfd. vermehrt hat.

In England arbeiten für Eiſenfabrikation 239 Oefen, und 83 neue ſollen noch erbaut werden, 31 andere ſind im Bau begriffen; die jährliche Produktion beläuft ſich auf 1,008,800 Tonnen, wozu 3 Millionen Tonnen Steinkohlen und 40,000 Arbeiter erforderlich ſind. Die größten Fabriken ſind die von J. und C. Bailey, Gueſt, Lewis et Comp. Sie geben den vierten Theil des Ganzen.

Man hat eine Maſchine zur Verfertigung von Ziegeln erfunden, deren Walzen ſich einmal in jeder Minute umdrehen und bei jeder Umdrehung jedesmal 32 Ziegel ſtreichen.

Ein Amerikaner hat eine Maſchine erfunden, welche breite und wollene Tuche ohne Spinnen und Weben verfertigt, deren Erfolg von denen, die urtheilsfähig ſind, und denen eine Zeichnung der Maſchine, nebſt Proben von dieſem Tuche vorgelegt wurden, nicht bezweifelt wird. Eine Geſellſchaft von 11 Speculanten in London will, wenn ein größerer Verſuch gelingt, in Belgien eine ſolche Maſchine in Anwendung bringen. Man berechnet, daß eine einfache Maſchine, die nicht über 600 Pfd. koſtet, täglich in 12 Stunden 600 Yards wollenes Tuch, 1 Yard breit, liefern kann.

Wie man verſichert, fertigen die ſchwediſchen Bauern ſchon ſeit langen Zeiten ihr Tuch auf ähnliche Weiſe.

Der galvaniſche Telegraph, der mit der großen weſtlichen Eiſenbahn verbunden iſt, beſteht in einer Büchſe von der Größe einer Hutſchachtel, in welcher die Maſchine enthalten iſt, die man auf einen Tiſch ſtellt und nach Belieben transportiren kann. Der Telegraph verrichtet ſeine Funktionen mit Hülfe kleiner Schlüſſel, welche, durch die galvaniſche Kraft wirkend, auf der andern Seite der telegraphiſchen Linie alle Buchſtaben des Alphabets angeben, deren jeder durch einen Schlüſſel dargeſtellt wird. Auch Fehler, die man in der Mittheilung macht, können auf der andern Seite angezeigt werden. Man beabſichtigt dieſe telegraphiſche Verbindung bis Briſtol fortzuſetzen.

Ein engliſcher Marincapitän hat eine ſinnreiche Vorrichtung erfunden, durch welche bei dichtem Nebel die Annäherung und Direction des Laufes eines Dampfſchiffes für andere Schiffe ſignaliſirt wird.

Der von Gray erbaute patentirte Sicherheitswagen hat ſich bei mehreren, verſchiedenartigen Verſuchen als trefflich bewährt. Im Hippodrom, wo ſie angeſtellt wurden, war der Boden überaus ungleich bald gemacht worden, viele Rinnen waren einen Fuß tief und tiefer. Ueber alle dieſe Unebenheiten fuhr Gray im Schritt, im Galopp, mit angefülltem Wagen bald mit 2—3 Perſonen, immer mit gleich günſtigem Erfolg; der Wagen blieb immer im Gleichgewicht.

Digitized by Google

Die Schiffsbaumeister Wigram und Green haben ein zur Fahrt nach Indien bestimmtes Dampfschiff vollendet, das nach einer ganz neuen Einrichtung erbaut ist. Bei 170 Fuß Länge und einer Ladung von 1000 Tonnen hat es nur eine Dampfkraft von 30 Pferden; die Maschine nimmt einen kleinen Raum ein und erspart ein Drittel der Feuerung. Im Kessel ist eine Vorrichtung getroffen, daß kein Salzniederschlag erfolgen kann; die Maschine ist so einfach, daß nur zwei Personen dabei nöthig sind, und zugleich können durch die zur Fortreibung des Schiffes bestimmte Vorrichtung in einem Tage 30 Gallonen frisches Wasser aus Seewasser gewonnen werden, das selbst zum Küchengebrauch tauglich ist.

In mehreren Grafschaften Englands hat man gelungene Versuche gemacht, Moore durch Dampfkraft trocken zu legen. Eine Dampfmaschine von 10 Pferdekraft ist hinlänglich, tausend Morgen auszutrocknen. Fällt übermäßiger Regen ein, so kann die Dampfmaschine das Wasser abführen und bei herrschender Dürre werden die Schleußen geöffnet. Die Kosten des Austrocknens betragen für den Morgen ungefähr 1½ fl., die Kosten der Anlage im Allgemeinen für den Morgen 12 fl.

In Schottland hat man angefangen, Canalboote statt der Pferde durch eine Locomotive ziehen zu lassen, die man auf eine Eisenbahn längs dem Ufer des Forth- und Clyde-kanals brachte. Man legte 8 engl. Meilen in einer Stunde zurück.

Der Tunnel der Themse ist jetzt bis zum Seichtwasserzeichen vorgerückt. Am 6. Sept. gaben die Directoren der Themsetunnel-Compagnie zur Feier dieses Werks den beim Bau Betheiligten und Angestellten im Tunnel selbst ein elegantes Diner von 250 Gedecken. Auf einer Platform befanden sich gegen 500 fashionable Zuschauer, meist Damen, die dieses Bankett unter der Themse mit ansehen wollten. Der Tunnel war glänzend erleuchtet.

Die Leuchtthürme Englands sollen mit meteorologischen Instrumenten versehen werden, um regelmäßige Beobachtungen anstellen zu können. In Schottland, wo das der Fall ist, verdankt man dieser Einrichtung manche wichtige Materialien für die Meteorologie.

Die wissenschaftliche Expedition, welche die königl. Gesellschaft in London in die antarctischen Meere schickt, hat Englands Küste verlassen. Die Schiffe sind auf 3 Jahr verproviantirt.

Frankreich.

Eine königl. Ordonnanz vom 21. Octbr. hat die Zahl der geistlichen Studenten für jede der 80 Diöcesen des Reichs festgesetzt. Es erhellt aus diesem Documente, daß ihre Gesammtzahl 19,589 ist.

Der Abbé Auzou, Stifter der sogenannten evangelisch-französischen Kirche, ist wieder in den Schooß der römisch-katholischen Kirche zurückgekehrt, und hat dieß seinen Freunden in einem Rundschreiben selbst angezeigt.

Cardinal Isoard, Erzbischof von Auch, der zum Erzbischof von Lyon ernannt wurde, ist in Paris gestorben.

Von 35,280 Gemeinden haben 28,913 Schulen, sonach hat Frankreich 4171 Schulen mehr als 1834 und 8868 mehr als im Jahre 1830. Die Zahl der Schüler und Schülerinnen belief sich im Jahre 1829 auf 969,300, im Jahre 1832 auf 1,230,715, im Jahre 1835 auf 1,544,620 und im Jahre 1839 auf 2,079,830. Von diesen Schulen sind rein katholische, d. h. wo nur katholische Kinder erzogen werden, 26,370, protestantische 563, jüdische 28; Kinder von verschiedenen Culten nehmen 2752 Schulen auf.

Am 5. Octbr. fand die jährliche feierliche Sitzung der Akademie der Künste statt und die damit verbundene Vertheilung der Preise. Den ersten Preis in der Malerei erhielt Herr Hébert, Schüler des Herrn Paul Delaroche, den ersten großen Preis in der musikalischen Composition Herr Gouard, Schüler der Herrn Lesueur, Richard, Paer, Halevy. Der beständige Secretär, Herr Raoul-Rochette, las zum Beschluß eine Notiz über das Leben und die Arbeiten Lesueur's.

Digitized by Google

Die Gesellschaft zur Unterstützung der Schiffbrüchigen hielt am 26. Oct. ihre Generalversammlung, in welcher General Duchaud als Präsident anzeigte, daß der König von Preußen sich als Beschützer der Gesellschaft habe einschreiben lassen; zu Ehrenmitgliedern wurden General Henderson in Texas und Ritter von Poggi ernannt.

Zu Gebweiler hat sich seit 1832 eine Anzahl Arbeiter vereinigt, die jetzt einen Verein von 230 Familien bilden und den Zweck haben, ihr Brod auf eigene Rechnung zu verfertigen. Der Verein besoldet einen Bäcker, einen Tagelöhner, der das Holz besorgt, und einen Beamten, der die Controle über Einnahme und Ausgabe führt, und liefert täglich 210 fünfpfündige Brode. Jedes Familienhaupt muß, ehe es aufgenommen wird, eine Summe von 20 Franken als Caution erlegen. Der Preis des Brodes bleibt immer 15 bis 18 Centimes billiger, als bei den Bäckern.

Der Minister des Innern hat 1617 Urkunden aus den ehemaligen Abteien Savigny, Montone und Aubec, so wie eine Anzahl anderer, die sich auf das Fürstenthum Mömpelgard beziehen, in das Archiv des Königreichs bringen lassen.

Herr Paul Lacroix, bekannt unter dem Namen Jacob le Bibliophile, hat von einer Reise nach Italien Abschriften von mehr als 400 Manuscripten mitgebracht, die für die Geschichte Frankreichs oder der französischen Literatur von Interesse sind. Er hat das Resultat seiner Forschungen in den Bibliotheken von Neapel, Rom, Florenz, Mailand, Venedig und Turin in einer Denkschrift niedergelegt, die dem Minister des öffentlichen Unterrichts überreicht worden ist.

Herr Wolowski, einer der Mitarbeiter am Siècle und Courrier français, ist zum Professor der industriellen Gesetzgebung der Künste und Gewerke ernannt worden.

Vor Kurzem ist ein interessantes Werk über die Geschichte Portugals in französischer Sprache erschienen, unter dem Titel: Essai sur l'Histoire du Portugal depuis la fondation de la monarchie jusqu'à la mort de Don Pèdre IV. 1080—1834. Verfasser sind M. Chaumeil de Stella und M. Sauteul.

Bei Dubochet & Comp. in Paris ist erschienen Cours méthodique de Géographie von Chauchard und Münz, begleitet von 22 Karten und 400 größern und kleinern Zeichnungen, Ansichten von Städten, merkwürdigen Bauten, Denkmälern, Wappen der Städte und Staaten und andern Curiositäten, das seiner typographischen und künstlerischen Ausstattung wegen genannt zu werden verdient.

Die bekannte George Sand hat sich auch in dramatischen Dichtungen versucht. Von ihrem Lustspiel la haine dans l'amour, welches das théâtre français aufführen will, hört man verschiedene, nicht ganz günstige Urtheile.

Der Frau von Girardin (Delphine Gay's) Lustspiel l'école des Journalistes, ein Pasquill auf die Journalisten, ist von der Censur verboten worden.

Der berühmte Historiker, Verfasser der Geschichte der Kreuzzüge, Mitglied der französischen Akademie, Herr Michaud, ist in Paris, 69 Jahr alt, gestorben.

Der Schriftsteller L. M. Fontan starb im November zu Thiais bei Paris.

Am 27. October starb zu Paris Eugène Salverte, Deputirter, ausgezeichneter Redner und bekannter Schriftsteller; geboren 1771 bekleidete er in der ersten Zeit der Revolution eine Stelle beim Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten, gerieth 1795, wegen seiner Schrift: „Idées constitutionelles présentées à la Convention," mit der Convention in lebensgefährliche Händel, lebte dann in Zurückgezogenheit und den Studien, deren Frucht mehrere schätzbare Schriften waren, und trat erst 1818 wieder ins öffentliche Leben.

Horace Vernet ist auf die an ihn ergangene Einladung des Pascha Mehemed Ali nach Aegypten gereist, um die Schlacht bei Nesbi in einigen Gemälden darzustellen.

Der Physiker Dr. Donné hat ein Mittel gefunden, die Lichtbilder, die nach Daguerre's Verfahren bereitet werden, auf die Kupferplatte zu ätzen, und durch Abdruck nach Art der Kupferstiche, oder vielmehr der Lithographie, zu vervielfältigen.

Digitized by Google

Als einen Firniß, durch welchen das Verlöschen der Lichtbilder verhindert wird, bezeichnet Daguerre selbst Dextrin, in fünf Theile Wasser aufgelöst und warm über die Platte gegossen. Zwar wird das Lebendige des Tons durch den Firniß etwas geschwächt, der Unterschied ist aber nicht größer als der zwischen einem Kupferstich vor und einem nach der Schrift. Ein so gefirnißtes Bild kann durchgezeichnet werden.

Ein Herr Bayard hat versucht, die Daguerre'sche Methode auch auf Papier anzuwenden, und hat aus der Camera obscura Bilder erhalten, die zwar die Details nicht so fein wieder geben, doch einen bessern Totaleindruck machen. Sie gleichen Sepiazeichnungen auf weißem Grunde.

Für zwei seiner Lichtbilder, die Daguerre dem Kaiser von Oesterreich und dem Fürsten von Metternich zusandte, erhielt er, als Anerkennung seiner Verdienste um die Kunst, vom Kaiser die goldne Medaille mit dem Bildnisse Sr. Majestät auf der Vorderseite, und der Umschrift „De arte merito" auf der Rückseite, nebst einer goldenen Tabatière mit der kaiserlichen Namenschiffer.

Die königliche Akademie der Wissenschaften zu München hat Herrn Daguerre zu ihrem außerordentlichen Mitgliede ernannt, und die Wahl die königliche Bestätigung erhalten.

Der berühmte Kupferstecher J. Godefroy, zu dessen besten Werken man Amor und Psyche, Bonaparte in Malmaison, den Tod des Hippolyt, die Schlacht bei Austerlitz, Ossian ꝛc. rechnet, ist Anfang Octobers in Paris gestorben. Er war mit dem Stich der Schlacht von Marengo beschäftigt, als ihn der Tod überraschte.

Der Bau des ehemaligen italienischen Theaters, jetzt für die Opéra comique bestimmt, hat begonnen; die Façade wird nicht nach vorne, sondern, wie früher, nach der Place des Italiens sich richten.

Am 18. Novbr. wurde zu Villeurbanne bei Lyon eine Statue Napoleons feierlich enthüllt. Auf dem Piedestal liest man die Namen: Marengo, Austerlitz, und die Inschrift: La Cité, fière de son nom, a érigé ce monument. 1839. Napoleon ist in seiner gewöhnlichen Haltung dargestellt, mit gekreuzten Armen, das Fernrohr in der Hand, den Blick auf die Stadt Lyon gerichtet.

Die Regierung hat auf die Entdeckung von Mitteln, durch welche die Nachbildung von Stempeln und Wasserzeichen im Papier unmöglich gemacht wird, so wie auf die Erfindung einer unvertilgbaren Tinte einen Preis von 36,000 Franken gesetzt.

Der Finanzminister geht damit um, die alten Sous gegen neuere und bessere Münzen umzuwechseln.

Am 25. Sept. ist ein Handels-, Schifffahrts- und Freundschaftstraktat zwischen Frankreich und der neuen Republik Texas abgeschlossen worden.

Die Gesammtzahl der jetzt bestehenden großen Verbindungswege in Frankreich beläuft sich, laut eines Berichts des Ministers des Innern, auf 2082. Die Ausdehnung der königlichen Chausseen beträgt 8000 Stunden, die der Departementalstraßen nur 9000 Stunden; die Gesammtlänge der kleinen Verbindungswege aber nicht weniger als 160,000 Stunden.

Im Jahr 1820 zählte Frankreich erst 60 Dampfmaschinen mit 1024 Gesammt-Pferdekraft; im Jahr 1837 hatte sich die Zahl bis auf 1969 Dampfmaschinen erhöht, die eine Gesammt-Pferdekraft von 26,186 repräsentirten. Zwei Drittel davon wurden auf Spinnereien (555), Ausbeutung der Bergwerke (335), Zuckerfabriken und Raffinerien (199), Hochöfen und Schmelzhütten (118) verwendet. Dazu kommen 124 Dampfschiffe, von denen 79 zum Transport von Reisenden, 22 zum Transport von Reisenden und Waaren, und 33 zum Schleppen und Transport gebraucht wurden, mit einer Gesammtkraft von 5408 Pferdekraft. Man berechnet, daß im Jahre 1837 durch diese Boote 2 Millionen Reisende und 100,000 Tonnen Waaren transportirt wurden.

Die von Herrn J. Lafitte gegründete Generalcasse für Handel und Industrie hat am 1. Octbr. 1839 das zweite Jahr ihrer Existenz beendigt. Der von diesem

Digitized by Google

Institut veröffentlichten Abrechnung zufolge ist durch die Kasse der Anstalt während ihres Bestehens eine Summe von 1270 Millionen gegangen, von denen auf das letztvergangene Jahr 760 Millionen kommen. Es sind während des Bestehens der Generalcasse 468,704 Wechsel, im Totalbetrag von 491,178,653 Franken, discontirt worden, von welchen auf das nächstvergangene Jahr 309,217 Wechsel im Betrag von 304,801,076 Franken kommen.

Die Armenadministration in Paris, deren Geschäfte durch eine Commission von 17 Personen geleitet wird, besoldet ein Beamtenpersonal von 2564 Individuen mit einer jährlichen Summe von 1,040,000 Franken. Das Vermögen der Corporation beträgt in Capitalien mehr als 48 Millionen, und die Liegenschaften (Häuser, Buden und Baugründe in Paris, Jagdgerechtigkeiten, Wälder, beträchtliche Landgüter in den Provinzen) 20 bis 22 Millionen Franken; dazu kommen noch andere Einkünfte, von den Märkten in Paris, deren die Gesellschaft jetzt 15 besitzt (650,000 Franken), vom Octroi (5,558,000 Fr.) und andern Gegenständen, der Ertrag der Arbeiten in den Armenanstalten, Irrenhäusern ꝛc. selbst, so daß 1837 das Budget sich auf 19,556,448 Franken belief. Von diesen Summen werden nur geringe Leute unterstützt, denn von der Armencommission unterstützt zu werden, setzt die Familie, die diese Hülfe sucht, tief herab, und doch reichen diese Summen nicht aus, das Elend der Hauptstadt zu mildern.

Die in der Umgegend von Paris als Gemüsegärten benutzten Ländereien bringen jährlich 30 Millionen Franken ein und beschäftigen 500,000 Menschen.

In Dijon wird mit Erlaubniß der Regierung eine Bank errichtet.

Nach dem Bericht über die Ausstellung von 1839 sind im Elsaß die Hochöfen und Schmieden in lebhaftem Betrieb. Man zählt 11 Maschinenfabriken mit 2400 Arbeitern, die jährlich für 8 Millionen Franken liefern. Das Kupfer- und Messingwerk zu Niederbruck liefert jährlich 150,000 Kilogramme Kupfer, 200,000 Kilogr. Messing, 10,000 Kilogr. Gold- und Silberdraht, 5000 Kilogr. Cementdraht, 10,000 Kilogr. messingene Ringe, mit 220 männlichen Arbeitern; die Baumwollenspinnereien beschäftigen jetzt 683,000 Spindeln und 14,000 Arbeiter; die mechanischen Baumwollenwebstühle liefern jährlich für 33,600,000 Franken und beschäftigen an 10,000 Arbeiter. Die Kattundruckerei hat seit 1834 sehr abgenommen, da der Absatz nach Deutschland fehlt, der Seidendruck hat aufgehört, doch der Wollenzeugdruck ist in lebhaftem Aufschwung. Die Tuchfabrikation beschäftigt 12 Anstalten mit 1000 Arbeitern; Seidenwebereien bestehen 4 mit 200 Hand- und 40 Maschinenstühlen bei 400 Arbeitern; Walzen werden in 10 Anstalten gravirt; die Papierfabrikation hat aufgehört; die chemische Waarenfabrik in Thann liefert mit 115 Arbeitern jährlich für 1,400,000 Franken.

Dr. Larrey hat der Akademie der Wissenschaften ein erfolgreiches Mittel mitgetheilt, das von den Aegyptiern angewendet wird, das Gesicht vor Entstellung durch Pockennarben zu bewahren. Dem Kranken wird vom ersten Ausbruch des Fiebers an, bis die größte Heftigkeit vorüber ist, das Gesicht am Morgen und Abend mit Goldblättchen belegt, zu welchem Behuf man das Gesicht mit etwas Gummiwasser anfeuchtet. Das Gesicht bleibt vollkommen normal, selbst wenn die Krankheit sehr heftig ist, einige Stellen vielleicht ausgenommen, wo das Kissen zufällig das Gold abreibt; auch hat das Mittel den Vorzug, daß es das Jucken mindert, das gewöhnlich diese gefährliche Krankheit begleitet.

Nach einem Versuch, den man in Bordeaux angestellt hat, Traubentreſter und die Weinhefe zum Leuchten zu benutzen, hat man gefunden, daß ein Pfund getrocknete Treſter, in eine rothglühende Retorte gebracht, in 7 Minuten 200 Litres Kohlen-Wasserstoffgas frei von Geruch, gab, das in glänzendem Licht und ohne Rauch brannte,

---

Italien.

Am 29. Sept. wurde zwischen Neapel und der römischen Curie eine Convention abgeschlossen, welche die Stellung der Geistlichkeit im Königreich Neapel zur weltlichen Gerichtsbarkeit feststellt. Nach ihr dürfen Geistliche nur bei Nacht oder in einem Wagen, und mit

Digitized by Google

einem Mantel verhüllt, escortirt oder ins Gefängniß geführt werden; sie müssen, wo es die Localität erlaubt, abgesondert von andern Gefangenen und Verurtheilten, in besonders für sie bestimmte Kerker eingeschlossen werden; in einer Kirche, während des Gottesdienstes, darf Niemand verhaftet werden; hat sich ein gerichtlich Verfolgter in eine Kirche geflüchtet, so muß der Pfarrer oder Prior zuerst von seiner Abführung unterrichtet werden; jeder Bischof muß ein Correctionszimmer oder Gefängniß für zu bestrafende Geistliche in seinem Bisthum haben; ein Priester kann nicht degradirt, d. h. der Weihe beraubt werden, wenn der Bischof nicht zuvor die Acten durchgesehen und das Urtheil bestätigt hat; findet er einen Anstand, so wird der Proceß einer Commission von drei Bischöfen, mit vom Papst approbirter apostolischer Vollmacht versehen, und zwei weltlichen berathenden Beisitzern vorgelegt, die die Einwürfe des Bischofs prüft.

Der Abt Fiorini ist mit sechs andern Geistlichen von Rom nach Piemont gereist, um dort ein Nonnenkloster der Sacramentani zu errichten.

Nach einem jahrelangen Streit zwischen Rom und Sardinien, ob die Nunciatur in Turin ersten oder zweiten Ranges betrachtet werden müsse, hat man sich endlich dahin verglichen, daß sie keinem von beiden angehören soll. Der Nuntius darf von Turin nicht zu einer Nunciatur ersten Rangs befördert werden, sondern wird nach Rom berufen und erhält eine sogenannte Lorica Cardinalitia, d. h. eine Stelle, die, wie die Nunciatur ersten Rangs, unmittelbar zum Cardinalshut führt.

Monsignor Massi, Bischof von Gubbio, ist mit Beibehaltung seines Bisthums zum Erzbischof und Nuntius am sardinischen Hofe ernannt.

In Rom sind die Cardinäle Franz Fiberi vom Titel des heil. Stephanus auf dem cölischen Hügel und de Gregorio gestorben.

Das Jesuiten-Collegium in Chambery hat jetzt 325 Pensionäre und außerdem viele Schüler aus der Umgegend. Die Pensionäre sind aus Lyon, Dôle, Besançon, Grenoble und dem mittägigen Frankreich. Vergleicht man die Anstalt mit dem großen Jesuiten-Collegium in Freiburg, so scheint es diesem in materieller Beziehung, und in den großartigen Local- und Administrativverhältnissen untergeordnet, dagegen ist es in den Leistungen vorzüglicher. In Verbindung mit ihm steht eine Rechts- und eine medicinische Vorbereitungsschule. Letztere ist nur wenig besucht und auch sehr unbedeutend.

Die in dem Waisenhause zu Santa Maria degli Angeli in Rom gestiftete Taubstummenanstalt umfaßt gegenwärtig 10 männliche Taubstummen von 9 bis 18, und 16 weibliche von 8 bis 25 Jahren. Bei einer am 20. September veranstalteten Prüfung ergaben sich die erfreulichsten Resultate. Die Anstalt verdankt ihr Entstehen besonders den Cardinälen Mattei und Lambruschini, und dem Deputirten Monsignore Arnaldi, deren Bemühung allein sie erhält.

Professor F. Pavesi ist zum Professor der Philologie am Lyceum zu Mailand, Franz Cattaneo zum Professor der reinen Mathematik und Mechanik am Lyceum zu Como ernannt; Julius Zanoncelli hat dieselbe Professur am Lyceum zu Cremona erhalten, und der quiescirte Professor Jacob Pirona ist zum Lehrer der lateinischen und griechischen Philologie und Geschichte am Lyceum zu Udine, Karl Flügel zum Professor der deutschen Sprache und Literatur an demselben Lyceum ernannt worden.

J. Schnarrenbörfer ist zum Professor der Staatswissenschaften an der Universität Pavia, Antonio Touzig für dieselbe Professur in Padua ernannt.

Professor Dr. Gaetano Modena ist zum Director des Convicts und Professor am Lyceum zu Zara berufen worden.

Am 1. Oktober und die folgenden Tage fand in Pisa die erste Versammlung der italienischen Naturforscher Statt. Professor Gerbi, der älteste Professor in Pisa, war Präsident der allgemeinen Sitzungen, und eröffnete sie mit einer gelehrten und wohlausgearbeiteten Rede über die Verdienste Galilei's. Die Gesellschaft theilte sich dann in die Sectionen der Medicin, Geologie, Chemie, Technologie, Botanik und Zoologie, denen Tommasini, Sismonda, Configliachi, Marchese Ridolfi, Savi und Carlo L. Buonaparte, Fürst von Musignano präsidirten, und welche in den Morgenstunden von 8 bis 2 Uhr ihre

Digitized by Google

einzelnen Sitzungen hielten. Der Großherzog von Toscana nahm selbst thätigen Antheil, besuchte die einzelnen Sectionen, und wohnte auch, an der rechten Seite des Präsidenten sitzend, der Schlußsitzung bei. Mehr als 400 Mitglieder waren eingeschrieben, von denen fast 300 Toscana angehörten. Am zahlreichsten waren die nächsten italienischen Staaten, Lucca, Piemont, die Lombardei, Venedig repräsentirt; Rom hatte den Besuch der Gesellschaft untersagt durch ein Circularschreiben des Cardinal Lambruschini an die verschiedenen Universitäten des Kirchenstaats; doch sah man 2 oder 3 Römer. Mehr kamen aus Neapel und Sicilien; aus Siebenbürgen 2, aus Corfu 1, aus Athen 2, die Herren J. Buros, der Begleiter des Hofrath Thiersch auf seiner Reise nach Kleinasien, und Dr. Domnand; 1 aus Brasilien (Montinho de Lima, früher brasilianischer Gesandter in Paris), aus Paris Audouin, einer der Conservatoren des naturhistorischen Museums, und Dr. Marjolin; auch bemerkte man mehrere Engländer; Oken, Link, Littrow und andere Deutsche wohnten der Versammlung ebenfalls bei.

Marchese Biondi, Präsident der Academia romana di archeologia ist am 3. September in Rom gestorben. Italien verliert in ihm einen seiner besten Archäologen und ausgezeichnetsten Schriftsteller.

Die Akademie von Chambery hat für das Jahr 1840 eine Preisbewerbung eröffnet für ein Gedicht über die Fortschritte der Industrie und des öffentlichen Verkehrs in Savoyen. Darin müssen nach dem Programm die neuen Straßen, die Gasbeleuchtung Chamberns, die Anlegung der de la Caille-Brücke, und die Verbindung Savoyens mit dem Auslande durch Dampfboote und Eisenbahnen besungen werden. Das Gedicht muß wenigstens 200 Verse haben, und vor dem 30 Juni 1840 eingesendet werden. Preis, eine goldene Medaille von 1400 Fr. Werth.

Die Perlen der heiligen Vorzeit von Pyrker sind in Padua zum zweiten Mal ins Italienische übersetzt worden durch Vincenzo da Castro.

Der erste Theil der Briefe der Künstler des 14. 15. und 16. Jahrhunderts, herausgegeben und mit noch ungedruckten Documenten begleitet von Dr. Gay, enthält außer den Statuten der sanesischen Goldschmiede von 1361 auch die Register der florentinischen Republik, so weit sie sich auf die innere Geschichte der Stadt beziehen.

Der Kaiser von Rußland hat dem Oberbibliothekar an der päpstlichen Bibliothek im Vatikan, Grafen Marino Marini, wegen seiner Mitwirkung an den auf russische Geschichte bezüglichen Untersuchungen des wirklichen Staatsraths Turgenieff, den Stanislausorden zweiter Classe mit der kaiserlichen Krone verliehen.

Am 15. November starb in Mailand Professor Albertolli im 98. Lebensjahre.

Der Papst hat dem Architekten Knapp aus Stuttgart, der vor längerer Zeit zur katholischen Kirche übergetreten ist, den Orden des heiligen Gregorius verliehen.

Im Museum des Professors Zahn in Neapel sind einige Bronze-Arbeiten seines Landsmanns und Freundes, Bernhard Freitag in Rom, ausgestellt, die wegen der täuschenden Nachahmung der antiken Bronzen allgemeinen Beifall finden.

Der berühmte Cardinal Mai ist zum Mitglied der Congregazione degli affari ecclesiastici straordinari ernannt worden.

Die vorzüglichsten Bank- und Handelshäuser Venedigs haben sich zur Bildung einer Gesellschaft mit einem baaren Fonds von 5 Millionen Gulden C.M., vertheilt in Aktien zu 500 fl., vereinigt, mit dem besondern Zweck, dem Handel neue Wege der Aus- und Einfuhr zu eröffnen. Die Gründer der Gesellschaft zeichneten bereits für 1400 Stück Aktien.

Am 27. September wurde auf der Eisenbahn von Neapel nach Portici die erste Probefahrt gehalten. Auch besteht jetzt zwischen Rom und Neapel eine Eilwagenverbindung, die regelmäßig 3 Mal jede Woche kommt und geht.

Der König von Neapel hat dem Unternehmer der Eisenbahn, Herrn Bayard de la Bingtrie, den Civilverdienstorden verliehen.

Am 2. Oktober wurde im Palast der Universität zu Pisa in Gegenwart der vereinigten italienischen Naturforscher die Bildsäule Galilei's feierlich enthüllt. Ein Verein von eifrigen

Digitized by Google

Verehrern der Wiſſenſchaft und Kunſt hatte, unterſtützt von der Freigebigkeit des Großherzogs, die durch den Bildhauer Emilio Demi in Livorno aus dem feinſten cararischen Marmor verfertigte Bildſäule angekauft. Sie ſtellt in koloſſalem Maaßſtabe Galilei in ſitzender Stellung dar, in Nachdenken über eine von ihm in der Hand gehaltene Erdkugel vertieft.

In Tusculanum in Oberitalien verfertigt man ein feines Papier, auf welchem die mit gewöhnlicher ſchwarzer Dinte aufgetragene Schrift nach 24 Stunden in ein helles Roth ſich verwandelt und nicht mehr vertilgt werden kann. Das Papier iſt ſehr feſt und dauerhaft.

Spanien.

Die Hofzeitung vom 13. November enthält eine Verordnung des Juſtizminiſters, welche die Anlegung von Klein-Kinderſchulen überall, wo es thunlich iſt, anempfiehlt. In der Hauptſtadt beſtehen bereits mehrere Anſtalten dieſer Art.

Eine Geſellſchaft ſpaniſcher Kaufleute will den Tajo von Aranjuez bis Liſſabon für flache Schiffe und kleine Schiffe fahrbar machen.

Portugal.

Die Unterhandlungen mit dem römiſchen Hofe werden eifrig fortgeſetzt, ohne eine baldige befriedigende Löſung der Verhältniſſe zu verſprechen.

Böhmen.

Der Domherr A. Lidmansky in Budweis iſt zum wirklichen Gubernialrath und geiſtlichen Referenten ernannt worden.

Bei der Einweihung der neuen Normalſchule und des Gymnaſialhauſes auf der Kleinſeite in Prag hat der Fürſt Camille von Roban-Rochefort eine Prämie von jährlich 500 fl. W. W. einſtweilen auf 10 Jahre ausgeſetzt für einen Schüler, der, ſich dem Lehrerfache widmend, ſich durch Sittlichkeit, Fleiß und Geſchicklichkeit auszeichnet.

Winarcitzky hat Pyrker's Perlen der heiligen Vorzeit ins Böhmiſche überſetzt.

Ungarn.

Der als Schriftſteller ehrenvoll bekannte Freiherr von Medegansky, Vice-Präſident der ungariſchen Hofkammer, iſt zum Präſes der Studien-Commiſſion und des damit verbundenen Cenſur-Collegiums für Ungarn ernannt worden.

Der Biſchof und Großprobſt am Metropolitan-Capitel zu Erlau, Carl von Rayner, iſt zum Weihbiſchof und Suffraganeus des Patriarchen und Erlauer Erzbiſchofs, Joh. Ladislaus von Pyrker, ernannt worden.

Digitized by Google

Nach einem kaiserlichen Reſcript iſt der durch beide Tafeln durchgegangene Geſetzesvorſchlag, die ungariſche Sprache zur allein geſetzlichen zu machen, durch königliche Sanction zum Geſetz geworden.

Otto Petzvall hat die Profeſſur der höheren Mathematik an der königl. ungariſchen Univerſität zu Peſth erhalten; die Profeſſur der Phyſik und Mechanik erhielt Dr. Anian Jedlik.

Von Pyrker's Tunisias iſt eine ſehr gelungene ungariſche Ueberſetzung in Hexametern von Joh. Udvardy (Ofen, in der königl. Univerſitäts-Buchdruckerei, 1839) erſchienen.

Illyrien.

Der Herausgeber der kroatiſch-illyriſchen Zeitſchrift (Ilirske narodne novine) und des Morgenſterns (Danica ilirska), Ludwig Gaj, hat vom Kaiſer von Oeſterreich, zum Zeichen der Anerkennung ſeiner literariſchen Bemühungen, einen Brillantring erhalten.

Wallachei.

In Jaſſy iſt ein vom Fürſten Stourdza lebhaft unterſtützter Verein junger Damen ins Leben getreten, der Ueberſetzung klaſſiſcher Werke des Auslandes zu ſeinem nächſten Zwecke hat, und von welchem bereits fünf Romane von Walter Scott, Mehreres von Byron, Göthe's Fauſt, Lamartine's Voyage en Orient etc. überſetzt ſind.

Polen.

Die polniſche Literatur iſt im Heimathland von geringem Belang. Die politiſchen Zeitungen, denen die Politik nur in kleinen Doſen zugemeſſen wird, füllen ihre übrigen Spalten mit Ueberſetzungen franzöſiſcher und deutſcher Erzählungen. Die andern Journale, von denen ein landwirthſchaftliches, mediziniſche und muſikaliſche ꝛc. erſcheinen, thun daſſelbe. — Es gibt eine Modenzeitung (Magazyn mod), eine Theaterzeitung (Swiat dramatyczny) mit Porträts der beſſern Schauſpieler der Warſchauer Theater von Olesczynski, auch Taſchenbücher, z. B. ein Vergiß-mein-nicht von K. Korbel; doch größere Werke rücken nur langſam vor.

Seit Kurzem hat Polen drei ausgezeichnete Männer verloren: Anſelm Swejkowski, Präſident der Univerſität Warſchau, Joſeph Mrozinski, Verfaſſer einer trefflichen polniſchen Grammatik, und Profeſſor Ludwig Ofinsky, bekannt durch ſeine Ueberſetzung des Corneille und ſeine lyriſchen Gedichte.

Rußland.

Am 23. März (4. April) wurde die Synodalakte vom Kaiſer unterſchrieben, kraft welcher die Gemeinſchaft der bisher ſogenannten unirten griechiſchen Kirche mit der morgenländiſch-katholiſchen Kirche aller Reußen ausgeſprochen, den Biſchöfen und Geiſtlichen derſelben der Segen des heiligen Synods ertheilt, die bisherige Verwaltung ihrer Güter und Gemeinden ihnen wie vor gelaſſen, das griechiſch-unirte Collegium eine gleiche Stellung in hierarchiſcher Ordnung auf dem heiligen Synod mit dem moskowiſchen und gruſiniſch-imeretiſchen Comptoir erhält, und weißruſſiſches, litthauiſches geiſtliches Collegium genannt und der hochwürdige Jeſſif als Präſident dieſes geiſtlichen Collegiums und zum Erzbiſchof ernannt wird.

Digitized by Google

Auf Vorschlag des heiligen Synods ist der bischöfliche Stuhl von Polotzk nach Witebsk verlegt worden.

Die geduldeten christlichen, wie nicht christlichen Kirchen in Rußland haben seit vorigem Jahre eine nach bestimmten Gesetzen geregelte Form erhalten. Die Kirchenvisitations-Commissionen der lutherischen Gemeinde in Kurland hörten im vorigen Jahre auf und es wurde bestimmt, bei Schlichtung kirchlicher Angelegenheiten bei den Civilbehörden auch geistliche Deputirte des betheiligten Glaubens zuzuziehen. — Für die Verwaltung der geistlichen und ökonomischen Angelegenheiten der in Archangel bestehenden protestantischen Gemeinde wurde ein Ehrenpatron bestellt, der auch Vorsitzer des Kirchenraths ist und mit dem Ministerium für fremde Religionen verkehrt, ausgenommen in Ehesachen, wo er unter dem Petersburgischen Bezirks- und General-Consistorium steht. — Die griechisch-armenische Kirche erhielt erst im Jahre 1836 ihre jetzige Verfassung, und 1837 wurde in Etschmiadsin der armenisch-gregorianische Synod eröffnet. Das Vermögen dieser Kirche, wie das der Muhamedaner in den cis- und transkaukasischen Provinzen, wird geschützt wie das Kronvermögen. — Für die israelitische Bürgergemeinde ist eine andere Eidesform aufgestellt worden, da die allgemeine keine bindende Kraft für sie hat.

Der Staatsrath Schröder ist zum Präses der evangelisch-lutherischen Kirche in Moskau ernannt worden.

Am 22. Sept. legte der Kaiser bei seiner Anwesenheit in Moskau den Grundstein zum Tempel des Erlösers, den Kaiser Alexander schon zu bauen gelobt hatte.

Die Zahl der Studirenden auf der Universität Dorpat betrug im verflossenen Semester 551, wovon 227 aus Liefland, 76 aus Esthland, 99 aus Kurland, 137 aus den übrigen russischen Gouvernements und 12 Ausländer waren. In Bezug auf die Facultäten zählte man 61 Theologen, 120 Juristen und Kameralisten, 223 Mediziner und 147 Philosophen.

Als erstes Zeichen der Verbreitung der russischen Sprache in Litthauen hat der Minister des öffentlichen Unterrichts dem Kaiser das auf seine Verfügung in Wilna gedruckte Werk „Sammlung von Versuchen in der schönen Literatur Rußlands" vorgelegt, das von den Zöglingen des wilnaischen adligen Instituts, so wie der Gymnasien zu Wilna, Grodno, Minsk und Bialystock verfaßt wurde.

Aus den nordamerikanischen Colonien ist im Laufe des Sommers der in Irkutsk geborene russische Geistliche Johann Wenjaminow zurückgekehrt. Er hat 15 Jahre auf Unalaschka und Sitka zugebracht und die Sprache und Sitten der Völker studirt. Er übersetzte in die aleutische Sprache den Katechismus und andere religiöse Schriften, und sein Reise-Tagebuch wird auf Kosten der amerikanischen Handels-Compagnie gedruckt werden.

In Riga starb am 14. Octbr. der evangelische Consistorialrath und Superintendent Dr. A. Albanus, ein geschätzter Geistlicher und theologischer Schriftsteller, geboren 1764 zu Beuchau bei Leipzig.

Die Akademie der Wissenschaften in Petersburg hat ihren Präparator, Herrn Wosnesensky, auf 3 Jahre an die Nordwestküste Amerikas gesandt, um daselbst naturhistorische und ethnographische Gegenstände für die Akademie einzusammeln.

Mit kaiserlicher Genehmigung sind an der Universität Petersburg Vorträge über die wallachisch-moldauische Sprache eingerichtet worden.

Zum Andenken an den Vermählungstag der Großfürstin Maria Nicolajewna mit dem Herzog von Leuchtenberg haben die moskowischen Fabrikanten und Ehrenbürger, Gebrüder Alexejeff, ein Capital von 50,000 Rubel unter der Benennung „Leuchtenbergisches Stipendium" ausgesetzt, von dessen Zinsen die Erziehung dreier armer moskowischen Waisen im technologischen Institut bestritten werden soll. Der Kaiser hat die genannten Ehrenbürger zu Rittern des Stanislausordens 4. Classe ernannt.

Um verdienten, doch unvermögenden und von zahlreicher Familie umgebenen Beamten des Königreichs Polen die Erziehung der Kinder zu erleichtern, hat der Kaiser eine jährliche Summe von 5000 fl. zur Bezahlung des Schulgeldes für die in höheren Gymnasiums-Classen befindlichen Söhne solcher Beamten angewiesen, wenn dieselben sich in den mittleren Classen durch Fleiß und musterhafte Aufführung ausgezeichnet haben.

Digitized by Google

Im Gouvernement Witebsk hat sich ein Verein unter dem Namen „Weißrussische Gesellschaft zur Cultur und Verarbeitung des Flachses und Hanfes" gebildet.

Am 5. Sept. wurde in Tobolsk das Denkmal enthüllt, das der Kaiser dem Eroberer von Sibirien, Jermak, errichten lassen.

Die Ansicht des Denkmals, das man dem Historiographen Karamsin in seiner Geburtsstadt Simbirsk zu setzen beabsichtigt, ist von den vorzüglichsten Künstlern der Akademie der Künste in Petersburg in Kupfer gestochen und zu 10,000 Exemplaren abgezogen worden. Die Summe, die der Verkauf derselben geben wird, soll zur Vervollständigung des Fonds verwendet werden, da die bisherige Subscription durch alle Theile des Reichs die Kosten nicht deckt.

Einer Verfügung des Kriegsministers zufolge sind alle diejenigen Freisassen, die im Heere als Soldaten dienen, und ihre adlige Herkunft nachweisen können, von körperlicher Züchtigung frei.

Ueber die Stellung der Juden in den westlichen Districten bei den Wahlen der Stadtgemeinden hat der Reichsrath als Ergänzung der Reichsgesetze mit kaiserlicher Bestätigung verfügt, daß die Juden an Orten, wo sie ansäßig seyn dürfen, nur von ihren Gemeinden, abgesondert von den Christen, zu den Stadtgemeindeämtern zu wählen sind; doch in den Städten Kiew und Wilna sind sie zur Magistratur nicht zuzulassen. Uebrigens erstreckt sich ihre Wirksamkeit nur auf Berathungen, wo jüdische Interessen verhandelt werden oder jüdische Unterthanen betheiligt sind. Auch darf nur der dritte Theil des Stadtraths aus Juden bestehen.

Nach dem Jahresbericht des Ministeriums des Innern stellt sich der sittliche Zustand des Landes folgendermaßen dar: Raubanfälle und Plünderungen in bewohnten Häusern fielen 113 vor (im Jahre 1837 nur 67); auf Landstraßen und an andern unbewohnten Orten 190 (1837 nur 161); zufällige Tödtungen ereigneten sich 126 (1837 — 130); ganz unprämeditirte, durch Jähzorn und Streit entstandene 190 (1837 dagegen 343); von unbekannten Leuten, wo die Motive bis jetzt dunkel geblieben sind, wurden 445 Mordthaten begangen (1837 nur 356); vorsätzliche Mordthaten 449 (1837 nur 370); im Ganzen 1760 (im Jahre 1837 betrug die Gesammtzahl 1999). Selbstmorde geschahen 1559 (im J. 1837 nur 1199); Kirchendiebstähle 45; Störungen religiöser Andacht in den Kirchin nur 2, 1837 aber 4; Feuer-Anlegungen in 20 Gouvernements 45.

In Petersburg besteht ein 1837 gegründetes Comité zur Beaufsichtigung und Versorgung der Bettler. Im Jahre 1838 wurden ihm 1516 übergeben, von denen am Jahresschluß 204 der Anstalt blieben; die übrigen wurden ihren Verwandten, Gemeinden, zuverlässigen Leuten oder milden Anstalten übergeben. Die Beiträge zu dieser Anstalt betrugen von der Regierung 60,000 Rubel, von Privaten über 210,000 Rubel.

Nach einer Statistik des Reichs vom Ministerium des Innern verarbeitet Rußland jetzt jährlich 20,000 Pud roher Seide für inländischen Gebrauch; außerdem werden noch für 8 Millionen Rubel Seiden- und Halbseidenwaaren aus Europa und Asien eingeführt. Aus den kaukasischen Provinzen werden jetzt 17,000 Pud roher Seide bezogen, aus Deutschland und Frankreich nur noch 200 — 250 Pud, aus Griechenland und der Türkei 15 — 18,000 Pud, aus Persien 5 — 6000 Pud, aus Italien statt der früheren 6000 nur 5000 Pud.

Der Kaiser hat für 7 Jahre die zollfreie Einführung des Weizenmehls und daraus gebackenen Zwiebacks gestattet, und auf diese Artikel eine Prämie gesetzt, die in den ersten 4 Jahren 36, im fünften 20, im sechsten 15, im siebten 10 Kopeken Silber per Tonne von 5—6 Pud Gewicht betragen soll.

Seit 1823 bis 1838 sind in Rußland an Gold ausgegraben worden 5150 Pud 12 Pfd. 47 Solotnik 70 Thl., wovon auf die uralschen Privatbergwerke 3009 Pud 30 Pfd. 72 Solt. 47 Thl. kamen; an Platina in Kron- und Privatbergwerken 1259 Pud 4 Pfd. 48 Solt. 38 Thl. — Auf dem Münzhofe sind wirklich vermünzt worden an Goldmünzen 85,482,139 Goldrubel, an grober und kleiner Silbermünze 48,781,823 Silberrubel, an Platinamünze für 1,451,009 Silberrubel; im Ganzen nach jetzigem Cours über 137 Millionen Franken.

Am 14. Sept. wurde durch Professor Jacobi in Petersburg ein neuer Versuch gemacht, die Kraft des Electromagnetismus in Verbindung mit der Schifffahrt zu bringen, der vollkommen gelang. Ein zehnrudriges Boot mit 12 Mann wurde durch die Maschine,

Digitized by Google

die nur 3/4 Pferdekraft hatte, einige Stunden lang gegen Wind und Strömung unaufhaltsam fortgetrieben.

Die Gesammtbevölkerung Rußlands am 1. Jan. 1839 betrug mehr als 60 Millionen, wobei die cis- und transkaukasischen Provinzen nicht in Anschlag gebracht wurden.

Während des Jahres 1838 wurden in Rußland 893 Werke gedruckt, von denen 777 original und 116 Uebersetzungen; hiezu kommen noch 51 Zeitschriften. Die Gesammtzahl der in Rußland eingeführten Bücher betrug in diesem Jahre 400,000 Bände.

Serbien.

Die provisorische Regentschaft hat mehrere talentvolle Jünglinge nach Wien geschickt, um sich in Sprachen und andern Wissenschaften auszubilden. Vier andere junge Leute wurden nach Chemnitz geschickt, um daselbst den Bergbau zu studiren.

Türkei.

Der Director der Studien an der medicinischen Schule zu Galata Serai, Dr. Bernard, dem der Sultan vor Kurzem eine mit Dimanten besetzte Dose geschenkt hat, ist neuerdings seines Amtes entsetzt worden.

Im Jahr 1837 hatte der Sultan einen Befehl erlassen, der erst jetzt zur öffentlichen Kunde gekommen ist, wonach der Patriarch von Constantinopel als Oberhaupt der katholischen Christenheit im Orient anerkannt wird. Seinem Tribunale werden alle Priester, Mönche und Nonnen, und alle katholischen Christen überhaupt unterworfen; er darf, wo er will, im eignen Hause oder in dem eines Andern, die Evangelien vorlesen oder geistliche Funktionen verrichten. Die Katholiken haben freie Ausübung der Religion, Gouverneurs von Städten, Befehlshaber und Magistrate sind angewiesen, sie zu schützen und keine Erpressungen von ihnen zu erheben, doch ist es den Katholiken nicht erlaubt, ihren Gottesdienst an öffentlichen Orten zu halten oder ihre falsche Religion öffentlich zur Schau zu tragen; kein Magistrat oder Regierungsbeamter soll die Katholiken in der freien Verwaltung ihrer Kirchen und Klöster behindern. Ohne die ausdrückliche Erlaubniß des Erzbischofs können die Priester keiner Ehe, die durch die christliche Religion verboten ist, die kirchliche Weihe ertheilen ꝛc.

Ibrahim Effendi, einer der jungen türkischen Offiziere, die nach England geschickt wurden, sich europäisch zu bilden, hat in der Malerei sehr große Fortschritte gemacht. Nach einem englischen Journale sollen seine Miniaturbilder selbst in England nicht leicht übertroffen werden.

Griechenland.

Der Medailleur bei der königl. griechischen Münze, Hr. Lange, beabsichtigt in einer Folge von 12 Medaillen die Wiedergeburt Griechenlands und dessen Gestaltung zum Königreich darzustellen. Die Vorderseite jeder dieser Medaillen soll einen oder mehrere Porträtköpfe enthalten, und zwar von verdienstvollen Personen aus der neuesten Geschichte. Die Rückseite soll jedesmal einen historischen Moment darstellen, der dem Porträtkopf auf der Vorderseite seine Bedeutung anweist; dazu kommen passende Inschriften. Der Cyclus beginnt mit des Erzbischof Germanos Aufruf zum Kampf, und endet mit den Bildnissen des Königs und der Königin, mit der Inschrift: „Als Sinnbild des Friedens hat Gott uns verbunden.“

Digitized by Google

Die griechische Gemeinde in Wien hat zur Unterstützung der griechischen Universität zu Athen 8000 fl. zusammengebracht und nach Athen geschickt; zu gleichem Zweck hat ein griechischer Kaufmann in Aegypten 20,000 Thlr. unterzeichnet.

Der am k. griechischen Hof beglaubigte österreichische Gesandte, Ritter von Prokesch, hat bei der kaiserlichen Familie eine Collecte zur Erbauung einer katholischen Kirche in Athen veranlaßt, und sämmtliche erlauchte Personen haben namhafte Summen gegeben. Die Oheime des Kaisers, die Erzherzoge Ludwig, Karl und Johann, gaben Jeder 500 fl. C. M.

Der Geistliche und früher Professor an der Schule auf Andros Kairi ist durch ein Urtheil der heiligen Synode wegen den Schülern beigebrachten Irrlehren in das Kloster von Skinthos verbannt worden.

Afrika.

In Aegypten hat Hekekian Bey eine Schule für Künste und Gewerbe errichtet und in El-Khauke ist eine Schule gegründet, die man die Schule der Fürsten nennt, da die Söhne des Pascha dort erzogen werden. — Die arabische Uebersetzung der Geometrie von Legendre ist beendigt und ihr Druck beginnt, auch die Elemente der Algebra sind übersetzt und gedruckt. Refet Effendi arbeitet an einem technologischen Wörterbuche, das er schon in Paris unter Jomaad's Leitung anfing. — Andere Berichte behaupten, die Uebersetzer hätten keinen Begriff von den Wissenschaften, die sie übersetzten.

Am 28. Aug. legte der Bischof von Algier auf den Ruinen von Hipporegius, St. Auguſtin's berühmter Diöces, den Grundstein zu einem Denkmal, welches das Episkopat Frankreichs jenem großen Lehrer der christlichen Kirche errichten läßt.

Nach der Verordnung der französischen Regierung soll in Algier eine protestantische Kirche erbaut werden.

Der König von Frankreich hat dem König Denis, einem Negerhäuptling am Meerbusen von Guinea, für seine französischen Schiffen geleisteten wesentlichen Dienste, den Orden der Ehrenlegion ertheilt, da er jede andere Belohnung ablehnte.

Am Kap der guten Hoffnung ist ein Gesetz angenommen worden, das das Verhältniß zwischen Herr und Diener feststellt und den Unterschied aufhebt, der bisher zwischen farbigen und anderen Personen stattfand.

Indien.

Der Bischof von Calcutta, der schon längst eine größere und bessere Kathedrale wünscht, hat, da die Staatsgewalt ihm die Kosten dazu nicht verwilligen kann, eine Subscription eröffnet, wobei er sich selbst mit 12,000 Pfd. Sterling, d. h. der Hälfte seiner Besoldung, während vier Jahren, unterzeichnet. Die Kosten des Baus sind auf 30—40,000 Pfd. angeschlagen.

Amerika.

Dom Rochus Schuch ist als Lehrer der deutschen Sprache beim Kaiser von Brasilien angestellt worden, da der Kaiser selbst den Wunsch geäußert hat, diese Sprache zu lernen.

M. A. Steinheil, ein junger Naturforscher und Verfasser mehrerer botanischen Werke, ist in Guaira, wohin er vom naturhistorischen Museum in Paris geschickt worden, am gelben Fieber gestorben, 28 Jahre alt.

Digitized by Google

Im Augenblicke des Schlusses des gegenwärtigen Heftes kommen uns zwei Beurtheilungen der deutschen Vierteljahrsschrift zu Gesicht, und zwar:

Hallische Literaturzeitung Nr. 204—207 für die 4 ersten, und

Blätter für literarische Unterhaltung Nr. 343—346 für die seither erschienenen Hefte.

Beinahe möchte es scheinen, als ob die kritischen Institute unseres Vaterlandes hätten erwarten wollen, ob eine Zeitschrift lebensfähig seye, deren Erscheinen ihnen nicht gerade erwünscht seyn konnte. Es ist zwar erklärlich, aber keineswegs erfreulich, daß das Ausland frühere Theilnahme und Anerkennung gezeigt hat, als die patriotische Presse Deutschlands.

Dennoch beeilen sich die Herausgeber für die zwar späte, aber von diesen Seiten her besonders willkommene günstige Beurtheilung ihren Dank abzustatten.

Sie werden stets streben, der Theilnahme sowohl, als der leicht erklärlichen Anfeindung dadurch zu antworten, daß sie das nächste Heft in Stoff und Form weniger mangelhaft geben werden, als das vorhergehende war. Sie verbergen sich keineswegs, daß sie noch weit seyen vom Erreichbaren, sind sich aber bewußt, bereits mehr Löbliches, Fruchtbringendes und Anregendes gegeben zu haben, als ähnliche Anstalten in gleicher Zeit und ungewohnter Form.

Schließlich dankt der Mitherausgeber, welchen die Hallische allgemeine Literaturzeitung als Redakteur zu nennen beliebt, für die günstige Beurtheilung seiner pseudonymen Beiträge (**A. M.** und **H. E.**), während er sich gleicher Gunst bei dem Artikel nicht zu rühmen hat, bei welchem er seine Initialen beisetzte.

Stuttgart, December 1839.

Digitized by Google

Verbesserungen.

S. 1. im Motto, st. les rues l. les vues.
Z. 4. v. u., st. der Staaten l. der Nation.
— 2. — 14. v. o. ist wir zu streichen.
— 8. — 6. der Note, st. regelmäßig l. zweckmäßig.
— 12. Note **. Z. 4. v. o., st. de gens l. tant de gens.
— 16. Z. 10. v. u., st. aber l. etwa.
— 2. v. u., st. Waffenrufe l. Waffenruhm.
— 17. — 2. v. o., st. vermindern l. verwinden.
— 20. — 13. v. o., st. eben l. oben.
— 21. — 2. v. o., st. Vorsitz l. Besitz.
— 29. — 6. v. o., st. Sisba l. Sissa.
— 30. — 9. v. o., st. Herren l. Heere.
— 10. v. o., st. friedliche l. feindliche.
— 35. — 18. v. o., st. Unmöglichkeiten l. Möglichkeiten.
— 45. — 14. v. u., st. demnach l. dennoch.
— 60. — 8. v. o., st. treuesten l. trockensten.
— 65. — 2. v. u., st. aber l. eben.

Digitized by Google

Deutsche

Vierteljahrs Schrift.

Zweites Heft.

1840.

Stuttgart und **Tübingen.**

Im Verlag und unter Verantwortlichkeit der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite.
Stimme eines Protestanten über den kirchlichen Streit	1
Die Veränderungen im Organismus der Arbeit und ihr Einfluß auf die socialen Zustände	29
Ueber die Aufgaben der Kunst im Bereiche des Protestantismus	90
Für unsere Vorprüfung und Vorbereitung zu den höheren Universitätsstudien	122
Baden-Baden und die Spielbank	204
Geschichte und Bedeutung des Nibelungenliedes	225
Die Konflikte der Interessen und Ansichten in Beziehung auf das Heimathwesen	232
Kurze Notizen	309

Digitized by Google

Digitized by Google

Stimme eines Protestanten

über

den kirchlichen Streit.

Die Freiheit des Gedankens lag zwar nicht in dem ursprünglichen Wesen der protestantischen Kirche, die der religiösen Meinung gleichfalls in dem Buchstaben des Evangeliums, wie sie ihn aufgefaßt hatte, eine Schranke setzte und in dem ersten Jahrhunderte ihres Bestehens sich ebenso verfolgungssüchtig, ebenso verdammend zeigte, wie die ältere Kirche. Aber sie lag in dem Geiste des Protestantismus, der dasselbe Recht, das die Reformatoren gegen die Irrthümer und Mißbräuche des Katholicismus geltend gemacht hatten, auch gegen seine Irrthümer und Gebrechen anrief. Wir müssen hoffen, daß dieser Geist seine Schranken finden wird: in der immer besser und allseitiger erkannten Wahrheit nämlich, über welche hinaus ebenso Irrthum und Verblendung liegen, wie vor ihr. Es ist auch, damit der Vorschritt nicht in Sprüngen erfolge, die nur zu leicht auf Abwege, zum Sturze, über das Ziel hinaus tragen, und damit nicht ein ewiges Schwanken zwischen Extremen stattfinde, allerdings zu wünschen, daß diejenige Ansicht, welche zur Zeit als die bewährteste erkannt wird, getragen durch die Autorität der Kirche, die herrschende bleibe in der Mehrzahl des Volks und in der kirchlichen Gesetzgebung, bis der weiter dringende Gedanke auch die Ansicht der Kirche reformirt hat; wo sich dann die Sache, was überall das Beste ist, von selbst findet und die reinere Wahrheit,

Digitized by Google

in allmähligen Uebergängen zur äußeren, allgemeineren Anerkennung gelangt, ſich ins Leben hineinlebt. Aber nicht ein äußerer mechaniſcher Zwang ſoll das hindern, es ſoll dem Geiſte keine Schranke geſetzt werden; er ſoll ſein eigener Richter und Wächter ſeyn. Die Schranke, die von Außen her dem Geiſte in einer Beziehung gezogen wird, hält ihn in allen andern, dieſelben geiſtigen Kräfte bewegenden Strebungen zurück, und auf tauſend, von den religiöſen Fragen weit abliegenden Seiten würde die neuere Entwicklung eine andere und ungleich beſchränktere ſeyn, wenn der Proteſtantismus nicht in die Welt gekommen wäre und einige Feſſeln des Geiſtes entfernt hätte.

Indem dieß mit Dankbarkeit, ja mit Begeiſterung anerkannt wird, ſoll doch auch nicht vergeſſen werden, daß dieſe helle Fackel auch für Manchen ein Irrlicht wird, und daß es Zeiten geben kann, wo ſogar Viele ſich nicht das Beſte aus den zu freier Wahl gebotenen Gaben des Geiſtes erleſen. Der begabte, durchgebildete Geiſt wird, von dem Joche der gebrochenen Vorurtheile, von der Furcht vor Phantomen befreit, deßhalb ſich nicht losſagen von den ewigen Geboten der Pflicht und Tugend; nur höher und reiner wird ihm die Regel daſtehen, nur ſchöner und erhabener das Ziel ſeyn, dem er zuſtrebt, nur wärmer und begeiſterter der Glaube, der ihm auch jetzt noch Bedürfniß ſeyn wird. Bei einer größeren Zahl kann allerdings eine Zeit kommen, wo ſie das alte Geſetz gebrochen und kein neues gefunden hat; wo ſie meint, dieſelbe leichte Verſtandesoperation, mit der ſie den Ungrund mancher, ſeither für heilig gehaltenen Vorſtellungen erkannt hat, genüge auch, um das große Räthſel ſelbſt zu löſen; wo ſie auch Echtes verwirft, weil ſie ſeine tiefere Bedeutung nicht zu erfaſſen vermag, wo ſie die Religion faſt nur noch als eine Anſtandsſache behandelt, mit der man ſich durch nicht ganz unregelmäßigen Beſuch des Gottesdienſtes und jährlichen Genuß des heiligen Abendmahls abfindet, ohne ihr weiter einen Einfluß auf ſein Leben zu gönnen, und wo ſie, in der Meinung, mit dem Himmliſchen nun fertig zu ſeyn, deſto eifriger und ausſchließlicher ſich ihren irdiſchen Strebungen zuwendet. Als könnten dieſe auf die Dauer gedeihen, wo das Band mit dem Himmel zerriſſen iſt!

Lange Zeit ſtand der Verbreitung einer ſolchen Stimmung, bei welcher die Tugend aufhört, eine chriſtliche zu ſeyn, eine

Digitized by Google

andere und größere Eigenschaft des Protestantismus entgegen und thut es theilweise noch: die religiöse Wärme und Unmittelbarkeit desselben. Aber indem er uns unmittelbar an den ewigen Born des Evangeliums verwies und uns von frühester Jugend an durch jene göttlichen Offenbarungen weihte, welche, den einfachsten Zuständen verständlich und genügend, doch für die höchste Entwicklung einen innern, tiefern Sinn in sich tragen, durchhauchte er seine Bekenner mit einer Innigkeit des religiösen Gefühls und einer reinen und einfachen Glaubensfestigkeit, wie sie unter dem Formendienste der älteren Kirche längst zu seltnen Erscheinungen geworden waren. Er that damit einen großen Schritt zur Zurückführung jener Blüthenzeit des Christenthums, wo alle Tugend auf dessen Fundamenten ruhte und der Geist des Christenthums das ganze Leben und Streben des Menschen beherrschte. Der Katholicismus hatte die Innerlichkeit verloren und ließ sich an äußeren, zum Formendienst gewordenen Werken genügen. Der Protestantismus erhob den Glauben zum Grundfelsen und die einfache, herzliche Frömmigkeit, die er lehrte, blieb nicht ohne heilsamen Einfluß auf das ganze Leben seiner Bekenner. Ein höheres Ziel ist die christliche Tugend, ist die Gesinnung, wo jeder Gedanke, jede Handlung aus dem innersten Leben des Christenthums hervorgeht und von ihm getragen wird. Die christliche Tugend ist eine durch und durch andere als die heidnische, welche selbst bei den Edelsten zuletzt doch nur auf Wohlanständigkeit und gesellschaftlicher Rücksicht ruht, zuletzt doch nur einen sehr verfeinerten Egoismus darstellt, auch da noch, wo sie sich für das Ganze opfert, indem sie es aus Ueberzeugung von der vernunftgemäßen Nothwendigkeit dieses Opfers, nicht in freier Liebe thut. Der christlichen Tugend Seele und Leben ist die Liebe, ihr Gewand ist Reinheit, ihr Gedanke Andacht, ihr Wesen jene stolze Demuth, die sich vor nichts Unwürdigem beugt, aber die Schwäche des Irdischen und die eigene erkennt, ihre Stütze Frömmigkeit, die da ist Vertrauen und kindliche Liebe zu Gott, und aus ihr die Freudigkeit, die auch des Handelns und des Genusses sich freut, weil sie in Liebe handelt und in Reinheit genießt. So strebt sie, von Liebe zu Gott und heiliger Sehnsucht getragen, in unablässigem Eifer nach Veredlung, nicht um ihretwillen, noch um der Menschen, sondern um Gottes willen und weil sie innerlich muß.

Digitized by Google

Es hat eher ab von dieser Richtung, als ihr zugeführt, wie die freie Forschung jene Satzungen des Glaubens, welche die orthodoxe Theologie den Gläubigen zum festen Anhalt gegeben hatte, allmählig angriff und bei Vielen zerstörte. Dieser Glaube war allerdings nicht entfernt so werkthätig, wie er hätte seyn müssen. Wie der Katholicismus bei seinem Formendienst, so beruhigte sich der Protestantismus bei seinem Glauben, ohne daß das Leben die rechte Wirkung davon empfunden hätte. Aber mit dem alten Glauben ging für Viele alle Verbindung mit der Religion verloren. Der Katholicismus, wiewohl all sein Prunk auf den Protestanten nicht den Eindruck macht, wie der einfache Gottesdienst in einer evangelischen Landkirche, scheint allerdings wenigstens darin im Vortheil zu seyn, daß er so viele das ganze Leben berührende, überall eingreifende Mittel hat, welche das Religiöse zu einer Art von Gewohnheitssache machen. Wirksamer noch mögen die Theile seines Systems seyn, die das Gewissen für die Kirche bewaffnen und, den Nachlässigen mit Angst erfüllend, an die kirchliche Pflicht mahnen. Doch jene Mittel haben wohl das Verdienst, die Religiösität in einem gewissen Grade zu erhalten, dagegen den Nachtheil, ihren höheren Aufschwung, ihre reinere Wärme zu erschweren. Die andern sind grellen Mißbrauchs fähig. In den kleineren Sekten der Protestanten, diesen Brüdergemeinden, Gesellschaften der Freunde u. s. w., mag die alte Wärme des Protestantismus noch am meisten leben, hat sich aber hier theils in ein lebensfeindliches, ascetisches Gewand gehüllt, theils des Lichtes entäußert, theils mit geistlichem Stolz umringt. Aber wenn auch die freie Forschung der religiösen Wärme Eintrag gethan hat, so soll dennoch das Prinzip der ersteren nicht aufgegeben, und soll nicht in ihm einer der mächtigsten Hebel zur Fortbildung der Humanität vernichtet werden. Die Uebergangszeit wird für Alle vorübergehen und an die Stelle einer scheinbaren und oberflächlichen Aufklärung wird eine wahrhafte und tiefbegründete getreten seyn; das Licht wird eine wohlthätigere Wärme entwickeln, als die frühere war, weil sie reiner ist und von edleren Stoffen genährt. Schon das vorige Jahrhundert brachte eine Kulturphase, bei der man glauben konnte, die französische Philosophie habe das Christenthum bei der großen Mehrzahl der sogenannten Gebildeten vernichtet, und doch lebte es

Digitized by Google

wieder auf und entfaltete eine reinere, weit bewußtvollere Kraft. Von Neuem wird es in unseren Tagen mit gewaltigen Waffen bekämpft. Es hat Gegner, die sein innerstes Wesen zu vernichten drohen, indem sie es erst recht erkannt zu haben behaupten, das für die wahre Bedeutung seiner Lehren ausgeben, was sein wahres Wesen aufhebt, seinem Sinne fremd, ja feindlich ist. Aber selbst die Gegner und ihre Waffen geben doch den Beweis, daß wir auf eine höhere Stufe gelangt sind. Es ist nicht mehr jener gemeine, grobsinnliche Materialismus, wie er damals ins Feld rückte und keine Ahnung zu gewinnen vermochte von dem Heiligen der Sache, die er mit Koth bewarf. Man sucht nicht mehr die Verwerfung des Christenthums, um einen Zügel weniger zu haben, um sich rücksichtsloser der Sinnlichkeit und Leidenschaft hingeben zu können. Edlere Waffen werden jetzt gebraucht und eine ahnende Sehnsucht nach einer höheren Entwickelung beseelt die Kämpfer. Sie werden erkennen, und wenn *sie* nicht, wird es die Menschheit, daß was sie suchen, und ungleich Besseres, und noch eine unübersehbare Entwickelung in dem Christenthum selbst liegt. In jedem Worte des göttlichen Erlösers liegen noch Welten der Entwickelung. Jegliche Zeit findet in höchster Klarheit in ihm, was ihr gut ist, könnte es wenigstens; und doch werden Ewigkeiten noch an ihm zu deuten haben, doch wird es zu jedem Zeitgeschlechte in seiner Sprache reden und niemals wird das Menschengeschlecht eine höhere Bildungsstufe erklimmen, niemals einem Zustande edleren Glückes sich annähern, ohne daß nicht eine hellere Erkenntniß und eine reinere Wärme des Christenthums die neue Epoche bezeichnete.

Eine ernste Gefahr scheint mir auch heute dem Christenthum nicht zu drohen. Wir sind in einer Uebergangsperiode und müssen uns auf mancherlei Uebel gefaßt machen, die diese zu begleiten pflegen. Das ewige Licht wird sich durchkämpfen. Soweit es aber für nöthig gehalten werden mag, daß die Sprecher und Streiter der Kirche ihr Rüstzeug nicht feiern lassen, gestehe ich offen, daß mir nicht der Kampf gegen den Katholicismus so dringend und heilsam erscheint — letzterer am wenigsten *wie* er meist geführt wird — wohl aber der gegen die religiöse Indifferenz der Zeit, die in so lebendiger Wechselwirkung mit Leichtsinn, Genußsucht, Stolz und Eigennutz steht. Das Christenthum wird über sie

Digitized by Google

triumphiren; aber bis dahin kann ſie ſchwere Leiden erzeugen. Ferner die Proteſtation gegen jeden Verſuch, dieſelben Principe, die wir bei dem Katholicismus verwerfen, unſererſeits gegen dieſen und gegen die eigene Kirche geltend zu machen. Es ſcheint billig, daß man bei den eigenen Fehlern den Anfang mache, ehe man die des Andern rügt, und die Intoleranz, die Proſelytenmacherei und der Glaubenszwang verdienen bei dem Proteſtanten eine viel ernſtere Rüge, als bei dem Katholiken, weil ſie bei Jenem eine Inconſequenz ſind, ſeinem ganzen Syſteme Hohn ſprechen. Endlich ſcheint es mir dringend, daß die proteſtantiſche Kirche ſich frage, wie ſie zum Staate ſteht, und ob ſie nicht fürchten muß, völlig von der weltlichen Macht unterjocht und zur Staatspolizeianſtalt gemacht zu werden. Vermag ſie das zu verhindern, ſo wird ſie dem Staate ſelbſt den beſten Dienſt leiſten. Denn es dürfte ein furchtbarer Irrthum ſeyn, wenn der Staat glaubt, eine Kirche werde ihm nützen können, der er die Freiheit, der er das eigene, ſelbſtſtändige Leben geraubt hat.

Für den Proteſtantismus als Ganzes, für das Vorwalten der proteſtantiſchen Glaubensformen in den Ländern, in denen ſie jetzt die herrſchenden ſind, fürchte ich von dem Katholicismus gar nichts. Man müßte drei Jahrhunderte aus der Weltgeſchichte wegſtreichen, man müßte in ganzen Generationen alle Erinnerung verwiſchen und die ganze Denkweiſe umſchaffen können, wollte man proteſtantiſche Völker zu katholiſchen machen, und doch würden dieſelben Urſachen, welche in dieſen Ländern dem Proteſtantismus den Sieg verſchafften, ihn abermals obenaufbringen. Ja, ich glaube, wenn man ruhig den Zeitgeiſt hätte walten laſſen, ſo würde der Proteſtantismus ſich allmählig auch in ſolchen Gegenden Deutſchlands und des nördlichen und mittleren Frankreichs immer weiter verbreitet haben, in denen er jetzt noch dem Katholicismus nachſteht. Durch die künſtlichen Mittel, die man zu ſeinen Gunſten anwendete und die einen natürlichen Gegenkampf hervorriefen, durch das Aufbieten der weltlichen Macht gegen den Glauben und durch den leidenſchaftlichen Ankampf, der ſeit den Kölner Vorgängen losgebrochen iſt, hat man dem Katholicismus auf lange Zeit neues Feuer gegeben. Die künſtlichen Mittel, die der Katholicismus bis dahin anwendete, und über die man ſo großes Geſchrei

Digitized by Google

erhebt, schadeten ihm bei den Protestanten mehr, als daß sie ihm einen Vortheil über den Protestantismus verschafft hätten. Die meisten Mittel, die er ergriff, sind nur bei Katholiken wirksam. Gold kann auch Andere ködern. An Menschen, die sich mit Gelde gewinnen lassen, verliert keine Kirche etwas. Daß es angewendet worden sey, sagen Gerüchte. Darauf läßt sich nicht eingehen; denn ebenfalls Gerüchte sagen, es sey auch von der entgegengesetzten Seite angewendet worden. Uebrigens im südlichen Frankreich, in manchen Gegenden Oesterreichs und der Schweiz, in Italien, Spanien, überhaupt im Süden, wird ohnehin schwerlich jemals der Protestantismus in seiner heutigen Form zur Herrschaft gelangen, und wenn dereinst das Wort von der Einen Heerde in Erfüllung geht, so werden es jetzt noch ungeahnte Gestaltungen seyn, unter deren Schirm es geschehen wird.

Gemischte Zustände haben oft ihr Unbequemes, wenn sie nicht sehr geschickt behandelt werden. Südamerika leidet an der Mischung der Farben, Deutschland an der der Glaubensbekenntnisse. Aber auch in Asien ist ohne Nachtheil Farbenmischung und in England ist es nicht der Katholicismus, der den Anderen Unrecht thut. Farben und Religionen leben friedlich neben einander, wenn Jedes in seinem Elemente, in seiner Eigenthümlichkeit bleibt und gelassen wird.

Es soll nicht in Abrede gestellt werden, daß der Katholicismus in den Conflicten mit den Schwesterconfessionen diesen öfter lästig wird, als sie ihm. Gefährlicher sind sie ihm, als er ihnen, in Deutschland wenigstens, wo sie in so vielen Zeitrichtungen Verbündete finden. Aber ich ehre die eifrigen Zionswächter, die einen mannhaften Vertheidigungskampf gegen seine Ueberschreitungen führen. Nur sollen sie ehrliche Waffen, und die des Protestantismus würdig sind, gebrauchen. Das jus talionis ist nirgends an seiner Stelle. Der Protestantismus bedarf der Waffen nicht, die der Gegner wider ihn gebrauchen mag, und je reiner, humaner und würdiger sein Verfahren ist, desto sicherer und glorreicher wird sein Sieg seyn. Am wenigsten ziemt es dem Protestantismus, seine Sache als Parteisache zu betrachten und mit kindischer Eifersucht um eine Seele mehr oder weniger zu hadern, die der Secte gewonnen wird. Er glaubt ja nicht, daß die katholische Seele verloren sey.

Digitized by Google

Die Gesetzgebung vollends, wenn sie in den schlimmen Fall kommt, katholische Zustände behandeln zu sollen, würde in Ungerechtigkeit verfallen, wollte sie dabei aus protestantischem Gesichtspunkte verfahren. Sie mag die Thatsachen des Katholicismus billigen, oder nicht, aber sie muß sie beachten; sie muß fragen, was glaubt der Katholik? und muß diesen Glauben als solchen ehren, wie gleichgültig ihr auch sein Inhalt erscheinen mag. Die Parität zwischen Katholiken und Protestanten muß in manchen Fällen eine formell unvollkommene seyn, um eine materiell wahre zu werden. Denn dem Katholiken ist Vieles wichtig, was dem Protestanten gleichgültig ist. Der Protestant verzweifelt nicht an dem Seelenheil seiner Kinder, wenn sie auch in der andern Kirche erzogen werden; der orthodoxe Katholik thut es; und diese verschiedene Stimmung muß die Gesetzgebung berücksichtigen, wenn sie wahrhaft gleiche Gerechtigkeit gewähren will, wie übertrieben sie auch mit Recht jene Ansicht des strengen Katholiken finden mag. Welche Seelenqualen würde manche katholische Mutter empfinden, wenn nun einmal, wie sie dem Grabe näher lebte, der früher unterdrückte Gedanke an eine dem Seelenheil ihrer Kinder drohende unabwendbare Gefahr in ihr aufwachte; wenn der Gedanke entstände, daß ihr die süße Tröstung sterbender Mütter, die Hoffnung des Wiedersehens, nicht mit Sicherheit zu Gebote stehe; und wenn nun das kalte Gesetz ihr unmöglich machte, zu vermitteln, was nach ihrer Ansicht noch retten könnte! Freilich spricht man wohl: jene Ansicht der Katholiken ist Unvernunft, und die darf das Gesetz nicht beachten. Wohl, wenn es nöthig ist, daß das Gesetz sich in ein Verhältniß mischt und daß es dieses in einer Weise ordnet, die mit weit verbreiteten unvernünftigen Vorstellungen im Widerspruch steht. Aber dazu ist nicht das Gesetz berufen, das Gebiet der Vernunft in religiösen Dingen abzustecken, sondern das ist Sache der Ueberzeugung. Die abweichende Meinung des Bürgers in einer Staatssache kann nicht berücksichtigt werden; denn in Staatssachen ist zu präsumiren, daß die Staatsgewalt Recht hat. In kirchlichen Dingen aber ist ihre Competenz keineswegs die gleiche. Die religiöse Erziehung der Kinder ist lediglich Sache der Eltern. Wenn diese sich darüber nicht vereinigen können, so muß allerdings das Gesetz die Norm bezeichnen, nach der in diesem Zweifelsfalle verfahren werden soll. Aber so oft die Eltern über die Sache einig sind, hat das Gesetz

Digitized by Google

mit der Sache nichts zu thun. Wie sie zu dieser Einigkeit gekommen seyen, kümmert den Staat nicht, so lange sie die Kraft besitzen, ihre Angelegenheiten selbst zu verwalten, und so lange nicht solche Mittel angewendet wurden, die auch jedes andere durch sie zu Stande gekommene Rechtsgeschäft ungültig machen würden. Höchstens würde der Staat ein solches öfteres Aendern des Vertrags, das störend in den Bildungsgang der Kinder einwirken müßte, verhindern dürfen.

So auch mit dem Cälibate. Dieses Institut von Haus aus für etwas Vernunftwidriges erklären, scheint mir etwas voreilig. Ein Unrecht liegt jedenfalls nicht in ihm, denn es wird Niemand gezwungen, Priester zu werden. Indeß ist die Kirche gewiß noch nicht am Ziele, so lange sie sich noch veranlaßt hält, ihren Dienern eine solche Bedingung zu stellen, um sie ganz an ihr Interesse zu fesseln. Doch wenn man auch das Institut für vernunftwidrig hält, so lange es Gesetz der katholischen Kirche ist und so lange thatsächlich diese Kirche einen verheiratheten Priester nicht anerkennt, Alles, was er Kirchliches vornimmt, ungültig ist und alle Gläubigen an ihm Aergerniß nehmen: so lange sehe ich nicht, wie man es nur für möglich halten kann, daß die weltliche Gesetzgebung alle diese Thatsachen übersehen und den Cälibat für aufgehoben erklären sollte. Soweit die Priester zugleich Bürger sind, ist die Gesetzgebung berechtigt und verpflichtet, sie in dem Rechte, unter Aufgebung ihres Amtes sich zu verheirathen, zu schützen. Aber wenn sie den verheiratheten Priester in dem geistlichen Amte schützen wollte, das er, nach dem Glauben der Katholiken, nicht mehr verwalten kann, so würde sie den schlimmsten Glaubenszwang üben, die gräßlichste Verwirrung in eine Kirche schleudern, die durch und durch auf der Heiligkeit des Priesteramtes beruht, und einen Vernichtungskampf gegen die katholische Kirche selbst kämpfen müssen, wenn sie die Sache durchsetzen wollte. Aber die vielen, von „aufgeklärten" Katholiken und von katholischen Priestern selbst unterzeichneten Petitionen um Aufhebung des Cälibates? Nun, sie beweisen im günstigsten Falle, daß bei einzelnen Katholiken die Ansicht von der Nothwendigkeit des Cälibates sich allmählig verliert, und wenn dies eine immer allgemeinere Thatsache würde, so würde es wahrscheinlich zu der andern und größeren Thatsache führen, daß die katholische Kirche ganzer Länder sich in der Idee von

Digitized by Google

Rom trennte, auch den Glauben an den Pabst verlöre und die Gesetzgebung dann sich ermächtigt halten könnte, einer solchen Kirche auch die äußere, factische Lossagung möglich zu machen. Es wäre aber dann eine ganz neue Confession entstanden. Auch von einem solchen Ziele, glaube ich, haben die Kölner Wirren mehr entfernt, als ihm zugeführt. Denn sie haben den großen Nutzen, welchen die Verbindung mit Rom und überhaupt die Stellung der Hierarchie für die katholische Kirche der weltlichen Macht gegenüber gewährt, ans Licht gestellt, und haben den katholischen Parteigeist wieder belebt, der hier und da bereits im Entschlummern war. Im Uebrigen sind die sogenannten aufgeklärten Katholiken sehr verschiedener Art. Den wahrhaft gebildeten Katholiken wird allerdings eine unermeßliche Kluft von dem ungebildeten scheiden. Denn während der Letztere an der äußeren Form klebt, viele abergläubische, grobsinnliche Vorstellungen festhält und seinen Verstand unter das Joch seiner Priester gefangen gibt, wird Jener das geistige Element der Kirche erfassen, in ihren Mysterien einen tieferen Sinn suchen, sie mit der höheren Vernunft zu versöhnen wissen, und ohne sich von den Dogmen der Kirche loszusagen, oder ihren Dienern die Ehrfurcht zu weigern, doch die ersteren in schönerem Lichte auffassen und den Letzteren geistig gewachsen seyn. Oefter aber werden Leute als aufgeklärte Katholiken bezeichnet, die in der That Alles aufgegeben zu haben scheinen, was den katholischen Glauben charakterisirt. Diese sind so wenig Katholiken, daß man ihre Urtheile durchaus nicht als Stimmen des Katholicismus betrachten darf. Ihnen würde nur eines zu rathen seyn: daß sie sich offen zu irgend einer andern Confession bekennten. Sie sagen freilich, daß ihre religiösen Ueberzeugungen mit keiner einzigen andern Confession vollkommen übereinstimmen. Indeß dürften sie doch mit vielen andern sich eher vereinigen, als mit der katholischen, die eine so große Menge von Glaubenspunkten vorschreibt und so streng auf ihre Festhaltung dringt. Das Wesentliche des christlichen Dogmas finden sie in den andern Confessionen auch, und hier wird es ihnen nicht zur Sünde gemacht, wenn sie auch nicht an alle kirchlichen Satzungen glauben.

Man spricht von dem Glaubenszwange, den die katholische Kirche über ihre eigenen Angehörigen ausübe und will den Staat zum Schutze der Katholiken gegen den Katholicismus anrufen.

Digitized by Google

Wenn diejenigen, die den Staat repräsentiren, wirklich nur als Vertreter der reinen Idee der Staatsgewalt und nicht als parteimäßige Protestanten handeln, so werden sie solchen Katholiken antworten: wir können nicht Richter seyn zwischen euch und eurer Kirche. Sind euch die Einrichtungen der letzteren unerträglich, so tretet aus, und wir wollen dafür sorgen, daß euch daraus kein unrechtmäßiger weltlicher Nachtheil erwächst. Mehr zu thun, liegt nicht in unserem Berufe.

Endlich der Pabst. Er ist thatsächlich noch immer der Schlußstein der katholischen Kirche und in der Ueberzeugung aller kirchengläubigen Katholiken der oberste Regent der Kirche und der höchste und untrüglichste Richter in Glaubenssachen. Kein Staat, der über Katholiken herrschen will, kann sich über diese Thatsache hinwegsetzen, so schwer es auch der protestantischen Vernunft fällt, sie zu begreifen. Zwar ergibt sich daraus das mit der gegenwärtig herrschenden Staatstheorie nicht ganz conforme Verhältniß, daß die Unterthanen in gewissen Dingen von einer fremden Macht Befehle erhalten. Es liegt in der Natur der Sache, daß schon ein katholischer Fürst und noch viel mehr ein protestantischer sich veranlaßt halten würde, wenn diese Befehle die Erfüllung seiner weltlichen Aufgaben in einem bedenklichen Grade erschwerten, wohl gar ihm die weltliche Macht, direct oder indirect, zu entreißen drohten, einen Selbstvertheidigungskampf gegen jene fremde Macht zu kämpfen, wie ihn schon im Mittelalter die Könige Frankreichs siegreich bestanden, und wie ihn auch die Hohenstaufen durchgefochten haben würden, wenn sie nicht so viel weltliche Feinde gehabt hätten. In unserer Zeit vollends hat die weltliche Macht so viele Vortheile voraus, daß an ihrem Siege in weltlichen Dingen nicht zu zweifeln ist; — sie müßte denn ihr System so übersteigern, daß das Volk, um nur dem Drucke des Formalismus zu entgehen, sich unter den Schutz des Krummstabes flüchtete. Die Kirche weiß das auch und hat sich längst der Uebergriffe in das eigentliche weltliche Gebiet entschlagen. Sie sucht vielleicht die weltliche Macht zu Schritten zu bestimmen, die dem kirchlichen Interesse günstig sind, und verspricht ihr dafür Gegendienste in Disciplinirung des Volkes. Aber sie hindert die weltliche Macht in ihren weltlichen Plänen nicht. Wenn daher beide doch in Conflict kämen, so könnte es nur daher rühren, daß die weltliche Macht aus dem Gesichtspunkte

Digitized by Google

ihrer religiösen Partei sich in kirchliche Sachen mischen, den kirchlichen Gesetzgeber spielen wollte. Wenn das für die weltliche Macht übel abliefe, so geschähe ihr ganz recht. Ein König ist in kirchlichen Dingen keine bessere Autorität, als ein Pabst. Uebrigens macht die katholische Kirche katholischen Regierungen so wenig Noth, wie die protestantische protestantischen.

Die protestantische Kirche hätte manche Ursache, den Katholicismus um den Eifer, den er in dieser Sache zur Vertheidigung seiner Interessen gezeigt, und um die Macht, die er dabei entfaltet hat, zu beneiden. Der protestantischen Kirche sind zum Theil härtere Dinge aufgelegt, es sind größere Eingriffe in ihr Inneres gemacht worden, und sie hat es sich gefallen lassen; die Einzelnen, die das nicht mochten, mit denen hat man wenig Umstände gemacht. Es scheint aber, als gereiche der Kampf der Katholiken auch den Protestanten zum Vortheil, und es würde der Staatsgewalt große Ehre machen, wenn sie sich aus diesen Vorgängen in Bezug auf frühere Mißgriffe, wie es scheint, in der That eine Lehre zöge.

Die Parteipresse gibt ihr freilich ganz andere Rathschläge. Aber eben die Vorschläge und das Treiben vieler Pamphletschreiber und Zeitungscorrespondenten mußten die Staatsgewalt bedenklich machen. Wie selten war die lautere, geist- und gemüthvolle, ächt humane und christliche Sprache eines für lichtvolle Religiosität erwärmten Protestantismus zu vernehmen! Dagegen wie oft ward der Beweis geliefert, daß nicht Alle frei sind, die über Anderer Ketten spotten! Welche Masse von Vorurtheilen sprach sich aus! Welche Unfähigkeit, sich auch nur annäherungsweise auf einen andern Standpunkt zu versetzen, in einen andern Ideenkreis hineinzudenken! Welche Blindheit gegen den wahren Kern der Fragen und das Interesse *jeder* Kirche an ihnen! Zwar die geistige Beschränktheit, oder die selbst mit hohem Talente nicht selten verbundene Befangenheit, so lange sie noch von gutem Willen getragen sind, sollen nicht bitter getadelt werden. Doch auch wahrhafter Fanatismus verkündete sich; der Haß in seiner schlimmsten Gestalt spie sein Feuer. Und wenn es nur dem Feinde gegolten hätte! Aber die Gelegenheit ward benutzt, um *allem* Kirchenthum Seitenhiebe zu versetzen, *alle* Religion zu bespötteln. Der politische Jesuitismus gab den Streit zwischen der Kirche und der

Digitized by Google

weltlichen Macht für einen Angriff des Katholicismus auf den Protestantismus aus. Leute, die sonst nicht eben geneigt sind, die Rechte der Regierungen so heilig zu halten, die vielmehr sehr nachsichtig sind gegen Schmähung, Spott, Angriff und Auflehnung, wenn sie nur von einem ihrer eigenen Richtung entsprechenden Streben zeugen, wurden auf einmal höchst empfindlich gegen Alles, was nur entfernt als Widerspruch gegen die preußische Regierung erschien, und predigten die extremste Theorie von einer Omnipotenz der Staatsgewalt, wie sie Jedem sehr bedenklich erscheinen muß, der erwägt, daß es nicht die abstracte Staatsgewalt selbst ist, die regiert, sondern daß sie von Menschen mit menschlichen Schwächen vertreten wird. Manche, denen die Sache eine melkende Kuh wurde, suchten das Feuer zu unterhalten, damit sie noch länger Gelegenheit erhielten, ihre Pamphlete mit Scandalen zu füllen. Andere wußten sich abermals wohlfeilen Ruhm bei ängstlichen Gemüthern zu verschaffen. Man hat die Sache allmählig so zu drehen gewußt, daß man sich stellen konnte, als sey der Protestantismus von einer neuen und furchtbaren Gefahr bedroht, und seltsam nahm es sich aus, wie nun wieder Andere sich der Volksgunst empfahlen, indem sie durch heftige Tiraden, die sie aus sicherer Stellung gegen Rom schleuderten, ihren Muth documentirten und in salbungsvoller Sprache die (durch Zeitungen und Pamphlete) verschüchterten Gemüther beruhigten, ihnen beredt beweisend, daß sie nicht zu zittern brauchten — wo gar kein Anlaß zur Furcht war.

Dazu die guten Rathschläge, die man der preußischen Regierung gab. Bald sollte sie, abgesehen von manchen offenbar sinnlosen Anträgen, die Presse freigeben, nachdem man nur erst auf verschärfte Censur gegen die Katholiken gedrungen. Als wäre die Presse nicht für diese Frage schon bis an die Gränze frei gewesen! Man gab zu verstehen, daß Preußen der großen Verlegenheit, in die es, wie man behauptete, durch die katholischen Wirren versetzt worden sey, am besten begegnen könne, wenn es eine Constitution gebe und darin die Regierung mit einer volksvertretenden Versammlung umringe. Das wäre ein großer Schritt um eines kleinen Anlasses willen. Sieht man denn nicht ein, welcher Vorwurf in diesem Ansinnen für die preußische Regierung liegt? Nach allem Früheren ist es wohl klar, daß sie noch nicht

gesonnen gewesen ist, die früher angekündigten Reichsstände ins Leben zu rufen. Es dürfte das auch in Preußen ganz andere Schwierigkeiten machen, als in Sachsen, Württemberg, Baden ꝛc. Und nun hätte sie sich selbst in die Nothwendigkeit versetzt, einen so bedeutenden Schritt wider Willen zu thun? Die Forderung selbst scheint zwar klug. Man macht darauf aufmerksam, daß die Verfassungen in vielen Fällen den Regierungen zur Stütze dienen, ihnen eine große Verantwortlichkeit abnehmen können. Aber es liegt auch darin ein schwerer Vorwurf für die Verfassungen. Es ist wahr, eine Versammlung preußischer Reichsstände würde vielleicht die Regierung zu recht energischen Maßregeln gegen den Katholicismus anspornen, und die Regierung könnte alle Verantwortlichkeit auf die Reichsstände werfen, könnte den Kampf zur Parteisache des Volks machen und den politischen Fanatismus dafür entzünden. Aber jene Reichsstände würden sich gegen den Katholicismus aussprechen, ohne gründlich und unbefangen seine Sache zu prüfen; sie würden es auch da thun, wo er in seinem Streit mit der Regierung Recht hätte, und sie würden die gewaltsamsten Maßregeln betreiben. Es ist sehr mißlich, wenn Fragen, über welche die Majorität des Volks mit seiner Minorität streitet, in einer politischen Versammlung entschieden werden sollen, in welcher die Majorität überwiegend repräsentirt ist und wo nun die Mehrzahl der Stimmen den Ausschlag geben soll. Es ist das ein verschleiertes Recht des Stärkern. Doch man kann überzeugt seyn, daß, ehe die preußische Regierung einen so gewaltigen Schritt vorzeitig thäte, sie eher alles Andere versuchen würde, die katholischen Wirren beizulegen.

Nicht so sichtbar in das politische Parteigebiet überschweifend, aber desto mehr das kirchliche Interesse in Anspruch nehmend, war der Vorschlag: die Ehe für einen bloßen Civilact zu erklären. Widersinnig schon deßhalb, weil man damit die andere Forderung verband, daß dessenungeachtet die Geistlichen, auf Verlangen, verpflichtet seyn sollten, die kirchliche Einsegnung nachträglich vorzunehmen. Da wäre man ja ganz auf dem alten Fleck. Ohne diesen Zusatz aber steht die Sache auch nicht besser. Jetzt können Brautleute verschiedener Confessionen, wenn der katholische Pfarrer sie nicht trauen will, sich von dem protestantischen trauen lassen. Glaubt man, daß solche Katholiken, denen der Segen eines

Digitized by Google

proteſtantiſchen Geiſtlichen nicht genügt, ſich beſſer beruhigen würden, wenn an der Stelle des Geiſtlichen irgend ein Bürgermeiſter ſtünde? Aber jener Vorſchlag würde nicht bloß bei Katholiken, er würde vielleicht noch entſchiedeneren Widerſtand bei Proteſtanten finden. Noch lebt ſo viel kirchlicher Sinn im Volke, noch hängt der Proteſtant an den wenigen Momenten, wo die Kirche tief in ſein Leben eingreift, innig genug, um einen ſolchen Vorſchlag, wie plauſibel er auch Einzelnen erſcheinen mag, für die Mehrzahl des Volks zur Unmöglichkeit werden zu laſſen. Er würde alle Frauen, er würde auch ſonſt den größern Theil des Volks wider ſich haben, und die Geſetzgebung muß doch wahrlich bedenken, wohin es führen kann, wenn ſie in religiöſen Dingen das Gewiſſen der Mehrzahl des Volks verletzt. Wahrlich, wenn irgend ein Verhältniß die religiöſe Weihe bedingt, ſo iſt es die Ehe. Soll auch aus ihr noch das Gemüth verdrängt, ſoll auch ſie in einen gewöhnlichen Miethkontrakt verwandelt werden? Dahin ſind wir in Deutſchland noch nicht gekommen.

Ich glaube nicht, daß ſich die preußiſche Regierung über alle Hilfstruppen, die ihr ungebeten zugeeilt ſind, beſonders gefreut hat. Ihr Streit mit dem Erzbiſchof von Köln, in welchem ſie mir vollkommen Recht gehabt zu haben ſcheint, und wo ſich nur über die Klugheit der Maßregeln ſtreiten läßt, war kein Zwiſt der Kirche. Es handelte ſich einfach um ein gegebenes und nicht gehaltenes Verſprechen und um Verſteckheit und Winkelzüge. Dieſer Streit, wie die allerdings kirchliche Frage, welche ſich über die gemiſchten Ehen erhob, würde von der ruhigen Beſonnenheit der Regierungen am Beſten erledigt worden ſeyn. Die Parteipreſſe von beiden Seiten ergriff aber eifrig die günſtige Gelegenheit, einen religiöſen Parteikrieg zu entzünden. Es würde ſchwer ſeyn, zu entſcheiden, wer dabei angefangen. Vorzuwerfen hat kein Theil dem andern etwas. Haben katholiſche Pamphlete zur Empörung gegen den preußiſchen Staat, ſo haben proteſtantiſche zum Abfall von der katholiſchen Kirche gereizt. Haben jene den König von Preußen angegriffen, ſo haben dieſe das Gleiche gegen den König von Bayern gethan und den Pabſt geradezu mit Schmähungen überhäuft. Und das iſt leider in proteſtantiſchen Pamphleten allein zu bemerken geweſen, daß einzelne darunter nicht bloß den Katholicismus mit fanatiſchem Haß verfolgten, ſondern alle

Digitized by Google

positive Religion verläugnet und befeindet zu haben scheinen. Von Jesuitismus waren auch sie nicht frei. Gegen den Gegner hielten sie jedes Mittel erlaubt. Wäre es aber auch, daß in Allem der katholischen Presse die Hauptschuld beizumessen wäre, so hätte es eben dem Protestantismus geziemt, der Sprache Roms die Sprache des Christenthums entgegenzusetzen. Je ruhiger, humaner, würdiger er sich aussprach, je freier er sich von allem Parteigeiste hielt, je bereiter er war, nach sorgsamer Prüfung auch dem Gegner Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, je lauterer er den Geist der Liebe und der Duldung athmete, je heiligere Achtung vor aller Religion er bewährte, desto gewisser mußte sein Sieg seyn. Sophisterei und Fanatismus können auch der besten Sache nur schaden.

Die Protestanten sollen durch keine Gesetzgebung, die katholisch, die Katholiken durch keine, die protestantisch gedacht ist, bedrückt und jede Kirche soll durch sich selbst regiert werden.

Mancher wird es kaum begreifen können, daß ein Protestant, und wie man wohl bemerken wird, ein nicht in katholischen Ideen befangener, sich über die katholische Frage ausspricht, ohne gegen Pabst und Hierarchie zu streiten, ohne die große Gefährlichkeit des Katholicismus und die Nothwendigkeit darzustellen, ihn unablässig zu bekämpfen, ohne auch nur den Katholiken aus dem Gesichtspunkte des Protestantismus zu betrachten und seine Herüberführung auf denselben Standpunkt zu betreiben. Nun, zuvörderst ist mir nichts in der Welt so zuwider, wie das Parteimännische. Im Politischen, wie im Kirchlichen, ist es mir unmöglich, den Andersdenkenden als einen Feind zu betrachten, gegen den Alles erlaubt ist und zu dessen Bekämpfung man die Wahrheit verletzen, oder doch verschweigen dürfe. Wenn ich es auch nicht wollte, ich kann mich nicht enthalten, auch die guten Seiten des Gegners, auch sein Recht in das rechte Licht zu stellen, auch die Blößen der eigenen Sache zu beleuchten und aufrichtig das Für und Wider zu erörtern. Es empört mich, wenn ich die Presse nach Art eines Sachwalters verfahren sehe, wo sie nach Art eines Richters, oder des Referenten im Dikasterium verfahren sollte. Ueberhaupt widert mich der Mißbrauch der dialektischen Kunst in unserer Zeit an, mittelst dessen man, statt alles redlichen Strebens nach Wahrheit und Gerechtigkeit, nur Alles aufbietet, seinen Satz zu beweisen,

Digitized by Google

und mit höchster Geschicklichkeit nur das in das hellste Licht zu setzen sucht, was dem vorgesteckten, dem von vorn herein ergriffenen Beweisthema das Günstigste ist. Darin fehlen auch Edle und Tüchtige. Der Troß der Scribler nun vollends, was hat er gerade in dieser Sache seine Oberflächlichkeit, seine Befangenheit, seine Rücksichtslosigkeit über die Wahl der Mittel breit und widerwärtig an den Tag gelegt! Wie hat er die verschiedensten Zustände über einen Leisten geschlagen, alle Zeiten verwechselt, in welchen Uebertreibungen sich gefallen! Mit welcher dummdreisten Unverschämtheit gab man der Preußischen Regierung platte Rathschläge und meisterte sie, daß sie nicht eilig zugriff, sich nicht beeiferte, unter dem Beistande dieser Herren auf Maßregeln einzugehen, die die bodenloseste Verwirrung erzeugt haben würden, nicht ohne schreiende Gewaltthätigkeit ins Werk gesetzt werden konnten und für lange Zeit aller positiven Religion ein Ende zu machen drohten! (Es versteht sich, daß damit nicht die oben geprüften Rathschläge, sondern solche gemeint sind, die gar keines Wortes werth scheinen, weil kein Vernünftiger an ihre Ausführung denken konnte.) Welche ekelhafte Gemeinheit sprach sich besonders in gewissen, aus ein und derselben Feder geflossenen, Broschüren aus, mit denen im Anfange dieses unseligen Handels Deutschland überschwemmt worden, und die unter gehässigen Entstellungen, unter ewigem Drohen und Persönlichkeiten, unter cynischem Wohlgefallen am Scandal, einen Sinn athmeten, wie er unserer Zeit gar nicht mehr eigen ist, sondern der Voltairischen Periode angehört und eine gänzliche Unempfänglichkeit für jedes Gefühl für das Heilige bekundeten! Ich kenne die katholischen Pamphlete nur aus den Berichten ihrer Gegner. Auch die stärksten Stellen, die Diese anführten, verriethen nur eine Befangenheit, die man bemitleiden, oder einen Parteihaß, den man verachten mußte. Wenn sie uns „Ketzer" nennen, die Kinder gemischter Ehen „zweischlichtige Bastarde," was können wir weiter thun, als mit einem stolzen Lächeln das anhören? Aber die Sache wenigstens, die hohe, heilige Sache der Religion behandelten sie mit Ehrfurcht. Sie verstanden sie nicht, sie faßten sie falsch auf; aber ihr Wille war ihr gewidmet und nur wo sie mit Frechheit angetastet wird, mag der Christ, sey es Protestant oder Katholik, gerechte Entrüstung empfinden,

Digitized by Google

Haß auch da nicht und selbst der Zorn wird sich bald in Mitleid verwandeln. Daß uns Jene geschmäht haben, berechtigt uns nicht einmal, sie wieder zu schmähen, viel weniger das zu bespötteln, was auch uns heilig seyn soll.

Ich weiß nicht, ob ich in dem, was ich über den Cälibat, die gemischten Ehen, das Pabstthum u. s. w. gesagt habe, irre oder nicht; ich weiß nicht, ob nicht der Katholicismus für uns gefährlicher ist, als ich glaube und ob es nicht dringender Noth thut, daß man ihm höchsten Ernst und männlichsten Eifer entgegensetze. Ich weiß das Alles nicht; denn ich sehe die Möglichkeit, daß ich mich in meiner Ansicht irre. Aber das weiß ich ganz gewiß, daß ich mich in der Ansicht nicht irre, es sey des Protestantismus nicht würdig, direkt oder indirekt fremden Glauben zu stören, oder zu Haß und Feindschaft zu mahnen, Leidenschaften aufzuregen, seine Sache zur Parteisache, das Mittel zum Zweck zu machen. Sein Sieg, sein immer höherer Triumph kann nur durch die reinere Entfaltung wahrhaft christlicher Liebe, nur durch die Gegner beschämenden Edelmuth, durch die Sprache echter Humanität und religiöse Wärme begründet werden.

Man hält mir die Propaganda und die sich angeblich immer weiter über Deutschland verzweigenden Jesuitennetze entgegen. Ich habe nicht an diese Dinge geglaubt und bin in meinen Mißtrauen durch so viele leichtsinnige und frivole Anklagen und Klatschereien nur bestärkt worden. Auch hört man jetzt seit längerer Zeit nichts mehr von diesen Dingen, denen man doch so nahe auf der Spur seyn wollte. Indeß, ich habe auch nicht an die liberale Propaganda geglaubt und doch wird die Sage davon durch die neueste Publication der Bundescentralkommission bestätigt! Wäre es aber auch, daß jesuitische Arglist uns zu umgarnen suchte, was vermag sie gegen offenen Blick, gegen redlichen Willen, gegen lautere Frömmigkeit? Mit frechem Spott, mit gleißenden Sophismen, mit Vorurtheilen und Täuschungen, mit einer Auflösung des Kirchenthums und des Glaubens würde ihr nur in die Hände gearbeitet werden. Aber, sagt man, der heftige, feindselige Angriff fordert eine heftige, entrüstete Abwehr. Eine kräftige, keine heftige, eine glaubensbegeisterte, ernste, eifrige, keine entrüstete und feindselige. Durch Alles, was die Gegner wider uns verschulden, geben sie uns nicht das Recht zu gleichen Mitteln. Das

Digitized by Google

Recht vielleicht insofern, als nicht sie sich beschweren dürfen, wenn wir Gleiches mit Gleichem vergelten. Aber nicht Alles was der Mensch vor Andern darf, darf er auch vor sich selbst. Ist die Abwehr — denn nur die Vertheidigung, nicht der Angriff liegt in dem Wesen des Protestantismus — nothwendig, so wird sie nur als seiner würdig und erfolgreich wirken, wo sie von dem Ernst und der Gerechtigkeit der Wahrheit, von Reinheit des Glaubens, von Wärme christlicher Liebe getragen ist. Die Liebe ist die Frucht, an der man den Christen erkennen soll. Nur durch sie wird er überwinden.

B.

Digitized by Google

Die Veränderungen im Organismus der Arbeit

und

ihr Einfluß auf die socialen Zustände.

Organismus der Arbeit zum Zweck der materiellen Produktion.

Die Menschen *werden*, was sie *thun*. Wie von Einzelnen, so gilt das von Nationen. Die Formen und Richtungen ihrer Thätigkeit bezeichnen und entwickeln zugleich ihre Fähigkeiten und Neigungen. Aber unendlich verschieden nach den körperlichen, geistigen und sittlichen Anlagen der Nationen, nach den Einflüssen der äußeren Natur, wonach sich zunächst die Sphäre ihrer Wirksamkeit bemißt, so wie nach dem Grade der aus der Wechselwirkung ihrer inneren und äußeren Welt entsprungenen Kultur, ist die Art und Weise der Thätigkeiten sowohl in der Folgenreihe der Perioden jedes besonderen Volks, als in der Stufenreihe der gleichzeitig lebenden Völker. Dennoch läßt sich in dieser Mannichfaltigkeit eine Einheit und ein Zusammenhang, so wie ein *gesetzmäßiger* Fortgang deutlich gewahren, dessen Erkenntniß zur Würdigung der socialen Zustände für Gegenwart und Zukunft einen Maßstab und eine Richtschnur an die Hand gibt.

Dieses Gesetz des Fortgangs ist das der Zerlegung oder der sogenannten *Theilung der Arbeit*. Es kommt keineswegs *nur* im Gebiete der materiell producirenden Thätigkeiten zur Anwendung; sondern nicht weniger in dem der geistig schaffenden Kräfte, namentlich auch auf dem Gebiete der Politik. Richtiger wird man indeß von einer *Gliederung*, als nur von einer Theilung der Arbeit reden, weil jede weitere Entfaltung der producirenden Thätigkeiten neue Verbindungen derselben voraussetzt

Digitized by Google

und erzeugt, so daß mit der Einsicht in dieses Verhältniß die Idee eines fortschreitenden socialen Organismus der Arbeit in's Bewußtseyn tritt.

Das Land, das eine Nation bewohnt, mit seinem leiblichen Inhalte, ist der vom Nationalgeiste durchdrungene Nationalkörper, welche Beide, zu einem lebendigen Ganzen vereinigt, sich gegenseitig bedingen und bestimmen. Die Naturabhängigkeit des Nationalgeistes ist jedoch weit größer bei den roheren Völkern, als bei denen, welche im längeren Kampfe mit der äußeren Natur zum Vollgefühl jener Stärke gelangt sind, die das gesellige Wirken für gemeinsame Zwecke und die vielseitigere Ausbildung der früher schlummernden Anlagen und Fähigkeiten gewähren. Wie erst das Kind mit der Mutter vereinigt ist, wie es auch später, kaum noch mehr als ein Glied ihres Leibes, von ihrer Milch sich nährt, und nur allmählig zu jener Selbstständigkeit heranreift, wo es gleich herrschend und beherrscht, zugleich gebend und empfangend, in freier Liebe ihr angehört: so ringen sich die Völker von ihrer Mutter Erde in verschiedenen Graden los, indem sie das engere Band, das sie mit ihr verknüpfte, ohne es zu zerreißen, in feinere und weiter reichende Fäden ausspinnen. Nach dem Grade dieser Abhängigkeit und Freiheit gewahren wir niedere und höhere sociale Gestaltungen, nach vielfachen Abstufungen, aber in ununterbrochener Folge, so wie sich auch in der übrigen organischen Welt höhere an niedere Stufen anschließen.

Auf diesen niederen Stufen der Gesellschaft sind noch die Bedürfnisse einfach, aber zugleich die Mittel gering, die zu ihrer Befriedigung dienen. Ueberhaupt geht die Entwicklung der einen und der Anderen Hand in Hand; so daß sich wenigstens im Ganzen ein Gleichgewicht zwischen Beiden erhält, wenn gleich darin zeitweise Schwankungen und vorübergehende Mißverhältnisse zum Vorschein kommen. Und so finden wir hier wieder eine Analogie des Einzellebens und Völkerlebens. Entsprechen doch im Allgemeinen auch die Kräfte des Knaben, des Jünglings und des Manns den Trieben und Neigungen, die ihn in den verschiedenen Perioden seines Lebens beseelen, und gilt doch auch für ganze Völker das Wort des Dichters: „Es wächst der Mensch mit seinen Zwecken." In den ersten Anfängen der Gesellschaft ist noch der Einzelne Alles in Allem für die Erreichung dieser

Digitized by Google

Zwecke. Jede Familie, durch fremden Beistand wenig gefördert, schafft sich selbst Wohnung, Nahrung und Kleidung. Nur die große Scheidung, welche die Natur selbst gemacht hat, weist das Weib mit der Ernährung der Kinder zugleich auf ihre Ueberwachung und vorzugsweise auf die häuslichen Geschäfte an, die einen geringeren Aufwand an Kraft, oder doch weniger Unternehmungsgeist fordern. Diese noch unentwickelte Vermischung der Thätigkeiten in denselben Personen oder Familien, bringt nur rohe Arbeit zu Stande. Denn noch werden keine speciellen Fähigkeiten und Fertigkeiten in besonderem Grade ausgebildet, während in der Uebung verschiedener Leibeskräfte und in der Schärfung aller Sinnesorgane eine gewisse allgemeinere Körperbildung gefördert wird. Eine solche Industrie, die mit großem Aufwande von Zeit und Anstrengung höchst Unvollkommenes leistet, ist das Resultat der Handarbeit im eigentlichsten und engsten Sinne. Denn auf dieser Kulturstufe ist die Hand fast das einzige und ausschließliche Werkzeug des Menschen, womit er auf noch sehr unmittelbare Weise in die umgebende Natur eingreift. Die Betrachtung der Waffen, der häuslichen Geräthe und Kleidung der Urbewohner Polynesiens, Amerikas, der meisten Negervölker und selbst der Nomaden des mittleren Asiens, gibt einen deutlichen Begriff dieser Art von Gewerbfleiß. Wohl mögen manche besondere Erzeugnisse solcher Völker, wie etwa die Kanoes, oder die künstlichen Binsengeflechte einiger südindischen Stämme, unser Erstaunen erregen. Aber wir bewundern darin nur ihre relative Kunstfertigkeit im Verhältnisse zu den unvollkommenen Werkzeugen, die ihnen zu Gebot stehen, die Geschicklichkeit und Fingerfertigkeit ihrer Hände und vielleicht den Fleiß und die Ausdauer, womit sie einer noch spröden Natur das Nothdürftige mühsam abzuringen wissen.

Bei allen Völkern, wo solche Zustände sich finden, ist zugleich eine einseitige Erwerbsthätigkeit vorherrschend und zumeist durch die Beschaffenheit ihres Landes bestimmt. Wo unwirthbare Strecken an Meeren und Strömen herziehen, und hauptsächlich nur die Gewässer die Mittel der Ernährung darbieten, sehen wir eine dünne Bevölkerung der Fischerei sich zuwenden. Wo waldige Gegenden eine mehr oder minder beträchtliche Menge von Wild herbergen, suchen andere Stämme in der Jagd ihre Nahrung; oder

Digitized by Google

sie folgen der Einladung der Natur selbst zum nomadischen Hirtenleben, wo ausgedehnte Weiden und Steppen eine wandernde Viehzucht möglich machen. Die Fischerei und Jagd, wie das Einsammeln der wildwachsenden Früchte des Waldes und Feldes, sind nur ein Aufsuchen und Auffinden roher Naturprodukte; die nomadische Viehzucht ist nur eine Bewahrung und Bewachung solcher Naturprodukte, um sie zu jeder Zeit sich aneignen zu können. Wenn aber etwa der Kirgise in Fett, Fleisch, Milch, Knochen und Sehnen seiner Thiere die Mittel für Dach und Kleid, für Speise, Trank und Bewaffnung findet; so sehen wir, wie gerade die einseitige Erwerbsthätigkeit des Volksstamms in den einzelnen Familien auf eine mannichfachere Verarbeitung und Benutzung des Erworbenen hinführt.

Die ausschließliche Sorge für Erhaltung des physischen Daseyns nimmt zugleich alle geistige Kraft in Anspruch. Es ist also noch keine Rede vom Interesse der intellectuellen Bildung um ihrer selbst willen und von keinen besonderen Klassen oder Ständen der Gesellschaft, welche die Arbeit des Denkens vorzugsweise zu ihrem Berufe machen. Und wie noch jede Familie sehr verschiedene Zweige der materiellen Produktion auf unvollkommene Weise in sich vereinigt; so ist auch noch alle leibliche und geistige Thätigkeit ineinander verschlungen. Dieß tritt selbst in den Sprachen dieser Völker hervor. Sie sind dürftig, wie das ganze Daseyn dürftig ist, das sich in ihnen abspiegelt; sie haben namentlich keine besondere Bezeichnungen für die mehrerlei Funktionen, die feineren Formen und Verzweigungen des Denkens und Empfindens. Die Worte für die äußeren Gegenstände müssen unmittelbar auch zur Bezeichnung der Erscheinungen des inneren Lebens dienen; darum haben alle rohere Völker eine mündliche Bilder- und Hieroglyphensprache, ehe diese noch zur schriftlichen wird und werden kann.

Endlich zeigt sich derselbe Mangel an Entfaltung in den politischen Zuständen. Für die Entwicklung eines öffentlichen Rechts und für Handhabung einer öffentlichen Gewalt hat der unvollkommene sociale Körper noch keine mannichfachere Gliederung der Organe und Funktionen aufzuweisen. In der einförmigen Lebensweise der roheren Völker bildet sich ein einförmiges, zugleich religiöses, sittliches und rechtliches Herkommen, von dem abzuweichen

Digitized by Google

selbst ihre Häuptlinge nicht wagen dürfen. Noch hat es keinem Chan der Kirgischen, keinem Scheich der Araber gelingen können, ihre Stämme von der Ausübung der Blutrache abzuhalten, wofür sie höchst empfänglich sind, oder ihnen die Neigung für Raubzüge zu benehmen. Ein solches Herkommen beherrscht mit unveränderter Strenge alle socialen Verhältnisse, weil der Gehalt des gesellschaftlichen Lebens selbst nur wenig veränderlich ist; oder weil es noch an der freien Selbstbestimmung fehlt, die berechnend und erwägend in die Zukunft blickt und sich mit den wechselnden Zuständen in zeitige Harmonie zu setzen weiß. Es gibt darum noch keine eigentliche Gesetzgebung, welche voraussichtig die möglichen Verhältnisse und Beziehungen der Gesellschaft in's Auge faßt und mit Bewußtseyn ihren ordnenden Vorschriften unterwirft. Gleichwenig ist von einer Trennung der öffentlichen Gewalten die Rede. Von seltenen Ausnahmen abgesehen, sind die Häuptlinge zugleich Regenten und Oberpriester, Anführer im Kriege, wie Richter und Verwalter im Frieden. Immer läßt sich jedoch nicht verkennen, daß schon bei den bisher betrachteten Volksstämmen sehr mannichfache Grade der Kultur zum Vorschein kommen, und daß große gesellschaftliche Unterschiede bestehen, vom thierischen Papua an bis zum nordamerikanischen Irokesen mit seiner halb spartanischen Erziehung und Lebensweise. Versetzen wir uns aber in die Mitte des Lebens dieser Stämme, wie wir überhaupt thun müssen, wenn wir die Unterschiede ganzer Perioden oder Völkerklassen begreifen wollen, so treten gleichwohl die bezeichneten charakteristischen Aehnlichkeiten ihrer gesellschaftlichen Verhältnisse deutlich hervor.

Damit im Gegensatze erkennen wir eine zweite und höhere Stufe bei den Nationen, die bei festen Wohnsitzen den Landbau zu ihrem hauptsächlichsten Erwerbszweige gemacht haben. Die reicheren Erzeugnisse des Bodens führen zu einer vielseitigeren Benutzung und Verarbeitung derselben, so wie zu einem gegenseitigen Austausche der einen gegen die anderen. Der Ackerbau ruft also mehr und mehr den Gewerbsfleiß und Handel in's Leben; während die überwiegend vorherrschenden Erwerbsweisen der roheren Völker, Fischerei, Jagd und Viehzucht, nicht gerade verschwinden, sondern nur mehr zurücktreten und mit den neuen Berufszweigen in neue Verhältnisse kommen. Die ganze Produktion wird also mannichfaltiger und, den wechselnden Gelüsten und

Digitized by Google

Bedürfnissen gegenüber, können und wollen sich die einzelnen Familien nicht mehr mit allen Arten des Erwerbs gleichmäßig befassen. Man lernt die ersten Vortheile einer größeren Theilung der Arbeit kennen. Die ganze Masse der materiell producirenden Bevölkerung theilt sich in eine ackerbauende, industrielle und kommerzielle, mit weiteren Abtheilungen nach den Unterarten der Erwerbsthätigkeit. Auf *speciellere* Gegenstände hingewiesen, wird fortan die Arbeit rationell betrieben. Die Instrumente derselben vermehren und vervollkommnen sich. Im Kampfe mit der äußeren Natur zum Zwecke der Produktion hört das rohe Handgemenge auf. Mit den Erfindungen seines Geistes, mit Pflug und Spaten, mit Säge und Meisel, tritt ihr der Mensch besser gewaffnet und gerüstet entgegen. Seine Arbeit ist jetzt schon in höherem Grade durch seine geistige Thätigkeit *vermittelt* und indem seine Hand das künstlicher gebildete Werkzeug führt, greift sie weniger unmittelbar in die Außenwelt ein. Die Periode der Handarbeit im strengeren Sinne verschwindet und geht allmählig in die des *Handwerks* über, das den Begriff des *Werkzeugs* in sich faßt. Eine solche handwerksmäßige Thätigkeit in der Führung *bestimmter* Werkzeuge übt und bildet den Körper nur in *bestimmten* Richtungen aus. Im Vergleiche mit den wild lebenden Völkern ist darum die körperliche Entwicklung unserer Bauern und Handwerker eine einseitige, wenn auch in dieser besonderen Richtung eine vollkommnere. Die Thätigkeit des Handwerkers ist indeß noch von der Art, daß *derselbe* Arbeiter dem Rohstoffe durch eine Reihe *verschiedener* Funktionen die zum Gebrauch erforderliche Vollendung gibt. Es ist also erst nur eine Gliederung der producirenden Thätigkeiten nach *größeren* Abstufungen vorhanden, ohne daß schon die Arbeit in ihre einzelnen Elemente zerlegt und vertheilt wird. Diese verschiedenen Funktionen, woraus alle handwerksmäßige Thätigkeit besteht, wiederholen sich aber fort und fort; sie werden erst durch Gewohnheit und Uebung zur sicheren Fertigkeit. Wie also die Arbeiter und Handwerker verschiedener Art, nach Maßgabe ihrer ähnlichen Verrichtungen und Interessen, in besondere Stände und Klassen, Zünfte und Korporationen sich abgliedern; so bildet sich zugleich in Mitte dieser Abtheilungen eine gewohnheitsmäßige Ueberlieferung von Brauch und Recht, von Handwerksvortheilen und Fertigkeiten. Und durch solche Ueberlieferung pflanzt sich leicht

Digitized by Google

der Beruf von ſelbſt von Geſchlecht zu Geſchlecht fort, ſo daß eine Erblichkeit deſſelben entſteht, zuweilen nur als faktiſche Regel, welche Ausnahmen zuläßt, zuweilen dem Rechte nach, wovon eine Scheidung der bürgerlichen Geſellſchaft in ein eigentliches Kaſtenweſen die Folge iſt. Alle die beſonderen Kaſten, Stände, Zünfte oder Korporationen haben nun ihre beſondere Geſchichte, worin ſie eigenthümlichen Standesgeiſt und Standesehre entwickeln, die aber auch gewiſſen Einſeitigkeiten und Vorurtheilen Entſtehung und Nahrung geben.

An den geregelten Betrieb von Ackerbau, Gewerben und Handel knüpft ſich ein anderer hochwichtiger Fortſchritt. Erſt die geordnete und planmäßige Berufsthätigkeit für materielle Produktion macht ein allmähliges Aufhäufen von Kapitalien, alſo von geſammelten Gütern, möglich. Dadurch werden Einzelne in ihren ökonomiſchen Verhältniſſen ſicher geſtellt und der ausſchließlichen Sorge für die Befriedigung der leiblichen Bedürfniſſe überhoben. Sie werden dadurch in eine Lage verſetzt, worin ſie ſich vorzugsweiſe geiſtigen Arbeiten widmen können; und ſo tritt nun der große Gegenſatz aller menſchlichen Thätigkeit, der Gegenſatz einer überwiegend materiellen und überwiegend intellectuellen Produktion, entſchieden hervor. Die erſte Sehnſucht zur Befriedigung geiſtiger Intereſſen iſt eine religiöſe. Sie entſpringt aus dem unvertilgbaren Triebe des Menſchen, ſein Verhältniß zur Gottheit zu erkennen und zu ordnen, über die Quelle alles Daſeyns, über ſeine eigene Zukunft, eine beſtimmte Anſchauung zu gewinnen. Zur Vermittlung dieſes Bedürfniſſes bilden ſich, mit vorherrſchendem Einfluſſe, beſondere Kaſten oder Klaſſen von Prieſtern; alſo *geiſtliche* Ariſtokratien, die in ihrem Urſprunge ſtets auch *geiſtig* ſind, ob ſie gleich gewöhnlich in ihrem Fortbeſtande die hartnäckigſten Feinde der intellectuellen Fortſchritte werden. Im Beginne dieſer geiſtlichen Herrſchaft ſind noch Mythologie und Geſchichte, Proſa und Poeſie, Theologie und Philoſophie, Moral, Politik und Rechtslehre vielfach ineinander verſchmolzen und verſchlungen. Erſt allmählig ſondert ſich die Arbeit des Denkens und künſtleriſchen Schaffens in einzelne Zweige, die aber lange noch von Prieſterthum und Dogma abhängig bleiben. In derſelben zweiten Periode der Entwicklung, im Gegenſatz mit den ſocialen Zuſtänden der Volksſtämme der unterſten Stufe, bildet ſich neben

Digitized by Google

dem bloßen Herkommen schon eine eigentliche Legislation aus. Aber religiöse und weltliche Gesetzgebung, Strafrecht und Civilrecht sind noch gemischt; und für die Anwendung der Gesetze ist die Idee einer Trennung der Justiz und Verwaltung noch lange nicht in dem Umfange, wie in den Staaten der Neuzeit, in's Daseyn getreten.

Suchen wir für diese allgemeineren Bemerkungen besondere Belege, so fehlt es daran um so weniger, als die eben bezeichnete Bildungsstufe von der ersten eigentlich historischen Zeit bis auf die neueste herabreicht, und in den Zuständen der meisten und zahlreichsten Nationen noch gegenwärtig zum Vorschein kommt. Vor Allem ist in Hindostan das Prinzip einer kastenmäßigen Scheidung der Arbeit und Gesellschaft noch jetzt in größter Strenge durchgeführt. Ueberhaupt scheint Vorderindien ein eigenthümlich abgeschlossenes Gebiet des socialen und religiösen Lebens zu umfassen; und gleichwohl müssen wir bei näherer Betrachtung anerkennen, daß es sich in die Reihe der gesellschaftlichen und politischen Organisationen als ganz natürliches Verbindungsglied einfügt. Zwar hängt das Kastenwesen der Hindus mit ihrem religiösen Glauben innigst zusammen und hat erst durch diesen seine Weihe und Stabilität erhalten. Aber selbst die Entstehung eines solchen Glaubens setzt eine besondere Stufe sowohl der materiellen als intellektuellen Kultur voraus. Der Boden, worin die Bramalehre von einem erblichen Kastenunterschiede erst Wurzel fassen konnte, ist nun gerade jener Zustand der Entwicklung, worin man zwar die Vortheile einer Theilung der Arbeit erkennt und diese praktisch festzuhalten sucht, aber noch nicht gelernt hat, zur Erreichung größerer Resultate mit geringerem Aufwande von menschlicher Kraft, die verschiedenen Zweige der Thätigkeit unter sich und mit den durch Maschinen wirkenden Naturkräften in Verbindung zu setzen. In solchem Zustande mußten sich die Hindus bei Entstehung ihres Kastenwesens befinden und darin befinden sie sich noch jetzt, denn auch jetzt noch gründet sich ihre Arbeit auf gewohnheitsmäßig erworbene Fertigkeiten in der Handhabung sehr einfacher und unvollkommener Werkzeuge. Diese Fertigkeiten wurden nur durch lange Uebung von Jugend auf gewonnen. Um so eher gingen sie von Eltern auf Kinder über und so erzeugte sich das Kastenwesen, indem die Erblichkeit der Berufsarten, die nach der natürlichen

Digitized by Google

Lage der Dinge faktisch als Regel vorkam, durch Religion und Gesetz zu Pflicht und Recht erhoben wurde. Dieselbe Theilung der Berufsarten zeigte sich in der Scheidung der materiellen und geistigen Thätigkeiten, und rief, als Vertreter der letzteren, die besondere Kaste der dem Haupte Bramas entsprungenen Bramanen hervor. Wie aber der jugendlich unerfahrene Schüler zur unbedingten Verehrung seines Lehrers und zur blinden Hingebung an ihn leicht geneigt ist: so werden ganze Völker, die sich erst aus der Rohheit hervorarbeiten und vom erwachenden Bedürfnisse der Erkenntniß plötzlich und lebhaft durchdrungen fühlen, in unbedingter Unterwürfigkeit unter die Macht des Geistes und unter den Einfluß Derjenigen sich beugen, die sich als Vertreter und Vollstrecker dieser Geistesmacht geltend zu machen wissen. So konnte sich im höchsten Grade ein despotisches Uebergewicht der Bramanen ausbilden. Zur Erhaltung desselben wurde derjenigen Kaste, welche die größte Verehrung in Anspruch nahm, nach einigen Mittelkasten und zahlreichen Unterabtheilungen eine andere gegenüber gestellt, deren Erbtheil die tiefste Verachtung war. Mit der Priesterkaste wurde also zugleich eine Kaste der Tschudras und eine Masse verworfener Parias geschaffen; wie denn überhaupt, wo verschiedene Stände sich stufenweise übereinanderordnen, die untersten Klassen als die niedrigsten Sprossen der gesellschaftlichen Leiter dienen, welche fort und fort in den Staub getreten sind, damit sich die anderen Stände in der einmal errungenen Höhe behaupten. An die Spitze alles geistigen Lebens ihrer Nation gestellt, wurden die Bramanen die gleichzeitigen Lehrer und Pfleger von Religion, Wissenschaft und Kunst, welche darum selbst noch auf das innigste miteinander verbunden erscheinen. Dieß zeigt sich namentlich im indischen Epos, das zugleich Dogmenlehre und philosophisches Lehrgedicht, Mythologie und Staatsgeschichte ist; so wie im Charakter ihrer gigantischen Baukunst und Sculptur, welche, durchaus an religiöse Ueberlieferungen gebunden, die versteinerten Dogmenlehren der Priester sind. Auch sind die Bramanen die ausschließlichen Kenner und Bewahrer des Corpus juris der Hindus, der in den zwölf Büchern Menu's, des Gründers des menschlichen Geschlechts, enthaltenen Gesetze und Verordnungen. Sie sind zugleich die Gelehrten und höchsten Beamten der indischen Fürsten, und nach dem Gesetz sollte stets ein Bramane des Königs

Digitized by Google

vertrautester Rathgeber seyn. So herrschten sie durch die Könige und dienten darum auch dem Despotismus der letzteren zur Stütze. Nach ihrer Lehre, wie nach derjenigen der altägyptischen Priester, soll die Kaste der Bramanen und die der Kschetryas oder Krieger, woraus die Könige stammen, stets einig seyn, weil keine der andern entbehren könne; zugleich aber sollen die Fürsten, da sie, dem Arme des Brama entsprossen, von minder edler Abkunft sind, vor dem Ansehen und der Macht der Priester sich beugen. Diese merkwürdigen socialen und politischen Zustände Hindostans waren um so dauernder, als das von Meeren und schwer übersteiglichen Gebirgen begränzte Land wohl lange genug, um sich in seinem Gewohnheitsleben festzustellen, außer jeder wesentlich störenden Berührung mit den Nachbarvölkern geblieben ist, und als seine Bewohner, bei dem natürlichen Reichthume ihres Gebiets, nur wenig Anlaß fanden, am Weltverkehr aktiven Antheil zu nehmen. Zu solchen natürlichen Schranken fügte die Gesetzgebung künstliche Hindernisse, indem jeder Verkehr mit dem Auslande erschwert und unter Anderem verfügt war, daß kein Hindu den heiligen Indusstrom überschreiten solle, um zu den mohammedanischen Völkern zu reisen. In ähnlicher, zugleich natürlicher und politischer Abgeschlossenheit befand sich Altägypten, das auch in seinen gesellschaftlichen Verhältnissen, im ganzen Charakter seiner materiellen, intellektuellen und ästhetischen Kultur, Hindostan so auffallend nahe stand. Wenn aber diese Absonderung von Land und Volk zur Ausbildung des Kastenwesens in seiner grellsten Erscheinung mitgewirkt hat, so läßt sich doch behaupten, daß alle Völker, die sich zu höherer Civilisation erheben, im Verlaufe ihrer Kulturgeschichte eine Zeit haben, wo die intellektuelle Thätigkeit neben der materiellen eine besondere und besonders bevorzugte Stellung erringt, während sich zugleich die materielle Produktion in verschiedene Zweige bestimmter abgliedert; und daß in derselben Periode der sociale Stoff für die mögliche Entstehung eines erblichen Kastenwesens gegeben ist, welches wirklich entsteht, sobald eigenthümlich begünstigende Umstände hinzutreten.

In den großen asiatischen Reichen, in China und Japan, zeigt sich eine ähnliche Theilung der Arbeit, so wie eine genaue Gliederung der Gesellschaft nach Ständen, Klassen und zunftartigen Korporationen, mit scharfen Abmarkungen von Rechten und

Digitized by Google

Vorrechten. Doch besteht hier dem Gesetz nach kein erbliches Kastenwesen, wie überhaupt nicht bei den Völkern, wo die jeden Kastenunterschied verwerfende Buddhalehre vorherrscht. Wissenschaft und Kunst sind auch hier von den religiösen Ueberlieferungen wesentlich abhängig. Namentlich stützt und beschränkt sich alle Pflege der chinesischen Wissenschaft auf die Kenntniß der für heilig geachteten klassischen Literatur. In diesem Sinne ist das Reich selbst ein Gelehrtenstaat, und die ganze Beamtenhierarchie ein Gelehrtenstand, eine gegliederte Reihe von Schulmeistern und Schülern, die stets sich wiederholenden Prüfungen und einer eigentlichen Schulzucht unterworfen sind, für deren Aufrechthaltung selbst der Bambu nicht fehlt. In Japan dagegen, wo sich die früher in ganz Ostasien herrschenden lehnsartigen Einrichtungen erhalten haben, tritt mehr das militärisch feudale Element hervor. Die Chinesen halten an uralten Grundgesetzen und Staatseinrichtungen fest. Alle ihre Anordnungen und Gesetze, die noch weiter erlassen werden, sind durch ganz specielle Umstände und Verhältnisse veranlaßt, und tragen hienach den Charakter bloßer Polizeiverordnungen an sich. Auch enthalten sie neben den dispositiven Bestimmungen stets moralische Belehrungen — gleichsam väterliche Ermahnungen und Abmahnungen, ganz im Einklange mit der den ganzen Staat beherrschenden patriarchalisch despotischen Gewalt. Endlich setzen diese Verfügungen regelmäßig gewisse Ahndungen gegen den Uebertreter fest, und kaum wird irgend eine Anordnung getroffen, die nicht verbietend wäre und zugleich eine Strafbestimmung enthielte. Das ganze Gebiet der Gesetzgebung ist also ein ungetheiltes, ohne sich noch, wie in den höheren Organismen des Völkerlebens, in peinliche, bürgerliche und polizeiliche genauer abzuscheiden. Nicht weniger ist in der durch besonders grausame Strafbestimmungen bekannten Legislation des japanischen Reichs das kriminalistische und polizeiliche Element überwiegend. Was sodann die Verwaltung betrifft, so ist im Allgemeinen zu bemerken, daß die Verfassungen sehr verschieden seyn können und sehr verschieden sind, ohne daß die Formen der obersten Verwaltung sehr wesentlich von einander abweichen, weil die natürlichen Hauptzwecke und Richtungen der Administration überall dieselben bleiben. So hat das chinesische Reich sein höchstes Tribunal und seine verschiedenen Ministerien, die sich denen des Innern,

Digitized by Google

der Justiz, des Kriegs und der Finanzen in den Staaten Europas gar wohl an die Seite setzen lassen. Mit nicht wesentlich verschiedener Einrichtung steht in Japan eine Art Staatsrath von fünf ordentlichen und eben so viel außerordentlichen Mitgliedern an der Spitze der Verwaltung. Für die Administration der Provinzen ist im chinesischen Reiche die bürgerliche und militärische streng geschieden, während noch Justiz und Polizei miteinander verbunden sind. Endlich ist, wie in allen despotischen Staaten, die höchste weltliche und geistliche Gewalt in der Person des fast göttlich verehrten Kaisers vereinigt. Er ist der Oberpriester aller in seinem Reiche herrschenden Religionen, so daß er über jeder einzelnen steht, während er selbst gewissen Formen des Volksglaubens auf das strengste unterworfen bleibt. Eine ähnliche Verbindung von weltlicher und kirchlicher Gewalt findet sich in Japan. Zwar haben schon im zwölften Jahrhundert die Oberfeldherren der japanischen Truppen, ähnlich wie die Haushofmeister des fränkischen Reichs, ihre Würde erblich gemacht und der Regierung sich bemächtigt, so daß jetzt der weltliche Kaiser (Kubo, Seogrun) das faktische Oberhaupt des Staats ist. Allein er führt die Regierung noch jetzt im Namen des in seinem Palaste gefangenen und streng verschlossen gehaltenen geistlichen Oberhaupts (Dairi, Kinrey), und die patriarchalisch geistliche Autorität des Letzteren ist hienach zum Mittel und Werkzeuge in der Hand des Kubo geworden.

Auf dem mohammedanischen Staatengebiete ist binnen nicht sehr langen Perioden ein eroberndes Volk dem andern gefolgt, indem die Ueberwinder bald zu Ueberwundenen wurden. Unter fortwährenden Erschütterungen und Schwankungen hatten die Elemente der Gesellschaft keine Zeit, um sich, wie in den hinterasiatischen Staaten, in scharf ausgeprägten Formen zu krystallisiren. Wenn hienach der Unterschied der Stände nach der Arbeit weniger ausgebildet ist, so steht doch der Organismus dieser Arbeit in allen größeren mohammedanischen Staaten gleichfalls auf jener Stufe, die wir als die des handwerksmäßigen Betriebs bezeichnet haben. Auch sind die einzelnen Gewerbe, wenigstens in den größeren Städten des Orients, zunftmäßig und nicht selten zugleich räumlich, durch Anweisung besonderer Quartiere, von einander geschieden. Wissenschaft und Kunst stehen durchweg unter dem Einflusse der Religion und religiöser Vorurtheile. Namentlich tritt der Koran,

Digitized by Google

wie bei den Juden das mosaische Gesetz, einer freieren Entwicklung der Künste hemmend entgegen, indem er menschliche Abbildungen verbietet und die Maler für die Seelen ihrer Bilder verantwortlich macht. Dieser Koran, die Quelle und Basis aller Gesetzgebung, enthält neben seinen religiösen Vorschriften eine Menge von Strafgesetzen, bürgerlichen und Ceremonialgesetzen, Vorschriften über das Betragen u. dgl. Darum vereinigt auch das Staatsoberhaupt die höchste weltliche und geistliche Gewalt. So wie die Gesetzgebung in ungetheilter Mischung eine religiöse und weltliche ist, so hängt zugleich die Justizverfassung mit der geistlich hierarchischen auf das engste zusammen. Hiernach steht im türkischen Reiche der Mufti, als Scheich-ul-islam oder als der Alte des Islams, nicht bloß unter dem Chalifen an der Spitze des Kirchenstaats, sondern er ist zugleich der Vorstand und das Oberhaupt der ganzen Justizverwaltung und aller Gerichte, ob er gleich selbst keine richterliche Gewalt hat, sondern sein gewöhnliches Geschäft in Auslegung der Gesetze besteht. Ebenso gehören die acht Mollahs oder Oberrichter im Reiche, der Obermollah und andere Justizbeamte, dem geistlichen Corps der Ulemas an. Die sehr kursorische Justiz vertritt zugleich die Stelle der Polizei, so daß diese beiden Zweige der Administration vielfach ineinanderfließen. Selbst die Trennung der Civil- und Militärverwaltung in den Provinzen ist erst in der allerneuesten Zeit durchgesetzt worden, und nur die Organisation der obersten Verwaltungsbehörde, des Ministeriums, stimmte schon längere Zeit mit derjenigen in den christlich europäischen Staaten nahe überein.

Gehen wir in flüchtiger Betrachtung der Kulturzustände von den Despotieen des Orients auf die freien Staaten des alten Griechenlands und auf Rom über, so scheint ein solcher Uebergang kaum zu vermitteln. Allein bei allen Verschiedenheiten erscheint die Kluft schon dann minder groß, wenn wir beachten, wie der Gegensatz der Freien und Sklaven in diesen Republiken des Alterthums eine despotische Herrschaft des einen Bestandtheils der Bevölkerung über den anderen erzeugt hatte. Diese Trennung hatte zugleich einen wichtigen Einfluß auf die Vertheilung der Arbeit, indem ein großer Theil der mechanischen und einförmig wiederkehrenden Beschäftigungen des gewöhnlichen Lebens der sklavischen Bevölkerung zufiel. Nur dadurch wurde es möglich, daß sich die

Digitized by Google

Freien eine Bildung aneignen und so viel Zeit gewinnen konnten, um als aktive Staatsbürger thätig zu seyn, und sämmtlich, wenn auch in verschiedenen Abstufungen, an den politischen Geschäften Theil zu nehmen. In Wahrheit hatte also die politische Freiheit der Griechen und Römer nur auf der Sklaverei geruht, und bei der damaligen Stufe der Organisation der Arbeit nur darauf ruhen können. Denn der Charakter ihrer materiellen Produktion war nicht wesentlich anders, als in den früher aufgeführten und noch jetzt bestehenden asiatischen Großstaaten. Darum finden wir schon in Griechenland gewisse zunftartige Korporationen der Arbeiter verschiedener Art, deren Organisation später den römischen Zünften zum Muster diente; so wie die Verfassung der römischen Kollegien in mancher Beziehung ein Vorbild für die germanische Zunftverfassung des Mittelalters geworden ist. Das eigentliche Manufakturwesen, so wie die große Fabrikation durch Maschinen, in dem Sinne, wie diese heutzutage betrieben wird, war dagegen den Griechen und Römern wesentlich unbekannt. Die beiden Völker hatten eine Periode der Priesterherrschaft, worin Staat, Wissenschaft und Kunst von dem Einflusse des Priesterstandes und feststehender religiöser Traditionen entschieden abhängig waren; wie sich dies namentlich in den ersten Anfängen der hellenischen Kunst deutlich offenbart. Auch später, als die Priester nicht mehr die Beherrscher des Staats waren, blieben sie doch Staatsbeamte; und alles religiöse und politische Leben, wie auch Wissenschaft, Poesie und bildende Künste, waren nahe verbunden und verschmolzen. Namentlich theilten sich die Staatswissenschaften und Staatsfunktionen noch keineswegs in solche specielle Fächer und Berufszweige ab, wie in der neuesten Zeit. Selbst der Scharfsinn des römischen Rechtsvolkes, wie dessen Corpus juris nach Inhalt und Form bestätigt, hatte noch die Zerlegung des Rechts in seine Hauptzweige nicht streng durchgeführt. Auch sehen wir bei Griechen und Römern dieselben Individuen bald militärische, bald bürgerliche, bald priesterliche Staatsämter der verschiedensten Art bekleiden, in schnellem Wechsel, wie er nach unsern jetzigen Anforderungen an eine *specielle* Fachbildung schlechthin unmöglich ist. Eine gewisse *allgemeine* politische Bildung genügte also noch in weiterem Umfange für die Bedürfnisse des öffentlichen Lebens; und nur *weil* dies der Fall war, hätte die Idee einer allgemein gleichen staatsbürgerlichen

Digitized by Google

Berechtigung für die gesammte freie Population wenigstens zeitweise ins Leben treten können.

In allen Staaten Asiens und des Alterthums ist die weltliche und religiöse Gewalt aus einer und derselben Wurzel entsprossen; oder Beide haben sich doch bald identificirt und sind in eine Krone zusammengewachsen. Anders war der Bildungsgang für die Völker des Christenthums, einer Religion, die nicht von dieser Welt zu seyn behauptete. Darin liegt ein wesentlicher Grund für die Unterschiede in den beiden Hauptperioden der Weltgeschichte, im Leben der nicht christlichen und der christlichen Völkermassen. Schon im römischen Reiche hatte das Christenthum eine besondere Repräsentation und einen Mittelpunkt erhalten, der mit dem Einheitspunkte der weltlichen Gewalt nicht zusammenfiel. Als nun die germanischen Eroberer heranstürmten, traf das Element der weltlichen mit dem einer schon organisirten geistlichen Herrschaft zusammen; womit es sich gleichsam nur vertragsmäßig verband, ohne es doch in seiner Selbstständigkeit aufheben und in sich absorbiren zu können. So theilte sich die Gewalt zwischen zwei Hauptständen, den kriegerischen und grundherrlichen Fürsten und Adelsstande, und der gleichfalls mit Grund und Boden ausgestatteten Geistlichkeit. Beide erhielten ihre Vasallen in verschiedenen Abstufungen, und ihre Leibeigenen, welche zumeist die gemeinen und mechanischen Beschäftigungen des Landbaues verrichteten, dem die weltlichen und geistlichen Grundherren in höherer Instanz vorstanden. Nur da und dort erhielt sich ein freier und unabhängiger Bauernstand. Zwischen den beiden vorherrschenden Klassen wurden die Städte der Sitz für die Verarbeitung und den Vertrieb der landwirthschaftlichen Erzeugnisse, also für Gewerbe und Handel; und nach den verschiedenen Zweigen dieser industriellen und kommerziellen Thätigkeit gliederten sich ihre Bewohner in Zünfte. Während der Feudalanarchie und in der Zerstücklung des politischen Lebens wurden einzelne Städte zugleich mehr oder minder selbstständige Staaten. Hier bildete sich meistens eine besondere Klasse der Patricier, ein eigener Stand der Regierenden, dem aber die Zünfte oder ihre Vertreter gegenüberstanden, so daß die Regierenden in die oft feindselig sich begegnenden Korporationsinteressen vereinigend und vermittelnd einzugreifen hatten. In der weltlichen oder geistlichen Feudalmonarchie war es dagegen der angesehenste

Digitized by Google

weltliche oder geistliche Grundherr, dem diese Rolle des Vermittlers zwischen den selbstständig vertretenen und besonders berechtigten Ständen des Adels und Klerus anheimfiel. Diesen privilegirten Klassen stellte sich mit der zunehmenden Bedeutung der Städte ein Bürgerstand als ein dritter, und hie und da ein freier Bauernstand zur Seite. Die politische Gliederung nach Ständen entsprach also der Theilung der Arbeit für Krieg und Frieden. Namentlich war die Geistlichkeit zugleich die Repräsentantin der geistigen Interessen. Selbst später, als auch die Wissenschaft mit ihren Fakultäten ihre besonderen vier Stände in sich abgegliedert hatte, blieben diese fortwährend und bis zum Schlusse des Mittelalters unter dem vorherrschenden Einflusse des Klerus. Ebenso enge schloß sich die Kunst der Kirche an, und blieb wenigstens eine freiwillige Dienerin der religiösen Interessen, selbst nachdem sie aus den Klostermauern, wo sie mit der Wissenschaft ihre erste Pflege gefunden, in das Leben hinausgetreten war, und sich gleichfalls ihre besonderen Korporationen und Schulen geschaffen hatte.

Diese einleitenden Betrachtungen haben vorläufig im Bildungsgange der socialen Verhältnisse auf einen Zusammenhang hingewiesen, wonach die Veränderungen im Betrieb der Arbeit zum Zwecke der materiellen Produktion zugleich Veränderungen in der intellektuellen und politischen Kultur nothwendig bedingen. Sie haben zugleich auf zwei Hauptperioden in der Entwicklung des Organismus der Arbeit aufmerksam gemacht, die sich, unter besonderer Berücksichtigung der materiellen Produktion, als die Perioden der eigentlichen Handarbeit und als die des handwerksmäßigen Betriebs der Arbeit bezeichnen lassen. Allein damit ist die Reihe der weiteren Evolutionen jenes Organismus, die zu neuen Entwicklungsstufen führen, noch nicht geschlossen. Die Letzteren beschränken sich indeß bis jetzt nur auf das europäisch-amerikanische Völkerleben und gehören ausschließlich der neuesten Zeit an.

Diese neueste Zeit beginnt mit dem Ende des Mittelalters, nachdem die Erfindung des Schießpulvers und die Entdeckung Amerikas den Gehalt und Umfang des äußeren Lebens, die Buchdruckerpresse und Reformation den Gehalt und Umfang des geistigen Lebens wesentlich verändert und erweitert hatten. Die Anwendung des Feuergewehrs hat die kleinen Feudalstaaten vollends gesprengt und der Entstehung größerer Staaten und

Digitized by Google

Staatenverbindungen Bahn gebrochen; die Presse hat, den beschränkteren Lokalansichten und Vorurtheilen gegenüber, weit herrschende Meinungen und damit die Macht einer sogenannten öffentlichen Meinung ins Leben gerufen. So waren Feuerwaffe und Presse die ersten Maschinen, welche, im Großen angewendet, die gesellschaftlichen Verhältnisse umgestaltet und namentlich die sociale und politische Stellung der verschiedenen Stände von Grund aus verändert haben. Weitere neuere Erfindungen, mit entscheidendem Einflusse auf eine fortschreitende Entfaltung des Organismus der Arbeit, auf neue Zersetzungen und Verbindungen der producirenden Kräfte, haben sich daran angeknüpft; und merkwürdig ist, daß gerade die wichtigsten derselben mit dem Ausbruche der französischen Revolution, wie früher mit der Reformation, nahe zusammenfallen. Um nun den Verlauf und die Bedeutung dieser Entwicklungen deutlicher zu übersehen, haben wir zunächst den Gang einer gesetzmäßigen Bewegung in den drei Hauptzweigen der materiellen Produktion, der Landwirthschaft, der Industrie und des Handels, ins Auge zu fassen. Von einem zweifachen Gesichtspunkte aus sind dafür vor Allem die Veränderungen in der verhältnißmäßigen Vertheilung der Bevölkerung an diese verschiedenen Hauptzweige der Thätigkeit zu berücksichtigen; sodann aber auch diejenigen im Betrieb der Arbeit selbst, oder die Veränderungen im Verhältnisse der produktiven Menschenkräfte zu den der Produktion dienenden vorstandeslosen Naturkräften.

Alle Gegenstände der Urproduktion erhalten erst ihren Werth durch den Gebrauch, den die menschliche Thätigkeit davon zu machen weiß. Darum hängt der höhere oder geringere Werth aller Erzeugnisse aus Grund und Boden, mithin der Werth von Grund und Boden selbst, theils von der mehr oder minder mannichfaltigen und mehr oder minder zweckmäßigen Art der Benutzung, theils von ihrem Umfange ab. Wie nun Art und Grad der Benutzung durch die Stufe der industriellen Bildung bezeichnet werden, so bestimmt sich der Umfang derselben durch die Vertheilung der gewonnenen Güter unter eine größere oder kleinere Menschenmenge, also durch den Handel. Zunächst ist die Thätigkeit der ansässig gewordenen Völker wesentlich auf Bearbeitung ihres Bodens und auf einfachere Benutzung der ihm abgewonnenen Früchte gerichtet. Erst mit der stärkeren Zunahme

Digitized by Google

der Bevölkerung kann sich die Industrie auf höhere Stufen erheben, weil sich dann erst eine größere Menge den industriellen Beschäftigungen zuwendet, und nun zahlreichere Bedürfnisse und Neigungen für einen mannichfacheren Gebrauch der Urprodukte, so wie zahlreichere Talente für eine vielseitigere Verarbeitung derselben, zum Vorschein kommen. Vor Allem wird sich die Industrie zunächst auf Verarbeitung solcher Produkte richten, die sich ihr in unmittelbarer Nähe darbieten. Hiernach haben sich manche einzelne Gewerbszweige bei mehreren Völkern Asiens, ob ihnen gleich minder vollkommene Arbeitsmittel zu Gebot stehen, bis zu einem ziemlich hohen und mitunter zu einem sehr hohen Grade von Vollkommenheit entwickelt; wie etwa bei Chinesen und Japanern die Verarbeitung ihrer Porcellanerde und ihrer Seide, bei den Bewohnern von Kaschmir die Verarbeitung der feinen Wolle ihrer Schafe zu kostbaren Shawls; bei den asiatischen Türken die ihres Eisens zu trefflichen Waffen u. dgl. Aber nur bei den Völkern, die durch größere und mannichfachere Bedürfnisse, so wie durch einen regeren Unternehmungsgeist gespornt sind, finden wir eine Industrie, die sich nicht bloß auf die vielartigste Bereitung der Landesprodukte beschränkt, sondern überdies die Erzeugnisse fremder Zonen zusammenhäuft, um sie, unter Benutzung der heimischen produktiven Kräfte, zu eigenem und fremden Gebrauche zu verarbeiten. In denselben Staaten, wo sich mit der wachsenden Dichtigkeit der Bevölkerung die Landwirthschaft und wenigstens in einzelnen Zweigen zugleich der Gewerbsfleiß entwickelt, erzeugt die größere Masse und Vielartigkeit der Produkte auch einen lebhafteren Verkehr, vorerst und hauptsächlich im Inneren der einzelnen Staatengebiete. Dies gilt unter Anderem von den dicht bevölkerten asiatischen Reichen, wo schon dem inneren Verkehr in mancher Beziehung sehr bedeutende künstliche Mittel zu Gebot stehen. Dehnt sich doch der Kaiserkanal in China auf eine größere Strecke aus, als irgend ein Kanal oder Kanalsystem Europas oder Amerikas. Der auswärtige Handel dagegen, auf weitere Entfernungen und zwischen verschiedenen Staaten, ist in Asien und Afrika, außer einer nicht sehr weit reichenden Küstenschifffahrt, hauptsächlich Karawanenhandel, der sich also nur auf zusammenhängende Länderstrecken beschränkt. Und wie jener höhere Grad der Industrie, die sich die Produkte der fernsten Zonen aneignet,

Digitized by Google

wesentlich nur den europäisch-amerikanischen Nationen angehört: so knüpft sich auch nur an dieselben Nationen der eigentlich aktive Weltverkehr, dem für die fernsten Unternehmungen das Weltmeer als Straße dient; der alle Erzeugnisse der Länder an ihrer Quelle aufsucht; der auf die Bedürfnisse aller Nationen seine Spekulationen gründet; der überall neue Bedürfnisse zu erwecken sucht, um sie befriedigen zu können. So benutzen die Britten in ihren Flotten, Maschinen und Steinkohlen ebensowohl die Erzeugnisse ihres Erfindungsgeistes als ihres Bodens, um auf Tausende von Meilen her die Produkte von allen Ländern herbeizuschaffen und zu verarbeiten, welche verarbeitet zum Theil dahin zurückkehren, woher sie gekommen sind.* Insofern die höhere Entwicklung des Gewerbfleißes und Verkehrs die der Landwirthschaft voraussetzt, lassen sich Industrie und Handel als jüngere Zweige der Kultur betrachten. Aber sie sind zugleich Sprossen desselben Stamms, welche, einmal vorhanden, miteinander fortwachsen und sich gegenseitig zum weiteren Wachsthum Saft und Nahrung zuführen, so daß die ganze materielle Produktion als ein einziger, nach seinen Hauptbestandtheilen dreifach gegliederter Körper erscheint. Dies ist so wahr, daß wir in keinem Staate Gewerbfleiß und Handel blühen sehen, ohne daß zugleich die Landwirthschaft, im Verhältnisse zu Boden und Klima, eine entsprechende höhere Stufe erreicht hätte. Auch finden wir nirgends die drei Zweige der materiellen Produktion im Zustande einer höheren Entfaltung, ohne eine größere Dichtigkeit der Bevölkerung; also ohne die Koncentration einer intensiv stärkeren Masse produktiver Menschenkraft. Doch hängen die verschiedenen Zustände von diesem bloß quantitativen Verhältnisse so wenig ausschließlich ab, daß sie sich aus der relativen Größe der Population, selbst unter Berücksichtigung der Beschaffenheit des Bodens, des Klimas und der Begrenzung der Staaten, keineswegs vollständig erklären lassen. Wäre dies der

---

* Für jedes Pfund ostindischer Baumwolle, das in England zu Zeug verarbeitet und im Lande seines Ursprungs wieder verkauft wird, braucht es einen Zeitraum von etwa 4 Jahren und eine Reise von mehr als 1800 Meilen. Durch alle Verwandlungen und Ortsveränderungen hat es inzwischen wenigstens 160 Individuen beschäftigt, und seinen ursprünglichen Werth um 2000 % erhöht.

Digitized by Google

Fall, so müßten etwa China, Japan und Hindostan auf gleicher oder höherer Stufe der materiellen Kultur stehen, als Deutschland, Frankreich und England. Wenigstens fehlte es dort nicht an Zeit, um die den Zwecken der Produktion dienenden Kenntnisse und Fertigkeiten von Geschlecht zu Geschlecht zu überliefern, und die Erbschaft der Vorfahren mit wachsenden Kräften fort und fort zu bereichern. Allein wie die größere oder geringere Tüchtigkeit des Einzelnen nicht bloß durch Erziehung, äußere Lage und Schicksal, sondern zugleich durch eigenthümliche Anlage bedingt ist; so werden wir auch bei allen Versuchen, uns die abweichenden Bildungsstufen der Nationen zu erklären, auf eine genetische Verschiedenheit derselben, als auf ein nicht weiter zu zerlegendes Element ihrer Kulturgeschichte, zurückgewiesen.

Die Landwirthschaft ist an bestimmte und begrenzte Räume gewiesen. Hienach ist zugleich das Maß der menschlichen Kräfte bestimmt, die sich für Benutzung dieser Räume, zur Erzielung einer möglichst großen Masse landwirthschaftlicher Erzeugnisse, zweckmäßig verwenden lassen. Läßt sich doch die Produktion eines gewissen Bodens nicht fort und fort steigern, indem nur eine immer größere Menge an dessen Bearbeitung Theil nimmt. Die Industrie dagegen kann in engeren Räumen eine Fülle von Kräften zusammendrängen, um sodann ihre Erzeugnisse durch den Handel überallhin verbreiten zu lassen. Darum wird sich, wenn erst die Kultur des Bodens bis zu einem gewissen Grade gediehen ist, eine zunehmende Menge auf Gewerbfleiß und Handel werfen, so daß sich die industrielle und kommerzielle Bevölkerung in stärkerem Verhältnisse, als die landwirthschaftliche, vermehrt. Etwa in gleichem Maße hat sich bis jetzt die Zahl der Städte, oder doch die städtische Bevölkerung vor der ländlichen vergrößert. Hiezu wirken nun freilich noch besondere Ursachen mit. Dahin gehört für die Residenzen und Hauptstädte der Provinzen die fast überall zunehmende Centralisation der Verwaltung; so wie die Verminderung der Sterblichkeit durch bessernde Reformen der Gesundheitspolizei und der medizinischen Anstalten. Diese Reformen mußten besonders den größeren Städten zu gut kommen, wo die Aufforderungen dazu häufiger, und die Mittel zureichender waren; während überdieß jede Verbesserung ihren Einfluß alsbald auf eine größere Menge von Menschen äußerte. Allein gleichwohl beruht die stärkere

Digitized by Google

Vermehrung der städtischen Population weniger auf dem Ueberschusse der Geburten über die Todesfälle, als auf dem der Einwanderungen über die Auswanderungen, also auf der besonderen Anziehungskraft der Städte für die Gewerb und Handel treibenden Klassen.

Das Verhältniß der landwirthschaftlichen zur industriellen und kommerziellen, das der ländlichen zur städtischen Bevölkerung, ist in den meisten Staaten Europas sehr abweichend, etwa in demselben Grade, wie überhaupt ihre materielle Produktion auf verschiedenen Stufen steht. Im Durchschnitte ist diese Produktion am stärksten und hienach das Nationaleinkommen vergleichungsweise am größten, wo auch das Verhältniß der Gewerb und Handel treibenden Bevölkerung zur landwirthschaftlichen am beträchtlichsten ist. Selbst der Ackerbau wird hier in der Regel in höherer Blüthe stehen. Dieß erklärt sich aus dem organischen Verbande aller Produktion. Vermehren und vermannichfaltigen sich doch mit der Zunahme der industriellen und kommerziellen Klassen zugleich die Bedürfnisse und die Forderungen, die an die Landwirthschaft gerichtet werden; und suchen sich doch überall die Leistungen mit Bedarf und Verlangen in's Gleichgewicht zu stellen. Einige Notizen über die Vertheilung der Menschenkräfte an die Hauptzweige der Produktion in den größeren Staaten Europas mögen diesen Bemerkungen zum Belege dienen.

Abgesehen von einigen ganz speciellen Zweigen der Industrie, worauf die Regierung besondere Vorsorge und künstliche Pflege wendet, darf man behaupten, daß noch in Rußland die materielle Kultur am wenigsten entwickelt ist und es am wenigsten seyn kann, da es am spätesten in die Reihe der civilisirten und mit Bewußtseyn nach Civilisation strebenden Staaten eingetreten ist. Nach Bulgarin lebt hier nur $^1/_9$ der Bevölkerung in den Städten; und nach einem Berichte im Journal des Ministeriums des Innern betrug im Jahr 1833 die ackerbauende Klasse nicht weniger als 37,301,600 Individuen. Der Gewerb und Handel treibende Bürgerstand wurde zu 1,171,700 männlichen und selbstständigen Mitgliedern angegeben. Beachtet man indessen, daß er in den Jahren 1796, 1811 und 1816 nur je 507,000 — 621,000 und 835,000 Mitglieder zählte; und vergleicht man damit, die Bewegung der Gesammtbevölkerung, so finden wir die behauptete

Digitized by Google

Thatsache eines relativ stärkeren Wachsthums der industriellen und kommerziellen Klasse bestätigt. Aehnlich sind die Verhältnisse in Scandinavien, nicht sowohl wegen dessen späterer Theilnahme an einem belebenden geistigen Völkerverkehr und eines daraus entspringenden minder rationellen Betriebs der Arbeit, als aus Ungunst der äußeren Lage und des Klimas. Schweden insbesondere hatte im Jahr 1833, nach C. af Forsell's Statistik dieses Landes, nur 294,000 Städtebewohner, etwa $^7/_{69}$ der gesammten Bevölkerung; und von seinen 2,771,000 Einwohnern gehörten nicht ganz 67,000 dem Bürgerstande an. Etwas stärker und etwa wie 1:7 war dieses Verhältniß in Norwegen. Die landwirthschaftliche Bevölkerung Dänemarks ist etwa $^8/_{10}$; Spaniens mehr als $^7/_{10}$, des österreichischen Kaiserstaats beinahe $^7/_{10}$ der gesammten Population. Viel stärker ist schon die städtische, so wie die industrielle und kommerzielle Bevölkerung in Italien; letztere steigt z. B. im Kirchenstaate auf nahe $^1/_3$. Im Durchschnitte durch ganz Deutschland läßt sich die Einwohnerzahl der Städte auf etwa $^1/_5$ — $^1/_4$ anschlagen. Damit stimmt das Verhältniß der landwirthschaftlichen zur gewerblichen und Handel treibenden Bevölkerung mehr überein, da sich ein Theil der Gewerbe auf das Land verbreitet, während mit den städtischen Beschäftigungen häufig etwas Landbau verknüpft und Eines gegen das Andere wohl zu kompensiren ist. Bei einer geringeren städtischen Bevölkerung, als in England und Frankreich, hat doch Deutschland eine größere Zahl von Städten (2,393; nach anderen Angaben 2,433); so daß auch hierin die politische Geschichte und die politischen Verhältnisse des Landes, eigenthümliche Vortheile und Nachtheile erzeugend, deutlich sich ausdrücken. Dabei ist jedoch das Verhältniß in den einzelnen deutschen Staaten so verschieden, daß z. B. nach den Berechnungen von Bickes in Hannover, Schleßwig und Holstein, Bayern, Großherzogthum Hessen, Preußen und Sachsen von je 10,000 Einwohnern 1,353 – 1,731 – 1,810 – 2,520 – 2,555 und 3,164 in den Städten leben. Für Frankreich haben französische Statistiker das Verhältniß der städtischen zur ländlichen Bevölkerung auf 272:1000 berechnet. Die Rekrutirung des Heers ergab für die Jahre 1825—33, daß sich im Durchschnitte von je 1000 Rekruten 526 landwirthschaftlich beschäftigt hatten. Hiernach hätte im Jahr 1831, bei einer Bevölkerung

Digitized by Google

von 32,561,000, die Zahl der Urproducenten etwa 17,127,000 oder etwas über die Hälfte betragen. In Belgien wohnten im Jahr 1835 in den Städten etwas über 958,000, auf dem Lande etwas über 3,103,000 Einwohner. Obgleich in diesem Staate neben der Landwirthschaft auch die Industrie einen hohen Grad von Ausbildung erreicht hat, so ist doch der auswärtige Handel von geringerem Umfange als in Holland, wo zugleich die städtische Bevölkerung, über $\frac{1}{3}$ der ganzen Einwohnerzahl, beträchtlicher ist. Endlich war im Jahr 1834, nach Marshall's neuester Statistik, in Großbritannien die Klasse der Urproducenten nicht ganz $\frac{7}{17}$ der gesammten Population; die industrielle aber $\frac{5}{17}$ und die kommerzielle $\frac{2}{17}$; die weiteren $\frac{3}{17}$ bestanden aus den ideellproducirenden Klassen der Geistlichen, Aerzte und Juristen; sodann aus Seeleuten, Militärs, Rentiers und gebrechlichen Armen. Gerade das umgekehrte Verhältniß findet in Irland statt, wo sich im Jahr 1833 von 1,385,096 Familien nicht weniger als 884,339 mit Ackerbau und 249,359 mit Handel, Fabrikation und anderen Handarbeiten beschäftigten; während die übrigen 251,386 Familien in jenen beiden Klassen nicht begriffen waren. Zugleich hat Großbritannien eine sehr bedeutende städtische Bevölkerung; es zählt namentlich 70 Städte mit mehr als 15,000 Einwohnern, während das weit größere Frankreich nicht mehr als 61 hat. Nur bei den Städten unter 30,000 Einwohnern ist das Verhältniß günstiger für Frankreich, wie denn Aehnliches und in noch stärkerem Maße für Deutschland gilt.

Stellen wir noch diesen europäischen Staaten die vereinigten Staaten von Nordamerika zur Seite, so haben wir über diese sehr verschiedene Angaben. Nach einer Schätzung vom Jahr 1820 wurde daselbst der Ackerbau von etwas über 6,696,000 freien Bewohnern betrieben; Handel und Gewerbe aber von nur 894,000. Eine spätere Berechnung von Knapp schätzte die Zahl der Handwerker und Künstler gar nur auf $\frac{1}{25}$ der Gesammtbevölkerung; während eine amerikanische Zeitschrift diese Angabe zu widerlegen suchte und sie auf nicht weniger als $\frac{1}{4}$ anschlug. Die Zahl der Städte mit mehr als 5000 Einwohnern ist 46; im preußischen Staate dagegen, bei ungefähr gleicher Bevölkerung, nicht weniger als 87. Jene abweichenden Angaben sind aus der geringeren Sorgfalt zu erklären, die noch in Nordamerika auf die Sammlung

Digitized by Google

statistischer Thatsachen verwendet wird und in diesem jungen, bewegten und schwer übersehbaren Leben verwendet werden kann. Auch ist zu beachten, daß hier die politischen Unterschiede von Stadt und Land, wie sie lange in Europa festgehalten wurden, keine Wurzel gefaßt und darum die städtischen und ländlichen, die gewerblichen und landwirthschaftlichen Beschäftigungen vielfach sich gemischt haben, so daß in Nordamerika fast jeder Bauer auch Kaufmann und in manchen Beziehungen Gewerbsmann ist. Uebrigens ist bekannt, daß noch die landwirthschaftlichen Beschäftigungen in sehr hohem Grade überwiegen. Zugleich ist der Handel schon weit entfaltet. Er steht mit Rücksicht auf die Größe der Bevölkerung dem englischen am nächsten, ist aber als Aktivhandel hauptsächlich noch auf die Ausfuhr roher Naturprodukte beschränkt. Die Industrie dagegen ist verhältnißmäßig am wenigsten entwickelt. Zwar sehen wir diese in neuerer Zeit in rascherem und zum Theil in künstlich getriebenem Wachsthume. Im Allgemeinen aber muß Amerika selbst instinktmäßig den weisen Rath eines seiner größten Staatsmänner, Jefferson's befolgen, indem es seine Kräfte vorzugsweise auf die Urbarmachung eines unermeßlichen und reichen Bodens verwendet, dagegen so lange mit fremden Fabrikaten sich versieht, bis mit der größeren Dichtigkeit der Bevölkerung der Taglohn gesunken und die Arbeit wohlfeiler geworden ist. Abgesehen von dem viel lebhafteren Aufschwunge des inneren und äußeren Verkehrs, zeigen sich also hier ähnliche Zustände, wie im russischen Reiche. Diese Monarchie, wie jener demokratische Föderativkörper, sind werdende Staaten; und in dieser Periode des rascheren Wachsthums der Bevölkerung und aller produktiven Kräfte, werden sich stets auch in den socialen Verhältnissen manche Analogien nachweisen lassen.

Den obigen Angaben über hochwichtige Kulturverhältnisse mag noch eine von Balbi aufgestellte vergleichende Uebersicht der betreffenden Zustände in den europäischen Großstaaten beigefügt werden. Hiernach hat

Digitized by Google

Bevölkerung

	städtische	industrielle und kommerzielle	landwirthschaftliche
Großbritannien und Irland	über 0,50	über 0,45	0,43
Frankreich	0,33	0,36	0,44
Preußen	über 0,27	0,18	0,66
Oesterreich	beinahe 0,23	0,09 (?)	0,69
Rußland	etwas über 0,12	0,06	0,79

Diese Schätzung stimmt mit anderen nicht durchaus überein. So hat z. B. Bickes die städtische Bevölkerung von England und Wales auf nicht ganz 0,27 berechnet; die von Frankreich auf nicht ganz 0,23. Da es hiebei wesentlich darauf ankommt, wie weit man den Begriff von Stadt ausdehnt und in vielen Staaten eine Menge Ortschaften sich zu den Städten zählen, die anderswo nur als Dörfer gelten, so werden solche Berechnungen sehr von einander abweichen. Offenbar hat aber Bickes die städtische Bevölkerung von England und Wales, im Vergleiche zu anderen Staaten, zu gering geschätzt. Nach den Angaben der neuesten englischen Statistiker hat vielmehr dieser größte Handels- und Gewerbsstaat zugleich die relativ größte städtische Population, so daß ihm etwa nur Holland in dieser Beziehung an die Seite zu stellen ist. Was sodann nach Bickes das Verhältniß Frankreichs zu Preußen betrifft, so ist für jenes offenbar nur die Bevölkerung derjenigen Ortschaften zu Grunde gelegt, die 1500 und mehr Einwohner haben, während im preußischen Staate viele Ortschaften, die selbst weniger als 1000 Bewohner zählen, in der Reihe der Städte erscheinen. Ueberhaupt gilt für die Statistik selbst in höherem Maße, als für jede andere Wissenschaft, daß sie stets zu Täuschungen und irrigen Anschauungen verleitet, wenn sie nur einzelne Verhältnisse des öffentlichen Lebens mit Ziffern und Zahlen bezeichnen zu dürfen glaubt; und daß sie vielmehr, um auch im besonderen ein treues Bild zu geben, ihre Betrachtungen und Vergleichungen überallhin ausdehnen muß, damit sich ihre Angaben gegenseitig berichtigen und vervollständigen.

Im Hinblicke auf die bedeutenden Unterschiede in der relativen Größe der industriellen und kommerziellen Bevölkerung läßt sich die Frage aufwerfen, wie hoch diese steigen dürfe, ohne daß

Digitized by Google

ein Mißverhältniß eintritt, wodurch das Gemeinwohl müßte beeinträchtigt werden? Nach Balbi beträgt in den europäischen Großstaaten die nicht materiell producirende Bevölkerung, als Staatsbeamte, Aerzte, Geistliche, Lehrer u. s. w., zwischen 0,12 und 0,22. Nimmt man diese im Durchschnitte zu 0,2, also die materiell producirende Population zu 0,8 an; so fragt es sich noch, wie sich die Klasse der Urproducenten zu der Gewerb und Handel treibenden verhalten dürfe? Nun wird aber diese letztere Klasse das Maximum ihrer zweckmäßigen Größe so lange nicht übersteigen, als noch ihr verhältnißmäßiger Antheil an der Konsumtion ihrem Antheile an der Produktion entsprechend ist. Im Allgemeinen nimmt man an, daß der Werth der Urstoffe durch Verarbeitung um $^2/_3$ erhöht werden können. Dieß vorausgesetzt, ergibt eine ganz einfache Rechnung, daß die landwirthschaftliche Population der industriellen und kommerziellen gleich stehen und jede $^2/_5$ der ganzen Bevölkerung betragen dürfte, ohne daß von einem Mißverhältnisse die Rede seyn könnte. Andere Statistiker und Nationalökonomen setzen voraus, daß unter günstigen Verhältnissen für die Industrie die landwirthschaftliche Bevölkerung, mit Einschluß der Taglöhner, nicht weniger als $^1/_2$, aber nicht mehr als $^2/_3$ betragen dürfe. * Hiernach hätte England, nach der einen und anderen Annahme, das als wünschenswerth bezeichnete Verhältniß schon überschritten. Allein es fällt sogleich in die Augen, daß es durchaus unmöglich ist, dafür allgemein gültige Normen festzustellen. Schon jene beiden Voraussetzungen, hinsichtlich des Betrags der nicht materiell producirenden Bevölkerung, so wie hinsichtlich der möglichen Erhöhung des Werths der Urprodukte, sind höchst willkürlich. Aber selbst das Eine und Andere als richtig angenommen, würde das gefundene Verhältniß doch nur im Durchschnitte durch alle Staaten als angemessen gelten können. Denn geht man auf die Betrachtung der einzelnen Länder über, so hängt es wieder von tausend weiteren Umständen ab: vom Bestand der Urprodukte dieses besonderen Landes; vom Grade der industriellen Bildung und den Fähigkeiten seiner Bewohner; von den äußeren Mitteln der Industrie und des Handels u. s. w. Namentlich ist für die

* Unter Anderen: Mohl, ohne jedoch seine Ansicht näher zu begründen. Siehe Staatslexikon, Bd. II. S. 528.

Digitized by Google

konkrete Beurtheilung nicht außer Acht zu laſſen, daß ſich einzelne Staaten zum Geſammtgebiete der Völker verhalten können, wie ſich in einem beſonderen Staate einzelne größere Städte zu dem übrigen Lande und Volke verhalten; daß ſich alſo in manchen Staaten eine ſehr dichte Maſſe induſtrieller und kommerzieller Bevölkerung zuſammendrängen kann, ohne Nachtheil für das Gemeinwohl, wenn nur die induſtrielle Kultur kein erkünſteltes Erzeugniß, ſondern das Reſultat natürlich zuſammenwirkender Urſachen iſt. So darf man wohl England durch ſeine günſtige Handelslage, durch die Beſchaffenheit ſeine Urprodukte, durch den Charakter und die eigenthümlichen Anlagen ſeiner Bewohner vor anderen Staaten berufen halten, einer ſehr zahlreichen Gewerb und Handel treibenden Klaſſe Beſchäftigung zu geben; und man wird hier nur von einem Mißverhältniſſe reden, wenn man den Maßſtab allgemeiner aber im Beſonderen unpaſſender Normen anlegt. Ueberdieß beruhen großen Theils die beſſeren ökonomiſchen Verhältniſſe Großbritanniens, im Gegenſatz mit Irland, auf einer zweckmäßigeren Vertheilung der Menſchenkräfte an die drei Hauptzweige der Produktion und namentlich darauf, daß ſich dort keine überflüſſig große Menſchenmenge mit der Kultur des Bodens befaßt. Und ſo läßt ſich im beſonderen Hinblicke auf Großbritannien vielmehr behaupten, daß faſt überall auch im übrigen Europa noch eine ſehr beträchtliche Vermehrung der Gewerbe und Handel treibenden Klaſſe nicht bloß möglich, ſondern im Intereſſe der Geſammtproduktion zugleich wünſchenswerth iſt; daß alſo in dieſer Beziehung noch ſehr wichtige Veränderungen des Organismus der Arbeit ſtatt finden können, die zugleich als wahre Fortſchritte betrachtet werden müſſen.

Die von Balbi gegebene Ueberſicht umfaßte die fünf Großſtaaten unſers Welttheils, die zugleich ſehr verſchiedene Stufen der materiellen Kultur vertreten. Seine Angaben weichen mindeſtens nicht ſo weit von den früher mitgetheilten ab, um nicht auch darin eine weitere Beſtätigung der ſchon hervorgehobenen Thatſachen der Kulturgeſchichte zu finden. Es erhellt nämlich daraus, daß in den kultivirteren Staaten des Weſtens die verhältnißmäßige Vertheilung der Menſchenkraft an die drei Hauptzweige der Produktion eine ganz andere iſt, als in denen des ſlaviſchen Oſtens; daß ſich von Oſten gegen Weſten hin die induſtrielle und kommerzielle

Digitized by Google

Bevölkerung zugleich mit der städtischen und in stärkerem Maße als die landwirthschaftliche vergrößert hat. Diese letztere Thatsache findet weitere Belege, wenn wir beachten, wie z. B. in England während der letzten fünfzig Jahre, als die Industrie einen besonderen Aufschwung nahm, zugleich die städtische vor der ländlichen Population sehr bedeutend gestiegen ist. So hatte sich im Jahrzehend von 1821—31, bei einer Gesammtvermehrung von 15½%, die städtische Bevölkerung um 23½%, die der Landstädte und Dörfer nur um 7¾% vergrößert. In derselben Zeit war die Bevölkerung der vier nördlichen Grafschaften, die viel Bergbau aber auch viel Oeden haben, sodann der 18 Ackerbau treibenden, der 6 gemischten, der 6 Baumwolle verarbeitenden und der 5 Eisen verarbeitenden um je 13,5—11,4—11,3—19,3 und 20,4 Procent gestiegen. Von je tausend Personen in England waren noch im Jahr 1811: 352 mit Landbau beschäftigt, 444 mit Handel und Manufakturen und 204 mit anderen Arbeiten; im Jahr 1831 dagegen nur 282 mit Landbau, 520 mit Handel und Manufakturen und 298 auf sonstige Weise. * Ganz ähnliche Erscheinungen ließen sich in Frankreich, Preußen und anderen europäischen Staaten gewahren. Im preußischen Staate hatte sich in den 12 Jahren von 1819—31 die Gesammtbevölkerung um etwas über 17%, die städtischen aber um 18¹¹⁄₄₀% vergrößert. Gleichwohl wird dem achtsameren Beobachter nicht entgehen, daß wir in Beziehung auf die besonders starke Anziehungskraft der Städte einem Wendepunkte nahe stehen; und daß die größere Vermehrung ihrer Bevölkerung vor der ländlichen nicht mehr in demselben Maße wie früher statt haben wird. Letzteres kann nur in den ersten Perioden einer höheren Entwicklung der Industrie der Fall seyn, da man darauf bedacht seyn muß, die industriellen Anstalten an bedeutendere Orte zu verlegen, wo sich für Schutz und Hilfe zahlreichere Mittel vereinigt finden und wo man überdieß in unmittelbarer Nähe einen größeren Markt zum Absatz der gewerblichen Erzeugnisse hat. Auch die früheren politischen Unterschiede von Stadt und Land, so wie das Zunftwesen, Zunftbann und zunftartige Einrichtungen, die nur den Städten zu gut kamen, hatten zur fast ausschließlichen Verlegung der Gewerbe in diese letzteren mitgewirkt. Nachdem aber die Bande des Zunftwesens

* Porter: Progress of the nation etc. 1836.

Digitized by Google

entweder aufgelöst, oder doch sehr erweitert worden sind; nachdem also überall die verschiedenen Arten der Gewerbe mit unbeschränkter oder doch mit größerer Freiheit betrieben werden können; nachdem sich die Mittel der Kommunikation und des Transports so sehr vervollkommnet haben, daß es von geringer Bedeutung ist, nur auf den Absatz in der Nähe zu spekuliren — seitdem haben sich die Gewerbe in größerem Umfange auch auf dem Lande ausbreiten müssen. Um so mehr geschah dies, als die Naturkräfte, deren Benützung für den Betrieb der industriellen Unternehmungen nothwendig oder nützlich ist, sich überallhin zerstreut finden; und als sich in der Regel auf dem Lande wohlfeiler leben, darum wohlfeiler produciren läßt. Im Fortgange der materiellen Kultur wird dies noch in steigendem Maße geschehen. Schon jetzt sehen wir einzelne Staatsgebiete, wo die Erfahrung diese Erwartung rechtfertigt. Selbst in England hat in der allerneuesten Zeit die städtische Population nicht im gleich starken Maße, wie früher, zugenommen. Aehnliches war in Böhmen zu bemerken, wo sich ein Theil des Bauernstandes mehr und mehr mit verschiedenen Zweigen der Industrie beschäftigt; in einigen Theilen Schlesiens, in den industriellen Kantonen der Schweiz ꝛc.

Läßt sich im Allgemeinen bemerken, daß die materielle Kultur überhaupt in dem Maße steigt, als sich eine relativ größere Masse der Bevölkerung den industriellen und kommerziellen Beschäftigungen zuwendet; so gilt dies immer nur von solchen größeren Staaten, welche für eine vielseitigere Produktion die äußeren Bedingungen der Möglichkeit in sich vereinigen. So wird sich von dem kleinen Dänemark, das durch die Natur selbst auf Ackerbau, Fischerei und Handel hauptsächlich angewiesen ist, keineswegs behaupten lassen, daß es auf einer niedrigen Stufe der materiellen Kultur stehe, weil nur ein sehr kleiner Theil seiner Bevölkerung mit Industrie sich befaßt. Mit demselben Rechte dürfte man dies von den Ackerbau treibenden Grafschaften in England, im Gegensatze zu den Manufakturbezirken behaupten. Solche kleinere Staatsgebiete sind nur besondere Glieder in der politischen Wesenkette; und es gilt vom Körper des Staats, was von dem des Menschen gilt, daß sich nicht jedes einzelne Glied nach allen Richtungen gleichmäßig bewegen und wirksam äußern kann. Ebenso wenig wird man nur in der Größe der industriellen Bevölkerung einen

Digitized by Google

Höhemesser für den Standpunkt der materiellen Kultur suchen dürfen. So werden etwa im Kirchenstaate tausend Industrielle schwerlich so viel und so mancherlei produciren, als in England, weil nicht bloß die Fähigkeiten und Fertigkeiten, so wie der Eifer und Bedarf der Arbeit verschieden sind, sondern weil auch da und dort sehr verschiedene äußere Mittel dem Betrieb der Industrie zu Gebot stehen. Die Vertheilung der Bevölkerung an die drei Hauptzweige der Produktion und das Verhältniß ihrer verschiedenen Bestandtheile zu einander ist also nur ein Moment, um danach für den Organismus der Arbeit im Staate die Stufe seiner Entwicklung mit bemessen zu können. Zur vollen Einsicht in diesen Gegenstand ist aber noch erforderlich, für Ackerbau, Industrie und Handel zugleich das Verhältniß der produktiven Menschenkräfte zu den verstandeslosen Naturkräften in's Auge zu fassen.

Bei den Völkern des östlichen und südlichen Asiens, bei Chinesen, Japanern und Hindus, wird schon die Urproduktion, besonders der eigentliche Landbau, mit Fleiß und Sorgfalt betrieben. Doch sind daselbst noch bei weitem nicht alle Mittel im Gebrauch, die in Europa der Landwirthschaft zu Gebot stehen. Der Ackerbau, wie der Bergbau, hat hier die höchste Stufe der Ausbildung erreicht und von Europa aus haben sich die landwirthschaftlichen Erfahrungen und Kenntnisse, so wie alle äußeren Hilfsmittel zur besseren und zweckmäßigeren Benutzung des Bodens, über einen großen Theil von Amerika und einen Theil Australiens verbreitet. Allein selbst in den europäischen Staaten steht noch die Landwirthschaft in allen Beziehungen auf sehr verschiedenen Stufen der Ausbildung.

Im ganzen Osten unsers Welttheils finden wir, bei einer noch dünnen Bevölkerung und einer theilweisen Gliederung ihres landwirthschaftlichen Theils in freie Grundherren und in Leibeigene, eine Vertheilung des Bodens unter eine verhältnißmäßig kleine Zahl von Eigenthümern. Wo aber nur eine geringere Masse produktiver Menschenkraft, die sich über weite Räume zerstreut, dem Landbau zu Gebot steht, ist er schon dadurch gezwungen, sich auf eine einfach herkömmliche Weise, die einen möglichst geringen Aufwand von Zeit und Thätigkeit erfordert, zu beschränken. In jenen dünner bevölkerten, nach großen Massen von Grundeigenthum vertheilten Ländern hat darum die Landwirthschaft noch den

Digitized by Google

Charakter der größeren Einförmigkeit. Weite Strecken, wenn sie nicht als sorglos behandelte Weiden einer halb nomadischen Viehzucht dienen, werden mit denselben Fruchtarten bestellt, und jene zahlreichen Nebenzweige der Agrikultur, deren Pflege größere Arbeit auf kleinem Raume, beträchtlichere Kapitalien, erhöhte Sorgfalt, Einsicht und Umsicht erfordert, wie etwa künstlicher Wiesen- und Futterbau, oder die Kultur verschiedener Fabrikgewächse, Gartenbau, Obstzucht u. dgl., sind noch kaum oder nicht in demselben Maße entwickelt. Zwar ist Rußland derjenige Staat, der das meiste Getreide in das Ausland ausführt, wie Großbritannien dessen am meisten empfängt, und beide Länder sind hienach die zwei Hauptregulatoren des europäischen Getreidemarktes. So führte Rußland im Jahre 1830 für mehr als 65 Millionen fr. Franken, Getreide aus, während im Jahre 1829 der preußische Staat, obgleich fast zwei Drittel seiner Bevölkerung ackerbauend sind, nur 450,000 Quarters, im Werthe von etwa 24 Millionen Franken an das Ausland abgeben konnte. Allein vergleichen wir in Preußen und Rußland die beiden Faktoren der Landwirthschaft, Kulturland und ackerbauende Bevölkerung, mit der Gesammtmasse der Erzeugnisse, die zur Konsumtion im Inlande dient und zur Ausfuhr übrig bleibt, so stellt sich schon hiernach das Verhältniß sehr zu Gunsten des preußischen Staats, da hier die relative Produktion weit beträchtlicher und sonach der Betrieb der Landwirthschaft im Ganzen rationeller und zweckmäßiger erscheint. Noch auffallender ist das Verhältniß zwischen Rußland und Großbritannien, wie dafür einige spätere Notizen zum Belege dienen werden.

Von Osten gegen die Mitte und den Westen Europas tritt im Allgemeinen eine größere Mannigfaltigkeit in der landwirthschaftlichen Kultur hervor; also auch mehr Gliederung und Theilung in der landwirthschaftlichen Arbeit. Zugleich ist hier die Leibeigenschaft verschwunden, während die größere Freiheit des Grundeigenthums eine größere Vertheilung desselben zur Folge hat. Diese Vertheilung ist bereits in einigen Gegenden des südlichen und westlichen Deutschlands, noch mehr in einigen Departementen Frankreichs zu einer Zerstückelung geworden, die für die landwirthschaftliche Produktion Gefahr drohend wird. In Frankreich hatten sich, nach einem von Villèle 1826 in der Pairskammer producirten Dokumente, in den zehn Jahren von 1815—25

die Antheile am Grundeigenthum (cotes), die mehr als 1000, 500 und 100 Fr. Abgaben zahlen, um ⅓, ¼ und ⅕ vermehrt; so wie diejenigen, die weniger als 20 Fr. entrichten, um ⅐. Von 1815 — 33 war die Zahl der Grundsteuerpflichtigen um $\frac{1}{12}$ gestiegen, so daß die 49 Millionen Hectaren steuerbaren und produktiven Landes, die Frankreich umfaßt, in beinahe 11 Millionen Cotes getheilt waren, die in mehr als 123 Millionen Parcellen zerfielen. Hiernach hatte im Durchschnitt jede Cote 12 Parcellen und eine Parcelle nicht mehr als 40 Ares. Also nicht bloß die Zahl der Eigenthümer ist außerordentlich groß, sondern jeder besitzt nur zerstreute, oft durch weite Räume getrennte Stückchen. Allein selbst diese ministerielle Schätzung gibt nur Durchschnittszahlen, und um das hie und da schon vorhandene Uebermaß der Zerstücklung kennen zu lernen, muß man besondere Gegenden Frankreichs, dafür namentlich die Verkaufsanzeigen von Grundeigenthum, ins Auge fassen. So durchschneidet z. B. die Eisenbahn von St. Germain, in einer Länge von nur drei Lieues, nicht weniger als 1502 Parcellen die 998 Eigenthümer gehörten. Für die Anlage dieser Bahn hatte man also mit nahe 1000 Besitzern unterhandeln und Verträge schließen müssen. In der Banlieue von Paris, in der Gemeinde Argenteuil, zerfallen 1550 Hektaren in fast 39,000 Parcellen, wovon über 8000 noch lange keine Are betragen und zum Theil nicht mehr als 5 Centimes reines Einkommen abwerfen, was ein Kapital von 1 bis $1\frac{1}{2}$ Fr. voraussetzt. Aber nicht bloß bei Paris, auch in anderen Theilen Frankreichs, wie im Departement du Var, an der Grenze von Piemont, ist die Zerstückelung so groß, daß der für die Municipalwahlen erforderliche Census bis auf 15 Centimes herabgeht, was einem Einkommen von 2 Fr. und einem Kapital von 60 bis 80 entspricht. Ueberhaupt ist der mittlere Municipalcensus in den meisten Gemeinden unter 500 Einwohnern nicht mehr als 2 Fr. 75 C. Nach großen Massen vertheilt sich dagegen der Boden noch in einigen Gegenden Italiens, wie in einem Theile des Kirchenstaats, in Sardinien, Sicilien u. s. w.; und besonders in Spanien. In diesem letzteren Staate sind drei Viertel des Grundeigenthums, mit

* Eine Hektare = 100 Ares = 10,000 Quadratmetres = $2\frac{1}{2}$ englischen Acres oder Magdeburger Morgen.

Digitized by Google

Einschluß desjenigen vom Staat und Kirche, in Majorate getheilt, die zwar auf fünferlei Weise vererblich, aber sämmtlich unveräußerlich und untheilbar sind. Die Gesammtzahl der Grundeigenthümer daselbst wurde im Jahr 1830 nur auf 364 — 365,000 berechnet. Endlich befindet sich Großbritannien in eigenthümlicher, aber für die landwirthschaftliche Gesammtproduktion sehr günstiger Lage. Institutionen und Erbrecht, Brauch und Herkommen haben hier das Grundeigenthum in nicht sehr vielen Händen vereinigt und festgehalten. Während Frankreich etwa 11 Millionen Grundbesitzer zählt, war der gesammte Boden Großbritanniens im Jahr 1821 unter etwa 50,000 Eigenthümern und 250,000 Pächtern vertheilt. Diese letztere Zahl stieg bis zum Jahr 1834 nur auf 250,800, während in allen anderen Klassen der Bevölkerung eine vielfach stärkere Zunahme statt hatte. In Frankreich dagegen hatte sich von 1815—32 die Zahl der Grundeigenthümer um nicht weniger als 731,000 vermehrt. Wir sehen also, wie in Großbritannien die Verhältnisse des Grundbesitzes höchst stabil, in Frankreich aber einer schnellen Veränderung und Bewegung unterworfen sind.

Es ist überhaupt merkwürdig, wie bis jetzt alle politischen, religiösen und industriellen Revolutionen in Frankreich zu immer größerer Vertheilung des Bodens und der Kultur geführt, in England dagegen das große Privateigenthum begünstigt haben. In Großbritannien wurde dieses durch die Eroberung zu Ende des eilften Jahrhunderts gegründet; es wuchs im sechzehnten durch die Einziehung der Güter des Klerus, und im Anfange des achtzehnten durch die Vertheilung der Gemeindegüter. Die Revolution von 1688 hatte die Macht in die Hände der Aristokratie gegeben, und, wie die Grundeigenthümer, so bildeten fortan die Pächter eine Unterart von Aristokratie. Hiernach trat die große Kultur an die Stelle der kleinen: die kleineren Pachtgüter verschwanden; die Getreidefelder wurden in Wiesen verwandelt, und die Familien, die sie bebaut und erst in vollem Eigenthum, dann in einer Art Erbpacht gehabt, sahen sich endlich in die Stellung von Taglöhnern versetzt. Eben dadurch wurden diese mehr und mehr auf Industrie und Handel gewiesen. In Frankreich dagegen herrschte schon die kleine Kultur vor, als noch das Land in großen Massen vertheilt war, und jedes Dorf seinen Seigneur hatte. Aber selbst

Digitized by Google

das Grundeigenthum hatte sich schon lange vor der Revolution zerstückelt; denn die französische Aristokratie verschwendete ihr Vermögen in dem Maße, als sie an Macht verlor. Dagegen kämpften vergebens die Feudalgesetze an, so daß schon Arthur Young, auf seiner Reise durch Frankreich einige Jahre vor der Umwälzung, über die allzu große Theilung des Bodens klagte. Als sodann die Güter des Adels und Klerus dem dritten Stande zufielen, ging die Zerstücklung bis auf die neueste Zeit noch viel rascher von statten. Bei dem ersten Verkaufe der Emigrantengüter zerfällte man diese in 452,000 Stücke, ein jedes in einem Durchschnittswerthe von 3000 Fr.; jetzt bilden sie vielleicht 4 oder 5 Millionen Parcellen. Auch die Majorate unter Napoleon, die Substitutionen unter Karl X, thaten keinen Einhalt; so wenig als die theilweise Wiedereinsetzung der Emigranten und die Verwendung eines großen Theils der ihnen bewilligten Entschädigungssumme auf neuen großen Gütererwerb. Worin liegt der Grund dieser Erscheinung? In Frankreich hat sich die alte Gesellschaft schon vor der Revolution aufzulösen begonnen; die Revolution selbst hat diese Bewegung nur beschleunigt und noch war die Zeit allzu kurz, als daß sich die in beständiger Gährung gehaltenen Elemente wieder zu zweckmäßig geordneter Thätigkeit hätten durchdringen und verbinden können. Alles ist in Theile gegangen. Nicht bloß der Boden und die Kapitalien sind mehr zerstückelt, als in England; sondern im Zusammenhange damit sind zugleich die Einsichten, die zur Besorgung größerer Wirthschaften oder für größere industrielle Unternehmungen erfordert werden, seltener in denselben Personen vereinigt. In England, im Lande der großen Kapitalien, finden sich leicht auch Käufer für größere Güter von 3 bis 6000 Acres; so daß man, will man in Frankreich ein großes Besitzthum im Ganzen verkaufen, in England Käufer sucht und den Verkauf in englischen Blättern anzeigt. Der französische Bauer ist sparsam. Aber da er den Staatsrenten nicht traut, weil der Staat schon bankerott gemacht hat, noch den Sparkassen, weil sie ihre Fonds dem Staatsschatze leihen, noch den industriellen Unternehmungen, weil sie manchen Wechselfällen unterworfen sind und er ihre Bedeutung nicht zu würdigen weiß, so traut er nur auf Grund und Boden, und sucht Grundstücke zu erwerben. Diese wahre Leidenschaft der französischen Bauern gibt denn zu gewinnreichen

Digitized by Google

Spekulationen Anlaß, indem erst die großen Domänen, dann auch die Grundstücke von mittlerer Größe angekauft und in Parcellen wieder verkauft werden. Noch jetzt ist beim Volke diesen Spekulanten verschiedener Art der Name „schwarze Bande" geblieben. In Folge dieser Konkurrenz unter den Bauern wird in manchen Departements der Preis des Feldes so hoch getrieben, daß es oft nur 1 Procent Ertrag vom Kaufschillinge abwirft. Selbst wo Industrie und Handel mehr gedeihen, sucht die städtische Bürgerschaft ihre Ersparnisse meistens in Feld zu verwandeln und sich mit kleinen Summen in kleinen Parcellen anzukaufen. Ein Kaufmann hält sich für reich, wenn er 15 bis 20, ein Bauer, wenn er 8 bis 10 Stücke von je einem halben Morgen besitzt. Auch bei Erbschaften fordert jeder Theilnehmende meistens seinen Antheil an jedem Stücke Feld. Wer dagegen von einem kleinen Besitzthume aus dieses vergrößern will, stößt auf vielfache Schwierigkeiten. Aber selbst die noch übrig gebliebenen größeren Besitzthümer werden einer zerstückelten Kultur unterworfen und in kleinen Parcellen verpachtet. Denn die Bauern, die nicht Eigenthümer werden können, wollen wenigstens als Pächter besitzen und bieten mehr, als die größeren Pächter; während die Eigenthümer wenig darauf sehen, ob ihr Boden sich verbessert oder verschlechtert und welche Garantien ihnen geboten werden. Die Notäre, deren Geschäfte sich dadurch vermehren, begünstigen diese Verpachtungsart; und so gibt es sogar noch weniger große Pachtungen, als großes Grundeigenthum. Dem Allem ist in England zum Theil schon durch Gesetz und Herkommen, noch mehr aber durch den Besitz größerer Kapitalien vorgebeugt, wodurch eine umsichtige und dauernd vortheilhafte Benutzung des Grundvermögens von Seiten der Eigenthümer möglich wird. In Irland dagegen, das noch immer als erobertes Land ausgebeutet wird, und wo sich noch kein zahlreicherer Mittelstand gebildet hat, der für die Uebernahme größerer Landwirthschaften geeignet wäre, ist zum Nachtheile des Volkes ebenso sehr das System der kleineren Pachtungen, als in Großbritannien das der größeren, herkömmlich. In den fünf Regionen, in die sich England in volkswirthschaftlicher Beziehung abtheilen läßt, kommen hiernach auf je hundert größere Landgüter, auf welche Gesinde gehalten wird, nur je 75, 48, 62, 64 und 124 kleinere Landgüter ohne Knechte, die bloß von den Familien der

Digitized by Google

Pächter und von zeitweise gemietheten Taglöhnern bestellt werden. Auch finden wir, daß rechtliche Verhältnisse, die anderswo von sehr nachtheiligem Einflusse sind, wie das System der willkürlich aufkündbaren Pachtungen, hier keineswegs die Nachtheile erzeugen, die man erwarten sollte. So hebt namentlich die „Edinburgh Review" gegen eine Bemerkung in Raumer's „Briefen über England" hervor, daß von diesem System der nach Willkür aufkündbaren Pachtungen (tenancy at will)' zwar in Irland das Elend der Farmers zum Theil herrühre, daß aber in England gerade ein Theil des bestkultivirten Landes, mit den wohlhabensten Farmers, in der Art ausgestellt sey, daß diese, gleich den armseligen irischen Hüttenbewohnern, von Jahr zu Jahr auf dem Gute sitzen. Andererseits finden die längsten Pachtverträge gerade in den am meisten zurückgebliebenen Bezirken statt. Der Grund davon liegt zum Theil darin, weil in England die rechtlichen Verhältnisse, obgleich mehr durch Gewohnheit als durch Gesetz und Vertrag geregelt, gleichwohl nicht schwankend und unsicher sind. Noch größer, als in Frankreich, ist die Vertheilung von Grund und Boden in Belgien, wo im Jahre 1834 945,659 Grundeigenthümer über 6,576,000 Parcellen besaßen. Im Durchschnitte hat man berechnet, daß auf jeden Grundeigenthümer in Belgien nur 3,5, in Frankreich 4,82, in den vereinigten brittischen Königreichen aber nicht weniger als 40 Hektaren kommen. *

Jedes Stück Boden, das einer gemeinschaftlichen Kultur unterworfen ist, läßt sich einer Maschine vergleichen, die von einer landbauenden Familie, mit ihrem etwaigen Gesinde und ihren temporären Gehülfen, in mehr oder minder zweckmäßige Thätigkeit gesetzt wird. Aber die maschinenartig wirkenden Naturkräfte, oder die einzelnen Güterstücke, sind qualitativ unendlich verschieden, theils nach dem natürlichen Unterschiede von Boden und Klima, also gleichsam nach dem Urstoffe, woraus die Maschine besteht; theils nach ihrer Vervollkommnung durch menschliche Industrie, oder nach der Verwendung beträchtlicher oder minder beträchtlicher Kapitalien auf Grund und Boden; theils endlich nach der größeren

* Zu vergl. Marshal a. a. O. Etat et tendance de la propriété en France; rev. des deux mondes t. 8me. Ducpétiaux. Statist. comparée de la Belgique etc. etc.; rev. du progrès, 2te 1839, u. a. A.

Digitized by Google

oder geringeren Abnutzung der Maschine, also nach der größeren oder geringeren Erschöpfung des Bodens durch vorgängige Produktion. Alle die verschiedenen Momente, die bei der eigentlichen Fabrikation durch Maschinen zu beachten sind, finden also auch in der Landwirthschaft analoge Berücksichtigung. Wie aber dort die wichtigsten Unterschiede durch die besonderen Zwecke der Fabrikation bedingt sind; so hat nicht weniger die Landwirthschaft, nach ihren speciellen Kulturzwecken gleichsam ihre besonderen Hauptarten von Maschinen, die ein sehr verschiedenes Verhältniß der Menschenkraft zur Naturkraft erfordern, da z. B. dieselbe Fläche, die zu Weinbau oder Gartenbau bestimmt ist, weit größere Arbeit in Anspruch nimmt, als etwa die Benutzung von Weiden, Wäldern u. dgl.

Fassen wir nun zunächst diese wichtigsten Unterschiede ins Auge, so finden wir, daß im europäischen Rußland von der gesammten Oberfläche etwa 0,36 zu Getreidebau bestimmt, und 0,54 mit Waldungen bedeckt sind. In der österreichischen Monarchie nehmen Feld- und Wiesenbau nicht ganz $^2/_3$, die Waldungen über $^1/_3$ ein. Für Skandinavien, Dänemark ohne Island, Spanien, Portugal und Schweiz fallen dem Ackerlande, Wiesen und Weiden je 0,04 — 0,86 — 0,71 — 0,76 und 0,43 zu; den Waldungen je 0,95 — 0,05 — 0,25 — 0,20 und 0,53. Schweden insbesondere hat bei einem Areal von 3868,[16] schwedischen Quadratmeilen nur 79,[2] Ackerland; 167,[51] Wiesen und Koppelweiden; 3123,[39] Wald, Berge und unbebautes Feld; 497,[97] Landseen und Sümpfe, so daß der kultivirte Getreideboden nur $^1/_{50}$ beträgt. Nimmt man sodann alles Kulturland zu 1,000 an, so haben, nach den Berechnungen von Malchus und einigen weiteren Schätzungen:

	Ackerland.	Wiesen.	Weiden.	Garten.	Weinberge.	Waldung
Großbritannien .	410	590		—	—	—*
Holland . . .	285	536		113	—	66
Frankreich . . .	585	89	90	18	51	166

* Nach neuern etwas abweichenden Berechnungen haben die vereinigten brittischen Königreiche auf je 100 Hektaren 35 Ackerland, 35 Wiesen, 4 Waldung und 26 unbebaut. In Frankreich ist dieses Verhältniß wie 51 : 9 : 13 : 27; in Belgien wie 52 : 16 : 19 : 13.

Digitized by Google

	Ackerland.	Wiesen.	Weiden.	Garten.	Weinberge.	Waldung.
Preußen . . .	480	229	—	—	5	289
Bayern . . .	454	131	94	—	18	302
Baden	378	97	44	—	21	459
Würtemberg . .	459	130	46	18	16	331
Kurhessen . . .	419	140		106	—	334
Dasselbe nach alten Schätzungen .	445	148	—	112 *	—	294
Großherz. Hessen	508	122	11	1	12	346
Nassau . . .	394	111	66	4	9	415

Schon dieser allgemeine Ueberblick deutet auf wesentliche Verschiedenheiten in der Verwendung von Grund und Boden, die sich keineswegs durchweg aus bloß klimatischen und physischen Verhältnissen erklären. Sie sind vielmehr großen Theils eine Folge der höheren oder geringeren Sorgfalt und Intelligenz, die sich da und dort der Landwirthschaft zuwenden. Namentlich ist zu bemerken, daß in den minder kultivirten östlichen und nördlichen Staaten zwar bedeutende Strecken der Viehzucht zugewiesen sind, daß aber diese noch in halbnomadischer Weise auf wenig kultivirten Weiden und Steppen betrieben wird. Darum tritt noch die Viehzucht in geringerem Maße mit dem Ackerbau in gegenseitig unterstützende Verbindung, und beide Produktionszweige erscheinen noch von einander abgesondert. In ähnlicher Lage ist Spanien, wo eine wandernde Schafzucht besonders begünstigt und unter schützende, den Ackerbau beeinträchtigende, Monopole gestellt ist; während in der Schweiz und den übrigen Alpenländern die Beschaffenheit des Bodens zu einer eigenthümlichen Alpenwirthschaft führt, und zu einem Verhältnisse des Ackerlandes zum Futterlande, wie es in den Flachländern und Hügelländern nicht zum Vorschein kommt. In den anderen Staaten der Mitte und des Westens, ist dagegen die Viehzucht schon ziemlich durchweg in ein solches Verhältniß zum Ackerbau gesetzt, daß sie für diesen ein Vehikel ist; und daß weit mehr, als im Osten, die Kräfte und Erzeugnisse der Hausthiere dem Menschen zur Ersparung von Arbeit und dem Boden zur Besserung dienen. Aber auch in den besser bebauten Staaten ist das Kulturland in sehr abweichendem Verhältnisse theils dem

* Darunter viele Grasgärten, auch eingezäunte Weiden.

Digitized by Google

Feldbau, theils der Viehzucht bestimmt. Wenn z. B. die Futterländereien in Frankreich etwa $^1/_{11}$ dieses Kulturlandes umfassen, betragen sie in Holland über $^1/_2$ und in Großbritannien und Irland, selbst nach dem geringsten Anschlage, über $^1/_3$. Großbritannien steht aber nebst Flandern und einigen Theilen Deutschlands auf der höchsten Stufe landwirthschaftlicher Kultur, und gerade hier ist das Verhältniß der künstlichen Wiesen- und Futterländereien zu dem für Getreide bestimmten Boden weit stärker, als fast in allen anderen Ländern Europas. In dem Maße nun, wie sich die mit dem Feldbau kombinirte Viehzucht im Prozesse der landwirthschaftlichen Produktion gesteigert hat, ist die menschliche Arbeit nicht bloß theilweise ersetzt, sondern auch die Gesammtkraft, die den Boden in produktiver Thätigkeit erhält, gesteigert worden. So ist, nach Ch. Dupin's freilich etwas oberflächlichem Anschlage, die in Großbritannien auf den Ackerbau verwendete Menschenkraft gleich derjenigen von 2,132,000, in Frankreich aber von 8,406,037 Männern in der besten Kraft ihres Alters; während sich die Bodenflächen hier und dort etwa wie 42 : 100 verhalten. Allein die geringere Menschenkraft in Großbritannien wird durch die größere der Hausthiere, die hauptsächlich dem Ackerbaue dienen, weit mehr als ersetzt. Für Frankreich hat Dupin diese Thierkraft derjenigen von nahe 31 Millionen Menschen gleich geschätzt, oder sie etwa auf das Vierfache, für Großbritannien aber auf das Eilffache der im Ackerbau thätigen Menschenkraft berechnet. Ganz anders sind dagegen die Verhältnisse in Irland, das nach dem Parlamentsbericht über den Zustand der ärmeren Klassen dieses Landes vom April 1836, nicht weniger als 1,131,715 Ackerleute zählte, während Großbritannien im Jahre 1831 ihrer nur 1,055,982 hatte. Gleichwohl besteht hier das bebaute Land aus etwa 34,250,000, in Irland aber nur aus 14,600,000 Acres, so daß auf ein gleich großes Stück Land dort nur 2, und in Irland 5 Arbeiter kommen. Dieß ist denn mit ein Grund, daß in Irland die Zahl der Arbeiterfamilien, die oft 30 Wochen lang im Jahre unbeschäftigt sind, nicht weniger als 585,000 beträgt, und daß gegen 2,385,000 Menschen in großem Elende leben.

Auch die Beschaffenheit der dem Ackerbau dienenden leblosen Werkzeuge muß hier in weitere Berücksichtigung kommen, denn auch in dieser Beziehung ergibt eine Vergleichung der

Digitized by Google

verschiedenen Perioden und Völker sehr wichtige Abstufungen. Wurde doch in Großbritannien während des neunten Jahrhunderts das Feld noch mit Pflügen von so roher Arbeit bestellt, daß ein solcher Pflug von acht Ochsen gezogen werden mußte, und daß damit täglich nicht mehr, als ein halber Morgen Feldes bearbeitet werden konnte. Gerade in der neuesten Zeit haben zahlreiche Erfindungen die Werkzeuge der Landwirthschaft in hohem Grade vervollkommnet. Während noch in vielen südlichen Gegenden Europas das Getreide ausgetreten und in andern Staaten durch Menschen ausgedroschen wird, wendet man schon hie und da, namentlich in England, neue Dreschmaschinen an, wobei der Körnerverlust 2 ½ Prozent geringer geschätzt wird, als beim gewöhnlichen Handausdreschen. Auch hat neuerdings der Erfindungsgeist der Britten mehrere als anwendbar erklärte Modelle für Dampfpflüge zu Tag gebracht, und schon drangen öffentliche Blätter auf die Gründung von Vereinen, um Dampfpflüge verfertigen und an die Bauern vermiethen zu lassen. Wie wichtig diese Anwendung eines verbesserten Maschinenwesens durch die Verminderung der Kulturkosten werden könnte, läßt sich darnach ermessen, daß die zum Ackerbau bestimmten Pferde und Ochsen jährlich über 63 Millionen Pfund Sterlinge kosten, und daß nach ziemlich genauen Berechnungen die zehnjährige Unterhaltung eines solchen Dampfpflugs, der wenigstens die Arbeit von zwei gewöhnlichen Pflügen verrichten würde, nur auf 616, die eines gewöhnlichen Pflugs aber auf 1,630 Pf. zu stehen kommt.

Endlich hängen die Resultate des Ackerbaues bei gleichem Grund und Boden nicht bloß von Zahl und Beschaffenheit der lebenden und leblosen Werkzeuge der Landwirthschaft ab, sondern zugleich in sehr hohem Grade von einer zweckmäßigen und zeitgemäßen Methode der Verwendung, wodurch frühere Nachtheile verhütet und neue Vortheile gewonnen werden. In ähnlicher Weise ist bei der Fabrikation durch Maschinen der Erfolg wesentlich bedingt durch einen intelligenten, alle wechselnden Verhältnisse berücksichtigenden Gebrauch dieser Maschinen. Durch Einführung solcher besseren Methoden hat nun die Landwirthschaft vorzüglich in den letzten 70 bis 80 Jahren, und besonders in den westlichen Staaten Europas, außerordentlich gewonnen. Dieß geschah namentlich in England durch die zahlreicheren Einfriedigungen der Grundstücke seit Mitte

Digitized by Google

und Ende des achtzehnten Jahrhunderts; durch die Annahme der Brache zwischen den verschiedenen Ernten; hauptsächlich aber durch die Einführung der grünen Ernten an die Stelle der Brache und durch die Einführung des Baues der Rüben im Großen, womit unter der Regierung Georgs II. der Anfang gemacht wurde. Von jetzt an verwandelten sich sandige Gründe und werthlose Gehäge in vorzügliche Weizen- und Gerstefelder und die Produktion von Getreide im leichten Boden verdreifachte sich, während zugleich für Rindvieh und Schafe ein vorzügliches grünes Futter gewonnen wurde. Daran schlossen sich bis in die neueste Zeit die Vermehrung und Verbesserung der Viehzucht durch das Durchkreuzen der Racen, bessere Methoden der Bewässerung und Entwässerung, zweckmäßigerer Erntewechsel, die sehr wichtige Anwendung des Knochenmehls als Dungmittel u. A. Noch rascher aber, als in England, waren die Fortschritte in Schottland, wo man vor dem Frieden von 1763 nichts vom Fruchtwechsel wußte und selbst die Dreifelderwirthschaft nicht kannte.

Wie sich nun auf dem Gebiete der landwirthschaftlichen Kultur gewahren läßt, daß ihre verschiedenen Zweige mehr und mehr in gegenseitig förderliche Verbindung treten; daß sich der Wille der Menschen eine wachsende Menge verstandesloser Naturkräfte unterwirft und sie in zweckmäßigerer Weise für die Produktion zu verwenden weiß, so zeigt sich ganz derselbe Gang der Entwicklung auch im Bereiche der eigentlichen Industrie. In diesem industriellen Bildungsgange lassen sich vier Hauptstufen unterscheiden, ob man sich gleich von der einen zur andern nur durch sehr allmählige Uebergänge erhebt. Auf der untersten Stufe gilt es dem Menschen nur um Befriedigung der dringendsten und einfachsten Bedürfnisse; er arbeitet überhaupt nicht viel mehr, als zur Fristung seines Lebens nothwendig ist, ohne noch durch mannigfaltigere Genüsse den Reiz des Lebens erhöhen und dieses verschönern zu wollen. Seine Hauptbeschäftigung besteht wesentlich in dem bloßen Aufsuchen derjenigen Mittel seiner Erhaltung, die ihm die Natur freiwillig und unmittelbar darbietet. In einer zweiten Periode beschränkt er sich nicht mehr auf die bloße Benutzung dieses unmittelbar Dargebotenen, sondern er sucht schon die Naturkräfte auf mannichfachere Weise seinen Zwecken dienstbar zu machen. Hat er sich früher nur auf das Einsammeln der wildwachsenden Früchte beschränkt, so

Digitized by Google

wird er nun das Feld bebauen und besäen, und sich zu diesem Zwecke die Kraft der dazu geeigneten Thiere unterwerfen; hat er früher sein Getreide zerstampft, so wird er es jetzt etwa durch Handmühlen in Mehl verwandeln u. dgl. Diese beiden ersten Stufen im Organismus der Arbeit wurden schon oben als die der eigentlichen Handarbeit und die des handwerksmäßigen Betriebs derselben bezeichnet.

Wie aber der Mensch die Kräfte der äußeren Natur mehr und mehr erkennen und würdigen lernt, so wird er im geselligen Verein auch aus diesem Vereine selbst immer größeren Nutzen zu ziehen wissen. Namentlich wird er die Vortheile einer fortschreitenden Theilung der Thätigkeiten begreifen: denn diese können erst in der größeren und geordneten Gesellschaft, wo man sich für gemeinsame Zwecke gegenseitig in die Hand arbeitet, in weiterem Umfange augenfällig hervortreten. Jetzt werden schon, im Vergleiche zu dem früheren Fürsicharbeiten, sehr bedeutende Resultate in Beziehung auf die Masse der industriellen Erzeugnisse gewonnen. Ein Arbeiter, der alle zur Verfertigung von Nähnadeln erforderlichen Operationen allein vornimmt, wird ihrer täglich nicht mehr als 20 zu Stande bringen; während ohne Maschinen und durch die bloße Theilung der Arbeit, wobei jede Nähnadel durch 72, nach Anderen durch 92 Hände geht, auf jeden Arbeiter nicht weniger als 4—1500 täglich verfertigt werden. Noch auffallender ist die Sache bei den Stecknadeln, da hier, nach Theilung der Arbeit, auf jeden Arbeiter 4800, oder nach Dingler's polytechnischem Journal sogar 7000 kommen. Aehnliche Beispiele ließen sich noch in Menge anführen. Damit ist man nun in die Periode der Manufaktur eingetreten, als der im höchsten Grade zerlegten handwerksmäßigen Thätigkeit, die zugleich eine Thätigkeit von Hand in Hand zu einem und demselben Zwecke der Produktion ist.

Endlich führt die fortgesetzte Theilung der Arbeit zur Anwendung eines vollkommeneren Maschinenwesens und damit zu der vierten Stufe der eigentlichen Fabrikation durch Maschinen. Durch jene Theilung der Arbeit werden nämlich die verschiedenen Arten der Gewerbsthätigkeit in ihre einfachsten Operationen zerlegt und so wird es möglich, die rein mechanischen und einfach wiederkehrenden Beschäftigungen den verstandeslosen Kräften der

Digitized by Google

äußeren Natur zuzuweisen; wogegen sich der Mensch die höheren Arbeiten der Industrie vorbehält und der verständige, geistig thätige Lenker und Leiter dieser Naturkräfte wird. Uebrigens gibt es noch jetzt gar manche Zweige der Industrie, worin sich die getheilte Handarbeit durch Maschinen noch nicht zweckmäßig hat ersetzen lassen. Selbst in der Maschinenweberei liegt der Vortheil noch weniger in der Ersparniß an Menschenkraft, als in der größeren Gleichförmigkeit der Stoffe, also in der Art der Arbeit.

Der Handel, mit seinem Zwecke der Erhöhung des Waarenwerths durch das Mittel des Transports, ist nur ein Zweig der Industrie und wesentlich demselben Gesetz der Entwicklung unterworfen. Die erste und einfachste Art des Handels ist die des Austausches der Waaren von Hand zu Hand. In weiterer Folge schafft er sich die erst noch einfachen Werkzeuge und Mittel des Verkehrs, als Lastthiere zum Transport, oder kleinere Schiffe, für deren Führung und Bewegung noch das Ruder dem Menschen als Handwerkszeug dient. Auch eine fortgesetzte Vertheilung der Thätigkeiten zu gemeinsamen Zwecken des Verkehrs läßt sich gewahren, wie etwa in der zahlreicheren Bemannung größerer Ruderschiffe, wo noch eine Mehrheit von Menschen in einförmig wiederkehrenden, aber zugleich in Verbindung gesetzten Operationen maschinenartig wirkt. Endlich wird eine höhere Stufe der Ausbildung beschritten, indem in Segelschiffen, Dampfschiffen, Dampfwagen u. dgl. die Kraft des Windes und Dampfs diejenige des Menschen theils ersetzt, theils durch Gehorsam unter seinen Willen vervielfacht; während überdieß die Erfindung der Wechsel und Banken, durch Erleichterung und Beschleunigung des Transports, also durch Ersparniß von Arbeit, als mächtige Triebfeder in den Verkehr eingreift. Und so hat denn auch der Handel, wie Landwirthschaft und Gewerbfleiß, seine Perioden der Handarbeit, des Handwerks, der Manufaktur und des Maschinenwesens.

Bei dem sehr verschiedenen Umfange, in dem sich die äußeren Naturkräfte benutzen lassen, ist die Gesammtsumme und der Wachsthum der produktiven Kräfte selbst in den civilisirtesten Staaten unsers Welttheils äußerst verschieden. Für Frankreich hatte Dupin diese Gesammtsumme auf das Jahr 1826 der Kraft von nahe 49 Millionen Menschen gleichgeschätzt; um etwas über 10 Millionen höher, als im Jahr 1780. In derselben Zeit sollen aber die

Digitized by Google

produktiven Kräfte der vereinigten brittischen Königreiche von etwas über 31 auf mehr als 60 Millionen gestiegen seyn und sich in einem dreifach stärkeren Verhältnisse vermehrt haben. Namentlich sind sie, nach Dupin, Frankreich um das Vierfache an eigentlich mechanischen Kräften überlegen. Eine umsichtigere Berechnung dieser Art hat Egen angestellt und seine Vergleichungen zugleich auf den preußischen Staat ausgedehnt. Nimmt man eine unausgesetzt thätige und darum drei Pferden gleichwirkende Pferdekraft* als Einheit an, so haben

	Preußen	Frankreich	Brittische Königreiche
Menschenkraft	370,000	860,000	510,000
Thierkraft	400,000	600,000	530,000
Wasserkraft	100,000	150,000	400,000
Windeskraft:			
auf Mühlen	16,500	12,000	11,500
auf Schiffen	24,000	140,000	570,000
Dampfkraft	4,485	23,000	300,000
Gesammtkraft	914,985	1,785,000	2,321,500

Im Durchschnitte haben also Preußen, Frankreich und die vereinigten brittischen Königreiche je 183—178 und 415 auf der Quadratmeile. Hievon beträgt die Menschenkraft je 74—85 und 91. Setzt man also diese gleich 1, so ist die produktive Gesammtkraft ohne die Menschenkraft: $1,^{47}$—$1,^{07}$ und $3,^{56}$. Dabei ist die bewegende Kraft des fließenden Wassers und die des Schießpulvers für Bergbau und Jagd nicht einbegriffen. Was überhaupt die Wasserkraft betrifft, so wurde sie von Dupin für Frankreich, aber viel zu hoch, der Kraft von 800 Millionen Arbeitern gleichgeschätzt, wovon die Mühlen nur $^1/_{800}$ benutzen. ** Auch nach Egen kann übrigens in einem Lande, das nicht zu viele Ebenen hat, auf jeder Quadratmeile durchschnittlich eine Wasserkraft von 160 Pferden benutzt werden. Schon die hervorgehobenen Unterschiede der Dichtigkeit der produktiven Kräfte in den drei genannten Staaten,

* Weil ein Pferd, binnen 24 Stunden, auf die Dauer nur 8 Stunden lang arbeiten kann. Die Kraft eines Pferds wird derjenigen von 7 Menschen gleichgesetzt.

** Die Erfindung der Turbine läßt indessen für die Zukunft eine Benutzung der Wasserkraft in viel weiterem Umfange, als früher, erwarten.

Digitized by Google

lassen auf die weitere Möglichkeit einer vielseitig fortschreitenden Steigerung derselben schließen.

Fassen wir noch einmal in kurzem Rückblicke die Veränderungen im Organismus der Arbeit zusammen, so weisen Geschichte und Statistik der materiellen Kultur Europa's auf folgende successiv hervortretende Momente. Fast ausschließliche Verwendung der produktiven Menschenkraft auf die Urproduktion. Einfache Benutzung der Rohstoffe und darum noch geringe Entwicklung von Industrie und Handel. Wachsthum der Bevölkerung und verhältnißmäßig stärkere Zunahme der industriellen und kommerziellen Klasse. Hiemit gleichlaufend, bis in die neuere Zeit, eine relativ größere Vermehrung der städtischen, als der ländlichen Bevölkerung. Zunahme von Industrie und Handel, welche zurückwirkend auch die Landwirthschaft auf höhere Stufen heben. Fortschreitende Unterwerfung der verstandeslosen Naturkräfte unter den Willen des Menschen und fortschreitende Gliederung der Arbeit durch Vervielfältigung und Vervollkommnung der Werkzeuge und der Handwerke, durch Zerlegung der Arbeit in ihre einfachsten Elemente und Vertheilung derselben unter zahlreichere Menschenhände für gemeinschaftliche Zwecke der Produktion, endlich durch Vertheilung der Arbeit zwischen dem menschlichen Geist und der äußeren Natur, so daß der letzteren mehr und mehr die einförmig wiederkehrenden Operationen zufallen, während der Mensch ihre verstandesmäßige Leitung übernimmt. Umfassendere Combinationen der produktiven Kräfte: in der Landwirthschaft durch förderliche Verbindung ihrer verschiedenen Zweige; in Industrie und Handel durch Vereinigung zahlreicherer und vielartigerer Menschenkräfte und Naturkräfte für Unternehmungen in größerem Maßstabe. Auch läßt sich schon hie und da eine engere Verbindung der Hauptzweige der Produktion unter sich gewahren. So werden große Fabrikanten zugleich großen Grundbesitz zu erwerben suchen, um wenigstens einen Theil der zu ihrer Industrie erforderlichen Urstoffe nicht erst aus dritter Hand beziehen zu müssen; oder sie werden mit ihren industriellen Unternehmungen einen Handel in Verbindung setzen, nicht bloß zum Vertrieb ihrer eigenen Fabrikate, sondern wohl auch zum Ankauf von Produkten anderer Art und zum Verkauf derselben an ihre Arbeiter. Besonders in England, wo einzelne Fabrikherren mitunter an der Spitze von 10—12,000 Arbeitern stehen, kommen

Digitized by Google

schon solche Verbindungen verschiedener Produktionszweige unter einer leitenden Intelligenz, solche kleinere Staaten oder Provinzen im Staate, nicht selten vor. * Endlich sehen wir in den so zahlreich gewordenen größeren Aktienunternehmungen umfassende Combinationen der Geldkräfte vieler Theilnehmenden mit den wissenschaftlichen und technischen Kenntnissen und Fertigkeiten Anderer, welchen die Ausführung der Arbeit übertragen ist. Hierdurch wird es den Kapitalisten möglich, ihre Ersparnisse in mannichfacherer Weise und wohl auch gleichzeitig auf landwirthschaftliche, industrielle und kommerzielle Produktion zu verwenden, wodurch zugleich ihr Interesse ein gleichzeitig vielseitigeres wird und die schrofferen Gegensätze zwischen den Interessen der Agrikultur, der Industrie und des Handels sich mildern und verschmelzen. Bei all diesen Betrachtungen ist jedoch nicht zu übersehen, daß das Maschinenwesen in Aufnahme kam, ohne die eigentliche Manufaktur völlig zu verdrängen, so wenig diese letztere das Handwerk hatte verdrängen können; daß die eigentlich große Fabrikation noch von neuem Datum und erst im Beginn ihrer Entwicklung ist; daß sich auf dem Gebiete der Produktion erst in einzelnen Theilen solche umfassendere Kombinationen der produktiven Kräfte und der ökonomischen Interessen gebildet haben, während noch in anderen Theilen, durch eine zunehmende Zersplitterung der Landwirthschaft und Gewerbe, eine weitere Zersetzung und Zerlegung dieser Kräfte und Interessen statt hat. Dieß Alles hebt sich deutlicher hervor, wenn wir, nach Schilderung des Thatbestands der Veränderungen im Organismus der Arbeit, jetzt noch die Wirkungen derselben näher betrachten.

Es liegt in der Natur der Sache, daß das der Kultur fähige Land dieser mehr und mehr unterworfen wird, je höher die Bevölkerung steigt und je größer insbesondere, mit der Zunahme der gewerb- und handeltreibenden Klassen, die Consumtion der landwirthschaftlichen Erzeugnisse wird. Hiernach haben diejenigen europäischen Staaten, wo noch Industrie und Handel am wenigsten

* So übernehmen in neuerer Zeit die Minenbesitzer bei Birmingham den ganzen Prozeß der Eisenbereitung, der sich früher an verschiedene Unternehmer und Besitzer vertheilte. S. „Der bergmännische Distrikt bei Birmingham." Deutsche Vierteljs. III, 1838.

Digitized by Google

entwickelt sind, Rußland, Scandinavien und die pyrenäische Halbinsel, auf einem Flächenraume von 96,771 Quadratmeilen nicht ganz 72 Millionen Einwohner, also im Durchschnitte nur etwa 741 auf der Quadratmeile; und es fällt in die Augen, daß hier noch unbenutzte und kulturfähige Räume genug vorhanden sind, um eine vielfach größere Bevölkerung zu nähren. Rußland allein umfaßt nach Bickes Schätzungen über 50,000 Quadratmeilen, wo bei gehöriger Kultur im Durchschnitte je 3000 Menschen wohnen können und sich also die jetzige Bevölkerung leicht noch um 100 Millionen vergrößern mag. Dieß ist nicht allzu hoch gerechnet, da nach den Memoiren der Petersburger Universität vom Jahr 1835, von 97,818$^{17}/_{100}$ Quadratmeilen des europäischen Rußlands nur 7108^{17} in der kalten und 90,710 in der gemäßigten Zone liegen. In Spanien ist fast die Hälfte des kulturfähigen Bodens unbebaut. Aber noch in vielfach größerem Umfange bietet die neue Welt unermeßliche kulturfähige Strecken dar, einer Reihe mächtiger Nationen ein reiches Leben, eine große Zukunft verheißend. Betragen doch nur die öffentlichen Ländereien in den Staaten und Gebieten der nordamerikanischen Union nicht weniger als 340 Millionen Morgen, zwischen dem Vier- und Fünffachen der gesammten Oberfläche von Großbritannien und Irland. Davon sind 132 Millionen, beinahe das Doppelte von Großbritannien und Irland, gerade jetzt zum Verkaufe bestimmt. Eine unübersehbar reiche Aussicht auf eine Zukunft voll Leben öffnet sich dar, wenn wir beachten, daß es gerade die natürlich fruchtbarsten Länderstrecken sind, wo noch die Kultur am weitesten zurücksteht. Malchus nimmt für die Länder des europäischen Staatensystems den Ernteertrag im Durchschnitte zu dem Vierfachen der Aussaat an, während man ihn in Ungarn und seinen Nebenländern auf das Achtfache bis Zehnfache, und in den Tropengegenden Amerika's sogar auf das Zwölffache bis mehr als Zwanzigfache geschätzt hat. Noch viel auffallender sind die Unterschiede in der Ertragsfähigkeit des Bodens und der hierdurch bedingten Möglichkeit eines dichtern Volkslebens, wenn man die Erzeugnisse der verschiedenen Zonen nach dem Nahrungsstoffe, den sie in sich schließen, vergleicht. Nach A. v. Humboldts Werk über Neuspanien erzeugt derselbe Flächenraum in den Tropenländern an Bananen ein Gewicht von 106,000, an Kartoffeln von 2,400 und an Waizen von 800

Digitized by Google

Kilogrammen. Hiernach geben die Bananen, die nun freilich auch viel wässerige Theile enthalten, ein 133mal beträchtlicheres Produkt als der Waizen, und ein 44mal größeres als die Kartoffeln. Darum können sich in Mexiko auf einer halben Hektare, die mit Bananen der großen Gattung bepflanzt ist, über 50 Individuen ernähren; während der gleiche Raum in Europa, selbst unter Voraussetzung eines achtfachen Ertrags, jährlich nur 576 Kilogramme Waizenmehl liefert, eine Quantität, die noch nicht einmal für zwei Personen ausreicht. Aber selbst in Staaten, die gegenwärtig auf der höchsten Stufe materieller Kultur stehen, bieten sich noch der Bearbeitung nicht unbedeutende Strecken dar. Im gewerbfleißigen Sachsen sind doch erst 1,100,000 Acker unter dem Pfluge. In Großbritannien, Irland und den zugehörigen kleineren Inseln schätzte man im Jahr 1827, bei einer Gesammtoberfläche von nicht ganz 77,400,000 Acres, das unbebaute und kulturfähige Land auf etwa 14,600,000. Frankreich hat auf 54 Millionen Hektaren etwa 8 Millionen, Belgien auf etwas über 3,422,000 Hektaren etwas über 330,000 unbebauten Landes. Im Durchschnitte sind von je 100 Hektaren in Belgien, Frankreich und den brittischen Reichen je 13—27 und 26 unbebaut.

Die Urbarmachung größerer Räume in den einzelnen Staaten würde indessen die landwirthschaftliche Produktion nur etwa im Verhältnisse mit der Zunahme der landwirthschaftlichen Klasse der Bevölkerung vergrößern können, wenn nicht erhöhter Fleiß und zweckmäßigerer Betrieb des Landbaus hinzukämen. Nun hat sich aber während der neueren Zeit die Produktion fast überall in stärkerem Maße, als die Bevölkerung, vergrößert. So hat sich in Schweden und Norwegen mit der wachsenden Population die frühere Zufuhr von Getreide nicht bloß nicht erhöht, sondern sie ist sogar bedeutend gefallen. Norwegen führt jetzt, bei einer Bevölkerung von 1,200,000 Einwohnern, nur 750,000 Tonnen Getreide ein, obgleich die Branntweinbrennereien jährlich 500,000 erfordern; während im Jahr 1815, bei einer Bevölkerung von 900,000, die Einfuhr fast eine Million Tonnen betrug. Auch in Frankreich hat sich, ungeachtet der steigenden Population, die Einfuhr von Produkten des Ackerbaus vermindert. Wie sehr sich übrigens in diesem Staate, der immer doch zu den besser kultivirten Europa's gehört, die landwirthschaftliche Produktion durch zweckmäßigere Organisation

Digitized by Google

und Betrieb der Arbeit würde erhöhen lassen, geht unter Anderem aus folgenden Vergleichungen hervor. Großbritannien producirt auf 13 Millionen Hectaren, mit 5,200,000 Arbeitern, 56 Millionen Hektolitres Getreide; sodann 170,000 Pferde, 1,250,000 Ochsen, 10,200,000 Schafe. Frankreich aber auf 40 Millionen Hektaren und mit 22—24 Millionen Arbeitern, erzeugt nur 153 Millionen Hektolitres Getreide; 40,000 Pferde, 800,000 Ochsen, 5,200,000 Schafe. Es würde also wohl auf seinem dreifachen Boden, mit einer um ⅓ geringeren Anzahl von Arbeitern, als es jetzt beschäftigt, wenigstens dreimal so viel als Großbritannien produciren können, nämlich 168 Millionen Hektolitres Getreide, 510,000 Pferde, 3,750,000 Ochsen, 30,600,000 Schafe. Namentlich werden in England die Futterländereien mit besonderer Sorgfalt gebaut, während Frankreich fast überall, außer in französisch Flandern, in der Normandie und dem Elsaße, erst auf dem Punkte steht, wo England vor mehr als hundert Jahren stand. Seine 7,413,000 Hektaren Futterland geben nur ein Bruttoeinkommen von 288 Mill. Franken und würden, verbessert und in künstliche Wiesen verwandelt, nach den Berechnungen französischer Statistiker an 863 Millionen eintragen. Im Durchschnitte haben Belgien, Frankreich und die vereinigten brittischen Reiche auf je 100 Hectaren: 7,6—6,3 und 7,7 Pferde, 23—79 und 197 Schafe, 23—22 und 47 Stück Hornvieh. Am merkwürdigsten sind die Fortschritte der Landwirthschaft in Großbritannien, in einem Staate, wo die Bevölkerung sehr dicht ist; wo die gewerb- und handeltreibenden Klassen die Ueberzahl haben und wo die wichtigsten Reformen des Ackerbaus gerade mit dem größeren Aufschwunge der Industrie und des Verkehrs zusammenfallen. Bis in's eilfte Jahrhundert blieb der Ackerbau auf einer so niedern Stufe, daß man nur auf die dreifache Erstattung des Saatkorns rechnen konnte. Unter wechselnden Schicksalen vervollkommnete er sich mehr und mehr; aber alle früheren Fortschritte erscheinen als unbedeutend gegen diejenigen von der Mitte des 18ten Jahrhunderts, besonders vom Jahr 1760 an. Um ihren Umfang zu ermessen, muß man sich erinnern, daß die Bevölkerung Großbritanniens damals etwa 7,525,000 war und bis zum Jahr 1830 auf 16,539,000 gestiegen ist. Nun hatte aber die Einfuhr von Getreide aus dem Auslande um das Jahr 1760 etwa 400,000 Quarters betragen. Hiezu

Digitized by Google

kam in allmähliger Zunahme die bis auf 2,600,000 Q. gestiegene Einfuhr aus Irland und darunter 1,800,000 Q. Hafer. Großbritannien empfängt also etwa 3 Millionen Q., wovon ⅔ Hafer sind. Da aber die Vermehrung der Pferde den Bedarf des Letzteren um 8—10 Millionen gesteigert hat, so darf man annehmen, daß die Vermehrung der Produktion zur Ernährung des ganzen Zuwachses von 9 Millionen Menschen, also einer mehr als doppelt starken Bevölkerung, zureicht. Schätzt man nun den jährlichen Durchschnittswerth der Consumtion an Rohprodukten des Ackerbaus auf 8 Pf. Sterl. für den Einzelnen; so ergibt sich, daß die Fortschritte der Landwirthschaft das Nationaleinkommen um die ungeheure Summe von jährlich 72 Millionen Pf. St. vergrößert haben, d. h. um mehr als das Zweifache des gesammten Werths der Baumwollefabrikation und um etwa das Dreifache der jährlichen Zinsen der Staatsschuld. Noch wichtiger erscheinen diese Fortschritte, wenn wir zugleich die größere Konsumtion des Fleisches, die in Großbritannien verhältnißmäßig drei Mal so stark als in Frankreich ist, und die ihr entsprechende Produktion ins Auge fassen. Vom J. 1710 an hat sich die jährliche Zahl des Schlachtviehs verschiedener Art bedeutend vergrößert; aber in noch viel höherem Grade ist dessen Durchschnittsgewicht gestiegen. Dieses war im J. 1710 für Ochsen 370, Kälber 50, Hämmel 28, Schafe 18 und für Schweine 60 Pfund; im J. 1804 aber, in Folge der Verbesserungen der Viehzucht, je 800—140—112—35 und 84 Pfund. Im J. 1710 verzehrte in England, bei einer Bevölkerung von 7 Millionen, Jeder durchschnittlich 99 Pfund Fleisch; 1801 aber, bei einer um beinahe 2 Millionen stärkeren Bevölkerung, nicht weniger als 165 Pfund. Schon in diesem letzteren Jahre hatte sich das Gewicht der Thiere beinahe verdoppelt. Seitdem hat sich im eigentlichen England die Konsumtion nicht bedeutend vergrößert; desto mehr aber in Schottland und Irland, wo sie auf je 115 und 125 Pfund auf jeden Bewohner gestiegen ist. Zur Konsumtion in Großbritannien wird jetzt ein Theil des Fleisches aus Irland bezogen. Diese Einfuhr beträgt jedoch höchstens $\frac{1}{10}$ des seit 1760 vermehrten Verbrauchs und im Ganzen sehen wir die drei brittischen Reiche, noch mehr durch Vervollkommnung als durch Ausdehnung ihrer Viehzucht, einem mehr als dreifachen Bedarfe Genüge leisten. Auch der Ertrag der Wolle

Digitized by Google

war im J. 1740 höchst unbedeutend und im Werthe nicht mehr als 500 Pf. St.; jetzt hat er sich auf £ 6,400,000 erhöht. Noch im Jahr 1800 erzeugten England und Wales nicht über 91 Mill. Pfund Wolle; gegenwärtig ist der Ertrag einer gleichen Anzahl Schafe auf mehr als 111 Millionen gestiegen. Ist jetzt auch die Qualität etwas geringer, so ist doch im Ganzen der Nutzen größer geworden. * Im allgemeinen Durchschnitte wird das Einkommen von Grundeigenthum in Großbritannien und Irland auf 1625 Millionen Franken geschätzt; in Frankreich, auf einem Areal, das um mehr als ein Drittheil größer ist, auf nur 1580 Millionen. Für Großbritannien und Irland bleibt hienach ein bedeutendes Uebergewicht, selbst wenn man die höheren Getreidepreise in England mit in Betracht zieht. In Belgien ist der jährliche Gesammtertrag von Grund und Boden etwa 161 Millionen Fr., und der durchschnittliche Ertrag einer Hektare in Belgien, Frankreich und den brittischen Reichen je 50—40 und 70 Franken.

Zwar hängt die Steigerung der landwirthschaftlichen Produktion in Großbritannien nicht ausschließlich mit qualitativen Verhältnissen zusammen, sondern zum Theil damit, daß in der neueren Zeit beträchtlichere Räume dem Ackerbau gewonnen wurden theils durch Urbarmachung von sonst völlig unkultivirten Länderstrecken, theils durch die Verwandlung von Waldboden in Acker- und Wiesenland, was bei der zunehmenden Ausbeute der Steinkohlenwerke leicht möglich war. Hierbei hatte der Umfang der Futterländereien noch in größerem Maße als die zum Getreidebau bestimmte Fläche zugenommen. Vergleicht man indessen die Angaben von King, der zu Ende des 17ten Jahrhunderts schrieb, mit den neuesten Berechnungen über das Verhältniß des Kulturlandes zu dem noch unbebauten kulturfähigen Boden, so ergibt sich, daß sich seit dieser Zeit die weitere Ausdehnung des Ackerbaus in England auf noch keine 4 Millionen Acres erstreckt hat, und daß hiernach die größere Ergiebigkeit der Landwirthschaft weit zum größten Theile den Veränderungen und Verbesserungen im Betrieb derselben zugeschrieben werden muß. Diese Steigerung der landwirthschaftlichen Produktion hat nun während der letzten Jahrzehende im

* Zu vergl.: Les réformateurs agricoles du 18me siècle en Angleterre: Backwell, A. Young, T. Sinclair, Coke. Rev. brit. Sept. 1839.

Digitized by Google

Uebergange vom Frieden zum Kriege und wieder vom Kriege zum Frieden statt gehabt. Denn was auch die besonderen Umstände und Triebfedern seyn mögen, welche die Kräfte eines Volks anspornen, so werden doch meistens die Menschen, selbst wenn die besonders anregenden Umstände verschwunden sind, zu fortgesetzten Anstrengungen sich aufgefordert fühlen, weil jeder Einzelne trachten wird, im Verhältnisse zu den Uebrigen die einmal gewonnene Stellung zu behaupten. Dadurch werden die einmal errungenen Kräfte, die unter vorübergegangenen Verhältnissen und Einflüssen entwickelt wurden, auf die Zukunft der Nationen vererbt. Und wie so oft der Wechsel der Schicksale den Einzelnen tüchtiger herausbildet, weil er nach verschiedenen Richtungen seine Thätigkeit in Anspruch nimmt, so werden öfters im Völkerleben die wechselnden Schicksale und die rascheren Uebergänge vom Kampf zur Ruhe gleiche Erfolge erzeugen.

Aehnliche Ursachen haben im Gebiete der Industrie ähnliche Wirkungen, wie auf dem der Landwirthschaft, hervorgerufen. Ja die industrielle Produktion hat sich noch in weiterem Umfange vergrößert, da sich ihr mit der stärkeren Zunahme der gewerbtreibenden Klasse eine größere produktive Menschenkraft zugewendet hatte, während ihr überdieß die wichtigsten Erfindungen der neueren Zeit hauptsächlich zu gut gekommen sind. Einige Thatsachen der neuesten Staatenkunde mögen dieser Bemerkung zur Bestätigung dienen. Schon früher wurde hervorgehoben, daß sich im russischen Reiche die gewerbtreibende Klasse in stärkerem Verhältnisse, als die landwirthschaftliche Bevölkerung, vergrößert hat. Gleichzeitig hat sich die industrielle Produktion gehoben, welcher mit Einführung der großen Fabrikation, für einige Zweige der Industrie und in einigen Theilen des Reichs, eine bedeutendere Masse verstandesloser Naturkräfte dienstbar geworden ist. Vom Jahr 1828—33 hatte sich die Zahl der eigentlichen Fabriken von 5244 auf 5599 vermehrt; gleichzeitig sind die meisten älteren Institute dieser Art nicht unbeträchtlich ausgedehnt worden. Nächst dem Gouvernement Moskau zeigen sich diese Fortschritte besonders in der Statthalterschaft Wladimir, wo die dem Grafen Scheremetieff gehörende Stadt Schuja und das Dorf Iwanowo Hauptsitze des Gewerbfleißes sind. Daran schließen sich die Statthalterschaften Tamboff, Kaluga, Olonetz, Astrachan, Kostroma und Witepsk. Besonders unter dem reichen

Digitized by Google

grundsässigen Adel hat sich in der neueren Zeit eine sehr hervortretende Neigung für große industrielle Unternehmungen bemerkbar gemacht. In Schweden, wo im Jahr 1828 gegen 1300 Fabriken bestanden, hat sich der Werth der jährlichen industriellen Erzeugnisse, der in den Jahren 1822—24 im Durchschnitte etwa 7½ Millionen Reichsthaler betrug, während der Periode von 1825—27 auf mehr als 8,300,000 und im Jahr 1831 auf 9,700,000 Rthlr. erhoben. Selbst in Spanien war der Ertrag der Industrie vom Jahr 1803 bis zum Jahr 1832 von 1152 auf 1545 Millionen Realen jährlich gestiegen, und erst die Zerwürfnisse des Bürgerkriegs haben den rascheren Fortgang der Industrie durchkreuzt und gehemmt. Die große Zunahme der industriellen Produktion in den Staaten des deutschen Zollverbands ist in der deutschen Vierteljahrsschrift an anderem Orte ausführlicher dargestellt. Schon in dem kurzen Zeitraume von 1821—27 hatte sich im preußischen Staate die Baumwollefabrikation mehr als verdoppelt, und eine ähnliche, zum Theil selbst eine größere Zunahme zeigte sich in vielen anderen Gewerbszweigen. Das industrielle Belgien beschäftigte im Jahr 1839 etwa 800 Dampfmaschinen mit 25,000 Pferdekraft. Frankreich hatte im Jahr 1820 erst 60 Maschinen dieser Art mit 1024 Pferdekraft. Allein diese Zahl stieg bis zu Ende 1837 auf 1969 fixe Maschinen mit 26,186 Pferdekraft, welche zum Betrieb der Spinnereien, Bergwerke, Zuckerraffinerien, Hochöfen und Schmelzhütten dienen. Ueberhaupt hatte sich die Maschinenfabrikation in Frankreich während der letzten Jahre sehr vervollkommnet. Ungeachtet der hohen Eingangszölle auf Eisen war dessen Verbrauch für Maschinen schon in den Jahren 1825—28 um das Doppelte gestiegen; während sich von 1814—26 der Verbrauch der Steinkohlen verdoppelt hatte. Die Einfuhr amerikanischer Baumwolle, die in den Jahren 1820—25 im Durchschnitte etwa 28 Millionen Pfund betrug, war im Jahr 1833 gegen 70 Millionen; auch der Verbrauch der rohen Seide hatte sich von 1816—24 von 4—800,000 Kilogramme vermehrt. Der Gesammtwerth der englischen Fabrikate wurde für das Jahr 1783, da erst der Grund zu den späteren außerordentlichen Fortschritten gelegt war, auf etwas über 51 Millionen Pf. St. geschätzt. Hievon kamen über ⅗ auf die Fabrikate in Wolle und Metall. Im Anfange des 19ten Jahrhunderts wurde der jährliche Durchschnittswerth

Digitized by Google

der brittischen Fabrikation, nach Abzug des Werths der Rohstoffe, schon auf 114 Millionen Pfd. Sterl. berechnet und ist seitdem in beständigem Wachsthume begriffen. Bis zum Jahr 1780 lieferte ein Hochofen alle 24 Stunden nur 40—60 Centner; jetzt aber, nach der Einführung von Watt's Dampfmaschine, das Vierfache. Besonders merkwürdig ist die Ausdehnung der Baumwollefabrikation. Im siebenzehnten Jahrhundert bestand sie noch nicht; und im Jahr 1705 wurden noch nicht ganz 12,000 Centner roher Baumwolle eingeführt. Diese Einfuhr war bis zum Jahr 1785 erst auf 67,000, allein von da bis 1817 schon auf 1,320,000 Ctr. gestiegen. Von 1820—30 hat sich die Zahl der Maschinenwebstühle von 14,000 auf 55,000 und die Einfuhr von roher Baumwolle bis auf 3 Millionen Ctr. vermehrt. Dieser Industriezweig beschäftigt jetzt nach außen die halbe Schifffahrt des Landes; der deklarirte Werth der Baumwolleausfuhr war im Jahr 1834 etwa 20 Mill. Pfd. Stl., oder 57 Mal größer als im Jahr 1780. Großbritannien und Irland hatten im Jahr 1835, für Baumwolle, Wolle, Seide und Flachs, nicht weniger als 3160 mit Dampf und Wasser getriebene Spinnmaschinen, von wenigstens 83,000 Pferdekraft.

Schon aus diesen wenigen Notizen, die sich leicht vervielfältigen ließen, geht entschieden hervor, daß die industrielle Produktion in den mehreren Staaten Europas zwar in sehr verschiedenem Grade und in einigen Ländern der Mitte und des Westens in besonders großem Umfange zugenommen hat; daß sie aber ziemlich durchweg in weit stärkerem Verhältnisse, als die Bevölkerung gestiegen ist. Auch zeigt sich weit das größere Wachsthum in denjenigen Zweigen der Industrie, auf welche bis jetzt das Maschinenwesen hauptsächlich angewendet wurde. Dieser Umstand ist desto wichtiger, als doch überhaupt noch die Zahl der Arbeiter in der großen Fabrikation, verglichen mit der übrigen gewerblichen Bevölkerung, nicht sehr beträchtlich ist. So hatte Rußland, auf eine industrielle Bevölkerung von etwa drei Millionen im Jahr 1828, doch erst 255,414 eigentliche Fabrikarbeiter, deren Zahl bis zum Jahr 1833 auf 284,558 gestiegen war. Schweden hatte ihrer im Jahr 1824: 8156 und 1834: 12,143; sie betrugen also gleichfalls nur einen sehr kleinen Theil der gesammten gewerblichen Bevölkerung. Im Großherzogthum Baden waren im Jahr 1833 nur 2756 Arbeiter in den Fabriken; während die Gesammtzahl

Digitized by Google

der steuerpflichtigen Handwerksmeister und Fabrikherren 38,386 Familien und die ihrer Gehilfen gegen 28,000 Individuen betrug. Selbst in Großbritannien, wo die große Fabrikation weit am ausgedehntesten ist, war im Jahr 1834 die Zahl der Fabrikanten und Fabrikarbeiter doch nicht über 2,400,000, die der eigentlichen Handwerker aber 2,630,000. Zwar wird sich das Maschinenwesen und selbst das eigentliche Manufakturwesen auch in Zukunft nicht in gleichem Grade auf alle Zweige der Gewerbsthätigkeit anwenden lassen. Immer zeigt jedoch eine nähere Betrachtung der einzelnen Gewerbe, worauf bis jetzt die große Fabrikation noch keine Anwendung gefunden hat, daß fast überall eine fortschreitende Zerlegung der Arbeit in einfachere Operationen und eine Zuweisung dieser letzteren an verstandeslose Naturkräfte möglich ist. Hat sich ja wieder in der neuesten Zeit an die Erfindung der Spinnmaschine für Baumwolle diejenige für Flachs angeknüpft, mit schon sehr hervortretendem Einflusse auf diesen wichtigen Industriezweig. Selbst bei solchen Gewerben und Fabrikationszweigen, wofür in verschiedenen Ländern die Betriebsart nicht wesentlich abweichend ist, sind die Kombinationen der produktiven Kräfte von sehr verschiedenem Umfange, womit denn stets auch eine größere oder geringere Ersparniß menschlicher Thätigkeit zusammenhängt. Namentlich zeigen Großbritannien und Frankreich nicht bloß in der Koncentrirung und Zerstücklung des Bodens, sondern zugleich der Kapitalien und der Arbeit höchst merkwürdige Gegensätze. Ein einziger Fabrikant in Manchester producirt so viel, als ganz Mühlhausen. Während das in Frankreich verbrauchte Eisen aus 3—400 Schmelzöfen und Eisenhämmern hervorgeht, hat ganz England nur 239 Oefen, die über 1 Million Tonnen (zu 20 Ctr.) liefern und nicht bloß für den Bedarf Großbritanniens, sondern zugleich für eine sehr starke Ausfuhr nach dem europäischen Festlande und nach Nordamerika sorgen. Hiervon produciren drei Fabriken mehr als ¼ des ganzen Betrags. Und wie hier Alles in's Große geht, so liefert jährlich eine einzige Bierbrauerei, wie die von Whitbread, nicht weniger als 300,000 Faß Porter; die von Barclay und Perkins producirt ⅕ des gesammten Konsumos von London und zahlt jährlich 180,000 Pfd. Sterling Abgaben. So öffnet sich denn dem Geiste der Erfindung und der Kombination noch ein unermeßliches Feld, um die industrielle

Digitized by Google

Produktion, unter Verminderung des dafür erforderlichen Aufwands menschlicher Kräfte, fortwährend zu steigern.

Die größere Produktion und Konsumtion bedingen sich gegenseitig. Wie nun der Handel eine Vertheilung der Produkte des Ackerbaues und der Industrie zum Zwecke des Gebrauchs und des Verbrauchs ist; so hat er mit Beiden an Umfang zunehmen und sich hienach gleichfalls in stärkerem Maße als die Bevölkerung vergrößern müssen. Auch darin lassen sich jedoch zwischen den europäischen Staaten sehr große Verschiedenheiten bemerken, zunächst im auswärtigen Verkehr. Der Handel Rußlands mit dem Auslande hatte sich im Jahr 1819, im Vergleiche mit dem Jahr 1805, etwa verdreifacht. Hiebei ist freilich zu beachten, daß die Schätzungen nicht sehr genau, und daß die Schwankungen des Verkehrs in diesem rasch aufstrebenden Reiche selbst größer sind, als in den andern europäischen Staaten. Die gesammte Bewegung hatte sich indessen für Rußland, ohne das Königreich Polen, also für eine Bevölkerung von etwa 44 Millionen, im Jahr 1830 nur auf einen Waarenwerth von nicht ganz 400 Millionen franz. Franken erstreckt; während in Frankreich schon im Jahr 1828, bei einer Bevölkerung von noch nicht 32 Millionen, der Gesammtbetrag der Ein- und Ausfuhren nicht weniger als 1217 Millionen war. Im Verhältnisse zur Bevölkerung war also der auswärtige Verkehr Frankreichs mehr als vier Mal so stark, als der russische. Im Jahr 1818 hatte dieser französische Handel nur einen Waarenvorrath von 853 Million Franken bewegt und war also binnen eines Jahrzehends um nahe ⅓ gestiegen. Auch in Großbritannien, wie in anderen europäischen Staaten, fällt die größere Ausdehnung des auswärtigen Handels mit dem lebhafteren Aufschwunge der Industrie und den Verbesserungen im Betrieb des Ackerbaues zusammen. In der Periode von 1770—80 betrugen die jährlichen Einfuhren und Ausfuhren nicht ganz 12 und 14 Mill. Pfd. Sterl.; im Jahr 1834 waren sie auf mehr als 49 und 79 Mill. gestiegen. Von Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts bis auf die neuere Zeit hatte sich der Werth der Einfuhren etwa um das Zwölffache, derjenige der Ausfuhren um das Sechzehnfache vermehrt. Das Verhältniß der gesammten Bewegung des auswärtigen Verkehrs zwischen Belgien, Frankreich und den vereinigten brittischen Königreichen ist wie 8 : 38 : 54. Mit Rücksicht auf die

Digitized by Google

Größe der Bevölkerung ist hienach der brittische Handel etwa noch einmal so stark als der französische. Damit stimmt das Verhältniß der nach der Tonnenzahl berechneten Handelsmarine der drei Staaten, wie 7:27:66, nahe überein.

Wie groß übrigens der Umfang des äußeren Verkehrs seyn mag, so ist doch der innere in allen Staaten noch weit beträchtlicher. Dieß gilt selbst für den größten Handelsstaat, für Großbritannien, in solchem Maße, daß immer der heimische Verbrauch der Fabrikate wenigstens zwei Mal so stark ist, als die gesammte Ausfuhr derselben, obgleich die in das Ausland gehenden Erzeugnisse der brittischen Industrie den beträchtlichsten Theil des auswärtigen Handels bilden. Diese steigende Konsumtion ist theils eine Folge der zunehmenden Bevölkerung, theils der größeren Wohlfeilheit der Fabrikation. Hiernach hatte sich zum Beispiel in Großbritannien die Konsumtion von Baumwollewaaren, deren Produktion hauptsächlich vervollkommnet und erleichtert worden ist, in den zehn Jahren bis 1834 um 17% vermehrt. Doch wird das Verhältniß des inneren Verkehrs zum äußeren, selbst unter sonst gleichen Umständen, schon nach der Größe, Gestalt und Begrenzung der Staaten nothwendig verschieden seyn. Ein ausgedehnterer Staat, dessen Glieder unter sich in leichte Verbindung gesetzt sind und der in sich selbst einen größeren Reichthum mannichfaltiger Produkte erzeugt, ist schon darum in seinem Verkehr auch verhältnißmäßig weniger an das Ausland gewiesen; so wie auf der anderen Seite gleich große Staaten, aber von verschiedener Ausdehnung ihrer Grenzen, mit dem Auslande in mehr oder minder häufige Berührung kommen. Es ist darum sehr falsch geschlossen, wie doch häufig noch geschieht, wenn man nur die Größe des auswärtigen Handels, nach einer in jeder Beziehung höchst trüglichen Handelsbilanz, als Maßstab der kommerziellen Kräfte gelten läßt. Annähernd läßt sich die Größe des inneren Verkehrs nach den ihm zu Gebot stehenden Kommunikationsmitteln bemessen. Gegenwärtig hat Belgien, auf je tausend Hektaren Oberfläche: 1140 Metres öffentliche Straßen, 281 Flußschifffahrt und 134 Metres Kanäle; Frankreich je 900—172 und 71; die vereinigten brittischen Königreiche aber je 1830—1340 und 164. Im Total ist hienach das Verhältniß der drei Staaten wie 1555 : 1143 : 3334; so daß also auch hier wieder das große

Digitized by Google

Uebergewicht Großbritanniens hervortritt. Nur an Eisenbahnen besitzt Belgien verhältnißmäßig etwa doppelt so viel als Großbritannien. Zur Schätzung des inneren Verkehrs muß indessen noch die Beschaffenheit der Kommunikationsmittel und die Art des Gebrauchs, also nicht bloß das Quantitative, sondern auch das Qualitative derselben, in Betracht kommen. Darum mußte unter Anderem, im Vergleiche Frankreichs mit England, die Schnelligkeit der Bewegung des persönlichen und sächlichen Verkehrs berücksichtigt werden, da man z. B. in den englischen Postwagen um ein Drittheil schneller, als in den französischen, reist. Auch Banken und ähnliche Institute, wodurch der Transport von Geld und Geldeswerth zum Theil erspart wird, darum die vielfach größere Bewegung des Verkehrs an der Londoner Bank und ihren Hilfsinstituten, als an den Pariser Banken, dürften nicht außer Acht bleiben. Endlich sind die in einem Staate umlaufenden baaren Gelder, so wie Banknoten, Schatzscheine, Staatspapiere auf Inhaber ꝛc. solche Transportmittel für inneren und äußeren Verkehr, weil sie im Uebergange von einer Hand zur anderen als Repräsentanten von Waaren erscheinen. * Die Menge dieser Cirkulationsmittel wird also zwar mit der Größe des inneren und äußeren Verkehrs im geraden, allein mit dem lebhafteren Vertrieb von Hand zu Hand im umgekehrten Verhältnisse stehen. Und wie in England die Wirkung eines Postwagens auf dieselbe Strecke um ein Drittheil größer als in Frankreich ist; ganz in demselben Sinne werden dort auch, bei größerer Lebhaftigkeit des Verkehrs und bei rascherem Umtriebe des Gelds und der Banknoten, diese verhältnißmäßig größere Dienste leisten. So erklärt es sich leicht, daß in Frankreich und Großbritannien, ungeachtet des weit größeren inneren und äußeren brittischen Handels, diese Cirkulationsmittel sich wie 100:55¾ verhalten; und daß in Frankreich davon auf jedes Individuum durchschnittlich 52 Gulden 49 Kreuzer kommen, in England aber nur etwa 34⁷⁄₁₀ Gulden. **

---

* Daß das Geld außerdem ein Werkzeug des Aufsparens ist, hat besonders Schön hervorgehoben. Neue Untersuchung der Nationalökonomie ꝛc. S. 49. Stuttgart, J. G. Cotta, 1835.

** Rapport au roi sur l'administration des finances. Paris, mars 1830.

Digitized by Google

Sehen wir nun außerordentliche Wirkungen, wenn auch in den meisten Staaten unsers Welttheils von sehr ungleicher Größe, an die Veränderungen im Organismus der Arbeit geknüpft; so läßt sich die Frage aufwerfen, wie weit darauf die Veränderungen in der Gesetzgebung und der ihr entsprechenden Verwaltung von Einfluß seyn mögen, so weit diese die materielle Produktion und namentlich die größere Freiheit oder Beschränkung des Grundeigenthums, der Gewerbe und des Handels zum Gegenstande haben? Man kann nicht in Abrede stellen, daß hie und da dieser Einfluß groß genug war. Gleichwohl wird eine umfassendere und tiefer eindringende Betrachtung zu der Ueberzeugung führen, daß man meistens geneigt ist, der Weisheit oder Thorheit menschlicher Gesetzgebung eine viel zu große Wirkungssphäre einzuräumen. Denn bei aller Anerkennung eines Verhältnisses der Gegenseitigkeit und Wechselwirkung, wird man gestehen müssen, daß doch im Ganzen die Legislation, nach ihren wesentlichsten Bestimmungen, stets genöthigt war, sich den Veränderungen im Gehalte der Gesellschaft anzupassen; und daß weit mehr die Thatsachen des Völkerlebens sich die Gesetze und Regeln desselben geschaffen haben, als daß der umgekehrte Fall eingetreten wäre.

Die vermehrten Bedürfnisse einer wachsenden Volksmenge hatten in einem beträchtlichen Theile Europas eine größere Vertheilung des Grundeigenthums als wünschenswerth erkennen lassen; weil man von der größeren Koncentrirung des menschlichen Fleißes auf kleinere Theile des Bodens, so wie von Erhöhung dieses Fleißes durch den mächtigen Sporn des eigenen persönlichen Interesses, um so größere Erfolge im Ganzen erwartete. Der rationellere Betrieb der Landwirthschaft, die weitere Verbreitung der Intelligenz, die geistige Belebung größerer Massen und besonders das Aufstreben eines gebildeten Mittelstandes, der sich ungern im Besitz von Grund und Boden beschränkt sah — dieß Alles wirkte in der gleichen Richtung zusammen. So belebte sich das Selbstgefühl der Einzelnen, das mit der Forderung der Rechtsgleichheit immer entschiedener hervortrat und hiernach das Institut der Majorate, die Bevorrechtung der einen vor den anderen Familiengliedern und die dinglichen Privilegien besonderer Klassen, immer bitterer empfand. Für das, was man wünschte und forderte, suchte und fand man einen Grund und eine Stütze in neuen

Digitized by Google

philanthrophischen Ideen und rationalökonomischen Ansichten, in vernunftrechtlichen und naturrechtlichen Principien. Darum griff von der materiellen, wie von der ideellen Seite des Lebens Manches ineinander, um in weitem Umfange die Aufhebung der Leibeigenschaft durchzusetzen; so wie die größere oder geringere Befreiung des Grundeigenthums theils von Grundlasten, theils in Beziehung auf Erblichkeit, Veräußerlichkeit und Theilbarkeit. Sollte doch nicht mehr der Wille und die Thätigkeit der Menschen von der todten Masse abhängen, sondern diese dem freieren Willen und Geiste unterworfen seyn. Fortan ging freilich die Theilung des Bodens und der Kultur schneller von statten. Aber es ist nicht außer Acht zu lassen, daß selbst die Herrschaft der früheren Feudalgesetze diese größere Theilung nicht hatte verhindern können. Namentlich war dieß in Frankreich der Fall und man kann nicht in Abrede stellen, daß sie hier, wo die Feudalherren aus Mangel an Einsicht und an Kapital ihren Grundbesitz nicht gehörig benutzen konnten, bis zu einem gewissen Grade nothwendig und heilsam war. Auch in England, wo noch jetzt die Gesetze das Grundeigenthum streng zusammenzuhalten suchen, ist doch in der neuesten Zeit einige Bewegung zu bemerken und wenigstens die kleinere Kultur nicht völlig ausgeschlossen. Ja in Irland, wo das Eigenthum gleichfalls in größere Massen zerfällt und die Gesetze nicht weniger auf dessen Zusammenhaltung bedacht sind, ist die Zersplitterung der Pachtungen und Kulturen selbst bis zu einem äußersten Uebermaße getrieben.

Auf dem Gebiete der Industrie tritt uns wesentlich derselbe Gang der Entwicklung vor Augen. Wie früher der Grund und Boden in eine geringere Zahl von geschlossenen Gütern zerfiel, mit wenigen Eigenthümern und einer größeren Menge von mehr oder minder abhängigen Besitzern und Bebauern; so hatte sich die Gewerbsthätigkeit in einzelnen geschlossenen Zünften mit wenigen Meistern und einer größeren Zahl abhängiger Gesellen und Lehrlinge koncentrirt. Und wie die Grundsätze der Theilbarkeit, der Veräußerlichkeit und der Befreiung des Grundeigenthums sich geltend machten; so hier, unter ähnlichen materiellen und geistigen Einflüssen, die Zertheilung der Gewerbsthätigkeiten an eine größere Anzahl selbstständiger Meister, in Folge des herrschend werdenden Prinzips der Gewerbsfreiheit. Indem nun ein vielseitiger

Digitized by Google

Wetteifer geweckt und den industriellen Neigungen und Anlagen ein freierer Spielraum geöffnet wurde, erwartete man auch hier nur vortheilhafte Folgen von der größeren Koncurrenz. Diese Erwartung scheint sich bis jetzt und im Allgemeinen gerechtfertigt zu haben, da wenigstens die industrielle Gesammtproduktion schnell gestiegen ist. Mit der gesetzlichen Anerkennung des Prinzips der Gewerbsfreiheit, ging natürlich jene Vertheilung an eine größere Zahl von Gewerbtreibenden rascher vor sich. In Frankreich ist zum Beispiel die Zahl der selbstständigen Meister in den verschiedenen Handwerken, von 791,500 im Jahr 1802 bis auf 847,100 und 1,118,500 in den Jahren 1817 und 1832 gestiegen. Immer gilt jedoch auch hier, daß der Zunftverband durch die Veränderungen im Betrieb der Arbeit, durch den wachsenden Zudrang zu den Gewerben und durch eine unvermeidliche Konkurrenz, schon in sich selbst zerfallen und gelockert war, ehe die Gesetzgebung in größerem oder geringerem Umfange das Prinzip der freien Konkurrenz ausdrücklich anerkannte. Endlich hätte im Handel, selbst ohne gesetzliche Auflösung oder Lockerung des kaufmännischen Zunftverbandes, eine größere Zerlegung schon darum nothwendig eintreten müssen, weil eine Zerlegung des Grundbesitzes und der Gewerbe statt hatte und jeder Landwirth und Gewerbsmann wenigstens mit seinen eigenen Erzeugnissen zugleich als Handelsmann auftritt. Indem man aber im Inneren der Staaten und Staatenvereine die Gewerbfreiheit anerkannte, oder wenigstens die Beschränkungen derselben theilweise aufhob, glaubte man der einheimischen Industrie, gegenüber dem Auslande, um so mehr einen gewissen Schutz schuldig zu seyn. So haben sich denn in der neueren Zeit die Mauthanstalten in noch größerem Umfange über Europa verbreitet, als vor der französischen Revolution der Fall war. Wenigstens wurde die Nothwendigkeit eines Schutzes der inneren Produktion überall als Grund für die Errichtung solcher Anstalten vorangestellt, wenn gleich finanzielle und fiskalische Rücksichten keineswegs ohne Einfluß blieben.

Fragen wir nun nach den Folgen dieser Veränderungen in der Gesetzgebung, so scheinen hier Thatsachen gegen Thatsachen zu sprechen. Ueber die Wirkungen der neueren preußischen Gesetze zur Auseinandersetzung der gutsherrlich-bäuerlichen Verhältnisse und zur Theilung der Gemeinheiten sind bekanntlich abweichende

Digitized by Google

Meinungen laut geworden. In der preußischen Lausitz sollen, nach den Schilderungen des Fürsten Pückler-Muskau daraus manche Nachtheile entspringen, weil die Vertheilung der Ländereien nicht mehr die zweckmäßigste Art der Kultur gestatte. Nach anderen und sehr übereinstimmenden Mittheilungen aus den übrigen Provinzen werden dagegen bessere Kultur, Ausdehnung und Verbesserung des Viehstandes, so wie Verminderung der Produktionskosten als die heilsamen Folgen derselben Gesetze bezeichnet. In Frankreich sahen wir die Theilung hie und da auf einen äußersten Punkt getrieben. Gleichwohl ist seit der neuen Legislation, wodurch dieselbe begünstigt wird, die schon von A. Young für allzu hoch gehaltene Bevölkerung um 8 bis 9 Millionen gestiegen, während sich die Subsistenzmittel noch schneller, als die Population vermehrt haben. Auch ist das Volk nach der Revolution besser gekleidet und genährt, und trotz der größeren Dichtigkeit der Population sind die Wohnungen geräumiger geworden. Ja man hat bemerkt, daß im Durchschnitte da, wo die Vertheilung des Bodens am größten ist, noch zur Zeit zugleich die Fortschritte der Kultur am bedeutendsten sind. In den kulturfähigen Theilen der Landes von Bordeaux, wo das Eigenthum einigen wenigen Familien gehört, und der Landbau von den als Taglöhnern zu betrachtenden Pächtern und Weingärtnern betrieben wird, steht dieser auf der niedrigsten Stufe. Im Departement der Haute-Vienne sind nur in den Gegenden, wo sich der Boden in den Händen kleiner Eigenthümer befindet, sehr auffallende Verbesserungen bemerkbar, während sonst die Landwirthschaft weit zurück ist. Fast durch ganz Nordfrankreich ist der Boden vielmehr, als im Süden, getheilt. Gleichwohl ist in den 32 Departementen, die nordwärts einer von Genf nach St. Malo gezogenen Linie liegen, der Reinertrag des Bodens fast um das Zweifache stärker, als in den 53 Departementen des Südens. Die 13 Millionen Einwohner des Nordens haben eine dreimal stärkere Pferdezucht, als die 18 Millionen des Südens; und nur in der Rindviehzucht hat der Süden ein ganz kleines Uebergewicht. Nicht weniger haben andere Staaten, wo noch das System der Majorate und des großen Grundeigenthums überwiegt, eine sehr dürftige landwirthschaftliche Kultur. In Spanien, wo fast überall der Weizen in vorzüglicher Güte gedeiht, wird er gleichwohl nicht in genügender Menge zum Bedarf des Landes

Digitized by Google

erzeugt, und im Durchschnitte ziehen hier die Grundeigenthümer kaum 1½ bis 2 Procent aus ihrem Besitzthume. Eine vortheilhafte Ausnahme machen nur Biscaya, Navarra, Murcia und Valencia, gerade diejenigen Provinzen, wo eine größere Vertheilung des Grundeigenthums und eine Verpachtung in kleineren Stücken statt hat. Aehnliches gilt unter der Herrschaft ähnlicher Gesetze von mehreren Theilen Italiens, wie von Sicilien, Sardinien und einigen Gegenden des Kirchenstaats u. A. Namentlich ist bekannt, daß in der Campagna die Verödung der Gegend und das ungesunde Klima, wodurch sich die verderbliche Wirkung der Mal'aria stets weiter ausdehnt, sehr nahe zusammenhängt mit der Vertheilung des Grundeigenthums unter eine kleine Zahl von Familien und geistlichen Korporationen, die ihre großen Ländereien nur als Weiden zu einer halbnomadischen Viehzucht zu benutzen wissen. Was sodann die größere Vertheilung der Gewerbsthätigkeiten betrifft, so fand man im preußischen Staate schon zu Ende des Jahres 1828 nach der damals aufgenommenen Gewerbstabelle in den 13 hauptsächlichsten Handwerken nicht weniger als 268,023 zünftige und unzünftige Meister, mit nur 129,892 Gehülfen. In den kleineren und mittleren Städten waren sehr viele Meister, die in ziemlich armseligen Umständen lebten, so daß auf je 100 nur 58 Gehülfen kamen. Aber selbst in den ansehnlichsten Städten war das Verhältniß der Meister zu den Gehülfen nur wie 100:117. Die preußische Staatszeitung hatte um jene Zeit auf dieses Mißverhältniß hingewiesen, doch zugleich hervorgehoben, daß es ebensowohl in den Provinzen herrsche, wo der Zunftverband längst aufgehoben sey, als da, wo er noch mehr oder weniger besteht. In Großbritannien, im Lande der größten Schöpfungen der Industrie, bestehen freilich noch in den meisten Städten Korporationen verschiedener Handwerker und zunftartige Einrichtungen. Dennoch haben die Gegner der Gewerbfreiheit nicht Ursache, sich ohne weiteres auf dieses Beispiel zu beziehen, da gerade in den Städten, wo kein Korporationswesen besteht, wie in Birmingham, Manchester u. a. die große Fabrikation ihre höchste Ausdehnung gewonnen hat. Sehen wir endlich durch alle Staaten, die ihre Produktion unter den Schutz von Mauthen gestellt, daß Industrie und Handel sich gehoben haben, wie dies im Gebiete des deutschen Handelsvereins besonders bemerkbar wurde, so lassen sich diesen Staaten

Digitized by Google

etwa die industriellen Kantone der Schweiz gegenüberstellen, wo bei sonst nicht sehr günstigen Verhältnissen, unter der Herrschaft des Prinzips der Handelsfreiheit gegen außen, der Aufschwung wenigstens ebenso groß, wenn nicht größer, gewesen ist.* Gewiß kann es nur von Vortheil seyn, die in einem Volke noch schlummernden industriellen Kräfte zu wecken und heranzubilden. Darum wird es in einem Lande, wo die landwirthschaftliche Klasse im Verhältnisse zum kulturfähigen Boden groß genug, oder überflüssig groß ist, einer umsichtigen Politik wohl angemessen seyn, diesen überflüssigen Theil der Bevölkerung und den weiteren Zuwachs derselben vorzugsweise auf industrielle Thätigkeit hinzulenken. In diesem Falle läßt sich die Mauthanstalt einer großen und wirksamen Maschine vergleichen, welche durch die ökonomischen Vortheile, die sie der inländischen Industrie gewährt, diese selbst in die Höhe hebt. Allein davon abgesehen, daß eine wirksame Maschine noch nicht die wirksamste ist, und daß eine direkte Begünstigung einzelner Gewerbszweige, statt der indirekten durch Mauthanstalten, vielleicht ähnliche oder bedeutendere Erfolge erzeugen könnte, ist man auch sonst geneigt, der Zollgesetzgebung der verschiedenen Staaten einen allzu großen Einfluß einzuräumen. Man schreibt wohl nicht selten auf ihre Rechnung, was zum großen Theile auf ganz anderen Gründen und Verhältnissen beruht. Vor Allem liegt es sehr in der Natur der Sache, daß sich mit der Zunahme der Bevölkerung eines Landes größere Kräfte und zahlreichere Talente den verschiedenen Zweigen der Produktion zuwenden, und daß sich diese um so mehr erweitert und vervollkommnet, als sich von der einmal genommenen Basis aus leichter fortbauen läßt. Vergleicht man also die materielle Kultur eines Landes in zwei Perioden der Freiheit und der Beschränkung des Handels, so mag immerhin in dieser letzteren Periode die Produktion selbst in stärkerem Verhältnisse, als die Bevölkerung, zugenommen haben. Allein darum ist noch nicht der Schluß gerechtfertigt, daß diese Steigerung der Produktion das Resultat ihres Schutzes durch Mauthanstalten sey. Ueberdieß ist die Beförderung besonderer Zweige der Industrie durch Zollgesetze und Handelsbeschränkungen noch

* Bowring: Bericht über den Handel, die Fabriken und Gewerbe der Schweiz. Zürich 1837.

Digitized by Google

nicht als reiner Gewinn für die Gesammtproduktion zu betrachten, da sich diese *ohne* jene speciellen Begünstigungen vielleicht in *anderen* Zweigen um so mehr gehoben hätte.

Dagegen beruft man sich häufig auf die besonders starke Produktion in Großbritannien, wo Industrie und Ackerbau durch strenge Zollgesetze geschützt sind, während überdieß die Legislation einer größeren Vertheilung des Grundeigenthums entgegengewirkt. Ohne Zweifel hat diese Vertheilung des Bodens unter eine nicht sehr große Zahl von Besitzern dazu beigetragen, daß sich keine überflüssig große Menschenkraft auf den Ackerbau gelegt hat; daß sich verhältnißmäßig um so größere Kräfte der Industrie und dem Verkehr zuwenden konnten und mußten; daß die Steigerung von Gewerbfleiß und Handel auch die landwirthschaftliche Kultur gehoben hat. Wenn wir aber in Irland, unter einer wesentlich gleichen Gesetzgebung, *ganz andere* Verhältnisse der Produktion erblicken; wenn wir uns erinnern, wie lange genug auch in England ein sehr einseitiges Merkantilsystem herrschend war, wonach die Ausfuhr von Getreide, so wie von Gold und Silber verboten wurde, wodurch der Zinsfuß auf ein Maximum gestellt werden sollte u. dgl., so mag man billig zweifeln, ob die Produktion *durch* die Gesetzgebung oder *trotz* ihr die jetzige Höhe erreicht hat. Jedenfalls wird man den ausdauernden Unternehmungsgeist und den reichen Erfindungsgeist der Nation, die oceanische Lage und Begrenzung des Landes, seinen natürlichen Reichthum an zahlreichen Mitteln des Handels und der Industrie, den Besitz großer Kolonien, den durch Verfassung und Institutionen begünstigten Sinn für persönliche Selbstständigkeit und die dadurch mögliche freie Entwicklung aller Anlagen in besonderen Anschlag zu bringen haben. Man wird dem Allen selbst weit mehr zuschreiben müssen, als gerade der besonderen Weisheit der die materielle Produktion unmittelbar betreffenden Gesetzgebung, wenn dieser auch vor der Handelsgesetzgebung mancher anderen Staaten schon vor längerer Zeit her einiger Vorzug gebühren mochte. *

Bei dem Allen ist übrigens nicht in Abrede zu stellen, daß eine fortgesetzte Theilung der produktiven Kräfte zum Nachtheile führen müßte, wenn auch bis jetzt diese Nachtheile noch nicht überall

* Wie z. B. vor der früheren französischen Gesetzgebung mit ihren innern Mauthen und ihren noch weit zahlreicheren Ausfuhrverboten.

Digitized by Google

fühlbar hervortreten. So wird im Landbaue die gartenmäßige Kleinkultur doch immer nur in beschränktem Umfange möglich bleiben. Jedenfalls würde die allzu große Zerstücklung, die schon durch die nothwendige Begrenzung der einzelnen Parcellen nicht nur bedeutende Räume der Kultur entzieht, einen unverhältnißmäßig großen Aufwand von Zeit und Mühe erfordern. Sie würde in weiteren Stadien selbst die Anwendung des Pflugs, der ersten landwirthschaftlichen Maschine zur Abkürzung der Arbeit, unmöglich machen und noch weniger eine zweckmäßige Verbindung des Ackerbaus mit der ihm zum nothwendigen Vehikel dienenden Viehzucht zulassen. Nicht weniger würde in der gewerblichen Produktion eine fortgesetzte Theilung der Arbeit unter eine wachsende Zahl selbstständiger Meister, die ohne Verbindung unter sich und für keinen gemeinsamen Zweck arbeiten, zum Schaden führen. Das Resultat der Industrie im Ganzen, also der Nationalwohlstand, würde sich dann verkürzen und verkümmern, weil dadurch das so wichtige Hand in Hand Arbeiten wegfiele, das bei einem Meister mit mehreren Gehilfen immer schon bis zu einem gewissen Grade möglich ist. Das sogenannte System der freien Konkurrenz hat also an sich nur eine überwiegend negative Bedeutung. Es bezeichnet die Auflösung der früheren Associationen von sächlichem und persönlichem Vermögen, wie diese in den größeren Gütercomplexen und im Verbande zwischen Grundherren und Bauern, so wie in den zunftartigen Korporationen mit ihren genau gegliederten Verhältnissen von Meistern, Gesellen und Lehrlingen, zum Vorschein gekommen waren. Aber auch diese Auflösung birgt den Keim eines neuen Lebens, und selbst die Mißstände und Nachtheile einer allzu weit getriebenen Isolirung haben schon jetzt zu neuen Associationen gedrängt und werden ihrer mehr und mehr hervorrufen. Ist doch die größere Vertheilung des Grundeigenthums mit einer weiteren Zerstücklung der Kultur nicht nothwendig verbunden, da sich durch Pachtungen aus den kleineren Besitzthümern größere Landwirthschaften bilden lassen; oder da wohl auch eine Mehrheit von Eigenthümern zur gemeinschaftlichen Ausbeutung größerer Flächen sich vereinigen kann. Schon jetzt haben in mehreren Kantonen Frankreichs, wo die Zerstücklung des Bodens besonders groß ist, die Bauern angefangen, ihre kleineren Parcellen an größere Eigenthümer oder größere Pächter zu

Digitized by Google

verpachten und daraus um so mehr Nutzen zu ziehen, da sie zugleich als Taglöhner arbeiten. Auch sind bereits zur gemeinsamen Ausbeutung größerer Güter hie und da Gesellschaften en commandite auf Aktien gegründet worden. Nicht weniger ist für die Industrie schon jede Manufaktur und Fabrik eine solche umfassendere Verbindung eines größeren *sächlichen* Vermögens mit zahlreichen und vielartigen intellektuellen Fähigkeiten und technischen Fertigkeiten zu einem *gemeinsamen* Zwecke der Produktion. Werden also über die neueren Verhältnisse des Besitzes und Erwerbs manche und wohl auch begründete Klagen laut, so erklären sie sich zum Theil daraus, daß wir uns auf der Uebergangsstufe rasch eingetretener Veränderungen befinden, wo jene größeren Verbindungen noch nicht zahlreich genug entstehen konnten, und wo die Reorganisation *neuer* Associationen mit der Zersetzung der sonst verbunden wirkenden produktiven Kräfte *gleichzeitig* statt hat.

In so weit nun die Gesetzgebung mehr oder weniger die früher entstandenen Associationen der produktiven Kräfte zu erhalten sucht, äußert sie allerdings ihren Einfluß auf die Veränderungen im Organismus der Arbeit. Der *Charakter* dieser Letzteren ist jedoch unter den verschiedensten Legislationen wesentlich derselbe geblieben. Er zeigte sich durchweg in der zahlreicheren Theilnahme einer wachsenden Menschenmenge an den industriellen und kommerziellen, als an den landwirthschaftlichen Beschäftigungen, so wie in der zunehmenden Unterwerfung der äußeren Naturkräfte unter den Willen der Menschen. Darum läßt sich behaupten, daß der Geist der verschiedenen Gesetzgebungen weniger die *Art* jener Veränderungen bedingen hilft, als nur den *Umfang* derselben und die *Größe* der Wirkungen, die aus ihnen entspringen.

Diese Wirkungen bestehen übrigens nicht bloß in einer größeren und vielartigeren Produktion, sondern sie greifen noch in vielfach anderen Beziehungen ebenso tief in die materielle als ideelle Seite des socialen Lebens ein. So hat die erleichterte Produktion auch *die* Folge, daß sich das quantitative Verhältniß der verschiedenen Arten von Konsumtibilien unter sich, so wie die Qualität derselben verändert. Unter der Regierung *Heinrichs* VIII. in England erntete man noch kaum so viel Weizen, als für den Tisch des Adels ausreichte; die Dienerschaft und untern Volksklassen mußten sich mit Roggen, Gerste und Hafer begnügen.

Digitized by Google

Dieß dauerte bis unter Karl I. Zur Zeit der Revolution hob sich der Ertrag des Weizenbaues schon auf etwa 1,750,000 Quarters. Doch gab es nach Ch. Smith im Jahr 1760, bei einer Bevölkerung von etwa 6 Millionen noch 888,000, die sich nur von Roggenbrod nährten. Diese Zahl ist jetzt bis auf 55,000 gesunken. In Schottland, wo man zu Ende des amerikanischen Kriegs nur Hafer- und Gerstenbrod kannte und jetzt allgemein Weizenbrod verzehrt, war die Veränderung in der Beschaffenheit dieser Nahrungsmittel wenigstens ebenso groß. Wir sehen also, wie sich im Streben von unten nach oben selbst der Geschmack der unteren Klassen mit dem der höheren Stände gleicher gestellt, und die Mittel seiner Befriedigung gewonnen hat. In ähnlicher Weise hat der Aufschwung der Baumwollefabrikation die Konsumtion der Fabrikate aus Baumwolle vermehrt und hiernach auf den Verbrauch von Leinwand, Wolle u. dgl. seinen Einfluß geäußert. Aber auch die Beschaffenheit der Waaren derselben Art wird eine andere durch die Veränderungen im Organismus der Arbeit und namentlich durch die Anwendung des Maschinenwesens. Nur durch Ausschließung der Menschenkraft ist es möglich geworden, von einem Pfund Baumwolle, 3 Schill. 8 Pence an Werth, 350 Zaspeln zu spinnen von 294,000 Yards oder 167 englischen (36 deutschen) Meilen Länge, und von einem Handelswerthe von 25 Guineen. Ueberhaupt liegt es in der Natur der Sache, daß sich die Gleichförmigkeit und Regelmäßigkeit der Maschinenarbeit durch Menschenhände nicht anders erreichen ließe, als wenn der Mensch selbst zur Maschine würde. Allein sogar um den Preis einer gänzlichen Abstumpfung seines Geistes werden sich Verstand und Gefühl nicht völlig aus ihm vertreiben lassen. Er ist dennoch tausend Sensationen unterworfen, und bleibt darum eine unvollkommene Maschine, auch wenn er seine ganze Kraft auf die Ausbildung einer einzigen mechanischen Fertigkeit verwenden müßte.

Noch wichtiger sind die Veränderungen im Preise der Waaren und der Arbeit. Früher, da noch die Landwirthschaft auf minder rationelle Weise betrieben wurde; da man noch weniger gelernt hatte, sich gegen nachtheilige Wechselfälle zu sichern; da noch die Kommunikationsmittel unvollkommener waren und darum jeder partielle Mißwachs fühlbarer wurde, weil der Mangel der einen Gegend durch den Ueberfluß der anderen minder leicht gedeckt

Digitized by Google

werden konnte — war zugleich der Preis des Getreides viel schwankender. Unter der Regierung Heinrichs III. wechselte er in England vom Einfachen bis zu mehr als dem Siebenfachen; jetzt gehört es zu den Seltenheiten, wenn die höchsten Preise das Doppelte der niedrigsten erreichen. Der mittlere Preis betrug damals etwa die Hälfte des gegenwärtigen, während der des Fleisches, bei dem unverhältnißmäßig großen Umfange der Viehzucht, acht Mal geringer als jetzt war. Noch auffallender sind die Werthveränderungen der industriellen Erzeugnisse. Namentlich gilt dieß von der Baumwollefabrikation, welche die merkwürdigste Umwälzung erfahren hat, und dieß zumal in dem Lande, wo diese Fabrikation am höchsten getrieben ist, in Großbritannien. Im Durchschnitte haben sich hier seit 45 Jahren die Preise der Baumwollenzeuge um $^{11}/_{12}$ vermindert, und nach Marshalls Berechnungen wird das gleiche Quantum von Fabrikation, wofür noch im Jahre 1814 16 Schillinge bezahlt wurden, jetzt um 1 Schill. 10 d. geliefert.

Da zugleich die größere Wohlfeilheit dieser industriellen Erzeugnisse die Konsumtion sowohl im Inlande, als den Markt im Auslande bedeutend vergrößerte, so hängt damit zusammen, daß sich in Großbritannien die Zahl der Arbeiter in Baumwolle nach Einführung der Maschinen nicht nur nicht vermindert hat, sondern daß sie von 40,000 auf 1½ Millionen gestiegen ist. Was sodann den Verdienst der Unternehmer und Arbeiter betrifft, so hat sich durch die wachsende Konkurrenz unter den Fabrikherren der Gewinnst derselben, im Verhältnisse zur Quantität der Erzeugnisse, die sie liefern, nothwendig vermindert. In den Jahren 1820—33 ist der Bruttogewinn des Fabrikanten in Manchester für ein Stück Calico von 4 Schill. 1⅓ d. auf 1 Schill. 9 d. gefallen. Aber zur Einbringung dieses Verlustes ist der Umfang der Fabrikation um so mehr erweitert worden. Der Lohn der Arbeiter dagegen ist beträchtlich gestiegen, ungeachtet ihrer größeren Zahl und Konkurrenz. Nur die Handweber, die sich zu der neuen Beschäftigung, welche das Maschinenwesen nothwendig machte, nicht verstehen wollten oder konnten, haben bei der industriellen Umwälzung verloren und sind in traurigen Zustand gerathen. Im Durchschnitte aber hat sich der Arbeitslohn vervierfacht, und dieß ist nicht bloß eine nominelle Erhöhung desselben. Der durchschnittliche Wochenlohn eines Arbeiters in Baumwolle beträgt nämlich in

Digitized by Google

England 10 Schill., in Schottland 8 Schill. 1 d. Ein Pfund Brod kostet 1½ Pence, ein Pfund Fleisch 5½, 3 Pfund Kartoffel 1 Penny, und ein Sack feines Weizenmehl 44 Schilling. Hiernach kann ein Einzelner mit 8 Pence täglich sich vollständig nähren, selbst bei täglichem Genusse von Fleisch und Bier. Für jenen Wochenverdienst werden freilich jeden Tag 12—13 Stunden Arbeit vorausgesetzt. Uebrigens ist sowohl die Zahl der Arbeitsstunden, als der Arbeitsverdienst in den letzten 24 Jahren wesentlich unverändert geblieben, und die Steigerung des letzteren fällt also hauptsächlich in die erste Zeit der Einführung des Maschinenwesens. Zwar hat in der neuesten Zeit wieder einige Verminderung des Arbeitslohns statt gehabt, aber doch nur in dem Verhältnisse, als zugleich der Preis der ersten Lebensbedürfnisse abschlug. Auch in Frankreich ist seit einem Jahrhunderte der Arbeitslohn wenigstens nicht geringer geworden. Ein männlicher erwachsener Fabrikarbeiter erwirbt im Durchschnitte 2 Fr. 6 Cent.; in den nördlichen Departements 2 Fr. 26 Cent., in den südlichen nur 1 Fr. 89 Cent. Dieß ist ungefähr eben so viel, als nach den von Vauban zu seiner Zeit angestellten Berechnungen, wenn man den früheren und den gegenwärtigen Preis des Getreides in Anschlag bringt.* Analysiren wir überhaupt den Akt der Produktion, so finden wir, daß er stets auf der Vereinigung und Wechselwirkung sächlicher und persönlicher Kräfte beruht, wovon jene, so weit sie einen bestimmten Werth in Handel und Wandel haben, einem in bestimmten Summen ausdrückbaren sächlichen Vermögen entsprechen. Da sich ferner bemerken läßt, daß im Vergleiche mit früheren Jahrhunderten durch die Vermehrung der Kapitalien und die größere Konkurrenz unter den Kapitalisten überall der Zinsfuß gefallen ist, so ist hiernach das zur Produktion erforderliche sächliche Vermögen im Ganzen wohlfeiler geworden. Auf der anderen Seite haben wir gefunden, daß sich der Taglohn oder der Arbeitsverdienst vergrößert oder wenigstens nicht vermindert hat. Daraus ergibt sich also die sehr interessante Thatsache, daß

* Der Arbeitslohn ist in Frankreich etwas höher, als in Deutschland; aber auch die Arbeiter sind höher besteuert und die Lebensbedürfnisse theurer. Noch weit größer ist der Verdienst eines Handwerkers in den vereinigten Staaten von Nordamerika. A. von Humbold schätzte ihn im Durchschnitte auf 3½ — 4 Fr.

Digitized by Google

das persönliche Vermögen, oder der Inbegriff der zum Zwecke der Produktion thätigen persönlichen Kräfte verhältnißmäßig im Werthe gestiegen ist. *

Von nicht geringerem Einflusse ist die Entwicklung des Organismus der Arbeit auf das ganze Verhältniß der körperlichen Thätigkeiten und sinnlichen Genüsse zu der intellektuellen Arbeit und zur Befriedigung wachsender geistiger Bedürfnisse. Im Einzelnen wie im Großen, bei Individuen wie bei Nationen, treten diese geistigen Thätigkeiten und Bedürfnisse in höherem Maße erst hervor, wenn den Ansprüchen des sinnlichen Lebens bis zu einem gewissen Grade genügt ist. Muß doch vor Allem ein Volk, damit es sich geistig freier ausbilden könne, nicht mehr in der beständigen Sklaverei seiner körperlichen Bedürfnisse stehen, nicht mehr der immer dienstbare Leibeigene des Leibes seyn. Mit anderen Worten, es muß ihm vor Allem Zeit bleiben, auch

* Die Nationalproduktion kann sich in stärkerem Verhältnisse, als die Bevölkerung vergrößern und es kann selbst das Durchschnittseinkommen aller Klassen der Gesellschaft zunehmen, während gleichwohl die Unterschiede und verhältnißmäßigen Abstände des Einkommens bedeutender werden und der Gegensatz des Reichthums und der Armuth greller hervortritt. Der Grund davon liegt darin, weil die Produktion neuer und zahlreicherer Gegenstände des materiellen Verbrauchs zugleich neue Bedürfnisse, Gelüste und Ansprüche an materiellen Genuß erzeugt; weil sich diese Bedürfnisse bei den ärmeren Klassen in noch höherem Maße vergrößeren können, als die Mittel ihrer Befriedigung; weil also die relative Armuth zunehmen kann, obgleich die absolute sich vermindert. Dies ist wirklich in neuerer Zeit der Fall. Es zeigt sich in der oft so feindseligen Stellung der Arbeiter zu den Kapitalisten und Arbeitsherren, besonders in den Staaten mit großer Fabrikation, wie in Großbritannien, Belgien und einigen Gegenden Frankreichs, wo die größere und mannichfachere Produktion auch mannichfachere Bedürfnisse und Ansprüche erzeugt. Noch andere Nachtheile haben sich bis jetzt an die große Fabrikation geknüpft. Sie sind meistens eine Folge der Isolirung und der Entgegensetzung der Interessen der Arbeiter und Arbeitsunternehmer. Auch haben sich Produktion und Konsumtion noch in kein festeres Gleichgewicht gesetzt, wonach zeitweise Ueberproduktion in einzelnen Zweigen der Industrie und vielfache ökonomische Schwankungen entstehen. Alle diese Zustände und Mißstände hängen indeß nicht dauernd und unvermeidlich mit dem Organismus der Arbeit und seinen nothwendigen Wirkungen zusammen, und fallen darum außer den Bereich dieser Betrachtung.

Digitized by Google

geistig schaffen und geistig genießen zu können. Die Fortschritte im Organismus der Arbeit gewinnen ihm diese Zeit. Verrichtet doch jetzt, bei neuen Triebkräften und bei einem verbesserten Maschinenwesen, ein einziger Arbeiter in den Baumwollefabriken nicht selten das Werk von hundert, ja von 250—350 früheren Arbeitern. Aehnliche Resultate, wenn gleich nicht in demselben Umfange, sind in allen Zweigen der Produktion zu gewahren; als nothwendige Folge davon, daß die äußeren Naturkräfte mehr und mehr zur Theilnahme an der menschlichen Arbeit gezwungen worden. War nun früher, zur Abfindung der leiblichen Bedürfnisse, ein Aufwand von Zeit und menschlicher Kraft erforderlich, der sich später etwa um die Hälfte vermindert hat; so ist zugleich, ohne irgend eine Einbuße an sinnlichem Wohlbehagen, der Spielraum für geistiges Schaffen und Genießen um so viel erweitert worden. Und so müssen wir denn anerkennen, daß sich die Nationen, mit den Fortschritten in der materiellen Produktion, zugleich eine neue Welt des Geistes erobern.

Die bisherigen Betrachtungen haben nur die allgemeinen Verhältnisse des materiellen und geistigen Daseyns und Lebens ins Auge gefaßt. Aber auch die sehr wichtige Frage nach den individuellen Einflüssen ist zu beantworten; also nach den Wirkungen, welche der veränderte Betrieb der Arbeit auf den einzelnen Arbeiter, auf seine leibliche und geistige Gesundheit und Ausbildung äußern mag? Ueber diese persönlichen Vortheile oder Nachtheile der großen Fabrikation finden sich nun anscheinend sehr widersprechende Ansichten. Eine Kommission, die vor sieben oder acht Jahren zur Untersuchung des englischen Fabrikwesens niedergesetzt war, hatte den geistigen und sittlichen Zustand der Arbeiter als höchst ungünstig geschildert. Neuere Untersuchungen verschiedener Sachverständigen stellten ihn dagegen in viel günstigerem Lichte dar. Darin liegt an sich kein Widerspruch; können doch da und dort die einzelnen Angaben ganz richtig seyn, da sie sich auf verschiedene Stadien der industriellen Entwicklung beziehen. Die eigentlich große Fabrikation reicht noch nicht viel über ein Menschenalter hinaus und bei ihrem raschen Wachsthume mag schon der Verlauf weniger Jahre bedeutende Unterschiede zum Vorschein bringen. Für eine richtige Einsicht muß man also die Uebergänge zu den verschiedenen Betriebsarten und das

Digitized by Google

Eigenthümliche was sie darbieten, nicht aus den Augen verlieren. Der Uebergang von der zusammengesetzten Handarbeit setzt eine Zerlegung derselben in ihre einfachen Operationen voraus. Nun wird aber zunächst nur *ein Theil* der einförmig wiederkehrenden Operationen den Maschinen, ein anderer Theil aber den Menschen anheimfallen. Nach der Natur der Sache und nach übereinstimmenden Erfahrungen ist eine solche anhaltend einförmige Thätigkeit ebenso nachtheilig für Geist, als Körper; und so müssen denn bei dieser *Verbindung* des Maschinenwesens mit der bloßen Theilung der Arbeit unter zahlreichere Menschenhände auch noch alle Nachtheile der letzteren zum Vorschein kommen. * Diesen großen Unterschied aber, wie weit die Menschen *durch* Maschinen, oder wie weit sie als Maschinen arbeiten, hat man nicht immer berücksichtigt und nur schwer berücksichtigen können. Ueberdies gab die *große* Industrie Gelegenheit, alle nachtheiligen Einflüsse in Masse zu bemerken, die sich bei der Vereinzelung der Arbeit zerstreuen und dem Auge entziehen mußten. Daraus erklärt es sich, daß man dem Maschinenwesen gar Manches zur Last gelegt hat, was durchaus nicht auf seine Rechnung fällt. Gerade dessen höhere Vervollkommnung muß vielmehr jene Nachtheile mehr und mehr beseitigen, wie sich schon von vorn herein aus einer näheren Betrachtung der Entwicklung der produktiven Thätigkeiten ergibt und uns schon hie und da durch die Erfahrung bestätigt wird. Es gibt einige Bezirke in England, namentlich in Lancastershire, wo man bereits in der Anwendung des Maschinenwesens so weit gekommen ist, daß dadurch den Arbeitern so ziemlich *jede* einförmige, geistig und körperlich ermattende Arbeit abgenommen ist. So wird ihnen in vielen Fabriken sogar das ermüdende Treppensteigen erspart, da sie durch eine mechanische Vorrichtung schnell und sicher von einem Stockwerke in's andere gehoben werden. Hier nimmt die Thätigkeit der Einzelnen schon einen freieren und geistigeren Charakter an, indem namentlich die Operationen der

* Doch werden auch diese Nachtheile meistens wohl allzu hoch angeschlagen. Wenigstens finden wir gerade in solchen Staaten, wo der Gewerbfleiß am meisten entwickelt und die industrielle Bevölkerung besonders hoch gestiegen ist, eine sehr starke Verminderung der Sterblichkeit. Diese Verminderung hat in Belgien, Frankreich und Großbritannien, während der letzten 86, 60 und 100 Jahre, je 44—38 und 47% betragen.

Digitized by Google

Arbeiter wieder mannichfaltiger werden. Und hier hat man denn wahrgenommen, daß diese Arbeiter keineswegs eine bloß einseitige Abrichtung erlangen, die sie für jede andere Thätigkeit untüchtig macht, sondern daß sie leicht, mit großer Gewandtheit und Anstelligkeit, von einer Beschäftigung zur anderen übergehen. Die früheren Handspinner dagegen waren durch die Maschinenspinnereien besonders darum in harten Nothstand gerathen, weil sie durch ihre frühere Art der Arbeit für jedes andere Geschäft untauglich geworden waren. Aehnliche Bemerkungen lassen sich in hundert anderen Fällen machen. Der Arbeiter in einem durch Wasser oder Dampf getriebenen Eisenhammer nimmt in kürzerer Zeit eine viel größere Menge vielartiger Operationen vor, die alle sein Urtheil und seine Aufmerksamkeit in gewissem Grade in Anspruch nehmen, als etwa der Schmied, der seinen Hammer selbst führt. Zu den zweckmäßigsten Maschinen gehören unsere Wassermühlen. Und wie mannichfaltig sind die Beschäftigungen des Müllers, der auf den Gang seiner Maschine zu achten, dort Getreide aufzuschütten, hier Mehl abzusondern hat u. s. w.; im Vergleiche mit der einförmigen, geistig und leiblich abspannenden Thätigkeit desjenigen, der auf einer Handmühle sein Korn zu mahlen gezwungen war. In dem Maße aber, als ein ausgebildeteres Maschinenwesen die einförmig mechanischen Arbeiten dem Menschen abgenommen hat und hierdurch seine Thätigkeit freier und mannichfaltiger geworden ist, wird sie zugleich der geistigen und leiblichen Gesundheit zuträglicher seyn. Mit daraus mag es sich erklären, daß gerade in den Gegenden Englands, wo die Industrie den höchsten Grad der Ausbildung erreicht hat, die Sterblichkeit eher noch geringer ist, als in den Ackerbau treibenden und gemischten Bezirken. Von 1821—31 war das Verhältniß in diesen wie 1:55,9 und wie 1:51,8; dagegen in den Grafschaften, die hauptsächlich Eisen und Baumwolle verarbeiten, wie 1:54,9 und wie 1:65. * Schon diese Verhältnisse scheinen also

* Die neueste Volkszählung in England weist zwar wieder auf eine größere Sterblichkeit bei der industriellen Bevölkerung hin. Daraus sind jedoch zum Nachtheile des Maschinenwesens durchaus keine Schlüsse zu ziehen, weil der Unterschied der industriellen Betriebsart, das Verhältniß des Manufakturwesens zur eigentlichen Fabrikation durch Maschinen, nicht berücksichtigt worden ist.

Digitized by Google

darauf hinzuweisen, daß zwar die größere Industrie in ihrem Anfange, aber keineswegs in ihrem Fortgange und auf ihren höheren Stufen für die Gesundheit und überhaupt für die ganze individuelle Entwicklung von nachtheiligem Einflusse ist.

Zur Bemessung aller Wirkungen des veränderten Betriebs der Arbeit ist endlich noch dessen Einfluß zu beachten auf die sociale Stellung der verschiedenen Altersklassen und Geschlechter, der Bewohner von Stadt oder Land, und der Gesammtheit des Volkes zum Staate und zu den Organen der Staatsgewalt. In dem Maße, als im Fortgange der industriellen Entwicklung die einen größeren Aufwand von Körperkraft erfordernden harten Arbeiten den äußeren Naturkräften zugefallen sind, haben Kinder verschiedener Altersklassen an der industriellen Produktion größeren Antheil nehmen können. In den von Dampf oder Wasser getriebenen englischen Spinnereien arbeiteten im Jahr 1835: 20,558 Kinder zwischen 8—12 Jahren; 35,867 zwischen 12—13 und endlich 108,208 zwischen 13—18 Jahren. Hier stoßen wir nun auf offenbare und höchst verderbliche Mißbräuche, die auch in dem früheren Berichte einer vom Parlament ernannten Kommission unumwunden hervorgehoben und scharf gerügt worden sind. Später glaubte man sich zu überzeugen, daß die früheren Schilderungen höchst übertrieben gewesen seyen; daß sich die Kinder bei einer leichten mechanischen Arbeit ganz wohl befinden, und daß kein Nachtheil für ihre Gesundheit bemerkbar werde. Man mag dies bis zu einem gewissen Punkte zugeben, ohne doch in Abrede zu stellen, daß eine anhaltende und einförmig mechanische Beschäftigung von 12 Stunden, mit kurzen Unterbrechungen, die Jugend der Fabriken geistig und leiblich verkrüppeln müsse. Allein zugleich ist nicht außer Acht zu lassen, daß gerade die weiteren Fortschritte der Mechanik, indem sie diese einförmigen Beschäftigungen dem Menschen mehr und mehr aus der Hand nehmen, auch hierin wieder auf eine allmählige Beseitigung jenes Mißstandes hinwirken. Die weibliche Körperkraft wird von Gerstner auf $\frac{5}{4}$ der Manneskraft angeschlagen. Regnier schätzt sie im Durchschnitte nur auf $\frac{2}{3}$ und setzt sie der Kraft eines Jünglings von 15 bis 16 Jahren gleich. Aus demselben Grunde, warum die Kinder größeren Antheil an den industriellen Beschäftigungen erhielten, war dies also bei dem weiblichen Geschlechte der Fall.

Digitized by Google

Im Großherzogthum Baden, wo noch die große Industrie nicht sehr heimisch ist, war im Jahr 1833 die Zahl der männlichen Gehilfen in den Fabriken 26,928, die der weiblichen nur 959; also das Verhältniß der Einen zu den Anderen etwa wie 27:1. In den englischen Spinnereien dagegen sind nur 158,818 Männer und 196,818 Weiber beschäftigt. Auf je 100 Arbeiter in den Baumwollefabriken der Grafschaft Lancaster kommen 103 Arbeiterinnen, und in Schottland sogar 209. In den englischen Flachsfabriken von Leeds zählte man auf 100 männliche Arbeiter 147 weibliche; in Druden und an der Ostküste Schottlands sogar 280. In den englischen Seidefabriken befinden sich gleichfalls viele Arbeiterinnen; während in den Wollefabriken, die größere Körperkraft erfordern, mehr Männer angestellt sind. Auch in den nordamerikanischen Baumwollefabriken waren im Jahr 1833 neben 18,593 Männern nicht weniger als 38,927 Weiber beschäftigt. Durch die Veränderungen im Organismus der Arbeit ist also dem weiblichen Geschlechte ein weiterer Kreis von Erwerbsthätigkeit zugefallen. Mit daraus erklärt sich die schon wiederholt gemachte Bemerkung, daß in Staaten von höherer industrieller Bildung, wie in Frankreich und mehr noch in England, die Frauen sich mancherlei Berufsarten wählen, die ihnen in anderen Ländern, zum Theil auch in Deutschland, durch Sitte und Gewohnheit noch verschlossen sind. Wenn es aber hiernach die Folge einer fortschreitenden industriellen Entwicklung ist, daß die Frauen eine ökonomisch selbstständigere Stellung gewinnen, so sehen wir, wie dadurch die beiden Geschlechter in ihren socialen Verhältnissen einander näher rücken; wie auch hier ein von Natur bedingter Gegensatz zwar nicht verschwinden kann, aber doch in seiner früheren Schärfe allmählig gemildert wird. Dies dürfte selbst in sittlicher Beziehung von Vortheil seyn. Werden doch bei dem Abschlusse der Ehen die bloß ökonomischen Rücksichten in dem Maße seltener entscheiden, als die Frauen in den Stand gesetzt sind, selbstständiger für ihre Erhaltung zu sorgen. So wird es in weiterem Umfange möglich werden, die freie Neigung des Herzens zu Rathe zu ziehen, wovon die Reinigung der Sitte und des Familienlebens so wesentlich abhängt.

Es wurde schon hervorgehoben, daß bei der verhältnißmäßig stärkeren Zunahme der industriellen und kommerziellen Bevölkerung,

Digitized by Google

ein Theil der letzteren auch auf dem Lande sich ausbreitet. Diese fortschreitende Durchmischung verschiedener Berufsarten muß nun wesentlich dazu beitragen, die grelleren Unterschiede zwischen Städtern und Landleuten, zwischen städtischer und ländlicher Bildung und Lebensweise, mehr und mehr auszugleichen. Dieß läßt sich besonders deutlich in den industriellen Bezirken Großbritanniens gewahren. Auch ist es sehr auffallend in der Schweiz, wie hier gerade in den industriellen Kantonen, so etwa im Kanton Zürich im Vergleiche zu den Urkantonen, oder in Appenzell-Außerrhoden im Vergleiche zu Innerrhoden, die Eigenthümlichkeiten des Landvolks in besonderen Sitten und Trachten, selbst in Sprache, Meinungen und Vorurtheilen, weit mehr verschwunden sind, als da, wo sich die Bevölkerung wesentlich oder ausschließlich mit Ackerbau und Viehzucht beschäftigt. In Nordamerika freilich sind die Unterschiede zwischen Städtern und Landleuten im Allgemeinen noch minder auffallend, als in irgend einem europäischen Staate; obgleich die ausschließlich industrielle oder kommerzielle Bevölkerung dort verhältnißmäßig gering ist. Allein die Kultur in den vereinigten Staaten von Nordamerika hat ganz andere Ausgangspunkte, als in Europa, wo sich historisch ein sehr durchgreifender Unterschied zwischen Stadt und Land ausgebildet hatte, der erst allmählig verschwinden kann, während er dort in der gleichen Weise niemals vorhanden war.

Dieselbe Thatsache einer relativ stärkeren Zunahme der Gewerb und Handel treibenden Klasse, so wie der städtischen vor der ländlichen Bevölkerung, ist zugleich politisch von großer Bedeutung. Mit der Vergrößeruug der Städte drängen sich dichtere Massen an einzelnen Orten zusammen. Der geistige Verkehr, der Austausch der Ansichten wird erleichtert, er belebt und erweitert sich. Es bilden sich entschiedene Meinungen über die Angelegenheiten des Gemeinwesens. Alle Maßregeln der Regierungen werden vielseitiger und schärfer beurtheilt. Darum werden auch dringender solche Formen des öffentlichen Lebens begehrt, die den herrschend gewordenen Meinungen und Interessen entsprechen, während zugleich zur Geltendmachung derselben größere Massen ein größeres Gewicht in die Wagschale legen. Haben doch meistens die ansehnlicheren Städte in allen wichtigeren politischen Bewegungen die Initiative ergriffen, oder denselben Richtung und Ausschlag gegeben. Aber auch der größere Wachsthum der industriellen und

Digitized by Google

kommerziellen Bevölkerung bleibt nicht ohne bedeutenden Einfluß auf die politischen Zustände. Die mit Ackerbau Beschäftigten hängen mehr mit der äußeren Natur zusammen; sie haben dagegen weniger Umgang mit Anderen. Schon zur Bearbeitung des kulturfähigen Bodens muß sich die landwirthschaftliche Bevölkerung über eine weite Fläche zerstreuen, und ihre Beschäftigungen sind meistens von der Art, daß sie nicht in größerer Gemeinschaft vorgenommen werden können. Der Bauer lebt also im Allgemeinen isolirter, und kommt um so weniger in vielfacheren Verkehr über die Marken seines Dorfs hinaus, als er die Früchte seiner Thätigkeit nur zu bestimmten Jahrszeiten in größeren Massen einsammeln und veräußern wird. Mit dieser größeren Isolirung hängt es hauptsächlich zusammen, daß die Bauern an Ueberlieferung und Herkommen vorzugsweise festhalten, so wie ihre ganze Berufsbildung meistens nur gewohnheitsmäßig vom Vater auf den Sohn sich vererbt. Die ländliche Bevölkerung wird sich also gewöhnlich politisch gleichgültig verhalten. Sie wird aus dieser Indifferenz nur unter ganz besonderen Impulsen selbstthätig heraustreten, wohl aber häufig geneigt seyn, den von oben beschlossenen Reformen den passiven Widerstand eines Beharrens im Herkömmlichen entgegen zu setzen. Anders ist es bei der Gewerb und Handel treibenden Klasse. Schon die Natur des Handels zwingt die Letztere zu einem beständigen persönlichen Verkehr, und gibt Anlaß zu einem mannichfachen Austausch der Meinungen und Ansichten. Aber auch der eigentliche Handwerker ist genöthigt, schon für seine Berufsbildung da und dort sich umzuthun, und betreibt er erst auf eigene Hand sein Geschäft, so fängt er damit zugleich einen Kleinhandel an, der ihn mit Anderen in vielfache Berührungen bringt. Dies gilt zwar nicht von den eigentlichen Fabrikarbeitern, die für Rechnung ihrer Fabrikherren arbeiten. Dagegen finden wir, daß sie leichter sich, diesen Fabrikherren gegenüber, in gemeinschaftlichem Interesse näher aneinander schließen; daß sie häufig in zahlreicher Gemeinschaft arbeiten und dadurch in massenweiser Verbindung erhalten werden. Nur weil eine solche Gemeinschaftlichkeit der Interessen und der Arbeit schon an sich gewisse Verbindungen herbeiführt, haben diese zugleich unter bestimmten Formen, als Associationen der Arbeiter, fast in allen größeren industriellen Staaten zum Vorschein kommen können.

Digitized by Google

Diese Associationen, die bei einer zerstreuten und isolirt wirkenden landwirthschaftlichen Bevölkerung kaum denkbar sind, haben bekanntlich da und dort eine gewisse politische Bedeutung erlangt. Und so wird überhaupt die industrielle Bevölkerung, schon nach der Natur und dem nothwendigen Einflusse ihrer Berufsthätigkeit, von bloß herkömmlichen Meinungen weniger abhängen. Sie wird darum im öffentlichen Leben sowohl im Guten allen Neuerungen zugänglicher seyn, und zu gemeinschaftlichem Handeln sich bereiter zeigen, als sie freilich auch auf der andern Seite, bei noch oberflächlicher Bildung, den Reizen der Täuschung und der Verführung eher nachgeben mag. Ganz in gleicher Richtung muß endlich die fortschreitende Unterwerfung der verstandeslosen Naturkräfte, für die Zwecke der Production, auf die staatsbürgerlichen Verhältnisse einwirken. Soll sich ein Volk mit wachsender politischer Intelligenz und mit lebendigem Gemeinsinne seines Gemeinwesens annehmen *können*, so muß ihm vor Allem die dafür erforderliche Zeit gewonnen seyn. Griechen und Römer konnten es, weil ein großer Theil der einförmig mechanischen Beschäftigungen ihren Sklaven anheimfiel. Auch im Mittelalter war der Rittersmann nur politisch selbstständig, weil es der Leibeigene *nicht* war. Für die Zukunft des Völkerlebens aber werden die in den Maschinen wirkenden, verstandeslosen Naturkräfte unsere Sklaven und Leibeigenen seyn. Und nur unter dieser Voraussetzung kann die Idee einer allgemeineren staatsbürgerlichen Gleichheit, die so fernab von jedem Gedanken an eine verflachende Gleichmacherei liegt, mehr und mehr ins Bewußtseyn und Leben treten.

Alle Thatsachen des Völkerlebens, wie sie hier in ihrem Zusammenhange geschildert, in ihrer Bedeutung und Wirksamkeit erfaßt worden sind, haben also bestätigt, worauf schon einleitend hingewiesen wurde, daß die Veränderungen im Organismus der materiellen Produktion, zugleich die Zustände der geistigen und politischen Kultur nach Form und Inhalt wesentlich umgestalten müssen. Die *nähere* Darstellung des gesetzmäßigen Gangs der Entwicklung in den Gebieten der Wissenschaft, der Kunst und des Staats, muß jedoch einer besondern Betrachtung vorbehalten bleiben.

S.

Digitized by Google

Ueber die Aufgaben der Kunst im Bereich des Protestantismus.

Es ist ein, und zwar nicht nur bei Katholiken, verbreitetes Vorurtheil, daß der Protestantismus der Kunst widerstreite; ja, man ist sogar von Seiten der Philosophie so weit gegangen, sie als eine schlechthin vergangene zu betrachten, an deren Stelle der Gedanke in Form des Begriffs getreten sey. Die Grundlosigkeit dieses Vorurtheils ist vor Kurzem mit so viel Einsicht und Gelehrsamkeit dargethan worden,* daß in dieser Beziehung nicht nur nichts mehr hinzuzufügen ist, sondern daß wir auch jene Abhandlung geradezu als Grundlage für die unsere betrachten, so daß wir, nachdem einmal erwiesen ist, der Protestantismus sey der Kunst nicht feindselig, zu der weitern Frage fortgehen, in wiefern diese in seinem Bereiche möglich, in wie weit er ihr günstig sey.

Um zu einer befriedigenden Antwort zu gelangen, müssen wir vor allem die Stellung der Kunst im Katholicismus, ihr dortiges Verhältniß zur Kirche und zum Leben näher ins Auge fassen, als gewöhnlich geschieht und die in dieser Hinsicht herrschenden Irrthümer zu heben suchen. Zugleich sey aber auch, um Mißverständnissen vorzubeugen, von der Kunst gesagt, daß von ihr hier nur in ihrer historischen Bedeutung, als dem freien Erzeugniß des Geistes, als Element des öffentlichen Lebens, als Dreieinheit von Architektur, Skulptur und Malerei, so, wie sie sich im griechischen,

* De protestantismo artibus haud infesto, scr. Car. Grüneisen. Stuttg. 1839.

Digitized by Google

selbst im römischen Alterthum, wie sie sich im Mittelalter als ein mit dem Leben der Völker fortwachsender Organismus gezeigt hat, mithin nicht von der, wenn auch noch so vortrefflichen, Darstellung der Schönheit an sich, nicht von der geschickten Nachahmung der Wirklichkeit und dem durch dieselbe bewirkten Schmuck der Wohn- und Prunkzimmer, dem gewöhnlichen Inhalt der Kunstausstellungen und Kunstmessen die Rede seyn kann.

Der Protestantismus, oder um bestimmter zu reden, die Kirchenreformation im 16ten Jahrhundert, tritt einer dreifachen Macht im Katholicismus gegenüber: einmal der Hierarchie, dieser absolutesten aller Monarchien, der unter dem Namen Gottes konstituirten Herrschaft über den Geist; ein andermal dem Organismus der Kirche, ihren Einrichtungen und Lehrbegriffen, so weit sie nicht in der Bibel begründet sind; und endlich der durch dieselben gebildeten Art des religiösen Bewußtseyns und der Lebensansicht überhaupt.

Die erstere, die — so viel man sich auch neuester Zeit wieder bemüht, sie mit Kirche und Katholicismus zu identificiren — doch von diesen gründlich verschieden ist, hat um die Kunst kein besonderes Verdienst. Die Geschichte lehrt uns, daß diese zu keiner Zeit tiefer stand, herz-, geist- und formloser war, als da die Hierarchie ihre Glanzpunkte erreicht hatte unter Gregor VII., Innocenz III. und unter den Jesuiten.

Betrachten wir nun aber das System der Kirche, den ganzen Organismus des religiösen Gebäudes gegenüber dem Protestantismus mit dem seinigen, so kommen wir zu andern Ergebnissen, obwohl nicht ganz zu den gewöhnlich angenommenen.

Die Seele des Katholicismus ist der Kultus. Dieser beruht auf den unabweislichen Anforderungen der Sinnlichkeit auch im religiösen Leben, denen zwar die erste christliche Kirche verneinend entgegengetreten war, die sie aber bald dem Judenthum und Heidenthum, um beide in sich aufnehmen zu können, zugestehen mußte, ja, die sie sogar großentheils im Sinne von beiden erfüllte. Seiner ursprünglichen Bestimmung nach regt der Kultus nur zur Andacht an, ohne deren Form dem Einzelnen vorzuschreiben, er versetzt nur in jene Stimmung, in der wir am geneigtesten sind, höhern Gedanken und Empfindungen Raum zu geben. Hier tritt sogleich die Kunst in ihr angebornes Recht, indem sie, mit dem Kultus

Digitized by Google

Hand in Hand, zur Andacht stimmt, diese Stimmung erhöht und den Menschen über sich und seine persönlichen irdischen und himmlischen Sorgen in eine größere, höhere und auch wohl bessere Welt trägt.

Um des Umfangs willen also, den die katholische Kirche dem Kultus gibt, müssen wir ihr das Verdienst zugestehen, daß sie der Kunst günstig ist. Sie ist es aber noch mehr, d. h. noch unmittelbarer durch bestimmte Lehrsätze. Nehmen wir von allen nur eben zwei, denen die Reformation scharf entgegen trat, jene von der Macht der Fürbitte der Heiligen und die von dem Fegefeuer.

Der Wirkung dieser Lehren auf die Kunst begegnen wir fast überall in der katholischen Kirche, ja, es bleibt wenig darin übrig, was in dieser Beziehung nicht auf jene zurückgeführt werden könnte. Durch die Heiligen ist der Katholik mit dem Himmel, durch das Fegefeuer mit der Kirche unmittelbar verbunden. Die Heiligen beleben seinen Himmel in Weise eines erhöhten Erdendaseyns; es sind ihm nicht nur gute und verdienstvolle Männer, sondern hohe, einflußreiche Personen, deren Schutz Gewinn bringt. Darum muß jedes Land und jede Stadt, jeder Stand und jede Innung, ja, Jedermann einen Patron in der unsichtbaren Welt haben, der für rechtzeitigen Regen und Sonnenschein, für Segen des Viehstandes und Feldbaues, für Ueberwindung der Feinde, Befreiung von Krankheit, Schutz bei Feuers- und Wassersgefahr u. s. w. bestens sorge. Darum werden dem Schutzheiligen Kirchen gebaut, Altäre errichtet, Feste bereitet. So wird die Kunst hervorgerufen und findet in den Anordnungen und heiligen Ueberlieferungen der Kirche die mannigfaltigsten Motive für Entfaltung ihrer Kräfte.

Die Lehre vom Fegefeuer, von der Fähigkeit der Kirche, Ablaß zu ertheilen, tritt damit in genaue Verbindung. Die Hölle hat der Katholik, sobald er nicht der Ketzerei verfällt, und so lange er nur von einem der vielen dargebotenen Gnadenmittel Gebrauch macht, nicht zu fürchten; das Fegefeuer aber, der die Phantasie peinigende Zustand der Seele nach dem Tode, dessen Dauer tausend und mehr Jahre währen kann, hält die Gemeine in Furcht und Abhängigkeit. Darum war die Einführung der Seelenmessen eine der erfolgreichsten Unternehmungen der Kirche und ist es bis auf diesen Tag, und wurde — was uns hier besonders angeht, eines

Digitized by Google

der wirksamsten Beförderungsmittel der Kunst. Die Anordnung derselben führte Wohlhabende zur Errichtung eigener Altäre für sich und die Ihrigen, und da solche Stellen zugleich Begräbnißorte für die Stifter waren, die Reicheren zu Erbauung eigener Grabkapellen, theils innerhalb, theils außerhalb der Kirche. Auch hier ward die Kunst sogleich Bedürfniß und in Verbindung mit dem oben bezeichneten Himmelssystem mußte diese kirchliche Einrichtung der mannigfaltigsten Kunstentwicklung Gelegenheit geben. Und in der That, wer die Altar- und Wandgemälde mittelalterlicher Kunst, die Krucifixe, Monstranzen und sonstige Weihgeschenke aufmerksam betrachtet, wird sich der immer wiederkehrenden Bezeichnung „pro anima“ wohl erinnern. Für die arme Seele im Fegefeuer war der Beistand der Kunst, um Kirche und Heilige geneigt zu machen, angerufen worden. *

Aber nicht nur durch solche Lehren und Einrichtungen ist der Katholicismus der Kunst förderlich, sondern er ist es in seiner Wurzel, seiner Grundansicht von der Kirche, dem Orte öffentlicher Gottesverehrung überhaupt. Die Kirche ist ursprünglich nicht, was sie spätern Begriffen gemäß allein zu seyn scheint, das für die Gottesverehrung erbaute Haus. Vielmehr ist diese Bestimmung nur Aggregat, die freilich — der Natur der Sache nach — die ursprüngliche und eigentliche bald aus den Augen rücken mußte, die keine andere ist, als: das Grab- oder Denkmal eines Heiligen zu seyn. An den Gräbern der Heiligen und Märtyrer versammelten sich die ersten Christen zu gemeinsamer Andacht und mit den Gräbern und Gebeinen wurde auch die Andacht aus den Katakomben in die neuen Räume getragen. Ihrer ersten Bedeutung nach also monumental, trug die Kirche das Saamenkorn aller Kunstentwicklung in sich, das um so eher Wurzel fassen konnte, als die Kirche, das Grab des Heiligen, die Pforte des Paradieses war, die in verklärendem Glanze sich vorzustellen der Phantasie Bedürfniß wurde.

So sehen wir also die katholische Kirche durch Grundansicht, Einrichtung und Lehrbegriff, mithin ihrem ganzen Organismus

* Giotto spricht den Gedanken ganz klar aus in seinem jüngsten Gericht zu Padua, wo er den Stifter der Kapelle diese, selbst an jenem Entscheidungstage über höchste Seligkeit, mit in die Wagschale legen läßt.

Digitized by Google

nach, der Kunst in ausgezeichneter Weise günstig, die ihrerseits die dargebotene Gelegenheit erfaßt, den vorliegenden Stoff auf eine umfangreiche, wo nicht erschöpfende Weise bearbeitet hat. Sie hat ihr nicht nur neue Tempel gebaut, sondern eine ganz neue Architektur erfunden, in der das durch die letztere angeregte Gefühl religiöser Erhebung vollen Ausdruck fand, das von ihr gelegte Saamenkorn zur reichen Entwicklung kam: die germanische Baukunst. Sie hat mit den Statuen der Heiligen, mit Reliefs aus ihrer Geschichte die Außenseiten, Thürme und Portale, Fenster und Nischen, im Innern die Taufsteine, Kanzeln und Altäre geschmückt, die Säulen und Pilaster, die Thüren, Stiegen und selbst die Sessel verziert, Krucifire, Kelche und Monstranzen geformt und für das Sanctissimum hohe Tabernakel aufgerichtet. Ueber den Gräbern der Heiligen hat sie das Paradies und den Triumph der Kirche gezeigt, an den Wänden des Schiffs die Ergebnisse ihres Kampfes auf Erden, die Lebens- und Leidensgeschichte ihres Erlösers, wie die Erzählungen des alten Bundes vorgeführt; zu tausend und aber tausend Malen hat sie das göttliche Kind in Mutterschoos über den Altar gestellt, und die Heiligen alle zu den Füßen seines Thrones; auch deren Geschichten hat sie erzählt, die Schicksale, den Ruhm und die Tröstungen der Kirche auf einzelnen Tafeln, wie in weiten Kapellen, Oratorien und sonstigen Versammlungsorten verkündet; über die Gräber hat sie aus Stein und aus Farben Bilder gestellt, und darin an die Furcht und die Hoffnungen des ewigen Lebens gemahnt; ja selbst das letzte Gericht über die Lebenden und Todten hat sie in festen und furchtbaren Zügen, wie in beseligenden Darstellungen geschildert. So hat sie den ganzen Kreis christlich religiöser Anschauungen durchlaufen, und von denselben bleibendes Zeugniß gegeben; ja über alles dieses hat sie sich dazu nicht der vorhandenen, durch eine große, an Kunst überreiche Vorzeit gerechtfertigten Sprache bedient, sondern, einmal des Ungenügenden derselben für die neuen Gedanken und Empfindungen sich bewußt, gerungen und gesucht, bis sie, wie für die Baukunst, so für Skulptur und Malerei eine neue entsprechende Ausdrucksweise gefunden. *

* Auch der Wunderbilder könnte hier gedacht werden, die ihren Grund allein in der von der katholischen Kirche der Sinnlichkeit eingeräumten

Digitized by Google

Dieß sind die Aeußerungen der durch die Lehren und Einrichtungen der Kirche bewirkten religiösen und Lebens-Ansicht, die Früchte des Katholicismus auf dem Felde der Kunst. Wie verhält sich nun dazu der Protestantismus und welche Hoffnungen gibt er der Kunst?

Es liegt für denjenigen, der Werth und Bedeutung der Kunst für das Leben erkannt hat, ein tiefer Schmerz in der Ueberzeugung, daß die Reformation, nicht weniger durch ihre Lehrbegriffe, als durch ihre kirchlichen Einrichtungen jede Veranlassung zu dem reichen Kunstleben, wie es sich in der erwähnten Weise im Bereich des Katholicismus gestaltet hat, aufs Nachdrücklichste beseitigt. Mit der Lehre von den Heiligen und ihrem Einfluß im Himmel mußte auch die erste und eigenthümliche Bedeutung der christlichen Tempel fallen; ihr monumentaler Charakter ist aufgehoben und sie sind in der That nur noch das, was sie äußerlich schienen, die Versammlungshäuser für öffentliche Gottesverehrung. Diese selbst ist ihrem ganzen Wesen nach, durch die Aufhebung der Transsubstantiation, durch die Beschränkung des Kultus verändert, sinnlicher Anschauungsweise entfremdet. Statt so vieler Ceremonien, Intonationen, Horen, Rosenkränze, Vespern, Sakramente ꝛc. haben wir noch das einfache Gebet, den gemeinschaftlichen Gesang, Taufe und Abendmahl und in größter Ausdehnung die wenigstens den Verstand fesselnde Predigt. *

Mit der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben und mit dem Auslöschen des Fegefeuers schwindet die Macht der Kirche und die Nothwendigkeit für den Einzelnen, „für seine Seele" ihr irgend einen Dienst zu erweisen.

Gewalt haben, und dadurch jener wirklich zum Bedürfniß geworden. Einmal aber spricht sie sich nirgend entschieden für diesen Rest von Fetischismus aus, sodann aber thut auch die Kunst wohl, sie gänzlich zu ignoriren, da auch sie von ihr nichts wissen.

* In Bezug auf diese geht man übrigens zu weit, wenn man sie als der Kunst, deren Werke die Aufmerksamkeit, wie man meint, theilen würden, hinderlich betrachtet. So glücklich ist die Seele organisirt, daß Wort und Bild verschiedene Ein- und Ausgänge finden. Kann doch der Künstler bei seiner Arbeit denken, singen und sprechen, und sprechen, lesen, singen hören, ohne gestört zu werden; noch mehr kann dieß alles, und mehr noch gleichzeitig der Betrachtende.

Digitized by Google

Sollen wir aber deßhalb über die Reformation uns beschweren, uns gar gegen sie erbittern? Oder sollen wir vielleicht die Rückkehr zum Alten, in die Angst des Fegefeuers, zu dem Schutz der Heiligen versuchen? Nicht das eine, nicht das andere. Zwar könnte noch Einer auf Theilnahme, im Gefühl wenigstens, rechnen, der in veränderter Weise das „Da ihr noch die schöne Welt regiertet" aus verwundetem Herzen erklingen lassen wollte; aber nie wird es gelingen, die Quellen, die das Feuer der Reformation versiegen gemacht, wieder in Fluß zu bringen, so viel man auch Wasser zutragen möchte. Da stünden wir, wie die Goetheschen Knaben, zögen am Seil, und machten, in Ermangelung der Glocke, den Glockenton mit dem Mund dazu. Die Reformation ist eine That des Geistes, ein neuer Trieb am Baume des Lebens der Menschheit: er kann in seine Knospe nicht zurück. Wir müssen sie annehmen und segnen mit allen ihren Folgen, so betrübendes Aussehen auch einige derselben haben. So innig verbunden mit der Religion, wie im Bereich des Katholicismus, wird auf dem Boden des Protestantismus die Kunst niemals werden; allein so mittellos ist das Leben nicht, daß es deßhalb verarmen müßte, so dürftig die Kunst, diese der ganzen Menschheit gemeinschaftliche Sprache, nicht, daß alle ihre Gedanken und Worte nur auf einer Seite stünden. Fiel nicht früher schon vor der Lehre, daß Gott keines Opfers bedürfe, als das eines bußfertigen Herzens, daß er nicht in Tempeln wohne von Menschenhänden gemacht, und daß er als Geist Anbetung im Geist verlange, eine an Schönheit unendlich reiche Welt in Trümmer, und erhob sich nicht neben der gefallenen eine neue, eben die, deren Herrlichkeit wir bewundern, deren Vergangenseyn wir beklagen, die der christlichen Kunst! Dieß kann uns für die Zukunft ermuthigen.

Ehe wir jedoch zu ihr unsere Blicke wenden, und sie um unsere Hoffnungen befragen, müssen wir das Ereigniß der Reformation, dessen Wirkung auf die Kirche wir angedeutet, auch noch in seiner allgemeinen Beziehung zum Leben überhaupt betrachten.

Die Reformation hat den ganzen gesellschaftlichen Zustand, nicht nur den der Kirche, geändert, dadurch, daß sie die Scheidung zwischen Kirche und Staat, an der die Jahrhunderte vor ihr mit großer Anstrengung gearbeitet, wirklich zu Stande gebracht. Wie die katholische Kirche als Hierarchie die weltliche Macht nicht etwa

Digitized by Google

von sich gesondert, sondern vielmehr von sich abhängig, sich untergeben wissen wollte, so hatte sie überhaupt alle Straßen des Lebens in Wissenschaft und Kunst, in Poesie und Philosophie, in Sitten und Gebräuchen, selbst in Freudenfesten und Lustbarkeiten auf sich, als deren organischen Mittelpunkt, gezogen. Die Losung: „Es ist kein Heil außer der Kirche!" versperrte jeden andern Weg, und so gut Galilei auf dem seinigen abgesonderten verschmachten mußte, so gut erhielt jegliche Kunst und jegliche Lust nur auf dem von ihr vorgezeichneten ihre Nahrung. Die Reformation scheidet Kirche und Staat, geistliches und weltliches Leben gänzlich, und befreit somit ein jedes von der Macht des andern, gibt jedem die Freiheit eigenthümlicher Entwicklung.

Wenn nun die Kirche bei solcher Scheidung augenscheinlich im Nachtheil steht, sie, die wir der Kunst in so hohem Grade, ja ausschließlich günstig gesehen, ja wenn die Kirche im Bereich des Protestantismus noch obenein der Kunst gar nicht bedarf, worauf sollen wir für diese irgend eine Hoffnung gründen?

Wir könnten uns zwar mit der neuen Musik, mit Sebastian Bach, Händel ꝛc., wir könnten uns mit der deutschen Literatur, mit unserer Philosophie und Dichtkunst begnügen, die allein auf dem Boden und in der Freiheit des Protestantismus erblühen und gedeihen konnten; allein auch an der bildenden Kunst wollen und sollen wir unsern Theil haben; und weit entfernt, das, was im geistigen Leben außerdem geschehen, als Entschädigung anzusehen, haben wir vielmehr ein Recht, darin — wie in den erhebenden ernsten und heitern Festen inner- und außerhalb der Kirchenmauern — Bürgschaften für künftige freie Kunstentwicklung zu sehen.

Bevor wir den Weg dorthin weiter verfolgen, müssen wir noch einen zweifachen Irrthum, der uns entgegensteht, zu beseitigen suchen.

Ganz richtig sagen wir, die protestantische Kirche bedürfe der Kunst nicht; aber ganz falsch, der katholischen sey sie nothwendig. Welcher Kultus, welche rituale Handlung in derselben kann ohne sie nicht verrichtet werden? Gab es nicht eine Zeit, wo sie fast ohne allen Kunstschmuck bestand, ja nicht sogar eine, wo sie über die Zulässigkeit desselben schwankte! Selbst die scheinbar unerläßlichen Altargemälde kennt sie im ersten Jahrtausend unserer Zeitrechnung nicht. Ihr Verdienst beschränkt sich also nur darauf, daß sie durch Lehrbegriff und Einrichtung der Kunst Gelegenheit gibt,

Digitized by Google

sich zu äußern. Kann mithin nachgewiesen werden, daß die protestantische Kirche, wenn auch in beschränkter Weise, doch ein gleiches thut, so ist der Gegensatz so grell nicht, als man gewöhnlich annimmt.

Noch gröber ist der zweite, nicht weniger allgemeine Irrthum, die Kirche sey die einzige Nährerin der Kunst, so daß letztere bei der Schwächung der geistlichen und beim Steigen der weltlichen Macht nothwendig leiden, von den irdischen, materiellen Interessen verdrängt werden müsse. Ein Blick auf das heutige Italien, namentlich auf den Kirchenstaat, könnte genügen, um uns vom Gegentheil zu überzeugen. Auf den Barometer der Kunst hat die geistliche Atmosphäre keinen Einfluß. Er steigt und fällt, wie die schaffende Kraft in der Menschheit steigt und fällt, und die Höhe der Kunst ruht stets auf der Stärke weltlicher Macht. Unaufhaltsam fiel mit dem Römerreiche die damals der Geschichte angehörige Menschheit in Ohnmacht, und mit dieser die Kunst, obschon die Kirche, der sie mit ersterbenden Kräften diente, sich immer mehr ausbreitete und innerlich, wie äußerlich befestigte. Aber als im Mittelalter die Völker des Westens, in deren Adern das germanische Blut geströmt, zu neuer Macht heranwuchsen, da erhob sich zugleich die Kunst, und ihre Werke zeugen von dem neuen, mächtigen Impuls. Unter den Hohenstaufen, diesen mächtigsten Vertretern weltlicher Gewalt, bildete die neue Baukunst, dieses Grundgesetzbuch der neuern Kunst und ihrer Anschauungsweise sich aus. Verfolgen wir die Geschichte der Skulptur und Malerei in Italien: ihre schönsten Denkmale in Venedig, Pisa, Florenz, selbst in den kleinen Republiken Lucca, Pistoja, Padua ꝛc. bezeichnen mit größter Bestimmtheit die Höhe der politischen Macht dieser Staaten und an der Quelle kirchlicher Weisheit und Gewalt, in Rom, wird die Blüthezeit der Kunst erst herbeigeführt durch jenen Kirchenfürsten, der die goldnen Schlüssel mit dem eisernen Schwert vertauscht und einen andern Thron befestigt, als jenen, dessen Reich nicht von dieser Welt seyn soll.

Neben, ja über der Kirche also macht ein zweites Lebenselement als Bedingung der Kunstentwicklung sich geltend, das weltliche, der befriedigende Zustand der Gesellschaft überhaupt, ein Gefühl von Wohlseyn, Freiheit und Macht, von dem es sich lohnt, der Nachwelt ein Zeugniß zu hinterlassen.

Digitized by Google

Nachdem wir auf dieſe Weiſe die Vorzüge des Katholicismus vor dem Proteſtantismus in Bezug auf Kunſtentwicklung auf das — wie wir glauben — richtige Maß gebracht, können wir unmittelbar zu der Unterſuchung fortgehen, welche Ausſicht auf Thätigkeit und eigenthümliches Leben die Kunſt im Gebiet des Proteſtantismus habe.

Drei Felder liegen vor uns, der Beſtellung gewärtig: das eine iſt ganz und gar Kirchengut, die Kirche ſelbſt; das andere liegt von ihr ab und iſt freies, weltliches Eigenthum; das dritte liegt in der Mitte zwiſchen beiden, und Himmel und Erde haben ihre Anſprüche daran. Betrachten wir nun ein jedes für ſich und forſchen nach dem Grade ſeiner Fruchtbarkeit und der zweckdienlichſten Weiſe ſeiner Bearbeitung.

Des monumentalen Charakters entbehrend iſt das proteſtantiſche Kirchengebäude keine eigentliche Aufgabe der höhern Architektur; ohne einen im Gefühl und in der Phantaſie wurzelnden Grundgedanken, gehört ſie in das Gebiet der ſogenannten Civilbauten und hat Form und Einrichtung vornehmlich von der Zweckmäßigkeit herzuleiten. Der Styl, in welchem gebaut werden ſoll, iſt im Grund genommen gleichgültig; am paſſendſten erſcheint durch das Feierliche ſeines Charakters immer der unter dem Namen des gothiſchen bekannte germaniſche. Die Meinung, als ob er akuſtiſche Hinderniſſe darböte, iſt durch die Thatſache, nämlich durch die Kirchen in Nürnberg, Stuttgart, Meißen, Ulm ꝛc. ſo hinlänglich widerlegt, daß die Rede davon nicht mehr zu ſeyn braucht. Charakterloſigkeit ſchützt wenigſtens nicht vor Unzweckmäßigkeit, wie man in München erfahren hat. Die Hauptaufgabe bleibt die innere Einrichtung und in Bezug auf ſie gibt der Kultus der proteſtantiſchen Kirche manches Motiv an die Hand, das der Beachtung werth ſeyn dürfte. Zwar darüber hat man ſich nicht aller Orten verſtändigt, ob der Predigt das Uebergewicht, das ſie einmal erlangt hat, zuzugeſtehen ſey oder nicht; inzwiſchen beſteht wenigſtens daneben unangefochten der gemeinſchaftliche Geſang, das Gebet vor dem Altar, und die Ausübung der Sakramente: der Taufe und des Abendmahls. Die Stellung der Kanzel hängt von der Entſcheidung über ihre Bedeutung ab. Soll das Wort, alſo die Predigt, vorherrſchen, ſo gehört die Kanzel in die Mitteltiefe der Kirche, und vor und unterhalb derſelben der Altar; im

Digitized by Google

entgegengeſetzten Fall wird ihr ein Plätzchen an der Seite angewieſen und der letztere bildet die charakteriſtiſche Mitte. Aber hinſichtlich des Altars befinden wir uns in einem dogmatiſchen Widerſpruch, ſo wie in einer architektoniſchen Unbequemlichkeit. Der Altar, der Opfertiſch der Heiden und Juden, iſt von dieſen herübergenommen, aber ohne das Opfer, alſo ohne Grund, ohne Seele; die katholiſche Kirche hat wenigſtens einen Erſatz dafür, das ſogenannte unblutige Opfer; indem wir aber nichts bringen, als unſere Gebete, bedürfen wir der äußeren Unterlage eigentlich gar nicht. Die Feier des Abendmahls, die wir an derſelben Stelle begehen, iſt in Chriſti und unſerm Sinn kein Opfer, ſondern nur das Gedächtniß des Opfers und zwar mit ſakramentaler Kraft, wie das Gebet nicht, wohl aber die Taufe ſie hat; für jene bedarf es keines Altars, wie denn auch die erſten Chriſten, ſelbſt noch in den Zeiten der Kirchenväter, dafür nur eines Tiſches ſich bedienten; und von den letztern viele unbedingt die Aufſtellung eines Altars verwarfen. * So iſt alſo der Altar bei uns nicht nur ganz unmotivirt, ſondern er bildet auch nur zur Hälfte die Parallele zum Taufſtein, der Stelle des andern Sakramentes. Dieſem Uebelſtand wäre nun, da doch der Altar ſein Bürgerrecht behaupten wird, durch eine Trennung deſſelben vom Abendmahltiſch und durch eine Anordnung abgeholfen, der zu Folge letzterer in Parallele mit dem Taufſtein zu Seiten des Altars ſtünde, ſo daß dadurch die ganze Tiefe der Kirche in drei Abtheilungen zerfiel, deren mittlere und hauptſächlichſte das Gebet der Gemeinde als ihr gemeinſames Opfer, deren zweite die Feier der Taufe, und dritte die des Abendmahls aufzunehmen beſtimmt wären. **

---

* Juſtinus Martyr ſagt: „Bitte und Dankgebet ſind die einzigen vollkommenen Opfer.“ Clemens von Alexandrien: „Wir haben einen Altar, nämlich die zum Gebet Verſammelten;“ oder: „der heiligſte Altar iſt eine gerechte Seele und der Weihrauch das von ihr aufſteigende Gebet.“ Origines: „Der Altar iſt für uns Chriſten die Geſinnung, mit der wir das Gebet darbringen.“ Lactantius äußert ſich ebenſo.

** Wo man eine ſolche Anordnung als eine möglicher Weiſe gefährliche Neuerung verwirft, ſtelle man wenigſtens den Taufſtein dem Altar gegenüber an die andere Seite der Kirche.

Digitized by Google

Nachdem auf diese Weise eine dem Kultus und dem Lehrbegriff angemeßne Vertheilung der Räume, die wenigstens die Spuren des Organismus an sich trägt, gewonnen, dürfen wir an die Ausschmückung durch Malerei und Skulptur denken. Die Geschichte aller Künste lehrt uns, daß neue Epochen in derselben nicht ohne einen neuen Stoff eintreten. Die Bearbeitung des alten allein kann zwar bildnerischen Stoff aber nicht den dichterischen Kräften hinreichende Anregung geben, und so oft auch Giotto Christum und die Madonna auf dem Thron, mit den anbetenden Heiligen und Donatoren, oder die Lebens- und Leidensgeschichte des Heilandes in seiner neuen Weise abgebildet; — ohne die Erweiterung des Ideenkreises, ohne die Vermehrung des Bilderstoffes selbst hätte er nie jene Umwandlung in der Malerei herbeigeführt, als deren Endergebniß wir die Disputa und die Schule von Athen zu betrachten haben. Ob nach der reichen Entwickelung der christlichen Kunst im Mittelalter auf demselben Grunde noch ein neuer Stoff zu gewinnen sey, muß dahingestellt bleiben. Trotz der Zweifel, die dagegen aufsteigen, läßt es sich nicht unbedingt verneinen. Jedenfalls läßt sich schon durch eine neue Verwendung und Verbindung des alten Stoffes im Sinne des evangelischen Christenthums Neues und Eigenthümliches hervorbringen.

Folgen wir der oben angegebenen räumlichen Anordnung, so sehen wir sogleich, daß ohne eine Abbildung der Taufe und des heiligen Abendmahles eigentlich keine protestantische Kirche seyn sollte. Auf Stimmung und Richtung der Phantasie bei diesen beiden sakramentalen Handlungen zu wirken, ist unbedenklich eine der naheliegendsten Anforderungen von Seiten unsrer Kirche an die Kunst. Ueber dem Altar in der Mitte sey Christus abgebildet, aber nicht mehr als Kind in Mutterschoos, auch nicht als der Leidende und Sterbende am Kreuz, sondern als Derjenige, der das rechte Gebet zum Vater unser Aller gelehrt, umgeben — wenn die Erweiterung gestattet ist — von den vier Evangelisten, oder von den Aposteln, oder den Propheten; auch, wenn man will, in der Verklärung zur Rechten Gottes. Wo es räumliche und andre Verhältnisse gestatten, kann an der Stelle des Taufsteins über und neben der Taufe Christi, ein mehr oder weniger reicher Bildercyklus die Wände schmücken: sey es die Geschichte des Täufers, sey es die der Taufe — ein neuer Stoff — die der Verbreitung

des Christenthums; oder einfachere Gegenstände, etwa aus der Kindheitgeschichte Christi. Ueber dem Abendmahltisch ist außer der Einsetzung des heiligen Abendmahls nichts so passend, als die Leidensgeschichte Christi, vielleicht mit Beziehung auf vorbildliche Vorgänge im alten Testament, dem Opfer Isaaks, der Speisung des Melchisedech, dem Passahlamm, dem Mannaregen ꝛc. In ähnlicher Weise würden sich für den Tisch, wie für den Taufstein sprechende und entsprechende Gegenstände für die Skulptur ergeben; als etwa an ersterm die Seligpreisungen der Bergpredigt, als die Verheißungen des Heils, dessen wir durch die Gemeinschaft Christi gewärtig sind; an letzterm Christus mit den Kindlein, oder „Klopfet an und es wird Euch aufgethan." Mit geringer Veränderung ließ sich noch eine zweite Bedeutung in die gegebenen Räume legen, die nicht weniger dem Organismus der Kirche entspräche. Würde nämlich in dem Bilderschmuck der Taufkapelle die Geburt Christi, in der des Abendmahls Tod und Auferstehung hervorgehoben, dazu die Ausgießung des heiligen Geistes über dem Altar in der Mitte abgebildet, so wären die drei Hauptfeste unsrer Kirche, Weihnachten, Ostern und Pfingsten sinnbildlich dargestellt.

Gestattet die Bauart und das Vermögen der Kirche Bilder an den Wänden des Schiffs, so sollten auch diese nicht kahl bleiben; die Apostelgeschichte, noch mehr die Parabeln des neuen Testamentes, auch viele Erzählungen des alten würden einen reichen unerschöpflichen Quell bedeutungsvoller Darstellungen bieten.

Soll der Eingang zur Kirche verziert werden, so ist immer der würdigste Gegenstand: Christus mit dem Evangelium, als das A und Ω. Für Reliefs eigneten sich Aufgaben, wie die: Moses, wie er bei der Anbetung des goldnen Kalbes durch das Volk Gottes die Gesetztafeln zerschlägt, Nehemia, wie er das vergeßne Gesetz wieder hervorholt, oder Christus, wie er den Tempel von Käufern und Verkäufern säubert oder was sonst sich in den heiligen Schriften auf die Gründung unsrer Kirche bezügliches findet.

Hat die Kirche eine Vorhalle, oder einen Umgang — und einer jeden wäre ein solcher Zwischenplatz zwischen dem Geräusch des täglichen Lebens und der Feierlichkeit des kirchlichen Gebäudes, ein Ort der Begünstigung und des Gesprächs, wie es fast überall bei uns nach geendigtem Gottesdienst im Brauch ist, zu wünschen —

Digitized by Google

so ist dies der geeignete Ort für Darstellungen aus der Reformationsgeschichte. Ein Blick in diese und auf das Leben und Sterben ihrer Martyrer genügt, um der dauerndsten Anregung zu herzerhebenden Schilderungen gewiß zu seyn.

In dieser Weise etwa dürfte sich der Kreis von Kunstaufgaben im Bereich der protestantischen Kirche bestimmen lassen; nicht nur, ohne den Geist derselben zu verletzen, sondern vielmehr, wie wir dargethan zu haben glauben, in Uebereinstimmung mit ihm, als Entwickelung der in ihr liegenden Elemente eines lebendigen Organismus.

Wir kommen nun zu unsrer zweiten Aufgabe, die Grundlagen der Kunst im Protestantismus außerhalb der Kirche aufzusuchen; wobei voraus zu bemerken ist, daß von Protestantismus hier nicht im kirchlichen Sinne, sondern in Betreff seiner oben bezeichneten Wirksamkeit die Rede ist, zufolge der er kirchliches und weltliches Leben geschieden und jedem das Recht unabhängiger Ausbildung gesichert hat. Wir können also unter Protestantismus hier nicht die Gemeinschaft der Protestanten mit Ausschluß der Katholiken, sondern lediglich jene Freiheit verstehen, an welcher die letztern unbeschadet ihres Glaubens vollkommen Theil haben können.

Soll hier etwas geschehen, was der Mühe lohnt, und was der Geschichte anheim fällt, so ist zweierlei nicht außer Acht zu lassen: vorerst, was durch die Kunst geschaffen werden soll, muß aus dem Leben des Volks, aus seiner Denkweise, Sitte, Stimmung und aus seinem Bedürfniß kommen, wenn es wirklich zu Herzen gehen soll. Zweitens es darf nichts Einzelnes, Abgerissenes seyn, sondern muß den Keim weitrer und möglichst reicher Entwickelung in sich tragen. Nur Leben kann wieder Leben erzeugen. Grüne Blätter an eine Stange gebunden sind noch kein Baum. Wem es einfallen wollte, die irdische Götterwelt, die Geschichte ägyptischer Herrscher und dergleichen unserm öffentlichen Leben zu schenken, der würde einen unfruchtbaren Acker bestellen; sogar griechisches und römisches Alterthum eignet sich nur unter beschränkenden Bestimmungen für eine nationale deutsche Kunst. Keine Einrichtung des Lebens, keine Richtung der Zeit deutet auf das unmittelbare und allgemeine Interesse an jener, wenn auch noch so großen, Vergangenheit. Wo sollte ein Jupiterstempel, wo

Digitized by Google

ein Denkmal der punischen Kriege oder Aehnliches bei uns seine Stelle finden! * Das nüchternste Motiv für ein öffentliches Kunstwerk bleibt immer die abstrakte Schönheit: ganz anders, als eine Helena, eine Penthesileia oder Venus würde der große Friedrich auf einem der Plätze Berlins zu dem Herzen des preußischen Volks sprechen.

Ferner in Bezug auf den zweiten Punkt würde es nicht schwer fallen, selbst mit Beachtung der geforderten Beschränkung eine große Anzahl erfreulicher Kunstaufgaben zu finden, deren Lösung unbedenklich eine Bereicherung des öffentlichen Lebens wäre, ohne indeß je den Grund zu einem wahrhaften Kunstleben zu legen. Um nur ein einziges Beispiel zu geben, so sey angenommen, die Musikvereine und Liederkränze würden durch die Unbequemlichkeit der Lokale, deren sie sich häufig für ihre Feste bedienen müssen, zur Errichtung eigner für diesen Zweck bestimmter Gebäude geführt. Gewiß kann ein verständiger und geistreicher Architekt etwas Erfreuliches leisten; noch reicher ist der Ideenschatz für die Ausschmückung durch Malerei und Skulptur. Sage, Geschichte, Religion und Leben bieten den mannichfaltigsten Stoff. Apollo brachte mit der Musik Gesittung unter die Menschen; Orpheus bezwang durch den Klang seiner Leier die Thiere des Waldes und den Herrscher der Unterwelt, er bahnte den Argonauten den Weg durch die Scheereninseln; Amphion baute die Mauern von Theben durch die Klänge seiner Saiten; Alexanders Soldaten zerstörten, entflammt von dem Feuer des Gesangs, Persopolis; Casella hält die zum Purgatorium wallfahrtenden Seelen durch seinen Gesang auf; Cäcelie ruft durch Orgeltöne die Engel zu sich herab; die Posaunen des jüngsten Gerichts öffnen tausendjährige Gräber und rufen die Menschheit zu ewiger Seligkeit oder ewigem Elend. Gesang wiegt den Säugling in kurze Ruhe, begleitet den Greis auf seinem letzten Gange zur längsten; Gesang weckt die Geliebte,

* Die gewählten Beispiele erklären, wenn es nöthig seyn sollte, den oben angeführten Ausspruch und schützen hoffentlich den Verfasser vor dem Verdacht, als sey er der Barbaren einer, die der klassischen Vorzeit den Rücken kehren, und denen vom Geist der Weltgeschichte kein belebender Hauch zugekommen. Das weltgeschichtliche Interesse gibt die bedungene Beschränkung, allein es tritt, als das Ergebniß der höhern Bildung, erst später ein, als das nationale, angeborne.

erheitert das Mahl, belebt die Ermüdeten; Musik ruft zum Tanze und zur Schlacht, und Festungen und Herzen werden durch sie eingenommen.

Schon diese flüchtige Aufzählung wird genügen, den Zweifel über die Mächtigkeit des Gedankenlagers in diesen und ähnlichen Schlachten zu heben. Allein es wäre in der That mit dergleichen Unternehmungen wenig gethan, an den eigentlichen Sinn der Kunst wäre nur gestreift, der belebende Mittelpunkt fehlte. Ganz anders klingt ein Lied, wenn die Feier des Tags das Herz in eine höhere Stimmung gesetzt; ganz anders perlt der Wein, wenn ein theurer Name beim Becherklang seinem Genuß die Weihe gibt. Es muß die Kunst, um zur vollen Entwickelung ihrer Kräfte zu kommen, die Stelle im Gemüth treffen, wo die höchsten, reinsten und dauerndsten Empfindungen wohnen. So war es zu allen Zeiten, so wird es auch in den unsern seyn. Fragen wir aber nach jenen Empfindungen, die außerhalb der religiösen Kreise, unter uns stark und lebendig sind, so treffen wir vor allen andern auf den Patriotismus. Die Schicksale unsers Vaterlandes, die Thaten und Leiden des deutschen Volkes, die glorreiche Geschichte einzelner Heldengeschlechter, das Aufblühen der Städte, die glänzenden Erscheinungen im Gebiet der bildenden und der redenden Künste, der segensreichen Erfindungen, der Philosophie und jeglicher Wissenschaft erfüllen uns so, daß wir halb bewußt, halb unbewußt von der Erinnerung daran uns zu Vereinen und Festen aller Art und durch diese zur Errichtung von Denkmalen ausgezeichneter, unserm Vaterlandsgefühl theurer, Männer und großer Ereignisse führen lassen.

Und hiemit wären wir ja, nur außerhalb der Kirche, an der Stelle angelangt, wo die ersten Christengemeinden standen, als sie ihren Heiligen große Denk- und Grabmäler errichteten und damit den Grund zur Geschichte der neuern Kunst legten. Hier also haben wir die ersten und unerläßlichen Bedingungen einer neuen, selbstständigen Kunstentwickelung: die Uebereinstimmung nämlich mit Geist, Sitte und Stimmung des Volks; ja mehr noch, die Vollendung und Befriedigung dessen, was durch jene bereits ins Leben getreten ist — und in Bezug auf die Kunst selbst, für die Freiheit des architektonischen Gedankens — den monumentalen Charakter. Das aller Orten kundgegebene Verlangen, Denkmale zu

Digitized by Google

errichten, ist es, was wir als Hoffnung für die Kunstentwickelung im Gebiet des Protestantismus, d. h. zufolge oben gegebener Erklärung, in vollkommener Unabhängigkeit von der Kirche, in Anspruch nehmen und von der richtigen Behandlung und Pflege dieses Samenkorns hängt die Zukunft unserer Kunst ab.

Die erste Kunst, die, wo es gilt, einen Grund zu legen, eintreten muß, ist die Architektur. * In welchem Styl soll sie schaffen? Als die Christen zu Constantins des Großen Zeit die ersten öffentlichen Denkmale ihrer Religion errichteten, sahen sie sich aus Mangel eigner Erfindungsgabe in der Gegenwart um nach dem, was ihren Zwecken und auch ihrem Gefühl am entsprechendsten wäre und wählten — die Form eines heidnischen Gerichtshofes (Basilica). So weit entfernt von allem kirchlich-religiösen Gepräge, war dennoch diese Form die Grundlage für den erhabenen germanischen Dombau im Mittelalter. Sollten wir uns von Seiten der Architektur in einer ähnlichen Verarmung befinden, wie die Christen des vierten Jahrhunderts, so ist das Gerathenste, ebenfalls von dem Vorhandenen das zu nehmen, was dem Bedürfniß und Gefühl am entsprechendsten ist, die nöthigen Abänderungen zuzufügen und der Hoffnung zu leben, daß das Rechte auf diesem Wege sicher gefunden werde. Wenn bei den alten Kirchen die Aufgabe war, Räume zu schaffen, die daran erinnerten, daß man am Grabe eines Heiligen und also am Eingang des Paradieses stehe, und die zugleich eine große Anzahl Menschen zu Gebet und religiöser Feier vereinigen könnten, so würde für uns die ähnliche Aufgabe lauten, Räume zu schaffen, die daran erinnerten, daß man an der Geburtstätte eines großen und theuern Menschen, eines erhabenen Geschlechts oder eines folgenreichen Ereignisses, mithin am Eingang in dieses Leben stehe, und die zugleich eine große Anzahl Menschen zu gemeinsamer Feier, zu Gesang und Rede vereinigen könnte. Die Form einer Kapelle oder bei größerm Umfang der Kirche, mit Schiff und Chor, der germanische oder, wenn man sich mehr davon verspräche, der rheinisch-byzantinische Baustyl mit den durch den veränderten Zweck gebotenen Abänderungen erscheint hier so passend

* cf. „Ueber die Errichtung neuer Denkmale in Deutschland," Kunstblatt 1839. Nr. 38, wo die Fälle, in denen die Skulptur den Vorzug verdient, angegeben sind.

und naheliegend, wie ehedem die der Basilica für die kirchlich religiösen Anforderungen, und der Zukunft würde gleichfalls, wenn sonst die Umstände günstig wirkten, die weitere Ausbildung gelingen; ja selbst die antike, namentlich griechische Baukunst mit neuem Sinn erfaßt, würde zu neuen Resultaten führen können.

Die Aufgaben für Skulptur und Malerei ergeben sich fast von selbst und richten sich nach Bestimmung und Umfang des Gebäudes. Denkmäler einzelner in Kunst und Wissenschaften ausgezeichneter Männer wird man mit Bildern aus ihrer geistigen Welt schmücken, sey es aus der, die sie geschaffen, oder aus der, von der sie zum Schaffen angeregt worden. Eine unerschöpfliche Fülle neuen Stoffes liegt vor uns, wenn wir nur allein die in Anregung gebrachten Unternehmungen zu Ehren Goethes, Jean Pauls, Lessings, Mozarts ꝛc. ins Auge fassen, ein Reichthum von Anmuth und Schönheit, von Größe und vor Allem von belebenden und erhebenden Gedanken, daß viele Menschenalter ihn zu verwenden nicht im Stande seyn werden. Aber noch voller strömt der Quell, wenn wir zu andern Aufgaben uns wenden wollen, zu Denkmalen erhabener Geschlechter, in deren Geschichte das Vaterland seine Verherrlichungen erlebt hat, zu Denkmalen des fränkischen, des schwäbischen, des sächsischen ꝛc. Kaiserhauses; am vollsten endlich, wenn es einmal um die Verewigung denkwürdiger Ereignisse in der Geschichte unsers Volks zu thun wäre, um die der Befreiung etwa von französischer Obergewalt, bei der die Erinnerung an alle frühern Kämpfe um deutsche Selbstständigkeit von Armin an, und das Glück und die Größe des deutschen Volkes vor Sinne und Geist geführt werden müßten.

Manchem der Leser mag es scheinen, daß er ins Reich der Träume geführt werde; allein diese gehören dießmal zu den Gesichten. Das Saamenkorn zu einem Kunstleben, wie das bezeichnete, ist ausgestreut, und wenn es Manchem zu klein in Verhältniß zu jenem erscheinen sollte, so vergleiche er nur das einer Linde mit dem 50- oder 100jährigen Baume. Alles kommt darauf an, daß es ein Saamen- und kein Sandkorn sey, daß es auf guten Boden falle und sorgfältig gepflegt werde.

Wir betreten nun das dritte Feld, das nach obiger Bezeichnung zwischen dem kirchlichen und dem weltlichen in der Mitte liegt und dieser seiner Lage nach beiden verbunden, aber von keinem

Digitized by Google

abhängig ist. Suchen wir die Stelle, wo wir fern vom Geräusch des täglichen Lebens, aber noch in Verbindung mit der grünenden, blühenden, oder auch erstarrten Natur in stiller Betrachtung uns über beide erheben, wo wir ungestört eine Stimmung in uns klingen und verklingen lassen können, die das Andenken an diejenigen, die das Glück und den Schmerz des Erdendaseyns mit uns getheilt, unsrer Seele gibt, so werden wir dort anlangen, wo wir jene zum letzten Male gesehen, an der Schwelle des Grabes, auf dem Gottesacker.

Es ist der schöne Beruf der Kunst, das, was die Vergangenheit unsern Blicken entzogen, das, was die Zukunft ihnen verbirgt, zu süß- oder schmerzlich-tröstender Freude durch ihren Zauberspiegel in die Gegenwart zu stellen, und so war sie von jeher auserwählt, die Gräber der Entschlafenen mit ihren Bildwerken zu verschönern und sie zum heiter-ernsten Aufenthalt der Lebenden zu machen. Hier stoßen wir auf eine allen Völkern und allen Zeiten heilige Sitte, auf ein tief in der Seele begründetes allgemeines Kunstbedürfniß, das sich überall Geltung und Befriedigung verschafft. Hier also ist auch die Stelle, wo der Protestantismus der Kunst wirklich bedarf, und es kommt nur darauf an, ihm das zu bieten, was ihm angemessen und zugleich gehaltvoll für die Kunst ist.

Sehen wir uns nach einem Vorbild in frühern Zeiten um, so steht als das schönste der heilige Friedhof von Pisa da, mit seiner hohen offnen Halle, seinem marmornen Denkmalen und seinen langen Reihenfolgen von Gemälden. Inzwischen werden wir bei näherer Betrachtung bald auf die Lücken stoßen, die einer spätern Zeit auszufüllen übrig gelassen sind.

Die katholische Kirche hat während der Blüthezeit der Kunst im Mittelalter dieser nur wenige Bilder als Symbole unsrer Unsterblichkeit an die Hand gegeben. Christi Grablegung und Auferstehung, und die Himmelfahrt oder Krönung Mariä, letztere fast ausschließlich sind die Themata, die bald mehr bald weniger ausgeführt an Gräbern und in Grabkapellen wiederkehren. Daran reihen sich gewöhnlich Legenden der Heiligen, oder biblische Geschichten ohne besondern Bezug und zuweilen das jüngste Gericht. Nur einmal, im Campo santo zu Pisa nämlich, findet sich ein neuer und freier Ideenkreis, die Darstellung vom Triumph

Digitized by Google

des Todes. Auf den Sarkophagen sind die Entschlafenen entweder als solche, oder betend, oder in der Beschäftigung des Lebens, z. B. Bolognesische Professoren vor ihren Zuhörern auf dem Katheder, abgebildet. Dagegen ist die älteste christliche Kirche reich an symbolischen Bildern der Unsterblichkeit, und da der darin niedergelegte Stoff von der Kunst jener Tage noch ziemlich roh, die eigentliche Bildnerarbeit mithin noch übrig gelassen, so würde er einem Kunstleben auf protestantischem Gebiet um so eher entsprechen, als die Reformation uns bereits in andrer Beziehung zu dem Christenthum der ersten Jahrhunderte zurückgeführt hat. Ehe wir jedoch einen Blick auf diese Bilder werfen, wollen wir nach den Räumen sehen, in welche wir sie einzuführen gedenken.

Die Aufgabe der Architektur ist hier einfacher, als irgendwo; zur Noth genügen bloße Einfassungsmauern; besser ist eine umschließende gedeckte, gegen den Friedhof offene Halle, noch besser, wenn diese sich am Ein- oder Ausgang zu einem abgesonderten Raume, zu einem Sammelplatz der Leidtragenden, Ort der Aufstellung des Sarges ꝛc. erweitert. Die untern Räume längs der Mauer eignen sich am besten für Aufstellung von Sarkophagen oder sonstigen Grabmälern (von einer festzusetzenden Höhe); die obern für Gemälde.

Nirgend erscheint die Phantasie der meisten Menschen ärmer und armseliger als vor der Unendlichkeit, und so begegnen wir auf unsern Kirchhöfen den unerquicklichsten Darstellungen von Leben und Tod, Zeit und Ewigkeit. Da ist eine entfliehende Gestalt, nach der Zurückbleibende die Arme ausstrecken; dort sitzt ein alter Mann mit der Sense und Sanduhr; dort schreibt eine Muse oder Viktorie die Thaten des Verstorbenen auf, hier sitzen die Parzen unter dem Crucifix; an einem andern Grabe sieht man den trauernden Gewerbsfleiß; und wieder an einem andern Glaube, Liebe und Hoffnung über dem Genius des Todes u. s. f. Wenn nun auch aus der bunten und regellosen Wahl dieser socialen verwandten Gegenstände die bereits früher in Anspruch genommene Unabhängigkeit des Orts von der Gewalt der Kirche (selbst der katholischen) erhellt; wenn auch in der symbolischen Sprache der Griechen und Römer mancher unsern Begriffen entsprechende und deßhalb gar wohl zulässige Ausdruck vorkommt, so glaube ich doch, daß wir den passendsten und bedeutungsvollsten Inhalt

Digitized by Google

für Skulpturen an den Sarkophagen und Grabmälern, so wie für etwaige Gemälde des Umgangs aus den altchristlichen Graburnen entnehmen werden.

Die Darstellungen an diesen sind den Erzählungen des neuen, und mehr noch des alten Testamentes entnommen, sie sind antiker Anschauungsweise gemäß rein symbolisch, und sprechen alle mehr oder weniger klar die Beziehung zum Tod und die Hoffnungen des Christen in Betreff seiner Seele aus. Eine der beliebtesten und sinnreichsten Vorstellungen ist die von Christus in der Gestalt des guten Hirten, der bald die Heerde pflegt, bald über das verlorne Schaf trauert, bald das gerettete heim trägt; eben so Christus, von dem die Quellen des ewigen Lebens ausgehen, an welches Bild sich das von der Samariterin am Brunnen leicht verständlich anschließen würde. Im Gegensatz zu Christus, als dem Grund des ewigen Lebens, sieht man oft den Sündenfall der ersten Aeltern, als Grund des Todes. Von den Wundern des neuen Testamentes sind allein diejenigen ausgewählt, deren Deutung auf Unsterblichkeit, auf Erlösung vom Uebel, auf Veredlung irdischen Stoffes nahe liegt, wie die Heilung verschiedener Krankheiten, die Erweckung des Lazarus, die Vermehrung der Brode und Fische, die Verwandlung des Wassers in Wein und ähnliche. In gleichem Sinne ist aus dem alten Testamente Moses am Felsenquell genommen, um das Hervortreten des unsterblichen Geistes aus der irdischen Hülle zu bezeichnen. Noch reicher und reizender ist das Bild des Noah in der Arche, dem die Taube mit dem Oelzweig die Hoffnung auf baldige Erlösung bringt, das schönste Sinnbild der Auferstehung aus dem Grabe. Weiter ab liegt die Himmelfahrt des Elias; näher die Erzählung von Jonas. Daniel in der Löwengrube erinnert an die Macht des Geistes über materielle Kräfte, der Einzug Christi in Jerusalem an den der mit ihm verbundenen Seele ins Paradies. Wer die Bibel zur Hand nimmt, dem werden noch eine große Zahl ähnlicher Darstellungen zufallen, und durch verständige Gegeneinanderstellung alt- und neutestamentlicher Erzählungen wird mancher neue und belebende Gedanke angeregt werden.

Ohne uns also von der Bibel nur um ein Haar breit zu entfernen, hätten wir einen reichen, bis jetzt noch größtentheils unbenutzt gelassenen Stoff, vor uns; allein, wie schon oben gesagt

Digitized by Google

und wie die Erfahrung aller Orten zeigt, sind wir an diesen für Verzierung der Gräber durch keine kirchliche Vorschrift, durch kein Uebereinkommen gebunden; und wie der Genius mit der umgestürzten Fackel, und Saturnus, und andre heidnische Formen, wie freie Gedanken des Geistes als Grabschriften ungehindert Eingang gefunden, so um noch viel mehr wird es der bildenden Kunst gestattet seyn, aus dem weiten Bereich der Natur und des Menschenlebens sich Trost und Beruhigung in ihrer Weise zu holen. Um hier nicht vorzugreifen, sey nur eine Aufgabe genannt, die die mannichfachste Lösung gestattet, und für die der Gottesacker, namentlich eine Versammlungshalle, der geeignete Platz seyn würde. Dort schildre die Kunst das ganze menschliche Leben mit allen Freuden und Schmerzen, mit seinen Verirrungen und Zurechtweisungen, mit seinen Tröstungen und Hoffnungen, und sie wird — mag sie nun in gedrängter oder ausführlicher Rede sprechen, länger oder kürzere Reihenfolgen von Bildern geben — der allgemeinen Zustimmung versichert seyn.

Nachdem wir auf diese Weise die verschiedenen Aufgaben der bildenden Kunst im Gebiet des Protestantismus durchgegangen, bleibt uns noch die Endfrage übrig, durch wen ihre Lösung herbei geführt werden solle. Wir haben bisher uns soviel möglich an den Vorgang der Geschichte gehalten und wollen es auch jetzt. Zwar wird, wie schon gesagt, keine Furcht vor dem Fegefeuer, keine Hoffnung auf Sündenvergebung bei uns Altäre bereichern, Denkmale errichten, allein es finden sich auch in älteren Zeiten noch andre kunstfördernde Elemente, als jene Seelenzustände, und unter diesen vor allen die weltliche Macht. Diese, sie mochte sich nun in Republiken durch die wechselnden Führer der öffentlichen Angelegenheiten, oder durch erblich-herrschende Familien, oder in Monarchien durch die Person des Fürsten offenbaren, ist es überall, der wir das Entstehen bedeutender Kunstdenkmale aller und jeder Zeiten danken. Der sogenannte Volks- oder Zeitgeist für sich thut solche Wunder nicht oder höchst selten; er ist nur der Träger von ihnen und wird im glücklichsten Falle mit fortgerissen. Man erwarte also auch jetzt nicht vom Volk, etwa durch Sammlungen, das Rechte und Große. Die Ergebnisse derartiger Versuche liegen als traurige Beispiele vor uns; die Klagen von immer neuen Ansprüchen an die Kasse, von Erpressungen und

Digitized by Google

Betteleien, kann Jeder, der seine Ohren brauchen will, hundertfach sich wiederholen hören. Daneben steht ein andres und erfreuliches Beispiel in der Gegenwart, das uns lehrt, durch wen und auf welche Weise die Kunst gehoben und gehalten werden soll. Die weltliche Macht vereinigt sich im Oberhaupt des Staates; es ist die Aufgabe unsrer hochsinnigen Fürsten, dem Volke, das, in materielle und industrielle Interessen versunken, den Boden fruchtbar macht, auf welchem die Macht des Staates gedeiht, die Kunst als Belohnung seiner Mühen, als Blumenschmuck des für das Bedürfniß des Lebens bestellten Ackers zu schenken. Dem guten Vorbild wird es nicht an Nacheiferung fehlen und sind nur erst die Räume geschaffen, wird es an Mächtigen untergeordneten Ranges nicht fehlen, die, im Wetteifer mit den Mächtigsten, der Kunst und sich zugleich ein ruhmwürdiges Gedächtniß stiften. Man fürchte auch die Beschränktheit der Mittel so wenig, als den Vorwurf der Nachahmung. Kein Gutes stehe allein, es wachse überall hervor; auch bestimmt nicht der äußere Umfang, sondern der Gehalt die wahre Größe der Kunstunternehmung; der isolirte Ankauf einer Gemmensammlung um 500,000 Thaler wiegt noch die zweckmäßigste und sinnreiche Anlage eines Friedhofs um 100,000 Thlr. nicht auf.

Und über dieses alles möge noch das eine in Erinnerung gebracht werden, daß unsre Zeit in Besitz eines Kapitales ist, das ihr außer dem Schöpfer alles Lebens Niemand geben kann, und ohne welches selbst die reichsten Mächte sich vergeblich bemühen würden, ein Kunstleben zu gründen — in Besitz künstlerischer Talente. Vor funfzig Jahren ahnte Niemand den jetzigen Reichthum, nach funfzig Jahren wird man vielleicht vergeblich ihn zurückwünschen. Die Geschichte, namentlich die neuere lehrt, daß Jubeljahre im Weinberg der Kunst nur selten eintreten. So möge der Geist in der Kelter gesammelt werden, so lange es noch Zeit ist! Ein Blick auf Deutschland und seine erhabenen Bauwerke des Mittelalters, ein Zug durch Italien und seine Kunstschätze sagen uns, daß nichts in gleichem Maße einem Lande dauernden Glanz verleiht, als eben die Kunst, und daß, wie der Dichter sagt, ihre Sterne weit über die Kirchhöfe der Zeit hinüberleuchten.

Digitized by Google

Für unsere Vorprüfung und Vorbereitung zu den höheren Universitäts-Studien,

oder

Wie möchte unsere deutsche Jugend, um zu diesen Studien zugelassen zu werden, vorgeprüft, und wie dazu, auch unter Einwirkung der Regierung, vorbereitet werden?

---

§. 1.

Uebelstände treiben zu Verbesserungen, Täuschungen zur Abwehr neuer Uebelstände. Umwälzungen führen zur Herstellung, Willkür zum Regeln. Aber auch bei dem Letzteren wird nicht immer Maß gehalten, nicht sogleich das Rechte getroffen.

Auch Deutschland erging es so, besonders in den letzten 50 Jahren. Vieles Alte mußte weichen. Und Neues folgte auf Neues. Aber nicht immer unter der Hand der rechten Männer. Auch gut Gedachtes und Gewolltes litt unter mißverstandener oder sorgloser Ausführung, bei mangelnder Hut und Wache der Betheiligten oder der Behörden. Ohnehin setzte sich da wieder fressender Wurm dem Stamme an, dort Saft stehlende Mistel den Aesten. Auch Deutschland alias mutavit, alias minuit, non omnes amisit maculas.

§. 2.

Im Besondern ist dies der Fall bei den gesetzlichen Prüfungen der deutschen wissenschaftlichen Jugend. Ohne Zweifel hatte man derselben in dem einen und andern deutschen Lande zu wenige, und bei manchen derselben zu wenig Strenge. Aber hat man jetzt nicht ebendaselbst zu viele, und dabei zu wenig von dem, was Noth und heilsam wäre?

Digitized by Google

Mit Grund läßt wohl diese und jene Regierung nur diejenigen Jünglinge, welche in der dazu angeordneten Prüfung ein gewisses Maß von Kenntnissen zeigen, zu den Universitäts-Studien übergehen, oder läßt auch die Forderungen von Zeit zu Zeit steigern.* Aber ist damit **Alles** gethan?

§. 3.

I. Bedarf der Jüngling, um auf der Universität sein geistiges Ziel, namentlich für die (bürgerliche oder kirchliche) Gesellschaft zu erreichen, weiter Nichts als eine gewisse Art und Menge von Vorkenntnissen? Bedarf er nicht, wie jeder Lernende, ja noch mehr als die Mehrzahl der andern, das, womit man gut lernt und das Gelernte gut anwendet, vorgebildete Anlagen und tüchtig geübte Kräfte des Geistes? Und werden diese nicht nöthiger, wichtiger, entscheidender, je mehr sich in unserer Zeit die Masse des Wissens und die Zahl der Literaten mehrt? Ist nicht bei denjenigen Universitäts-Bewerbern, die durch planmäßiges und umfassendes Studium mehrerer Disciplinen zu wissenschaftlichem Denken und Wirken gehoben, nicht bloß zu besserer Uebung einer einzelnen Disciplin oder Kunst befähigt werden sollen, noch mehr als auf Kenntnisse darauf zu sehen, daß sie nicht ein zu kleines Maß von Geisteskraft und Entwicklung mitbringen? Sollte nicht die befragte Vorprüfung vorzüglich die Geistesschwachen abhalten und abweisen? Und sollte sie nicht auf die Vorschulen so zurück

---

* Jedoch Ehre, dem Ehre gebührt, auch der früheren Zeit, die Jeden ohne Vorprüfung auf seine Gefahr und Ernte die Universität beziehen und benutzen ließ. Nicht bloß dem Handel, auch den Wissenschaften gilt im rechten Sinne: laissez les faire. Je mehr die Universität Hoch- und höchste Schule, dabei vom Vaterlande für das Vaterland unterhalten wird, desto freier sollte eigentlich der Zutritt zu ihr, und die Ausschließung oder Wegweisung von ihr nur durch unerträgliche Störung derselben bedingt seyn. Das wird auch noch anerkannt und gesetzlich ausgesprochen werden müssen, wenn einmal eine größere Anzahl Solcher, die Höheres als Amt und Brod erstreben, oder das Eine und Andere schon haben, vor den Lehrstühlen der Universität sich versammelt. Jeden Falls darf sich unsere Zeit darin nicht gefallen, daß man, um eine Uebermenge von literarischer Spreu abzuwehren, voraus schon alle die sich melden (etwa junge Fürsten ausgenommen) durch das Sieb und die Wurfschaufel des Examens laufen lassen zu müssen glaubt.

Digitized by Google

wirken, daß in denselben mehr für Geisteskräftigkeit gethan würde?* Sollte nicht auch Erforschung der Geisteskräfte und Betrieb zur Uebung und Steigerung derselben Hauptgegenstand und Zweck der andern Prüfungen seyn, die theils mit den Universitäts-Lehrern, theils mit den von der Universität Abgegangenen in Hinsicht auf ihre öffentliche Dienstleistung von den Staats- und Kirchenbehörden vorgenommen werden?

§. 4.

Doch dieses hier nur beiläufig als Andeutung. Um die genannte Vorprüfung handelt es sich hier zunächst. Erforscht wird bei derselben nicht der geistige Gehalt der Bewerber um Zulassung zu den Universitätsstudien, nicht die Art und der Grad ihres geistigen Könnens, des angebornen und erworbenen. Dagegen ihr Wissen der Lerngegenstände, die theils zu den nothwendigen und unerläßlichen, theils zu den höheren und selteneren gezählt werden. Man fragt nicht: was ist der Prüfling **A, B, C** seinem geistigen Vermögen nach in Beziehung auf den von ihm gewählten Kreis von Wissenschaften? — sondern: was hat er inne von dem, und was kann er sogleich aussprechen oder niederschreiben von dem, was er für diesen Kreis theils der Natur der Sache nach voraus wissen muß, theils vermöge der nun einmal geltenden, übrigens wandelbaren, Verordnungen voraus wissen soll? Zur Beantwortung der ersten Frage ist in dem mir vor andern bekannten Lande meines Wissens keiner der Prüfenden angewiesen: und in den Prüfungstabellen, in welche die Prüfungsergebnisse eingeschrieben werden, findet sich kein Raum und Wink zur Würdigung weder des ganzen geistigen Gehalts noch einzelner Hauptkräfte. **

---

* Die Jesuiten haben ihre, freilich ganz andere, ihrem Namen widersprechende, Zwecke in solchem Umfang und Grad auch dadurch erreicht, daß sie von allen Seiten gute Köpfe herbei zogen, und für die schwereren Aufgaben ihrer Gesellschaft die Begabtesten heran bildeten. Thun wir doch endlich bei der Jugend dasselbe im Dienste des Menschenfreunds und Menschen-Heilands Jesus, in veram Dei gloriam! Thun wir das um so mehr, bei unserer, schlechte Mittel verwerfenden Moral!

** Nur in den Prädikaten-Tabellen, welche von den Lehranstalten halbjährlich oder jährlich an die Oberbehörde abgehen, ist eine Spalte überschrieben: „Gaben." Aber man will und gibt auch da nichts

Digitized by Google

§. 5.

So verhält es sich auch mit den Aufgaben und Urtheilen der Prüfenden. Diese lassen Diktirtes von der einen in die andere Sprache schriftlich übertragen, auch andere diktirte Aufgaben schriftlich lösen, die Sprach- und Sachkenntnisse zu erforschen. Ferner läßt man Stellen aus alten und biblischen Schriften mündlich übersetzen, auch über das, was sich hier darbietet, gegebene Fragen sogleich mündlich beantworten. Eben so Fragen aus einzelnen Disciplinen, die man nun einmal mündlich zu behandeln beliebt. Weiß ein Prüfling Notiz auf Notiz, und besonders so, wie es dem Fragenden genehm ist, zu geben, so erhält er von demselben ein „gut," oder „recht gut," vielleicht gar „vorzüglich" nach dem andern. Und zeigt er in seinen schriftlichen Ausarbeitungen die gewünschte Bekanntschaft mit Sprachsachen und mit sonstigem Historischen, * so kann er einer der Glücklichsten werden, denen der

---

als das Allgemeine „gut," „recht gut," „ziemlich gut" und dergl. Vor Kurzem wurde noch gesagt, wie man die „Fassungsgabe, Urtheilskraft" und dergl., auch einzelnes Besondre, finde. Früher, zur Zeit der Väter, wurde „memoria, phantasia, judicium, ingenium" etc. noch genauer betrachtet und frei geschildert, keine Eigenthümlichkeit eines, besonders besseren, Subjekts übergangen. Noch lohnt es sich bei Manchen, jene alten Schilderungen nachzuschlagen, und mit dem späten Mannesprodukt zu vergleichen.

* Leider wird nicht bloß das Geschehene, von dem bei solchen Prüfungen die Rede werden kann, als historischer Stoff behandelt, sondern auch Ueberhistorisches. Gibt es nicht Manche, die, weil sie nur Vieles wissen, Vieles bei- und anbringen wollen, in fast jeder nun, wenn auch mangelhaft, aufgestellten Sprachregel, in jeder willkührlich angenommenen Wortbedeutung, in jedem, auch mißlungenen, synonymischen Versuch ꝛc. sogleich neue Bereicherung finden als ob Vereinfachung, als ob Auffindung eines höheren Dritten Nichts, als ob die fein gebildete Sprache und die von ihren Klassikern gebrauchte Schreibart nur ein Werk des Zufalls und der Laune, bloß etwas äußerlich (ohne inneren Sachgrund) Gegebenes wäre, das man wissen, einlehren und von der Jugend fordern müsse? Und halten es nicht Manche eben so mit den Abstraktionen und Ansichten der nun gerade beliebtesten Geschichte-Lehrbücher, ja mit den philosophischen Lehren der Helden des Tages? Drückt man nicht oft mit jener Wissensgier und Wissensforderung auch das, was eigentlich Gegenstand des freien und prüfenden Denkens ist,

Digitized by Google

Lorbeer hoher Nummer und ein Ehrenplatz unter den Geprüften ertheilt wird. Er ist nun einer der Gesegneten der meisten Prüfungsherren, auch wenn der unsichtbare Herr der Geister ihn für das geistigste, für rechte Pflege oder Anwendung der eigentlichen Wissenschaft nur mäßig bedacht hat.

§. 6.

Virtuosen im Wissen hat man noch immer geehrt, und wird sie fortan ehren, besonders in Deutschland. Sie sind lebende Bibliotheken, und ragen weit über Nichts- oder Wenigwissende, die Nichts oder nur Weniges zu seyn und zu leisten vermögen. Aber nicht um so mehr kann der Mensch seyn und leisten, je mehr er weiß. Denn Unrichtiges, das neben Richtigem wie in Bibliotheken so in Vielwissern angesammelt ist, frommt nicht, schadet vielmehr. Ja das Viele, das ein Mensch weiß, kann sein Inneres so einnehmen und bewältigen, daß ihm das Schöne und Wahre, das Gute und Heilige nicht mehr als Quelle des menschlichen Heils, sondern als bloßer Gegenstand des Wissens gilt, und unfruchtbar wird. Noch mehr als Vielwissen ist Allwissen. Und doch ist, wie dem Vernunft- so dem Offenbarungsglaubigen, Gott das höchste Wesen und der vollkommenste Geist nicht als der Allwissende, sondern zugleich auch als der Allmächtige und Heilige, als Schöpfer und Herr der Welt, als unser Vater ꝛc. Ihm können, ihm sollen wir uns annähern nicht durch Fortschreiten im Viel-, sondern im Rechtwissen, nicht einmal durch Beides im Verein, sondern durch ein solches Wissen oder Erkennen, das sich mit Rechtfühlen, Rechtwollen und Rechthandeln nicht nur verträgt, sondern dazu verhilft.

§. 7.

Größere und bessere Dienste als die literarischen Vielwisser haben die Forscher und Freunde der Wahrheit, die Denker und Erfinder, die Menschenfreunde, die Gottes- und Christusverehrer

---

und immer mehr werden sollte, Höhersprachliches und Klassisches, Geschichtebetrachtung ꝛc., sogar die Philosophie in die immer mehr anwachsende Masse des gegebenen Wissensstoffes herab, lehrend und prüfend? Man will wissenschaftlich seyn und wirken, und bildet sich diese Wissenschaftlichkeit ein. Aber thut man nicht vielmehr das, was seinem Wesen nach dahin führt, die Jugend und Wissenschaft durch Wissen zu erdrücken?

Digitized by Google

geleistet den Wissenschaften, den menschlichen Interessen und Vereinen aller, besonders höherer Art. Männer der Wissenschaft wurden die Gelehrten noch nie, und werden es auch ferner nicht werden durch bloße Vielheit des Gelehrtseyns oder Wissens, sondern durch Gründlichkeit, Tiefe, Zusammenhang und rechte Richtung ihres Wissens. Gute Leiter und Führer der Ungelehrten, treue Pflege des menschlichen Wohls und Heils wurden die Literaten noch nie, und werden es auch ferner nicht werden durch die bloße Quantität, sondern nur eines Theils durch rechte Verbindung der Quantität und Qualität ihres literarischen Besitzthums, andern Theils durch geistreiche, treue, gewissenhafte, humane und religiöse Anwendung ihres Wissens und Könnens.

In unserer Zeit, welche, mit ihren Zeitungen, Zeitschriften, Büchern, mit ihrer Oeffentlichkeit, Rede- und Preßfreiheit, mit ihren immer wachsenden Mittheilungsmitteln mehr Wissen erzeugt und verbreitet, aber zugleich auch das Wissen mehr mißbraucht, ist unstreitig immer mehr am Recht- als am Vielwissen gelegen. Besonders aber muß der Aufbewahrer und Bearbeiter der geistigen Güter das, was er weiß, besser als seine ungelehrte Umgebung wissen, mit andern Worten, wissenschaftliche Erkenntnisse, wissenschaftliche Bildung und Tüchtigkeit des Geistes im eigentlichen, nicht im mißbräuchlichen Sinne, haben und erproben.

§. 8.

Soll die deutsche Gelehrsamkeit und Literatur von ihren Abwegen zurück kommen, soll sie wieder Licht und Wärme, Geistes- und Gewissensfreiheit, Heil und Segen verbreiten, ja soll sie nur die von den Vätern ererbten Geistesgüter wahren und behaupten, so ist wahrlich statt des bibliothekartigen Vielwissens das gründliche, ächt deutsche Rechtwissen und das guten Theils auch daraus erwachsende Rechtfühlen, Rechtwollen und Rechtthun hochnöthig.

Und wir Deutsche wollten dennoch unsere, den Wissenschaften gewidmete, Jugend den breiten Weg des frühen Vielwissens, dem doch ihre Natur widerstrebt, und dessen Wesen und Richtung nur Treibhausfrüchte erzwingen läßt, fortan, ja immer mehr führen? Wir wollten fortan und immer mehr durch den Zwang und die Allgewalt der befragten Vorprüfung alle Lehrer, auch die, welche das Bessere sehen und wollen, auf diesen Abweg ziehen?

Digitized by Google

§. 9.

Zur Zeit der Väter, die den jetzigen Zwang nicht anlegten, gingen zwar Manche mit ungenügender Vorbereitung und Qualität auf die Universität und von derselben. Dennoch hatte man neben diesen nicht wenige treffliche Studirende, und sah nachher aus ihnen nicht wenige ausgezeichnete Gelehrte geworden. Eines der damals kleineren deutschen Länder erhob sich mit literarischem Ruhm über manche ungleich größere: es war an ächten Gelehrten so reich, daß es nicht nur für seine höheren wissenschaftlichen Aemter keine Ausländer berief, sondern dazu an das Ausland einen Gelehrten nach dem andern abgab. Es wurde in diesem Lande viel und tüchtig studirt, in der Regel schon vor, wie auf der Universität; von Einzelnen (aber im Knabenalter gut Vorgeschulten) auch erst nach ihrer Universitätszeit; Beide erreichten und leisteten Vorzügliches, weil sie viel freiwilliger, mehr nach dem Antrieb ihrer Natur, als nach willkürlichen Satzungen und Forderungen, studiren durften. Beider Talente blühten und fruchteten um so mehr und besser, weil sie nicht zu sehr gegängelt, noch weniger gemeistert und bewältigt wurden. Sollte nicht ähnliche Liberalität, den jetzigen Umständen angepaßt, eben so viele und gute Kräfte tragen? Und verträgt sich mit derselben nicht solche Vorkehr, die nicht gar zu schwach und unwissend auf der Universität auftreten und von ihr wieder abtreten läßt? Kann man nicht den zu Schwachen und zu Unwissenden von der Universität abhalten, und den gehörig Begabten und Vorbereiteten, nach dem er zugelassen ist, zu einer gewissen Art und Stufe von Bestimmungs-Gemäßheit, also Studir-Thätigkeit, anhalten, salva quadam libertate academica, d. h. ohne jenen Zwang und Drang, welcher der allgemeinen Jugendlichkeit und besondern Subjektivität keinen Spielraum einräumt, welcher die einen Subjekte wie die andern in Abrichtung zur Vielwisserei zu nehmen, wenn auch nicht vermag, doch wenigstens trachtet, welcher die gesammte, zur Wissenschaft bestimmte, Jugend zu Endoctrinir-Maschinen auf Eisenbahnen machen will, welche auch die bestbegabten und bestvorbereiteten Jünglinge, die sich nicht ohne Schaden einbannen, anspannen und anjochen läßt?

§. 10.

Mahnt dieser Rückblick nicht auch an den Werth und das Bedürfniß der Elasticität und Spontaneität unserer wissenschaftlichen

Digitized by Google

Jugend? Gibt es für sie, um Etwas zu erreichen und später zu leisten, irgend einen andern Weg als für jede andere Jugend? Ist irgend etwas Bedeutendes vom Jüngling und Manne je unternommen und gethan worden, wo es an der Kraft und dem Willen fehlte, sich zu spannen, zu schwingen und anzustemmen?

Hat man nicht unter den sogenannten und wirklichen Literaten genug Nachsprecher und Nachahmer, mechanische Handlanger, Unmündige und Servile, kurz Solche, die für sich Nichts, Alles nur durch äußeren Druck und Stoß, Alles nur im Geleise und Gängelband sind und wirken? Neigt sich die natürliche Schwäche, Mittelmäßigkeit und Trägheit von selbst dahin: so hat man wahrlich ihr nicht noch nachzugeben und nachzuhelfen durch lehrende aufsehende, besonders auch prüfende Einwirkung.

Hat die Wissenschaft und Wahrheit, die Tugend und Glückseligkeit aufs Neue wieder mit Gegnern zu kämpfen, die alle Federkraft der Eigen- und Herrschsucht spielen lassen: so ist die gute Sache wohl nur durch die gegenüber stehende Spann- und Thatkraft zu retten und zu heben.

§. 11.

Könnte Beides, das wahrhaft wissenschaftliche Rechtwissen und das scheinbar wissenschaftliche Vielwissen, zugleich, oder das Erste vermittelst des Zweiten betrieben werden: so möchten, ja so müßten die Lehrer und Prüfer auf dem gerügten Wege fortgehen. Aber dieses Erste und Zweite ist seinem Wesen und seiner Richtung nach zu verschieden, als daß es vereinigt werden könnte. Ferner gibt es der Jugend eine ganz verschiedene Thätigkeit und Gewöhnung. Ja bei der Mehrzahl der jungen Leute wird das Eine durch das Andere verdrängt. Nur wenige besonders kräftige Naturen vertragen das Beladen und Ueberladen mit Wissensmassen und Wissensdetail. Und diesen Wenigen, die eigentlich (wenn sie nicht leiblich und sittlich scheitern) fast über jede Behandlung und Mißhandlung siegen, wenigstens siegen können, darf die große Mehrzahl gewöhnlicher Subjekte nicht aufgeopfert werden. Um so weniger, als jene Wenigen bei rechter Behandlung doch noch besser gedeihen, ja der Mehrzahl zum Muster dienen, wohlthätig vorleuchten.

§. 12.

Man entgegnet etwa, bei der befragten Vorprüfung werde nicht bloß das Wissen und Vielwissen, sondern auch die Kraft

Digitized by Google

und Uebung der Subjekte erforscht, und von diesem Zweiten zeuge jenes Erste. Ich antworte: Nein, die oben berührten Prüfungs-Arbeiten und Antworten zeugen unmittelbar und in der Regel nur von einem Mehr oder Minder des Auffassens, Behaltens und Wiedergeben-Könnens. Diese Gaben und Fertigkeiten sind auch durchaus nicht zu übersehen, sondern wohl zu pflegen und auch bei der Vorprüfung zu beachten. Aber diese Gaben und Fertigkeiten nicht allein, sondern zugleich auch mehrere andere, und zwar höhere. Denn die Wissenschaft ist etwas ganz Anderes und weit Höheres als ein Aggregat von Memorir-Notizen. Um zu höheren akademischen Studien befähigt zu seyn und zugelassen zu werden, muß der Jüngling zwar ein nicht kleines Quantum von Gedächtniß-Wissen haben und darthun, aber auch eine gewisse Vorübung zum Vergleichen, Unterscheiden, Verbinden und Zusammenfassen vieler einzelner Notizen, zum wissenschaftlichen Denken. Gerade dieses Zweite zeichnet den Mann der Wissenschaft unter den vielen Andern aus, die nur Notizen in sich aufgenommen, oder im Beruf anzuwenden gelernt haben. Er soll über den in ihm und Andern aufgesammelten Notizen stehen, derselben mächtig und Herr seyn — jedoch nicht für seine oder andere Willkür und Sache, sondern für Licht und Wahrheit, für Menschenwohl und Gottes Reich. So muß er denn nothwendig da, wo über seine akademische Studir-Fähigkeit erkannt wird, weit nicht bloß zeigen, daß er Vieles aufgefaßt und behalten habe, sondern auch, daß jene geistige Kraft, die sich des Aufgefaßten und Behaltenen wissenschaftlich bemächtigen soll, in nicht zu kleinem Maaße ihm verliehen, durch Kunst und Fleiß in ihm aufgeregt und gestärkt worden sey.

§. 13.

Oder kann man auf das erforderliche oder höhere Maaß dieser geistigen Kraft schließen aus der genügenden oder recht guten Beantwortung und Lösung der Fragen und Aufgaben, wie sie bei unsern Vorprüfungen (§. 4, 5) gewöhnlich gegeben werden? Ich antworte: in manchen Fällen nicht, in einzelnen mit einiger Wahrscheinlichkeit, in einigen mit völliger Sicherheit.

Liefert z. B. ein Prüfling eine genügende schriftliche Uebersetzung des diktirten deutschen Textes ins Lateinische ꝛc., und des lateinischen Textes ins Deutsche, und hat er von den frühen Knabenjahren an Lateinisch ꝛc. gelernt: so zeigt er zunächst nur, daß

Digitized by Google

er in gar langer Zeit Wörter, Redensarten, Sprachgebrauch und Spracheigenheiten der fremden und Muttersprache sich angeeignet, und auf dem Wege der Nachahmung wieder ordentlich anzubringen gelernt habe. Manches in seiner Uebersetzung ist aber nicht sowohl ihm als dem guten Wörterbuch der jetzigen Zeit, das man ihn ja auch bei der Vorprüfung gebrauchen läßt, eben so manches grammatisch Richtige seinem Nachschlagen der Grammatik, die er ebenfalls zur Hand haben darf, zuzurechnen. Und was nicht auf die Rechnung dieser Hülfsbücher kommt, kann er glücklich gefunden haben, vermittelst eines guten Gedächtnisses, und mehr geleitet von einem durch vieles Exponiren und Komponiren erworbenen Takte, als von gründlicher Kenntniß und von entwickelter, gestärkter Urtheilskraft. *

Es kann derselbe Prüfling, über Sprachregeln und Sprachseigenheiten befragt, in gewissem Sinn Genüge leisten, und doch der eigentlichen Geistesthätigkeit und Geistesvorübung zu den Universitätsstudien großentheils ermangeln. Denn frequente Regeln und Eigenheiten (über infrequente mag man den fragen, der als Grammatiker von Profession gewürdigt und angestellt werden will) können in längerer Zeit bei wenigem, und in kürzerer Zeit bei ernstlichem Fleiß eingeschult und eingelernt werden, ohne tüchtige Uebung der übrigen, zum Theil höheren Geisteskräfte.

Diese Uebung und Vorbildung kann nur durch solche Prüfungs-Antworten und Arbeiten erprobt werden, die nicht aus Reminiscenz und Takt, sondern aus richtigen Verstandes- und Geistes-Operationen hervorgehen. Leistet er bei solchen Aufgaben wenig oder keine Genüge, so hat er entweder den Stoff, an dem die geistige

---

* Sogar das, was man bei solchen Subjekten hie und da ein gutes Latein zu heißen pflegte, bewies in der Regel mehr den oben genannten Gedächtniß-Gehalt und Takt, als eine für akademische Studien gehörig vorgeübte Geisteskraft. Denn von Manchem, der deßhalb höher locirt wurde, hieß es nachher auf und nach der Universität: er ist ein guter Lateiner, aber an wissenschaftlicher Tüchtigkeit und Leistung weit weniger als Dieser und Jener unter ihm, er ist sogar im praktischen Berufe schwach. Man sprach daher von philologischer Organisation der Einen und wissenschaftlicher, auch praktischer der Andern. Aber wie irrig und grundlos?

Digitized by Google

Operation vorzunehmen war, nicht oder nicht genug kennen gelernt, oder er besitzt, wenn es ihm an dieser Kenntniß nicht fehlt, zu wenig natürliche oder erworbene Geisteskraft. Gibt man ihm nun für jene sprachliche Befriedigung ein unverdient gutes Prädikat, und für das Nichtsprachliche, wofern er dabei wenigstens einige Kenntniß des Stoffes gezeigt hat, ein nicht zu geringes Prädikat: so hat man zwar, da man im Geiste des herrschenden Wissens-Systems verfährt, von den vielen Anhängern desselben keinen Tadel zu gewarten, aber dagegen vielleicht faktische Widerlegung in den Universitätsjahren des Zugelassenen, und in seiner nachfolgenden Berufsbahn.

Ein anderer Prüfling kann in seinen altsprachlichen Arbeiten und Antworten wegen Verfehlung einiger Regeln und wegen unrechten Gebrauchs einzelner Wörter mangelhaft erscheinen, auch bei der mündlichen Prüfung Fragen derselben Art ungenügend beantworten, zugleich aber den Sinn des deutschen Diktats, auch der zur mündlichen Uebersetzung gegebenen Klassiker-Stelle richtig angeben, ferner bei den nichtsprachlichen Prüfungs-Gegenständen die nöthige Sachkunde, überhaupt aber Kräftigkeit, Geist und Talent zeigen. Wird er nun in Betracht des Einen nur mittelmäßig, und in Betracht des Andern zwar gut prädicirt, aber wird ihm dieses nichtsprachliche „gut" nur in niederem, Andern hingegen das sprachliche „gut" in höherem, ja doppeltem Werth angerechnet (nicht gerade im Geiste des Wissens-Systems, aber vermöge des nun eben geltenden Vorzugs altsprachlicher Korrektheit und Gewandtheit): so mag es ihm, wenn es gut geht, zwar nicht an der Zulassung zu den Universitätsstudien fehlen, aber an der seiner Kraft und geistigen Tüchtigkeit entsprechenden Würdigung, in der Folge aber, wofern er die Universität gehörig nützt und seine Kräfte fortan tüchtig übt und schärft, nicht an Unzufriedenheit mit seinem Vorprüfungs-Schicksale, nicht an Mißtrauen gegen solche Prüfungsart. *

---

* Wäre das nicht der Fall gewesen bei Diesem und Jenem, der jetzt hoch oben steht und weitum wirkt, wenn er die Vorprüfung, und zwar die jetzige, durchzumachen gehabt hätte? Ist es nicht wohl erklärbar, daß es Hochobere auch mit innerer Höhe gibt, die auf Schulen dieser Art mit Widerwillen oder Verachtung herabsehen?

Digitized by Google

§. 14.

Soll also bei der befragten Vorprüfung das jugendliche Wissen, und namentlich das altsprachliche, zurück treten, zu Gunsten des Verstandes und wohl gar der Verständigkeit? Durchaus nicht. Vom studirenden Vorschüler fordere auch ich wegen dieser Bestimmung, und weil er im Gedächtnißalter ist, ein bedeutendes und gründliches Wissen auch der Sprachen und vornehmlich der alten; aber dieses Wissen nicht eingeschult unter lauter Auffassen, Aneignen und Memoriren (wobei die Objekte als Willkür- und Handwerk-Stoff, §. 5 Anmerk., und die Subjekte als Lern-Maschinen mißhandelt werden); ferner außer diesem Sprach-Wissen auch tüchtige Uebung ꝛc. der andern Geisteskräfte, die neben und über den mnemonischen stehen, also weit nicht jene Bearbeitung des Verstandes, deren Erzeugniß die Verständigkeit ist. Nein, der studirende Knabe und Jüngling soll fortan leicht und schnell auffassen, sicher und fest behalten lernen, aber als ein nicht purmnemonisches Wesen, sondern auch als ein solches, das als Mensch von Gott und als einstiger Literate durch diesen besondern Beruf zum Rechtfühlen, Rechtdenken, Rechtwollen und Rechthandeln bestimmt ist.

§. 15.

Er soll, auch nach meiner Ansicht, nach Virtuosität im Sprachlichen und namentlich im Altsprachlichen und Klassischen streben, einestheils also Vieles davon in das Gedächtniß aufnehmen, seinen Verstand an fertige Beachtung und Befolgung der Sprachgesetze und Eigenheiten, sein Uebersetzen in die alten Sprachen an lexikalische Richtigkeit und antibarbarische Reinheit gewöhnen, aber zugleich auch anderntheils in die alten Hauptklassiker eindringen, ihre Gedanken, ihre poetische und prosaische Schreibart völlig verstehen lernen, und zwar so, daß er seiner Zeit auch so musterhaft darzustellen, und den ganzen inneren Menschen auch so natürlich ꝛc. anzuregen vermag.

Ferne sey jedoch alle Ueberschätzung jener Zeit und vorherrschenden Denkart, ferne alles Einpfropfen jener Ehr- und Selbstsucht, Liebllosigkeit und Irreligiosität. Vielmehr werde unserer wissenschaftlichen Jugend bei Gelegenheit, jedoch in möglichster Kürze, auch das Mangelhafte und Verkehrte des griechischen und römischen Alterthums aufgewiesen, damit diese Jugend auch

Digitized by Google

erkenne, wie uns mehr als jenen Alten gegeben, und wie unter uns Dieser und Jener vermittelst des Hellenismus und urbiblischen Christenthums dem Ideale der Geister und Herzen doch näher gerückt sey.

§. 16.

Also werde auch in dem Wissen, welches aus der christlichen Zeit und Literatur besser als aus der vorchristlichen geschöpft wird, der für akademische Studien nöthige Grund gelegt, aber auch hier nicht mit Extension auf Kosten der Intension und der jugendlichen Kraftübung. Die erste Stelle gebührt nun wohl dem Religiösen und Biblisch-Christlichen, da durch Bibel und Christenthum die Welt erneut, erleuchtet und veredelt worden ist. Aber dieses Religiöse werde nicht bloß gelehrt, sondern auch zur Herzens- und Lebenssache der Jugend gemacht, da die religiöse Anlage die allgemeinste, und das religiöse Bedürfniß das höchste und ununterdrückbarste ist, und da unstreitig um der besondern wissenschaftlichen Bestimmung willen die am Menschen und Bürger des Gottesreichs nichts leiden darf, vielmehr jene durch diese gewinnen soll.

§. 17.

Aus dem Obigen ergibt sich nun Folgendes: Gegenstand der befragten Vorprüfung ist Sprachliches und Nichtsprachliches. Unter den Sprachen die lateinische und griechische, bei den Theologen auch die hebräische. Bei allen zugleich die deutsche, als die Muttersprache. Die französische und englische kann nach dem Grundsatze (§. 16), der Vielerlei ausschließt, und Wenigeres mit desto besserem Erfolge vorzieht, zwar nicht gefordert werden. Will aber Einer im Französischen und Englischen geprüft werden, so kann man es ihm nicht verweigern. Und vermag er französische oder englische Schriftstellen ins Deutsche, oder Deutsches in das Französische oder Englische gut zu übersetzen, so muß ihm dieses Supererogative angerechnet werden, sogar als einiger Ersatz anderer Mängel. Denn auch diese zwei neuen Sprachen erhöhen den inneren Gehalt und die äußere Brauchbarkeit des Literaten. Und keine Beeiferung, die auf Solches mit Erfolg gerichtet worden, darf, wenn das Subjekt dieses zeigen will, bei der befragten Vorprüfung unbeachtet und unangerechnet bleiben.

Digitized by Google

§. 18.

Für die andern oben genannten Sprachen möchte ein Mindestes von Kenntniß und Fertigkeit voraus festgesetzt, dieses vorerst erforscht, und der unter demselben Erfundene in dem Falle, wenn er auch den übrigen Hauptforderungen nicht genügt, von der Universität ganz abgewiesen, in dem andern Falle, wenn er von den übrigen Hauptforderungen mehr als das Unerlaßliche gewährt, erst später, nach erwiesener Ausfüllung jener sprachlichen Lücken, zur Universität zugelassen werden. Sieht man aber zunächst nach dem festgesetzten Mindesten von Kenntniß jener Sprachen, so muß dem Prüfling auch die Möglichkeit, zu zeigen, daß er über diesem Mindesten sey, gegeben, also nach der ersten Sprachprüfung, wenn diese, wie er glaubt, sein Plus zu zeigen nicht geeignet war, zur Erprobung seines Plus eine zweite auf sein Verlangen (z. B. ein schwererer fremder Schriftsteller, eine gesteigerte Aufgabe zum Uebersetzen in die fremde Sprache) zugestanden werden. Dann werden wohl Manche, und gerade Vorzüglichere und Begabtere, die es sonst gerne zu leicht nehmen, bei der Prüfung sich mehr anstrengen, und damit Andern ein heilsames Beispiel geben, auch die Prüfung in der öffentlichen Meinung heben; zweitens werden sie in ihren der Prüfung vorangehenden Studien sich ein höheres Ziel setzen, und demselben ernstlicher und freiwilliger zustreben, und zwar gerade in den Fächern, zu welchen sie ihre Natur hinzieht, in welchen sie ausgezeichnet werden können.

Oder lasse man die Prüflinge gleich Anfangs unter leichteren und schwereren Schriftstellern und Kompositions-Aufgaben wählen. Nur schone und erleichtere man die Prüfenden nicht auf Kosten der Prüflinge und des Prüfungszwecks. Auch steigere man nicht in Rücksicht auf Wenige, die ein Plus zu zeigen vermögen, die sämmtlichen Aufgaben so, daß, damit Alles auf Einmal abgemacht werde, die große Mehrzahl der Prüflinge mit jenen Wenigen gleich angelegt wird; was doch offenbar unnatürlich ist und Manche von der Mehrzahl vor und bei der Prüfung so entmuthigen kann, daß sie weniger leisten, als sie sonst könnten.

§. 19.

Wie ist nun aber das Sprachliche zu erforschen? Antwort: Erstens durch mündliche und schriftliche Uebersetzung aus der fremden Sprache in die deutsche und umgekehrt, auch durch

Digitized by Google

Beantwortung gegebener Fragen über Sprachliches. Zweitens durch Interpretation geeigneter Stellen in Klassikern. Allerdings ist einestheils das zur Grundlage nöthige Gedächtniß-Wissen (der Wörter, Redensarten, Sprachregeln und Spracheigenheiten, auch des Alterthümlichen), das nicht erlassen werden kann, zu erforschen und zu erproben. Aber zugleich auch der niedere oder höhere Grad von geistiger Kraft und Uebung. Man nehme doch Jenes nicht als zureichend an, oder lasse es nicht für Dieses gelten. Man lasse daher nicht bloß übersetzen, sondern auch interpretiren.

Manche gewöhnliche Prüflinge übersetzen altklassische Stellen, und zwar auch solche, die dem Gedanken und Ausdruck nach über das Alltägliche sich erheben, ohne Schwierigkeit in minder oder mehr entsprechendes Deutsch, jedoch nicht mit geübter und geschärfter Geisteskraft, sondern mehr vermittelst eines gewissen Gefühls und Takts, mit glücklichem Muthmaßen und Errathen. Denn sobald sie die vorliegende Stelle erklären und den Zusammenhang bestimmt angeben sollen, verstummen sie, oder sprechen nur einen Theil vom Gedanken des Schriftstellers aus. Die besseren Subjekte sollten aber nicht nur den Theil, sondern auch das Ganze, und nicht nur das Ganze, sondern auch das Einzelne in ihrer Muttersprache ausdrücken, ja die ganze Gedankenreihe nach und nach, wenigstens bei einiger Hülfe des Prüfenden, deutsch geben können. Dazu würden sich aber mit den fähigeren Schülern auch manche andere erheben, wenn die Lehrer, statt über den Sinn und die Gedanken der Schriftsteller selbst zu sprechen (manchmal nur so, wie der Kommentator für Geübte und Männer vom Fache schrieb), die Schüler aufmunterten, anleiteten und angewöhnten, das vom Schriftsteller Gedachte, Anfangs unter Lehrer-Beihülfe, nachher immer mehr selbst zu finden und gehörig auszusprechen, wenn in den Lehrstunden nicht das Grammatische (wo es noch besser geht, auch das Lexikalische) als Hauptsache betrieben, eingeschult und abgefragt würde, wenn man der Jugend nicht bloß dieses Wissen, sondern auch die Kunst und Fertigkeit, sich gut auszusprechen, sich befriedigend mitzutheilen, beizubringen sich bemühte.

§. 20.

Wer bei der Vorprüfung gut interpretirt, muß die Erklärung des Lehrers oder gedruckten Kommentars wohl gefaßt, solches geistig (nicht bloß memorisch) Angeeignete gut auszusprechen

Digitized by Google

gelernt, also auch die nichtmemorischen Geisteskräfte gehörig geübt haben. Daher möchten von dem Prüfer auch exegetische Zweifel und Einwendungen zur Beantwortung, Stellen mit verschiedenen Lesarten zur verschiedenen Deutung und zur Würdigung des einen und andern Sinnes, ja auch unrichtige, gezwungene und abgeschmackte Erklärungen zur Widerlegung gegeben werden, sowohl mündlich als schriftlich, besonders zur Vergleichung der Prüflinge und ihres geistigen Gehalts.

So würden diese nicht nur am besten geprüft und im Verhältniß zueinander gewürdigt, sondern auch, was so sehr zu wünschen ist, die Lehrer der Vor- und Mittelschulen, die nur Fremdes in die Muttersprache schnell übersetzen, und dabei grammatische, lexikalische und antiquarische Bemerkungen anhören, oder, wie die besseren thun, beantworten lassen, gedrungen, ihre Schüler auch interpretiren zu lehren.

§. 21.

Wer die Kunst, gut zu fragen und zu examiniren, besitzt (und nur Solche sollten zu der befragten Prüfung gewählt werden), der weiß nicht bloß je Ein Prüfungs-Subjekt, sondern mehrere zugleich in Anspruch und Erforschung zu nehmen, und zwar nicht bloß nach ihrem Gedächtniß-, sondern nach ihrem ganzen geistigen Gehalt; der verirrt sich auch nicht, bei all seiner sonstigen Lehrhaftigkeit, auf den Abweg des Docirens und Monologisirens (mit kleiner jenseitiger Unterbrechung), sondern weiß mit wenigen Worten, auch Blicken und Geberden, die Jugend so zu behandeln und anzuregen, daß sie desto mehr zu hören und zu sehen gibt, daß sie bei der Prüfung nicht ermattet oder verzagt, und schwächer als sonst (was ja leider bei manchen Prüfungen geschieht) erscheint, daß sie vielmehr in rechter Stimmung und Hebung von jahrelanger, guter Aussaat einer schönen Ernte sich erfreut.

Das ist aber weit nicht der einzige Segen, solcher Art zu prüfen. Er erstreckt sich weiter, auch auf die nachwachsenden Prüflinge und auf derselben Vorbereitung zur Prüfung. Sind nämlich von den Geprüften die begabten und fleißigen mit Befriedigung weggegangen, und nur offenbar Untüchtige ganz oder für einige Zeit abgewiesen worden, so theilen jene die auf sie gemachten Prüfungs-Eindrücke, ihre Achtung und Zustimmung, ihrem Kreise, also auch jüngeren Mittelschülern mit, und so

Digitized by Google

schreiten denn auch die besseren von diesen der Prüfung mit Achtung, Beeiferung und Vertrauen, folglich um so glücklicher, entgegen, manchen sonst verzagenden oder erschlaffenden Mitschüler ermunternd. Zugleich vernehmen die Lehrer der folgenden Präparanden, wie die Objekte und Subjekte behandelt werden, auf was man mehr oder weniger Werth lege, werden also nicht bloß zum Vielleheren ꝛc. gespornt, sondern wohlthätig hingewiesen zum festen Grundlegen im Wissen und zu tüchtiger Uebung aller, auch der höheren, jugendlichen Geisteskräfte.

§. 23§. 22.

Nach den genannten Grundsätzen ꝛc. wird man auch das, was die Prüflinge aus der deutschen Sprache in die fremden übersetzen, für Beides, für Wissens- und Geistes-Erforschung einrichten und behandeln. Man wird also zwar grammatische und lexikalische Richtigkeit und Gründlichkeit fordern, aber ohne Uebertreibung, also z. B. dem Regeln-Wissen und Befolgen wie dem Purismus nicht die Sprache selbst, der partialen und pedantischen Korrektheit nicht die Lust zum Sprachlernen, oder gar alle Lernliebe aufopfern, das Mittel nicht mit dem Zwecke verwechseln, das Wesentliche und Unerlaßliche nicht mit dem Willkürlichen, zum Theil noch Problematischen, vermengen. Man wird ferner wenigstens ins Lateinische auch ohne Grammatik und Lexikon schriftlich übersetzen, über wesentliche und allgemein geltende Grammatikalien und Sprach-eigenheiten, über Wortbedeutungen, über ihre Ableitung aus der Stamm- und Grundbedeutung passende Fragen mündlich beantworten lassen, wie bei der Exposition, so hier bei der Komposition — aber bei allem diesem nicht bloß den sprachlichen, sondern den ganzen geistigen Gehalt erforschen. Man wird daher auch sehen, ob und wie weit die Uebersetzer in den Sinn und Geist des gegebenen Textes eindringen, wie klar oder unklar ihnen die Begriffe und Gedanken desselben seyen, und wie sie sich darüber zu äußern wissen.

Unter dem Nichtsprachlichen, das Prüfungsgegenstand ist (§. 17, Anfang), möchte das Religiöse die erste, und die Elementar-Mathematik die zweite Stelle einnehmen. Jenes, weil es für Alle den größten Werth hat, und den Literaten nicht unter den Nichtliteraten sinken läßt; diese, weil sie, rational behandelt,

Digitized by Google

nicht memorisch und mechanisch erlernt werden kann, also zum geordneten und richtigen Denken nöthigt, ferner weil sie die übrige Vorbildung ergänzt.

Aus den Hauptlehren der Religion und des Christenthums darf natürlich, bei der Religions-Prüfung und bei dem vorangehenden Religions-Unterricht, keine Dogmatik und Moral, aus den religiösen Hauptereignissen keine Kirchengeschichte gemacht werden. Desto mehr wird man, lehrend und prüfend, auf das sehen, was den biblischen Christenglauben und Sinn begründet (auf das Innehaben des Wesentlichen der Bibel, besonders des Neuen Testaments, auch biblischer Kernsprüche), und dieses auch als Bedürfniß des Herzens und Lebens behandeln. Möge dazu bald ein diesem Alter und Ziele recht angemessenes Lehrbuch verfaßt und eingeführt werden!

Die Elementar-Mathematik wird man, besonders lehrend und darum auch prüfend, zwar nicht als Etwas, das nur dem praktischen Rechner und Messer dienen soll, aber auch nicht so rein theoretisch und so streng wissenschaftlich, mit so wenig Anschaulichkeit und Anwendung behandeln, daß viele, ja in manchen Schulen die meisten, Subjekte von vornen herein Nichts davon verstehen und behalten, die darauf verwandte Lektionszeit verlieren, an der Erlernbarkeit des Mathematischen oder an ihrer Fähigkeit dazu verzweifeln, und sich mit Widerwillen für immer davon abwenden. Es gibt, wie die Sache und Erfahrung lehrt, eine dritte Lehrart der (für die gewöhnlichen Fähigkeiten gewiß nicht zu schweren) Elemente dieser Wissenschaft, wobei man die Mehrheit der Subjekte und das Objekt selbst nicht der wissenschaftlichen Form aufopfert, sondern anschaulich, praktisch und bedächtlich verfährt, bis durch baldigen Succeß auch hier Lust und Zutrauen gewonnen, fester Grund auch hier durch genügende Wiederholung und Einübung gelegt, und jeder Lernende dahin gebracht ist, daß er das Anfangs Erlernte, unter gehöriger Lehrerhülfe, auch im logischen Zusammenhang sich denken, und daran das Nachfolgende, in theoretischer und praktischer Darstellung, fest anknüpfen, Schritt für Schritt leichter und schneller auffassen und sich aneignen kann.

§. 24.

Die übrigen nichtsprachlichen Prüfungsgegenstände möchten, sowohl an Zahl als an Umfang der Pensen, möglichst

Digitized by Google

beschränkt werden. Die Wissenswürdigkeit irgend eines Objekts ist kein zureichender Grund zur Ueberbürdung der Subjekte. Daß diese beschränkte, nicht unendliche Wesen sind, weiß man längst. Eben so, daß Mäßigung sich belohnt. Wo diese gilt, werden die Lehrenden und Lernenden nicht übereilt, nicht gedrängt und zerstreut: sie können, was sie sollen, guten Wissensgrund legen, und alle, auch die nichtmemorischen, Geisteskräfte zweckdienlich üben ꝛc. Aber zu viele Pensen und Pensums-Quantitäten lassen den angehenden Jüngling weder am Körper, noch im Wissen nnd geistigen Können gehörig erstarken. Eher erträgt er ein Zuviel als älterer und freierer Universitäts-Jüngling. Besser steigt er als solcher zum Plus auf, als zum Minus herab. Und wie viel besser widersteht er den vielfachen akademischen Gefahren, wenn ihn während der Vorbereitung kein Uebermaaß verzagen und erschlaffen ließ, wenn ihm vielmehr das Maßhalten seiner Lehrer den jugendlichen Frohsinn erhielt, und das Gefühl des Fortschritts den Muth und die Kraft stärkte? Ist nun in unserer Zeit das Lehren in so vielen Vor- und Mittelschulen weit nicht genug gemäßigt, so sey es nur um so mehr die befragte Vorprüfung. Denn nach Dieser richtet sich Jenes, und nur um so mehr, je größer die Zahl Derer wird, die sich zur Vorprüfung, und vermittelst derselben zu den akademischen Studien und literarischen Aemtern heran drängen. Der Unmäßigkeit der Vor- und Mittelschulen darf die der Vorprüfung nicht mehr zum Grund oder Vorwand dienen.

§. 25.

Aber nicht bloß diese Mäßigkeit wolle Gott den Schulen und Vorprüfungen bald geben, sondern auch die nöthige Liberalität. Hat ein Subjekt besondern Trieb, also wohl auch die Kraft, über das bestimmte Maaß von Fächerzahl und Fachumfang zu schreiten (es versteht sich, ohne Vernachläßigung des Geforderten), so werde ihm das ja nicht verwehrt. Kann und will dasselbe z. B. in der Mathematik oder Geschichte mehr erreichen, als man bei der Vorprüfung nach dem Grundsatze der Mäßigkeit fordert, oder kann und will ein anderes Subjekt seine Studien auf ein vom genannten Grundsatze der Mäßigkeit ausgeschlossenes Fach, z. B. auf eine der Naturwissenschaften, ausdehnen, und will dieses Subjekt bei der Vorprüfung sein Plus von solchen Kenntnissen zeigen, so muß ihm Beides von der Schule und bei der Vorprüfung verstattet werden.

Digitized by Google

§. 26.

Jedenfalls bei der Vorprüfung (§. 18). Es muß ihm, wenn es das wünscht, in den Prüfungs-Objekten Schwereres als den andern Subjekten zur Lösung, wie auch die Möglichkeit zur Erprobung supererogativer Studien gegeben, und guter Erfund in dem Einen und Andern treulich angerechnet werden, sogar zur Deckung eines sonstigen, nicht zu großen, Deficits gelten. * Denn die Vorprüfung soll nur Ziele setzen, und ein Streben nach denselben auch der Trägheit und dem Leichtsinn abgewinnen, nicht aber eine Gießform oder ein Töpfermodell, nicht ein Prägstock und Prägeisen werden. Die Vorprüfung so wenig als die ihr vorarbeitenden Schulen. Höre man doch auf, die Jugend als Wachs, Thon und Prägmetall zu mißhandeln. Leider thun dieß

---

* Gesetzt, man bezeichne das Genügen des Subjekts in einem Prüfungs-Objekte mit G („genügend"), und steige über und unter diesen Punkt mit +1, +2, +3 ꝛc. („um 1, 2, 3 ꝛc. Grade mehr als genügend"), mit —1, —2, 3 ꝛc. („um 1, 2, 3 ꝛc. Grade weniger als genügend"): so würde zu den akademischen Studien der in allen Prüfungs-Fächern „genügend" und darüber Erfundene zugelassen, und der mehr oder minder „ungenügend" (UG.) Erfundene nicht zugelassen (für jetzt oder für immer). Theilt man ferner die Prüfungs-Fächer in sprachliche und nichtsprachliche, so könnte bei den nichtsprachlichen ein —1 bei dem Fache A durch ein +1 im Fache B, auch ein —1 im Fache C und D durch ein +2 im Fache E aufgewogen werden. Nach dem obigen Vorschlage würde aber auch ein in einem Nichtprüfungsfache gezeigtes Kenntniß-Maß in Berechnung genommen, und gradweise, wie bei den Prüfungs-Fächern, mit G, +1, +2, +3 bezeichnet, ja zur Deckung eines gleichen Defekts in einem Prüfungsfache gelten.

Eine andere Frage ist: darf irgend ein nichtsprachliches Plus, auch ein doppeltes und dreifaches, zur Deckung eines sprachlichen Minus gelten? Ich möchte verneinend antworten: Wer in diesen Fall kommt, der möge nach einem halben oder ganzen Jahre, wenn er seine sprachlichen Lücken ausgefüllt hat, in den vorher nicht genug erlernten Sprachen sich nochmals prüfen und „genügend" ꝛc. finden lassen. Endlich möchte ein lateinisches Plus durch kein anderes Sprachen-Plus ersetzt werden können, wohl aber ein hebräisches Minus durch ein griechisches Plus, auch ein einfaches griechisches und hebräisches Minus durch ein deutsches oder französisches oder englisches Doppel-Plus.

Digitized by Google

die Einen recht systematisch und mit vollem Bewußtseyn (um bekannter Partial-Interessen und Selbstsuchts-Zwecke willen), die Andern mit besserem Sinn, aber irrigem Lehr- und Reginal-Eifer. Aber darum entspricht und gedeiht auch unsere Jugend nicht recht, ja weit nicht so, wie es von den Fortschritten und den viel besseren Lehrmitteln unserer Zeit zu erwarten wäre. Auch hier keine Unterdrückung, sondern wohlthätige Freiheit, weise Leitung, zweckdienliche Ermunterung und edle Richtung, wie bei der Vorprüfung, so in den Vorschulen,* und zwar dazu, daß die Knaben und Jünglinge von höherer und höchster Bestimmung naturgemäß sich entwickeln, ermannen und veredeln, daß sie der Wahrheit und Wissenschaft, der Humanität und dem Reiche Gottes als Männer tüchtig, redlich und eifrig dienen mögen.

§. 27.

Welche nichtsprachlichen Fächer nach dem Grundsatze der Mäßigung, für jetzt wenigstens, von der Vorprüfung auszuschließen seyen, das möge einer andern Erörterung überlassen werden. Eben so die Frage: welches Minimum in jedem aufgenommenen Fache zu fordern, mit andern Worten: wie der Punkt (§. 26, Anm. *), der zum „Genügen" erreicht werden müsse, zu bestimmen sey. Vorerst liegt gar viel an der Betrachtung des Wesens und Zwecks der Vorprüfung, und an der Anerkennung der zwei Hauptsätze:

1) daß man bei der Vorprüfung nicht allein und nicht vorzüglich auf das Wissen, welches Gedächtniß- und Eintrichterungs-Sache theils ist, theils werden kann, zu sehen und zu dringen habe, sondern auch zugleich auf höhergeistiges Wissen und Können, auf das Maaß und den Tüchtigkeitsgrad der Geisteskräfte,

---

* Geknickte Pflanzen richten sich nicht wieder auf, gebrochene oder abgegipfelte wachsen nicht mehr zu ihrer natürlichen Höhe empor. Junge Bäume werden aus schiefen und gekrümmten keine gerade mehr. Kraft muß die Jugend über sich sehen, und der Kraft muß sie sich fügen, schon um selbst kräftig zu werden. Aber ein ganz anderes Erzeugniß gibt die Kraft der Weisheit, Mäßigung und Liebe, und ein ganz anderes die Kraft der irrenden Leidenschaft, der übelwollenden Eigensucht, Zwingherrschaft und Müheſcheue.

Digitized by Google

und zwar auch der vorarbeitenden, beherrschenden und schaffenden;

2) daß man bei der Vorprüfung nicht zu Vielerlei und von jedem Fache nicht zu Vieles zum Gegenstand der Fragen und Aufgaben zu machen, dagegen gute Grundlegung in den nöthigsten Hauptfächern und rechte Uebung und Schärfung der jugendlichen Geister für diese und andere Fächer zu betreiben habe. Daher dürfte auch die Regel aufgestellt werden: ungeeignete, in höheres Gebiet und Alter übergreifende, und des Prüfers Vielwissen zur Schau stellende Prüfungs-Fragen, mündliche oder schriftliche, sollen nicht dem Gefragten, sondern dem Fragenden zur Last fallen; ja der Gefragte und wer in seinem Namen auftreten will, kann verlangen, daß Antworten, die auf solches Ungeeignete erfolgt sind, nicht berücksichtigt, sondern daß Ungeeignetes mit Geeignetem ersetzt werde.

§. 28.

Leicht ist es freilich, wenigstens dem Manne vom Fach, abgewandt von den bisherigen Betrachtungen, in der Prüfung Alles der Reihe nach zu fragen, was das System oder die Vergesellschaftung der Vorstellungen herbeiführt. Leicht ist es ihm, für eine willkommene Antwort ein gutes oder recht gutes, für eine andere ein geringeres Prädikat, für Schweigen eine Nulle schnell anzuzeichnen. Eben so ist es leicht, bei der Durchsicht der schriftlichen Prüfungs-Arbeiten das sprachlich- oder sachlich-Unrichtige einfach oder doppelt anzustreichen, und nach der Zahl solcher Anstriche ein Mehr oder Minder von Tadel ꝛc. auszusprechen. Ungleich schwerer ist, erstens unter dem Vielen, das gefragt und aufgegeben werden kann, das, was taugt, was dem Zweck entspricht, was das unbekannte * Innere der Subjekte aufschließt,

* Freilich kann man sich damit auch voraus bekannt machen, aus den eingesandten Zeugnissen die oben, in der Mitte und unten Angesetzten sich — zu gleicher Taxirung — merken, also am Gängelbande der Vorlehrer gehen, ihre etwaigen Irrthümer, ihre etwaige Parteilichkeit theilen, statt jene Vorlehrer pflichtmäßig zu kontroliren, und nöthigenfalls ihre Fehler zu verbessern. Auch ein solches Prüfungs-Verfahren hat die Leichtigkeit für sich. Aber der Ehrenmann

Digitized by Google

auszuwählen; zweitens nicht bloß ihren Gedächtniß-, sondern ihren ganzen Geistes-Gehalt für höhere Studien und einstige Mannes-Leistungen gerecht und billig zu würdigen.

Leicht hören auch die Oberen, welche am Ende die Zulassung oder Nichtzulassung zur Universität geben, den mündlich und unbeschränkt Prüfenden zu: leicht sehen sie wie die eingesandten Zeugnisse der Vorlehrer, so die Striche und Bemerkungen der Prüfenden durch. Leicht nehmen sie das Urtheil der einzelnen Prüfer über jeden Geprüften und das Endurtheil über Jeden, werde es vereinzelt oder im Prüfer-Kollegium, in ihrer Abwesenheit oder Anwesenheit, gegeben, unverändert oder mit einiger Abänderung an. Und sollte man nicht Männern, die sonst so viele und so große Lasten tragen, die so viele Kräfte im Großen und Kleinen verzehren, jede, mit ihrer Pflicht und Aufgabe nur immer vereinbare, Erleichterung recht wohl gönnen?

Gerne werden sie vermöge ihrer Stellung die rechten Grundsätze und Regeln für rechtes Prüfen und Abwägen der akademischen Kandidaten von Zeit zu Zeit gesetzlich aufstellen und ausschreiben. Gerne würden sie auch das Zweite, das hinzukommen und dem Ersten seine Wirksamkeit geben muß, übernehmen und aushalten, nämlich die Handhabung der Prüfungs-Vorschriften und die Ueberwachung der Prüfenden. Mögen sie, da dieses Zeit, Mühe und Anstrengung kostet, dafür anderer Zeit- und Mühe-Opfer enthoben werden. Ohne Zweifel gibt es in jenen Regionen auch solche Arbeiten und Beschwerden, die man theils ganz ersparen, theils von den Oberen an die Unteren abgeben kann. Außerdem bietet sich, die anstrengende Aufmerksamkeit der Oberen auf die Prüfung zu mäßigen, etwas Zeitgemäßes wie von selbst dar, die Oeffentlichkeit der Prüfungen.* Vor den Ohren

---

sieht selbst, der Gewissenhafte forscht unbefangen, Wahrheit liebend und keine Mühe scheuend. Ihm ist das Innere der Prüfungs-Subjekte, so lang er es nicht selbst erkundet hat, ein X, Y, Z.

* Im jetzigen, ungleich besseren, und im savoir faire längst glücklichen Frankreich werden Prüfungen der gemeinten Art nicht anders als öffentlich gehalten. Ebendaselbst ist bestimmt und durch den Druck bekannt gemacht, welche Schriftsteller des Alterthums den Prüflingen vorgelegt, welche Wissens-Quanta in den nichtsprachlichen Fächern gefordert werden. Auch darf sich der Prüfling unter mehreren alten

Digitized by Google

betheiligter Männer wird unpassendes Fragen bald dem passenden weichen, und die rechte Prüfungskunst (§. 21) sich machen. Und an Zweckmäßigkeit der schriftlichen Aufgaben, an wünschenswerther Würdigung der schriftlichen Lösungen derselben kann es auch nicht wohl fehlen, wenn Beide gleich nach der Prüfung öffentlich aufgelegt werden.

§. 29.

Zusatz zu §. 1—28. Einwurf und Beantwortung.

Sagt man, die im Bisherigen vorgeschlagene Prüfungsart wäre zu schwierig oder gar unausführbar, sie würde beide Theile, besonders den prüfenden, zu sehr in Anspruch nehmen, auch zu lange dauern, namentlich Ermattung (das Zweckwidrigste) herbei führen, so möge man Folgendes erwägen:

A) Leichter ist es allerdings, bloß auf das Wissen der Examinanden (oder eigentlich darauf, ob sie das, was der Examinator, zuweilen unpassend, schriftlich oder mündlich, zu fragen beliebt, zu beantworten wissen) zu sehen, als zugleich auch auf genügende Geisteskräftigkeit. Aber gebührt dem Leichteren als solchem der Vorzug? Hat man nicht auch das Schwerere zu übernehmen, wenn es von der Sache und vom Zwecke gefordert wird? War es nicht das Leichtere und Leichteste, die Jünglinge in voriger Zeit (noch früher auch Männer) ungeprüft auf die Hochschule übergehen zu lassen? Hat man sich nicht zu dem viel Schwereren, zur Vorprüfung der Universitäts-Candidaten, darum entschlossen, und diese Vorprüfung gesetzlich angeordnet, weil es die Sache und der Zweck forderte?

Entscheidend sind doch wohl die Grundideen und Grundsätze. Ehe diese widerlegt sind, wie sie in §. 1—28 entwickelt werden, kann die Einwendung der Schwierigkeit wohl zu weiterer Prüfung, nicht aber zur Abweisung des Gemeinten Grund geben.

B) Zum Wesen der oben vorgeschlagenen Prüfungsart gehört das, und sie unterscheidet sich vom Gegenüberstehenden dadurch, daß man solche, mündliche und schriftliche, Aufgaben geben solle, deren Lösung nicht bloß auf ein gewisses Maß von Wissen, sondern auch auf ein Können der natürlichen und erworbenen Geisteskräftigkeit schließen läßt — mit andern Worten, daß man, da

Schriftstellern und den bezeichneten Theilen derselben denjenigen wählen, der ihm zusagt.

unstreitig zur akademischen Studirfähigkeit mehr als bloßes Wissen, auch eine gewisse Geisteskräftigkeit unentbehrlich ist, diesem Ziel und Zweck gemäß prüfen solle. Ist dieses in gewissem Sinne schwer, nun so ist ja manches Andere auch schwer, ja noch viel schwerer, ist und bleibt aber dennoch Aufgabe und Ziel. Und gelingt es nicht sogleich, so wollen wir, wie in Anderem, so in diesem, der Befriedigung uns mehr und mehr nähern, aber den Anfang in Gottes Namen sogleich machen.

C) Die mündlichen und schriftlichen Aufgaben der Altersstufe anzupassen, zu leichter, besonders aber zu schwerer sich zu enthalten, ist keine neue, sondern längst geltende, wenn auch nicht überall gesetzlich ausgesprochene, und nicht immer befolgte Forderung. Eben so die andere, fortan Solches beantworten und ausarbeiten zu lassen, das von dem für die Universitäts-Candidaten unentbehrlichen Maaß von Grund- und positivem Wissen zeugen kann. Hierin trifft das Gemeinte mit dem Gegenüberstehenden zusammen. Jenes unterscheidet sich von diesem nur darin, daß man nicht bloß Solches, und nicht zu viel Solches beantworten und ausarbeiten lassen, sondern sich mit einem zureichendem Quantum desselben begnügen soll, um für weitere Fragen und Aufgaben, die das Gemeinte will, Zeit und Kraft genug, auf Seiten der Prüfenden und Prüflinge, zu behalten. *

Diese weiteren sind solche, welche dazu dienen mögen, den Grad von Geisteskräftigkeit an den Prüflingen zu erkennen, und in einer schriftlichen Würdigung (Taxation) zu bezeichnen. Nur deßhalb kann die vorgeschlagene Prüfungsart schwerer genannt werden. Aber von wem? Vom guten Examinator, wie er oben geschildert wurde, nicht in dem Sinn, daß er sich deßhalb gegen die vorgeschlagene Prüfungsart erklären möchte. Vielmehr stimmt er ohne Zweifel zu, daß

---

* Ueberhaupt zielt die vorgeschlagene Prüfungsart nichts weniger als auf Ausdehnung und Vervielfachung der Vorprüfung, vielmehr auf das Entgegengesetzte. Daß man die Prüfungsobjekte auf die allernöthigsten beschränken solle, liegt im Sinne des Obigen, das gegen jugendliches Vielwissen, dagegen auf Rechtwissen und Rechtkönnen gerichtet ist, und wurde oben (§. 22—24 ꝛc.) ausdrücklich gesagt. Und hier schließe sich der Wunsch an, daß man keine große, sondern möglichst kleine, aber passende, Aufgaben diktiren möge.

Digitized by Google

1) was die schriftlichen Sprachausarbeitungen (Uebersetzungen in die eine und andere Sprache, wie auch Versifikation) betrifft, bei der Durchsicht und Würdigung derselben nicht bloß zu sehen sey, ob und in welchem Grade lexikalisch- und grammatischrichtig übersetzt, auch versificirt sey, sondern auch, ob und wie viel Geistes- und Urtheilskraft, gesunder Sinn, Geschmack ꝛc. aus der schriftlichen Arbeit hervor leuchte; daß für diesen Zweck auch die dictanda einzurichten, sogar einzelne Stellen, welche ohne die genannten Kräfte nicht gut bearbeitet werden können, einzuflechten seyen. Das ist zwar nicht leicht, aber auch nicht zu schwer. Hat man in jenen Ausarbeitungen das Einzelne mit lexikalischer und grammatischer Kritik durchgesehen, so durchsieht man auch noch die größeren Theile und das Ganze mit der Kritik, welche den Geist der Aufgabe und Lösung durchdringt, und an dieser den Grad von Geisteskräftigkeit des Prüflings abmißt ꝛc.

2) Daß dasselbe von den schriftlichen Nichtsprach-Ausarbeitungen (die Mathematik abgerechnet) gelte; daß man bei der Stellung der Aufgaben und bei der Durchsicht der Lösung derselben, z. B. im Fache der Geschichte und der damit verbundenen Geographie, nicht bloß auf Personen, Facta, Orte, Zeiten zu sehen habe, sondern auch und noch mehr darauf, ob dieser Notizen außer dem Gedächtniß auch der denkende und fühlende Geist der Prüflinge sich bemächtigt habe, ob er jene Stoffe zu überschauen und würdig darzustellen wisse, ob er richtiges oder unrichtiges Urtheil, guten oder falschen Geschmack und dergl. zeige.

3) Daß man bei der mündlichen Prüfung in den Sprachen und Nichtsprachen nicht bloß Memorisches, sondern auch Intelligibles und Judicielles und dergl. abzufragen, und mit sokratischer Kunst zu erforschen habe, wie sich die Prüflinge theils ihrem Fundamental-Wissen, theils ihrem Verstehen, Denken, Urtheilen und Fühlen nach zu dem gewünschten akademischen Ziele und zu den der Akademie nachfolgen sollenden, geistigen Leistungen verhalten. Das ist eine nicht alltägliche und nicht gar leichte Kunst, aber zugleich diejenige, welche, um die Jugend, und besonders die des anfangenden Jünglingsalters (von 14 — 18 Jahren) auf die Hochschule recht vorzubereiten, schon als Lehrer Jeder erstreben und sich erwerben sollte. Ist man in der Folgezeit, wie zu wünschen und zu hoffen, dahin fortgeschritten, so wird man ein Lehren und

Digitized by Google

Prüfen dieser Art (das auf feste Wissensbegründung und zugleich in gewissem Betracht vornehmlich auf Geisteskräftigung abzweckt) so natürlich finden, daß der Einzelne sich demselben nicht mehr wohl entziehen kann.

D) Vorausgesetzt, daß man eine genügende Anzahl von Examinatoren, die man ja hat und zu belohnen vermag, beiziehe, und daß man eine größere Anzahl von Examinanden in Parteien abtheilen und zugleich, aber ohne daß die eine von der andern gehört wird, prüfen lasse, möchte die Vorprüfung auf folgende Art erleichtert, in gewissem Betracht sogar abgekürzt werden:

1) die sämmtlichen Examinanden lösen am ersten Vormittage die schnell und in Kürze diktirten Aufgaben in den Hauptsprachen (der lateinischen und griechischen, dabei zugleich der deutschen, vom Hebräischen, siehe unten vierte Aufgabe); am zweiten Vormittage die über Nichtsprachliches eben so diktirten Aufgaben; jeder Examinirende jede einzelne Aufgabe auf einem besondern Papier, das sogleich nach der Lösung dieser Aufgabe abgegeben wird. Und am ersten Nachmittage werden die sämmtlichen Examinanden in denselben Hauptsprachen (wie gesagt, in Parteien) vor Gliedern der Oberbehörde, auch vor betheiligten und andern zugelassenen Zeugen, mündlich geprüft. Am zweiten Nachmittage mögen alle Examinanden ruhen, ausgenommen Diejenigen, welche Supererogatives (z. B. Kenntniß neuer Sprachen, der französischen, englischen ꝛc.) erproben (§. 17, 18), oder noch schwerere als die gegebenen Aufgaben, namentlich in Nichtsprachen, lösen wollen.

2) Zur Durchsicht und Würdigung wie der sprachlichen so der nichtsprachlichen, einzelnen Schriften werden für jedes Fach so viele Männer vom Fache beigezogen, daß die Sprachschriften am Ende des zweiten Vormittags und die Nichtsprachschriften vor dem Anfang der weiteren Prüfung am dritten Vormittage durchgesehen und gewürdigt sind, und zwar so, wie es in Nro. 3 gesagt wird. Deßhalb wird die mündliche Sprachprüfung (Nro. 1) von andern Philologen, als denen, welche die Sprachschriften durchsehen ꝛc., vorgenommen.

3) Diese dreierlei Prüfungsmänner (erstens die sprachlichen; zweitens die nichtsprachlichen; drittens die mündlich in den genannten Sprachen examinirenden) suchen den Wissens- und Geistesgehalt der ihnen zufallenden Prüflinge möglichst zu erforschen.

Digitized by Google

Zugleich aber theilen sie, theils Jeder für sich, theils nachher in einer eigenen Konferenz, nach Sprachen und Nichtsprachen die sämmtlichen Prüflinge in drei Klassen ab, in

a) entschieden ganz gute, d. h. solche, die mehr als das Genügende erprobt haben, daß man sie mit guter Hoffnung zur Hochschule zulassen, wie auch, daß man sie unter die ersten Benefizwürdigen (wenn es sich nämlich auch noch um die Ertheilung einer Anzahl Benefizstellen, die kleiner ist als die der Konkurrenten, handelt), zählen kann;

b) entschieden zu geringe, d. h. solche, die ein solches minder als das Genügende gezeigt haben, daß man sie nie oder für jetzt wenigstens nicht zur Hochschule zulassen, wie auch nicht für benefizwürdig erkennen kann;

c) in mittlere, d. h. in solche, welche zwischen den beiden Extremen a und b stehen.

Anmerkung. Jedoch genügt zur Aufnahme unter das gute Extrem a das genannte ganz gute Sprachprädikat nicht. Es muß vielmehr hinzukommen in Betreff das Nichtsprachlichen wenigstens des Prädikats des Genügens. Hat ein Prüfling im Nichtsprachlichen (zusammen genommen) nicht genügt, so wird er unter die mittleren, Klasse c, gesetzt, und wenn er unter diesen durchgefallen ist, angewiesen, die zu große Lücke im Nichtsprachlichen im folgenden Semester auszufüllen, und dann nochmals sich prüfen zu lassen. Eben so wenig wird einem in den Sprachen ganz guten, aber in den Nichtsprachen geringen Prüfling die Benefizwürdigkeit zuerkannt, ehe er die weitere Prüfung der mittleren, Klasse c, als Sieger bestanden hat.

4) Sind die beiden Extreme a und b ausgesondert (wie auch die Theologen noch besonders im Hebräischen geprüft), so werden am größten Theile des dritten Tages und wenn dieser nicht zureichen sollte, an einem Theile des folgenden die genannten mittleren, Klasse c, in den Sprachen und Nichtsprachen mündlich weiter geprüft, damit aus denselben, nach ihrem ganzen, geistigen, sprachlichen und nichtsprachlichen Gehalt ausgewählt werden

aa) die Zulaßbaren und Nichtzulaßbaren zur Universität,

bb) Diejenigen, welchen die noch übrigen (nicht an das Extrem a bereits ertheilten) Benefizstellen vor den übrigen mittleren zu geben seyn mögen.

Digitized by Google

5) Dieser letzte Theil der Prüfung ist wohl der schwerste. Aber die Zahl dieser (mittleren) Prüflinge ist durch die genannte Abscheidung des oberen und unteren Extrems ziemlich vermindert: und diese (mittleren) Prüflinge sind den Examinatoren nicht mehr unbekannt, vielmehr bei der Durchsicht ihrer Sprach- und Nichtsprachschriften, auch bei der mündlichen Sprachprüfung (am ersten Nachmittag) als mittlere erschienen. Es ist also nur noch zu erforschen, welche von denselben über der Mittelmäßigkeit so stehen, daß sie zur Hochschule zugelassen, oder in die noch ertheilbaren Benefizstellen eingesetzt werden können, und welche von denselben unter die Mittelmäßigkeit so weit herab sinken, daß die Hochschule und das Benefiz ihnen, für jetzt wenigstens, abzusprechen ist.

Diese Erforschung ist also auch erleichtert. Sie wird mündlich und öffentlich vorgenommen. Da kommt es denn darauf an, so zu fragen (bald Einzelne, bald Mehrere, bald Alle zusammen), daß sich zeigt, was im Innern der Prüflinge ist (**loquere, ut te videam, Socr.**). Sollten da die versammelten Männer nicht bald sehen, wer die Zulassung zu den akademischen Studien verdiene, wer nicht?

6) Handelt es sich endlich bei einem Theile dieser mittleren Prüflinge nicht bloß um die Zulassung zur Universität, sondern auch um die Einsetzung in die noch übrigen Benefizstellen, so hat man wohl nicht nöthig, um dieser Benefizfrage willen die Männer und Jünglinge mit weiterer Erforschung zu bemühen, sondern nur die Zulaßbarkeit zur Universität zu erheben. Die Auswahl unter den Zulaßbarerfundenen für die noch übrigen Benefizstellen kann man füglich dem Lose überlassen. Ueber Subjekte, die sich an Kraft und Wissen wenig unterscheiden, entscheidet am besten jenes Unsichtbare, das Los genannt wird und sonst auch im Leben Zweifelhaftes erledigt. Welche Examinatoren und Behörden sollten nicht diese letzte, für Kopf und Herz schwere, Benefizfrage dem Lose gern hingeben? Und welche Examinanden sollten sich nicht lieber der Unguſt des Loses (einem Unglück) fügen als der (wirklichen oder vermeinten) Ungunst einer Lokation oder sonstigen Kollegial-Taxation, die doch auf Seiten der Geprüften mehr oder weniger aus Zufälligkeiten und auf Seiten der Richter aus disputabeln Subjektivurtheilen hervor geht?

Digitized by Google

Ist aber irgendwo, so ist besonders bei den genannten mediis oder dubiis nicht bloß das Wissen, sondern auch die Geisteskräftigkeit zu erforschen. Sie stehen ja weder auf dem oberen noch auf dem unteren Extreme, und schwanken zwischen Zulaßbarkeit und Unzulaßbarkeit zur Universität. Fragt sich da, quid valent humeri, quid ferre recusant? nicht weit mehr als: quid scit, quid nescit A, B, C? Vom Geisteskräftigen, wenn er auch im Wissen noch mittelmäßig (nur nicht notorisch träge, schlaff und unsittlich ist) läßt sich hoffen, daß er auf der Universität bei gehörigem Fleiße zur Tüchtigkeit, ja noch weiter sich erheben werde. Beim Geistesschwachen und im Wissen Mittelmäßigen ist daran weit mehr zu zweifeln, ihm also die Hochschule, für den Augenblick wenigstens, eher zu verschließen als zu eröffnen.

§. 30.

II) Gesetzt aber, die befragte Vorprüfung werde bald eine solche, wie sie in der einen und andern Hinsicht zu wünschen ist: so ist, wie mir dünkt, auch damit noch nicht Alles gethan, was zu thun ist. In die Stelle der Jugend, welche der befragten Vorprüfung entgegen geht, uns denkend, haben wir, dieser Jugend außer dem, was oben in Nr. I. vorgestellt wurde, noch Anderes zu wünschen und gewisser Maßen zu erringen — wir Alte besonders, die wir ungeprüft zur Universität überzugehen, zu ihr und auf ihr frei und mit Erfolg heranzuwachsen das Glück hatten. *) Fordert uns nicht Dankbarkeit und Mitgefühl auf, die Sache der nachfolgenden, weniger glücklichen Jugend so zu führen, daß auch hier bald geholfen wird? Tragen wir damit nicht eine Schuld gegen das liebe deutsche Vaterland ab, das dann erst, wenn man die Jugend überhaupt, und insbesondre die wissenschaftliche, stets zweckmäßiger behandelt, sich wohl und immer besser befinden wird? Dazu nun hier etwelcher Beitrag.

§. 31.

1) Man nehme die genannte Jugend nicht allein in Anspruch, als ob ihr Gedeihen und Tüchtigwerden nur von

---

* Wenn er nachdenke, wodurch die Stockprügel der guten alten Zeit ersetzt worden seyen, so finde er nichts als die Examina, sagt in seinen tutti frutti der Fürst Pückler — also ein Schriftsteller, der manches Examen mit Ehren bestehen würde, und der als Fürst wohl auch kein Examen für seine etwaigen Söhne zu fürchten hat.

Digitized by Google

ihr selbst und von ihrem sogenannten Fleiß abhinge, sondern auch ihre Lehrer, und zwar die ersten und folgenden, alle nach ihrer Einwirkung, nicht nur auf prüfbares Wissen, sondern auch auf geistiges Können, auf Richtung und Gehalt.

Wie viel man auch dem Knaben und angehendem Jüngling zutrauen und zumuthen mag, so ist er doch nicht der einzige Faktor, sondern nur Einer von mehreren, ja eigentlich nur der, welcher in der Regel das wird, was die andern Faktoren aus ihm machen, oder was sie ihn werden lassen.

Er und sein Lehrer stehen, wie nah auch einander, doch weit von einander. Dieser als Erwachsener, Geschulter und Schulender, Jener als Heranwachsender und zu Schulender, und zwar in dem Alter, das von allen Seiten neu, also um so stärker angeregt und bewegt, da- und dorthin gezogen wird, das zugleich durch Uebung Kräfte zu entwickeln und zu stärken, sich zu heften und gegen außen zu befestigen erst anfängt oder seit Kurzem fortfährt. Wie viel liegt also schon insofern daran, daß Jener von diesem im Anfang und Fortgang natur- und zweckgemäß angeregt und angeleitet, angewöhnt und angehalten werde? Hört man vorerst nur die Erfahrung an, so klagt oder rühmt gar Mancher Hinderung oder Förderung durch Lehrer und Führer, so rechnet der Eine das beschränkte, erschwerte, verspätete Gedeihen seines Inneren dem einen oder andern Lehrer und Führer zu, während der andere Glücklichere denen, die bei ihm den Grund legten oder weiter aufbauten, oder Beiden nicht genug zu danken weiß.

§. 32.

Dieses und Verwandtes ist unbestreitbar. Dennoch arbeiten an ihrer Jugend Manche so, als ob von dieser Alles zu thun und zu leisten, von ihnen selbst nur zu drängen und zu treiben, als ob die Jugend körperlos oder dem Körper nach schon erstarkt und unzerstörbar wäre, als ob des Lehrens und Lernens nicht zu viel werden könnte, als ob an der Quantität desselben Alles, an der Qualität nichts oder wenig läge? * Und läßt man nicht bei

* Zwar hat man hie und da die Zahl der Lehrstunden gemindert, auch ein und anderes Pensum aus dem Lehrplan gestrichen, nachdem man einige Zeit vorher auf ein Uebermaß von Lektionen und Pensen sich verirrt hatte. Aber mit einem bloßen Minus von Lektionen und Pensen ist nur dann geholfen, wenn die beibehaltenen sind, wie sie

Digitized by Google

dieſem Wahn den Lehrern, wenn ſie nur viel lehren und von den Lernenden fordern, immer mehr Freiheit, während man die der Lernenden immer mehr beſchränkt? Haben wir aber bei dieſem Viellehren und Viellernen um ſo mehr kenntnißreiche und geiſtestüchtige Vor- und Mittelſchüler, namentlich auch um ſo mehr ſolche, die, wenn ihnen hie und da einige Stunden frei werden, zu guter Selbſtbeſchäftigung eilen, und in mehrwöchigen Ferien, neben der nöthigen Ruhe und Erholung doch in manchen Stunden, gute Bücher lernbegierig leſen, im Umgang mit Aelteren und Reifen Neues und Intereſſantes gerne vornehmen, Eifer für Lernen und Verſtehen zeigen, nicht aber in niederen Kreiſen ſich fort und fort zerſtreuen oder langweilen? Wie viele Univerſitätsjünglinge haben wir, die mit eigenem Trieb und Streben am Gebäude ihres höheren Wiſſens und Könnens arbeiten?

§. 33.

Ferne ſey, daß wir die frühere Zeit überſchätzen, und das Gute, das Gott in unſerer Zeit theils ſchon gibt, theils vorbereitet, überſehen. Aber an ihren Früchten ſollt ihr ſie erkennen, auch die herrſchende Lehr- und Erziehart. Und mit dieſen iſt die

---

ſeyn ſollen. Bleibt in den beibehaltenen unzweckmäßige Viellehrerei, ſo iſt nur der eine und andere Lehrer erleichtert. Die Jugend hat dann auch bei wenigeren Lektionen ſo viel oder gar noch mehr als vorher zu thun. Denn man eilt um ſo mehr, ihr in der geminderten Lehrzeit recht Vieles zu ſagen, zu diktiren, aufzudringen. Und ſitzt ſie außerhalb des Lehrzimmers wieder an den Pulten, ſo ſoll ſie, da ihr nun ein paar Pultſtunden mehr eingeräumt ſind, das Docir-Plus um ſo mehr ſich aneignen, auch auf folgende Lektionen um ſo mehr ſich vorbereiten. Die Entſchuldigung mit Zeitmangel läßt man nicht mehr gelten. — Nein, an der Art des Lehrens liegt's, ſeyen der Lektionen einige mehr oder weniger. Gebet doch einmal mit Auswahl, ihr Lehrer, gebet in jeder Stunde mit Maß und Ziel, in Ordnung und Zuſammenhang, aber nicht, wie es das wirkliche oder vermeinte Syſtem will, ſondern wie es die Natur und das Bedürfniß der Empfänger fordert. Gebet auch ſo, daß das Wichtigſte und Nöthigſte, wo es nur immer ſeyn kann, ſogleich von eurem Munde aus und nicht erſt durch das vermittelnde Papier in die Lernenden übergeht, daß es großentheils durch eure Behandlung, auch Wiederholung, zu Saft und Blut wird. Gebet eure Kathedergaben genießbar und verdaulich, daß immer mehr Wiſſens- und Denk-Appetit euch entgegen kommt ꝛc. ꝛc.

Digitized by Google

jetzige Zeit selbst nicht zufrieden. Aber nicht bloß, so fern sie in ihren Fortschritten das Ideal besser erkannt haben mag, sondern auch wenn sie die Gegenwart und Vergangenheit vergleicht. Da zeigt sich ein bedeutendes Mißverhältniß zwischen Lehraufwand und Lehrerzeugniß, wie es in der frühere Zeit nicht zu finden ist. Es muß also (hier abgesehen von Zeitereignissen und Zeitumständen, denen auch etwas zuzurechnen ist) in der jetzigen Behandlung der Jugend irgend Etwas verfehlt, und dadurch der ungleich bessere Lehrerfolg, der zu erwarten wäre, gemindert und verkümmert werden.

Einer dieser Fehler scheint mir, wie gesagt, der zu seyn, daß man die Jugend zu viel, und die Lehrer zu wenig (in dem oben, §. 31, 32 angegebenen Sinn) in Anspruch nimmt. Ein anderer der, daß man, weil man in unserer Zeit mehr und Manches besser weiß, dieses Wissen nun sogleich auch der Jugend in der Eile beibringen zu können und zu müssen glaubt.

Dagegen sollte man wohl,

§. 34.

2) je mehr sich das Wissen der Zeit mehrt und berichtigt, *desto mehr* sich zur Aufgabe machen, *die Geisteskräfte* der den Wissenschaften gewidmeten *Jugend auf die möglichst beste Art zu wecken, zu üben* und *zu schärfen*, und zwar *alle*, aber jede einzelne Kraft im rechten Verhältnisse zu der Altersstufe, wie zu dem allgemeinen Menschen- und Standesberufe.

Sorgt man sonst immer, wo Etwas dynamisch zu fassen, halten, tragen, bewegen und zu verarbeiten ist, mit Grund und Erfolg voraus für die nöthige Kraft, warum nicht auch hier, und hier nicht ganz besonders? Hat man die rechte Pflege und Steigerung sonstiger Dynamik nie, dagegen die Vernachlässigung derselben immer zu bereuen, wie und warum sollte man hier, wo es sich um geistige und höhere Dynamik handelt, ein Verfahren sich erlauben dürfen, als ob man es mit adynamischen Massen und Wesen zu thun hätte, oder als ob die dynamischen Wesen, um die es hier sich handelt, bei jeder Behandlung, sogar bei Mißhandlung, sich uns fügen, uns willig dienen, unsern Absichten treulich entsprechen würden oder müßten? Heißt das nicht der physischen und pneumatischen Jugend-Dynamik allzuviel zutrauen

Digitized by Google

und zumuthen? Hat sie nicht mit der That oft genug widersprochen, ihr Recht und Gebiet nicht ernstlich genug behauptet?

§. 35.

Wir Deutsche, so geschichtliebend und geschichtkundig, so bemüht, überall zu lernen, und uns Alles, auch Außerdeutsches, zu Nutz zu machen, sollten so manche Völker und Vereine in Zeiten reger und lebendiger Geistesdynamik so Bedeutendes wirken und erreichen, über andere sich weit erheben, in Zeiten der entgegengesetzten Art aber erschlaffen und zur Nullität herabsinken sehen? Wir sollten den andern besseren Völkern in Allem, was wissens- und ausführungswerth ist, nachstreben, in Einigem vorangehen und vorleuchten, und doch von jener Geschichtlehre auf unsere Zeit großer Fortschritte und auf unsere Jugend höchster Bestimmung keine Anwendung machen, an dieser unserer auserwählten Jugend, der Hoffnung und Bedingung einer erfreulichen Zukunft, gerade das Beste und Höchste, die geistige Dynamik, weniger als Engländer und Franzosen beachten und pflegen, sondern denen, die als wissenschaftliche Jugendlehrer aufgestellt werden, auf Diskretion dahin geben?

§. 36.

Wir haben so viele Lebensbeschreibungen Deutscher und Nichtdeutscher vor uns, sehen, wie Dieser und Jener das und das geworden ist und geleistet hat, und wir, die wir überall so gründlich zu urtheilen und zu verfahren trachten, sollten hier keine Gründe und Erklärung aufsuchen, sondern in das alltägliche Gerede, der Mann hatte die Anlage zu dem und dem, wurde durch sein Talent das und das, wie gedankenlos einstimmen? Trägt man damit nicht mit türkischer Denkscheue den türkischen Fatalismus auf das über Fatum hoch erhabene Gebiet der geistigen Dynamik über? Sagen es nicht Manche, die ihr Leben selbst beschrieben, ausdrücklich, wie in ihnen ein Lehrer, ein Buch oder Ereigniß Kräfte, die ihnen und Andere verborgen waren, gerade zu rechter Zeit aus dem Schlummer geweckt, wie ihnen besonders Afficirtwerden Muth und Hoffnung gemacht, ein Streben und Zielerreichen, an das vorher nicht gedacht wurde, gegeben habe? Wissen sich nicht Manche von denen, die mehr als Andere erreicht haben, wohl zu erinnern, wie sie auf dem Scheideweg zwischen Gebrauch und Nichtgebrauch ihrer Kräfte gestanden, aber durch äußere heilsame Einwirkung

Digitized by Google

das, was sie bedurften, die rechte Anregung und Richtung ꝛc. erhalten haben? Zeugen nicht Manche, die in ihrer Jugend kein oder wenig Talent zu haben schienen, und begabten Mitschülern auffallend nachstanden, aber unter weiser Leitung und Ermunterung desto mehr strebten, desto zweckmäßiger und beharrlicher arbeiteten, und dann in reiferen Jahren jene Frühbelobten einholten oder überholten — zeugen nicht überhaupt die Meisten, die durch gute Lehrer und eigene Anstrengung sich empor arbeiteten, für den Werth und für die oft wunderbare Wirksamkeit guter Pflege und Bearbeitung auch ursprünglich mäßig gewesener oder geschienener Geisteskräfte? Nur Genialität kann, wo sie von Gott nicht gegeben wurde, von Menschen nicht geweckt und von dem Subjekte nicht erworben werden. Aber außer ihr jede andere Geistestüchtigkeit der verschiedenen Stufen und Arten.

§. 37.

In diesem Sinne kann man mit Jacotot behaupten, die menschliche Intelligenz sey ohne Schranken, ihre Entwicklung und Erstarkung im Jugendalter hange nur von rechter Kraftanwendung ab, und der Lehrer habe nur das Seinige beizutragen, daß die Jugend ihre geistige Kraft in volle und angemessene Thätigkeit setze, es sey ihr alsdann alles Wissen und Können erreichbar. Ungeachtet Aehnliches schon längst auch von Andern und mit Grund behauptet, ja in mancher guten Praxis ausgeübt wurde, hat man das Entgegengesetzte in vielen Schulen der ersten und zweiten Stufe lange genug behauptet, wie auch sonst so oft in der Welt die Führer auf die Geführten, mit mehr oder weniger Sachkunde und Bewußtseyn, abzuladen belieben. Leider mußten darunter o wie viele Knaben und Jünglinge leiden! — die Einen, indem sie, wenn Beschränktheit und Ungewandtheit, Verkehrtheit oder auch Gemächlichkeit den Katheder besetzte, wenig oder nichts lernten, und auf diese oder jene Art ihrem Schulunglück unterlagen, die Andern auf andere Art. Denn ihr leichtes Fassen und Behalten oder ihr seßhaftes Aufmerken und Arbeiten empfahl sie dem Egoismus des Lehrers oder der Lehrer, so daß sie zwar noch eine Zeitlang glücklich fortlernten, aber durch Ueberbegünstigung und Ueberbelobung, wie durch Gewöhnung an Lohndienst sittlich verderbt, entweder, bei fortgesetzter Berufsthätigkeit, zur Feigheit und Feilheit ꝛc. herab gedrückt, oder, auf dem späteren Abweg des

Digitized by Google

Uebermuths und der Trägheit, sogar zum Scheitern im Wissen und Können gebracht wurden. Es mußte ein edler und kräftiger, wissens- und geistreicher Mann, wie Jacotot, auftreten, durch Beredsamkeit und wunderbare Erfolge darthun, daß die Lehrer vielmehr dem entgegen gesetzten Prinzip (der Selbstunterordnung, des Zutrauens und der Liebe zur Jugend) huldigen und folgen sollten, dem Prinzip: Der Mensch, und schon der junge Mensch, kann, was er will, dieser bedarf nur rechter Uebung seiner Kräfte, auf Seiten des Lehrers nur ernster und liebevoller Anregung.

Die Art, wie Jacotot sein Prinzip anwendet, geht nicht nothwendig daraus hervor, sondern mehr aus der Persönlichkeit des sehr ehrwürdigen Mannes. Man kann das Besondre seiner Lehrart ihm und Andern von solcher Persönlichkeit überlassen, und doch ohne Inconsequenz das Wesentliche jenes Prinzips, das, recht verstanden, bei andern sehr achtungswerthen Anthropologen und Didaktikern früherer und jetziger Zeit zu finden ist, befolgen. Ja, die Zukunft wird uns (Gott gebe, bald) zu einer Theorie und Praxis führen, die weit mehr in Jacotot'schen als in andern, aber nicht in den entgegengesetzten Grundsätzen wurzelt, daher auch einen ungleich größeren und in jeder Hinsicht befriedigenderen Erfolg in weit kürzerer Zeit gewinnen läßt.

Alsdann wird Erweckung, Entwicklung und Steigerung der jugendlichen Geisteskräfte in der ersten Hälfte des vorakademischen Alters das höhere, und Ausstattung der Jugend mit Wissen das nächst untergeordnete Ziel seyn, in der zweiten Hälfte aber das Eine dem Andern wenigstens beigeordnet werden, und zwar in beiden Perioden ohne Aufopferung, vielmehr mit planmäßiger und sorgfältiger Uebung des Körpers und seiner Kräfte.

§. 38.

Das Wissen wird dabei nicht verlieren, sondern gewinnen, wofern man den Blick nicht bloß auf die Vor- und Mittelschule, sondern auch auf die Hochschule und auf die nachfolgende Berufszeit richtet. Es hört alsdann von vornen herein das meistens übereilte Anlernen auf, und weicht dem bedachtsamen, eigentlichen Rechtlernen. Man kostet die dargereichten Wissensgaben nicht mehr

Digitized by Google

mit den Spitzen der Lippen, jetzt diese, in der nächsten Stunde jene; man nimmt dagegen in jedem Zeitpunkt weniger, aber diese reichlich und ganz in sich auf, auch nicht mit dem bloßen Vermögen, schnell aufzufassen und memorisch zu behalten. Es setzt und legt sich eine nach der andern an, wird Saft und Blut, also völliges Geisteseigenthum. Diese gute Gewöhnung im Anfang wird zur andern Natur im Fortgang. Der bessere Fleiß des Knaben und angehenden Jünglings hascht nicht mehr nach vielen und neuen, öfters gar nicht oder nur halbverstandenen, Notizen, um damit in Wiederholungs-Lektionen, bei Examensparaden, bei Prämien- und Benefizkonkursen Andere zu überbieten. Nein, es ist ihm zur Natur und zum Bedürfniß geworden, über Gegenstände des Sinnens und Denkens auch zu sinnen und zu denken. Neues an das früher Erkannte haltend, findet er Uebereinstimmung, und sucht im letzteren Falle Lösung des Räthsels im Buche, beim Lehrer oder bei sich selbst. Es geht ihm ein Licht nach dem andern auf, er freut sich des neuen, historischen, intellektuellen und rationellen Erwerbs als geistiger Nahrung und Bereicherung. Er schreitet vielleicht bei den Elementen etwas langsamer fort, aber sicherer, fester, muthiger. Hintennach aber und bald genug kann er, ohne sich zu überspannen, und dadurch nachfolgende Abspannung herbeizuführen, um so schneller und glücklicher weiter schreiten. Er wird so wirklicher Hochschüler, kann und will das Höhere und Höchste, das der menschliche Geist bis jetzt erkannt hat, mit allen den Geisteskräften, welche der Gegenstand fordert, erfassen, durchdenken, bearbeiten. Es hebt und begeistert ihn das Wahre, Schöne, Gute und Göttliche als Solches. Er strebt und trachtet vorerst darnach hoffend, vom Uebrigen, das sonst mit Unrecht als Endziel erstrebt wird, werde ihm sein beschiedener Theil zufallen. Er wird also nach der Universitätszeit im praktischem Kreise kein literarischer Handwerker, sondern ein wahrer und edler Denker und Forscher.

§. 39.

Man weise solches doch nicht als willkürliches Idealisiren ab. Nein, wenn bei dem Schullernen des Knaben und angehenden Jünglings die sämmtlichen Anlagen und Kräfte von den Lehrern natur- und altersgemäß an gut gewählten und gut auf einander folgenden Lerngegenständen und Uebungen geweckt, geschärft, gesteigert, auch bei gehöriger Vorkehr gegen Störendes und

Digitized by Google

Hinderndes ꝛc. in möglichste Wechselwirkung und Harmonie gebracht werden (und das ist es, was hier gemeint wird): so kann, so wird ein Erfolg und Ergebniß, wie das in §. 38 genannte, gewonnen werden.

In jeder angebornen Kraftanlage ist die Neigung und das Streben, sich zu entfalten und zu stärken, enthalten. Diese Entfaltung ꝛc. erfolgt durch Anwendung der Anlage auf angemessene Gegenstände, durch fortgesetzte Uebung der Kraft an diesen. Und da dieser Anwendung und Uebung Manches außer und in dem Subjekt entgegen zu wirken, auch eine üble Richtung und Nachwirkung zu geben trachtet: so kommt es nur darauf an, daß dieses Innere und Aeußere, das stören, hindern und verschlimmern will und kann, von menschlicher Seite (Gott thut ja immer und überall das Seinige, und ihm darf nur nicht widerstrebt werden) theils beseitigt und entfernt, theils bekämpft und überwunden werde, was wiederum nicht zum kleinsten Theile durch Geistesnahrung und Stärkung zu erreichen ist.

Was, laut der Erfahrung, schon diesem und jenem Einzelnen (Vor-, Mittel- und Hochschüler), wenn man ihn auf die gemeinte Art, namentlich nach §. 38, behandelte, gelungen ist, kann und muß bei gleicher Behandlung, auf derselben Bahn und Führung auch Mehreren und Vielen gelingen. Aber in der einen Schule läßt man es an dem Einen, was Noth und heilsam ist, in der andern am Andern fehlen. Läßt man es daran nicht mehr fehlen, und thut man sonst, was zu thun ist, so kann der Erfolg nicht anders als ein ungleich besserer, ja ein recht guter, nach §. 38, werden.

§. 40.

Der §. 38 genannte Grundsatz ist auf Beides, das Sprachliche und Nichtsprachliche, das die Jugend von Anfang an für die nachfolgenden akademischen Studien zu lernen hat, anwendbar, für Beides fruchtbar und wohlthätig.

Was vorerst das Sprachliche im Knabenalter betrifft, so schließt er die grammatische Erlernung der alten Sprachen durchaus nicht aus, sondern nur die zu frühe Anstrengung des noch zu zarten Knaben, das bloß memorische Anlernen der Grammatikalien, das unmethodische Vornehmen der Grammatikalien in der objektiv aber nicht subjektiv passenden Folge (d. h. die Folge,

Digitized by Google

bei der man den Lernenden einen Theil der Grammatik nach dem andern, so wie ihn die Grammatik anordnet und aufführt, aber nicht so, wie er dem Knaben auf seiner Stufe taugt, lernen läßt), und die Nichtübung oder zu wenige Uebung der von der Natur dem Gedächtnisse bei- und übergeordneten Anlagen. Man läßt, auch wenn der genannte Grundsatz befolgt wird, fortan exponiren und komponiren (aus der fremden in die Muttersprache und von dieser in jene übersetzen). Nur sey der eine und andere Text dem Vorstellungskreise des Knaben nicht zu fern. Und bei dem einen und andern Uebertragen erfahre man nicht, als ob es sich bloß um Worte und die nun einmal geltende Wortformung und Wortverbindung handle. Vielmehr mache man, nach logisch-grammatischer Analyse der Sätze und Perioden, die im Text ausgedrückten (angemessenen) Vorstellungen im Knaben zu klaren Vorstellungen. Aber ja nicht durch Vielreden des Lehrers, das nirgends taugt, sondern durch solche Fragen, deren schrittweise Beantwortung den Knaben in die dargestellte Sache einzudringen, die Gedanken, Gefühle des Texts zu durchdenken und zu durchfühlen ꝛc. anleitet und antreibt, durch eine kurze aber gute Katechese, die den Knaben allmählig gewöhnt, das, was sich der Verfasser des vorliegenden Textes dachte, fühlte, immer fertiger und richtiger selbst zu finden. Das Grammatische und Lexikalische wird dabei nicht versäumt, vielmehr sorgfältig und genau aufgewiesen oder erfragt. Aber davon nicht zu Vieles und nicht zu Vielerlei auf einmal, sondern in jedem Zeitabschnitte nur ein wohl bemessenes Quantum, mit einstweiliger Uebergehung und Vorbehaltung des übrigen. Eben so beschränkt man sich Anfangs auf das Regelmäßige und Frequente, und läßt das Unregelmäßige und Seltene nachfolgen, wenn Jenes gehörig gefaßt und eingeübt ist. Man übt also je an einem Minus von Sprachstoff um so intensiver die Anschauung, die Auffassung und das Urtheil mit dem Gedächtnisse. Indem man den Knaben auf Bedeutungen, Formen und Verbindungen der Wörter richtet, läßt man ihn das Gleiche mit dem Gleichen zusammen stellen, das Ungleiche unterscheiden, aus mehrerem Besondern ein Allgemeines ableiten, und in dem erkannten Allgemeinen hinten nach auch das Besondere finden. Ist so ein Abschnitt nach Inhalt und Ausdruck gut durchgemacht, so läßt man den Knaben die neu vorgekommenen Wörter (zunächst in ihrer

Digitized by Google

Grundbedeutung, vergl. §. 44) memoriren, wie auch passende Sätze des einen und andern Textes, besonders des fremden.

§. 41.

Da ist denn freilich vielfache und gute Einwirkung des Lehrers Noth. Es darf ihm weder an Kraft und Thätigkeit, an Kunst und Gewandtheit fehlen, noch an Liebe und Ergebenheit (§. 75—77). Viel liegt insbesondere daran, daß er die zusammenlernenden Knaben, auch die von langsamerer Entwicklung, wie die reizbaren und zerstreuten zur Aufmerksamkeit aufrege, anhalte und angewöhne, wie auch zum freien, lebendigen Mitsprechen und Antworten, daß er Keinen von dem Gegenstand abirren, in Keinem Lücken unausgefüllt, Keinen zum Nachzügler werden lasse, daß er Träge belebe, Aengstliche ermuthige, Uebereilende bedachtsam mache. Und wie? Durch die Behandlung des Gegenstandes und die darin liegenden Reize, durch die Achtung und Liebe, die er (vorerst den regeren und besseren Naturen, sodann und vermittelst dieser auch den übrigen) abzugewinnen weiß, ferner durch Anregung eines gutartigen Wetteifers, namentlich durch das sogenannte Certirenlassen, auch durch das Lociren, welches, unter guter, vorsichtiger Behandlung, bei Knaben weit unbedenklicher ist als bei Jünglingen, aber nur subsidiarisch durch Zwang und Strafen (so, daß es der Jugend fühlbar wird, der Lehrer schreite dazu ungern, und erst dann, wenn er dazu durch allzu großen Leichtsinn, Uebermuth oder bösen Willen genöthigt wird). Mag auch Zeit darauf gehen, mag auch der Lehr- und Uebungsgang dadurch hie und da aufgehalten werden; es wird dies vorzüglich im Anfang einer neuen Schülerabtheilung, bis alle gehörig gewöhnt sind (in welcher Anfangszeit einzelnen bedürftigen Schülern zu besonderer Nachhülfe auch hie und da eine Viertel- und halbe Stunde gewidmet werden möchte), der Fall seyn, in der Folge aber sich reichlich lohnen durch Zeit-, Kraft- und Tüchtigkeitsgewinn. Die Schule wird in gutem Sinn ein ludus literarum werden, in welchem sich die Knaben, wie beim lebhaften, eifrigen Spiele wohl und glücklich fühlen, und wie auf der Palästra zu Kräftigkeit und Tüchtigkeit planmäßig, aber natürlich gelangen.

§. 42.

Solchem Lektioniren schließe sich noch die rechte Selbstbeschäftigung der Knaben an, theils in Anwesenheit des

Digitized by Google

Lehrers, während er bei einer andern Schülerklasse lektionirt, theils in seiner Abwesenheit nach den Schulstunden. Es ist ja von hoher Wichtigkeit, daß schon die Knaben sich selbst zu beschäftigen, das für sie Geeignete auch für sich mit Eifer zu treiben sich gewöhnen, und daß sie das, was in den Lehrstunden vorgekommen, und mit demselben auch Anderes mit eigener Haftung und Thätigkeit sich merken, aneignen und verdeutlichen. Auch dazu ist das im Anfang des §. 41 genannte Noth, wie auch besondere Nachhülfe bei einzelnen Schülern. Aber auch, wenn irgendwo, Mäßigung auf Seite des Lehrers, Andenken an die eigene Jugend, an ihr Bedürfniß des jugendlichen Frohsinns, wie des glücklichen Heranwachsens und Erstarkens des Körpers. Dieses Organ des Geistes darf am wenigsten in der frühen Jugend geschwächt, zerrüttet, aufgeopfert werden. Müssen gegen diese Thorheit und Sünde noch mehrere Lorinser auftreten, bis mit der Thierquälerei endlich auch das Versitzen, Verkrummen und Verkrüppeln der Jugend nicht bloß hie und da gemindert wird, sondern endlich überall und ganz aufhört? Ist unsere vielwissende Zeit immer noch an das, was die weisen Väter längst wußten, zu erinnern, daß ein unnatürliches Uebermaaß von Knaben-Wissen und Können in der Regel kein Gewinn, sondern Verlust (für das Subjekt selbst, für seine Zukunft und für seinen männlichen Berufskreis) ist, daß der körperlich gesunde und starke Jüngling, der das Nöthige auf rechte Art, mit Geisteskräftigung, gelernt hat, zu dem, was den mit Aufgaben überladenen Knaben Wochen und Monate kostet, nur so viel Tage braucht, daß derjenige, welcher in früher Jugend gut (im Sinne dieser Abhandlung) geschult, aber daneben auch körperlich geübt und der nöthigen Erholung, auch seiner Jugend froh geworden ist, den frühen Vielwisser gleichen Alters und Naturells, der immer nur an Büchern und Papieren gesessen ist, in den folgenden Jahren und Stufen, wenn er will, ohne Schaden einholen und überflügeln kann. Außerdem verfahre man bei den Aufgaben für die Selbstbeschäftigung der Knaben ja nicht so, daß von diesen der Lehrer getäuscht wird. Sonst schleicht der in den öffentlichen Lehrstunden ausgetriebene Erzfeind des Schullernens, die Nichtanwendung der jugendlichen Kräfte und ihr unseliges Gefolge durch die Hinterpforte der Nichtlektionszeit wieder ein, zum Schaden oder Verderben eines guten Theils der Zusammenlernenden.

Digitized by Google

So (§. 40—42) wird nicht nur das Sprachliche gut gelernt, und zugleich Kraft geweckt und geübt, Beides recht gut und fruchtbar für die nachfolgenden Studien der Mittel- und Hochschule, sondern auch ein guter Theil der Vorschulzeit, die man in so vielen gelehrten Elementarschulen den Sprachen ganz aufopfert, für das Nichtsprachliche, das auch zu lernen ist, erübrigt.

§. 43.

Das Obige ist sodann in der Mittelschule mit dem Alter von 14—18 Jahren fortzusetzen, namentlich nach dem Grundsatz der Uebung aller Geisteskräfte. Man läßt Passendes exponiren und komponiren; aber weit nicht bloß, um Lexikalien und Grammatikalien, um Fertigkeit im Uebersetzen aus dem einen Text in den andern u. dergl. beizubringen. Nein, man verweilt auch bei dem Inhalt, und ruht nicht, bis er im Ganzen und in seinen Theilen verstanden ist, aber auch hier nicht viel docirend, sondern gut fragend ꝛc. Man macht das Musterhafte in Ausdruck und Darstellung der alten Klassiker, ihr Wahres und Gutes erkennbar und werth, weiset aber auch das Unrichtige und Mangelhafte ihres Materials auf, und stellt das Bessere und Höhere, das uns gegeben und erreichbar ist, Jenem gegenüber. Man trachtet die Jugend an altklassische Darstellung zu gewöhnen, aber nicht bloß bei der Uebertragung aus der alten Sprache, nicht bloß in der Komposition und Exception, sondern auch im Gebrauch der Muttersprache.

§. 44.

Das Sprachliche auch auf dieser Stufe durchaus nicht hintansetzend, behandelt man dasselbe vielmehr recht fruchtbar zur Uebung aller hier anwendbaren Kräfte. Man dringt also, was das Lexikalische betrifft (vom Grammatischen, siehe unten §. 50 ff.), auf richtige Ableitung der Wörter, auf übersichtliche Kenntniß ganzer Wortfamilien, auf Beachtung und Anwendung der Grund- und Hauptbedeutung des einzelnen Wortes, überhaupt und besonders bei dem Exponiren. Man läßt theils für diesen, theils für den Interpretationszweck den fremden Text, wo er schwierig oder vieldeutig ist, oder wo ihn der Schüler mißversteht, in möglichst wörtliches, die Grund- oder Hauptbedeutung anwendendes, Deutsch und von diesem in deutsches Deutsch übersetzen. Man hütet sich aber wohl, die Zahl der Bedeutungen zu mehren, wie es manche

Lehrer und Schriftsteller thun, als wenn gebildete Sprachen und gute Schriftsteller Wortbedeutungen mit Willkür schüfen und gebrauchten, und als wenn solche Willkür vom Interpreten und Lexikon auszuspähen wäre, was die Schüler auf den leidigen Abweg des Hin- und Herrathens und der Ungründlichkeit führt. Vielmehr bestrebt man sich, und leitet die Schüler dazu an, die Zahl der Bedeutungen möglichst zu mindern, und die lexikalische Worterklärung logisch und gründlich zu vereinfachen. Denn oft ist es nur ein vom Beisatz und Zusammenhang herbeigeführter Schein, wenn man einem Wort eine sonst nicht vorkommende Bedeutung geben zu müssen glaubt (vergl. §. 63).

§. 45.

So und nach §. 43 behandelt, wird das gemeinschaftliche Uebersetzen und Erklären fremder und alter Klassiker ein ganz unschätzbares Mittel, die sämmtlichen, auch höheren Geisteskräfte in rege, verbundene und edle Thätigkeit zu setzen, Schritt für Schritt zu üben, mächtig zu stärken, für das Studium und die Anwendung der einen und andern Wissenschaft recht eigentlich zu bilden. Das wird erreicht, wenn der Lehrer die Jünglinge (wie §. 40 in Betreff der Knaben), bald diesen, bald jenen, unter allgemeinem Wetteifer, das Rechte suchen, finden und aussprechen läßt, mit Winken oder wenigen Worten leitend, nachhelfend, belebend, und zuletzt, wo es nothwendig wird, Stelle für Stelle berichtigend; wenn er also dialogisch und gewissermaßen sokratisch verfährt, ja nicht monologisch, nicht akademisch-akroamatisch. Denn bei diesem letzteren Verfahren wird während der Lektion vorzüglich das schnelle Auffassen und Nachschreiben, viel weniger das Verstehen, am wenigsten das Durchdenken und Verarbeiten der Gegenstände geübt; und nach der Lektion, bei der Wiederholung am Pulte (welche Zeit gewöhnlich von vielem Anderem mitbesetzt, also sehr getheilt ist, so daß der Schüler Alles beeilen muß) wird wiederum mehr die Operation des Auffassens und Behaltens als die des Bearbeitens vorgenommen. Es ist dies die Lehrart, die es auf das Wissen anlegt, und dafür unmittelbar, auch ganz reichlich zu sorgen scheint, aber auch nur scheint.

§. 46.

Denn sie gibt so und Solches, daß es diesen Gaben ergeht, wie dem Samen in der Parabel (Luk. 8, 5 ff.), von dem ein

Digitized by Google

Theil auf den Weg oder auf Felsen oder unter die Dornen, und nur ein Theil auf ein Ertrag gebendes Land fiel. Durch das voran- und fortgehende Eintrichtern macht man einen beträchtlichen Theil der Vor- und Mittelschüler zu einem Wegboden, der keinen Samen recht eindringen läßt, oder auf dem die hie und da keimenden Samenkörner bald vertreten werden. Unter jenen Lehroperationen, welche die Jugend früher oder später anwidern, werden nicht wenige Schüler im Verhältnisse zum ausgestreuten Samen ein Felsen, der dem aufgehenden Samen keinen Saft ertheilt, sondern ihn verdorren läßt. Gegen die Dornen, von welchen diese Lernenden durch ihre Jugend- und Lebenslust überhaupt umgeben und bedroht werden, wie gegen die fressenden Vögel (hier nicht des Himmels, sondern der Welt, des überhandnehmenden Egoismus und Materialismus) sollten die armen Schüler gedeckt und verwahrt werden vor und bei der Ausstreuung des Samens. Allein das will und erlaubt die Schulfabrik nicht, die nur für Wissenschaft und Wissen mit ihrem Zwang und Drang laborirt, locirt und prädicirt, im einen Stadium die Hand und den Stock, im andern Noten und Karcer applicirt. Das überläßt sie auf der Zinne ihres Wissenschaftstempels, auf der sie alle Herrlichkeit überschaut und die Welt beherrscht, etwa den tief unter ihr kreisenden Eltern und Familien, und sofern diese nicht ausreichen, der Kirche und Klerisei. So bleibt denn nur der Schülertheil übrig, der die beabsichtigte Frucht trägt — der Schülertheil, dem Vieles nach einander schnell zu fassen und ebenso wieder anzugeben von Natur oder durch Einschulen leicht ist, und der, des Primats unter den Mitschülern und andern Schulglücks sich erfreuend, und einstige Ehrenbahn vor sich sehend, die meisten (denn alle, wäre unmöglich) Katheder-spenden eilends sich merkt und anlernt. Man kann es Frucht heißen. Aber allermeistens ist es eine andere, als die getragen werden sollte. Etwas mehr als Schulfrucht, einige Lebens- und Berufsfrucht setzt sich hie und da noch an, wenn das auf der Vor- und Mittelschule Versäumte auf oder nach der Hochschule nachgeholt, das früher Angelernte mit den übrigen und höheren Geisteskräften ergriffen und verarbeitet wird, wozu aber auch Mancher, unter der Herrschaft jener falschen Angewöhnung, nicht mehr kommt, nicht auf der Hoch-, nicht in der Berufs- und Lebens-Schule. Daher denn auch in diesen Kreisen

Digitized by Google

so manches geistlose und fast unfruchtbare Wissen; daher zum Theil auch so mancher kleinliche Wissensstolz und das nicht seltene Ruhen auf früheren Wissens-Lorbeeren. Daher zum Theil auch die Inhumanität so Mancher, die man humanistisch gebildet heißt; ferner die Servilität, mit der man, von Wahrheit, von Menschen- und Gottes-Sache abgewandt, den Götzen des Tages, sitzen sie auf Kathedern und pythischen Dreifüßen oder in Kabineten und auf Thronen, so lange huldigt, bis ihre Stelle ein anderer besetzt.

§. 47.

Wohl geht dieses und ähnliches Uebel auch aus Anderem hervor, das hier nicht in Erörterung zu nehmen ist. Aber nur um so mehr sollte man demselben, wenn irgendwo bei der Jugend und Kernjugend, in den Vor- und Mittelschulen den Zutritt, statt zu öffnen, wehren, den Sieg nicht bereiten, sondern bestreiten. Dazu ist — wer sieht das nicht? — allerdings Alles aufzubieten, was solchem Uebel seiner Natur nach gegenüber steht; dazu das Gute, das man wahre, umfassende Christengesinnung und Tugend heißt, in der Jugend sorgsam zu pflanzen und zu pflegen. Aber davon ist hier nicht die Rede. Und wie viel man auch dafür unmittelbar thun kann und soll in den Familien und Schulen, so wird dadurch das Andere, das Gegenstand dieser Betrachtung ist, das rechte, die jugendlichen Geister kräftigende, Lehren, weder ausgeschlossen noch entbehrlich gemacht. Denn auch die Tugend ist großentheils Kraft, virtus, wie schon Cicero sagt, a viro dicta.

§. 48.

Also noch Einiges für das Vorliegende. Die gemeinte Behandlung (§. 44 f.) läßt die einen Schüler, die sich dazu hinneigen, nicht so, daß der Same des Lehrers nicht keimt und wurzelt, sinken, und weiß zugleich Andere, die das Schulglück vorher verlassen hat, so zu heben, daß sie sich tüchtig aufrichten, und aus Letzten wohl gar noch Erste oder Nächsterste werden. Je mehr solche Schüler Gefahr laufen, desto mehr nimmt sie sich derselben öffentlich und außeröffentlich an: sie gibt ihnen den Erfahrungsbeweis in die Hand, daß sie, wenn sie wollen und folgen, auch können. Gar oft ist das Nichtwollen der Schüler nur ein vermeintes Nichtkönnen, ein grundloses Verzagen und Verzweifeln. Sehen sie nun bei Geduld und Nachhülfe des Lehrers, besonders im Anfang, gegen ihre Erwartung sich Etwas gelingen; sehen sie

Digitized by Google

den Lehrer nunmehr zufrieden und froh, so gehen sie leicht und schnell vom Verzagen und Mißtrauen zu Muth und Freudigkeit, vom Unfleiß zum Fleiß über. Hintansetzung kann schon der junge Mensch nicht ertragen. Glaubt er (meistens zu bald und irrig), entweder von der Natur stiefmütterlich (für alle oder einzelne Lerngegenstände) ausgestattet zu seyn, so wird er mißvergnügt, und sucht sich durch andere als durch Lernfreuden und Befriedigungen, meistens durch Unrechtes und Verbotenes, zu entschädigen. Oder glaubt er vom Lehrer ungerecht hintangesetzt zu werden, so nimmt ihn das Mißvergnügen leicht so ein, daß er zur nöthigen Aufmerksamkeit und Kraftanwendung nicht mehr die erforderliche Geistesfreiheit hat. Und muß er dafür beim Bewußtseyn, daß er gewollt, aber nicht gekonnt habe, als Nichtwollender Strafe leiden, so nimmt sein Zutrauen zum Lehrer eben so ab, wie seine Verstimmung zu. Er fängt an zu sinken, wird aber bei der Behandlungsart, welcher diese Erörterung sich entgegensetzt, nicht, wie er sollte, ermuthigt und aufgerichtet, sondern noch mehr gedrückt, und ach! früher oder später scheitert er als ein unverbesserlicher „Schwachkopf, Faulenzer, Renitent." Daß er ein Anderer sey, hätte sich durch erfreuliches Tüchtigwerden bei anderer Behandlung in anderer Schule erwiesen. Ein Anderer ist sehr rege, reizbar und lebhaft, und kann sich deßhalb jetzt nicht so heften, also auch nicht so glücklich auffassen und behalten, wie es die Wissens-Doktrin nun einmal zu verlangen beliebt. Man läßt sich aber zu der Nachsicht und Nachhülfe, mit welcher bald geholfen, das unentwickelte, vielleicht bedeutende, Talent gerettet würde, nicht herab; man verfährt als orbilischer Schulmonarch, und der beste Kopf, das herrlichste Gemüth kann unter die Hefe kommen, mit dieser weggeschüttet werden.

§. 49.

Solches Unheil, solche Mißhandlung ist da ferne, wo man sich theils zur ersten, theils zur beigeordneten Aufgabe (§. 38) macht, die sämmtlichen Kräfte zu wecken und zu üben. Hier wird ja das ganze Innere der Jugend in Bewegung und Thätigkeit gebracht. Die Lernenden fühlen sich vielseitig angeregt, wie auf dem Spielplatz, wie im Leben, während sie zugleich zu geordneter Thätigkeit ernstlich und kräftig angehalten werden. Sie finden an dem Gegenstand und an der Behandlung desselben, namentlich an

Digitized by Google

der Exposition und Klassiker-Erklärung immer mehr anziehende Seiten; sie sehen, wie allein oder mit jener Lehrerhülfe der eine und andere Mitschüler den Knoten löset und das aufgegebene Werk vollbringt, wie der Schwache geschont, der Verzagte ermuthigt, der Uebermüthige in Schranken gehalten, der Unbesonnene verlacht, der Unaufmerksame erinnert und angehalten, der Träge gestachelt, kurz Jeder so, wie es ziemt und paßt, behandelt wird; sie dürfen und sollen, in gewisser Ordnung, mitsprechen, wetteifern; sie erfahren, wie ihnen ein Gegenstand nach dem andern verständlich und einleuchtend wird, wie sie jetzt wissen und können, was sie vor Tagen und Wochen nicht wußten und konnten; sie erfreuen sich ihrer Kenntnisse und Fortschritte; sie interessiren sich immer mehr für den Gegenstand, namentlich für die alte Literatur, welche bei der entgegengesetzten Behandlung so Manchen gleichgültig, ja widrig wird; sie achten und lieben den Mann, der sie in solche Lebendigkeit und Thätigkeit (denn es ist ihnen dabei wohl) versetzt, und sie im Wissen und Können von Stufe zu Stufe emporhebt. Es bleibt (denn auch die Kameraden beleben und reißen einander fort) Keiner unwissend und untüchtig; Viele sind einander gleich; und nur Wenige sind mehr oder minder voran. Aber auch diese müssen sich in der Regel zusammen nehmen, da größere Aufmerksamkeit oder schärferes Denken Anderer leicht sie beschämen könnte. Sie erfreuen sich mancher Billigung des Lehrers (denn Lob wird sorgfältig gespart), gewahren aber oft genug, wie ihr noch unreifes Urtheilen und Denken, Wissen und Können hinter dem des bewährten Mannes und Sachkenners zurück bleibt. Sie streben ihm nach, Andere ihnen, sie leuchten diesen, ohne es zu wissen, vor, und erreichen ein schönes Ziel nicht bloß von Wissen, sondern auch von Geistesbildung und Tüchtigkeit. Aber sie haben kein Vorrecht, keinen Vorzug; sie dürfen sich nicht überheben, nichts herausnehmen. Ihr Wissen und Können wird ungleich reiner und edler, ihr Interesse richtet sich ganz auf die Gegenstände oder doch mehr auf diese als auf die zufälligen Weltvortheile.

§. 50.

Wenden wir uns (wie vorher zum Lexikalischen §. 44 ff., so jetzt, und absichtlich jetzt erst) zum Grammatischen, in der oben oft genannten Richtung, so haben wir zu unterscheiden zwischen dem, was einer einzelnen, alten und neuen, Sprache besonders,

Digitized by Google

und zwischen dem, was mehreren oder allen Sprachen gemeinschaftlich angehört, also zwischen specieller und allgemeiner Grammatik.

Aber auch die Objekte der speciellen und allgemeinen Grammatik lassen sich verschieden betrachten, entweder als Etwas, das nun eben einmal so und so ist, oder als Etwas, das nicht zufällig, nicht ohne Grund so und so ist. Im ersten Falle wird nachgewiesen, wie die einzelne Sprache oder wie mehrere Hauptsprachen, die man zusammen nimmt und vergleicht, mit den Bestandtheilen der Sprache für den und den Zweck verfahren; im zweiten, warum die einzelne Sprache so und so verfährt, oder warum die und die verglichenen Sprachen so und so verfahren. Im ersten Falle handelt es sich bloß um den Sprachgebrauch (einer oder mehrerer Sprachen), im andern auch um die im Hintergrund liegenden Gründe. Dort um bloße Produkte, hier um Produkte und Producenten zugleich. Dort ergibt sich etwas Historisches und scheinbar Zufälliges, hier etwas Rationales und Nothwendiges; dort ein Aggregat, hier ein organisches Ganze. So theilen sich beide Grammatiken, die specielle und die allgemeine, in zwei wesentlich verschiedene, in nichtphilosophische und philosophische.

§. 51.

Daß man zuerst specielle und viel später allgemeine Grammatiken schrieb, liegt in der Natur der Objekte und Subjekte, wie das Andere, daß man den Stoff zuerst als einen bloß historischen, nicht erst geraume Zeit nachher als einen höheren behandelte, d. h. daß man die specielle und allgemeine Grammatik mehr oder weniger nichtphilosophisch, und später erst philosophisch zu schreiben unternahm. Viel leichter war es, den Sprachgebrauch einer einzelnen Sprache oder mehrerer verglichenen Sprachen aus den äußeren Erscheinungen im Sprechen und Schreiben, als aus den inneren Gründen zu erkennen und anzugeben, oder mit andern Worten, die Regeln, welche der Sprachgebrauch zu befolgen schien oder wirklich befolgte, mehr oben ab zu schöpfen, als aus der Tiefe herauf zu holen. Daß die Wortarten sich so und so abändern, um die verschiedenen Beziehungen der durch das Wort und durch die Wortart bezeichneten Vorstellung auszudrücken, wurde viel früher und viel leichter erkannt, als das Andere, wie zu Bezeichnung dieser Beziehungen aus dem einen und andern Wortstamm

Digitized by Google

die und die ihm angehörenden Wortänderungen (Wortformen) ganz natürlich hervorgehen. Eben so früher und leichter, wie laut des gegebenen Sprachgebrauchs die Wörter zu einem oder zu mehreren Sätzen, zu einem gegliederten Sprachganzen verbunden und zusammen geordnet werden, als, wie diese Verbindung und Zusammenordnung durch die Verbindung und Zusammenordnung der bezeichneten Vorstellungen und Gedanken bestimmt werde.

Zu Jenem gelangte man durch Betrachtung und Vergleichung des bestehenden Sprachgebrauchs. Zu Diesem konnte man nicht anders als durch weitere Operationen aufsteigen, nämlich durch Betrachtung und Erforschung der Vorstellungen, Begriffe, Urtheile, ihrer Verbindungen und Verhältnisse, welche alle durch hörbare und lesbare Zeichen bezeichnet werden. Zu Jenem genügte ein gewisser Grad von Bekanntschaft mit einer Sprache oder zweier oder mehrerer verglichenen Sprachen. Zu Diesem bedurfte es eines höheren Grades dieser Sprachkenntnisse und zugleich noch eines Theils der Anthropologie und Logik.

Diese philosophische Bearbeitung der sprachlichen Objekte war von bedeutendem Werth. Es ist damit die Bahn gebrochen zu einer allgemeinen und zugleich philosophischen Grammatik. Und die Grammatiken der einzelnen Sprachen, namentlich auch der lateinischen und griechischen, erfreuen sich bereits festerer Begründung, weiterer Aufhellung, schärferer Bestimmung, und haben darin, wofern nicht neuer Stillstand oder Rückschritt eintritt, noch größere Fortschritte zu hoffen, wie die lexikalische Seite der Sprachenkunde von weiterer Erforschung und Anwendung der Sanskritsprache. Selbst an dem, was bloßer Gegenstand der Abstraktion aus dem vorliegenden Sprachgebrauch ist, sind die neuesten, namentlich lateinischen und griechischen, Grammatiken reicher und bestimmter; es ist z. B. die Schreibart der musterhaftesten alten Schriftsteller genauer erforscht. In mehr als einer Hinsicht stehen sie nicht wenig über ihren Vorgängerinnen.

§. 52.

Schon daraus erklärt sich zum Theil, warum so manche Schulmänner unserer Zeit, welche in den Vor- und Mittelschulen alte Sprachen und Schriftsteller zu behandeln haben, auf das Grammatische, in Quantität und Qualität, merklich mehr dringen, als ihre Vorgänger. Eingenommen von dem großen Vorzug der

Digitized by Google

neuesten griechischen und lateinischen Grammatiken wollen sie mit den darin gefundenen Schätzen auch ihre Schüler so reichlich als möglich ausstatten. Und um so mehr, wenn sie in der Jugend und als Männer viele Zeit und Mühe auf Grammatisches dieser Art verwendet, wie auch davon Vortheile geerntet haben.

Haben sie aber Grund, so sehr darauf zu dringen? Kann und darf die lateinische und griechische Grammatik in unsern gelehrten Vor- und Mittelschulen so überwiegend, ja beinahe so ausschließend, als es da und dort geschieht, betrieben werden?

§. 53.

Bei Knaben schon darum nicht, weil sie für den jetzigen Stand der genannten Grammatiken noch nicht das Alter und die Fähigkeit haben. Sie können auf das Tiefere, das jetzt in diesen Grammatiken gegeben wird, nur vorbereitet, aber noch nicht in dasselbe eingeführt werden. Schon die älteren, bloß historischen Grammatiken taugten diesem Alter nur bei Auswahl des Nöthigsten. Viel weniger taugen ihm die neuen. Dringt man ihm diese, wie es leider hie und da geschieht, auf, so erreicht man entweder nichts oder nur so viel, daß es des Zeitaufwands nicht werth ist, daß man in der aufgewandten Zeit viel Passenderes und Fruchtbareres beibringen könnte.

Unter dieses gehört auch die Sprache, besonders die alte, verglichen mit der Muttersprache. Aus der einen und andern kann und soll der Knabe der gemeinten Bestimmung viele grundlegende Kenntnisse und Fertigkeiten, besonders Uebung und Schärfung seiner sämmtlichen Kräfte gewinnen, aus der einen und andern Sprache, die er hört und lieset, sodann selbst spricht und schreibt. Aus der Sprache selbst erlerne er bald möglichst die Sprache, nicht aus der Sprachtheorie, d. h. Grammatik. Das ist der von der Natur vorgezeichnete, auch von den Einsichtsvollesten immer empfohlene und von den besten Lehrern eingeschlagene Gang; auf den andern verirrte die Verkennung des jüngeren Knabenalters und jene Beschränktheit der Lehrer, die wenig oder nichts als Grammatisches gelernt hatten, oder von sich auf die Jugend schlossen, oder das Hergebrachte sorglos nachahmten, höherer und besserer Leitung ermangelnd.

§. 54.

So wenig die besseren Völker und die Menschen überhaupt bei dem Allgemeinen angefangen, und von diesem zum Besondern

Digitized by Google

sich gewendet haben, so wenig darf bei der jüngeren und jüngsten Klasse von Lernenden eine Reihe von Abstraktionen vorangehen, und diesen die Anwendung nachfolgen. Was höhere Menschengeister in ihrer Kraftfülle und unter vielfacher Anregung durch Natur und Leben für sich erkannt, sodann ausgesprochen, auch was sie handelnd gewagt und durchgesetzt haben, das angeschaut, nachgefühlt, nacherkannt, nachgeahmt und nachgeübt, erhob die gewöhnlichen Menschen, unter welchen jene Heroen lebten, aus Schlummer und Thierheit zu den ersten und weiteren Stufen der Menschlichkeit und Geistigkeit. Mit derselben Naturanlage und Entwicklungsordnung haben wir, zwar nicht wie jene, die ersten, sondern die weiteren Schritte zu thun und unsere Jugend thun zu lassen, dieser also auch Geeignetes hinzugeben zum Anschauen, Nachfühlen, Nacherkennen. Und was? Außer dem, was die Natur um uns gibt, besonders Worte und Thaten, Schriften und Werke großer Männer, vorzüglich derjenigen, die aus der ersten und reinsten Quelle geschöpft haben, die frei und originell empor gestiegen sind, also alter Helden und Klassiker (und zwar nicht bloß politischer und geistiger, sondern auch sittlicher und religiöser, also auch biblischer). Das sey das eine Hauptziel unserer gelehrten Vorschulen. Alles richte man so ein, namentlich und besonders das Sprachlernen, daß unsere Jugend schon im stärkeren Knabenalter bald möglichst Ausgewähltes von jenen Alten zu lesen und nachzubilden, möglichst Vieles von denselben in ihr Innerstes aufzunehmen bekomme, daß sie daran ihre sämmtlichen Kräfte, und weit nicht bloß das aufhäufende Gedächtniß und den zerlegenden Verstand übe und stärke.

Wohl ist die Sprache das höchste menschliche Geistes- und Kunstprodukt. Aber zugleich das Werk von Jahrhunderten, an dem Tausende gearbeitet haben, und das Geistesthätigkeit anregte und steigerte, auch sonst viel Gutes mittheilte und wirkte, ehe es Grammatiker gab, ja das durch einen Theil der Grammatiker nichts gewonnen, vielmehr gelitten hat, von manchen noch immer nicht verstanden, nicht recht behandelt wird. So mußten auch andere, vielseitigere und höhere, Operationen als die der Grammatiker von denen vorgenommen, ganz andere Schulen als die der Grammatiker von denen durchgemacht werden, welche Meisterwerke besonders in den alten, aber auch in den neuen, Sprachen

Digitized by Google

geschrieben haben. Je höher wir die gebildete Sprache und ihre Klassiker achten, nur desto mehr haben wir die angehende und schon frühere Jugend von wissenschaftlicher Bestimmung in die Sprache selbst und ihre Klassiker einzuführen, sie dadurch bald möglichst zu beleben und zu kräftigen, auch über grammatische Verirrungen zu erheben. Und das gelingt uns am besten beim heuristischen oder analytischen Verfahren, bei welchem sich die Klassiker heranbildeten, nicht beim synthetischen der Grammatiker.

§. 55.

Sind einmal die fremden Formen (der Deklination und Konjugation) aus grammatischen Tabellen (aber je in kleineren Quantitäten und genetisch, damit Verwirrung gemieden, Zeit und Kraft für Anderes gespart werde) von den jüngeren Knaben abgelesen und memorirt, aber zugleich durch alsbaldige Anwendung in der Exposition und Komposition gehörig eingeübt (womit die grundlegende Wortkenntniß und rechte Behandlung der Bedeutungen nach §. 44 zu verbinden ist): so lasse man das Nöthigste der Syntax aus passendem (den alten Klassikern nachgebildeten, und sachinteressanten) Expositionstext, also aus der Sprache selbst, die jüngeren Knaben unter Hülfe des Lehrers (nur auch hier nicht zu Vieles auf einmal, sondern Eines nach dem Andern) ableiten, und alsdann erst, wie zur Bestätigung der eigenen Abstraktion, die Grammatik für Anfänger nachschlagen. Zu rechter Aufmerksamkeit und Thätigkeit (nach §. 43, 45—49) emporgehoben, werden sie bald und freudig solche Grammatikalien bei der Exposition zu finden und anzugeben wissen, und zugleich das Schwerere, dieselben nöthigsten und wesentlichsten Grammatikalien bei ihrer Komposition mit richtigem Urtheil und mit Fertigkeit anzuwenden, bei täglichem, stufenweise aufsteigendem, bald mündlichem, bald schriftlichem, Komponiren bald erlernen.

Zu manchen niederen Grammatikalien werden sie gar keine Grammatik bedürfen, wenn der Lehrer ihnen die Rektion und Konstruktion derjenigen fremden Wörter, in welchen das Fremde vom Deutschen abweicht (z. B. amor Dei, hominum Liebe zu Gott, zu den Menschen, dignus re, parcere alicui) an passender Stelle als etwas Neues, das man wissen und behalten müsse, vorweiset, nachher in Kürze aber ernstlich wiederholt, und auf das Behalten und richtige Anwenden (in der Komposition) nachdrücklich dringt.

Digitized by Google

Deßgleichen, wenn er andere abweichende Rektionen und Konstruktionen des fremden Textes Anfangs durch wörtliches Uebersetzen anschaulich und verständlich macht (z. B. uti re, homine, Gebrauch machen von ꝛc.) — wenn er die Knaben auch hier anhält, mit dem Worte sich sogleich die Rektion und Konstruktion (durch den Beisatz eines alicujus, alicui, aliquem, aliquo oder re ꝛc., ferner durch Verbindungen, wie poenitet, pudet etc. me rei) für immer wohl zu merken. Das Gedächtnißalter, recht angehalten, behält schnell und leicht. Und mehr als die Gedächtnißkraft wird bestimmungsgemäß geübt, wenn man die Knaben durch die Exposition und Komposition auf baldiges und fruchtbares Lesen ausgewählter Abschnitte aus den alten Klassikern vorbereitet, und sie dabei anleitet, sich ihre fremde Grammatik großentheils selbst zu machen. Und nur um so mehr werden sie später, in reiferem Alter, wenn es ihre Bestimmung oder ihre Liebe zu dem Gegenstande will, die tieferen Lehren einer wissenschaftlichen Grammatik für Lehrer zu schätzen, für sich oder Andere mit Geist zu gebrauchen wissen. *

---

* Rational und fruchtbar für einstige Rationalität seiner, besonders jüngeren, Schüler verfährt nicht Derjenige, welcher diesen auch da, wo um des nächsten Zwecks willen keine Reflexion über das vorliegende Einzelne, namentlich Grammatische, sondern nur ein rechtes Wissen und gutes Handhaben desselben nöthig und dienlich ist, eine ratio oder raison angibt, und so über Alles unnöthig, bald zum Verleiden, vor seinen Schülern raisonirt (wie auch in der Erziehung die Jugend nicht um so sittlicher und pflichttreuer, eher das Gegentheil, wird, wenn man sie nicht in möglichster Kürze zum Rechtwollen und Rechthandeln anhält und angewöhnt, dagegen ihr die rationes legum vordocirt und vorpredigt), sondern Derjenige, welcher seine Schüler so, wie es die ratio bene docendi viresque mentis exercendi will, Schritt für Schritt zu ihrem Ziele führt. Ist nun (§. 54) das baldige Lesen, das immer bessere Verstehen und Nachbilden der alten Klassiker und damit die möglichste Uebung und Stärkung der sämmtlichen jugendlichen Geisteskräfte das nächste und entferntere Ziel der Lernenden in unsern gelehrten Vor- und Mittelschulen: so verfährt derjenige Knabenlehrer recht rational, welcher unentbehrliche Grammatikalien zweckgemäß (rational) aufweiset und einübt, entbehrliche rationes grammaticas aber übergeht, und dagegen desto mehr Zeit und Kraft auf angemessene Sprachpraxis (Exposition und Komposition) verwendet, auch Alles so behandelt, daß

Digitized by Google

§. 56.

Nun so mögen denn die Knaben mit entbehrlichen Grammatikalien verschont, jedoch desto mehr im Exponiren und Komponiren geübt und gefördert werden. Aber doch wohl nicht eben so die Jünglinge, die sich zu akademischen Studien vorbereiten, und am wenigsten diejenigen, die dereinst Religionslehrer in Gemeinden oder auf Kathedern und Schulmänner in gelehrten Vor- und Mittelschulen werden sollen. Hat man nicht bei diesen Jünglingen auf grammatische Quantität und Qualität zu dringen? Sie sind doch keine Knaben mehr, und sollen in möglichster Bälde und in möglichstem Grade wissenschaftlich werden.

§. 57.

Dieses zu bejahen, erlauben schon folgende Lehren der Geschichte nicht. Die Blüthezeit des klassischen Alterthums war an Grammatikern und Grammatiken (bei den Griechen genannt Grammatistik und Grammatistiker) nicht reich, sondern arm. Klassisch und fruchtbare Mutter der trefflichsten Klassiker wurde jene Zeit nicht durch Grammatisches, sondern durch Natur und Leben. Die spätere Zeit der Grammatiker, statt Besseres als jene Blüthezeit zu erzeugen, ist hinter jenen Mustern immer mehr zurückgeblieben; sie hat die Wissenschaften nicht gehoben, vielmehr sinken lassen. Nicht mit Grammatik, sondern mit Klassiker-Studium hat man vor 300—400 Jahren die Wissenschaften wieder hergestellt, auch die Bahn zur Geistesentfesselung und Mündigkeit gebrochen, nicht durch Grammatik den neuen Aufschwung und Fortschritt in Deutschland (wie auch in England und Frankreich) gewonnen.

Ferner kann man, laut nicht weniger Belege in der alten und neuen Zeit, eine gewisse speciell-grammatische Gelehrsamkeit (ein Vielwissen, betreffend den Sprachgebrauch) haben, und dabei theils die alten (auch biblischen) Schriften, theils die Jugend im Unterricht unrecht behandeln, jene falsch erklären, diese mißleiten, sogar verkehren. Der specielle Grammatiker, dem andere, durchbildende, Studien abgehen, der von andern Wissenschaften nur Einzelnes, wenn auch Vieles, in sein Gedächtniß aufgenommen,

---

die Knaben mit Lust und Eifer das Werk treiben, an Geeignetem Gründe und Grundsätze selbst suchen und finden, sodann mit Ernst und Geist befolgen (§. 40—45).

Digitized by Google

und die alten Klassiker nicht mit freiem und offenem Sinne wieder und wieder gelesen hat, ist in großer Gefahr, den Wald vor lauter Bäumen nicht zu sehen, Führern, die selbst den rechten Weg verfehlten, zu folgen, Wesentliches und Unwesentliches, Bedeutendes und Unbedeutendes zu vermengen, den Sprachgebrauch aus dem gegebenen Sprachstoff irrig abzuziehen, und das Abgeleitete, statt zu vereinfachen, immer mehr zu vervielfältigen. Es gibt specielle Grammatiker, die sich zum philosophischen Sprach- und ächten Klassiker-Kenner verhalten ungefähr wie der Kräutersammler zum höheren Botaniker, wie der Experimenten-Vorzeiger zum Physiker hohen Ranges, oder wie der Tabellenmacher und Aktenbewahrer zum ausgezeichneten Staatsmanne.

§. 58.

Aber, sehe ich entgegnen, den irrenden und mangelhaften Grammatikern stehen die guten und vorzüglichen gegenüber. Dem Werthe dieser können jene nichts benehmen. Und jedenfalls kann unsere Zeit Grammatiker nicht entbehren.

Ganz richtig. Aber was folgt daraus? Nur das, daß man sich an die guten Grammatiker zu halten habe. Wer aber, wie und wie weit, ist erst zu untersuchen. Durchaus nicht folgt aus diesen zugestandenen Sätzen, daß man die sämmtlichen Jünglinge der gelehrten Mittelschulen oder den oben §. 56 genannten Theil derselben mit Grammatikalien überladen oder überfüttern dürfe, wie es in unserer Zeit hie und da und immer mehr geschieht.

§. 59.

Diese Mittelschulen sind allgemeine Vorbereitungs-Anstalten zu allen Universitätsstudien, aber keine philologischen Seminare. Die Philologie ist nur eine von den vielen Wissenschaften, welche auf der Universität studirt werden. Die allermeisten Studirenden gedenken von der Universität weg zu ganz andern als philologischen Berufsbeschäftigungen überzugehen, daher widmen sich viele von diesen auf der Universität ganz allein ihren Berufswissenschaften, mit Uebergehung der Philologie. Und wird auch die Philologie von einem (recht achtbaren und glücklichen) Theile dieser Studirenden nicht ganz übergangen, so wird sie von ihnen doch nur als ein Theil der allgemeinen Propädeutik, als Mittel behandelt. Als Zweck und einstige Berufssache aber nur von Denjenigen, welche Philologen und Schulmänner werden

Digitized by Google

wollen. Und für diese hat die neuere Zeit auf den meisten Universitäten eigene philologische Seminare eingerichtet. Gesetzt nun auch, die Grammatik wäre, wie Manche wähnen, der Grund- und Schlußstein der Philologie, so fiele die Grammatik mit der Philologie dennoch aus dem akademischen Studienkreise der großen Mehrzahl derjenigen weg, welche in ihrem künftigen Berufe ganz Anderes zu betreiben gedenken, und daher die Zeit, welche die philologische Propädeutik sie kosten würde, nicht aufwenden können. Was denn nun von der akademischen Propädeutik der großen Mehrheit nicht gefordert und daher auch nicht gethan wird, das ist noch weniger zu fordern und zu thun von der noch allgemeineren, noch weniger ins Einzelne eingehenden, Propädeutik der gelehrten Mittelschulen. Mit andern Worten: die Grammatik so (in solcher Ausdehnung, mit solchem Detail) zu betreiben, wie es dem einstigen Grammatiker von Profession interessant und dienlich seyn mag, ist nicht die Aufgabe der Universität, sondern der dortigen philologischen Seminare, noch weniger aber der auf die ganze Universität, nicht bloß auf den Theil derselben, welcher philologisches Seminar heißt, vorbereitenden Mittelschulen.

§. 60.

Wie hoch auch die Grammatiker ihr Grammatisches (besonderes und allgemeines, nichtphilosophisches und philosophisches) stellen mögen, so ist doch desselben bereits so Vieles, und so wird (gerade wenn eine eigene Klasse von Gelehrten das Grammatische betreibt) des Grammatischen immer mehr werden, so daß die Grammatik, wenn man sie in diesen Schulen als das Wichtigste in verhältnißmäßiger Ausdehnung betriebe, fast alle Zeit und Kraft besetzen würde. Da das genannte Grammatische ein eigenes Feld ist und ein immer größeres Feld wird, und da von der Mehrheit der Köpfe die einzelnen Felder des menschlichen Forschens und Wissens nur dann recht, d. h. wissenschaftlich und glücklich bearbeitet werden, wenn sie sich vorher (durch rechte Propädeutik in den Vor- und Mittelschulen) zu wissenschaftlichem Kräftegebrauch und Objektebetrieb erhoben und gebildet haben. Da aber diese Erhebung und Bildung laut der Natur der Sache und langer Erfahrung am besten durch reichliches, auf Uebung der Geisteskräfte gerichtetes Lesen und Erklären der alten Klassiker zu gewinnen ist,

Digitized by Google

so darf man nicht alles Grammatische, das den Grammatiker von Fach und reifem Amtsalter beschäftigen kann, sondern nur so Vieles davon, als zu dem genannten Klassikerbetrieb nöthig ist, in die gelehrte Mittelschule aufnehmen. Das Uebrige ist auszuschließen und dem philologischen Seminar der Hochschule vorzubehalten, und dem nachfolgenden Selbststudium des Grammatikers von Profession zu überlassen. Welches Einzelne aber in jedem Zeitraum aufzunehmen und auszuschließen sey, läßt sich nicht voraus, außer negativ, angeben, und wird positiv nach dem jeweiligen Stande der historischen und philosophischen Wissenschaften zu bestimmen seyn.

§. 61.

Das Speciell-Grammatische, das bei jenem Klassikerbetrieb in den Mittelschulen entbehrt werden kann, behalte der Lehrer für sich oder für seine Mitgrammatiker von Profession, und wende desto mehr Zeit und Kraft erstens auf ein Plus von Klassikerlesung und Erklärung (daß das größere Quantum von gelesenen alten Klassikern und Klassikerbüchern in der Jugend auch recht kräftig und wirksam werde), zweitens auf Dasjenige von jenen Klassikern, was sie und ihre Zeit auszeichnet, und im Hintergrunde der Worte und Buchstaben musterhaft steht.

Und vom Allgemein- und Philosophisch-Grammatischen gebe er der genannten Jugend Das, was von ihr ohne vorangegangenes Studium der Anthropologie und Logik wohl gefaßt werden kann. Es versteht sich von selbst, daß diejenige lateinische und griechische Sprachdoktrin, welche in das Innere eindringt, also die genannten Theile der Philosophie zu Hülfe und zur Grundlage nimmt, bedeutenden Werth hat, also auf der einen Seite mit weiterem Eifer zu verfolgen, auf der andern, sobald sie sich bewährt hat, dankbar anzunehmen ist. Aber Alles, auch das Letztere, zu seiner Zeit und in natürlicher Folge. Mit Grund lehrt man neuerlich die Jugend erst am Ende ihrer Mittelschulzeit die Anthropologie und Logik, und zwar, wo man es besser treibt, nicht umfassend, was der Universität vorzubehalten ist, sondern nur in wohl ausgewählten Theilen. Die Jugend ist zu diesen Disciplinen früher nicht reif, und bedarf, ehe man sie daran schreiten läßt, anderer Vorübung. Hat aber Dieses seine Richtigkeit, so hat es auch das Andere, daß von der allgemeinen und philosophischen

Digitized by Google

Grammatik und von der philosophischen Specialgrammatik dasjenige, was erst nach anthropologischem und logischem Unterricht der Jugend recht verständlich zu machen ist, nicht in den Anfang und in die Mitte der Mittelschulzeit gehört, sondern auf die Universität. Ist es auch nicht unmöglich, den besseren Mittelschülern bei nicht wenigem Zeitaufwand logisch-grammatische Bestimmungen, die eigentlich der Universität vorzubehalten sind, beizubringen: so handelt es sich nicht um die besseren Mittelschüler allein, und so kostet dieses Uebergreifen, wie jedes, zu viele Zeit, die fruchtbarer auf das Plus von Klassikerbetrieb verwendet wird.

§. 62.

Wem diese Ergebnisse (§. 59—61) antilinguistisch und realistisch erscheinen, der bedenke auch das Folgende. Alles gedeiht nur bei natur- und zweckgemäßer Behandlung der Subjekte und Objekte. Alles leidet durch unangemessene Behandlung, durch Uebertreibung, durch Verwechslung des Mittels mit dem Zwecke, des Theils mit dem Ganzen. Dadurch haben manche Linguisten und Grammatiker nur dem Realismus und, was sie vor Allem hätten meiden sollen, dem Materialismus in die Hände gearbeitet. Beharrt man auf dem Hypergrammatisiren in diesen und jenen Vor- und Mittelschulen, so haben sich nur die Gegner der alten Sprachen und Schriftsteller zu freuen. Der eine, wenn auch kleinere, Theil der Jugend wird auf denselben Abweg verirren, der andere, lebendigere und fähigere, um jener Behandlung willen sich von diesen Sprachen und Schriftstellern ganz abwenden. So kann denn die gute Sache des klassischen Alterthums, statt in der öffentlichen Meinung zu steigen, nur mehr sinken, und der äußeren Unterstützung nur noch mehr ermangeln.

§. 63.

Gründlich wollen wir Deutsche fortan bleiben, auch in der vorliegenden Sache. Aber nicht übergründlich und nicht falschgründlich. Keine Seefahrt würde gut von Statten gehen und zu ihrem Ziele führen, wenn man, statt mit dem Senkblei zu sondiren, den Taucher in der Glocke den Grund erkunden ließe. Hat man einmal festen Grund gefunden, so kann man ein von unten ganz dauerhaftes Gebäude aufführen, ohne die Erdschichten unter diesem Grunde, ohne die angrenzende Seitenumgebung dieses Grundes aufgegraben und geognostisch untersucht zu haben.

Digitized by Google

Das: laissez faire, gelte fortan Allen, auch gewissen holländischen Philologen und Grammatikern der früheren nnd jetzigen Zeit, für ihre Bücher. Auch aus manchem Sande werden Goldkörner heraus gewaschen, und wo diese sich nicht finden, hört solches Waschen endlich von selbst auf. Wo reiche und unerschöpfliche Goldminen, ja gediegene Goldstücke dem Bearbeiter sich darbieten, wird man nie aufhören, in die tiefen Schachte zu dringen, und die Goldkörner in Sandmassen der Ausbeutung der Oberfläche überlassen.

Sey der Unterschied zwischen et, ac, atque u. dgl. ein wirklicher oder vermeinter; lasse Cicero absichtlich oder zufällig die Perioden in seinen Reden anders enden als in seinen übrigen, auch nicht vernachläßigten, Schriften; in der Zeit, in welcher man der Jugend, die so Vieles lernen und treiben soll, Solches verzeigt und einschult, ließe sich doch Lohnenderes vornehmen. Ists um Feinheiten, ja um Feinheiten der feineren und feinsten Art zu thun, so lassen sich derselben unzählige in den alten Klassikern finden, und zwar solche, die nicht aus Willkür hervorgingen, oder kleinlichem Schmucke theils sich nähern, theils wirklich angehören. Man bleibe nur nicht auf dem grammatischen Gebiete stehen, sondern gehe auch auf das lexikalische ein. Jede vom Genius eingegebene und mit ächter naturtreuer Kunst überarbeitete Stelle der Klassiker ersten Ranges ist eine Fundgrube der wahresten und geistreichsten Feinheiten, wie der besten und willkommensten Gedanken. Da lohnt es sich für den angehenden Jüngling nicht nur, sondern für den reifen und gediegenen Mann, in das Gedachte und Gefühlte sich hinein zu denken und hinein zu fühlen, die Farben und Pinselstriche, mit welchen der Haupt- und Nebenpunkt, diese und jene Nuance mit Worten gemalt wird, genau zu betrachten, besonders auch, wie jedes Wort zwar seinem Grundcharakter gemäß gebraucht, zugleich aber durch seine Stellung neben, über und unter den andern zu einem Spiegel, in dem das Mannigfaltigste, Geistigste und Lieblichste sich getreulich abbildet, gemacht ist. Auf solche Panorama's der innern, der Gemüths- und Geisteswelt richte man beim Klassikerbetrieb in der Vor- und Mittelschule immer mehr den Blick der Jugend, und er wird sich schärfen und bilden, erweitern und erheben, weit mehr als an

den Schaaren von Regeln, welche so mancher Special-Grammatiker auf die Parade führt. *

Nur auch hier nicht zu viel detaillirt und docirt, auch hier bei den Theilen nicht zu oft und zu lange verweilt, sondern diese in Verbindung mit dem Ganzen und Großen, wie von den Klassikern selbst, gesetzt. Sonst kann sich auch hier die Jugend auf **minutias**, und von diesen auf **argutias** verirren. Der Geist der trefflichsten Klassiker und des blühendsten Alterthums ist nichts weniger als kleinlich, sondern groß wie die Natur. An ihm nähre

---

* Grammatisches ließe sich auch aus der nachklassischen und neulateinischen Literatur abziehen und erlernen, ja aus den besseren Schriften jeder gebildeten Sprache. Die grammatische Qualität der alten Klassiker ersten Ranges ist es doch wahrlich nicht, was sie zu solchen Klassikern macht, und was von jeher, besonders in den letzten drei Jahrhunderten, so werthvoll gewirkt hat. Dieses eigenthümlich-Klassische (die Gefühle und Gedanken, den Sinn und Geist) jener Alten in den Mittelschulen beinahe zu übergehen, Das, was durch die Worte und Grammatikalien ausgedrückt wird, nur so, wie im Kommentar für Männer vom Fache, kurz anzugeben, dagegen das Grammatische als Hauptsache zu betreiben, ist es nicht Mißhandlung der Klassiker und der Jugend? Heißt es nicht Thau, Regen und Käfer vom Baume der Erkenntniß schütteln? Bleiben da nicht die herrlichen Früchte entweder hangen, oder, wenn sie mit herabfallen, auf dem Boden liegen? Ist es denn ein Wunder, wenn bei jenen grammatischen Jagden die Klassiker der Jugend gleichgültiger, ja widriger werden als alle andere Schriften, wenn etwa ein Theil dieser Jugend die Klassiker zu Mitteln für philologische Anstellung oder für philologischen Bucherwerb herabwürdigt? Hat man sich an den grammatikfesten Schülern, ja an manchen grammatikkundigsten Lehrern einer klassischen Darstellung oder auch nur eines Strebens darnach zu erfreuen? Ist nicht weit öfter an den Einen und Andern Unklassisches (Unklares, Ungenießbares, sogar Holperiches) in ihrer Darstellung in der Muttersprache zu beklagen? Werden auch bei jener Behandlung mehr als ganz wenige Mittelschüler gute oder auch nur ordentliche Lateinschreiber? Vermögen die Allermeisten mehr als deutschen Text mit Hülfe des Wörterbuchs in etwelches Latein überzutragen? Können die Besten mit Leichtigkeit und Fertigkeit ihre Gedanken lateinisch geben? Werden sie nicht vielmehr gerade durch jene Behandlung entmuthigt und verschüchtert, ängstlich und kleinmüthig? Wie sehr geht so manches Andere, das wichtig und wünschenswerth wäre, den Grammatikhelden jämmerlich ab?

Digitized by Google

und kräftige sich der Geist und das Gemüth unserer Kernjugend, auf eine ähnliche Art, wie die griechische und römische Jugend der besten Zeit sich zur Klassicität und Thatkraft erhoben hat.

§. 64.

Nun wäre vom Sprachlichen (§. 40, Anfang) noch zum Nichtsprachlichen überzugehen, und zu zeigen, wie bei diesem Nichtsprachlichen zur Vorbereitung auf die Universität nicht bloß auf das Wissen, sondern auch und vorzüglich auf die Kräfteübung der Jugend (nach §. 34 und 38) hingearbeitet werden möchte. Da aber das Sprachliche uns so lange (§. 40—63) beschäftigt hat, so übergehen wir das Nichtsprachliche (vergl. §. 74), und eilen zum Schlußantrag:

3) daß man auch die Wiß- und Lernbegierde der Jugend beiziehen, daß man die Jugend für die Lerngegenstände und für höhere geistige Thätigkeit möglichst gewinnen und interessiren möge.

Dieser Punkt ist so wenig neu, ist da und dort eben so bekannt, als vieles und alles Vorangehende. Aber — ist nicht auch das bekannt? — wie Vieles ist längst mit Grund gesagt und gut geschrieben worden, und verdient doch neue Anregung, Betrachtung und Befolgung?

Auch ist heutiges Tages nicht besonders vorzustellen, daß man sich zur Schuljugend nicht unwürdig herablassen, sondern daß man sie vielmehr mannhaft zu sich emporheben soll, namentlich daß Kräftigkeit der Jugend mehr durch eine kräftige als unkräftige Behandlung derselben zu gewinnen ist. Unsere jetzigen Schulen stehen weit genug ab von jenem Philanthropinismus, der sich zur Jugend zu weit, mitunter sogar bis zum Spielen und Tändeln, herabließ, der in unkräftige Jugendbehandlung ausartete, daher auch weniger fruchtete und viel weniger sich behauptete, als der ihm vorangegangene, häufig einseitige und pedantische, Rigorismus, welchem er sich nicht ohne Grund entgegensetzte.

§. 65.

Aber Ernst und Kräftigkeit allein führt auch nicht zum Ziele. Begnügt man sich, den Schülern, namentlich vom Ende des Knabenalters an, den einen und andern Lehrstoff hinzugeben, das Auffassen und Behalten, zum Theil auch das Bearbeiten desselben zu fordern, und die Erfüllung dieser Forderungen theils durch

Digitized by Google

Schulstrafen, so weit es möglich ist, zu erzwingen, theils durch Schulbelohnungen (freundlichere Behandlung, höhere Lokation, bessere Prädicirung, etwa auch Prämien) zu vergelten: so möchten sich gegen dieses (durch seine Einfachheit und Kräftigkeit bestechende, und durch Fleiß, Unfleiß ꝛc. der Schüler scheinbar begründete) Verfahren Manche noch vor dem Uebergang zur Universität, (gesetzt nämlich, sie wüßten schon auf dieser Stufe sich mit Sachkunde auszusprechen) etwa wie folgt, vernehmen lassen:

„Wir sind allerdings nicht so fleißig und vorgerückt, wie unsere Mitschüler **X**, **Y**, **Z**, die von unsern Lehrern oder von der Mehrheit derselben obenangesetzt und gut prädicirt wurden; wir leisten auch von dem Geforderten das Eine nicht, das Andere nur mangelhaft. Aber wir könnten ganz andere, als wir sind, ja noch tüchtiger und geschickter, jedenfalls in anderer Hinsicht besser als Einzelne unserer Primen seyn, wenn man anders gegen uns gewesen wäre.

„Es war eine Zeit, wo wir nicht wenig Wiß- und Lernbegierde, wo wir Muth und Hoffnung hatten. Man hat die eine nicht befriedigt, die andere nicht gepflegt, vielmehr beide weggeschult. Wir sollten Tag für Tag Notizen und Notizenreihen, großentheils unansprechende, haschen und erlernen, waren aber dazu nicht aufgelegt und abgerichtet, wie Dieser und Jener unter uns. Wider unsern Willen zog uns in unglücklichen Augenblicken unsere Gefühligkeit und Lebhaftigkeit vom Lerngegenstand ab. Man regte sie nicht oder nur in einzelnen Stunden für denselben an, man zog sie nicht in das Interesse des Lernens und Grundlegens; man behandelte sie als vorsätzliche und schuldhafte Achtlosigkeit, wohl gar als strafbaren Ungehorsam. Man ließ sie, ohne ihr hülfreich beizukommen, nicht mehr nach außen abirren; man drängte sie nach innen zurück.

„Wir wollten uns mehr zusammen nehmen, ja recht eigentlich heften; aber wir vermochten es noch weniger als zuvor. Denn es übernahmen uns weitere und noch stärkere Gefühle, die der Beschämung und Hintansetzung; Rügen und Strafen erfüllten uns noch dazu mit Angst. Mehreres gelang uns um so weniger, es blieben uns Lücken auf Lücken. Man achtete darauf nicht anders als mit Aeußerung größerer Unzufriedenheit, ja steigenden Widerwillens. Die Lektionen und Uebungen gingen in ihrem Eilschritt

Digitized by Google

fort, als ob Jeder, wenn er nur recht wollte, auch folgen könnte, oder als ob das Folgen und Nachkommen einiger Weniger genügte. Mit neuem Schmerz, mit schwindender Hoffnung sahen wir uns zu Nachzüglern gesunken.

„Nochmals wollten wir voran dringen, uns selber mit Fleiß und Eifer helfen. Wir rafften uns zu dem Entschluß auf, in Heften und Büchern Einzelnes nachzuschlagen, ganze Partien nachzuhelfen, Ueberhörtes, Vergessenes, Versäumtes nachzuholen. Aber der eine Theil der Zeit war mit Lektionen, in denen nur durch Wiederholung, meistens unwillkürliche, Einiges und Frequenteres sich endlich ansetzte, der andere mit Aufgaben besetzt, und zwar mit eben denselben für den kleinen Vortrab wie für den immer größeren Nachzug. Diese Stunden der Selbstbeschäftigung waren kaum zur augenblicklichen Leistung, kaum zu den vielen Präparationen ꝛc. zureichend. Wir rangen noch hie und da, aber ermatteten sodann mit Hoffnungslosigkeit. Unser Zustand wurde immer unnatürlicher, unsere Aussicht verdüsterter, unser Muth schwächer, unsere Zeit und Kraft unzulänglicher. (§. 48.)

„Wir erholten uns in den Ferien, und erneuerten unter äußerem Zuspruch unsere früheren Vorsätze. Aber auch der frühere Mißstand kehrte zurück, und zwar verstärkt. Denn wir sahen uns als Uebelwollende, Träge oder Unfähige wie aufgegeben. Und doch sind wir uns in mancher Stunde guten Willens, reger Liebe zum Wahren und Guten, auch religiöser Regungen bewußt. Doch wissen wir über Ergebnisse des Schullernens, und besonders über Sachen des Lebens unter den Mitschülern und im Familienkreise so gut zu urtheilen, ja den rechten Punkt schneller und besser zu treffen als Dieser und Jener der Lokationsdekorirten.

„Es regt uns Gottlob noch fast Alles, was den fühlenden und denkenden Jüngling interessiren kann, namentlich manche Geschichte, besonders außerhalb der historischen Lektion, manche uns zugeführte Betrachtung, dieser und jener Satz des Buches und Lehrers nicht wenig an; wir sehen so unsere frühere Wiß- und Lernbegierde je und je wieder auftauchen. Es stachelt uns auch hie und da ein in seinem Fache vorzüglicher oder thatengroßer Mann, von dem wir Kunde erhalten, zu einer gewissen Erhebung des Wollens, Hoffens und Thuns aufs Neue auf. Aber das ist

Digitized by Google

eben nur eine spate Herbstblüthe, die im starren Schulwinter nicht ausdauern, nicht zur Frucht werden kann.

„Dennoch möchten wir mit der Mehrheit, ja beinahe mit der Gesammtheit unserer Schulglücklichen und Schulgeadelten nicht tauschen. Die Einen füllen sich mit unverdautem Wissen, und verlieren dabei körperliche Gesundheit, Jugendlichkeit, gute Art und Natur. Die Andern blähen sich eigenliebig auf, sind lohn- und ehrsüchtig, zum Theil augendienerisch, gewöhnlich klügelnd, anders von innen, anders von außen.

„Ueberzeugt, daß wir in diesen Verhältnissen Das nicht werden, was wir werden wollten und sollten, sehnen wir uns abzuscheiden, und in akademischer Freiheit oder in nachfolgendem Berufe wieder aufzuleben. Durch des Examens enge Pforte hoffen wir zu kommen wie dieser und jener Vorgänger unseres Geschlechts und Geschicks. Für Unterkommen und Beruf werden wir uns noch bereiten, wie Dieser und Jener, der in unserem Alter und Stand auch keine Schullorbeeren erntete, und nun doch seine Stelle hat, ja Achtung und Wohlseyn genießt. Anders lehrt und waltet die Schule, anders das Leben."

§. 66.

Mißstände dieser und ähnlicher Art findet ein schärferes Auge häufiger, als Manche glauben, und sie sind um so mehr zu beklagen als sie großen Theils aus Mißgriffen hervor gehen, die leicht zu meiden wären. Denn großen Theils kommt es nur darauf an, der wirklich oder vermeintlich schwächeren Kraft des Schülers bei Zeit zu Hülfe zu kommen. Jedoch so, daß diesem die Kraftanwendung durchaus nicht erspart, sondern nur in die rechte Richtung gebracht, etwa auch unterstützt, und bald mit dem gewünschten Erfolg belohnt wird. Der Lehrer dieser Art (was jedoch Jeder werden könnte) sieht bald, wo es dem einen und andern Schüler fehlt, was diesem zu schwer ist, was er ungeschickt angreift, was ihn verzagt machen will. Es bedarf zuweilen nur einiger Lehrerworte, der Verlegenheit abzuhelfen und den Muth zu heben. Kostet es aber auch mehr, so ist ihm das nicht zu viel. Der Gesunde bedarf ja des Arztes, der Gutbegabte in der Regel der besondern Lehrerhülfe nicht. Als treuer Hirte geht er dem irrenden Schaf oder mehreren zurückbleibenden nach, sey es auch, daß er die übrigen der Selbstbeschäftigung oder einiger Ruhe

Digitized by Google

überlassen müßte. Er will nicht mit wenigen guten Köpfen glänzen, deren ein gewisses Maaß von Kenntnissen und Fertigkeiten fast jede nicht zu nachlässige Behandlung beibringt. Er trachtet vielmehr, wie es seine Pflicht ist, auch die Schwächeren und manchmal nur schwach Scheinenden durch tüchtige Uebung zu stärken und zu ermuthigen. Das kleinere Talent soll, wie auch er erkennt, in der Schule wie im Leben, dem größeren nachstreben, und dadurch (vielleicht bis zur Fruchtbarkeit des größeren hin) sich steigern, und das größere Talent vom wetteifernden Fleiße theils zu angemessener Leistung gespornt, theils von Uebermuth zurück und sonst zweckdienlich innerhalb der Schranken der Bescheidenheit gehalten werden.

§. 67.

Besonders liegt daran, daß bei Allem (jedem neuen Pensum, wie auch jedem Haupttheile desselben) gut angefangen werde. „Aller Anfang ist schwer." Aber Alles, was man anfängt, hat auch einen eigenen Reiz, den der Neuheit.

Dieser zieht die Jugend auf besondere Art für den Gegenstand an, und ist ihr das, was dem Freunde der Blumen und Obstbaumfrüchte der Duft ist, den manche Blumen, den Zwetschgen und farbige Trauben, ehe sie gepflückt oder abgeschnitten werden, haben. Solcher Reiz der Neuheit kann und soll trefflich wirken zur Ueberwindung der mit so manchem Anfang verbundenen Schwierigkeiten.

Diese stellt sich mancher Schüler noch größer vor, als sie wirklich sind. Der ungeschickte oder sorglose Lehrer macht sie aber nur noch schwerer, auf allerlei Art, z. B. auch durch sein Hangen am Buchstaben eines unpassenden Lehrbuchs, durch falsche oder unrecht angebrachte Wissenschaftlichkeit, im Lehrgang und Ausdruck. Ein Mißgriff, bei dem sich besonders jüngere, noch ungeübte, der Universität kaum entwachsene, Lehrer gefallen, aber den Schülern, auch vielen fähigen, die Sache jämmerlich erschweren und gleich von vornen an verleiden. Wie ganz anders verfährt der bessere Lehrer? Statt auf solche und irgend welche Art gleich Anfangs, manche Schüler auf lange Zeit, manche für immer abzustoßen, zieht er vielmehr an, und läßt den Gegenstand mit seiner Neuheit anziehen. Er knüpft das Neue, das er vornimmt, das den Schülern Unbekannte, das er vorträgt, an das

an, was denselben schon bekannt und geläufig ist. Er zeigt, besonders im Anfang, aber auch im Fortgang, eine Beziehung des Neuen zu dem Alten, des Unerkannten zu dem Erkannten, eine Verwandtschaft des Einen mit dem Andern. Er gebraucht ferner die gangbarsten Wörter und Redensarten, macht zuerst den Begriff oder Satz, um den es ihm zu thun ist, klar, und läßt erst, wenn dieses erreicht ist, das Unentbehrliche von der Kunstsprache folgen, zeigend, wie dadurch die Sache kürzer und bestimmter bezeichnet werde. Er bequemt sich so nach dem jeweiligen Standpunkt und Bedürfniß seiner Schüler durchgängig; besonders aber im Anfang, da die ersten Eindrücke bei der Jugend die stärksten sind, die ersten Stimmungen lange anhalten, ja bei manchen Subjekten für das ganze Pensum entscheiden. Daß Dieses und Anderes der Art nicht in Plattheit und langweilende Trivialität ausarten dürfe, versteht sich; so wie daß man dabei die Mehrheit der Schüler, nicht aber den Einzelnen, der vorüglich begabt, vor Andern faßt und versteht, und mit Ungeduld forteilen möchte, zu berücksichtigen habe, und daß man diesen lieber einige Minuten, ja zuweilen Viertel- und Halbe-Stunden ruhen oder sich selbst beschäftigen lasse, als daß man ihm eine Reihe gewöhnlicher Köpfe eilend aufopfere.

§. 68.

Eben so meidet der gute Lehrer im Anfang und Fortgang, um die Lust und den Eifer seiner Schüler zum Lernen nicht zu schwächen, alles Ungeeignete und zu Viele. Alter, Entwicklungsstufe und Bestimmung der Schüler sagt ihm, was er jetzt, was er später, wie viel von jedem Pensum, auch was, welches Pensum, er gar nicht in seinen Unterricht und in die Uebungen seiner Jugend aufzunehmen habe. Hier das Rechte zu treffen, Alles gut auszuwählen und einander anzufügen, ist nicht leicht, nicht jedes Lehrers Sache. Um so weniger, als die jetzige Jugend schon geraume Zeit vom Leben mehr als früher und zu sehr berührt, durch Das, was die Erwachsenen und Selbstständigen bewegt und beunruhigt, zu sehr mitafficirt, hin und her gezogen und zerstreut, durch viele Beispiele derselben nicht lerneifrig, nicht geneigt zur Heftung und Uebung ihrer Geisteskräfte, nicht beharrlich, mannhaft und muthig, wohl aber genuß- und vortheilsüchtig, mühescheu und weichlich, begehrlich und mißtrauisch gemacht wird.

Digitized by Google

Doch scheint die für die Jugend schlimmste Zeit großentheils abgelaufen und eine bessere im Anrücken zu seyn. Jedenfalls hat der Lehrer nur um so mehr in seinem Kreise das, was er vermag, zu thun, abzuwenden und zu überwinden, dafür daß mit Lust und Eifer, mit Interesse für die Sache von seiner Jugend gelernt und gearbeitet werde.

§. 69.

Bei dieser Betrachtung möchte besonders der Mißgriff unserer Zeit gerügt werden, der die Zahl, die Stellung und den Umfang der Pensen betrifft. Die frühere Zeit begünstigte ein größeres und besseres Lehr- und Schulprodukt, nicht bloß darum, weil sie der Jugend mehr Ruhe und Sammlung zum Lernen und Kopfarbeiten ließ (§. 68), sondern auch, weil sie die Zeit und Kraft der Lehrer und Schüler nicht so, wie jetzt und vor Kurzem noch mehr, theilte, sondern auf Wenigeres koncentrirte. Manche jetzige Schulen kränkeln auch an der Uebermenge von Pensen, und in Folge dessen an Ueberzahl der Lehrstunden. Manche unserer Lernenden verlieren Lust, Eifer, Interesse, weil sie von einem Gegenstande zum andern zu oft und zu schnell übergehen müssen. Sie werden müde und abgespannt, ungefähr wie ein Reisender, der Sammlungen von Kunstwerken, der eine Menge von Merkwürdigkeiten in kurzer Zeit schnell betrachtet. Das mied die Zeit der Väter und auch darum leistete sie bei sonstiger Beschränktheit, namentlich bei großen Mängeln der Lehr- und Hülfsbücher Vieles, verhältnißmäßig Mehr als die jetzige.

Die jugendliche Kraft wird, wie jede, nur durch tüchtige Uebung entwickelt und gestärkt. Aber je jünger, und entwickelter und schwächer sie ist, desto weniger taugen für sie die *multa*, desto mehr bedarf sie das angemessene rechte *multum*. Es scheint dies ein allgemeines Naturgesetz zu seyn, wie für die Körper, so für die Geister, auch für die Nahrung Beider.

Darum sollte man auch nicht einzelne Pensen untergeordneten Ranges auf Eine Wochenstunde setzen, lieber, wofern sie nicht ganz ausgeschlossen werden können, auf kürzere Zeit mehrstündig machen, mit gehöriger Beschränkung ihres Umfangs und Details. Aus Uebersättigung wird Ekel. Vielerlei

Digitized by Google

und verschiedene, schnell auf einander folgende Speisen werden auch geistig nicht recht verdaut, nicht in guten Saft und gesundes Blut verarbeitet. Es fehlt alsdann auch an derjenigen Kräftigkeit und Gesundheit des Geistes, die sich durch Wißbegierde, Gefühl- und Denkfreude, Lern- und Thätigkeitstrieb und Drang, theils erhält, theils äußert.

§. 70.

Zu Allem, was in der Jugend Lernbegierde und Interesse für die Gegenstände vorerst erhalten, sodann weiter entwickeln und mehren kann, und was hier nicht vollständig auszuführen ist, kommt natürlich auch, daß man ihr Das, was sie auffassen, bearbeiten und behalten soll, auf ganz angemessene Art wichtig zu machen suche. Dies geschieht aber nicht bloß dadurch, daß man den vorliegenden Gegenstand, im Ganzen und Einzelnen, für wichtig und werth erklärt, sondern auch durch den Ton, womit man davon spricht, durch die ganze Behandlung des Gegenstandes, und besonders durch die Aeußerung des eigenen Interesse für denselben. Und das alles wirkt um so besser, wenn man dabei zeigt, daß man der Jugend zutraue, sie lasse sich für Würdiges und Gutes erregen und beeifern, und sie dürfe nur recht wollen, so fehle es ihr auch nicht an jedem Können. Prediget (lehret, auch in den Schulen) „gewaltig, und nicht wie die Schriftgelehrten."

§. 71.

Das durch Kraft und Autorität wirksame Lehren (vor dem Volk und vor der Jugend, und namentlich der gemeinten) wird leichter und wirksamer durch das Lehren selbst, also durch die That, als durch irgend eine Beschreibung mit Worten gezeigt, und besonders dasjenige Lehren, welches gut und wirksam ist insofern, als es die Lernenden mit Lernlust und Interesse für den Gegenstand erfüllt. Aber auch eine Beschreibung desselben zu versuchen verlohnt sich. Zu dieser gehört das Obige (§. 66—70), nämlich eine Nachweisung Dessen, was dem Zwecke der Beeiferung und Interessirung der Lernenden, theils entgegen, theils gemäß ist. Das Letztere verdient aber eine weitere Ausführung.

Diesem Zwecke der Beeiferung und Interessirung, desto gemäßer und förderlicher behandelt der Lehrer die Lehrobjekte und Subjekte, je mehr er mit den intellektuellen und scientivischen

Digitized by Google

Erforderniſſen auch die ſittlichen verbindet. Mit andern Worten — je mehr er durch Talent und Studium nicht allein ſeines Lehrobjekts mächtig, und der Lehrſubjekte, d. h. der jugendlichen Natur kundig, ſondern auch mit Liebe und Eifer für Beide, für die Objekte und Subjekte, erfüllt und thätig iſt.

§. 72.

Das Erſte, ſo viel es auch an ſich werth iſt, reicht weit nicht aus. Man kann bekanntlich, laut vieler Erfahrungsbeweiſe, durch Talent und Studium des Objekts ganz mächtig, ja ein ausgezeichneter Kenner deſſelben, und doch zugleich in Lehrwirkſamkeit überhaupt und insbeſondre für Beeiferung und Intereſſirung der Lernenden, unbefriedigend ſeyn, ja ſogar einem größeren oder kleineren Theile der Lernenden das Lernen verleiden. Es iſt bekanntlich von großem Werth, auch für Beeiferung und Intereſſirung der Jugend, daß der Lehrer ſeinen Gegenſtand klar und geordnet vorzutragen und darzuſtellen wiſſe, da Klarheit und Ordnung eben ſo anziehen als das Entgegengeſetzte anwidert. Aber damit iſt weit nicht Alles gethan. Es muß das zweite Erforderniß, tüchtige Kenntniß des jugendlichen Weſens, hinzukommen, und dem erſten zu gehöriger Wirkſamkeit nachhelfen.

Mit dieſen beiden Eigenſchaften, namentlich mit der zweiten, richtet ein Jugendlehrer auch für Beeiferung und Intereſſirung der Lernenden nicht wenig aus, wenn er z. B. wohl hat erkannt (was Manche, nur mit dem Objekt beſchäftigt, überſehen): erſtens daß der Lerneifer und das Intereſſe der Jugend, ſehr wichtig und ein trefflicher Mitarbeiter des Lehrers ſey; zweitens, daß Thätigkeit, daß lebhafte und ganze Thätigkeit des Geiſtes das Naturgemäße, daß Unthätigkeit oder ſchwache und getheilte Thätigkeit des Geiſtes das Naturwidrige iſt; daß es daher bei jener dem Unverdorbenen ſchon in der Jugend wohl, bei dieſer mehr oder weniger unwohl iſt; daß derſelbe auch den Lerngegenſtand, bei deſſen Behandlung er in rechte Thätigkeit und dadurch in das Gefühl des Wohlſeyns verſetzt worden iſt, liebt und ſchätzt, wie ihm im umgekehrten Falle der Gegenſtand gleichgültig oder widrig wird. Dieſe Erkenntniß heißt ſo lehren, daß die Lernenden ganz thätig werden, und ſich bei dieſer Thätigkeit eines geiſtigen Wohlſeyns erfreuen, auch um dieſes Wohlſeyns willen den Lerngegenſtand lieben und ſchätzen.

Digitized by Google

§. 73.

Ein solcher Lehrer verkennt z. B. auch das nicht, daß für Beeiferung und Interessirung der Jugend nicht nur die Kraft des Auffassens und Behaltens, sondern auch die anderen und höheren Kräfte in Thätigkeit zu setzen seyen. Und zwar nicht allein darum, weil so Manches nicht bloß aufzufassen und zu behalten, sondern auch zu einem Nahrungs- und Uebungsstoff dieser höheren Kräfte zu machen ist, sondern auch darum, weil es Jeden, besonders aber den Jüngling ermüdet, und ihm das reine Interesse für den Gegenstand, ja für geistige Thätigkeit schwächt, wenn er Stunde für Stunde immer nur mit dem Verstand und Gedächtniß thätig seyn soll. Da in dem heranzubildendn Jüngling alle Kräfte und seine Anlage zur Mannheit erwachen, also auch Uebung, Nahrung und Befriedigung verlangen, so kann es nicht ohne Nachtheil für seine Entwicklung und Richtung, und für seine allseitige Tüchtigmachung abgehen, wenn er in keine andere als auffassende und behaltende Thätigkeit versetzt wird. Darum regt der jugendkundige Lehrer, wo es nur immer angeht, auch das Gefühl, die Phantasie, den höheren Verstand und das Ideenvermögen so an, daß auch diese Kräfte thätig und befriedigt werden. Hat die auffassende und behaltende Kraft eine Weile operirt, so läßt er auch eine dieser andern Kräfte operiren. Sieht es auch wie Abschweifung aus — er verliert dadurch nicht, sondern gewinnt. Der Wechsel der Geistesoperationen ist so, wie er ihn einleitet, keine Zerstreuung oder Theilung, sondern Erfrischung und Belebung der Geistesthätigkeit, ist Erhöhung des geistigen Wohlseyns und des Interesses für das Objekt.

§. 74.

So die besten alten Klassiker, besonders die Dichter, Geschichtschreiber und Redner, sie, die Zöglinge der Natur und eines thatvollen Lebens, die selbst mehrseitig angeregt, ihre rechten Leser mit der heilsamsten Mehrseitigkeit anregen, behandelt — so diese Fundgruben weit nicht bloß grammatisch und archäologisch ausgebeutet, sondern bei gründlicher Interpretation zur Erhebung und Erkräftigung der erlesenen Jugend gebraucht — wie viel mehr würden sie diese Jugend anziehen und ergreifen, wie viel mehr in den Mittel- und Hochschulen, ja in den nachfolgenden Kreisen der wissenschaftlichen Männer fruchten? So auch die Stylübungen den

Digitized by Google

alten Mustern meistens angepaßt, und in der Regel altklassischer Art und Lebendigkeit nachstrebend (nur hie und da, damit auch diese neuere Art nicht ungeübt bleibe, mit trockener Abstraktion und Kompendiensprache abwechselnd), wie viel mehr würden sie diese Jugend ansprechen und gewinnen, wie viel mehr Virtuosen im Deutsch- und Lateinischschreiben erzeugen?

Sollte nicht eben so manches andere Lehrfach mit ungleich besserem Erfolg, namentlich für Beeiferung und Interessirung der Jugend, zu behandeln seyn, besonders die Religion und Geschichte? Aufzugeben wäre vor Allem das (wohlgemeinte, aber für die Jugend und für den Hauptzweck leidige) Streben, in den Vortrag und in die allzu beliebten (durch ein gutes Lehrbuch so vortheilhaft zu ersetzenden) Diktate alles Das aufzunehmen, was etwa bei auswärtiger, aber unzweckmäßiger, ja schädlicher Prüfung mündlich oder schriftlich nur immer gefragt werden mag (§. 27—29), also Alles zu übergehen, was außerhalb der Grenzen der grundlegenden Propädeutik liegt, und mehr den Mann vom Fach interessirt. Dagegen das menschlich-christlich und vorakademisch Wichtigste auszuwählen, dieses aber, namentlich in dem Geschichteunterricht so zu behandeln, daß es mit dem Verstand auch das gut gerichtete Gefühl, auch die edlere Phantasie, besonders auch das Vermögen der Ideen, des Heiligen und Göttlichen, anspricht und nährt. Jedoch nicht mit Umschweif und Wortwerk, vielmehr mit würdiger Einfachheit, mit angemessener Kraft, zuweilen mit bedeutungsvollen Andeutungen (§. 70), ja auch mit einer Pause des Schweigens, wo das vorher Erzählte für sich selbst spricht. Also weniger historischer (eben so die Religion betreffender) Stoff, aber dafür desto mehr Anregung und Belebung des ganzen Inneren, der sämmtlichen, auch höheren Kräfte. Ein solches Verweilen bei dem geminderten Stoffe, daß dadurch zugleich auch für das unerlaßliche Behalten desselben schon in den Lehrstunden möglichst gesorgt (§. 32, Anmkg.), und der Schülerrepetition nicht mehr Alles oder zu Viel aufgebürdet wird. Die Aufgabe wäre, den Stoff so zu wählen, ihn Theil für Theil so zu verdeutlichen und so interessant vorzutragen, auch in nachfolgendem Dialog (welchem von Zeit auch diktirte Fragen, die in des Lehrers Gegenwart schriftlich beantwortet werden, vortheilhaft folgen) nochmals so darzustellen und so zu widerholen, daß auch der

Digitized by Google

minder begabte Schüler alles Wesentliche ohne Schwierigkeit versteht und mit Lust sich merkt, auch daß ihn zu weiterer, eigener Widerholung mehr die Liebe zur Sache (zugleich auch zum Lehrer), als das Gebot des Lehrers treibt; während der Begabtere in dieser Zeit, wenigstens über einzelne Hauptpartien ein geeignetes, nicht ins Einzelne zu weit eingehendes, Buch nachlesen mag. Es käme auch darauf an, das Gedächtniß nicht so unmittelbar, wie es häufig geschieht, in Anspruch zu nehmen, sondern durch erhöhte Thätigkeit der andern Kräfte in willigen, fertigen und treuen Dienst zu ziehen.

§. 75.

Wie gut es aber auch, für die Lehraufgabe überhaupt und insbesondere für Beeiferung und Interessirung der Jugend, um die Objekts- und Subjektskunde des guten Lehrers (§. 71 bis 74) stehen mag; so ist dieselbe zwar ein sehr bedeutender Theil, aber noch nicht das große Ganze, das jener Jugend auf Seiten des Lehrers zu wünschen ist. Soll es an Nichts fehlen, so muß noch eine dritte und zwar sittliche Eigenschaft (§. 71) als Ergänzung hinzukommen, die rechte Liebe für die Objekte und Subjekte, und die daraus hervorgehende reine und edle Thätigkeit für Beide.

Die Gesinnung ist nirgends Nebensache, sondern überall wichtig und folgenreich. Wie man längst und mit Grund sagte, pectus facit disertos, so gilt hier: vollkommen wird ein Lehrer, auch für Beeiferung ꝛc. erst durch die rechte Gesinnung, durch die genannte Liebe. Durch unser Prinzip der erkennenden Thätigkeit kann nirgend, wo es sich um Höher- und Bessermenschliches handelt, das Prinzip der fühlenden, wollenden und handelnden Thätigkeit erhöht werden. Und ist dieses mangelhaft oder verkehrt, so steht es auch um jenes nicht so gut als es könnte. Soll ferner dieses besser oder ganz werden, so muß das Mangelhafte oder Verkehrte zwar von jenem erkannt, aber von diesem die Willigkeit dazu dargeboten, das erkannte Bessere angenommen werden, welches Letztere schon Sache des guten Willens oder der Liebe ist. Weitere Erörterung gehört nicht hieher.

§. 76.

Nimm der guten Mutter, wenn du kannst, die Liebe zu ihren Kleinen und Kindern, und du nimmst ihr das Beste, Das, was

Digitized by Google

sie sinnig, erfinderisch, geduldig, ausdauernd und wunderbar wirksam macht. Das, womit sie ohne ausgebreitetes Wissen dennoch wichtige Erkenntnisse und Wahrheiten glücklich beibringt, womit sie die Seiten der Gemüther so anschlägt, daß sie nach ihrem Sinn lange nachklingen. Gib dem gelehrten uns lehrenden Manne, wenn du kannst, jene Liebe zu seiner Lehrsache und zu seinen Lehrpersonen, und du gibst ihm die zauberische Wirksamkeit der guten, weisen, kenntnißreichen Mutter. War er vorher nur ein kunstfertiger, beinahe mechanischer Sänger, Tonkünstler, dessen Kunst eine Zeit lang Aufsehen machte, dann aber ermüdete; so ist er jetzt ein Begeisterter, der mit Zaubertönen, sogar Waldthierartige mächtig anzieht. Etwas Aetherisches und Himmlisches geht vom liebenden Lehrer aus, das in keiner Theorie, in keinem System zu finden, aus keiner Wissenschaft und Kunst ohne Liebe zu schöpfen ist. Diese Liebe gibt dem Lehrer, was ihm nicht fehlen darf, Hingebung, Geduld und Ausharren, unmittelbar: sie treibt ihn geradezu und unermüdlich, das verirrte Schaf fort und fort zu suchen, den verlornen Sohn wieder aufzunehmen. Sie führt ihn selbst von Abwegen und Uebertreibungen, die ihn augenblicklich mißleiteten, bald wieder zurück; sie läßt ihn nicht in Zuchtmeisterei und Schreckensherrschaft sinken. Sie sucht den Grund des Mißlingens oder zu kleinen Erfolgs nicht sogleich bei dem Schüler, sondern zunächst bei der eigenen Person.

§. 77.

Hast du das Glück gehabt, in deiner Jugend, besonders vom Ende des Knabenalters an, von einem, oder noch besser, von mehreren Lehrern unterrichtet und geleitet zu werden, die ihres Lehrgegenstandes nicht bloß kundig und mächtig, sondern auch zugleich treue, warme Freunde desselben und ihrer Lehrjugend waren, so ist dir diese Erinnerung gewiß eine der theuersten, so segnest du diese Männer je länger je mehr als deine höchsten Wohlthäter, so verdankst du ihnen nicht bloß die Grundlage deines Wissens und Könnens, sondern auch die bessere Richtung deines Inneren, auch Liebe zur Wahrheit, auch Humanität, auch Sinn und Eifer für Gottes und der Menschen Sache. Ihre Gesinnung, ihre Begeisterung, ihr Beispiel ging mehr oder weniger, früher oder später auf dich über; es rettete dich als Schutzgeist, während Andere den Versuchungen unterlagen, ja in den geistig

Digitized by Google

sittlichen Tod sanken. Es gab dir ein Kleinod, das der trockenen, liebelosen Doktrin allzu fern und fremd ist.

Warst du einer ihrer begabtesten und lebendigsten Schüler, so waren sie es, welche dich freundlich zügelten, daß du nicht, gleich dem übermüthigen Rosse über Unregsames und Verrammeltes wegsetzend, Hals und Beine brächest, oder dich nicht in eitelem Toben und Stürmen verzehrtest. Warst du einer der minder, doch hinreichend Ausgestatteten, so waren sie es, welche dich neben jenen Reichbegabten nicht zur Muthlosigkeit, nicht zum Gemeinen und Alltäglichen, nicht zum Miethlings- und Handlangerwesen sinken ließen. Ein Feuer zünden solche Lehrer auch im Schüler von mäßigen Gaben an, das ohne Gepraſſel und Rauchdampf fort und fort glüht, das im Schmelztiegel der Wahrheit suchenden Meditation Schlacken auf Schlacken ablöset, und reines Edelmetall, eines nach dem andern gewinnen läßt.

§. 78.

Fehlt es dem Manne des Katheders an dieser reinen Liebe zu der Lehrsache und zu den Lehrpersonen, so ist er in der Regel mehr oder weniger eingenommen von jener andern Liebe, welche die Objekte und Subjekte, mit denen man es zu thun hat, in Mittel für das eigene Interesse umkehrt, somit an Beiden arbeitet für eigenes Glänzen, Gelten und Besitzen, welche nicht Wahrheit und geistiges Heil, überhaupt nicht Menschenwohl beabsichtigt, sondern Beifall, Ehre, Ruhm, auch materiellen Erwerb, welche bei dem selbstsüchtigen Treiben als Dienerin der Wahrheit und des Fortschritts sich geberdet, aber, so viel an ihr ist, Beides untergräbt, angreift und aufopfert; es ist in ihm jene Selbstliebe, welche auch sonst, verblendet nnd verblendend, das Weiße nicht mehr weiß, und das Schwarze nicht mehr schwarz sehen und darstellen, dabei Pflicht und Verbindlichkeit nur Andern als geltend vorhalten will, welche außer und inner der Gerichtsschranken das Recht nach Konvenienz dreht und beugt, in Parlamenten, Volks- und andern Versammlungen für die eigene Person oder ihre Partei mit Thatsachen, Ueberzeugungen und Eiden spielt, eben so auf dem Schlachtfelde Heere bluten, im Kabinette Vaterland und Völker schmachten läßt.

§. 79.

Gar nicht selten fehlt es im größeren Leben an dem lebendigen Sinn für Wahrheit, der mit anderem Wort auch Wahrheitsliebe

Digitized by Google

heißt und sich als Ueberzeugungs- und Pflichttreue erprobt. Und so oft scheint es daran zu fehlen, daß man, wenn diese Eigenschaft sich jetzt hie und da zeigt, das Subjekt eines Mangels an höherer Geisteskraft und Kenntniß verdächtigt, und daß man Personen, welche mit jenem sittlichen Charakter diese Intelligenz verbinden, als eine Art von Wundermenschen, wenigstens nach ihrem Sterben, auszeichnet, sie als Angehörige einer höheren, besseren Welt nicht genug zu rühmen weiß. Ist von dieser unerfreulichen, unrühmlichen Thatsache nicht ein guter Theil den Schulen zuzurechnen?

Sollten nicht besonders die wissenschaftlichen Schulen, von welchen alles Höhergeistige und Höhermenschliche gerade in die höheren Kreise ausgehen soll, einem solchen Zeitgebrechen mehr wehren als aufhelfen? Sollten die Lehrer und Oberbehörden derselben, um im Knaben und Jüngling den ganzen Menschen zu bilden, nicht Mehr für die rechte Gesinnung thun, namentlich mehr Wahrheitsliebe pflanzen?

Eitelkeit, Ehr-, Herrsch- und Erwerbsucht, welche nicht durch ein höheres und edleres Begehren gemäßigt und geordnet werden, sind ein Unkraut, das den guten Samen der Katheder- und Buchdoctrin entweder gar nicht aufgehen läßt, oder die gute Frucht mit Taumellolch (Schwindelhaber) vermengt. Wer mit jener ausgearteten oder ungeordneten Selbstliebe als sprechender oder schreibender Lehrer die Objekte ansieht, der *bringt schon mit*, was *er sehen will*. Und bis solche neue Titanen durch die Blitze ewiger und himmlischer Wahrheit vom bestürmten Olymp in den Tartarus geschleudert werden, oder bis die egoistischen Meteore von selbst verblichen und erloschen sind, können Schaaren und Generationen von Schülern, die einen für kürzere, die andern für längere Zeit, die Opfer werden, sie, die das Neue und Kühne, im Glanze des Talents und höheren Wissens auftretend, um so mehr einnimmt, als es sich leicht nachsprechen, und doch Theilnahme an dem Ruhme des Tageshelden hoffen läßt.

Historisch weiß man dies Alles längst; aber sollte es nicht praktisch erkannt werden in einer Zeit, die sich dem Erkennen und Erkenntnisseverbreiten so sehr hingibt, die von Wissenschaft und Wissenschaftlichkeit so viel zu reden pflegt? Sollte sie nicht den hohen Werth, ja die Unentbehrlichkeit der guten Gesinnung und der Wahrheitsliebe recht erkennen, somit bald aufhören,

Digitized by Google

mit der einen Hand zu nehmen, was sie mit der andern gibt? Oder soll auch unser wissenschaftliches Schulwesen immer mehr ein Fabriktreiben (§. 46) werden, wo man im Einzelnen und Ganzen schnell und gefällig, aber lohn- und genußsüchtig, unbekümmert um Göttliches und Menschliches, arbeitet, und wo der eine Fabrikherr den andern auf jede Art zu überbieten, ja zu verdrängen trachtet?

§. 80.

Schluß

dieser Betrachtungen ist der Wunsch: erstens an die Lehrer, daß sie das Obige, vornehmlich die Hauptpunkte wohl beherzigen, und im Fall ihrer Zustimmung für die gewünschte Verwirklichung ihre Schritte thun möchten; zweitens an die Schulbehörden, daß sie solche Lehrer, durch ungeeignete Prüfungsart nicht mehr beengen (§. 8.), vielmehr wie in dieser, so in jeder andern Angelegenheit kräftig fördern, und sonst ihr Möglichstes für die gute Sache thun möchten.

Beide, die Lehrer und Behörden, vermögen für das Heil der Schulen mehr, als hie und da gedacht wird. Gegen Fehler der Prüfungs- und Vorbereitungsart haben sich auch sonstige Stimmen vernehmen lassen; Unzufriedenheit mit derselben zeigt sich je länger je mehr. Schreiten Anfangs auch nur wenige Lehrer dem rechten Ziel auf dem rechten Weg entgegen, es werden bald andere und immer mehrere folgen. Die Mängel am Bestehenden werden weitum gefühlt, das Bessere schafft sich Bahn mit der ihm inwohnenden höheren Kraft. Die Behörden, die Regierungen in Deutschland verschließen demselben ihre Augen nicht. So kann es ihm an Anerkennung und Verwirklichung nicht zu lange fehlen. Man kann es freilich nicht von oben herab im Einzelnen vorzeichnen; aber da, wo es in Theorie oder Praxis beifallswürdig hervortritt, billigen und unterstützen, Zielpunkte aufstellen, Hauptmomente erhalten, Gesetze und Verordnungen anpassen.

§. 81.

Dahin kann und muß es wohl da und dort immer mehr kommen. Sorgen doch die genannten Regierungen für das ihnen Anvertraute mit unverkennbarer Kraft und Thätigkeit, unter vielfacher Mahnung, daß der äußere Wohlstand vom inneren und innersten, von dem der Geister und Herzen, von Kunst und

Digitized by Google

Wissenschaft einer- und von religiöser Sittlichkeit andererseits, bedingt und getragen werde, auch daß den leidigen Zeitübeln und drohenden Gefahren nur von hier aus sicher zu begegnen sey.

Stillstand wird Rückschritt. Also in Allem Vorwärts, auch in der großen Sache des Wissens und Könnens wie der Gesinnung. Aber mit der rechten Richtung und auf dem besten Wege. Denn bei verfehltem Ziel und Weg kann, namentlich in diesem Gebiet, ein scheinbares Vorwärts zum kläglichen Rückwärts werden, schon durch die Abspannung, Ermüdung und Verstimmung, welche auf verfehlte Anstrengung unaufhaltbar folgt. Ferner gedeiht Alles nur bei gewisser Freiheit. Aber indem man diese von oben herab, namentlich dieser großen Sache, gewährt, darf man zugleich Ziel und Richtung nicht der Verkehrung hingeben, darf man die Wahrheit nicht vom Schein, das Heil nicht vom Unheil verdrängen lassen.

Schwierigkeit auf Schwierigkeit, besonders für das Schul- und Kirchenregiment, und in einer Zeit, die alles Regieren erschwert. Zudem können die Steuermänner mit den unentbehrlichsten Geistes- und Charaktersqualitäten immer weniger zugleich auch alle die Sachkenntnisse und Erfahrungsergebnisse, die ihnen für ihre vielseitige und schwere Aufgabe, namentlich in Schul- und Kirchensachen, zu Gebot stehen sollten, in sich selbst vereinigen. Aber sie wissen sich sonst zu helfen, werden sich also auch hier zu helfen wissen. Wie sie sonst außerhalb ihres Faches sich von Männern des Faches Zustände erforschen, Fragen lösen, Pläne entwerfen lassen, so werden sie ohne Zweifel, so fern sie nicht zugleich auch Schul- und Kirchenmänner sind, in Bälde sich die tüchtigsten und bestgesinnten Männer dieser zwei hochwichtigen und auf Alles einwirkenden Fächer als Augen, Ohren und Organe adjungiren, und zwar in genügender Anzahl und mit der nöthigen Geistes- und Zeitfreiheit, d. h. nicht überlastet mit andern schwierigen Amtsgeschäften. * Sparen thut allerdings noth. Aber kosten alle andere

* Der Verfasser lebt, wie die Redaktion bezeugen kann, in örtlicher und sonstiger Ferne, von den Hochoberen seines Landes, und würde, wenn man ihn auch in die Nähe derselben ziehen wollte, und wenn er sich auch dazu mehr geeignet fände, jede andere Stellung — zumal für den kleinen Rest seines diesseitigen Strebens und Wirkens — sich verbitten. Aber je älter, desto sehnlicher wünscht er, und zwar bei aller Achtung und Hochachtung vor den genannten

Verwaltungskreise jetzo mehr Personal- und Staatsgeld, warum nicht auch diese Interessen ersten Ranges? Hätten die früheren Steuermänner, auch außerhalb Deutschlands, theils die tüchtigsten und bestgesinnten Schul- und Kirchenmänner auf genannte Art beigezogen und gebraucht, theils sonst mehr und besser für die Schulen und Kirchen gesorgt; gewiß wären sie keiner Erschöpfung der Staatskasse, keiner Bedrückung des Volks mit Abgaben angeklagt, gewiß wäre mancher spätere Verlust und Aufwand öffentlicher Gelder abgewendet, manches schwere Mühen und Kämpfen ihren Nachfolgern erspart, manches recht große Uebel vom jetzigen Staat, von der jetzigen Kirche entfernt, und viel mehr Gutes für unsere ganze Gegenwart und Zukunft vorbereitet, ja fest gegründet worden.

Mai 1839.

Uebersicht.

Einleitung §. 1.

I. Jetzige strengere Vorprüfung unserer deutschen Jünglinge vor ihrer Zulassung zur Universität. Ist damit Alles gethan? (§. 2) Bedürfen sie nicht auch tüchtig geübte Geisteskräfte? Darauf zu sehen bei der Vorprüfung, und schon bei der Vorbereitung (§. 3). Darauf aber nicht gesehen bei unsern Vorprüfungen, sondern nur auf Wissen, sprachliches und anderes (§. 4. 5).

Virtuosen im Wissen (§. 6). Forscher, Denker, Erfinder (§. 7). Diese zu wünschen unserer Gelehrsamkeit ꝛc. (§. 8).

Behörden, daß in den oberen und obersten Regionen mehr und mehr eigens dazu erwählte Männer der oben genannten Art die Schulen und Kirchen, namentlich seines deutschen Landes, zu überwachen und zu pflegen haben möchten. Und zwar nicht nur in sonstigem, bekanntem Betracht, sondern auch um der noch unmündigen Jugend willen. Denn diese bedarf außer der Beschützung und Vertretung, welche ihr von ihrer Familie zu geben ist, aber meistens nicht gegeben wird oder werden kann, noch eine öffentliche und technische denjenigen Angestellten gegenüber, welche den zarten Knaben und heranwachsenden Jüngling, sogar in guter Absicht, jämmerlich mißhandeln, körperlich und geistig entmannen und verkrüppeln können.

Digitized by Google

Zur Zeit der Väter weniger Zwang und doch verhältnißmäßig besserer Erfolg (§. 9). Werth der Elasticität und Spontaneität der Jugend, besonders der jetzigen (§. 10), Rechtwissen besser als Vielwissen (§. 11).

Die Einwendung, man erforsche bei unsern Vorprüfungen auch die Geisteskräfte, und erkenne diese aus dem Wissen, beantwortet (§. 12. 13).

Zu verlangen bedeutendes und gründliches Wissen, besonders sprachliches, aber zugleich auch tüchtige Geistesübung (§. 14); zu wünschen Virtuosität im Altklassischen, jedoch ohne Ueberschätzung des klassischen Alterthums (§. 15), mit Verehrung der Bibel und des Christenthums (§. 16).

Gegenstand der Vorprüfung sey die lateinische, griechische (bei den Theologen die hebräische) Sprache, mit der Muttersprache. Die französische und englische nicht zu fordern, aber auf Verlangen des Prüflings mit zu prüfen (§. 17). Ein Mindestes in den geforderten Sprachen festzusetzen und zu erforschen; aber frei sey es, auch ein Plus zu zeigen; die Prüfenden seyen nicht auf Kosten der Prüflinge zu erleichtern, aber die Aufgaben auch nicht für die Mehrzahl der Prüflinge zu schwer zu machen (§. 18).

Das Sprachliche zu erforschen nicht nur durch Antworten auf Fragen, durch Uebersetzen, sondern auch durch Interpretiren (§. 19), dieses besonders wichtig (§. 20). Rechtes Examiniren, gute Wirkung desselben (§. 21). Auch aus dem Deutschen in die fremden Sprachen zu übersetzen, zur Wissens- und Geisteserforschung (§. 22).

Nichtsprachliche Prüfungsgegenstände: erstens die Religion; zweitens die Elementar-Mathematik: wie zu behandeln? (§. 23). Das übrige Nichtsprachliche an Zahl und Umfang möglichst zu beschränken, schon beim Lehren (§. 24), jedoch mit Liberalität; nur Ziele zu setzen, Streben abzugewinnen, die Jugend nicht als Wachs und Thon zu behandeln; Verhältniß der erhobenen Plus und Minus ꝛc. (§. 25. 26).

Also 1) bei der Vorprüfung nicht allein und nicht vorzüglich auf Gedächtnißwissen zu sehen, sondern auch auf höhergeistiges Wissen und Können, auf das Maaß und den Tüchtigkeitsgrad aller, auch der verarbeitenden, Geisteskräfte;

Digitized by Google

2) bei der Vorprüfung nicht zu Vielerlei und von jedem Fache nicht zu Vieles zum Gegenstand der Aufgaben zu machen, dagegen gute Grundlegung in den nöthigsten Hauptfächern und rechte Uebung der jugendlichen Geister für diese und andere Fächer zu betreiben. Ungeeignete, in höheres Gebiet übergreifende Fragen sollen nicht dem Gefragten, sondern dem Fragenden zur Last fallen; ja solches Ungeeignete soll auf Verlangen mit Geeignetem ersetzt werden (§. 27).

Leichtigkeit des sonstigen Prüfens für die Prüfenden und für die Behörden. Zu wünschen Oeffentlichkeit der Vorprüfungen. (§. 28). Zusatz zu §. 1—28. Einwürfe beantwortet (§. 29).

II. Gesetzt, die Vorprüfung werde bald eine solche, so ist auch damit noch nicht Alles gethan (§. 30), sondern

1) man nehme die Jugend nicht allein in Anspruch, vielmehr auch ihre Lehrer, als Hauptfaktoren (§. 31), was häufig und sehr nachtheilig umgekehrt wird (§. 32. 33);

2) man mache sich, je mehr sich das Wissen der Zeit mehrt, desto mehr zur Aufgabe, die Geisteskräfte der Jugend, und zwar alle, auch im rechten Verhältniß, zu wecken, zu üben und zu schärfen. Dynamische Ansicht und Jugendbehandlung (§. 34), für deutsche Art und Geschichtkunde annehmlicher als die entgegengesetzte (§. 35. 36). Zu hoffen, daß mit der Zeit nach Jacotot's wohlverstandener, nicht ganz neuer Mahnung die Erweckung, Entwicklung der jugendlichen Geisteskräfte in der ersten Hälfte des vorakademischen Alters das höhere, und Ausstattung der Jugend mit Wissen das nächst untergeordnete Ziel seyn, in der zweiten Hälfte das eine dem andern wenigstens werde beigeordnet werden (§. 37), und zwar ohne Verlust, vielmehr mit Gewinn des Wissens (§. 38. 39).

a) Dieses anwendbar und wohlthätig beim Sprachenlernen des Knaben (§. 40—42), und des Jünglings (§. 43): einmal in Betreff aa) des Lexikalischen (§. 44), das recht zu behandeln, wobei auch sonstiges Fehlerhafte zu meiden, dagegen das ganze Innere der Jugend in Thätigkeit zu bringen ist, zu bedeutender Befruchtung des Klassikerbetriebs für Wissen und Geistesübung (§. 45—49); sodann auch in Betreff bb) des Grammatischen (§. 50—63).

Digitized by Google

Specielle und allgemeine Grammatik, nichtphilosophische und philosophische (§. 50). Jene früher, diese später, Werth der letzteren und Fortschritt beider (§. 51). Damit aber nicht begründet das übertriebene Grammatisiren (§. 52):

nämlich bei Knaben, welche die Sprache besser aus der Sprache lernen (§. 53), übergehend, wie die Menschen überhaupt, vom Besondern zum Allgemeinen, und sich geistig erhebend an den Thaten und Schriften großer Geister (§. 54); welche Knaben vielmehr nur der nöthigsten Grammatikalien, vorzüglich durch Anwendung, sich bemächtigen, und möglichst bald desto mehr Klassisches, für sie ausgewähltes, lesen sollten, mit Meidung mißverstandener Lehr-Rationalität (§. 55);

eben so bei Jünglingen, welche schon laut dessen, was man von den alten und neuen Grammatikern weiß (§. 56, 57), mit Grammatischem nicht zu überladen (§. 58), sondern propädeutisch auf alle akademische Studien, mit Verweisung des Speciell-Grammatischen an die Philologie und an die philologischen Seminare der Universität (§. 59), zu behandeln sind, auch in Hinsicht auf das immer mehr anwachsende Quantum des Grammatischen (§. 60), von welchem das Allgemeine und Philosophische nur zum kleineren Theil, das Uebrige erst nach dem Studium der Anthropologie und Logik beizubringen ist (§. 61). Zweckwidriges und übertriebenes Grammatisiren ist nur Förderung des Realismus und Materialismus (§. 62), nur scheingründlich, wenig ergiebig, versäumt wahre und höhere Feinheiten, und führt zu Kleinlichkeiten und Spitzfindigkeiten (§. 63).

b) Auch das Nichtsprachliche nicht bloß für Wissen, sondern auch für Kräfteübung zu lehren und zu lernen. Wie? Kürze halber hier übergangen.

3) Man ziehe auch die Wiß- und Lernbegierde der Jugend bei, gewinne und interessire sie für die Lerngegenstände und für höhere geistige Thätigkeit (§. 64).

Wirkung der entgegengesetzten Behandlungsart, Klagen Niedergeschulter (§. 65). Um Lernbegierde ꝛc. nicht wegzuschulen, ist

a) der wirklich oder vermeintlich schwächeren Kraft des Schülers bei Zeit zu Hülfe zu kommen, jedoch nicht so, daß ihm die Kraftanwendung erspart wird (§. 66);

Digitized by Google

b) bei Allem gut anzufangen. Reiz der Neuheit, aller Anfang schwer, die ersten Eindrücke die stärksten, übel angebrachte Wissenschaftlichkeit im Lehrgang und Ausdruck, Neues an Altes anzuknüpfen ꝛc. ꝛc. (§. 67);

c) Ungeeignetes und zu Vieles zu meiden, besonders in jetziger, dem jugendlichen Gedeihen ungünstiger Zeit (§. 68);

d) Zeit und Kraft des Schülers nicht unnöthig zu theilen, sondern auf Wenigeres zu koncentriren: je unentwickelter die jugendliche Kraft ist, desto weniger taugen ihr multa, desto mehr bedarf sie das rechte multum; Pensen mit Einer Wochenstunde ꝛc.;

e) der Jugend Das, was sie auffassen, bearbeiten und behalten soll, auf rechte Art wichtig zu machen, auch mit Zutrauens-Aeußerung (§. 70); ferner

f) die Lehrobjekte mit gehöriger Sachkunde, mit Klarheit und Ordnung vorzutragen (§. 71. 72);

g) die Lehrsubjekte mit Kunde ihrer Natur zu behandeln, namentlich mit der praktischen Anerkennung, daß Lerneifer der Jugend ein trefflicher Mitarbeiter des Lehrers, daß auch bei der Jugend lebhafte und ganze Geistesthätigkeit das Naturgemäße, daß es bei derselben dem Unverdorbenen schon in der Jugend wohl ist, daß auch für Beeiferung der Jugend die höheren Kräfte außer denen des Auffassens ꝛc. in Thätigkeit zu setzen sind (§. 71—73), bei welcher Behandlung die alten Klassiker, die Religion und Geschichte ungleich mehr Frucht tragen (§. 74); endlich und besonders

h) mit der (f, g) genannten Kunde der Objekte und Subjekte die rechte Liebe zu Beiden zu verbinden (§. 71. 75).

Allgemeine Wichtigkeit der Gesinnung, hoher Werth dieser Liebe für das Lehren und Bilden (§. 75—77). Wo sie fehlt, da ist mehr oder weniger Ehr-, Herrsch- und Erwerbsucht, die wie sonst, so auch in den Schulen so viel Unheil herbeiführen: man bringt dann schon mit, was man sehen will, man nimmt mit der einen Hand, was man mit der andern gibt (§. 78. 79).

Schluß, Wunsch an Lehrer und Behörden (§. 80. 81).

C. Z.

Digitized by Google

Baden-Baden und die Spielbank.

Daß B.Baden durch die Heilkraft seiner Quellen, so wie durch seine reizende und in jeder Beziehung günstige Lage sich als Kurort ganz besonders auszeichnet, ist so anerkannt, daß man, um dieses näher auszuführen, nur Gesagtes wiederholen könnte. Nicht weniger ist allgemein bekannt, wie sehr man sich angelegen seyn läßt, der Natur, die sich für B.Baden so freigebig bewiesen, auf jede Art nachzuhelfen und den Fremden den Aufenthalt in B.Baden durch Einrichtungen und Anlagen aller Art so bequem und angenehm als möglich zu machen. Ja man möchte sagen, daß in dieser Hinsicht eher zu viel als zu wenig geschieht, und die vielen Verschönerungen, die man in B.Baden überall anbringt, lassen sich gewissermaßen dem ausgesuchten Putze vergleichen, durch den ein schönes Mädchen seine natürlichen Reize zu erhöhen sucht. Wie dem aber sey, der Zweck, den man sich dabei gesetzt, wurde erreicht und die Frequenz von B.Baden auf einen Grad gebracht, den man vor 40 Jahren für kaum erreichbar gehalten hätte. Bei dieser Frequenz spielt jedoch B.Baden als Kurort nur eine untergeordnete Rolle, und die große Mehrzahl derer, die B.Baden besuchen, kommt der Unterhaltung und des Vergnügens wegen, was dem Zwecke derer, welche eine eigentliche Bad- und Wasserkur gebrauchen wollen, eben nicht sehr förderlich ist, wie z. B. die Wirthstafeln eher auf alles Andere als eine dem Leidenden zuträgliche Diät berechnet sind. Betrachtet man aber B.Baden als Vereinigungspunkt für geselliges Vergnügen, so könnten sich Manche, besonders Deutsche, von dem, was sie hier zu erwarten haben, eine unrichtige Vorstellung machen.

Digitized by Google

Man kann die Gesellschaft in B.Baden nach Nationen und nach Ständen klassificiren.

Deutsche, Franzosen und Engländer, oder richtiger, Engländer, Franzosen und Deutsche sind die Hauptbestandtheile der Gesellschaft; hiezu kommen in neueren Zeiten reiche und vornehme Russen.

Zwischen diesen verschiedenen Nationen findet kein eigentlicher Verkehr statt, außer in so ferne sie Rang und Geburt in einer réunion oder in einem cercle zu einer crême von europäischer Gesellschaft vereinigt. Denn Rang und Geburt macht alle Nationen gleich, versteht sich, für Leute von Rang und Geburt. Engländer, Franzosen und Russen bringen ihr Nationalgefühl mit und lassen es gelegentlich hervortreten, wogegen der Deutsche seiner Natur getreu, nämlich als Zünglein in der europäischen Völkerwage, sich in diesem Konflikte von Nationalitäten neutral verhält. Im Uebrigen gibt in B.Baden, wie es jetzt ist, die höhere Gesellschaft den Ton an, und wer dieser Gesellschaft nicht angehört, mag sich an dem Glanze ergötzen, den die vornehme und reiche Welt um sich verbreitet.

Die reiche und vornehme Welt bestimmt aber auch die Preise der Dinge, und so ist von der sonst gerühmten Wohlfeilheit in B.Baden nichts mehr wahrzunehmen, man wollte sich denn auf das absolut Nothwendige beschränken, was in B.Baden wie anderwärts eben nicht hoch zu stehen kommt. Ja, es gehört zum guten Tone, manche Sachen über die Gebühr zu bezahlen; so bestimmen z. B. fremde Virtuosen, die sich in B.Baden hören lassen, das Eintrittsgeld gewöhnlich doppelt so hoch, als es ihnen in den Hauptstädten Deutschlands bezahlt wird. Doch, dem Verdienste seine Kronen! Ein Mann, der das Publikum amüsirt, wird nach den Begriffen der Zeit, wenigstens eben so hoch angeschlagen, als der Held, der sich dem Vaterlande opfert, oder als das Genie, das die Welt mit einer wichtigen Erfindung bereichert; da nun namentlich in Badeorten die Unterhaltung allem Andern vorgeht, so kann man die Preise, welche Virtuosen auf ihre Kunst setzen, nie ungebührlich nennen, so wie wir auch die Lorbeerkränze, die man Tonkünstlern, Sängerinnen und Tänzerinnen zuwirft, ganz in der Ordnung finden; denn zu was sonst sollte der Lorbeer in ordinären Zeiten dienen? Zwar könnte ein zweiter Gibbon dergleichen

Digitized by Google

Erscheinungen, in denen sich die Genußsucht als der Götze der Welt ankündigt, als Vorboten des Verfalls der europäischen Reiche ansehen; da wir aber in der Gegenwart leben und nicht über die Gegenwart hinaussehen wollen, so überlassen wir Andern, sich mit dergleichen Grübeleien abzugeben.

Je zahlreicher in B.Baden die Gesellschaft ist, desto schwerer hält es für den, welcher nicht zur vornehmen Welt gehört, gesellschaftlichen Umgang zu finden. Man ist allein, weil man sich in der Menge verliert, und so besteht in B.Baden die Unterhaltung eigentlich darin, sich unter der Menge herumzutreiben. Dieses kann nun dem, der gerne beobachtet, manchen Genuß gewähren, zumal als sich in B.Baden viele europäische Notabilitäten einfinden, die man gleich andern Kuriositäten gerne beschaut, wobei sich Mancher beredet, auf diesem Wege ihre Bekanntschaft gemacht zu haben.

Um dieses gesellige Treiben mit anzusehen und nach Umständen mitzumachen, besuchen Viele B.Baden nur auf einige Tage, was zu diesem Zweck auch hinreicht. Manche kommen auch, um am grünen Tische ihr Heil zu versuchen. Für diese hat die gesellige Unterhaltung wenig Werth und eine Dorfschenke würde ihnen zur Befriedigung ihrer Leidenschaft dasselbe leisten, wie die glänzenden Säle des Konversationshauses. Dieses Konversationshaus mit seinen Nebengebäuden ist der Vereinigungspunkt für das gesellige Leben. Die Einrichtung und Ausstattung ist von der höchsten Eleganz und Profusion. Die Seele des Ganzen ist Herr Benazet, der neue Pächter der Hazardspiele, die ihren Tempel hier aufgeschlagen haben. Man muß diesem Manne die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er Allem aufbietet, um seine Aufgabe, soweit sie die gesellige Unterhaltung betrifft, zur Zufriedenheit des Publikums zu lösen, und daß er hierin, entfernt von kleinlichem Eigennutze, mit großartiger Freigebigkeit verfährt, ein Beweis, daß er seine Rolle begreift, indem er derselben das Gehässige, was sie an sich hat, durch rücksichtsvolle Behandlung des Publikums zu benehmen sucht. Wenn man sich in diesem Konversationshause befindet, so könnte man in Zweifel gerathen, ob man in einem deutschen Badorte seye, so sehr hat hier Alles einen französischen Zuschnitt. Hier treibt ein französischer Spielpächter sein Wesen, die Spielsprache ist französisch, und die Kellner sind gewöhnlich

Digitized by Google

Elsäßer, die sich stellen, nicht Deutsch zu verstehen, obwohl ihr Französisches bei den wirklichen Franzosen eben nicht für klassisch gilt. Uebrigens scheint unter Herrn Benazets Verwaltung das deutsche Element wieder etwas mehr Boden gewonnen zu haben, welches vielleicht daher rührt, daß er ein Pariser und kein Straßburger ist. Ueberhaupt aber scheinen die Franzosen B.Baden als eine französische Kolonie zu betrachten, in welche sie alle Arten französischer Industrie verpflanzen, und wohin sich auch das in Frankreich geächtete Hazardspiel geflüchtet hat.

Den Gebrauch der französischen Sprache in B.Baden, besonders am Spieltische, wollen wir jedoch keineswegs tadeln. Denn, nachdem B.Baden sich zu einem europäischen Bade emporgeschwungen, bedarf man dort einer lingua franca, * die allen Nationen verständlich ist, und zu einer solchen allgemein gültigen Sprache hat sich einmal die französische erhoben. Ohnedies möchte es wohl gethan seyn, sich längs des ganzen rechten Rheinufers des künftigen Nachbarverkehrs wegen mit der französischen Sprache bekannt zu machen, nachdem auf der französischen Nationaltribüne von Dichtern und Prosaikern laut verkündet worden, daß das ganze linke Rheinufer von Rechtswegen Frankreich gehöre, und ihm auch demnächst zufallen werde, sobald nämlich die Allianz zwischen Frankreich und Rußland, zu der bereits Herr v. Chateaubriand die poetische Grundlage gelegt, vollends abgeschlossen seyn wird. Damit jedoch der Deutsche nicht vergesse, daß das Konversationshaus in Deutschland liegt, sind in einem der Säle Abbildungen berühmter Deutschen angebracht, und folgendermaßen gruppirt:

Guttenberg,	Goethe,	Gluck,	Schwarz,
Luther,	Schiller,	Hoffmann (?)	Albr. Dürer,
Kant,	Hollbein,	Lessing,	Leibniz,
	Winkelmann,		Mozart.

Man bemerke, daß in dem Saale, wo diese Abbildungen zu sehen, öfters Roulette gespielt wird, und so gibt Luther, der in der Mitte angebracht ist, oder doch sein Bild, diesem edlen Spiele

* Wir meinen hier eine Art von leichtem Französisch, wie es in Deutschland, besonders in den höhern Cirkeln, häufig zur Konversationssprache dient, wobei man gelegentlich, nämlich im Fall des Steckenbleibens, die Muttersprache einschaltet.

Digitized by Google

die Weihe. Im Uebrigen haben wir gegen die Berühmtheit der Obengenannten, denen wahrscheinlich ein französischer Zimmermaler auf deutsche Rekommandation das Celebritätspatent ausgefertigt hat, nichts Erhebliches zu erinnern, nur möchten wir den Zimmermaler fragen: warum er den deutschen Newton, Keppler, weggelassen? Geschah es vielleicht deßhalb, weil Keppler innerhalb 30 Jahren bloß drei Gesetze hervorgebracht hat, die man auf drei Linien bringen kann, während ein Zimmermaler in derselben Zeit viele tausend Quadratruthen mit seiner Kunst auszufüllen vermag? Daß aber der Zimmermaler die deutschen Helden ganz ignorirt, schreiben wir auf Rechnung des französischen Patriotismus, für welchen fremde Heldennamen nicht wohlklingend sind, während die Deutschen den französischen Helden alle Gerechtigkeit widerfahren lassen, wie denn ein Deutscher, der das erstemal von Baden nach Straßburg reist, nicht leicht unterläßt, zu dem verdorrten Nußbaume bei Saßbach zu wallfahrten, allwo, wie die alte Inschrift lautet, „Turennus vertödet worden." Glaubte aber der Zimmermaler den Helden zu derogiren, wenn er sie zur Dekoration eines Spielzimmers benützt hätte, so ist zu bemerken, daß das Leben eines Helden und das eines Spielers die größte Aehnlichkeit haben, ja daß das Leben eines Helden ein fortgesetztes Hazardspiel ist, woraus sich die Neigung mancher Helden (z. B. Blüchers) zum Hazardspiel erklären läßt; der Held übersieht dabei nur, daß ihm die Beharrlichkeit, die ihm auf dem Schlachtfelde den Sieg verschafft, am Spieltische zum Verderben gereicht, wo höchstens mit einem coup de main etwas auszurichten ist.

Sind auf der einen Seite für das gesellige Zusammenseyn der Fremden die zweckmäßigsten und großartigsten Einrichtungen getroffen, so ist auf der andern Seite Alles geschehen, um die Umgegend zu verschönern und sie dem Fremden durch Kunststraßen, bequeme Fußwege, Alleen u. s. w. auf die angenehmste Art zugänglich zu machen, und die Umgebungen von B.Baden bilden einen Park, bei dessen Anlage die reizende Natur allerdings nur der Nachhülfe bedurfte. Der Naturfreund, so wie Jeder, der Spaziergänge und Lustpartien liebt, findet daher in B.Baden volle Befriedigung; die Umgegend von B.Baden bietet so viele Abwechslung dar, daß man während einer Saison beinahe jeden Tag einen andern Ausflug machen kann. Auch hat die Gegend von

Digitized by Google

B.Baden den eigenthümlichen Reiz, daß sich die pittoreske Natur des Schwarzwalds und die lachende des Rheines so nahe berühren, daß man, so zu sagen, mit einem Schritte von der einen in die andere gelangt.

Auch für die Befriedigung des literarischen Bedürfnisses ist in B.Baden gesorgt. In dem Lesekabinet des Hrn. Marr, eines sehr gefälligen Mannes, findet man Alles, was man in einem Badorte, den man doch nicht Studirens halber besucht, nur immer erwarten kann. Von dem Theater und den Bällen sprechen wir nicht, weil wir sie aus eigener Erfahrung nur wenig kennen. Von den letztern wissen wir nur so viel, daß sie, was namentlich den Putz der Damen betrifft, sehr glänzend sind, und von dem Theater behaupten wir à priori, daß es sich nicht über die Mittelmäßigkeit erheben kann, weil ein gutes Theater nur in großen Städten möglich ist, wodurch sich aber die Theaterfreunde, die in diesem Punkte nachsichtig sind, von dem Besuche des Theaters in B.Baden nicht abhalten lassen.

Rechnet man zu den öffentlichen Anstalten und Anlagen die schönen und großen Privatgebäude und Gasthöfe, die sich mit jedem Jahre vermehren, so darf man wohl sagen, daß B.Baden allen Forderungen entspricht, die man heutiges Tages an einen im großen Style eingerichteten Badort macht. Wer B.Baden vor 30—40 Jahren gesehen hat, muß staunen über Das, was es inzwischen geworden ist, sowohl in Beziehung auf Einrichtungen, als in Beziehung auf die Frequenz. Insoferne die Frequenz durch zweckmäßige Einrichtungen befördert worden, wird man diesen das gebührende Lob nicht versagen. Es kommt aber ein weiteres Agens hinzu, das als der faule Fleck alles dessen, was B.Baden Schönes und Gutes hat, zu betrachten ist. Man errathet leicht, daß wir hier die von der Badischen Regierung privilegirte, an Hrn. Benazet für eine bedeutende Summe verpachtete Spielbank im Auge haben. „Ohne die Spielbank kein Heil für B.Baden. Dem Spiele dankt B.Baden sein Emporkommen und seinen jetzigen Flor und ohne das Spiel würde dieser bald verschwinden, denn das Spiel zieht Fremde herbei, und, was die Hauptsache ist, der Ertrag des Spielpachts verschafft die Mittel zu den kostspieligen Einrichtungen und Anstalten, durch welche B.Baden seine jetzige Bedeutung erhalten hat.“ So hört man die Vertheidiger der Spielbank sprechen, und so denkt ein guter Theil der Bewohner Badens.

Digitized by Google

Was die Fremden betrifft, die bloß des Spieles wegen nach B.Baden kommen, so würde die Frequenz durch ihr Wegbleiben kaum eine merkliche Abnahme leiden. Diese Klasse von Fremden möchte schwerlich $^1/_{10}$ des Ganzen betragen. Die vornehme und reiche Welt, etwa mit Ausnahme der Russen, spielt selten * und die Spielenden sind überhaupt unzuverläßige Gäste, da die Dauer ihres Aufenthalts von den Launen des Glückes abhängt. Auch tragen die Spielenden zur geselligen Unterhaltung wenig bei, außer insoferne die Spieltische einen Kern bilden, um den sich die Besucher der Konversationssäle gruppiren. Dagegen bietet das bedeutende Pachtgeld, welches das Spiel abwirft, allerdings ein sehr bequemes Mittel dar, die Kosten der Einrichtungen und Anstalten zu bestreiten, welche B.Baden vor vielen andern Badorten auszeichnen. Obwohl man die Immoralität und die Verderblichkeit des Hazardspieles nicht zu läugnen vermag, so weiß man doch allerlei Gründe anzuführen, durch welche die Verletzung der öffentlichen Moral, die in der Konzessionirung des Spieles liegt, gerechtfertigt werden soll. Vor Allem beruft man sich auf die besondern Verhältnisse eines stark besuchten Badorts, in welchem sich Personen von allen Nationen zusammenfinden, deren Moralität zu überwachen die Landesregierung keine Verpflichtung habe. Da nun die Spielsucht, gleich andern Trieben, ihre Befriedigung suche, so sey es besser, ihr diese unter öffentlicher Aufsicht zu verschaffen, als daß man heimliche Spielgesellschaften dulde, die bei dem Wegfall des öffentlichen Spieles kaum zu verhindern wären. Das öffentliche Spiel sey also unter zwei unvermeidlichen Uebeln das kleinere und, wenn man dieses zugebe, so werde man in der Ordnung finden, daß der voraussichtliche Gewinnst nicht ausschließlich dem Spielpächter überlassen, sondern daß hievon so viel als möglich für gemeinnützige Zwecke in Anspruch genommen werde.

Gegen diese Argumentation bemerken wir, daß die Gelegenheit Diebe macht, und daß unter Zehn vielleicht kaum Einer spielen würde, wenn sich die Gelegenheit hiezu nicht von selbst darböte.

Eine öffentliche Spielbank ist einer Kupplerin zu vergleichen, die eben sowohl die Unschuld verführt, als sie Denen Gelegenheit

* Was die Engländer *unter sich* treiben, kommt hier nicht in Betracht, indem dadurch dem öffentlichen Spiele vielmehr Abbruch geschehen soll. S. Sittenbuch der englischen Gesellschaft S. 301.

Digitized by Google

macht, die sie suchen. Die absolute Verwerflichkeit des öffentlichen Hazardspieles ist im Uebrigen so allgemein anerkannt, daß es überflüssig wäre, darüber viele Worte zu verlieren.

Konnten doch selbst in Paris die Spielhäuser sich gegen die öffentliche Meinung nicht länger halten, und für Paris lassen sich, was die Duldung des öffentlichen Spiels betrifft, doch ganz andere Gründe anführen, als für ein deutsches Bad. Und man bemerke wohl, zu derselben Zeit, wo das öffentliche Spiel aus Paris für immer verbannt wird, findet es einen Zufluchtsort in Deutschland, das im Punkt der öffentlichen Moral von Frankreich sonst nicht gerne Lehren annimmt. Mit dem bisherigen Pächter der Pariser Spielhäuser wird ein Pacht auf 15 Jahre abgeschlossen und somit ist während dieses langen Zeitraums keine Hoffnung vorhanden, den Unfug des öffentlichen Spiels auch aus Deutschland verbannt zu sehen.

Was die besondern Verhältnisse eines Badorts betrifft, so wüßten wir nicht, wie es zu rechtfertigen wäre, wenn man sich gegenüber den Fremden über die öffentliche Moral hinwegsetzt, die man gegenüber den eigenen Staatsangehörigen zu verletzen Bedenken tragen würde. Wird das öffentliche Spiel für verderblich erachtet, so müssen Fremde gegen die Lockungen desselben eben sowohl gesichert werden als Einheimische. Uebrigens lassen sich in Beziehung auf die schädlichen Folgen des öffentlichen Hazardspiels die Einheimischen nicht isoliren, selbst wenn ihnen die Theilnahme an demselben verboten seyn sollte. Denn ein solches Verbot ist so schwer zu handhaben, daß man es nahezu als nicht vorhanden betrachten kann. So sieht man dann, besonders an Sonntagen, Landleute der Umgegend an der heillosen Roulette ihr Heil versuchen, und wenn ein solcher Landmann das Unglück hat, zu gewinnen, so kann sein Beispiel die Bewohner eines ganzen Dorfes mit der Spielsucht anstecken, während den Gewinnenden selbst der Gewinnst vielleicht zum Taugenichts macht. So sieht man ferner Bediente, mit und ohne Verkleidung, am Spieltische, obwohl ihnen der Zutritt zu demselben verboten ist. Welche Wirkungen das Spiel auf diese Klasse von Menschen und auf die niedere Volksklasse überhaupt hat, bedarf keiner Entwicklung. Das Spiel ist für sie der Weg zum Laster und zum Verbrechen, und selbst die gebildeten Stände sind keineswegs gegen die moralischen Folgen der Spielsucht gesichert. Ueber den verderblichen Einfluß,

Digitized by Google

welchen öffentliche Spielhäuser auf die Moralität des Volkes haben, kann man sich nicht täuschen, mögen sich die Spielhäuser an einem Badorte oder in einer großen Hauptstadt befinden.

Der für die öffentlichen Spielhäuser angeführte Grund, daß dadurch dem heimlichen Spiele gesteuert werde, ist ohne allen Gehalt, denn sonst müßte von Staatswegen dafür gesorgt werden, daß alle verderbliche Neigungen der Menschen unter öffentlicher Aufsicht befriedigt werden können. Eher läßt sich dieses auf öffentliche Häuser im engern Sinne anwenden, weil hier von der Befriedigung eines mächtigen Naturtriebes die Rede ist. In diese Kategorie gehört aber die Spielsucht keineswegs; sie ist eine wohl zu unterdrückende verderbliche Neigung, welche durch die ihr zu ihrer Befriedigung dargebotene Gelegenheit genährt und oft erst geweckt wird. Es läßt sich daher für die Konzessionirung der öffentlichen Spielhäuser bloß der finanzielle Vortheil anführen, den man daraus ziehen kann.

Glaubt man sich durch höhere Staatsrücksichten genöthigt, von den Grundsätzen der strengen Moral abzugehen, so kann eine solche Abweichung unter gewissen Umständen in der salus reipublicae, als dem obersten Gesetz, ihre Entschuldigung finden.

Wer wird aber zu behaupten wagen, daß dieser Fall vorhanden sey, wenn davon die Rede ist, einen von der Natur ohnedieß begünstigten, mit allen erforderlichen Einrichtungen und Anstalten bereits aufs Reichlichste versehenen, höchst frequenten Badort noch weiter empor zu bringen und den Luxus der Einrichtungen noch weiter zu steigern.

Erscheint eine solche Steigerung aus staatswirthschaftlichen Gründen wünschenswerth, so mögen die Kosten von Staatswegen bestritten werden, wie dieses z. B. bei den Würtembergischen Bädern geschieht, für welche die Stände bedeutende Summen verwilligt haben.

Liegt aber die Steigerung zunächst im Interesse der Gemeinde B.Baden, so kommt es dieser zu, die Kosten zu bestreiten, zumal als sie, als Korporation betrachtet, wohlhabend ist, und bedeutende Domänen besitzt. In keinem Falle ist es zu rechtfertigen, daß der Wohlstand einer Gemeinde auf Kosten der öffentlichen Moral befördert werde, und wenn einst ein Mitglied der französischen Nationalversammlung aus Gelegenheit der Abschaffung der Sklaverei ausgerufen hat: „perisse plutôt une colonie qu'un principe,“

Digitized by Google

so läßt sich wohl mit gleichem Rechte sagen: eher möge der Vortheil einer Gemeinde geopfert werden, als die öffentliche Moral. Ob aber die Erneuerung des Spielpachts eine Lebensfrage für B.Baden ist, könnte mit Recht bezweifelt werden. * Inzwischen scheint die Badische Regierung es so angesehen zu haben, sonst wäre nicht zu erklären, wie dieser Pacht zu einer Zeit erneuert werden konnte, wo die Spielhäuser in Paris für immer geschlossen wurden. Hiebei mag mitgewirkt haben, daß auch in einigen andern deutschen Bädern, die mit B.Baden rivalisiren, das öffentliche Spiel geduldet wird.

Wie dem aber sey, jeder Deutschgesinnte hätte wünschen mögen, daß die betreffenden Regierungen, gleichwie sie in Sachen des öffentlichen Nutzens Vereine schließen, im Interesse der öffentlichen Moral übereingekommen wären, das öffentliche Hazardspiel aus ihren Staaten für immer zu verbannen, statt durch Konzessionirung desselben eine Art von Gleichheit zwischen rivalisirenden Badorten herzustellen.

Es wäre ferner zu erwarten gewesen, daß die zweite Kammer der Badischen Landstände bei den Verhandlungen, welche über den erwähnten Spielpacht statt hatten, ihre Mißbilligung über die Erneuerung desselben auf eine energische Weise ausgesprochen hätte.

Zwar ließen sich einige achtungswerthe Stimmen über die Verwerflichkeit des Hazardspiels überhaupt vernehmen, von der Mehrheit wurde jedoch das Ministerium hauptsächlich deßhalb getadelt, weil es unterlassen habe, den Pacht zur öffentlichen Versteigerung zu bringen, wodurch Badische Staatsdiener in den Verdacht gerathen seyen, von Hrn. Benazet einen pot de vin angenommen zu haben. Also nicht sowohl der Spielpacht an sich

* Uns scheint, die dermalige außerordentliche Frequenz von B.Baden beruhe weit mehr auf der allgemeinen Reiselust, als auf der Spielsucht. Daher sieht man die Gasthöfe am Rhein und in der Schweiz, wo kein Hazardspiel statt findet, eben so überfüllt, als die in B.Baden. Tritt einmal der Reiselust irgend ein Ereigniß störend in den Weg, so kann die Frequenz von B.Baden, trotz des Hazardspiels, im Augenblick abnehmen. Daher ist uns noch zweifelhaft, ob durch eine auf das Hazardspiel basirte Ausdehnung aller Etablissements in B.Baden ein dauernder Wohlstand begründet werde. Eine gesteigerte Industrie, die einen augenblicklichen Wohlstand herbeiführt, hat nur allzu oft Verarmung im Gefolge.

Digitized by Google

als das bei der Verpachtung beobachte Verfahren ist es, was die Badische Kammer angegriffen hat. Möge es dieser verehrlichen Kammer nicht mißfallen, aber dieses scheint uns nicht der Standpunkt, aus welchem deutsche Volksvertreter die Frage zu würdigen haben. Was den pot de vin betrifft, so mag das Erforderliche eingeleitet werden, um die Ehre des Badischen Staatsdienstes unbefleckt zu erhalten; dieses aber ist immer nur Nebensache. Die Hauptsache bleibt der Spielpacht an sich und die Konzessionirung des Hazardspieles, und hierüber kam es der Kammer zu, im Interesse der öffentlichen Moral ihren Tadel auszusprechen, ohne sich durch Gründe der Nützlichkeit oder durch Rücksichten auf einen Badort, dem es auch ohne das Hazardspiel nicht an Frequenz fehlen wird, irre machen zu lassen. Darüber, daß der Spielpacht nicht zur öffentlichen Versteigerung gebracht worden, möchten wir das Ministerium am wenigsten tadeln; dasselbe hat vielmehr unseres Erachtens klug gehandelt, die Sache in der Stille abzumachen, und die Stände hätten vielleicht besser gethan, über die Sache wegzugehen, als das bei der Verpachtung beobachtete Verfahren anzugreifen und dadurch den Pacht an sich stillschweigend zu billigen.

Das „lucri bonus odor“ ist eine Maxime, die man einem römischen Imperator zu gut halten mag; deutschen Volksvertretern ziemt es nicht sie zu der ihrigen zu machen.

Wenn man das bedeutende Pachtgeld in Betracht zieht, welches der Unternehmer des Spiels bezahlt, und wenn man die Nebenkosten hinzurechnet, so muß der voraussichtliche Bruttoertrag des Spiels sehr bedeutend seyn. Denn von demselben müssen nicht nur jene Auslagen bestritten werden, sondern der Unternehmer zählt überdies auf einen ansehnlichen Nettoertrag, welchen Hr. Benazet, in dieser Art von Wahrscheinlichkeitsrechnung wohl erfahren, am besten zu schätzen wissen wird. Auch soll der frühere Spielpächter, bei einem übrigens viel kleinern Pachtgeld, eine schöne Summe gewonnen haben, und sehr empfindlich darüber gewesen seyn, daß ihm Hr. Benazet vorgezogen worden, ein Beweis, daß eine lange Erfahrung die Theorie bestätigt hat, nach welcher der Bankhalter gewinnen muß, wenn das Spiel lange

Digitized by Google

genug fortgesetzt wird, um sichere Durchschnitte zu gewähren. Hiezu möchte aber ein 15jähriger Zeitraum, welchen der Spielpacht begreift, vollkommen hinreichen, und gesetzt auch, daß Hr. B. in einer Saison verlieren sollte, so kann er doch über den Erfolg des Pachts im Ganzen beruhigt seyn (wie er es ohne Zweifel auch ist). Auf diesen Erfolg kann aber der Bankhalter zufolge der ihm eingeräumten Vortheile mit ziemlicher Sicherheit rechnen.* Wir wollen nun zeigen, worin diese Vortheile bestehen und wie hoch sie nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung anzuschlagen seyen.

Es sind in B.Baden zweierlei Spiele im Gebrauch, wovon das eine unter dem Namen der Roulette, das andere unter dem von trente-un (auch trente et quarante, ferner: rouge et noir) bekannt ist. Der Vortheil der Bank bei diesen zweierlei Spielen ist sehr verschieden; bei der Roulette ist er enorm, bei trente-un kann er in Beziehung auf die Chance mäßig genannt werden, wenn auch trente-un wegen der weit höheren Sätze dem Bankhalter mehr abwerfen mag, als die Roulette.

Das Spiel auf der Roulette ist von zweierlei Art, nämlich erstens: das Besetzen der Nummern; zweitens die Wette auf die drei Chancen: pair et impair, rouge et noir, passe et manque.

Das Besetzen der Nummern hat 38 Chancen, nämlich 36 Nummern und 2 Nullen, welche wie Nummern gelten, und gleich diesen besetzt werden können.

Da die Wahrscheinlichkeit eine Nummer oder eine der beiden Nullen zu errathen $^1/_{38}$ ist, so sollte der Spieler, der sie errathet, außer seinem eigenen Satze das 37fache desselben erhalten; die Bank zahlt aber nur das 35fache, und gewinnt also auf 38 Sätze 2 Sätze. Ihr Vortheil beträgt also $^2/_{38}$ oder $^1/_{19}$, wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man sich alle 38 Nummern (man muß nämlich die Nullen wie Nummern betrachten) mit gleicher Summe besetzt denkt. In diesem Falle müßte die Bank, unter Voraussetzung gleichen Vortheils auf ihrer und der Spieler Seite, der verlierenden Nummer neben Zurückerstattung

* Eigentlich berechnen läßt sich zwar nur das Verhältniß des Bruttogewinnsts zu der Summe der Sätze. Diese Summe aber läßt sich nur schätzen. Wer inzwischen eine so lange Erfahrung hat, wie Hr. Benazet, wird auch bei dieser Schätzung Gebrauch von dem Kalkul machen können, zu dem er die Data aus seiner Erfahrung schöpft.

Digitized by Google

ihres Satzes, alle Sätze der verlierenden Nummern bezahlen. Da sie aber nur 35 Sätze bezahlt, so behält sie 2 Sätze für sich.

Bei der Wette auf die 3 Chancen pair et impair u. s. w. beträgt der Vortheil der Bank $^1/_{38}$, weil die gewinnende Nulle (nämlich diejenige, welche die von dem Spieler besetzte Chance repräsentirt) wie ein plié (coup nul) behandelt wird, das weder bezahlt noch besetzt bezahlt wird. Wir wollen dieses durch ein Beispiel, welches sich auf die Chance pair et impair (gerade und ungerade) bezieht, zu erläutern suchen. Unter den 36 Nummern der Roulette sind 18 gerade und 18 ungerade Nummern; zu den geraden Nummern kommt noch die doppelte Nulle, zu den ungeraden die einfache Nulle. Es sind also im Ganzen 38 Chancen, nämlich 19 für gerade und 19 für ungerade. Hält nun ein Spieler auf gerade, so müßte ihm, unter Voraussetzung gleichen Vortheils, der Satz bezahlt werden, wenn die doppelte Nulle gegeben wird, wogegen er den Satz verliert, wenn die einfache Nulle herauskommt. Da aber der auf die doppelte Nulle wettende Spieler beim Herauskommen derselben blos seinen Satz zurückzieht, so verliert er ein $^1/_{38}$, wovon man sich leicht überzeugen wird, wenn man annimmt, daß der Spieler die doppelte Nulle fortwährend mit gleicher Summe besetze. Bei 38 Sätzen, die er macht, sind 19 Chancen für gerade und 19 für ungerade. Der Spieler muß also 19 Mal den Satz bezahlen und sollte ihn also auch 19 Mal empfangen. Da er aber beim Herauskommen der doppelten Nulle, welche unter 38 Chancen einmal enthalten ist, nichts empfängt, so erhält er bei 38maligem Setzen einen Satz zu wenig; hätte er im vorausgesetzten Falle den Satz sogar zu bezahlen, so wäre sein Verlust und somit der Vortheil der Bank $^1/_{19}$ wie bei dem Besetzen der Nummern; hätte er aber die Hälfte des Satzes zu bezahlen, so wäre der Vortheil der Bank $^3/_{76}$. * Die Anwendung auf die beiden andern Chancen rouge et noir und passe et manque, ist hienach leicht zu machen.

So leicht die Berechnung der Vortheile der Bank bei der Roulette ist, so schwierig ist sie bei trente-un. Der Vortheil der Bank bei trente-un besteht nämlich darin, daß sie beim plié

* Der Verfasser bemerkt dieses, weil er sich nicht mehr genau erinnert, ob die gewinnende Nulle den Satz bloß zurückzieht, oder ob sie die Hälfte des Satzes bezahlt.

Digitized by Google

(refait oder doppeltem Umschlag) von 31 die Hälfte des Satzes bezieht, während, unter Voraussetzung gleichen Vortheils, das plié die Wette aufheben oder coup nul seyn sollte, wie es bei den übrigen pliés von 32 bis 40 wirklich der Fall ist. Nun hätte zwar die Berechnung des plié von 31 keine so große Schwierigkeit, wenn die Wahrscheinlichkeit die 10 entscheidenden Points 31, 32, 33 . . . 40 hervorzubringen gleich, nämlich bei jedem dieser Points $= 1/10$, wäre. Allein dieses ist nicht der Fall, wie folgende einfache Betrachtung zeigt. Wenn man den entscheidenden Point als zusammengesetzt aus dem zuletzt umgeschlagenen und den unmittelbar vorher gegebenen Point betrachtet, so ergibt sich, daß der Point 40 nur dargestellt werden kann durch 30+10, der Point 39 aber durch 29+10 und durch 30+9; der Point 38 durch . . . . u. s. w. Der Point 31 endlich durch 21+10; 22+9; 23+8; 25+6; 26+5; 27+4; 28+3; 29+2; 30+1. Hieraus folgt, daß der Point 31 am häufigsten und der Point 40 am seltensten gegeben wird, wobei jedoch nicht übersehen werden darf, daß, weil ein Kartenspiel die Zehner viermal und die übrigen Points jeden nur einmal enthält, der Point 40 in der angegebenen Weise auf vierfache und dagegen der Point 31 auf dreizehnfache Art dargestellt werden kann. Gleichwohl würde man sich irren, wenn man hieraus schließen wollte (wie schon geübten Rechnern begegnet ist), daß die Wahrscheinlichkeit des Point 31 sich zu der des Point 40 wie 13 zu 14 verhalte. Ein ausgezeichneter französischer Mathematiker * hat durch einen

---

* Mémoire sur l'avantage du banquier au jeu de trente et quarante par M. Poisson. (lu à l'academie des sciences le 15 Mars 1820) in den Annales des Mathematiques pures et appliquées publiées par M. Gergonnes t. XVI. p. 173. und im Auszug in den Annales de Chémie et de Physique t. XIII. p. 173.; s. ferner Traité du calcul des probabilités par S. F. Lacroix. Paris 1833. p. 103, wo es heißt: „les jeux offrent encore beaucoup d'autres questions à resoudre. L'une des plus remarquables est celle de la probabilité du refait de 31, au trente et quarante. M. Poisson l'a traitée le premier par l'analyse transcendante, et en a donné une solution précise."

Nach der Berechnung des Hrn. Poisson verhält sich die Wahrscheinlichkeit der Points 31, 32, ... 40 wie folgt:

Digitized by Google

ziemlich schwierigen Kalkul gefunden, daß diese Wahrscheinlichkeit etwas kleiner als 3:1 ist, und zugleich hat derselbe Mathematiker nachgewiesen, daß die Wahrscheinlichkeit des plié von 31 gleich ist $^{22}/_{1000}$ von allen Umschlägen (coups), die coups nuls mit eingerechnet. Solchemnach beträgt der Vortheil der Bank, wenn man ihn als einen Abzug (prélèvement) von den Sätzen, betrachtet, $^{11}/_{1000}$ von allen Sätzen, weil nämlich die Bank von dem plié von 31 die Hälfte des Satzes bezieht. Zieht man aber die ungültigen Umschläge (coups nuls), nämlich die pliés von 32 ꝛc. ab, so beträgt der Vortheil der Bank $^{12}/_{1000}$ aller gültigen Sätze.

Von allen Sätzen die gemacht werden (coups nuls eingerechnet), fällt demnach der Bank nach dem Gesetz der Wahrscheinlichkeit zu, und zwar:

1) auf der Roulette von den Sätzen auf die Nummern $^1/_{19} = 5\,^5/_{19}$ prCt.

2) Auf der Roulette von den andren Chancen $^1/_{38} = 2\,^{12}/_{19}$ prCt.

3) Von trente-un $^{11}/_{1000}$ oder nahe zu $^1/_{91} = 1\,^1/_{10}$ prCt. *

Point 31 = 0,14806;
32 = 0,13791;
33 = 0,12752;
34 = 0,11689;
35 = 0,10606;
36 = 0,09500;
37 = 0,08375;
38 = 0,07232;
39 = 0,06072;
40 = 0,05178.

Die Summe dieser Wahrscheinlichkeiten ist der Einheit gleich, welche die Gewißheit vorstellt, indem nothwendig einer dieser 10 Points bei jedem Umschlag gegeben werden muß.

* Wenn das plié von $31 = ^{22}/_{1000}$ ist, so werden in 3 Tailles ungefähr 2 pliés von 31 vorkommen. Eine Taille, die aus 6 Kartenspielen besteht, gibt nämlich durchschnittlich 29 — 30 doppelte Umschläge (coups), 3 Tailles also ungefähr 90 Umschläge. Wenn aber 1000 Umschläge 22 pliés geben, so geben 90 Umschläge oder 3 Tailles ungefähr 2 pliés. Man glaube inzwischen nicht, daß sich diese Durchschnittsberechnung schon in 3 Tailles bewahren müsse. Hiezu werden vielleicht mehr als 100 Tailles erfordert, denn sichere Durchschnittszahlen erhält man nur durch Anwendung des Kalkuls auf eine große Zahl von Fällen; und hierauf beruht dann auch der nothwendige Gewinnst der Bank bei langer Fortsetzung des Spieles. Wer

Digitized by Google

Damit also die Bank auf der Roulette von den Sätzen auf die Nummern 1000 fl. gewinne, muß die Summe der Sätze 19,000 fl. betragen. Um von den andern Chancen der Roulette 1000 fl. zu gewinnen, muß die Summe der Sätze 38,000 fl. betragen, um aber in trente-un 1000 fl. zu gewinnen, muß die Summe der Sätze nahe zu 91,000 fl. betragen. Inzwischen muß man sich nicht vorstellen, daß die Spieler, um der Bank diesen Gewinnst zu verschaffen, eines Geldvorraths bedürfen, welcher der Summe der Sätze gleich ist. Hiezu reicht eine weit kleinere Baarschaft, etwa das Dreifache des voraussichtlichen Gewinnstes der Bank hin, indem der definitive Bankgewinnst eigentlich nur der Saldo ist, welcher sich aus der vorausgegangenen gegenseitigen Berechnung von Gewinnst und Verlust bildet. Der Vortheil der Bank läßt sich noch auf eine andere Art darstellen, wenn man nämlich die Spieltage zwischen der Bank und den Spielern theilt. Gesetzt die Spielsaison betrage 4 Monate oder 120 Tage, so trifft es der Bank bei der Roulette beziehungsweise $6\frac{1}{3}$ und $3\frac{1}{6}$ Tage, je nachdem von den Sätzen auf die Nummern oder auf die übrigen Chancen die Rede ist, d. h. alle Sätze, die in $6\frac{1}{3}$ und $3\frac{1}{6}$ Tagen gemacht werden, fallen der Bank zu, und es käme nur darauf an, den Durchschnittsbetrag der Sätze eines Tages oder den Werth eines mittlern Tages zu finden.

Bei trente-un dagegen trifft es der Bank von 120 Spieltagen nur ungefähr $1\frac{1}{3}$ Tag.

Ist nun gleich der relative Vortheil der Bank bei der Roulette weit größer, als bei trente-un, so wirft doch trente-un der Bank im Ganzen wahrscheinlich mehr ab als die Roulette, weil die Sätze bei jenem durchschnittlich weit größer sind. *

---

sich die Mühe nehmen will, das Spiel während einer ganzen Saison zu beobachten, und die Zahl der pliés von 31 mit der Zahl der Tailles zu vergleichen, wird den Erfolg mit der Berechnung übereinstimmend finden.

* Nimmt man an, daß die Nummern und die übrigen Chancen auf der Roulette durchschnittlich mit gleicher Summe besetzt seyen, so wäre der Vortheil der Bank auf der Roulette überhaupt $= (\frac{1}{19} \times \frac{1}{38}) : 2 = \frac{3}{76}$. Setzt man nun den Vortheil der Bank bei trente-un $= \frac{1}{91}$, so folgt, daß die Sätze auf trente-un sich zu denen auf der Roulette verhalten müssen, wie 273 zu 76, damit trente-un und die Roulette der Bank gleichen Gewinnst gewähre. — Würden aber,

Digitized by Google

Dagegen iſt die Roulette in moraliſcher Hinſicht ohne Zweifel verderblicher, weil ſie die Spieler von geringern Mitteln und namentlich Leute von den niedern Volksklaſſen anzieht.

Wendet man gegen vorſtehende Berechnung ein, daß am Ende Alles auf Konjunkturen beruhe, ſo bemerken wir, daß ſich zwar der Gewinnſt der Bank nicht beſtimmen läßt, wenn man die Summe der Sätze nicht kennt. Wäre aber dieſer bekannt, ſo würde der angegebene Maaßſtab ziemlich ſichere Reſultate gewähren. Denn die Wahrſcheinlichkeit wird beinahe zur Gewißheit, wenn man den Kalcul auf eine große Zahl von Fällen anwendet. *

Um den Gewinnſt der Spielbank in B.Baden zu ſchätzen, werden Notizen erfordert, in deren Beſitz ſich nur die Eingeweihten befinden. Zu einer approximativen Schätzung könnten inzwiſchen die in den Pariſer Spielhäuſern gemachten Erfahrungen zum Anhaltspunkt dienen. Wir wollen annehmen, es ſey in Paris in 12 Monaten dreißigmal ſoviel geſpielt worden als in B.Baden in 4 Monaten geſpielt wird, alſo in gleicher Zeit in Paris zehnmal ſoviel als in B.Baden, was nicht zu hoch gegriffen ſeyn möchte, wenn man in Betracht zieht, daß die Aufhebung der Pariſer Spielhäuſer Manchen, der vorher in Paris geſpielt, beſtimmen wird, ſein Glück nunmehr in B.Baden zu verſuchen, woraus ſich auch erklärt, daß Hr. Benazet ſich zu einem weit höhern Pachtgeld verſtanden, als ſein Vorgänger bezahlt hat.

Nun hat man in Paris ** ſeiner Zeit die Summen der Sätze (die coups nuls abgerechnet), die jährlich auf trente-un gemacht

wie es leicht möglich iſt, die Sätze auf trente-un das Zehnfache von den Sätzen auf der Roulette betragen, ſo wäre der Gewinnſt der Bank von trente-un etwas über das dreifache des Gewinnſtes von der Roulette.

* La probabilité de ce bénéfice sera presque la certitude, à cause du très grand nombre de coups sur lesquels il est réparti: on évalue en effet, à près de 1,500,000 le nombre de coups de 31 qui se jouent chaque année (nämlich in Paris) déduction faite des coups nuls; or, sur un tel nombre de coups, il y a une probabilité, que l'on sait calculer, et qui approche extrêmement de l'unité ou de la certitude, que le rapport du bénéfice à la demi-somme des mises doit différer extrêmement peu de la probabilité 24 Millièmes. Poisson a. a. O.

** Dieſe Angaben, welche von 1820 datiren, ſind wohl mehr als bloße Schätzungen, da die Pariſer Spielhäuſer ihren Gewinnſt mit der Stadt Paris zu theilen hatten, weßhalb über den Gewinnſt und

Digitized by Google

worden, auf 270 Millionen Franken, und die Sätze auf der Roulette jährlich auf 100 Millionen Fr. berechnet.

Dieses würde nach dem angegebenen Maßstab für B.Baden betragen:

Sätze auf trente-un 9 Millionen Franken.	
Gewinnst der Bank $^{12}/_{1000}$ (weil die coups nuls abgerechnet sind)	108,000 Franken
Sätze auf die Roulette circa 3,330,000 Fr., wovon man die Hälfte von 1,665,000 Fr. als Sätze auf die Nummern betrachten kann.	
Gewinnst der Bank $^1/_{19}$	87,600 „
Von der andern Hälfte, welche auf die übrigen Chancen fällt, Gewinnst der Bank $^1/_{36}$	43,800 „
Totalgewinnst der Bank . . .	239,400 Franken
oder 111,720 Gulden.	

Rechnet man das Pachtgeld zu 50,000 fl. und die Nebenkosten zu 25,000 fl., so ergibt sich für den Spielpächter ein Nettogewinnst von circa 37,000 fl., was immerhin als ein ansehnliches Benefiz betrachtet werden kann, wenn man erwägt, daß die Bank an sich, abgesehen von der damit verbundenen Restauration kein bedeutendes Betriebskapital, sondern nur einen Mann erfordert, der nöthigenfalls über parate Mittel in Renten, Staatspapieren und dergl. verfügen kann, um augenblicklichen Verlegenheiten, die aus außerordentlichen Verlusten entstehen könnten, auf der Stelle zu begegnen.

Was die Frage betrifft, ob die Bank noch weitere Vortheile als die eben erwähnten habe? so antworten wir darauf unbedenklich mit Nein. Zwar hört man öfters von dem Vortheile sprechen, welchen die Bank aus der Leidenschaft der Spieler ziehe, durch welche diese verleitet werden, im Unglück hoch zu setzen, oder, wie man sagt, dem verlornen Gelde nachzulaufen. Auch meint man die größere Masse ziehe nach bekannten Naturgesetzen die kleinern an, und so sey der kleine Spieler vorweg als gute Prise der Bank zu betrachten. * Alles dieses halten wir für

Verlust öffentliche Rechnung geführt wurde. Vielleicht hat späterhin der Gewinnst der Pariser Spielhäuser noch zugenommen.

* Einzelne große Sätze, welche sich nicht wiederholen, können der Bank Verluste verursachen, von denen sie sich mittelst des Abzugs

Digitized by Google

Täuschung. Ob ein leidenschaftlicher oder ein ruhiger, ob ein kleiner oder ein großer Spieler den Satz auf den grünen Tisch legt, oder ob dieses durch eine Maschine geschieht, ist in Beziehung auf den Vortheil der Bank ganz gleichgültig, und an der Sache ist nur so viel wahr, daß durch leidenschaftliche Spieler die Größe und Zahl der Sätze vermehrt und dadurch der Vortheil der Bank vergrößert wird.

Einen andern Vortheil gewährt die Leidenschaft des Spielers der Bank nicht, man müßte denn annehmen, daß durch die Leidenschaft der Satz afficirt werde, was doch wohl in das Gebiet des Aberglaubens gehört, der übrigens im Spiele, wie in andern Dingen, eine wichtige Rolle spielt.

Was aber die kleinen Spieler betrifft, deren Baarschaft bald erschöpft und deren Spiel deßhalb nicht nachhaltig ist, so gibt es auf der andern Seite wieder manche kleine Spieler, die im Verhältniß zu ihrer Baarschaft bedeutend gewinnen, wodurch sich am Ende die Sache ausgleicht, wenn man nämlich die kleinen Spieler nicht einzeln, sondern in Masse betrachtet; so aber müssen sie betrachtet werden, weil vielleicht 10 kleine Spieler ihre Baarschaft verlieren, bis durch den Gewinnst, den der 11te macht, dieser Verlust gegenüber der Bank wieder ausgeglichen wird, soweit eine solche Ausgleichung bei den der Bank eingeräumten Vortheilen überhaupt statt findet.

Eine andere Frage wäre, ob nicht durch das, was man das Glück korrigiren nennt, der Vortheil der Bank vermehrt werde? eine Vermuthung, die wir schon hie und da haben äußern hören. Auch diese Frage verneinen wir unbedenklich, nicht nur, weil wir diejenigen, die dabei interessirt wären, dessen gar nicht für fähig halten, sondern auch, weil die Sache nahezu unmöglich ist.

(prélèvement) von den kleinen und mittlern Sätzen schwer erholt. In diesem Sinne kann man sagen, daß kleine und mittlere Sätze dem Bankhalter lieber sind als einzelne große Sätze. Fortgesetzte große Sätze dagegen können dem Bankhalter nur erwünscht seyn. Uebrigens kann der Bankhalter mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit darauf rechnen, daß auch große Sätze, wenn nicht in einem Jahre, doch in einer Reihe von Jahren sich oft genug wiederholen werden, um von dem Gesetze des durchschnittlichen Abzugs betroffen zu werden. Deßwegen ist dem Spielpächter sehr daran gelegen, daß die Pachtzeit lange genug daure, um auch für seltenere Fälle sichere Durchschnitte zu gewähren.

Digitized by Google

Um z. B. die sogenannte Volte bei trente-un zum Vortheil der Bank anzubringen, würde ein Ueberblick erfordert, der bei der Schnelligkeit, mit der das Spiel vor sich geht, kaum denkbar ist. Es müßte nämlich eine Schätzung vorausgehen, auf welcher Seite (rouge oder noir) die Sätze überwiegen, um hienach den der Bank günstigen Erfolg herbeizuführen. Auch sind die Tailleurs von den Spielern aufs genaueste beobachtet, und unter diesen können sich Leute von Profession befinden, unter deren Augen das Eskamotiren nicht zu wagen wäre.

Auf der Roulette könnte ein unerlaubter Vortheil für die Bank nur dadurch bewirkt werden, daß der Maschine durch eine eigenthümliche Konstruktion eine besondere Neigung zu den Nullen gegeben würde. Wenn aber dieses der Bank bei der zweiten Chance pair et impair u. s. w. Vortheil brächte, so könnte es ihr bei dem Besetzen der Nummern höchst nachtheilig werden, weil, sobald man eine solche Neigung wahrnähme, ohne allen Zweifel die Nullen vorzugsweise besetzt würden, was jetzt schon von Manchen geschieht, welche eine solche Neigung vermuthen.

Nur ein Fall wäre bei trente-un möglich *, wenn nämlich das hergebrachte Verhältniß der Points der einzelnen Karten in der Art geändert würde, daß eine vermehrte Wahrscheinlichkeit für das plié von 31 entstünde, z. B. mehr als 24 Aß und weniger als 96 Zehner auf eine Taille, die aus 6 Kartenspielen besteht, wodurch die Chance von 31 vermehrt und die von 40 vermindert würde. Allein auch hieran ist nicht zu denken, zumal als nur von der öffentlichen Behörde versiegelte Kartenspiele gebraucht werden.

Dagegen werden von Seiten der Bank alle erlaubten Mittel angewendet, um ihren Gewinnst so hoch als möglich zu treiben. Dahin gehört, daß die Spieltische nach Maßgabe des voraussichtlichen Andrangs von Spiellustigen vermehrt werden, so weit es die Bedingungen des Spielpachts zulassen. Dahin gehört ferner die Schnelligkeit, mit der das Spiel betrieben wird. Da wird beim Umschlagen der Karten bei trente-un, beim Umdrehen der Maschinen bei der Roulette und beim Zahlen und Einkassiren der Sätze kein Augenblick versäumt, wobei die bei der Bank

* Diese Bemerkung, die unseres Wissens sonst nirgends gemacht worden, werden die Sachverständigen zu würdigen wissen.

Digitized by Google

Angestellten eine Fertigkeit und Gewandtheit zeigen, wie sie von Männern vom Fach zu erwarten ist.

Diese Beschleunigung des Spiels beruht ohne Zweifel auf der Reflexion, daß die Sätze um so häufiger sind, je mehr den Spielern Gelegenheit zum Setzen gegeben wird. Zwar könnte der Spieler die verminderte Gelegenheit zum Setzen mit der Größe des Satzes kompensiren; es scheint aber, daß die Unternehmer der Hazardspiele, welche aus langer Erfahrung das Herz der Spieler kennen, die vermehrte Gelegenheit zum Setzen als eine ihnen günstige Chance betrachten. Auch gewährt dem leidenschaftlichen Spieler das Verweilen am Spieltische die größte Unterhaltung; er will daher sein Geld, wenn es verloren seyn soll, so langsam als möglich verlieren und dabei so oft als möglich setzen, worauf das Wort jenes Spielers deutet: „nach dem Vergnügen zu gewinnen, kenne er kein größeres, als das, zu verlieren."

Zu den Momenten, welche den Gewinnst der Bank bestimmen, gehört also auch die Zeit und ihre Benutzung: daher möglichst schnelles und möglichst lange dauerndes Spiel.

So gewiß aber die Zeit für die Bank ein günstiges Moment ist, so gewiß ist sie für den Spieler das Gegentheil.

Wer selten spielt kann durch einen glücklichen Zufall gewinnen; wer das Spiel fortsetzt, muß gegen die Bank verlieren. *

* „Celui qui joue d'habitude, et qui n'aura perdu au bout de l'année que le tiers de l'argent qu'il a consacré au jeu, n'aura eu ni bonheur ni malheur: sa perte toute entière aura servi à payer les frais du jeu. Cela explique comment on peut bien rencontrer quelqu'un qui n'ait joué qu'un petit nombre de fois, et qui se soit retiré avec un bénéfice, mais jamais personne qui ait fait fortune dans les maisons de jeu; le prélèvement continuel en faveur de la banque devant conduire tous les joueurs à une ruine certaine, et comme on voit très-rapide." Poisson a. a. O.

Digitized by Google

Geschichte und Bedeutung des Nibelungenliedes.

Die Sage von den Nibelungen, von Siegfried und Chriemhild ist eine Ursage des großen germanischen Volksstammes, welche, mit ihm im Morgenlande wurzelnd, sich mannigfaltig ausgebreitet hat. Gewisse Grundzüge derselben gehören der Urgeschichte des Menschengeschlechts an, und kehren, mit anderen Zügen verschmolzen, anders gestaltet und benannt, in weiter Entfernung wieder, als Jason, Perseus, Rustan u. s. w., ja noch als Tristan. Siegfried und die Nibelungen, als die größte und bedeutsamste germanische Stammsage, sind so vor allen auch das gemeinsame große Heldengedicht aller Deutschen, sowohl in Skandinavien, als im eigentlichen Deutschlande.

In der ältesten nordischen Darstellung der Edda-Lieder und der dazu gehörigen Saga's erscheint diese Heldensage noch ganz in die Göttergeschichte eingesenkt, durch Abstammung der Helden von den Göttern und durch Einschreitung der Götter und Geister, und bildet rhapsodisch ein heroisches Epos zu dem mythologischen Universalgedichte des Nordens. Die prosaische Verarbeitung dieser Lieder in der Volsunga-Saga ist der Stamm und erste Theil der Saga von Ragnar Lodbrock (um 750), der Siegfrieds Tochtermann ist. Nornageſt, durch Gunst der nordischen Parcen (der Nornen) schon 300 Jahre alt, erzählt dem Norwegischen König Olaf Tryggvason (st. 1000), als Augenzeuge, von Siegfried und den Nibelungen, und singt eben diese Lieder. Olafs Nachfolger, Olaf der Heilige (st. 1030), ließ den Skalden Thorfin ein Lied von Siegfrieds Drachenkampfe, nach einem Bilde davon, dichten. Denselben Kampf dichtete der

berühmte Skalde Thiodolf, auf Anlaß des norwegischen Königs Harald Hardradi (st. 1066). Beide noch vorhandene kunstvolle Meisterlieder bewähren das viel höhere Alter der einfachen Eddalieder. Die letzteren mit ihrer Mythologie, durch den geehrten Sängerstand der Skalden und die allgemein beliebte und geübte Skaldenkunst bewahrt und belebt, erhielten sich auf Island, wohin die freiheitliebenden Norweger die altheimischen Götter, Verfassung, Gesetze, Sitten, Sprache, Lieder, Sagen und Geschichte flüchteten, und wo sie dieselben allein zum Theil noch bewahrt haben, indem sie das erst im Jahre 1000 friedlich angenommene Christenthum und dessen Bildung zur Aufzeichnung dieser alten Denkmäler anwandten.

Volksmäßige Heldenlieder von Siegfried und den Nibelungen ohne diesen mythologischen Hintergrund sang man auch in der christlichen Zeit bis ins 17te Jahrhundert in Dänemark; und noch gegenwärtig singt, ja tanzt man dergleichen Lieder bei Hochzeiten auf den von Island bevölkerten Faröern.

Der Norden bemächtigte sich auch um die Mitte des 13ten Jahrhunderts der eigenthümlichen Gestaltung dieser Heldensage in sächsischen und anderen norddeutschen Liedern und Ueberlieferungen, vermischt mit den urverwandten nordischen, in der großen prosaischen Wilkina- und Niflunga-Saga, sowie schon im Jahr 1130 ein sächsischer Sänger den schleswigischen Herzog Knud durch das Lied von Chriemhildens verrätherischer Einladung ihrer Brüder warnte.

In Deutschland selber hat sich wenigstens Siegfrieds Geschichte noch als Volksbuch in mannigfaltiger Bearbeitung erhalten; es ist ursprünglich nur prosaische Auflösung der alten, noch im 16ten Jahrhundert gesungenen rhapsodischen Siegfrieds-Lieder. Meistergesänge von Siegfrieds Thaten ehrte noch im vorigen Jahrhundert der Stadtrath zu Worms durch einen Ehrenwein. Aehnliche alte Lieder hat es auch von den Nibelungen, als zweitem Theile zu Siegfrieds Geschichte, von Chriemhildens Rache seines Todes, gegeben: wie noch Auszüge bei dem gedruckten Heldenbuche, mancherlei Anspielungen, und eben auch die Niflunga-Saga bezeugen. Auf solchen Liedern beruht also auch das große, beides, Siegfrieds Tod und der Nibelungen Noth, umfassende Heldengedicht, das Nibelungen-Lied.

Digitized by Google

Sänger und Volk sangen und sagten von den Helden dieses Liedes schon zur Zeit der Völkerwanderung, an deren weitberühmte Namen und weltverändernde Geschichte sich die älteste geschichtliche Gestaltung früherer Sagen anknüpft, vornehmlich an den weltstürmenden Hunnenkönig, genannt die Geißel Gottes, und zunächst an den Untergang des burgundischen Königshauses (oder der Nibelungen) durch ihn; und der Nibelungen Noth ist noch ein Nachhall, sowie Vorspiel, der Katalaunischen Völkerschlacht. Am Hofe Attila's, des Königs der Könige, sangen über Tische, wo Hunnen, Gothen und andere deutsche Völker beisammen saßen, zwei Sänger von den Thaten des Königs und seiner Helden, als er mit seiner Tochter Hochzeit hielt, so wie im Nibelungenliede Werbel und Swemmel, Etzels (Attila's) Fiedler, bei seiner Hochzeit mit Chriemhild und bei Chriemhildens Bluthochzeit aufspielen. Auf welche Weise diese älteren Nibelungenlieder, im Gedränge der hundertjährigen Völkerzüge, deren Kreuzweg Deutschland war, sich lebendig erhielten, wissen wir nicht, eben weil sie immer wahrhaft von Munde zu Munde lebten; wohl aber, daß immerdar, mit dem gewaltigen, das christliche Europa gestaltenden Ringen der germanischen Völker, daheim und in den Ländern des heidnisch erstorbenen Römerreichs, die Lust am alten Heldengesange, wie an Heldenthaten, lebendig blieb, stets neuen Stoff fand und hervorbrachte, sich daran erneute und damit vermischte. Und wenn die germanischen Eroberer in den romanischen Ländern, durch ihre Bildung neuer Sprachen, Völker und Geschichte, auch der angestammten Heldensage vergaßen, so erhielt diese sich um so kräftiger daheim bei den fortwährend deutsch redenden Männern. Die Helden waren selber oft Dichter, zumal im Norden, wo die Skalden zugleich Helden und ein hochgeehrter Stand waren, wie noch im Nibelungenliede der edle Freiherr Volker, genannt der Spielmann, gleich meisterlich das Schwert und den Fiedelbogen zum Gesange führt.

Karl der Große, der erste gewaltige christliche König der Könige, zugleich in Sprache, Tracht und Sitte, noch ganz ein Altfranke, sammelte auch die Lieder von den Heldenthaten der Altvordern, welche sein Sohn, Ludwig der Fromme, nicht mehr lesen mochte, auf deren Bücher jedoch Erzbischof Fulko von Rheims sich noch im Jahre 885 gegen König Arnulf beruft. Darunter befanden sich ohne Zweifel auch die Nibelungen, als der

Digitized by Google

Grund- und Schlußſtein des deutſchen Sagenkreiſes. Als ein Nachklang dieſer verſchollenen Karolingiſchen Liederſammlung erſcheint noch die altnordiſche Saga von dem weitgereiſten Grafen (Jarl), deſſen Magie Karl dem Großen die Gebilde der Nibelungen und anderer Helden vor Augen ſtellt. Das Bruchſtück vom Hildebrands-Liede, in Allitterationsverſen, deſſen Inhalt zunächſt auf die Nibelungennoth folgt, und das gewiß nicht jünger iſt, kann als Urkunde dienen, daß die Lieder dieſer Karolingiſchen Sammlung den Eddaliedern ähnlich geweſen.

Wie Karl der Große die Heldenbahn der Völkerwanderung, nur umgekehrt, rheinaufwärts und die Donau hinab bis an die Leita, gegen die Avaren, erneute: ſo geſchah es auch in der jüngern Heldenzeit der ſächſiſchen Kaiſer, vornehmlich unter Otto dem Großen, der durch den glorreichen Sieg auf dem Lechfelde (955) die an der Avaren Stelle getretenen Ugri (Ungarn) für immer aus Deutſchland verwies. Die Geſchichte ſelbſt verwechſelt dieſe, nur in Wildheit verwandten Ungarn und Avaren mit den alten Hunnen; um ſo eher that daſſelbe die durch dieſe Heerfahrten aufgefriſchte Sage, welche ſich an die letzte ſächſiſche Zeit auch wieder geſchichtlich anknüpfte. Das dem Nibelungenliede überall angehängte Gedicht von der Klage (über die Todten, ihre Begräbniß und die Heimſendung ihrer Waffen) berichtet, daß der damalige Biſchof Pilgerin von Paſſau (ſt. 991) aus Erzählung Swemmels und aus anderen mündlichen Mittheilungen von angeblichen Ohren- und Augenzeugen der ungeheuern Nibelungenſchlacht in Ungarn, dieſe „größte Geſchichte, die je auf der Welt geſchah, und davon noch Junge und Alte ſingen und ſagen," durch ſeinen Schreiber (Kanzler) Konrad aufſchreiben ließ; zu Liebe ſeiner Schweſterſöhne, der gefallenen Burgundenkönige, deren Todesfeier er auch begeht; Alles in denſelben erdichteten Verhältniſſen, wie Pilgerin im Nibelungenliede ſelber auftritt, ein halb Jahrtauſend überſpringend. Pilgerin ließ dieſes Werk aber lateiniſch verfaſſen, wie denn auch dergleichen Bearbeitungen alter Heldendichtungen damals in lateiniſchen Verſen und Proſa geſchahen, und namentlich das genau mit den Nibelungen verbundene Gedicht von Walthers Thaten bei Attila und gegen die Helden von Worms, durch den St. Galler Mönch Eckehard I. (ſt. 973) in Hexametern verfaßt iſt, welches

Digitized by Google

Gedicht im 11ten Jahrhundert im Kloſter Novaleſe am Mont Cenis zur Legende aus Karls des Großen Zeit, und von dem Poſenſchen Biſchof Boguphal (ſt. 1253) zur polniſchen Geſchichtsſaga, auch lateiniſch, verarbeitet wurde.

In welchem Verhältniſſe Pilgerins lateiniſches Werk ſonſt noch zu unſerem Niebelungenliede ſtand, und wie dieſes ſich zunächſt aus verwandten mündlichen und ſchriftlichen Ueberlieferungen hervorbildete, und endlich durch welche Hand es in die vorliegende Geſtalt gebracht worden, das iſt uns wieder verborgen. Wir erkennen jedoch an dem großen Werke ſelber, daß es, im weiten Kreiſe der innig damit verflochtenen Lieder des Heldenbuchs, und als letzter tragiſcher Akt deſſelben, zur ſchönſten Blüthe des geſammten altdeutſchen Lebens emporwuchs um das Jahr 1200, in der glorreichſten Zeit des deutſchen Kaiſerthums unter den Hohenſtaufen, als ſelbſt im Kampfe mit der Hierarchie, und überhaupt im Verkehre mit den romaniſchen Völkern und dem Morgenlande, vor allen aber aus mächtigem innerem Triebe, die höchſte Entfaltung des alten germaniſchen Heiden- und Heldenthums zum chriſtlichen Ritterthume hervorging. So wurde dieſes uralte Volkserbe zu einem großen Helden- und Rittergedichte vollendet, welches, wahrhaft volksmäßig, zugleich der höchſten Bildung ſeiner Zeit, ja aller Zeiten, genügte. Und ſolches geſchah durch einen der herrlichſten und edelſten Dichter, der in dem mächtigen Werke ſein ſelber vergaß, den man aber in dem ritterlichen Spielmann Volker abgebildet ſehen möchte, ſo daß der Nibelungendichter vielleicht einſt ebenſo ſein Abſchiedslied zur Geige ſang, wie Volker bei der Markgräfin von Oeſterreich zu Pechlarn (an der Donau); wenn er auch nicht ebenſo mit dem Schwertfiedelbogen den Hunnen oder Ungarn zum Todtentanze aufſpielte.

Durch ſolchen gewichtigen Inhalt und die ihm gemäße Darſtellung iſt dieſes Gedicht nun das eigentliche deutſche Nationalepos. Das alte Geſammteigenthum daran machte ſich frühe geltend, und noch im 13ten Jahrhundert wurden, auch von unbekannter Hand, mancherlei Veränderungen und Zuſätze daran gemacht; und inſonderheit iſt eine durchgängige Ueberarbeitung und Abglättung des Gedichts zu unterſcheiden, welche ſchon vor dem Jahr 1228 ausgeführt iſt und von gebildetem Sinne zeugt.

Digitized by Google

Auch sonst wurde fortwährend in den verschiedenen Abschriften des Nibelungenliedes, bis ins 16te Jahrhundert, mancherlei daran eben nicht verbessert. Aber ungeachtet der vielen, zum Theil trefflichen, bis ins 13te Jahrhundert zurückgehenden Handschriften (man zählt deren bereits achtzehn), ist dieses Werk jedoch immer mehr nur Eigenthum der Gebildeten geblieben und hat nicht die volksmäßige Wirkung behalten, wie so manche andere Stücke der gleich mit Erfindung der Buchdruckerkunst gedruckten Sammlung des Heldenbuchs und einzelne dazu gehörige Gedichte, welche allerdings nach Inhalt und Darstellung tief unter dem Nibelungenliede stehen, und deren weitere Entstellung für und durch den Druck, wie sie zunächst das obgedachte Siegfriedslied zeigt, also dem Nibelungenlied erspart wurde. Die noch, neben solcher Anwendung der Druckerei (womit erst die Literatur der Volksbücher begann), lange fortgesetzten Nibelungenabschriften bekunden die stete Werthschätzung dieses Gedichts, und noch der letzte ritterliche Kaiser Maximilian I ließ es im Jahre 1517 prächtig abschreiben und verzieren in einem großen Heldenbuche, das auf seinem Tyroler Stammschlosse Ambras bewahrt wurde. Seitdem blieb nur dunkle Kunde von diesem Gedichte bei österreichischen und bayerischen Geschichtschreibern, mittelbar durch sie auch bei Opitz. Erst Bodmer entdeckte es wieder, und gab 1757 den hintern Theil und die Klage aus einer Handschrift der Ueberarbeitung in den Druck, welchen Chr. Müller in Berlin 1782 wiederholte, wobei er den vordern Theil hinzufügte, und zwar, unwissend, aus einer Handschrift der ältesten Darstellung. Johannes Müller verkündigte nun das alte Heldenlied als eine der größten Thaten des deutschen Volks. Goethe würdigte es ebenso, und trug es einem erwählten Kreise lebendig vor (1807). Zu gleicher Zeit gab Schreiber dieses Aufsatzes eine Erneuung des Ganzen, mit Herstellung der strophischen Form, aus der Handschrift (1807), so wie es Freunden vorgelesen war. Der hohe Geist und Sinn des alten Heldenwerkes ließ die jungen Gemüther, während jener unseligen Zwingherrschaft des neufränkischen Attila, darin ihren gemeinsamen Trost und unversieglichen Hort finden, der sicherlich auch zur Befreiung und Herstellung des Vaterlandes durch neue Völkerschlachten mitwirkte. Wie damals, und seitdem fortwährend in unzähligen Abdrücken und Ausgaben, sowohl der älteren (1816,

Digitized by Google

20, 26), als der jüngeren Darstellungen (1829), in Bearbeitungen aller Art, in Versen und Prosa, das große unerschöpfliche Gedicht, wissenschaftlich, geschichtlich und künstlerisch wirksam geblieben, weiß die Gegenwart.

Nach mancherlei dramatischen Versuchen, schon von Hans Sachs, ist unlängst selbst die Vorstellung auf der Bühne geglückt; sowie der norwegische König Sigurd (Siegfried), benannt der Jerusalemsfahrer, um 1100 auf dem Hippodrom in Konstantinopel die Dichtungen von den nordischen Göttern (Asen), Volsungen und Nibelungen mit großer Pracht, Sang und Klang vorstellen sah.

Endlich die bildliche Darstellung anlangend, so gab es hier wohl alte überlieferte Abbildungen. Laut der Eddalieder wirkte schon Chriemhild eine Schlacht Siegmunds, des Vaters Siegfrieds, und Brunhild wirkte den Drachenkampf Siegfrieds auf einem Teppich; und oben schon ist erwähnt, wie der norwegische König Olaf der Heilige (st. 1030) nach einem solchen Bilde den Skalden Thorfin ein noch vorhandenes Lied dichten ließ. Gemälde desselben Lindwurmskampfes sah man noch im Jahre 1690 an mehreren öffentlichen Gebäuden in Worms.

Im Nibelungenliede wird Siegfrieds Schönheit mit einem Gemälde auf Pergament verglichen, deren es auch wohl in Nibelungenhandschriften selber gab. Einige solche kleine Bilder zeigt in den gemalten Anfangsbuchstaben die St. Galler Handschrift; viele größere Gemälde, wahrscheinlich nach älteren Vorbildern, bewahrt eine Papierhandschrift, welche unter anderm Siegfrieds Tod durch einen Pfeilschuß (gegen das Gedicht) vorstellt, wie Dasselbe, bevor diese Handschrift bekannt war, Cornelius that. Die mannigfaltigen neueren bildlichen Darstellungen aus den Nibelungen, welche mit Cornelius gleich so glänzend begonnen, daß Goethe sie für ein Wunder erklärte, „als wenn die Kunst in Mutterleib zurückgekehrt und wiedergeboren wäre" — sie sind ein Hauptgegenstand des nächstens erscheinenden zweiten Theils der neuern deutschen Kunstgeschichte des Grafen A. Raczynski. Eine Uebersicht des Inhalts der Nibelungen in ihrem ganzen Zusammenhange wird dort das Verständniß dieser Kunstwerke eröffnen, und zugleich die tiefe Bedeutung des unerschöpflichen, uralten und immerdar neuen Liedes bewähren.

Digitized by Google

Die Konflikte der Interessen und Ansichten in Beziehung auf das Heimathwesen.

Es ist ein Unternehmen ganz eigener Art, über das Heimathwesen zu schreiben. Man kann sich kaum eine Materie denken von mehr praktischer Wichtigkeit; keine Materie, in Beziehung auf welche es leichter scheint, Erfahrungen zu sammeln, Fingerzeige und Schlüsse daraus zu gewinnen; keine, zu deren Erforschung der Staatsmann, der Gelehrte, der Menschenfreund durch die Gestaltung des öffentlichen Lebens, und die besondere Richtung der Zeit sich mehr gedrängt fühlte; aber auch keine, in der die Sprachverwirrung vorherrschender, die Menge unvermittelter Gegensätze zwischen Theorie und Praxis größer, die politische Intoleranz schneidender wäre.

Aber während in der Art und Weise, wie man die Fragen über das Heimathwesen beantwortet, gewöhnlich zugleich ein politisches Glaubensbekenntniß erblickt wird, und der Ausspruch „korrekt, subversiv, unzuverläßig, obskur," und wie dergleichen banale Phrasen, und beliebte Gradationen für den Gesinnungsmaßstab heißen, sich unmittelbar daran reiht, sieht man in derselben Materie die Koryphäen des Liberalismus und die Reaktionnäre brüderlich geschaart, gleiche Zwecke verfolgen, sieht man absolutistische Regierungen kämpfen für den Fortschritt der Zeit, liberale Kammern eingreifen in ihre Räder. Von allen Seiten aber wird eine merkwürdige Verzagtheit wahrgenommen: das Bestreben, den antiken Zustand zu erhalten, erlahmt in dem instinktmäßigen Gefühl, oder dem klaren Bewußtseyn, daß der Strom der Zeiten sich dennoch

Digitized by Google

nicht dämmen lasse, und die Bekenner des Systems der freien Entwicklung erwehren sich nur mit Mühe einer prophetischen Melancholie, wenn das Gespenst des Pauperismus in ihren Gedankenkreis eintritt.

Noch bewegter als der Kampf der Ansichten ist der der Interessen. In jeder Stadt, in jedem Dorfe wird er nach allen Regeln geführt: die Familien nehmen daran Theil; er umfaßt Alles, was das Leben werthvoll macht; in ihm ist die einzige politische und nationalwirthschaftliche Frage beschlossen, die den Gebildetsten wie den Rohesten, den Reichsten wie den Aermsten interessirt; man wird Keinen finden, der sich in dieser Sache nicht ein Urtheil zutraute, Keinen, dem nach seiner Lebenslage der Beruf geradezu zu bestreiten wäre. Der Kampf ist auch nicht neu, sondern uralt, nur allgemeiner jetzt als in früherer Zeit. Und dennoch ist keine einzige allgemein anerkannte Erfahrung gewonnen worden; die Gegensätze sind noch völlig unversöhnt, und die Streiter für die verschiedenen Ansichten stehen noch geharnischt wie früher, und bekämpfen sich aus denselben Lagern.

Das Merkwürdigste ist, daß die Grundsätze, welche einander so feindlich gegenüber stehen, jeder für sich betrachtet, völlig unverwerflich, in der Natur des Menschen und in dem Bedürfnisse der Gesellschaft zu wurzeln scheinen.

Die Kenntniß der Gegensätze und der Konsequenzen ruft erst die Zweifel und Bedenken hervor; kein edles Herz würde sich sonst entbrechen, Beiden mit Acclamation zu huldigen.

Diese Grundsätze lassen sich in folgender Art formuliren:

1) der Mensch hat ein Recht, zu leben; er hat also ein Recht, sich den Lebensunterhalt zu erwerben, und da er dies nur da kann, wo sich Gelegenheit zur Anwendung seiner Thätigkeit oder Geschicklichkeit findet, so muß ihm verstattet seyn, sich an dem geeigneten Orte niederzulassen.

2) Die Gemeinde wiederholt in ihrem engen Kreise das Bild des Staats, und stellt zugleich das der Familie in vergrößertem Maßstabe dar. Sie bedarf zur freudigen Entfaltung aller der Thätigkeiten, die nur im Gemeindeleben gedeihen können, der Selbstständigkeit, der Autonomie: die Centralisation der Gewalt ist der Tod alles Bürgersinnes. Wenn aber Selbstständigkeit eine nothwendige Bedingung des Gedeihens der Gemeinde und aller

Digitized by Google

der edlen Richtungen in ihr ist, welche für das politische Leben im Staate erziehen, und denen wir geschichtliche Größe, Industrie, Kunst und Sitte verdanken, so muß es vor Allem von der Gemeinde abhängen, wem sie ihren Kreis öffnen will; sie muß sich der Eindringlinge erwehren können, und kann so wenig gezwungen werden, in eine Verbindung zu Leid und Freude, Wohlseyn und Schmerz einzugehen, als man einen Familienvater zwingen kann, einen Fremden unter die Seinen aufzunehmen. Das ist die erste Aeußerung der Selbstständigkeit, und ohne sie verliert das Gemeindeleben allen Werth.

Es ist nicht schwer zu erkennen, daß die erwähnten beiden Grundsätze im feindlichsten Antagonismus stehen, eigentlich sich wechselseitig ausschließen: denn nach dem ersten muß der Mensch sich überall hinwenden können, wo er Gelegenheit zur Begründung seiner Existenz findet, und das kann er, weil der Mensch des Menschen bedarf, nur in der Gemeinde, und nach dem anderen hat jede Gemeinde es in der Gewalt, ihn dieses Rechts durch Verweigerung des Eintritts in ihre Mitte zu berauben.

So lange die Schranken noch bestanden, welche der innungsmäßige Betrieb der Gewerbe der Wahl des Lebensberufs und der freien Thätigkeit entgegenstellte, trat der Widerstreit der Interessen weniger grell ans Licht. Wo es um Bewerbung, um den Eintritt in eine Zunft sich handelte, stand die Gemeinde in zweiter Linie; wer in die Zunft aufgenommen ward, war in der Regel der Gemeinde willkommen; wem der Eintritt versagt werden konnte, der befand sich nicht im Falle, die Gemeinde um Aufnahme anzugehen. Die Uebersiedlung aus einer ländlichen Kommune in die andere gehörte an sich mehr zu den Seltenheiten; sie war in vielen Gegenden durch die Untheilbarkeit des Grundeigenthums, durch gutsherrliche Rechte oder sonst erschwert, und kam fast nur in dem Falle vor, wo durch Heirath ein Familienband mit einem Mitgliede der Gemeinde geknüpft ward.

Das mußte sich ändern, als die Gewerbeeinrichtungen durch die Gesetzgebung aufgehoben, oder wo diese sie bestehen ließ, durch eigene Schuld der Zünfte, durch Vernachläßigung der Staatspolizei, durch den Widerwillen derselben, und durch die Einwirkung der neueren staatswirthschaftlichen, das Korporationswesen auflösenden Grundsätze durchlöchert, korrumpirt und unfähig geworden

Digitized by Google

waren, dem Andrange neuer Nachzügler Schranken zu setzen, und als die Aufhebung der Gutsunterthänigkeit, die Befreiung des Grundeigenthums von den Fesseln der Untheilbarkeit, des Näherrechts und mancher andern Feudal- und gutsherrlichen Rechte den Eintritt in die ländlichen Kommunen erleichtert hatte.

Zwar hat auch die neuere Zeit wieder Gewerbeordnungen, und mithin Erschwerungen in der Wahl des Lebensberufes entstehen sehen, auch gibt es einige deutsche Länder, in denen aus Bequemlichkeit oder geistiger Impotenz der Regierungen das alte Zunftwesen noch mit allen Mißbräuchen fortbesteht; endlich hat die Freiheit des Grundeigenthums nach den verschiedenen Ländern und Gesetzgebungen ihre Gradationen; in solchen Zuständen hat die Frage, wie schon erwähnt, eine minder praktische Bedeutung: das zu Grunde liegende Verhältniß zwischen dem Aufnahme-Begehrenden und der Gemeinde, die gewähren soll, und verweigern möchte, bleibt verhüllt.

Aber diese Zustände sind ihrer ganzen Natur nach intermediär; sie sind es für das individuelle Verhältniß, indem, wenn die Schwierigkeit beseitigt worden, welcher die Erwählung des Nahrungszweiges unterliegt, die Verhandlung mit der Gemeinde noch übrig bleibt, oder doch übrig bleiben kann, und sie sind es im Ganzen, weil die aus der alten Zeit in die neuere herüberragenden Schranken, und nicht minder die neuen künstlich erbauten, denen obendrein, wie den meisten Organismen der Gegenwart, das innere Leben abgeht, nur einer Uebergangs-Periode angehören, und darum nicht dauern werden.

An diese Zustände wird nicht mehr geglaubt: mag man in die Staatsverfassung die korporativen Elemente des Mittelalters hineinphantasiren wollen, wie man will; man kann die Bedingungen nicht wieder erschaffen, denen sie ihr Werden verdankten; solche Experimente können nur verunglücken oder verderblich ablaufen, wie das Liebäugeln mit einer längst vergangenen Zeit auch in anderen Dingen mehr als einmal und noch in unseren Tagen erwiesen hat.

Die besonderen Verhältnisse einiger Länder können daher vorerst übergangen werden; sie modificiren nur, bestimmen nur das Mehr oder Minder; in der Hauptsache wird sich Dasselbe überall wieder finden, und was auf den supponirten Zustand paßt, wo

Digitized by Google

der neue Anzügler mit der Gemeinde unmittelbar in Verhandlung tritt, wird überall von praktischem Werthe seyn. *

In dem Wesen einer Korporation liegt die Tendenz, sich zu isoliren, sich abzuschließen. Bei den Kommunen, besonders bei den Stadtgemeinden, wird diese Richtung verstärkt, durch Erinnerungen an frühere Macht, an Glanz, an Bedeutsamkeit des Bürgerthums, an den Schutz, den es gewährte, an die Vortheile, die es verhieß. Selbst das, was den Geist der Gemeinden zum Theil verderbt hat, nämlich das Ringen der Gegenwart nach Genuß ohne Erwägung der eigentlichen Bestimmung des korporativen Vermögens, erhöhte diese Bestrebung; wo das Gemeinde-Eigenthum den Charakter eines Eigenthums der idealen Gemeinde nicht treu bewahrt, sondern die Nutznießer sich dasselbe nach und nach angeeignet hatten (eine Verwandlung des Dominii universitatis in ein Kondominium, welche nach dem dreißigjährigen Kriege in vielen deutschen Ländern vorkommt), da stand das Interesse der gegenwärtigen Gemeindeglieder mit der Vermehrung ihrer Anzahl im offenbaren Widerspruch.

In der neueren Zeit hatte eine vorgeschrittene Volksbildung eine größere Anzahl von Menschen den Gewerben zugeführt; Verbreitung von Kenntnissen hatte das Urtheil gereift, aber halbe Bildung auch eine unruhige Sehnsucht nach Veränderung der Lage in Vielen erweckt; der Krieg und was er im Gefolge führt, hatte einen Drang nach Begebenheiten hervorgerufen; der in verhängnißvollen Zeiten ungemein rasche Wechsel der Existenzen in Erwerbung und Verlust von Reichthum und Ansehen mußte die

---

* Die Gutsobrigkeiten oder Gutsherrschaften haben keine anderen Rechte als diejenigen, welche in den entwickelten Gemeindeverfassungen den Kommunen selbst zustehen, und eben so wenig andere Interessen; mögen sie nun, weil ihre Besitzungen außer dem Kommunalverbande sich befinden, die Verpflichtungen der Gemeinden in Beziehung auf Heimathsverhältnisse selbst zu erfüllen, oder als Grundbesitzer in der Kommune deren Lasten mitzutragen, oder aus Staatsverleihung oder Grundherrlichkeit gewisse Aufsichts- und Verwaltungs-Rechte zu üben haben.

Alles, was ferner von den Interessen und Rechten der Kommunen gesagt wird, ist daher auch ohne specielle Hinweisung auf die Gutsherrschaften zu beziehen.

Digitized by Google

Hoffnungen auf gutes Glück beflügeln; alle diese Strebungen und Richtungen führten aber zur Veränderung des Aufenthalts, zur Erfüllung der Wünsche bedurfte es fast immer eines anderen Schauplatzes, als der Heimath. Vorzüglich waren es die Städte, wohin die Strömung sich wandte; bei der allgemein anwachsenden Bevölkerung blieb aber auch das Land nicht verschont, und die Uebersiedlungen mehrten sich dort in dem Verhältnisse, wie der Gewerbebetrieb nach den Gesetzen mehr oder minder in die Städte gebannt oder auf dem Lande verstattet war.

Die Unwillfährigkeit der Gemeinden, neue Mitglieder aufzunehmen, wuchs mit der Anzahl der Bewerber; bei den Gewerbetreibenden war es die Sorge für die eigene Existenz, die die Abneigung begründete; bei den Allmandberechtigten die Furcht vor Schmälerung ihres Genusses, bei den Gemeinde-Repräsentanten die Scheu vor den Vorwürfen ihrer widerwilligen Kommittenten, bei allen Betheiligten die Bangigkeit, daß der Neuaufgenommene sein Bestehen nicht finden, und der Gemeinde als Armer zur Last fallen werde.

Die Gemeinden suchten daher den Eintritt in ihre Mitte auf alle Weise zu erschweren. Da aber eine Autonomie derselben gerade in dieser Periode * am wenigsten anerkannt wurde, wo das

---

* Die Zeit des rheinischen Bundes und unmittelbar nachher. Décret impérial concernant l'organisation générale des departemens anséatiques vom 4. Juli 1811 (Bulletin des lois de l'empire français 4me serie T. XV. p. 25.)

Großherzoglich Bergische Verordnung über Organisation der Munizipal-Verwaltung der Städte und Gemeinen vom 13. Okt. 1807.

Verwaltungs-Ordnung des Großherzogthums Berg vom 18. Dez. 1808.

Königl. Dekret über die Verwaltungs-Ordnung des Königreichs Westphalen vom 11. Januar 1808.

Königl. Baierisches Edikt über das Gemeindewesen vom 24. Dez. 1808.

Verordnung vom 30. Dez. 1807 über Centralisirung des Stiftungsvermögens.

Verwaltungs-Ordnung des Großherzogthums Frankfurt vom 27. Okt. 1810.

Organisations-Edikt vom 19. Februar 1811 und

Verwaltungs-Ordnung vom 22. Februar 1811 für das Herzogthum Anhalt-Köthen.

Digitized by Google

Souveränitätsprinzip seinen Kulminationspunkt erreicht hatte, und die Gemeinde-Ordnungen, Statuten und Gewohnheiten nur als krankhafte Bildungen eines dahinsterbenden Organismus betrachtet wurden; da auch bei der obersten Gewalt gar wenig Geneigtheit zu finden war, die Erneuerung einer Gliederung des Staates zu begünstigen, deren Werth für das innere Leben als problematisch galt, während sie wie alle Korporationsformen der raschen Vollführung des Machtgebotes hinderlich war; so begegnete der Widerspruch der Gemeinden gegen die Aufnahme fast immer einem ungünstigen Vorurtheil, während die Bewerbung in Populations-Ideen, in der Ansicht von der Ersprießlichkeit der allgemeinen Gewerbefreiheit und von der Verderblichkeit spießbürgerlicher Gesinnung ihren Fürsprecher fand.

Der Despotismus ist gewöhnlich zaghaft. Daher ward nur in wenigen Staaten gewagt, wie in Frankreich durch das Gesetz vom 18. Dezember 1789 geschehen war, die alten Stadtverfassungen ohne weiteres aufzuheben; man zog vor, sich nach Belieben darüber hinwegzusetzen; man getraute sich nicht, das Gemeinde-Bürgerrecht mit dem Staats-Bürgerrecht * zu identificiren, woraus das Recht für jeden Staatsbürger folgt, sich beliebig an jedem Orte niederzulassen, und durch die Niederlassung in den Gemeindeverband zu treten; aber man sprach sich die Befugniß zu, in jedem besondern Falle zu entscheiden, als wenn dieses Verhältniß wirklich bestände.

In diesem großen Gegensatze zwischen den Prinzipien der Staatsverwaltung und denen der Gemeinden mußten diese letzteren natürlich unterliegen. Was das theoretische Axiom, daß die Gemeinden nichts anders als Staatsanstalten, als Fraktionen des Staatsgebietes seyen zum erleichterten Vollzuge der Gesetze, allein nicht bewirkte, gelang der grundlosen, auf Mißverständniß beruhenden Ansicht von der Minderjährigkeit der Kommunen, dem Geiste des Centralisirens und dem Mißtrauen gegen alles Korporative.

Herzogl. Nassauische Verordnung über die Orts- und Gemeinde-Verwaltung vom 5. Juni 1816.

In einiger Beziehung gehört auch hierher die Großherzoglich Hessische Gemeinde-Ordnung vom 30. Juni 1821.

* Art. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109 du code civil.

Digitized by Google

Die Gemeinden wurden nun entweder gar nicht mehr gehört, wenn es sich um Aufnahme eines Gemeindegliedes handelte, oder nur in der Absicht, einer herkömmlichen Form zu genügen, aber mit dem voraus feststehenden Entschluß, den Widerspruch nicht zu beachten. Sie dagegen fuhren fort, jeder Aufnahme, so viel sie vermochten, Hindernisse in den Weg zu stellen, durch Veration den Neuanziehenden den Schutz, den er bei der Staatsverwaltung gefunden hatte, bereuen zu lassen, oder durch Verabredung und Beschluß keine Wohnung zu vermiethen, den Effekt der obrigkeitlichen Niederlassungs-Erlaubniß zu erschweren oder zu vereiteln. *

Was den Widerwillen der Gemeinden gegen die Einwirkung der Staatsbehörden noch mehr steigerte, war die Zuweisung heimathloser oder hülfsbedürftiger Personen.

In der Erfüllung der Liebespflichten gegen verarmte Mitmenschen hatte die Polizei die Kirche abgelöst. Früher war die Unterstützung Hülfsbedürftiger als eine Sache der Pietät und des Herzens behandelt, hauptsächlich durch die Geistlichkeit geleitet und überwacht worden; nachdem der Grundsatz von der Verbindlichkeit der Gemeinden, ihre Armen zu erhalten, gesetzlich geworden war, verlor die öffentliche Mildthätigkeit ihren religiösen Charakter, sie ward zur gesetzlichen Pflicht, der ein gesetzlicher Anspruch gegenüber stand.

Galt es daher, einen Hülfsbedürftigen zu unterstützen, so ward nunmehr nicht seine Hülfsbedürftigkeit vorzugsweise ins Auge gefaßt, und durch das Erkennen derselben die Regung zur Wohlthätigkeit geweckt, sondern die Kommunalbehörde untersuchte vor Allem, „gehört er auch zu unserer Gemeinde und hat nicht etwa eine andere die Verpflichtung, ihn zu erhalten?"

Dadurch entspannen sich Konflikte zwischen Gemeinden und Gemeinden: die eine wollte des Unterstützungs-Bedürftigen los werden, die andere ihn nicht wieder bekommen; in der Theorie war man darüber nicht im Reinen, ob die Heimathsangehörigkeit

* Königl. Hannoverisches Gesetz vom 6. Juni 1827. §. 3. Herzoglich Braunschweigische Verordnung vom 4. Mai 1830. §. 20. Reskript des Königl. Preußischen Ministeriums des Innern vom 2. Februar 1836 an die Regierung zu Frankfurt a/O. (v. Kamptz Annalen der Preußischen inneren Staatsverwaltung. 20. Bd. Jahrgang 1836.)

Digitized by Google

etwas Angeborenes, oder ob sie auch etwas Erworbenes sey; ob daher im Falle der Verarmung die Unterstützungspflicht dem Geburtsorte, oder ob sie dem Orte obliege, wo der Hülfsbedürftige in den Gemeindeverband aufgenommen worden, oder endlich ob sie demjenigen mit Recht zuzumuthen sey, wo er sich längere Zeit aufgehalten habe.

Man sollte doch glauben, daß der gemeine Menschenverstand mit der Lösung so einfacher Fragen leicht fertig werden könnte. Sie sind aber in der That weit schwieriger, als sie für den ersten Moment erscheinen. Wer sich dafür entscheidet, daß der Geburtsort stets als die Heimath angesehen werden müsse, und daß unter allen Lebensverhältnissen dieser es sey, mit dem der Mensch in der natürlichsten Beziehung bleibe, kann für seine Meinung anführen, daß bei dieser Grundlage über die Heimathsangehörigkeit nie Zweifel entstehen werden. Es ist ein so klares Faktum, das Geborenseyn an einem Orte, so leicht zu konstatiren, daß alle Differenzen über die Frage der Unterstützungs-Verbindlichkeit, wenn dieselbe unbestritten dem Geburtsorte obliegt, alsbald beseitigt werden können.

Aber es läßt sich auch Manches dagegen einwenden. Nach dem Volksbegriffe und dem gewöhnlichen Sprachgebrauche ist der Ort die Heimath, wo das elterliche Haus oder die elterliche Wohnung sich befindet; es trifft dies freilich mit dem Geburtsorte oft, in wohlhabenden Familien sogar gewöhnlich zusammen, aber nothwendig ist dieses Zusammentreffen nicht. Es kann ein Kind auf der Reise geboren werden, und hat dann einen andern Geburts-, und unter der obigen Voraussetzung, einen andern Heimathsort; die Eltern können ihren Wohnsitz verlegen, und das Kind ist daher anderswo zu Hause, als in dem Orte, in dem es geboren ward. Der Begriff „Heimath" führt also auf etwas Anderes, als auf den Geburtsort, zurück.

Soll aber das zufällige Geborenseyn an einem Orte, ohne alle weitere Zuthat, das Recht geben, von der Gemeinde daselbst Unterstützung im Falle der Bedürftigkeit zu verlangen, so erwacht das Interesse der Gemeinde, zu verhindern, daß Jemand in ihrer Mitte geboren werde, der ihr dereinst zur Last fallen könnte.

Darum, wo dieser Grundsatz galt, haben Gemeinden und ihre Obrigkeiten schwangere Weibspersonen oft mit barbarischer

Digitized by Google

Härte aus ihrem Bezirke entfernt, förmlich des Obdachs beraubt, und zu Wanderungen ohne Rücksicht auf Jahreszeit, Witterung ꝛc. in einem Zustande gezwungen, wo die Menschlichkeit Pflege, Fürsorge und Schonung verlangt hätte.

Aber auch in dem Falle, wo der Geburtsort und die Heimath (nach dem Sprachgebrauche) zusammenfallen, ist nicht unerwogen zu lassen, daß das bloße Geborenseyn keine natürlichen Ansprüche auf die Unterstützung der anderen daselbst wohnenden Menschen begründet.

Das Bedürfniß derselben tritt auch in der Regel erst im vorgerückten Alter des Individuums, also zu einer Zeit ein, wo das Faktum seiner Geburt an diesem Orte vielleicht in keines Menschen Erinnerung mehr lebt, sondern nur durch das Kirchenbuch bezeugt wird; die Pflicht seiner Verpflegung und Erhaltung würde von der Gemeinde, der er ganz fremd geworden, die seit vielen Jahren von seiner Existenz gar keine Kunde mehr gehabt hat, als eine drückende Bürde mit Widerwillen getragen werden.

Wollte man etwa einwenden, daß der Verarmte in jener Gemeinde Verwandte finden könne, und daraus den Schluß ziehen, daß diese seinen Zustand zu erleichtern bereit seyn würden, so muß dagegen bemerkt werden, daß die Unterstützungs-Verpflichtung der Gemeinden überall nur subsidiarisch ist, und nur da eintritt, wo gerade keine Verwandte vorhanden sind, denen diese Verbindlichkeit nach den Gesetzen obliegt, und die dieselbe zu erfüllen im Stande sind.

Der Verarmte könnte also im besten Falle nur Verwandte in der Kommune seines Geburtsortes finden, die in Beziehung auf seine Unterstützung nur mit ihrem Gewissen sich zu vertragen haben. Wer aber erwägt, wie schwach überhaupt die verwandtschaftlichen Bande Personen von niederem Kulturstande umziehen (von diesen ist hier fast durchgehends die Rede), wie sehr Entfernung erkaltet, wie selbst in den höheren Ständen die Gewohnheit des Zusammenlebens ungleich mehr Theilnahme und Innigkeit, als der Zufall gemeinschaftlicher Abstammung begründet — wer endlich erwägt, daß Aufrechthaltung der Familienehre durch Unterstützung verarmter Familienglieder ein der niederen Klasse sehr ungeläufiger Begriff ist, und die Sorge für das Eigene und Nächste eine solche Regung, wenn sie ja einmal erwachen möchte, schnell beschwichtigt

Digitized by Google

— der wird für den Verarmten und die subsidiarisch verpflichtete Kommune auf ein solches Verhältniß wenig Hoffnung bauen.

In der Regel wird die Nähe der Verwandten, statt die Lage des Verarmten zu verbessern, sein Schicksal und seine Verlassenheit ihm nur noch fühlbarer machen.

Darüber, daß eine Gemeinde denjenigen als den Ihrigen anzusehen habe, den sie ausdrücklich aufgenommen, kann zwar kein Zweifel bestehen, insofern nämlich dieses Individuum auch in ihrer Mitte geblieben ist, oder die Absicht der Rückkehr deutlich zu erkennen gegeben hat. Wenn es aber den Ort, in dem es aufgenommen worden, verließ, ohne daß eine Spur beabsichtigter Rückkehr vorhanden wäre, so scheint es doch der Billigkeit gemäß, daß irgend einmal das Heimathrecht in dem Orte der früheren Aufnahme verloren gehe, und damit für diesen die Verbindlichkeit, im Verarmungsfalle zuzutreten, erlöschen müsse.

Das Natürlichste scheint dann, daß der Verarmte in jenem Orte verbleibe und Unterstützung finde, wo er sich späterhin längere Zeit aufgehalten und ernährt hat, wenn gleich er dort nicht förmlich aufgenommen worden seyn sollte.

Wer in einem bestimmten Lebensberufe sich geraume Zeit in einer Gemeinde aufgehalten und durch eigene Betriebsamkeit ernährt hat, von dem ist anzunehmen, daß er die Zwecke des Zusammenlebens gefördert, der Gemeinde genützt, Bekannte und Freunde erworben habe; trifft ihn unverschuldete Armuth, so wird der Gemeinde dieses Ortes seine Unterstützung mit weit mehr Billigkeit auferlegt werden können, als einer andern, mit der er nur durch das zufällige Faktum der Geburt in einer laxen Verbindung steht, mit der er nie gemeinschaftlich gewirkt hat, und selbst als derjenigen, der er vor langer Zeit als aufgenommenes Mitglied angehörte, die er aber schon lange wieder verlassen hat, und deren Mitglieder seine frühere Thätigkeit nicht mehr in der Erinnerung bewahren, und die nicht Zeugen seines unverschuldeten Looses sind. Denn von solchen Armen ist die Rede, nicht von Verbrechern, die dem Kriminalgerichte heimfallen, nicht von Müßiggängern, die in das Korrektionshaus gehören.

Für den Verarmten erwächst dadurch der Vortheil, daß die Unterstützung ohne Widerwillen gereicht wird, für die Gesammtheit aber der Gewinn, der aus einer wahrscheinlich wohlfeileren

Digitized by Google

Verpflegung zu erwarten ist. Gemeinhin besteht nämlich die Unterstützung der Armen nicht in einer vollständigen Ernährung, sondern in einem Beitrage, in einer Gewährung der Differenz zwischen dem dringendsten Lebensbedarf und dem nach der Kraft des Verarmten noch möglichen Erwerbe.

Nun ist aber doch mit Gewißheit anzunehmen, daß dieser Erwerb dort noch immer am lohnendsten und sichersten seyn wird, wo der Unterstützungsbedürftige kurz vor seiner Verarmung sich redlich ernährte, Bekannte und Gönner gefunden hat; ungleich lohnender und sicherer, als an einem andern Orte, wo ihn Niemand mehr kennt, oder durch lange Entfernung das Interesse für ihn verschwunden ist.

Es ist ein Erfahrungssatz, daß die Gewohnheit bei der Wahl der Arbeiter sehr entscheidend mitspricht; nicht gern wird ein Taglöhner, ein Handwerker von dem verstoßen, dem er lange Dienste geleistet hat; selbst bei abnehmender Fähigkeit und mangelhafter Dienstleistung überwiegt die Rücksicht auf längere Bekanntschaft, frühere Zufriedenheit mit seinen Leistungen, und Theilnahme an seiner Lage die Stimme des Eigennutzes; wird der schwache auch nicht so belohnt, wie der kräftige Arbeiter, so bleibt er denn doch nicht ganz ohne Erwerb.

Wer aber einen Neuen wählt, wird immer den Qualificirtesten erkiesen, und hat erst eine Jahre lange Entfernung die Bande der Gewohnheit gelöst, dann bleibt dem in seinen früheren Wohnort zurückgewiesenen Armen keine Hoffnung mehr, Arbeit und Erwerb allda zu finden, und er wird, statt anderwärts nur einer Beihülfe zu bedürfen, hier ganz und gar aus Armenmitteln erhalten werden müssen.

Was hier von Demjenigen gesagt ist, welcher früherhin in einer andern Gemeinde förmlich aufgenommen war, und diese seit langer Zeit verlassen hat, muß in noch erhöhetem Maaße von einem Solchen gelten, der niemals irgendwo förmlich recipirt worden, und ganz insbesondere von dem, der auch keine angeerbte Heimath hat, weil seine Eltern selbst keine besaßen, oder die ihrige wieder verloren hatten; ein Fall, der zwar nicht gar oft vorkommt, aber doch auch nicht geradezu zu den seltenen gehört.

Betrachtungen dieser Art, die eigentlich in den Bereich der Gesetzgebungspolitik gehören, motivirten die Entscheidung einzelner

Digitized by Google

über die Heimathangehörigkeit sich erhebenden Streitigkeiten. Nur in wenigen Staaten hatte die Gesetzgebung in dieser Materie mit dem Bedürfnisse der Zeit gleichen Schritt zu halten versucht, und dem Grundsatze, daß die Gemeinden ihre Armen ernähren müssen, durch die feste Bestimmung, wer als einer Gemeinde angehörig zu betrachten sey, die weitere Ausbildung gegeben.

In den meisten Ländern begnügte man sich mit dem civilrechtlichen Begriffe von Domicil, und entschied, wo dieser nicht ausreichen wollte, nach allgemeinen Ansichten, wobei denn ein größerer oder geringerer Werth auf die Licht- und Schattenseiten der eben erwähnten Hauptmomente gelegt worden ist.

Aber willkürlich blieb die Entscheidung denn doch in vielen Fällen, auch bei einem ganz fertigen Systeme noch sehr schwierig, da eine Menge von Zweifeln und Verwirrungen in den einzelnen Fällen nach Maßgabe des eben vorliegenden Interesses der betheiligten Kommunen über das Vorhandenseyn der Heimathlichkeit erhoben werden konnten, deren Lösung nicht allein wegen der unendlichen Mannichfaltigkeit der einzelnen Umstände, sondern auch, weil diese, je nachdem das Interesse des Augenblicks gebot, übertrieben oder verschwiegen wurden, und daher selten faktisch festgestellt werden konnten, überaus schwierig war.

In Ermangelung positiver Gesetze, oder solcher Vorschriften, welche der natürlichen Billigkeit entsprachen, mußte jede Entscheidung Unzufriedene machen; die Gemeinde, der die Pflicht der Ernährung eines Menschen auferlegt wurde, von dem sie lange nichts mehr vernommen, der ihr fremd geworden war, oder dem sie erst seit einigen Jahren den Aufenthalt gestattet hatte, fühlte sich empört durch die ungewohnte Last; die Gemeinde dagegen, die desselben durch die Entscheidung entledigt worden, glaubte, daß nur das strenge Recht an ihr geübt worden sey.

Alle aber begegneten sich nun um so mehr in dem Interesse, eine solche Lage zu vermeiden, und da dieser Zweck vorzugsweise dadurch erreicht werden konnte, daß man der Fremden sich erwehrte, von denen möglicherweise zu erwarten stand, daß sie unterstützungsbedürftig werden könnten, so wurden nicht allein der förmlichen Aufnahme alle denkbare Hindernisse entgegengesetzt, sondern auch der temporäre Aufenthalt so viel als möglich erschwert.

Digitized by Google

Wo Grundherren Hoheitsrechte in den Gemeinden zustanden, fanden die letzteren in ihrem Bestreben von dieser Seite Unterstützung und Ermunterung; wo aber überdies die Patrimonial-Jurisdiktion mit der Grundherrlichkeit verknüpft war, gab es für die Grundherren noch einen besonderen Impuls, die isolatorische Richtung der Gemeinden zu unterstützen. Der Inhaber der Jurisdiktion genießt die Früchte derselben, hat aber auch die Verbindlichkeit ihre Lasten zu tragen. Diese sind bekanntlich fast überall größer, als die Vortheile, und wäre der Besitz der Jurisdiktion nicht eine Auszeichnung, die an den Glanz der Vergangenheit erinnert, und in der Gegenwart über die Masse erhebt, und, was die Hauptsache ist, die moralische oder wirkliche Macht gibt, den Eingang der gutsherrlichen Gefälle sicher zu stellen, so hätten sich die Inhaber dieses allzukostspieligen Vorrechts längst entäußert.

Die größte Last ist die Kriminal-Rechtspflege; nicht allein fordert sie Bereithaltung von Gefängnissen, sondern auch die Ernährung der Gefangenen und was damit zusammenhängt, weil bei weitem die große Mehrzahl der Kriminalgefangenen zur Erstattung der Kosten und Auslagen nicht im Stande ist.

Mit der Bevölkerung wächst natürlich das Risiko des Gerichtsinhabers. Da Armuth die Mutter so vieler Verbrechen, und die moralische Bildung die beste Schutzwehr gegen Versuchung ist, so sind die Gerichtsherren nicht wenig dabei betheiligt, daß der neue Ankömmling Garantien gebe, und in Berücksichtigung möglicher nachtheiliger Rückwirkung im Zweifel immer bewogen, der Abneigung der Gemeinden gegen Zuwachs das Wort zu reden.

In einigen Gegenden, wo Grundherrlichkeit und Patrimonial-Gerichtsbarkeit verbunden sind, haben die Grundherren sich ein Jurisdiktionsschutzgeld stipulirt,* eine Art Assekuranzprämie für die zu erwartenden Illegalitäten und die daraus der Grundherrschaft erwachsenden Kosten; wo dies der Fall ist, wird die Aufnahme neuer Einwohner von ihnen begünstigt. Ein solches Verhältniß ist aber ganz partikulär; in der Regel befinden sich die Patrimonial-Gerichtsherrschaften im Genusse solcher nutzbaren Rechte nicht; und ihr Interesse hält daher, wiewohl aus verschiedenen Gründen, mit dem der Kommunen gleichen Schritt.

* Z. B. in Westpreußen und in Pommern.

Digitized by Google

Man hat unserer Zeit den Beruf zur Gesetzgebung bestritten, und wenn etwas für die Wahrheit dieser Behauptung zu sprechen schien, so war es die ungemeine Fruchtbarkeit der Staatsverwaltung an Gesetzen, Verordnungen und Deklarationen, der schnelle Wechsel der Ansichten und Systeme, die sich sammt und sonders zu verkörpern und zu verewigen strebten, die aber eben darum kaum etwas Bleibendes zu gestalten vermochten; auch mag es wahr seyn, daß die Gesetzgebung mehr die Natur der Dinge aussprechen, als der Entwickelung voraneilen soll, daß also eine gewisse Klärung und Sichtung der Verhältnisse dazu gehört, und daher die Zeit der Gährung der Elemente vorüber seyn sollte.

Das eben hat den Einrichtungen des Mittelalters den Charakter von Dauer und eine Zähigkeit verliehen, die ihre Forteristenz noch lange hingefristet hat, nachdem die Wissenschaft, die Verhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft und die öffentliche Meinung bereits mit ihnen in Widerspruch getreten waren: sie waren vielmehr etwas Gewordenes, als etwas Gemachtes. Eine bloße organische Staatsmaßregel hätte solche Stürme nicht überdauert. Aber es war darum doch unabweislich, die wichtigsten Angelegenheiten des Staatslebens neu zu gestalten; der ganzen Agrargesetzgebung, insbesondere den gutsherrlichen und bäuerlichen Rechten, dem Gewerbwesen, den Kommunaleinrichtungen lagen Gedanken und Thatsachen zu Grunde, die durch veränderte Verhältnisse, durch den Fortschritt wissenschaftlicher Erkenntniß und durch die vom Bedürfnisse hervorgerufene Entwickelung der Steuersysteme ihre Wesenheit, ihre praktische Bedeutung und ihre Haltbarkeit verloren hatten. Wenn diese Zustände eingetreten sind, ist gewiß der Beruf zur Thätigkeit der gesetzgebenden Gewalt vollkommen erwiesen. Daß die Lösung unserer Frage mit in diesen Kreis gezogen werden mußte, kann um so weniger bezweifelt werden, als der fortgesetzte Zwiespalt zwischen Gemeinden und Regierungen alles Vertrauen zu vernichten, und am Ende eine allgemeine Verstimmung hervorzubringen drohte.

Man ist daher fast in allen deutschen Staaten bemüht gewesen, eine gesetzliche Grundlage für diese Materie zu gewinnen; theils ist die Initiative von den Ständen ausgegangen, theils von den Staatsregierungen. In Preußen war das Bedürfniß einer neuen Gesetzgebung weniger dringend, als anderwärts, weil die

Digitized by Google

bestehenden Einrichtungen mit den Forderungen der Zeit wenigstens nicht im Widerspruche standen, und die Staatsregierung daher nicht versucht oder genöthigt war, sich über veraltete, gleichwohl noch bestehende Vorschriften hinwegzusetzen; dort waren nämlich die durch die frühere Agrargesetzgebung, durch das Unterthänigkeitsverhältniß und durch einzelne Provinzialverordnungen begründet gewesenen Beschränkungen des in der Regel durchaus freien Rechtes jedes dem preußischen Staate angehörigen selbstständigen Individuums, seinen Aufenthalt und Wohnsitz innerhalb Landes nach Gutfinden zu wählen, durch das Wegfallen der sie bedingenden Beziehungen, durch den ganzen Geist der neueren Legislation und durch mehrmals ausdrücklich erklärten Willen des Staatsoberhauptes gänzlich abolirt, und es hatte sich auch während der vieljährigen, ganz in diesem Geiste konsequent geführten Verwaltung des Ministers des Innern, von Schuckmann, eine allgemeine Praxis demgemäß gebildet. Nicht einmal die Städteordnung, die doch als Muster freisinniger, die Entwickelung des Bürgerthums in dem engen Kreise der Gemeinde mit Sorgfalt pflegender Einrichtungen gilt, hatte den Städten eine Autonomie in dieser Beziehung verliehen, vielmehr ausdrücklich ihre Einwirkung auf die Ertheilung oder Versagung des eigentlichen Bürgerrechts einer höheren Stufe in dem Organismus des Gemeindeverbands beschränkt.

Da aber die Folgen, welche die Einreihung in den Gemeindeverband hat, zunächst die Gemeinde treffen, und in dieser Thatsache das natürliche Recht für dieselbe begründet ist, über eine neue Aufnahme gehört zu werden, wenn gleich man ihr die Befugniß, sich abzuschließen, und dem Staate und seinen Bürgern einen Theil des Staatsgebietes gewissermaßen unzugänglich zu machen, nicht zugestehen will, und da ferner sich nicht in Abrede stellen läßt, daß Ursachen vorhanden seyn können, welche den Widerspruch vollkommen rechtfertigen, so war auch in diesem Staate das Interesse nicht minder groß als anderwärts, die Bedingungen, unter welchen die Aufnahme gefordert, und diejenigen, unter welchen sie von den Gemeinden versagt werden könne, positiv festzustellen. Dazu drängte auch die politische Gespensterfurcht, die Vertreter der reaktionären Ansichten, die Theorie der Uebervölkerung, des stillen Krieges der Armen gegen die Reichen ꝛc. ꝛc. Sodann

Digitized by Google

fehlte es nicht an Behauptungen, daß die Regierung durch ihren Liberalismus die Einfachheit der Sitten, und die religiöse und moralische Gesinnung der Gemeinden untergrabe, und ein namhafter Mann hat sogar in der Begünstigung der freien Ansiedelung scharfsinnigerweise eine Erleichterung revolutionärer Unternehmungen, geheime Sympathien für dieselben sehen wollen, und sein Medusenhaupt geschüttelt, daß diese Freiheit benutzt werden könnte, um Schaaren von Revolutionairs unter der Firma neuer Ansiedler nach bestimmten Punkten hinzuwerfen.

In den ständischen Versammlungen anderer deutschen Staaten hat sich ebenfalls eine dem Prinzip der Freizügigkeit feindselige Richtung, sogar von einer Seite her gezeigt, wo jeder Fortschritt in der bürgerlichen Freiheit sonst mit Jubel begrüßt oder eifrig erstrebt ward.

Der Eindruck der eigenen Wahrnehmung, die Betheiligung des eigenen Interesses verführte die Grundbesitzer, die im engen Kreise gesammelten Erfahrungen als maßgebend für das allgemeine Urtheil anzusehen, und die Ueberschätzung des individuellen Vortheils oder der individuellen Bequemlichkeit verblendete sie nicht selten über Das, was das Bedürfniß des gesammten Staates und seiner Bewohner ist. Die Regierungen, bei denen die Fürsorge für das Allgemeine natürlicher ist, bei denen sich Erfahrungen und Urtheile erst aus einer Gruppe von Erscheinungen und Thatsachen, aus Beobachtungen in längerer Zeit und auf weiterem Raume bilden, blieben hinter der Reaktion aristokratischer und sogenannter liberaler Bewegung zurück, konnten sich aber dennoch nicht entbrechen, auf mancherlei Beschränkungen einzugehen, und zur gesetzlichen Feststellung derselben mitzuwirken.

In dem Bestreben, die divergirenden Hauptansichten zu vereinigen, oder die Vermittelung zwischen den streitenden Prinzipien zu Stande zu bringen, ist nun eine Menge einzelner Verhältnisse zur Sprache gekommen, die, für den Gegenstand von ungemeiner Wichtigkeit, nähere Beleuchtung verdienen und erhalten haben, und von denen einige der wesentlichsten auch hier erörtert werden sollen. In wie weit und wo der Streit scheinbar dadurch zu Ende gebracht ist, daß die Gesetzgebung feste Regeln für die Entscheidung der einzelnen Fälle gegeben, soll ebenfalls angezeigt werden. *

* Ohne jedoch die Vollständigkeit zu verbürgen.

Digitized by Google

Man muß staunen, wenn man im Jahre 1834 die Uebersiedelung im Königreiche Würtemberg, welche durch das Gesetz vom Jahr 1828 schon an sich erschwert war, noch mehr beschränken, und in demselben Jahre im Königreiche Sachsen die meisten Schranken fallen sieht.

Aber was soll man sagen, wenn man erfährt, daß der Bundestag sich der Materie bemächtigt hat, und auf eine allgemeine deutsche Gesetzgebung hin operirt? Es ist wahr, daß das Prinzip der Freizügigkeit, welches der Artikel 18 der Bundesakte, freilich mit einer Beschränkung ausspricht, die ihm alles Leben nimmt, erst dadurch einige Bedeutung gewinnen oder eine Wahrheit werden könnte.

Die Erlaubniß, das Land zu verlassen, wenn man auswärts Aufnahme finden kann, bestand faktisch auch schon vor der Bundesakte, und wenn dadurch die Befreiung von Abzugsgeldern, Nachsteuer u. s. w. erreicht ist, so genießen dieselben Vortheile die Unterthanen fast aller, nicht im Bundesverbande befindlichen, sogar der überseeischen, Staaten; denn es sind durch Partikularverträge beinahe überall die Abgaben und Erschwerungen aufgehoben, welche einer engherzigen Politik ihren Ursprung verdankten, und aus anderen als finanziellen Gründen wohl von jeher nur in ganz seltenen Ausnahmsfällen, z. B. wegen früher genossenen amtlichen Vertrauens, oder der Bewahrung von Staatsgeheimnissen, der Auswanderung Hindernisse in den Weg gelegt worden.*

Sollte daher für den deutschen Bund jener Artikel etwas Wesentliches enthalten, und die Summe der politischen Rechte der Unterthanen der verbündeten Staaten zu vermehren bestimmt seyn, so würde derselbe allerdings weiter ausgebildet werden müssen; es würde eine allgemeine Gesetzgebung die Bedingungen des

* Die in Oesterreich und Preußen bestehenden Auswanderungsverbote sind in ihrer Tendenz und Wirkung nichts anders, als Mittel, um das Faktum des Auswanderns respekt. des Aufgebens des Staatsbürgerrechts zu konstatiren. Hindernisse werden weiter nicht in den Weg gelegt; in Preußen findet sogar nicht einmal, wie in Baden, Nassau, Hessen ꝛc. ꝛc. ein amtliches Einschreiten zur Sicherung inländischer Gläubiger Statt. Rußland, wo sogar das Reisen ins Ausland von Staatserlaubniß abhängig ist, kann freilich bei dieser Frage nicht in Betracht gezogen werden. Dort ist Alles abnorm.

Digitized by Google

Uebertrittes aus einem Staate in den andern nach allen Beziehungen, also auch nach den Beziehungen zu Kommunen, Gutsherrschaften u. s. w. festsetzen müssen. Eine solche Gesetzgebung zu Stande zu bringen, ist zwar der Bundestag an sich gar nicht geeignet; die Partikularinteressen, die Aengste vor Uebervölkerung, die Abneigung gegen Peregrinismus drücken die Regierungen der kleinen Staaten so sehr, daß nie und nimmermehr ein Einverständniß, es wäre denn zur förmlichen Isolirung, erzielt werden wird; und selbst die Staatsmänner und die Gelehrten sind so wenig in den letzten Gründen einig, daß auch um deßwillen kein harmonisches Zusammengreifen zu erwarten ist. Aber auch bei der Verhandlung des Bundestages werden die einzelnen Verhältnisse zur Sprache kommen, und es ist daher für den Augenblick doppelt interessant, sich dieselben zu vergegenwärtigen. Bei ihrer unendlichen Mannichfaltigkeit, da kaum eine der wichtigsten Seiten des bürgerlichen Lebens unberührt bleibt, weder der Geschlechts- noch der Konfessions- noch der Standesunterschied, noch die Gründung der Familie, noch das gesammte Gewerbewesen, wird auf Erschöpfung des Gegenstandes natürlich kein Anspruch gemacht; eben so wenig auf Neuheit oder Originalität der Ansichten und der Darstellung;* nur einige Hauptmomente sollen ins Auge gefaßt, einer Prüfung unterworfen, und dadurch der Ueberblick erleichtert werden.

Eine der ersten Anforderungen, welche die Vertheidiger der korporativen Interessen gegen die unbedingte Freizügigkeit an den neuen An- und Uebersiedler erheben, ist die der Unbescholtenheit, des sogenannten guten Leumunds.

Dieses Verlangen findet so viele Begründung in der öffentlichen Moral und in den religiösen Begriffen, mag man nun die Gemeinde als eine erweiterte Familie, oder als das Bild des Staates im Kleinen oder als Beides zugleich betrachten; es ist so natürlich das sittliche Element hochzuhalten, und die Gemeindegenossenschaft darauf zu bauen, daß der direkte Widerspruch dagegen verstummt. Aber wohl ist die Behauptung aufgestellt worden, daß der Begriff von Unbescholtenheit oder Bescholtenheit

* Stellenweise ist eine vor mehreren Jahren als Manuskript gedruckte, in wenige Hände, nicht in den Buchhandel gelangte, amtliche Beleuchtung dieses Gegenstandes benutzt, bei deren Abfassung der Einsender dieses Aufsatzes nicht ohne Mitwirkung gewesen.

Digitized by Google

zu vag, zu schwankend, von Zufälligkeiten abhängig, zu wenig in sich abgeschlossen, mehr Sache des Gefühls, als des verständigen Urtheils, eben darum für Gesetzgebung und Staatseinrichtungen unbrauchbar sey, daß es kein Mittel gebe, Merkmale aufzufinden und festzustellen, an welche derselbe auf eine gemeingültige unumstößliche Weise geknüpft werden könne; ferner, daß nichts leichter sey, als für den wirklich in seinem eigenen Gewissen Bescholtenen in gar vielen Fällen, sich die besten Leumundszeugnisse zu verschaffen; daß andererseits Unglück ohne Schuld den Ruf eines Menschen zu beflecken vermöge; endlich daß in jedem Falle, auch das Vorhandenseyn und die Richtigkeit des öffentlichen Urtheils vorausgesetzt, es bedenklich sey, einen hohen Grad von Unvorsichtigkeit verrathe, und sogar mit der wahren Staatsmoral im Widerspruche stehe, an die Erscheinung des Momentes, an die Erinnerung an etwas Vergangenes, die Entscheidung über die ganze Zukunft eines Menschen zu knüpfen. Denn das moralische Verhalten in einer bestimmten Lebensperiode verstatte schlechterdings keinen Schluß auf das ganze Leben; es gebe Handlungen, die das Gesetz sogar als Verbrechen qualificire, deren Beweis und gesetzliche Rüge den Ruf des Schuldigen in der öffentlichen Meinung aber dennoch nicht befleckten, während die Richtung des Charakters und der Gewohnheiten die öffentliche Stimme entschieden gegen ein Individuum kehren könnte, ohne die Thätigkeit des Kriminal- oder Polizeirichters aufzurufen, oder nur einmal die Obrigkeit zur Verfagung eines guten Zeugnisses zu berechtigen. Wo die moralische Unwürdigkeit von der einen Seite behauptet werde, um die Lebenszwecke eines Menschen zu vereiteln oder zu hindern, da müsse doch auch Vertheidigung verstattet seyn; es müsse also auf Antrag des Betheiligten zur Erörterung der Umstände geschritten werden, welche eine Ansicht über seinen sittlichen Werth begründet haben; dadurch aber werde die Gemeinde in ein Labyrinth von Begründungskosten, die Obrigkeit in kleinliche Untersuchungen geführt, diese würden zum öffentlichen Skandal gereichen, Zartgefühl und Sittlichkeit verletzen, und Manchen gegen Scham und Ehre verhärten.

In einzelnen und zwar nicht gar seltenen Fällen sey das Verlangen der Unbescholtenheit, als Bedingung der Niederlassung, durchaus unerfüllbar. Es werde dies stets der Fall seyn, wenn

Digitized by Google

es sich von Unterbringung eines Vagabunden handle. Wenn irgend Jemand ganz und gar in der Unmöglichkeit sich befinde, sich über seine Unbescholtenheit auszuweisen, so sey es der Heimathlose; er habe die Bande des socialen Lebens abgestreift, oder sie hätten ihn nie umzogen, und es müßte in der Regel eine Menge von Empfindungen ihm fremd seyn, die das Privatleben veredeln und zieren.

Könne daher gegen irgend Jemand sich die Präsumtion, gebaut auf sein bisheriges Leben, richten, daß er kein guter Gemeindegenosse werde, so sey es gerade dieser; aber die Menschlichkeit gestatte weder denselben lebenslänglich seiner Freiheit zu berauben, noch die Menschlichkeit und die Rücksicht auf Staatswohl, den einmal Heimathlosen für immer heimathlos umherirren zu lassen.

Wenn daher auch mit noch so großer Strenge auf Nachweis der Unbescholtenheit bei Aufnahmsgesuchen gehalten werde, so bleibe doch nichts übrig, als gerade zu Gunsten derjenigen Personen, deren ganzes Leben ein fortgesetztes Zeugniß für ihre Bescholtenheit ablege, eine Ausnahme zu machen, und die Gemeinde ohne weiteres zur Aufnahme zu zwingen, indem man die Bestimmung des Aufenthalts der Polizei überlasse, oder den Ort der polizeilichen Betretung zur künftigen Heimath stemple. *

---

* Königl. Hannover'sches Gesetz vom 6. Juli 1827. §. 13.

Herzoglich Nassauische Verordnung über die Handhabung der öffentlichen Sicherheit vom 6. Juli 1816. §. 25.

Königl. Würtemberg'sches revidirtes Gesetz über das Gemeinde-, Bürger- und Beisitzrecht vom 4. Decbr. 1833. Art. 33—35.

Königl. Bayer'sches Gesetz über die Heimath vom 11. Septbr. 1825. §. 4.

Großherzoglich Baden'sches Gesetz über die Rechte der Gemeindebürger und Erwerbung des Bürgerrechts vom 31. Decbr. 1831. §. 73 bis 77.

Königl. Sächsisches Heimathgesetz vom 26. Novbr. 1834. §. 9.

Großherzoglich Sachsen-Weimar'sches Gesetz über die Heimathsverhältnisse vom 11. April 1833. §. 32, 34.

Herzoglich Sachsen-Coburg-Gotha'sche Verordnung, die Wiederaufnahme und Versorgung von ihrer Heimath entfernt gewesener Personen betreffend, vom 7. Mai 1830.

Kurhessische Verordnung vom 29. Novbr. 1823, über die Maßregeln der Sicherheitspolizei wegen der erwerbs- oder heimathlosen

Digitized by Google

Bei dieser Lage der Sache sey das Individuum, welches den Makel der Bescholtenheit im höchsten Grade an sich trage, besser geschützt, und gegen die Gemeinden in einer priviligirteren Stellung, als jeder Andere, dem vielleicht jugendlicher Leichtsinn in einer oder der anderen Richtung, eine lange abgebüßte Verletzung der Sittlichkeit oder des Gesetzes vorgeworfen werden könne. Wo aber die Anwendung der Prinzipien zu solchen Konsequenzen führe, oder solche Inkonsequenzen unvermeidlich mache, da sey an der Fehlerhaftigkeit und Unbrauchbarkeit desselben gewiß nicht zu zweifeln. Am schlagendsten erweise sich diese, wenn man den Begriff von Bescholtenheit in das Gebiet bringe, wo Sprachgebrauch und Gegenstand gar keinen Zweifel zulassen, wo kein Streit über das Vorhandenseyn oder Nichtvorhandenseyn von Thatsachen erhoben werden könne, die zum Ausspruche der Bescholtenheit berechtigen; kurz, wenn man geradezu die Frage aufwerfe, wie es denn mit Demjenigen gehalten werden solle, der die Strafe eines Kriminalverbrechens abgebüßt hat, ob ihm die Niederlassung in einem anderen als seinem früheren Wohnorte gestattet werden müsse, oder wegen seiner Bescholtenheit unbedingt versagt werden könne?

Hier wird die Bescholtenheit nicht in Zweifel gestellt; der Verbrecher, welcher eben aus dem Zuchthause kommt, kann gewiß

---

und dergleichen verdächtigen Personen, so wie der Reisenden und Fremden, §. 1 und 8.

Großherzoglich Mecklenburg-Schwerin'sche Verordnung, die Versorgung der Armen betreffend, vom 21. Juli 1821. §. 6 e u. §. 21.

Königlich Dänisches Patent, betreffend die Bestimmung, in welchem Distrikt ein Verarmter zu versorgen sey, für die Herzogthume Schleswig und Holstein, vom 23 Septbr. 1808.

Königlich Preußisches A. L. R. Th. II. Tit. 19. §. 15. — Reskript an das Kammergericht vom 2. Juli 1801. Abschnitt V. in der Mylius'schen Ediktensammlung 1801. sub. Nr. 38. S. 317.

Königl. Kabinetsordre vom 20. Januar 1830, 8. August 1835, und vom 22. Decbr. 1836, worin die Frage, ob Kommunen wegen der Unterstützung, welche sie nach A. L. R. Th. II. Tit. 19. §. 1 bis 16 an heimathlose Arme zu verabreichen haben, den Regreß an die Staatskasse zu nehmen berechtigt sind, verneinend entschieden wird.

Herzogl. Braunschweig'sche Verordnung, das Wohnungsrecht in polizeilicher Hinsicht betreffend, vom 4. Mai 1830. §. 37.

Digitized by Google

am wenigsten die Tadellosigkeit des Rufes behaupten; aber der Grundsatz wird an seinen Folgen geprüft, und die Unzulässigkeit desselben soll aus diesen erwiesen werden.

Wird nämlich der Nachweis der Unbescholtenheit dergestalt als Bedingung verlangt, daß ohne dessen Führung keine Gemeinde verbunden ist, die Niederlassung in ihrer Mitte zu erlauben, so wird Derjenige, welcher eine Kriminalstrafe erlitten hat, sein ganzes Leben lang in dem Falle seyn oder seyn können, den Ort, wo er wohnt, nicht verlassen und nirgends anders eine neue Heimath begründen zu dürfen, weil jede andere Gemeinde als diejenige, der er vor Abbüßung der Strafe schon angehörte, ihm die Aufnahme versagen kann. Knüpft sich an die Kriminalstrafe aber eine solche Folge, so ist dies in der That nichts anderes, als eine große und wichtige Verschärfung; eine Verschärfung, die, weil sie ihre Folgen über das ganze Leben hin ausdehnt, möglicherweise empfindlicher seyn kann, als die Strafe selbst; eine Verschärfung, die das Strafgesetz selbst nicht kennt, die bei der Bestimmung des Strafquantums nicht in Anschlag gebracht worden ist, die aber jede Kriminalstrafe begleitet, auch bei Vergehen, welche in der öffentlichen Meinung nicht schänden, und die gleichwohl für sich allein und ohne Rücksicht auf die Strafe, als deren Wirkung sie erscheint, möglicherweise ein härteres Uebel zufügt, als das Verbrechen verdienen konnte, für welches die Bestrafung erfolgt ist.

Wie entsetzlich dieses Anhängsel an jede Kriminalstrafe werden kann, das würde sich in der stärksten Beleuchtung zeigen, wenn der Bestrafte, wie es oft vorkommt, entweder nie und nirgends ein Heimathrecht gehabt oder dieses verloren hätte. Konsequenterweise müßte der Unglückliche, wenn sich keine Gemeinde seiner freiwillig erbarmte, da zu dem Zwange die rechtlichen Motive fehlen, aus dem Lande verbannt, oder wofern dies, weil das Ausland zur Duldung nicht gezwungen werden kann, sich als unausführbar zeigte, lebenslang im Gefängniß gehalten werden.

Mit dieser Behauptung der nothwendigen Fortwirkung des Vergehens und der Strafe auch nach der Büßung wäre jedenfalls der ganzen Strafgesetzgebung der Stab gebrochen. Denn wenn der Zweck der Strafe Besserung ist, und der Strafgesetzgebung die Fähigkeit, jenen Zweck zu erreichen, nicht ganz allgemein

Digitized by Google

abgesprochen werden soll, so muß der bestrafte, also nach menschlicher Wahrscheinlichkeit gebesserte, Verbrecher die Vermuthung, daß er ein nützliches, wenigstens ein unschädliches Gemeindeglied werden könne, für sich haben, mindestens muß dieselbe in nicht geringerem Maaße für ihn sprechen, als für einen durch Charakterfehler und Immoralität in der öffentlichen Schätzung gesunkenen Menschen, dessen Handlungen nie unter die im Strafkodex festgestellten Merkmale des Verbrechens, oder auch nur des Polizeivergehens zu subsumiren waren, und dem das Leumundszeugniß nicht entstehen kann, weil er das Talent besaß, sich nicht erwischen zu lassen.

Aber nicht allein die Menschlichkeit verbietet es, den Gemeinden eine auf das Geschick des Einzelnen so verderblich wirkende Gewalt einzuräumen, sondern, so folgern die Gegner dieser Ansicht weiter, auch das eigene Interesse der Gemeinden, d. h. aller Gemeinden im Staate steht damit im Widerspruch.

Das allgemeine öffentliche Interesse, weit entfernt zu verlangen, daß Menschen, die einmal ein Verbrechen begangen und abgebüßt haben, wieder an ihren früheren Wohnort zurückkehren, erheischt vielmehr in der Regel das Gegentheil, nämlich, daß sie wo möglich eine neue Heimath begründen.

Verhärtete Bösewichte pflegen ohnehin am liebsten den alten Schauplatz ihrer Unthaten, wo alle Schlupfwinkel und Gelegenheiten ihnen bekannt sind, wieder zu betreten; sie brauchen nicht erst durch Gesetze oder deren Wirkungen dazu genöthigt zu werden. Verbrecher dagegen, bei denen das Schamgefühl noch nicht erstickt ist, die also der Besserung fähig sind, und denen es Ernst damit ist, vermeiden gerne den früheren Aufenthalt. Die Besserung und Rettung eines solchen Menschen ist nirgends so schwer, als an dem Orte, wo seine Ehre verloren ging, wo sein Vergehen in eines Jeden Erinnerung, in eines Jeden Munde ist. Nicht allein, daß die Verachtung und die Schmach, die ihn dort fast unvermeidlich trifft, die die sittliche Erhebung, die Wiedergewinnung des Selbstvertrauens und der eigenen Schätzung fast unmöglich macht, und an die Stelle besserer Regungen, die die Frucht der Buße und der Sinnesänderung seyn sollen, Bitterkeit und Menschenhaß pflanzen, so wird es ihm auch dort weit schwerer als irgend wo anders werden, sich redlich zu ernähren, und wenn er die besten Vorsätze hätte, auch nur sein Leben zu fristen.

Digitized by Google

Denn Mißtrauen verschließt ihm die Thür und verkümmert ihm die Gelegenheit zum Unterhalte auch durch die gemeinste Arbeit; ist er gar Künstler oder Handwerker und kann als solcher seinen Erwerb nur in Städten finden, wie soll er es anfangen, sich in dem Dorfe zu ernähren, dem er durch Heimath angehört? Ein solcher Mensch, der an einem Orte, wo seine Verirrung und seine Strafe nicht, wie in seiner Heimath, gleich einem Brandmal an seiner Stirne steht, sich redlich fortbringt, und Vertrauen und Freunde erworben haben würde, kann durch die Allgewalt des Hungers zu neuen Verbrechen getrieben werden.

Das Interesse der Gemeinden oder Gutsobrigkeiten, sagt man, sey gefährdet, wenn die Befugniß ihnen abgesprochen werden soll, bescholtenen Personen die Niederlassung zu verweigern. Diese Behauptung ist nur halb wahr und in vieler Beziehung ganz unrichtig; in ihrer Allgemeinheit beruht sie auf Verwechslungen und Täuschungen, und mit weit größerem Rechte läßt sich sagen, daß gerade die Jedermann zu gestattende Freiheit der Wahl des Wohnortes der Gemeinden und Gutsobrigkeiten Interesse zu befördern geeignet ist.

Es ist zu bedenken, daß es sich gar nicht davon handelt, eine neue Last, die nicht schon da wäre, hervorzurufen. Angenommen auch und zugestanden, es sey für die Gemeinden und Gutsobrigkeiten eine Last, einen Menschen, der schon Verbrechen begangen hat, bei sich dulden oder aufnehmen zu müssen, so ist dieser Mensch, von dem es sich handelt, nun doch einmal da, und es wird supponirt, daß er im Lande geduldet werden, also irgendwo wohnen muß. Die Frage ist also nicht, ob irgend einer, sondern bloß, welcher von mehreren Kommunen diese Last zufallen soll, ob der früheren Heimath, wenn das Individuum eine solche hat, oder einer anderen, also ob der Kommune **A** oder **B**? Daß er entweder in **A** oder **B** zu dulden, ist ausgemacht. Dem Staate nun aus seinem höheren Gesichtspunkte sind an und für sich alle Kommunen gleich lieb und werth; er hat weder für **A** noch für **B** Vorliebe, und es kann bei ihm davon, eine derselben gefährden zu wollen, gar nicht die Rede seyn; bei ihm also kann es sich lediglich davon handeln, welches Prinzip oder welches Verfahren für alle Kommunen und Gutsobrigkeiten zusammengenommen das vortheilhafteste ist. Dieser Standpunkt ist der der Unparteilichkeit;

Digitized by Google

kein vergängliches und partikuläres Interesse berechtigt zu einem Urtheile; auf diesen Standpunkt muß sich Jeder erheben, der auf Beachtung seiner Stimme Anspruch macht.

In dieser Hinsicht ist zu bemerken, daß kein System, welcher Art es auch seyn möge, welches Allen gleichmäßig zur Last fällt und zu Statten kommt, durch sich selbst das Interesse einer Kommune oder Gutsobrigkeit gefährden kann. Keine Kommune oder Gutsobrigkeit hat es vor anderen in ihrer Gewalt, die in ihrer Mitte geborenen Individuen auf dem Wege der Tugend zu erhalten, das leuchtet von selbst ein; und wie sonst der Zufall im Einzelnen waltet, darauf kommt es nicht an; der Zufall unterwirft sich keiner Berechnung und keinem Gesetze, man mag annehmen, welches man will; allein im Ganzen und Großen gleichen die widrigen und die günstigen Zufälle sich aus, und dasselbe Prinzip, welches heute der Gemeinde **A** lästig und **B** günstig ist, wird sich morgen umgekehrt gegen **B** kehren und **A** erleichtern. Diese Wahrheit ist eine mathematische und insoweit unwidersprechlich, denn sie beruht auf dem Wahrscheinlichkeitskalkul. Man kann freilich sagen, der Zufall gleiche sich in der Wirklichkeit doch nur langsam in langen Zeiträumen aus, und das ist wahr; man kann sagen, daß doch einzelne Kommunen nach ihrer individuellen Lage und Beschaffenheit die Summe der Wahrscheinlichkeiten mehr wider als für sich haben könnten, und auch dieses ist wahr; allein solche Ungleichheiten und Mängel sind bei allen öffentlichen Lasten und fast in allen menschlichen Einrichtungen schlechthin unvermeidlich.

Wenn also hiernach die Idee einer Gefährdung des Interesses der Einzelnen schon an sich ein leeres Schreckbild ist, so ist umgekehrt leicht einzusehen, daß eine Gefährdung des allgemeinen Interesses der Kommunen ꝛc. ꝛc. gerade aus der Befugniß, einem ehemaligen Verbrecher die Niederlassung zu verweigern, entstehen würde. Man muß natürlich hierbei doch nicht bloß an die Kommune denken, welche die neue Ansiedelung eines Sträflings gestatten soll, sondern auch an die, welche eines solchen Menschen entledigt zu werden, behindert wird. Was die eine belästigt, erleichtert die andere. Vortheil und Nachtheil sind aber nicht auf beiden Seiten gleich, sondern im Durchschnitt ist das Interesse, einer solchen Person entledigt zu werden, weit größer und beachtenswerther, als dasjenige, sie nicht aufzunehmen. Sehr oft

Digitized by Google

nämlich ist, wie schon erwähnt, der aus der Strafanstalt Entlassene durchaus unfähig, in seiner Heimath Unterkommen und Unterhalt zu finden; und wenn er schlechterdings dort bleiben muß, und jede andere Ortsobrigkeit ihn wegweisen kann, so ist für ihn der Weg des Verbrechens wahrscheinlich fernerhin der einzig mögliche, um dem unmittelbaren Hungertode zu entgehen; anderswo würde er vielleicht ganz leicht Arbeit und Unterhalt finden, und folglich den Anlaß zum Verbrecherleben verlieren können, und es ist auch die Vermuthung dafür, daß er ein ehrliches Fortkommen, wenn man ihm selbst die Wahl läßt, vorziehen wird. Es soll damit freilich nicht geleugnet werden, daß es einigen oder vielen unter den Individuen dieser Art an dem guten Willen dazu fehlen werde, und diese dann Missethäter sind und bleiben, wo sie sich auch befinden mögen; allein bei vielen anderen wird sich jene Vermuthung verwirklichen; denn man muß nicht vergessen, daß neben Faulheit und Verderbtheit auch Mangel und Hunger allein schon eine der Hauptquellen aller Verbrechen ist.

Das gemeinsame Interesse aller Kommunen und Gutsobrigkeiten besteht also gerade darin, vormaligen Verbrechern, welche in ihre frühere Heimath — sey es aus Scham oder aus Verzweiflung, dort Unterkommen und Unterhalt zu finden — selbst nicht zurückkehren mögen, das Verlassen derselben durch ihre Niederlassung an anderen Orten zu erleichtern; und wiewohl allerdings in einem einzelnen Fall das augenblicklich hervortretende Interesse der einzelnen Kommune dahin zu gehen scheinen kann, daß ihr die Gestattung einer solchen Niederlassung nicht angesonnen werde, so bleibt es dennoch wahr, daß, von dem höhern Gesichtspunkte aus betrachtet, auch ihr wie aller Kommunen wahres und allgemeines Interesse gerade das Gegentheil erheischt.

Noch viel weniger begründet wäre die Rücksicht, welche man dem angeblichen Interesse der Gerichtsherren, als solcher, gegen die Zumuthung, Individuen, die Verbrechen abgebüßt haben, in ihre Jurisdiktionen aufzunehmen, schenken wollte. Abgesehen davon, daß der Gerichtsherr nichts anders als die Jurisdiktion über seinen Sprengel, und darum kein Recht hat, sich in diese Angelegenheit zu mischen, wenigstens kein besseres, wie jeder andere Staatsbürger; so muß man wieder nicht an den einzelnen Jurisdiktionsinhaber, sondern weil das Staatsgebiet überhaupt in

Digitized by Google

Jurisdiktionsbezirke eingetheilt ist, an alle Jurisdiktionsinhaber denken; auf diesem Standpunkte wird sich das angebliche Interesse der Gerichtsherren aus ganz ähnlichen, wie den so eben angeführten Gründen als ein mißverstandenes darstellen, und das wahre gerade auf das entgegengesetzte Resultat hinleiten.

Nachdem dieser Punkt hier in seiner äußersten Spitze und nothwendigsten Folge unter dem einen Gesichtspunkte geprüft worden, erheischt es die Billigkeit nun auch die Gegengründe in Erwägung zu ziehen.

Die Gegner der hier vorgetragenen Ansicht erblicken darin nichts als eine Reihe von Trugschlüssen, die zwar durch die Darstellung blenden können, aber bei näherer Betrachtung als irrig in ihren Grundlagen, wie in ihren Folgerungen erkannt werden müssen.

Anlangend zuvörderst den Mangel an bestimmter Begrenzung des Begriffes von Unbescholtenheit, gutem Leumund, und wie noch sonst das Zeugniß der moralischen Befähigung bezeichnet wird, so wird zwar dieser an sich nicht in Abrede gestellt, auch die Unbrauchbarkeit solcher Terminologie in ihrer Allgemeinheit für die Gesetzgebung nicht bestritten, jedoch auch nichts weiter zugestanden, als daß eine schärfere Begrenzung gesucht werden müsse, und der Grund der Unsicherheit des Begriffs lediglich in der Unvollkommenheit menschlicher Dinge überhaupt gefunden.

Es ist wahr, so sagen sie, daß die Gemüthsrichtungen und die Lebensgewohnheiten manches Menschen unmoralischer und verderblicher sind, als die des bestraften Verbrechers, und daß dessenungeachtet seine äußere Ehre völlig unangetastet bleibt; es gibt Laster, deren Grund in einer Niederträchtigkeit der Seele liegt, schlimmer als die Verderbniß, welche zum Kriminalverbrechen führt; auch fehlt es nicht an Beispielen, daß mancher durch Schlauheit und Vorsicht sich die äußere Achtung bewahrt hat, die einem anderen von nicht größerer Verdorbenheit wegen Mangels an diesen Eigenschaften verloren ging. Aber was folgt daraus? Etwa, daß man den Verbrecher, der Kriminalstrafe verbüßt hat, gerade so behandeln soll, wie den ehrlichen Mann? Keineswegs. Mit demselben Rechte könnte man auch verlangen, daß das erwiesene Verbrechen straflos gelassen werde, weil es Verbrechen gibt, deren Thäter nicht überführt werden können, und unangefochten bleiben,

Digitized by Google

oder weil es Charakterfehler gibt, die in der Wagschale der Religion und Sittlichkeit noch schwerer wiegen, wie manches Verbrechen. Die behauptete Strafverschärfung ist nichts als eine Verwechselung der Begriffe; wo die Blödigkeit des Geistes nicht zu dieser Illusion verführt, ist dies der nervenschwachen Empfindelei, dem kränklichen Philanthropismus unser Zeit vorbehalten, die im Durste nach Zerstreuung immer nach etwas Interessantem lechzt, und der daher das Verbrechen und der Verbrecher lieber ist, als die prosaische Einförmigkeit des rechtlichen Mannes, seines Familienlebens und die Erhaltung seines stillen Friedens. Wir räumen ein, daß der Staat, der nach der Stärke des Vergehens abgemessenen Strafe nicht ein verletzendes Anhängsel zufügen soll; aber vor Allem soll er sich hüten, die Natur der Dinge korrigiren zu wollen. Er soll es nicht wollen, aber er kann es auch nicht. Alle menschlichen Handlungen bringen, ganz abgesehen von gesetzlichen Bestimmungen, durch die Natur der Sache unabwendbare Folgen hervor. So wird der brave redliche Mann geachtet, der Zänker vermieden, der Lügner findet keinen Glauben, der Säufer geht zu Grunde, mit dem Betrüger läßt sich Niemand ein, den Dieb will Niemand zum Nachbar haben. Ein Gesetz, welches sich bestrebte, solche natürliche Folgen der menschlichen Handlungen aufzuheben, würde impotent in seinen Wirkungen und ungerecht in seinen Zwecken seyn; in unserem Falle würde es die Strafe ganz unangemessen mindern, statt sie rein für sich bestehen zu lassen. So wenig es als eine Verschärfung der Strafe angesehen werden kann, wenn dem Gastwirthe nicht befohlen wird, den Dieb zu beherbergen, der seinen Nachbar oder ihn selbst bestohlen hat, so wenig wird solches behauptet werden können, wenn einer Gemeinde verstattet wird, liederliches Gesindel von sich abzuwehren.

Die Besorgniß, daß in diesem Falle mancher Mensch in die Lage kommen könne, nirgends bleiben zu dürfen, ist gar weit hergeholt; solche Ergebnisse finden sich, wenn man die Dinge auf die Spitze stellt, und das Reich der Möglichkeiten durchwandern will, um eine Behauptung wahr zu machen; das Excentrische und Außerordentliche kann dann freilich nicht ausbleiben. Aber man nehme ein Prinzip an, welches man wolle, in seiner strengsten konsequentesten Durchführung werden einzelne Härten immer unvermeidlich seyn; das liegt in den menschlichen Zuständen, und es

Digitized by Google

ist keiner Legislation gegeben, mit ihrer Providenz alle Folgen ihrer Dispositionen zu umfassen, und einer jeden den gleichen Charakter der Milde und Humanität aufzuprägen; aber wenn man das Extrem nur nicht suchen will, wenn es der Polizei nur ernstlich um das Praktischnützliche zu thun ist, so wird der Fall wohl niemals eintreten, daß ein Individuum nirgends sollte bleiben können; denn irgendwo geboren und erzogen wird es immer seyn.

Es ist ja der Beruf der Staatspolizei, sich fortwährend um Personen zu bekümmern, die durch einmal bethätigte Illegalität ihres Willens das öffentliche Vertrauen in ihre Zuverlässigkeit verscherzt haben.

Hätte man in jeder Gemeinde organisirte Polizeianstalten, so wäre unter diesem Gesichtspunkte es vielleicht gleichgültiger, wohin der Verbrecher nach verbüßter Strafe sich wendete. Diese sind jedoch fast nirgends, außer in größeren Städten vorhanden. Auf dem Lande und in kleinen Städten ist das Regiment mehr hausväterlicher Natur. Jeder kennt den Anderen, er hat ihn aufwachsen sehen, seine Verhältnisse sind ihm bekannt, seine Triebe und seine Neigungen. Darum paßt eben der aus dem Zuchthause entlassene Verbrecher nirgends besser hin, als an seinen früheren Wohnort. Dort sind aller Augen auf ihn gerichtet; auf ihn fällt zuerst der Verdacht, wenn irgend eine Unthat begangen worden; es wird ihm also hier schwerer als irgendwo anders werden, auf die Bahn des Lasters zurückzukehren.

Auch muß man sich die Gemeinden denken, wie sie sind, d. h. wie sie glücklicherweise in der Mehrzahl noch sind. Wird in ihrer Mitte ein Verbrechen begangen, so ist es in der Regel ein Trauerfall für die ganze Gemeinde. Daß eine jede ein solches in ihr begangenes Verbrechen, als ein Unglück ansehe, welches sie betroffen hat, dabei hat der Staat ein großes Interesse. Die Mitglieder mögen sich Vorwürfe machen, daß sie dem Fall hätten vorbeugen, ihn verhindern können.

Kehrt der Verbrecher nach abgebüßter Strafe zurück, so hat die Kommune bereits alle ihre Mittel aufgeboten, um dergleichen für die Zukunft zu vermeiden, und wenn die Strafe das gewirkt hat, was sie wirken soll, zum allerwenigsten gute Vorsätze, so wird die Besserung ohne allen Zweifel, am ersten, am leichtesten und gründlichsten in der Gemeinde erfolgen, in welcher er bewacht,

Digitized by Google

und den unglücklichen Neigungen entgegen gearbeitet wird, welche ihn das erstemal zum Verbrechen verleiteten.

Die Gemeinde, welche weiß, daß neue Verbrechen des Bestraften ein neues Unglück für sie sind, und daß sie ihn als Verbrecher nie los werden kann, indem er nach jeder abgebüßten Strafe zu ihr zurück kommt, diese Gemeinde hat ein wahres Interesse daran, ihn von Wiederholung strafbarer Handlungen abzuhalten, ihn wahrhaft gebessert zu sehen. Wir haben Vereine zur Besserung entlassener Sträflinge; ihre Aufgabe ist ehrenwerth, mit mancher Selbstverleugnung, mit großen Aufopferungen verknüpft; die Aufgabe, welche diese sich aus Neigung stellen, ohne äußeren Impuls, ist bei der Gemeinde eine Sache des Berufs. Sie ist der natürliche Verein zur Besserung des Verbrechers, der aus ihrer Mitte hervorgegangen, und zu ihr zurückgekehrt ist.

Wäre es aber wirklich wahr, daß die Besserung eines moralisch Verunglückten leichter in einer fremden Kommune von Statten gehe, als in derjenigen, wo sein Verbrechen in jedes Menschen Andenken ist, so wird doch die Frage aufgeworfen werden können, woraus denn der Staat das Recht herleite, die Gemeinden seines Gebietes wider ihren Willen als Besserungsmaschinen in Bewegung zu setzen? Verstände sich dies so ohneweiteres von selbst, so wäre nicht abzusehen, warum er nicht seine Verbrecher nach Willkür lediglich unter die vortrefflichsten Kommunen mit der Verpflichtung zur Besserung vertheilen sollte. Ja man könnte noch weiter gehen, und dem Staate auch das Recht zusprechen, verwahrloste Kinder an solche Eltern zu vertheilen, die durch eine lobenswerthe Erziehung ihrer eigenen Kinder die Aussicht zur Besserung der Verwahrlosten eröffneten.

Der Behauptung, daß es keine Gemeinde vor der anderen in ihrer Gewalt habe, für die Moralität ihrer Mitglieder einzustehen, muß (so wird weiter deducirt) in ihrer Allgemeinheit das Anerkenntniß der Richtigkeit versagt werden. Sie wäre nur dann begründet, wenn das Verbrechen in dem Umfange des Staates bei allen Kommunen gleichmäßig wie eine aus der Luft entstehende ansteckende Krankheit einkehrte, und wenn es durchaus kein Mittel zur Abwehr gäbe. Keines von Beiden ist der Fall.

Die Erfahrung lehrt, daß es Kommunen gibt, in denen Fleiß, Genügsamkeit, Tugend und strenge Sittlichkeit seit Jahrhunderten

Digitized by Google

vorherrschend gewesen sind, während das Laster und daraus entwickelte Verbrechen in anderen Kommunen seit undenklichen Zeiten zu Hause waren. Sie zeigt auch, daß lasterhafte Kommunen durch verbesserten Unterricht, vermehrte Thätigkeit oder andere Ursachen, sich aus ihrer Verworfenheit zur Veredlung emporschwangen, während andere in den entgegengesetzten Zustand versanken.

Es gibt in gebirgigen Gegenden ganze Orte, welche sich vom Holzdiebstahl und von Wilddiebereien ernähren, und in denen die Väter sehr früh ihre Kinder zu ihrem künftigen Nahrungszweige anleiten. Im völligen Widerspruch mit den Gesetzen, und zu einem geheimnißvollen Leben gezwungen, um die Vergehen zu verbergen, genöthigt die Nächte in den Wäldern zuzubringen, wird bei einem so wüsten Leben der weibliche Theil der Kommunen, dem noch obendrein in der Regel das Geschäft der Versilberung des gestohlenen Gutes obliegt, eben so demoralisirt, wie der männliche.

Wenn es sich wirklich nur darum handelte, eine gegebene Zahl von Taugenichtsen todt zu füttern, so könnte es dem Staate freilich gleichgültig seyn, welcher Gemeinde diese Last zufiele. Aber seine Aufgabe ist höher gestellt: er soll dafür sorgen, daß die Zahl der Unglücklichen, die ihren Mitbürgern nur verderblich werden können, sich mindere, er soll die Quelle des Verderbens verstopfen. Dazu mag außer der Verbesserung der Erziehungs- und Straf-Anstalten kaum etwas wesentlicher beitragen, als wenn er die Last des Gesindels auf die Gemeinden fällen läßt, die es unter sich haben aufkommen lassen, in denen es geboren und erzogen worden.

Nicht bösartige Verstocktheit allein, auch Mangel und Armuth ist die Mutter von Verbrechen. In dieser Ueberzeugung und im Vorgefühle der Last, die eine zu Grunde gehende Familie verursachen würde, greifen in tüchtigen Gemeinden Geistlichkeit, Ortsvorstand und jedes Gemeindeglied bei eintretendem Nothstande zu, um dem Verderben zu steuern, ehe es eingebrochen, und es wird manche Familie in sittlicher und ökonomischer Beziehung aufrecht erhalten, die sonst unwiederbringlich verloren gewesen wäre.

Diese Erscheinung gehört nicht zu den seltenen: in ackerbautreibenden Kommunen, wo noch Einfachheit der Sitten herrscht, und die Religion ihre schützende und segnende Macht übt, wird der Menschenfreund durch solche Aeußerungen eines verständigen

Digitized by Google

Korporationsgeiſtes noch oft erfreut. Daß auch bei dem regeſten Streben die Gemeinden den Erfolg nicht unbedingt in der Hand haben, iſt wahr: die traurige Wirkung müſſen ſie alsdann als eine Fügung des Geſchicks hinnehmen; aber dieſe erträgt ſich doch immer noch leichter, als eine Fügung des Geſetzes. Woher aber ſoll ihnen der Muth kommen, in ſolchem Streben zu beharren, wenn das Geſetz das Verbrechen mit einem Freibriefe ausſtattet? Das Geſindel, vor deſſen Entſtehung ſie ſeither vorſichtig ſich bewahrt, zöge ihnen deſto reichlicher aus der Fremde zu; und wenn es auch wahr wäre, daß nicht ein einziger Verbrecher dadurch mehr erzogen würde, ſo würde doch auch nicht ein einziger darum weniger vorhanden ſeyn, und der Staat die Durchführung des Grundſatzes der unbedingten Niederlaſſungsfreiheit, doch nur mit der Entmuthigung der beſten Gemeinden, mit der Ertödtung des beſten Gemeinſinnes erkaufen können.

Endlich iſt auch die Bemerkung nicht überflüſſig, daß die ganze Sache nur der Kontraſte wegen ſo grell und ſchneidend hingeſtellt ſcheint; ſie iſt in der That weit weniger tragiſch, als ſie auf den erſten Blick ſich zeigt, denn es wird ja nichts für die Gemeinden in Anſpruch genommen, als das Recht, ſich eines Genoſſen zu erwehren, der durch ſein bisheriges Betragen keine Garantien für ein friedliches Zuſammenleben gibt; ob ſie von dieſem Rechte Gebrauch machen, iſt eine Sache der Erwägung; daß ſie davon verſtändigen Gebrauch machen werden, läßt ſich in der Regel vorausſetzen. Darum iſt auch mit Sicherheit darauf zu rechnen, daß in allen den Fällen, wo dem Aufnahme-Begehrenden zwar die Verbüßung einer Kriminalſtrafe entgegengeſetzt werden kann, aber das Vergehen, welches ſie veranlaßte, ihn in der öffentlichen Meinung nicht befleckt, die öffentliche Meinung ihm auch ſein eigentliches Recht anthun werde; überhaupt iſt dem Beſtraften, ſey ſein Vergehen von welcher Art es wolle, der Weg der Bewerbung nicht abgeſchnitten, bei fortgeſetzt gutem Betragen ſogar der Erfolg nicht unwahrſcheinlich. Sollte aber wirklich die Gemeinde einem Menſchen den Zutritt in ihre Mitte, um ſeiner früheren Illegalität willen, trotz ſeiner völligen Sinnesänderung verweigern, ſo iſt ſie eben in ihrem, in der Hauptſache die Geſammtheit ſchützenden, Rechte, und die Vereitelung der Hoffnungen und die Kränkung, die dem Individuum daraus erwächst, hat dieſes als

Digitized by Google

die unvermeidliche Folge seiner früheren Handlungsweise hinzunehmen, ohne über eine wahre Verletzung sich beschweren zu können.

Ueber dasjenige, was hier für und wider angeführt worden, würden bei der Reichhaltigkeit der Materie sich Bücher schreiben lassen; zur Orientirung dürfte der allgemeine Umriß genügen. Der Zweck dieser Abhandlung ist die Darlegung der Konflikte in den Interessen und Ansichten, nicht deren Vereinigung. Wir leben in einer Zeit so scharf ausgeprägter politischer Meinungen, daß für uns das Gebot der Alten, eine bestimmte Partei zu ergreifen, sehr überflüssig erscheint; je nachdem der größere oder geringere Accent auf das korporative Element im Staate, oder auf die unmittelbare Förderung des individuellen Wohlseyns gelegt wird, muß auch das Urtheil in dieser Sache sich bilden; die eine wie die andere Richtung ist entweder Sache der Empfindung, oder durch prävalirende politische Tendenzen bestimmt. An Ausgleichung ist hier kaum zu denken. Diese Bemerkung gilt auch für die Darstellung der weiter zur Sprache kommenden Verhältnisse.

Es kommt nun darauf an, zu sehen, nach welcher Seite sich die Gesetzgebung der deutschen Staaten hingeneigt hat.

In Oesterreich wird jedes Individuum, welches wegen begangener Verbrechen oder Polizei-Uebertretungen Gefängnißstrafe verbüßt hat, dergestalt unter polizeiliche Aufsicht gestellt, daß der politischen Behörde, in deren Bezirk es nach überstandener Strafzeit zurückkehrt, durch die Gefängniß-Direktion die Anzeige gemacht wird, und dieser die Pflicht besonderer Aufmerksamkeit auferlegt ist; ferner, daß der Entlassene durch eine Wache nach seinem Wohnorte transportirt, und dort von der Obrigkeit für seine ernährende Beschäftigung gesorgt wird; daß der Ortsrichter sich täglich von seiner Anwesenheit überzeugt, und er nicht anders als mit speciellem Erlaubnißscheine der Obrigkeit sich aus dem Bezirk der Herrschaft entfernen darf, bei Strafe, als Vagabund behandelt zu werden. *

Im Uebrigen ist die Niederlassungsfrage von dem Ermessen der unmittelbaren Behörde, der Gutsherrschaft, der Magistrate u. s. w. durchaus abhängig.

In mehreren deutschen Staaten wird der Nachweis tadelloser Aufführung, sogenannten guten Rufs, guten Leumunds, Bedemunds,

* Verordnung vom 7. Okt. 1811. Patent für Mähren vom 10. Sept. 1784. G. Kopetz, Oesterreich. politische Gesetzkunde Th. I. Bd. II.

Digitized by Google

ohne alle weitere Analyse, von dem die Niederlassung Begehrenden gefordert, und es kann in dessen Ermangelung der Gemeinde die Aufnahme in ihrer Mitte nicht angesonnen werden, und zwar:

in Bayern, Gesetz vom 11. Sept. 1825 über die Ansäßigmachung und Verehelichung §. I. 2. und Gesetz über die Heimath von demselben Tage, §. 1. 2.;

in Mecklenburg-Strelitz, Patent-Verordnung vom 3. Februar 1809. §. 4.;

im Großherzogthum Hessen, Gemeinde-Ordnung vom 30. Juni 1821, Abschnitt II. Art. 46.;

in Kurhessen, Verordnung vom 24. Februar 1786 und vom 29. Nov. 1823 über die Maßregeln der Sicherheits-Polizei, wegen der erwerbs- und heimathlosen Personen;

in Braunschweig, Verordnung, das Wohnungsrecht in polizeilicher Hinsicht betreffend, vom 4. Mai 1830. §. 18.;

in Anhalt-Dessau, Edikt vom 10. Januar 1772, und Verordnung vom 29. Febr. 1788 und 30. Dez. 1805;

in Lippe-Detmold, Verordnungen vom 25. Januar 1721, 12. Nov. 1749 und 29. Januar 1805. §. 5.; *

in den Reußischen Ländern jüngerer Linie, Verordnung vom 26. Okt. 1822, wegen Aufnahme der Fremden im Lande und Versorgung der Hülfsbedürftigen, §. 1 und §. 9.;

ferner in Sachsen-Meiningen, Verordnung vom 12. Dez. 1825;

in diesem Herzogthum und im Herzogthum Koburg-Gotha, die Ernestinische und Altenburgische Landesordnung P. II. Kap. 2. Tit. I.

Gleiche Bestimmungen finden sich in den Schwarzburg'schen und Hohenzollern'schen Fürstenthümern, in Lippe-Bückeburg, Waldeck, Reuß älterer Linie, Liechtenstein und den freien Städten.

Im Großherzogthum Oldenburg, Verordnung wegen Aufnahme fremder Heuersleute und Gäste vom 22. März 1780. Art. 5, liegt der Nachweis tadelloſen Rufs nur Ausländern, welche sich im Lande niederlassen wollen, aber ebenfalls ohne nähere Analyse

* Hier wird von Ausländern sogar Kaution auf drei Jahre für künftige gute Aufführung verlangt.

Digitized by Google

des Begriffes ob; dagegen ist die Uebersiedelung aus einer Stadt oder aus einem Amtsbezirke in den anderen, an eine gleiche Bedingung nicht geknüpft. (Art. 6.)

Die herzoglich Nassauische Verordnung vom 2. Februar 1816 zählt unter die Bedingungen, deren Erfüllung zur Uebersiedelung aus einer Gemeinde in die andere berechtigt (§. 2), den Nachweis tadelloser Aufführung nicht. *

In einigen anderen Staaten hat man das Bedürfniß gefühlt, den Begriff von gutem Ruf u. s. w. zu specialisiren, und die Folgen, welche anderwärts an den Mangel desselben in der Allgemeinheit des Ausdruckes geknüpft werden, von bestimmten Thatsachen abhängig zu erklären, zum Theile auch die Wirkungen dieser letzteren wieder der Zeit nach zu beschränken.

Dies ist der Fall im Königreiche Hannover. Verordnung über die Bestimmung des Wohnorts der Unterthanen in polizeilicher Hinsicht vom 6. Juli 1827. Nach §. 3 muß der die Aufnahme Begehrende sich über tadellose Aufführung am Orte des früheren Aufenthalts durch obrigkeitliche Bescheinigungen ausweisen. Auch ist die Obrigkeit ermächtigt, auf den Wunsch der Gemeinde, oder ex officio, die Aufnahme von Personen, deren Ruf schlecht ist, oder die wegen der Ehre nachtheiliger Vergehen mit Kriminalstrafen belegt, oder in Untersuchung befangen sind, zu versagen.

Das herzoglich Sachsen-Altenburgische Regulativ für das Armenwesen vom 11. Januar 1819 enthält die strenge Bestimmung (§. 63): daß einem Inländer, wenn sich selbst die Gemeinde seines Wohnortes erbietet, ihn im Verarmungsfalle wieder aufzunehmen und zu unterstützen, beim Widerspruch der Gemeinde, in die er Aufnahme begehrt, die obrigkeitliche Erlaubniß zur Uebersiedelung allemal abgeschlagen werden soll, wenn er wegen eines Verbrechens mit peinlicher Strafe belegt worden ist, oder ein höchst dissolutes und unsittliches Betragen desselben auf der Notorietät beruht. **

---

* Nur bei einheirathenden ausländischen Weibspersonen wird die Kompetenz der Aemter auf die Annahme derjenigen beschränkt, welche diesen Nachweis liefern, und gegen deren Aufnahme die Gemeinde sonst nichts einwendet. (§. 5.)

** Bei Aufnahmegesuchen der Ausländer genügt in der Regel der einfache Widerspruch der Gemeinde zur Ablehnung.

Digitized by Google

Viel genauer als in Hannover und Altenburg ist im Königreiche Würtemberg, im Königreiche Sachsen, in den Großherzogthümern Baden und Sachsen-Weimar der Begriff von gutem und schlechtem Ruf in den Gesetzen entwickelt.

Im Königreiche Würtemberg kann Jedem die Aufnahme in eine Gemeinde verweigert werden, welcher ein schlechtes Prädikat besitzt. Königlich Würtembergisches revidirtes Gesetz über das Gemeinde-, Bürger- und Beisitz-Recht vom 4. Dez. 1833, Art. 19, wo es heißt: Wegen schlechten Prädikats kann die Aufnahme verweigert werden:

a) Jedem, der durch gerichtliches Erkenntniß zu einer mehr als einjährigen Freiheitsstrafe oder zur Dienstentlassung verurtheilt, zur Bekleidung eines öffentlichen Amtes für unfähig erklärt, und unter polizeiliche Aufsicht gestellt worden ist;

b) Jedem, der in den sechs letzten, seinem Aufnahmegesuche vorangegangenen Jahren wegen Diebstahls oder Betrugs mit irgend einer Strafe belegt, oder wegen eines ihm angeschuldigten Vergehens dieser Art nur von der Instanz entbunden worden ist;

c) Jedem, der im Laufe der letzten sechs Jahre wegen Vagirens oder Asotie, oder wegen wiederholter Wilddieberei mit irgend einer Strafe belegt worden ist;

d) Jedem, der zur Zeit der Anbringung seines Gesuches in eine gerichtliche Untersuchung verwickelt ist, oder wegen Diebstahls, Betrugs, Vagirens oder Asotie in polizeilicher Untersuchung steht; und

e) Jedem, der unter Kuratel gestellt, oder nach vorliegenden unzweifelhaften Beweisen, auch unabhängig von dem Zeugnisse des Gemeinderaths seiner bisherigen Heimath, als ein schlechter Haushälter zu betrachten ist.

In dem gemeinderäthlichen Zeugnisse, welches dem Uebersiedler zum Behufe seines Aufnahmegesuches ausgestellt wird, ist jedesmal ausdrücklich zu bemerken, ob der Bittsteller sich in keinem der in dem gegenwärtigen Artikel bezeichneten Fälle befinde. *

---

* Es ist sehr merkwürdig, daß die Bestimmungen unter Lit. c, d und e in dem revidirten Gesetze (vom Jahre 1833) gegen diejenigen, welche unter derselben Bezeichnung (ohne e) das ursprüngliche Gesetz vom 15. April 1828 enthielt, bedeutend verschärft worden. Dort hatten sie folgende Fassung:

Digitized by Google

Der Begriff des schlechten Leumunds, welcher im Großherzogthum Baden der Bürgeraufnahme * in eine Gemeinde entgegensteht, ist im Gesetze über die Rechte der Gemeindebürger und die Erwerbung des Bürgerrechtes vom 31. Dez. 1831, §. 19, in folgender Art specialisirt:

Einen schlechten Leumund haben:

1) Alle, die durch ein gerichtliches Erkenntniß zu einer mehr als zweijährigen Freiheitsstrafe oder zur Dienstentsetzung verurtheilt worden sind;

2) Alle, die in den letzten fünf Jahren, welche ihrer Aufnahme vorangehen, wegen Diebstahls oder Betrugs, oder wegen Unterschlagung, oder wegen eines ausschweifenden Lebenswandels mit irgend einer geringeren Strafe belegt worden sind;

3) Alle, welche zur Zeit der Anbringung ihres Gesuchs in eine peinliche Untersuchung verwickelt sind;

4) alle offenkundige schlechte Haushälter.

§. 20. Der Nachsuchende hat das Zeugniß des guten Leumunds von dem Gemeinderath derjenigen Gemeinde beizubringen, in welcher er sich in dem letzten Jahre vor Anbringung seines Gesuches aufgehalten hat. Der Gemeinderath derjenigen Gemeinde, in welche die Aufnahme nachgesucht wird, kann die Beibringung dieses Zeugnisses nachsehen, wenn der Nachsuchende kurze Zeit vor seinem Ansuchen mit guten Zeugnissen aus der Fremde zurückgekommen ist, oder wenn überall kein Verdacht eines bösen Leumunds vorliegt.

§. 42, Absch. 2. Die Gemeinde und in Städten, in welchen ein größerer Ausschuß besteht (über 3000 Seelen), dieser Ausschuß,

---

c) Jedem, der wegen wiederholten Vagirens mit einer mehr als vierwöchigen Freiheitsstrafe, oder im Laufe der letzten sechs Jahre wegen Asotie mit irgend einer Strafe belegt worden;

d) Jedem, der zur Zeit der Anbringung seines Gesuches in eine gerichtliche Untersuchung verwickelt, oder unter Kuratel gestellt, oder dem Gemeinderath seiner bisherigen Heimath als ein schlechter Haushälter bekannt ist.

Man sollte kaum glauben, daß es möglich sey, in fünf Jahren Erfahrungen von solcher Anzahl und Wichtigkeit zu machen, um sich zu einer so durchgreifenden Abänderung berechtigt zu glauben.

* Der Unterschied zwischen Bürger und Einsaße existirt nur noch vorübergehend.

Digitized by Google

kann auch das Erforderniß des guten Leumunds des Aufzunehmenden nachsehen. *

Das königlich Sächsische Heimathgesetz vom 26. Nov. 1834 zählt unter die Bedingungen, deren Erfüllung zur Niederlassung an einem andern als dem Heimathorte berechtigt (§. 17), die Beibringung eines obrigkeitlichen Zeugnisses darüber, daß innerhalb des letzten Jahres wider den Nachsuchenden kein polizeilicher Grund zur Ausweisung vorgekommen sey, und insbesondere, daß er nicht innerhalb dieser Frist an seinem Aufenthaltsorte Anlaß zur Ausweisung wegen in Anspruch genommener öffentlicher Almosen oder wegen Bettelns gegeben habe. Selbst das Betteln der Kinder gehört in diese Kategorie, wenn die Eltern von der Polizeibehörde bereits bei Vermeidung der Ausweisung und zwar vergeblich bedeutet waren, dieselben vom Betteln abzuhalten. (§. 16.)

„Unbedingt kann die Aufnahme verweigert werden, wenn sich der polizeiliche Grund auf die Verübung eines Verbrechens, oder ein unredliches oder unzüchtiges Gewerbe des Ausgewiesenen bezieht. Dagegen kann die Ausweisung dienstlosen Gesindes und arbeitsloser Diener oder Gesellen an sich den Grund, ihnen die Aufnahme an einem anderen Orte zum Behuf bleibender Niederlassung zu verweigern, nicht abgeben. In wie weit in anderen, als den vorstehend gedachten Fällen erfolgte polizeiliche Ausweisungen als Grund der Aufnahme-Verweigerung an einem anderen Orte gelten können, hängt von dem Ermessen der Polizeibehörde im einzelnen Falle ab. (§. 17.)

§. 18. Bei den aus Straf- und Besserungsanstalten Entlassenen vertritt die Stelle des §. 17 gedachten Zeugnisses ein Zeugniß des Direktors der Anstalt, daß der Entlassene durch Beweise

---

* Es verdient Erwähnung, daß die zweite Kammer der badischen Landstände in der Sitzung vom 25. April 1828 in Betreff der gegen die Ansicht der Staatsregierung auf den früheren Wunsch der Stände in der provisorischen Gemeinde-Ordnung durch den Nachweis des guten Leumunds bedingten Ansiedelungs-Befugniß, der nachtheiligen Folgen wegen, im Interesse der Menschlichkeit und Politik, selber um eine Modifikation bat. Verhandlungen der zweiten Kammer 1828, 3. Band, 1. Heft, Seite 2 und 5; und 1825 Beilage Nr. 6 zum Protokolle vom 11. Mai C. VII. — 1820, 5. Heft, Seite 41—53.

Digitized by Google

seiner Besserung sich des öffentlichen Vertrauens wieder würdig gemacht habe." *

Nach dem großherzoglich Sachsen-Weimar'schen Gesetze über die Heimathverhältnisse vom 11. April 1833 hängt die Aufnahme als Bürger oder Nachbar in die Ortsgemeinde, auf welche der Heimathsbezirk begründet ist (§. 14, §. 3 und §. 89), daher auch in den Heimathsbezirk, von der nach der Ortsverfassung geordneten Vertretung desselben, unter Prüfung und Bestätigung des Beschlusses durch die Ortsobrigkeit, ab.

Sollte die Zustimmung in die Annahme ohne genügenden Grund verweigert werden, so ist sie durch die Landesdirektion zu ergänzen. In Beziehung auf Dasjenige, was man Unbescholtenheit oder übeln Ruf nennt, kann (§. 20) diese Ergänzung jedoch nicht eintreten,

wenn dem Aufzunehmenden der gegründete Vorwurf eines gesetzwidrigen oder unsittlichen Lebenswandels, der Unordnung oder Nachläßigkeit in seinem Berufe und seinen häuslichen Angelegenheiten zur Last fällt, insbesondere:

1) wenn er durch ein gerichtliches, in zweiter Instanz nicht abgeändertes Erkenntniß zu Zuchthaus- oder Arbeitshaus-Strafe, oder

2) wenn er auf gleiche Weise in den letztverflossenen drei Jahren wegen Fälschung, wegen gesetzlich ausgezeichneter (qualificirter) Fleischesverbrechen, wegen Entwendung irgend einer Art, mit Inbegriff der Feld-, Gärten-, Holz- und Wild-Diebstähle bestraft worden;

3) wenn er in Kriminal-Untersuchung befangen ist;

4) wenn er wegen unsittlichen Lebenswandels im Verlaufe der letzten drei Jahre wiederholt polizeiliche Gefängnißstrafe oder körperliche Züchtigung erlitten hat;

5) wenn Frauenspersonen mehr als einmal von verschiedenen oder unbekannten Personen außerehelich schwanger waren;

---

* Es muß hier schon darauf aufmerksam gemacht werden, wozu sich später noch weitere Gelegenheit finden wird, daß durch Aufnahme und Niederlassung an einem Orte an sich in Sachsen kein Heimathrecht erworben wird, und daß die dem Heimathrechte korrespondirende Verbindlichkeit des Heimathbezirkes in Gewährung des Unterkommens und des nothdürftigen Unterhalts besteht.

Digitized by Google

6) wenn der Aufzunehmende im Konkurs befangen oder wegen Verſchwendung unter Vormundſchaft geſetzt, oder geſetzt geweſen iſt;

7) wenn er in den letzten drei Jahren ein ſo ſäumiger Zahler der Staats- und Gemeinde-Abgaben oder der Zinſen ſeiner Schuld-Kapitale war, daß deren Beitreibung zu wiederholtenmalen durch richterliche Hülfe hat erfolgen müſſen;

8) wenn er im Staats-, Kirchen-, Gemeinde- oder Privat-Dienſte, ingleichen als Advokat, Arzt, Wundarzt oder Thierarzt angeſtellt war, und dieſe ſeine Anſtellung durch förmliche Entſetzung, in Folge richterlichen Erkenntniſſes, ihm entzogen worden iſt.

Geſetzlich nicht erforderlich zum Zwecke der Ueberſiedelung iſt der Nachweis der Unbeſcholtenheit:

im Großherzogthum Oldenburg, in Anſehung der aus einer Stadt oder aus einem Amtsbezirke in den andern überſiedelnden Inländer: Verordnung vom 22. März 1780. Art. 6.;

im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, Mecklenburg-Schwerin'ſche Verordnung, wegen Verſorgung der Armen, vom 21. Juli 1821, und wegen Aufnahme fremder heimathloſer Perſonen in die Reſidenz Schwerin, vom 9. April 1823;

in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein, Königl. Däniſches Patent vom 23. Dez. 1808, betreffend die Beſtimmung, von welchem Diſtrikt ein Verarmter zu verſorgen ſey. §. 2 u. 13.*

Im Königreiche Preußen räumt nicht allein kein Geſetz, und eben ſo wenig die Praxis den Gemeinden die Befugniß ein, wegen Mangels an gutem Rufe die Niederlaſſung in ihrer Mitte zu verweigern, ſondern es iſt ſogar von dem Miniſterium des Innern und der Polizei in einem Reſkripte an die Regierung zu Frankfurt a/O. vom 22. April 1835 (abgedruckt in v. Kamptz Annalen der innern Staatsverwaltung, 19. Band, Jahrgang 1835, 2. Heft, Seite 465) angeordnet worden, daß inſofern ein mit Zwangspaß entlaſſener Sträfling, ſtatt nach dem benannten Beſtimmungsort (ſeiner früheren Heimath) zurückzukehren, es vorziehe, an einem andern Ort ſein Unterkommen zu ſuchen, die Polizeibehörde des früheren Wohnortes durch die Behörde des neuerwählten nicht von der Aufnahme des Entlaſſenen in dem letztern zu

* Hier genügt ſelbſt für den Ausländer der Beſitz eines Paſſes.

Digitized by Google

benachrichtigen sey. Der angegebene Grund ist, weil zu befürchten stehe, daß dadurch die Verhältnisse des bestraften Ankömmlings mehr zur Sprache kommen, und ihm sein Aufenthalt an dem neugewählten Wohnort erschwert werden möchte. *

Inzwischen finden diese Grundsätze nur auf die freie Uebersiedelung im Innern Anwendung, und setzen überall voraus, daß der Uebersiedler das Indigenat durch die Geburt oder durch Verleihung erworben habe, also kein Ausländer sey. Nicht ganz konsequent, aber recht praktisch hat man in Preußen die Aufnahme in den Unterthanenverband davon abhängig erklärt, daß der Nachsuchende eine Gemeinde willig mache, ihm die Niederlassung in ihrer Mitte zu verstatten; man geht dabei von der Ansicht aus, daß Derjenige, welcher einer Gemeinde ein willkommener Genosse sey, auch dem Staate ein nützlicher Unterthan werden würde. Bei der Bewerbung kommen dann natürlich alle Verhältnisse, daher auch das frühere Wohlverhalten, zur Sprache, und der Mangel der erforderlichen Bescheinigungen reicht hin zur Zurückweisung des Gesuches.

Nicht minder ist der Polizei das Recht zugesprochen, die Uebersiedelung der Inländer aus Gründen der öffentlichen Sicherheit und Ordnung zu verhindern, oder erst nach vollständigem Ausweis über persönliche Qualifikation, Unsträflichkeit des Wandels u. dgl. zu gestatten. Nur der Gemeinde und beziehungsweise der Guts- und Gerichts-Obrigkeit ist die Geltendmachung eines auf solche Verhältnisse begründeten Widerspruchs nicht zugestanden.

Daß auch in allen übrigen deutschen Staaten die Annahme von Ausländern in den Staatsunterthanen-Verband als ein Recht der Staatsverwaltung selbst angesehen werde, und — mögen dafür bestimmte Normen festgesetzt seyn oder nicht — dem freien Ermessen und der Erwägung der Umstände ein großer Spielraum bewahrt bleibe, liegt in der Natur der Sache, und soll hier zur Vermeidung von Mißverständnissen nur erwähnt werden; ingleichen, daß der Unterschied des religiösen Bekenntnisses (Juden, Mennoniten) fast überall zu Partikular-Gesetzgebungen Anlaß gegeben hat, deren Erörterung die Gränzen dieser Abhandlung überschreiten würde.

---

* Diese Sorgfalt für das leichtere Unterkommen des Verbrechers streift denn doch an's Ultra.

Digitized by Google

Eine andere Hauptbedingung, von deren Erfüllung, im Interesse der Gemeinden, die Niederlassung abhängig gemacht werden soll, ist der Nachweis der Ernährungsfähigkeit.

Auch hier findet sich die Differenz der Ansichten erst, wenn man den Begriff präcisirt.

Daß der wirklich Arme, d. h. Derjenige, welcher sich nicht ernähren kann, und deßhalb von öffentlichen Unterstützungen lebt, nicht beliebig von einem Orte nach dem anderen übersiedeln dürfe, darüber besteht kein Zweifel. Es ist klar, daß daraus in der Regel nichts Anderes folgen würde, als eine Veränderung in der Person des Almosengebers, das Bestehen des Grundsatzes nämlich vorausgesetzt, daß jede Gemeinde ihre Mitglieder im Falle des Bedürfnisses unterstützen muß.

Es ist auch keine Frage, daß zur Herstellung des Begriffs von Ernährungsfähigkeit nicht bloß die geistige und körperliche Qualität des Individuums, sondern auch noch der Hinzutritt äußerer Verhältnisse gehört, d. h. daß nicht bloß Wille und Fähigkeit, den Unterhalt zu erwerben, sondern auch die Gelegenheit dazu vorhanden seyn muß.

Aber das ist der Streitpunkt: ob von dem Aufnahme-Begehrenden noch etwas mehr gefordert werden könne, als die persönliche Fähigkeit zu erwerben, ob er insbesondere auch die Gelegenheit zum Erwerbe nachzuweisen gehalten sey, und ob in Ermangelung dieses Nachweises die Gemeinde und beziehungsweise die Gutsherrschaft die Aufnahme versagen könne? Für die bejahende Meinung werden folgende Gründe angeführt.

An sich, das ist nicht zu bestreiten, ist die beste Kraft, die ausgezeichnetste Geschicklichkeit ein todtes Kapital, wenn die Gelegenheit zur Verwendung mangelt; diese Gelegenheit wird durch das Bedürfniß der Gesellschaft bestimmt, und hat daher ihre Gränzen. Wenn das Bedürfniß durch die bereits vorhandenen Arbeiter befriedigt ist, so wird der Neuhinzutretende im günstigsten Falle den Erwerb seiner Mitgenossen theilen, aber vermehrt wird derselbe darum nicht. Es kann seyn, daß er durch größere Geschicklichkeit oder Thätigkeit einen oder mehrere Andere aus ihrem Nahrungsstande verdrängt, und sich selbst eine erträgliche, vielleicht sogar gesicherte Existenz verschafft; es kann aber auch seyn, daß

Digitized by Google

er selbst verdirbt, nachdem Andere bereits durch seine Konkurrenz zurückgekommen sind. In allen diesen Fällen gewinnt die Gesellschaft nichts, riskirt aber viel und verliert wahrscheinlich. Von dem Falle, daß es in der That an Arbeitern in der Klasse, welcher der Neuanziehende angehört, fehle, ist natürlich nicht die Rede; denn träte dieser wirklich ein, so würde das eigene Interesse die Gemeinde, respektive deren Obrigkeit, bestimmen, den Ortsfremden gerne aufzunehmen, vielleicht selbst ihn zur Niederlassung zu veranlassen, und es bedürfte daher keines Gesetzes, welches zur Gestattung der Niederlassung verpflichtete.

Aus welchen Gründen wird die Uebersiedelung nach einem anderen als dem bisherigen Wohnorte in der Regel gewünscht?

Ist es das Vertrauen auf gutes Glück, also im Grunde nichts Anderes, als Lust an Veränderung, so verdient ein solcher, in unserer Zeit allerdings wahrnehmbare Hang gewiß keine Aufmunterung. Man hat eher Ursache, der Unruhe, die der Staatsgesellschaft sich bemeistert hat, die eine Folge der Kriege und eine Mutter der Umwälzungen ist, entgegenzuwirken, als sie zu begünstigen. Es gab eine Zeit, wo der ganze Kreis der Gedanken, der Empfindungen und der Wünsche fest begränzt war, und über die Markung des Ortes nicht hinüberschweifte, innerhalb deren der Mensch seine Kindheit und seine erste Jugend verlebt hatte; das war die Zeit der festen Familienbande, der Pietät, der Einfachheit der Sitten. Das Leben lebte sich nicht so rasch ab, es war minder bewegt, einförmiger, aber behaglicher; Anhänglichkeit an die Heimath, Dankbarkeit gegen fremdes Wohlwollen, Zärtlichkeit gegen Eltern und Geschwister, Treue gegen den Dienstherrn, waren Eigenschaften, die nicht in dem Maße zu den Seltenheiten gehörten, wie jetzt. Das Familienleben bedarf der Ruhe und der Stetigkeit. Die Stellung der Frauen ist mit dem Umhertreiben unverträglich, die Kinderzucht geht dabei zu Grunde.

Denn man muß, wenn man einmal von freigegebener Uebersiedelung spricht, nicht an unverheirathete Personen allein denken: die Frau und die Kinder sind in unzertrennlicher Verbindung mit dem Gatten und dem Vater; die Befugniß zur Niederlassung, welche ihm ertheilt wird, schließt diese gleich mit ein. Gesetzt aber, der Aufnahme-Begehrende wäre noch unbeweibt, so liegt doch in der Natur des Menschen der Drang zur Gründung einer eigenen

Digitized by Google

Familie. Iſt es ihm auch möglich, ſich an dem neuerwählten Wohnort für ſeine eigene Perſon nothdürftig, ſelbſt reichlich zu ernähren, ſo folgt daraus doch keineswegs, daß er mit Frau und Kindern dazu auch noch im Stande ſeyn werde.

Und hat er nicht aus Veränderungsſucht ſeine frühere Heimath verlaſſen, um eine neue zu begründen, ſondern in der Ueberzeugung, daß ſeine Ernährung ihm dort ſchwer oder unmöglich fallen werde, ſo überträgt er durch die Ueberſiedelung ein großes Riſiko auf die neue Gemeinde, er mag ledig oder verheirathet ſeyn; denn wo liegt die Bürgſchaft, daß es ihm an dem neuen Aufenthaltsorte beſſer glücken werde, als an dem früheren? Zwar kommt die Vorliebe für das Neue dem Ankömmlinge ſehr oft zu Statten: er wird ſchon aus Neugier geſucht und beſchäftigt; in dieſer Erfahrung kann wohl ein Reiz zur Ortsveränderung, aber noch viel öfter eine Täuſchung über deren wahrſcheinliche Folgen liegen; die Neuheit iſt bald vorüber, und wenn der Fremdling dann nichts weiter hat, was ihm in der Bewerbung vor dem Einheimiſchen den Vorzug ſichert, ſo kehrt die alte Gewohnheit und die Nachfrage wieder zu dem früheren Arbeiter zurück.

Der unbeweibte Arbeiter wird durch die erſten trügeriſchen Erfolge zur Verehelichung verlockt. Ueberhaupt iſt es ein Erfahrungsſatz, daß der Ueberſiedelung die Verheirathung viel ſchneller zu folgen pflegt, als dazu bei dem Verharren an dem urſprünglichen Wohnorte geſchritten wird. Es läßt ſich dies gar leicht erklären. An dem Orte, wo der junge Mann Verwandte, Freunde, Eltern hat, werden dieſe der Abſchließung einer Ehe vor geſichertem Nahrungsſtande aus allen Kräften entgegenwirken; da ſeine Verhältniſſe genau bekannt ſind, ſo liegt ſchon darin für ihn ſelbſt eine Abmahnung von einem Unternehmen, welches von dem ganzen Kreiſe ſeiner Bekannten mißbilligt werden würde, noch mehr für Diejenige, welche ſein Loos mit ihm theilen ſoll; auch iſt der Drang zur Gründung eines eigenen Hausſtandes bei Denen weit geringer, die in dem Familienleben ihr Geſelligkeits-Bedürfniß zum Theile befriedigt finden.

In der Fremde iſt das Alles anders: ſchon das Gefühl, allein zu ſtehen, hat etwas Unbehagliches; hier ſind keine Verwandte zur Seite, die von unüberlegten Schritten abmahnen; hier legt nicht, wie in der Heimath, die bei allen Einwohnern vorauszuſetzende

Digitized by Google

Kenntniß der Erwerbs- und Vermögens-Verhältnisse eine scheue Zurückhaltung auf. Es sind also keine Hindernisse zu überwinden, um zu leichtsinnigem Ehebunde zu kommen, vielmehr gesellen sich zu der natürlichen Neigung noch besondere Anreize und der Drang mannichfacher Verhältnisse. Die Leichtigkeit der Ortsveränderung befördert daher direkt die Vermehrung unbesonnener Eheverbindungen, und steigert damit die Zahl der Bedürftigen, die bei der raschen Zunahme der Bevölkerung ohnehin ein bedenkliches Maß erreicht hat, in bedrohlicher Weise.

Es ist ja thatsächlich, daß die Bevölkerung in Europa seit 1830 sich um mehr als zwölf Millionen vermehrt hat. Nach Villeneuve Bargemont (**Économie politique chrétienne, ou recherches sur la nature et les causes du pauperisme en France et en Europe, et sur les moyens de le soulager et de le prévenir. Paris 1834**) sind unter 239 Millionen europäischer Einwohner mindestens 12½ Millionen Arme, unter diesen mehr als eine Million Bettler. In Preußen leben 276,000 arme Familien; in dem Nord-Departement von Frankreich sind unter 200,000 Einwohnern 50,000 Arme; in ganz Frankreich kommen auf 1,686,340 Arme 790,000 **par sur charge d'enfans, dont 76,000 mendians**; in Holland werden bei einer Bevölkerung von 2½ Millionen an 280,000 Menschen öffentliche Almosen gereicht.

In Großbritannien ist die Armentaxe in 100 Jahren von 730,000 Pf. St. auf 7,000,000 Pf. gestiegen.

Nur gänzliche Verblendung oder desperate Verwegenheit kann gegen so frappante Erscheinungen gleichgültig bleiben. Wenn auf den Punkt hingearbeitet wird, daß eben so viel verzehrt als producirt wird und am Ende kein Ueberschuß für höhere Zwecke erübrigt; wenn der Mensch sich vermehrt, wie anderes Ungeziefer, dann hat es keinen Werth mehr, auf Erden zu leben. Die Gesetzgebung, welche solche Entwicklungen fördert, ist unmoralisch. Montesquieu hat den Monarchien das Prognostikon gestellt, daß sie durch Armuth und Mangel untergehen; der Pauperism aber bedroht weit mehr als die wandelbare Form des Staatslebens, er bedroht die ganze Civilisation. Was immer daher die ungemessene Vermehrung der Menschen und mithin der Masse der Proletarier begünstigen kann, dem muß die Legislation einen Damm entgegensetzen. Die Gemeinden, welche durch Erschwerung der Aufnahme die

Digitized by Google

Begründung neuer Familien verhindern oder hinausſchieben, wirken inſtinktmäßig zu ihrem eigenen Schutze, wie zu dem der ganzen Geſellſchaft; ihr praktiſcher Widerwille wird zum vikarirenden Organ für eine verſtändige Geſetzgebung, die die Blödigkeit, die leichtfertige Unbekümmerniß, oder die Ideologie der Staatsmänner nicht zu Stande kommen läßt oder verweigert; es iſt eine Gewaltthätigkeit, ja es iſt mehr als das, es iſt Hohn, wenn man die Gemeinden zwingen will, dem neuen Ankömmlinge ihre Pforten zu öffnen, ſobald er nur das Vorhandenſeyn der phyſiſchen Kraft zu irgend einer Arbeit darthut, und ihnen verbietet, den Nachweis zu verlangen, daß dieſe Kraft in einer beſtimmten Richtung ausgebildet worden, daß der gute Wille zur nützlichen Anwendung und die Gelegenheit zu derſelben vorhanden ſey; man thäte beſſer, nur gleich ohne Umſtände den Begriff des Privateigenthums aufzuheben, wenigſtens wäre das ehrlicher; denn, wenn ich nicht mehr abwehren kann, wer und wie viele ſich in mein Eigenthum theilen wollen, ſo beſitze ich in der That nichts mehr.

Daß Korporations-Eigenthum bei ſolchen Maximen nicht beſtehen kann, iſt faſt überflüſſig zu bemerken; ja es iſt eine grauſame Ironie, daran nur noch zu erinnern. Die Orte, welche ein anſehnliches Gemeinde- oder Stiftungs-Vermögen beſitzen, werden auch diejenigen ſeyn, wohin der Zudrang der Veränderungsluſtigen am größten iſt; der Wald und die Weide, und in letzter Inſtanz das Armenhaus und das Hoſpital eröffnen die Ausſicht zu mühelöſer Exiſtenz; ſind dieſe Beſitzthümer und dieſe Stiftungen ihrer urſprünglichen Widmung gemäß auch nur für diejenigen beſtimmt, welche der Gemeinde nach dem Begriffe, wie man damals ihn verſtand, angehörten; das kosmopolitiſche Jahrhundert macht Alles gleich, und wird erſt dann ſeine volle Befriedigung haben, wenn nichts mehr zu begehren bleibt, d. h. wenn in dem Elende, das auf Allen laſtet, das Prinzip der Gleichheit ſeine auf Erden allein mögliche Realiſirung gefunden hat.

So ungefähr lauten die Klagen Derer, denen es Ernſt iſt mit der Furcht vor Uebervölkerung und mit der Sorge für die korporativen Intereſſen der Gemeinden, und ungefähr eben ſo die Klage Derjenigen, denen es nur um den Vorwand gilt, um andere Zwecke zu verhüllen und durchzuführen. Es gibt eine nicht geringe Anzahl von Politikern, die, beiſpielsweiſe ſey es geſagt, gegen die

Digitized by Google

Juden-Emancipation aus Gründen der National-Verschiedenheit und Absonderung, der Inkompatibilität der Religions- und Moral-Vorschriften eifern, und bei denen im Grunde des Herzens das einzige Motiv die Erhaltung einer gewissen Gliederung ist. Der schlechteste Christ kann sich noch besser dünken als den besten Juden, und indem er das Bewußtseyn der höheren Stellung, oder, daß es noch ein Wesen unter ihm gebe, in sich trägt, läßt er seinerseits die Unterordnung sich wiederum leichter gefallen, oder verzeiht dem Anderen seine höhere Stellung. So ist die Vorliebe für das Korporationswesen, die sich bei so Vielen in einer ostentatorischen abgöttischen Verehrung des mittelalterlichen Gemeinde- und Städtewesens ausspricht, nichts Anderes als ein Versuch der Transaktion, eine Art Verführung, damit man aus Erkenntlichkeit Dasjenige unangetastet lasse, oder wieder verstatte, was neben jenen Formen des Mittelalters und zugleich mit ihnen bestanden hat — etwas Leibeigenschaft, Gutshörigkeit, eine angeborene Prävalenz im Staate und in der Gemeinde, und ein gläubiges Vertrauen darauf, daß die persönliche Würdigkeit in dem Maße sich steigere, als man von verdienstvollen Vorfahren sich weiter entfernt.

Mit diesen aber haben wir es nicht zu thun: hier ist wirklich nur von den Ehrlichen die Rede, die in der Angst vor Uebervölkerung, in der Besorgniß vor Ueberfüllung der Gemeinden mit nahrungslosen Menschen außer der persönlichen Fähigkeit zu erwerben, auch noch den Nachweis der Gelegenheit dazu, oder als Garantie der Gemeinden gegen Verarmung und daraus erwachsende Belästigung, den Besitz eines den Unterhalt der Familie sichernden Vermögens verlangen.

Ihren Ansichten und Grundsätzen werden nun von dem entgegengesetzten Standpunkte die folgenden Betrachtungen gegenüber gestellt.

Wir wollen nicht leugnen, sagen die Vertheidiger der Freizügigkeit, daß die beste Kraft nur dort lohnenden Erwerb findet, wo sie ein Bedürfniß befriedigen kann; setzt einen Uhrmacher, einen Damenschneider, einen Friseur auf's Dorf, und er wird, wie groß seine Geschicklichkeit in seinem Fache auch seyn mag, wenn er nichts Anderes versteht oder unternimmt, Gefahr laufen zu verhungern. Auch der Tagelöhner, der die gemeinste Arbeit verrichtet, wird sich nicht ernähren können, wo die Anzahl von

Digitized by Google

Bewerbern seines Gleichen die vorhandene Nachfrage vollkommen befriedigt oder gar übersteigt.

Aber dieses Axiom beweist nicht gegen, sondern es beweist gerade für unsere Ansicht. Es thut nämlich unwidersprechlich dar, daß Gelegenheit zum Erwerbe an dem einen Orte fehlen, an dem andern vorhanden seyn kann, und daß sie daher, wenn sie sich nicht bietet, gesucht werden muß.

Es ist nur die Frage, wer sie suchen soll, von wem am ersten zu erwarten ist, daß er sie ernsthaft aufsuchen, und also auch finden werde? Wir sind der Meinung, das müsse Derjenige seyn, dessen Gegenwart und Zukunft von dem Erfolge abhängt; unsere Gegner wollen die Aufgabe von Anderen gelöst wissen.

Sie verlangen, daß der Aufnahmebegehrende nicht allein die Fähigkeit zu erwerben, also den Besitz der geistigen und physischen Kräfte, sondern auch die Gelegenheit darthun soll. Er soll also den Beweis führen, daß in irgend einem Erwerbszweige, dem er gewachsen ist, eine Lücke, eine Differenz zwischen Nachfrage und Angebot bestehe, und daß er von Denjenigen, welche das Vorhandenseyn dieser Lücke empfinden, ausersehen sey, sie auszufüllen.

Diese Beweisführung gehört aber gewissermaßen zu den unmöglichen Dingen. Das einzige Mittel für den Ankömmling wäre, darzuthun, daß eine nach Umfang und Dauer bestimmte Arbeit ihm zugesichert sey. Versprechen der Art gibt aber kein Mensch, noch weniger wird er gezwungen werden können, sie zu halten, und da sie selbst in ihren Wirkungen begrenzt sind, so beweisen sie am Ende auch nicht einmal für die fortdauernde Sicherung des Nahrungsstandes.

Soll aber das Urtheil über das Vorhandenseyn der Erwerbsgelegenheit von der Gemeinde selbst abhängen, oder soll die Gemeindeobrigkeit kontradiktorisch darüber verhandeln lassen, so darf man kühn behaupten, daß das Resultat immer ein und dasselbe seyn, d. h., daß stets der Ausspruch erfolgen werde, das Gewerbe sey bereits übersetzt, oder es befriedige vollkommen das Bedürfniß des Publikums, oder die Zahl der Arbeiter habe das Bedürfniß schon überstiegen. Gegen das Interesse und den Egoismus, der die Gemeindebehörde influenzirt, gegen den natürlichen Widerwillen, sich einen Konkurrenten aufzuladen, der jeden Gewerbetreibenden

Digitized by Google

derselben Branche stachelt, werden die Gründe, welche der Aufnahmebegehrende für die Wahrscheinlichkeit seines Fortkommens anführen kann, nimmer ausreichen. Es kann nie an Gegengründen fehlen, nie an sogenannten Erfahrungen darüber, daß der Eine oder der Andere in diesem Geschäfte verdorben ist; das Historische des Falles akkommodirt sich gar leicht der Brauchbarkeit für den Zweck, und die größere oder geringere Schwierigkeit der Beweisführung hängt von der Geneigtheit oder dem Widerstreben der Behörde ab, sich überzeugen zu lassen.

Wo also das Urtheil über die Gelegenheit zum Erwerbe nicht von Demjenigen, der am natürlichsten dabei interessirt ist, abhängt, sondern von einem Dritten, da wird der Inhalt desselben nicht zweifelhaft seyn, und in der Regel jedesmal sich gegen den Ankömmling richten. Es ist hier für jetzt nur noch die Rede von Demjenigen, der nicht im Besitze von Dem ist, was man gemeinhin Vermögen nennt.

Die Zahl der Menschen, deren ganzes Kapital in ihrer Gesundheit, Arbeitslust und Arbeitskraft besteht, ist aber die bei weitem größere; ziemlich sorgfältige statistische Berechnungen erweisen, daß mindestens $^7/_{10}$ der ganzen Bevölkerung von Deutschland in diese Kategorie gehören; nach den Klassensteuerlisten des Königreiches Preußen steuerten im Jahr 1830 in der vierten (letzten Haupt-), Klasse und zwar in der zehnten Stufe, 242,469 Haushaltungen und 5720 Einzelne, in der eilften Stufe 504,835 Haushaltungen und 105,173 Einzelne, und in der zwölften Stufe 2,460,740 Einzelne; zusammen also 747,304 Haushaltungen und 2,571,635 Einzelne. In allen übrigen Klassen 530,890 Haushaltungen und 12,419 Einzelne. Es ist anzunehmen, daß die eilfte und zwölfte Steuerstufe fast nur, die zehnte meistenstheils solche Personen und Familien umfaßt, welche kein anderes Kapital, als das der Arbeitslust und Arbeitsfähigkeit besitzen. Dieses Kapital muß natürlich von seinem Werthe verlieren, wenn man es nicht mehr frei verwenden darf, wann und wo man auf günstigen Erfolg hoffen kann.

Das Vertrauen auf die Fruchtbarkeit der Anstrengung ist einer von den Hauptbestandtheilen dieses natürlichen Kapitals, die Freudigkeit, welche Schwierigkeiten überwindet und Entbehrungen ertragen lehrt.

Digitized by Google

Die Erfahrung zeigt, daß jede physische Kraft, auf die gemeinste Arbeit angewandt, so wie jede andere Fertigkeit, mit welcher sich menschliche Bedürfnisse befriedigen lassen, in der Regel hinreicht, dem Individuum, welches sie besitzt, für sich und die Seinigen Unterhalt zu verschaffen.

Das Streben jedes Menschen nach Verbesserung seines Zustandes ist so groß, daß man mit vollem Vertrauen die Wahl der Mittel dazu, wohin namentlich die des Aufenthalts gehört, ihm selbst überlassen kann, und kein fremdes Interesse ist so mächtig, daß eine scharfsinnigere und richtigere Beurtheilung als die der eigenen Lage von ihm zu erwarten wäre. Am wenigsten ist dazu eine Obrigkeit geeignet, oder überhaupt die Frage zu einer Verhandlung *vor einer Obrigkeit*, da sich das Vertrauen auf den Erfolg der Arbeit an einem bestimmten Orte auf eine Kette von Wahrnehmungen und Voraussetzungen gründet, über deren Statthaftigkeit eine förmliche Beweisführung ganz unmöglich ist.

Das Beharren auf einer solchen wird daher alle Diejenigen, welche kein anderes Kapital, als das erwähnte, besitzen, sofern nicht ganz besondere, in der Regel nicht zu vermuthende Umstände eintreten, in die Lage versetzen, den bisherigen Wohnort auch dann nicht verlassen zu können, wenn keine Gelegenheit zum Erwerbe für sie vorhanden ist.

Dadurch entsteht dann eine künstliche Armuth; bei dem Bewußtseyn, daß sein Loos bei nur freigegebenem Aufsuchen der Gelegenheit zum Erwerbe sich günstiger gestalten könne, wird sie dem Armen zur Schmach, und empört gegen die gesellschaftlichen Einrichtungen, deren widernatürlichen Druck die Bestrebungen niederhält, von denen Wohlstand, Ehre und Familienglück erwartet werden können. Wer die Armen scheut, der mag sie doppelt fürchten, wenn dem Neide gegen die vom Glücke Begünstigten sich noch der Groll zugesellt über absichtliche Härte, und die Erprobung an dem eigenen Geschicke, daß bei dem Fortbestehen der gegenwärtigen Zustände keine Verbesserung ihres Looses zu hoffen sey.

Vor dem Gewichte solcher Befürchtungen verbleicht denn fast die traurige Wirkung des Ausschließungsprinzips in der Gegenwart, und auf dem enger begrenzten Raume; sie heißt gestörter Umlauf der Arbeit, Verminderung der Erwerbsquellen, und direkte

Digitized by Google

Vermehrung der Armen. Also gerade was vermieden werden soll, das wird herbei geführt; die Natur vereitelt die Bestrebungen der Menschen mit furchtbarer Ironie. Gibt es noch ein zweites oder ein stärkeres Beispiel von der Abgeschlossenheit der Gemeinden und ihren Wirkungen, als das, welches England darbietet?

Die 43ste Akte der Königin Elisabeth verordnete im zweiten Hauptstück, daß jedes Kirchspiel zur Versorgung seiner eigenen Armen verpflichtet sey, und daß jährlich Armenpfleger ernannt werden sollten, welche mit Zuziehung der Kirchenvorsteher die zu diesem Endzwecke nöthigen Summen durch eine Kirchspielsteuer zu erheben hätten. Die Frage, wer die Armen aus einem Kirchspiele seyen, und unter welchen Bedingungen der Anspruch auf Verpflegung von einem Kirchspiele erworben werden könne, wurde durch die 13te und 14te Akte Karls II. in der Art entschieden, daß ein ununterbrochener vierzigtägiger Aufenthalt das Heimathrecht in einem Kirchspiele begründe. Innerhalb dieser vierzig Tage sollten zwei Friedensrichter auf eine von den Kirchenvorstehern oder Armenpflegern angebrachte Klage berechtigt seyn, jeden neuen Einwohner nach demjenigen Kirchspiele zu schicken, wo er zuletzt eine rechtmäßige Heimath gehabt, wofern er nicht entweder 10 Pfund jährlicher Rente Werths gemiethet hätte, oder zur Sicherheit des Kirchspiels, in dem er sich befände, eine Bürgschaft leisten könnte, die von den beiden Friedensrichtern für hinlänglich erkannt würde.

Nach der 1ten Akte Jakobs II. durfte der vierzigtägige Aufenthalt nur von dem Zeitpunkte an gerechnet werden, wo der Arme einem von den Kirchenvorstehern oder Aufsehern des Kirchspiels, worin er sich niedergelassen, eine schriftliche Anzeige von seiner Wohnung und der Anzahl seiner Familie eingehändigt hatte. Diese Bestimmung erfuhr durch die 3te Akte Wilhelms III. noch eine neue Beschränkung, indem diese verordnete, daß der vierzigtägige Aufenthalt nur von der öffentlichen Verkündigung einer solchen schriftlichen Anzeige an, und zwar von der Verkündigung des Sonntags in der Kirche sogleich nach dem Gottesdienste, solle berechnet werden dürfen. Alle diese Akten zielen nicht darauf, die Niederlassungen zu erleichtern, sondern nur zu verhüten, daß Keiner sich unvermerkt in ein Kirchspiel einschleiche, und das Kirchspiel in die Lage zu bringen, den neuen Ankömmling fortzuschaffen. Zwar

Digitized by Google

wurden noch einige Anordnungen über den Erwerb der Heimath, auch ohne ſolche Anzeigen, unter gewiſſen Vorausſetzungen erlaſſen; es waren dieſe jedoch ſo künſtlich geſtellt und ſo ſchwer zu erfüllen, andererſeits aber in ihren Wirkungen ſo leicht zu vereiteln, daß ſie keineswegs dazu dienen konnten, unbemittelten Leuten die Ueberſiedelung möglich zu machen.

Die dadurch herbeigeführte große Störung im Umlaufe der Arbeit veranlaßte, daß durch die 8te und 9te Akte Wilhelms III. die Certifikate eingeführt wurden. Wenn Jemand ein Certifikat vom Kirchſpiele, worin er zuletzt rechtmäßig angeſeſſen geweſen war, von den Kirchenvorſtehern und Armenpflegern unterſchrieben, und von zwei Friedensrichtern genehmigt, brächte, ſo ſolle jedes andere Kirchſpiel verbunden ſeyn, ihn aufzunehmen, dagegen aber auch das Kirchſpiel, welches das Certifikat ausgeſtellt, für immer verpflichtet bleiben, im Falle der Verarmung die Koſten ſeines Unterhalts und der Rückſendung zu bezahlen.

Faſt alle ſtillſchweigenden Erwerbungen des förmlichen Heimathrechts wurden aufgehoben. Eine wirkliche Erleichterung in der Ueberſiedelung wäre nun gewährt geweſen, wenn auch das Kirchſpiel, dem die Perſon angehörte, hätte genöthigt werden können, ein ſolches Certifikat zu ertheilen. Dies iſt jedoch nicht der Fall; die Ertheilung oder Verſagung iſt ganz in die Hände der Kirchſpielsbeamten gelegt, und die Nachſuchung eines Befehls, die Kirchenvorſteher zur Ertheilung eines Certifikats zu nöthigen, iſt von der Kings Bench geradezu zurückgewieſen worden.

Die Sache ſteht alſo jetzt ſo, daß das eine Kirchſpiel nicht ohne Certifikat aufnimmt, weil es fürchtet, den Ankömmling dereinſt ernähren zu müſſen, und daß das andere das Certifikat nicht leicht ertheilt, weil es die Perſon, die ihm dereinſt zur Laſt fallen kann, lieber unter den Augen behält, als ſich der Gefahr ausſetzen will, die Koſten der Rückſendung und der Ernährung zu tragen: denn iſt einem Unverheiratheten einmal ein Certifikat ertheilt worden, ſo findet die Rückſendung faſt immer Statt, wenn derſelbe zur Ehe ſchreitet. *

Syſtematiſcher kann doch wohl die Abſchließung einer Gemeinde gegen die anderen nicht ſeyn; und deſſenungeachtet Uebervölkerung,

* Das Nähere bei Adam Smith. An inquiry into the Nature and causes of the Wealth of nations. Vol. I. Cap. X. Part. II.

Digitized by Google

Pauperismus und fast unerschwingliche Armentare! Auf 100 Köpfe 40 Arme, von denen jeder dem Staate 12 Pfund Sterling kostet. Wir wollen nicht sagen, daß die progressive Steigerung der Armuth die unmittelbare Folge des Abschließungs-Systemes sey; aber wir wollen uns auch nicht auf die Behauptung beschränken, daß das System sie nicht zu verhindern vermöge. Es hat seinen Theil daran. Von den 100,000 Menschen, welche sich in London jeden Morgen erheben, ohne daß sie wissen, wovon sie leben sollen; von den 5 bis 6000 Handlungsdienern und Ladenmädchen, die aus der ungeheuren Anzahl von 140,000 sich stets brodlos und geschäftslos auf der Straße herumtreiben; von den 30,000 Menschen ohne Erwerbsmittel, den 20,000 privilegirten Bettlern, den 12,000 zur Prostitution privilegirten Weibern, und den 150,000 Spitzbuben verdankt ein großer Theil die ihm selbst und der Gesellschaft verderbliche Richtung seines Geschickes einer Gesetzgebung, die die redliche Anwendung der Kräfte erschwert, und daher massenweise zur Hauptstadt treibt, wo in der ungeheueren Menschenbewegung der Einzelne unbeachtet bleibt, und darauf rechnen kann, sich auf irgend eine Weise zu erhalten, die Industrie mag sich mit dem Gewissen vertragen oder nicht. *

Es ist behauptet worden, so fahren die Vertheidiger der Freizügigkeit fort, daß die Gestattung der Niederlassung, wenn sie nicht schon von einem Verheiratheten in Anspruch genommen werde, in der Regel die Gründung einer Familie zur Folge habe, daß also die Gemeinde im günstigsten Falle nur auf kurze Zeit einen neuen Genossen, später aber deren mehrere erhalte, die alle in Concurrenz treten oder treten können, bei der Arbeit, bei dem Erwerbe, und bei der Wohlthätigkeit. Das ist wahr; aber es ist ein großer Irrthum, wenn man Wachsthum der Bevölkerung und Nahrungslosigkeit als nothwendige Correlate betrachtet. So sündigt die Natur nicht. Die Bevölkerung ist seit dem Anfange dieses Jahrhunderts in ganz Europa bedeutend, seit Herstellung des Friedens ganz außerordentlich gewachsen und doch ist mehr Wohlstand in den unteren Klassen verbreitet, als vordem: die Kleidung ist besser, die Nahrungsmittel sind gesünder und reichlicher, und im Durchschnitte wird ein höheres Lebensalter erreicht, als in

* Die enorme Ungleichheit des Arbeitspreises in England oft in Orten derselben Gegend schreibt Adam Smith namentlich diesem Systeme zu.

Digitized by Google

früherer Zeit. Es ist mehr Bildung auch in den niederen Ständen, in den höheren herrscht größere Sittlichkeit, und die Verbrechen haben an Rohheit verloren, und auch der Zahl nach sich vermindert. Auch vor unserer Zeit hat es Arme gegeben; aber den Beweis ist man noch schuldig, daß ihre Anzahl in überwiegendem Verhältniß zu der Bevölkerung überhaupt gewachsen sey. Im Königreiche Preußen (ohne Neufchatel) haben Privatleute an Arme und Wohlthätigkeitfonds in den letzten zehn Jahren neun Millionen geschenkt: diese Summe ist ansehnlich, aber es braucht deßhalb nicht gefolgert zu werden, daß in einer früheren Periode die Wohlthätigkeit geringer gewesen sey. Was unsere Zeit von der früheren wesentlich unterscheidet, ist die Aufmerksamkeit auf die öffentlichen Verhältnisse aller Art, das Studium und die Anwendung der politischen Arithmetik, und eine innere Organisition der Staaten, die es erlaubt, genaue statistische Nachrichten zu sammeln. Die Frucht davon ist eine Masse von Erfahrungen gewesen, auch von bittern; denn, indem das Gewand, welches das Gemälde des bürgerlichen Lebens verhüllte, herunter gerissen ward, konnte man nicht darauf rechnen, lauter Erfreuliches und Erhebendes zu entdecken: auch die Gebrechen sind hervorgetreten, und eine Menge beruhigender Illusionen zerstört worden.

In einer der größeren Abtheilungen des preußischen Staates hat vor etwa fünfzehn Jahren eine sorgfältige Aufnahme der Irren die ungeheuere Anzahl von 6000 auf nicht ganz vierthalb Millionen Einwohner ergeben. Dieser Zweig der Krankenpflege war am Schlusse des vorigen, und in dem ersten Viertel dieses Jahrhunderts fast überall in Deutschland vernachlässigt, und es fehlt an keinem Orte die Erinnerung an Seelenstörungen, die entweder das Anlegen an die Kette zur Folge hatten, oder, wenn der Geisteskranke unschädlich und deßhalb der Freiheit nicht beraubt war, ihn zum Spotte der Kinder machte. Daß auf demselben Gebiete damals auch 6000 Irre gewesen seyn konnten und vermuthlich waren, daran dachte kein Mensch.

So ist es auch mit der Anzahl der Armen, und daß die der Bettler größer war als gegenwärtig, das ist eine Thatsache, für deren Wahrhaftigkeit eines Jeden Zeugniß aufgerufen werden kann. Unter 10,000 Menschen wird man mehr gute Wirthe, mehr einsichtsvolle, betriebsame Personen finden, als unter 1000, aber

Digitized by Google

auch mehr Liederliche, Leichtsinnige, Verschwender, Sieche und Krüppel. Wenn also mit der steigenden Bevölkerung die Anzahl der Armen auch wirklich gestiegen ist, so begründet diese Erscheinung an sich noch keine Besorgniß: dazu würde nur dann Anlaß seyn, wenn die Zahl der Armen rascher angewachsen wäre als die Gesammtbevölkerung, und wenn gleichzeitig Zeichen von Verminderung des allgemeinen Wohlstandes wahrzunehmen wären. Das erste ist jedoch nicht erwiesen, und bei der unbestreitbar steigenden Prosperität aller Klassen ist es auch nicht einmal wahrscheinlich. Daraus folgt der Ungrund der zweiten Voraussetzung von selbst. Es muß daher erlaubt seyn, die Gefahren, welche die Vermehrung des Menschengeschlechts drohen soll, noch für chimärisch zu halten; wäre die Theorie auch richtig, so zerstiebt ihr Gebäude doch vor jedem der großen Athemzüge der Natur; eine Ueberschwemmung, ein Mißwachs, ein Krieg, eine Seuche vereitelt alle Berechnung; auf solche Grundlagen kann sich Niemand, also auch der Staat nicht, die Befugniß zusprechen, die wirklichen natürlichen Rechte ganzer Klassen von Staatsbürgern zu beschränken oder gar aufzuheben.

Zu diesen Rechten gehört nun die Verehelichung, wenn der Mensch das Alter erreicht hat, wo er das Bedürfniß der geschlechtlichen Verbindung fühlt und die Kraft eine Familie zu ernähren. Würde man ihm auch die Niederlassung an einem anderen als an seinem bisherigen Wohnorte verwehren können, so folgt doch daraus nicht, daß er nun gar keine Ehe schließen werde. Es ist ein Irrthum, wenn man die Freiheit der Niederlassung und die Gestattung der Verehelichung zusammenwirft. Um sich zu verheirathen, dazu gehört allerdings ein Wohnort; wenn aber die Gesetze die Gestattung der Verehelichung von gewissen Bedingungen im Interesse der künftigen Generation, der Gemeinde oder des ganzen Staates abhängig machen wollen, so wird die Verheirathung überall an dieselben Bedingungen geknüpft seyn, und es bedarf daher nicht der Erschwerung der Uebersiedelung, um die Zunahme der Bevölkerung zu retardiren.

In manchen Staaten ist in der Absicht, die Generationen weiter auseinander zu rücken, damit weniger Menschen zu gleicher Zeit leben, die Eingehung der Ehe vor Zurücklegung eines bestimmten Lebensjahres verboten. In manchen ist auch, wenn

Digitized by Google

dieses Alter erreicht ist, die Gestattung von einer vorherigen Prüfung des Nahrungsstandes Seitens der Obrigkeit mit oder ohne Zuziehung der Gemeinde abhängig gemacht. Dies beweist wenigstens, daß der Furcht vor Uebervölkerung im Allgemeinen und vor Ueberfüllung der Gemeinden mit nahrungslosen Personen auch noch andere Abwehrungsmaßregeln zu Gebote stehen, als die Erschwerung der Niederlassungen.

Es ist dies jedoch nur eine Erwiederung auf die Behauptung unserer Gegner; gehörte diese Materie speziell in den Bereich der Frage, so würden wir nicht Anstand nehmen, uns auch gegen jene obrigkeitlichen Heimathsbeschränkungen zu erklären. Es ist dies jedoch nicht der Fall, und wir wollen uns deßhalb mit der Erhebung einer einzigen Thatsache begnügen.

Im Königreiche Preußen sind bekanntlich Mannspersonen, welche das 18te, Frauenspersonen, welche das 14te Jahr erreicht haben, zur Eingehung einer Ehe berechtigt. Die Obrigkeit und insbesondere die Gemeinde, hat sich in diese Angelegenheit nicht zu mischen. Dagegen hat der Vater, beziehungsweise die Mutter, die Großeltern und der Vormund das Recht, die Einwilligung zur Eingehung der Ehe zu versagen, unter anderm:

wenn eine vernünftige und wahrscheinliche Besorgniß vorhanden ist, daß die künftige Ehe unglücklich und mißvergnügt seyn werde;

wegen Mangel des nöthigen Auskommens;

wegen Verurtheilung zu einer infamirenden oder sonst schimpflichen Strafe;

wegen grober Laster, Verschwendung, Trunkenheit, Liederlichkeit;

wegen Krankheit.

(Allgemeines Landrecht Th. 2. Tit. 1. Abschnitt 1. §. 37, 45 bis 57. 58 bis 62. 64.)

Dort ist also die Sorge für die Zukunft der zu gründenden Familie in die Hände Derjenigen gelegt, welche ihre natürlichsten Beschützer sind, welche die Neigungen, den Charakter und die Erwerbsmittel der Betheiligten am genauesten kennen, und die die angeborene Zärtlichkeit oder die ganz spezielle Verpflichtung bestimmt, sich weder gegen die Wünsche ihrer Angehörigen einnehmen zu lassen, noch sich über die Verderblichkeit ihrer Wünsche zu verblenden.

Digitized by Google

Daß in diesem Staate, und zwar fast durchgängig, großes materielles Wohlseyn herrscht, und selbst große Zufriedenheit, was auch die Krapüle von allen Farben und Formen dagegen aufbringen mag, das ist nicht zu widersprechen; es beweist dies allerdings nicht die Vortrefflichkeit der erwähnten Einrichtung, da dieselbe aber sehr tief ins Leben greift, so beweist es mindestens ihre Unschädlichkeit, und das ist vorerst genug. Aber einen andern, und zwar einen schlagenden Beweis sind wir darzulegen im Stande. In Preußen wurden im Jahre 1838 566,029 Kinder geboren, von denen nur 39,770 uneheliche waren, daher das Verhältniß sich wie 1 zu 13⅓ stellt.

Wir kennen ein kleines deutsches Land, wo die Sorge für den Nahrungsstand eine beispiellos gründliche Erörterung bei jedem Heirathsgesuche veranlaßt; wo das heirathsfähige Alter weit über die natürlichen Grenzen hinausgerückt ist, wo die Gemeinden mit allen Einwänden bereitwillig gehört, wo auch die Niederlassung aus mißverstandenen staatswirthschaftlichen Grundsätzen und in der Angst, daß die ganze Welt sich sonst dorthin drängen könne, erschwert wird. Da man wohl die Ehe, nicht aber die Geschlechtsneigung verhindern kann, und da man wohl weiß, daß die Befriedigung, welche im erlaubten Wege versagt worden, auf dem verbotenen gesucht werden wird, so hat man alle Maßregeln des Mittelalters gegen unerlaubten Beischlaf sorgfältig konservirt; der Schwängerer zahlt Defloration sgebühr und Alimente, er und die Geschwächte wandern ins Zuchthaus, der Geistlichkeit sind die Geldstrafen in partem salarii überwiesen, damit der Fall der öffentlichen Kognition nicht entgehe, sogar die Kirchenbußen bestehen noch; und trotz allem dem ist die uneheliche Prolifikation in diesem zum größten Theile Ackerbau treibenden Lande so groß, daß die jährliche Anzahl ihrer Früchte hart hinter den der größten Städte kommt.

Mehr oder minder findet sich überall Dasselbe wieder, wo die bürgerliche Gesellschaft den natürlichen Neigungen im Streben nach ihrer gesetzlichen Befriedigung künstliche Schranken entgegenstellt.

Nun mag zwar Derjenige, welcher nur die Zunahme der Bevölkerung fürchtet, durch solche Ergebnisse wenig beunruhigt werden, vielleicht sogar befriedigt; denn die Anzahl der unehelichen Geburten wird doch immer geringer seyn, als die der ehelichen aus derselben Verbindung gewesen wäre, und die Sterblichkeit der

Digitized by Google

unehelichen Kinder ist um die Hälfte größer. Wenn aber die vermehrte Art der Unsittlichkeit eine der Ausdehnung und Intensität nach weit geringere als die aus dem Elende der Uebervölkerung mit Nothwendigkeit entspringende genannt wird, so muß es uns erlaubt seyn, dieser Behauptung das Anerkenntniß zu verweigern. Die Uebervölkerung ist ein Phantom; wäre die Natur in ihren Schöpfungs- und Zerstörungsformen nicht weit reicher als der Gedanke des Menschen, so hätten wir uns nach Malthus politisch-arithmetischen Grundsätzen schon längst aufgefressen, oder es hätte das richtige Verhältniß zwischen Produktion und Verzehrung durch den Hungertod in Masse ausgeglichen werden müssen. Es ist Keines von Beiden geschehen. Aber Das ist gewiß, daß nichts im gleichen Maaße die Bürgschaft für zukünftiges Unglück, Elend und moralisches Verderben in sich trägt, als das Unglück der unehelichen Geburt. Sie haftet wie ein Fluch an dem Menschen; sein Eintritt in das Leben wird nicht freudig begrüßt, sein Daseyn ist ein Unglück für die Mutter, überall zur Last und ein wandelnder Vorwurf entbehrt er der zärtlichen Liebe, der freundlichen Nachsicht, der geschwisterlichen Anhänglichkeit, der ernsten väterlichen Leitung, des ganzen Familienlebens. Er verliert die Harmlosigkeit, wenn er zu denken beginnt, er sieht sich verachtet von seinen Altersgenossen, er ist keines Menschen Stolz und Freude. Die Folgen geben sich von selbst. Das Bild ließe sich noch weiter ausmalen. Es eignet sich für eine schwellende Phantasie, für eine geschicktere Feder und zur besondern Behandlung. Aber es genügt auf alle Kriminalstatistiken hinzuweisen. Das Unglück der unehelichen Geburt ist fast überall die Grundlage des Verderbens. Darum kann die geringere Produktivität des außerehelichen Geschlechtsumgangs für uns keine Beruhigung gewähren. Das Laster und das Verbrechen gehen öffentlicher durch das Leben als die Tugend, und das böse Beispiel wirkt sicherer als das gute; eine Staatsmaßregel aber, die zum sittlichen Verderben erzieht, hat keinen Anspruch auf Glauben an ihre innere Güte.

Die befürchtete Vernichtung des korporativen und sogar des Privateigenthums ist eines von den grellen Bildern, wie sie einer geschäftigen Phantasie nicht fehlen, wenn es gilt einer an sich nicht auf festen Fundamenten beruhenden Behauptung durch effektvolle Darstellung Eingang zu verschaffen.

Digitized by Google

Gegen das Recht der Gemeinde auf den ausschließlichen Genuß derjenigen Nutzungen, welche bei zweckmäßiger Verwaltung und nach Bestreitung der korporativen Bedürfnisse übrig bleiben, wird nichts eingewendet; will der Uebersiedler daran Theil nehmen, so ist es billig, daß er sich mit der Gemeinde abfinde, und der Gesammtheit der Interessenten in dem Verhältnisse Ersatz leiste, als er durch seinen Zutritt ihren Genuß schmälert. Das Wohnen im Orte, die Mitbewerbung im Geschäftsverkehre hat diese Wirkung nicht. Es mag seyn, daß eine ansehnliche Vergrößerung des Ortes, eine bedeutende Steigerung der Seelenzahl die Nothwendigkeit der Gründung neuer, der Erweiterung mancher schon vorhandenen Kommunalanstalten mit sich bringt; es kann seyn, daß dazu ein Theil des korporativen Vermögens verwendet werden muß. Diese Verwendung ist alsdann eine ganz bestimmungsmäßige. Hat das korporative Eigenthum wirklich seine Natur rein bewahrt, so gehört es nicht den einzelnen in der Gemeinde lebenden Personen, sondern der idealen Gemeinde. Die Gegenwart ist nur die Verwalterin der Zukunft; es soll allen korporativen Zwecken und zwar aller zur Korporation gehörigen Einwohner dienen, und es werden daher die etwa früher aufgenommenen, oder im Orte geborenen in keinem Rechte gekränkt, wenn es nicht vorzugsweise zu ihrem Besten verwendet wird, oder wenn der Zutritt neuer Mitglieder den Augenblick beschleunigt, wo eine öffentliche Anlage gemacht werden muß. Denn der Eintritt in die Gemeinde begründet für den Neuaufgenommenen eine Verbindung, die nicht bloß in die Zukunft, sondern auch in die Vergangenheit zurück greift; auch die Schulden der Korporation muß er mittragen helfen, wenn gleich sie nicht zu seinen Gunsten gemacht worden; deßhalb muß er auch der Vortheile theilhaftig seyn.

Wer irgendwo seinen Hausstand gründet, der thut es im Vertrauen auf sein gutes Glück; er hofft auf Wohlstand, Lebensgenuß, Ehre; die meisten Veränderungen des Aufenthaltes fallen in die erste Hälfte des Lebens. An Alter, Kränklichkeit, Hülfsbedürftigkeit wird in jener Periode nicht gedacht. Weder im Guten noch im Schlimmen kalkulirt die Vorsichtigkeit so genau; noch weniger würde sie mit dem Leichtsinne sich vertragen, der stets am ersten den Weg zum Hospitale findet; daher wird auch dieses und das Armenhaus schwerlich die befürchtete Anziehungskraft üben,

Digitized by Google

und es wird wohl kein einziger Fall nachgewiesen werden können, wo Motive solcher Art zur Ortsveränderung bestimmt haben. Im Uebrigen muß die Antwort auf die Frage, wen der Stifter frommer oder milder Anstalten für genußberechtigt hielt, aus den Stiftungsbriefen sich ergeben, und es wird erlaubt seyn, anzunehmen, daß derselbe, wo keine andere Disposition getroffen ist, die Uebung der Mildthätigkeit überhaupt im Auge gehabt hat.

Die Gemeindezwecke erheischen oft den Eingriff ins Privateigenthum; die Gemeinde verlangt Dienste und erhebt Steuern von ihren Mitgliedern. Aber nicht von den alten allein, auch von den neuen; die Gefahr ist für die letztern nicht minder groß, zur Ernährung der neuerworbenen Genossen aus ihren Mitteln beitragen zu müssen, als diejenige, welche den alten aus dem Hinzutritt eines neuen Einwohners erwachsen kann.

Es ist am Ende eine Voraussetzung ganz sonderbarer Art, daß der neue Ankömmling zu Grunde gehen werde. Darauf beruht jedoch der ganze Widerwillen, wenn er nicht in den stillen Motiven des Eigennutzes gesucht werden soll. Jener Voraussetzung widerspricht aber die Erfahrung.

Es ist in der zweiten Kammer der Baden'schen Ständeversammlung zur Sprache gekommen, „daß eine Vergleichung der „Bürgerlisten von 50 und 100 Jahre rückwärts mit den jetzigen „als Resultat das Verschwinden der alten Familiennamen ergebe, „wo sich noch der Name einer Familie finde, die vor 100 Jahren „da gewesen, da sehe man in den Nachkommen in der Regel „arme, schwächliche, wenig geachtete Leute, was in dem gesetz„lichen Wechsel der Natur liege. Die jetzt blühenden Geschlechter, „die zahlreichen und wohlhabenden Familien, die Mitglieder der „Gemeinderäthe seyen Einwanderer."

Noch mehr — der Regierungskommissarius hat nicht allein diese Behauptung bestätigt, und in der Erschwerung der Uebersiedelung eine Beschränkung der Naturgesetze gefunden, nicht allein die schon längst gemachte Erfahrung und Beobachtung angeführt, daß die obere Klasse der Gesellschaft sich aus den niedern Klassen ergänzt, daß in die Städte vom platten Lande und in dieses von den Gebirgen regelmäßig Einwanderer (aber nicht umgekehrt) strömen, und sich solchergestalt das Geschlecht verjüngt, sondern es ist von ihm zur Begründung dieser Ansicht auch noch die merkwürdige Thatsache

Digitized by Google

hervorgehoben worden, daß bei der Rekrutenstellung in den Städten, welche bei Aufnahme neuer Bürger nachsichtig waren, in der Regel ein Drittel, oft die Hälfte mehr taugliche Mannschaft sich fand, als gefordert wurde; während in denjenigen Städten, wo die gegentheilige Praxis bestanden hatte, oft die ganze Zahl der tauglichen jungen Männer nicht hinreichte, nur das Kontigent zu stellen. *

Nun ist aber doch klar, daß das Vorhandenseyn der Arbeitsfähigkeit, also der körperlichen und geistigen Kraft die Hauptbedingung der Ernährung und das Mehr oder Minder derselben zugleich der Maßstab für den reichlicheren oder nothdürftigeren Erwerb ist.

In dem Besitze dieser Fähigkeit liegt die einzige wahre Bürgschaft gegen Hülfsbedürftigkeit und Verarmung, nicht im Vermögen, wenigstens keine stärkere. Es mag so groß seyn als es will, es kann verloren gehen. Von großem Vermögen ist hier jedoch nicht die Rede. Knüpft man aber an den Besitz eines bestimmten Vermögens die Befugniß zur Niederlassung, so kann die Höhe der Forderung doch nur nach den allgemeinen Verhältnissen der niedern Klassen der Gesellschaft bemessen werden, und dann wird der nachzuweisende Betrag so klein seyn, daß darin für die Gemeinde eigentlich gar keine Sicherheit des Fortkommens ihrer neuen Mitglieder, in der Verweigerung der Aufnahme wegen des Nichtbesitzes dagegen eine große Härte liegt.

Es tritt hinzu, daß der Begriff von Vermögen zu den relativesten gehört. Soll darunter baares Vermögen verstanden werden, so muß entweder der nachzuweisende Betrag ganz gering seyn, wodurch die Maßregel neben dem Veratorischen, was sie enthält, einen Anstrich von Lächerlichkeit gewinnt; oder die enge Begrenzung des Begriffs muß zu einer ungemeinen Erschwerung der Niederlassungen führen. In beiden Fällen gibt es zwar Auskunftsmittel, die auch, wie die Erfahrung lehrt, in der Regel angewendet werden, nämlich das Geld wird geliehen und mit der einen Hand vorgewiesen, mit der anderen zurückgegeben. Soll

* Verhandlungen der Ständeversammlung des Großherzogthums Baden im Jahre 1831. XLI. Sitzung vom 2. Juli 1831. S. 61 u. S. 83.

Digitized by Google

eine solche Umgehung verhindert werden, so scheint die Verpflichtung zur festen Anlage des Kapitals dies zwar in der Regel bewirken zu können; dadurch aber wird der Ankömmling in einem Augenblicke seiner Mittel, beziehungsweise der freien Disposition über dieselben beraubt, wo sie ihm am nützlichsten werden könnten, oder er fällt, was noch eher zu vermuthen ist, Wucherern in die Hände, woraus denn weiter folgt, daß die Gemeinde nichts anders als die erhöhete Wahrscheinlichkeit der Hülfsbedürftigkeit des Neuanziehenden durch ihre eigenen Maßregeln herbeigeführt hat.

In der Regel wird jedoch nicht baares Geld verlangt, sondern man begnügt sich mit dem Besitze von Geldeswerth; hier und da werden sogar die Kleider und das Leibweißzeug in Anschlag gebracht, und wer Bekannte und Freunde hat, mag auf diese Art ein ziemliches Vermögen nachweisen. Es ist der Fall vorgekommen, daß zu einer Bettstelle eine unglaubliche Anzahl von Kopfkissen zur Herstellung des erforderlichen Vermögens gerechnet wurde, die auf dieselbe Weise zusammengebracht worden waren. *

Ausstehende Forderungen, Mobilien, Handwerkszeug, sogar künftig zu hoffendes Vermögen ist Gegenstand der Berechnung; und man muß gestehen, daß die größte Erleichterung in dieser Beziehung die höchste Weisheit ist. Denn, da das Individuum, welches des Druckes sich erwehren will, immer Auswege ersinnen wird, so wächst der Reiz zur Umgehung der Anordnung mit der Schwierigkeit; das Gelingen aber führt zu verminderter Achtung vor den Gesetzen, und wird vielleicht der Grund zu neuen Illegalitäten. Alles was sich gegen diesen Vermögensnachweis anführen läßt, trifft noch in stärkerem Maaße die sogenannten Einkaufsgelder, d. h. diejenigen, welche nicht freiwillig bezahlt werden, um bestimmte Nutzungen zu erwerben, sondern womit der Gemeinde nur das Risiko vergütet werden muß, den Anziehenden und die Seinigen dereinst erhalten zu müssen.

Da hier eine wirkliche Zahlung und Vermögens-Entäußerung erfolgt, so wird nicht allein das kleine Kapital, welches vermuthlich

* Verhandlungen der zweiten Kammer der Badischen Ständeversammlung LIV. Sitzung vom 6. Juli 1831. S. 21.

Digitized by Google

erworben, vielleicht Wohlſtand begründet hätte, zerſtört, und zwar, wenn für Frau und Kinder ebenfalls Einkauf gezahlt werden muß, deſto mehr zerſtört, je weniger der Familienvater entbehren kann, ſondern dieſer wird auch höchſt wahrſcheinlich Wucherern in die Hände geliefert, und dadurch der ſichere Grund zur Verarmung gelegt.

Alle ſolche Vorſichtsmaßregeln ſollen die Gemeinden gegen die Nachtheile der Verarmung ihrer Mitglieder ſchützen. Aber das Intereſſe der Gemeinde muß doch noch größer ſeyn, den Eintritt dieſes Zuſtandes zu verhüten. Darin begegnet ſich das Intereſſe aller Gemeinden und das jeder einzelnen; es geht dahin, keine Arme zu haben, und beſchränkt ſich nicht darauf keine zu bekommen; es muß daher jeder Gemeinde daran liegen, ſolcher Perſonen entledigt zu werden, die bei ihr nicht, wohl aber anderswo ihren Unterhalt finden können. Aber man denkt immer nur an diejenige Kommune, welche Perſonen aufnehmen ſoll, und nicht auch an die, welcher damit gedient iſt, ihrer entledigt zu werden; die kurzſichtige Eiferſucht der Betheiligten erlaubt nicht das Verhältniß im Ganzen zu erfaſſen, und noch weniger zu erkennen, daß ſelbſt der Eintritt der befürchteten Rückwirkungen, Alles wohl erwogen, noch keinen Grund zur Beſchwerde gibt.

Um dies Letztere darzuthun, iſt es nothwendig, einen Blick auf das Prinzip der Kommunalarmenpflege zu werfen. Gemeinhin wird angenommen, daß die Verpflichtung der Gemeinde ihre Armen zu ernähren, ſich ganz von ſelbſt verſtehe, weil ſie in der Natur des Gemeindeverbandes begründet ſey. Das iſt hiſtoriſch und auch ſonſt nicht richtig. Es iſt ſchon oben erwähnt, daß die Mildthätigkeit gegen Bedürftige früher Sache der Religion und des Herzens war, und daß erſt in der neueren Zeit die Polizei die Kirche abgelöst hat. Es iſt zu beklagen, daß es ſo gekommen iſt. Die Beſtimmung, daß die Gemeinde ihre Armen ernähren ſoll, iſt ganz poſitiv. An ſich iſt Niemand dazu verpflichtet; nur vom Staate verlangt die öffentliche Moral und die Politik, daß er keinen ſeiner Angehörigen hülflos laſſe. Es gibt Staaten, welche dieſe Verpflichtung dadurch gelöst haben, daß ſie die erforderlichen Summen im Wege der allgemeinen Beſteuerung aufbringen ließen; es gibt andere, in denen für dieſen Zweck beſondere größere Verbände gebildet wurden, und die meiſten

Digitized by Google

Staaten haben die Last der Ernährung der Hülfsbedürftigen denjenigen Gemeinden aufgelegt, in deren Bereiche sie wohnen.

Hieraus erklärt sich, daß die Uebertragung der Unterstützungspflicht auf die Kommunen nichts anders als ein Repartitionsmodus einer Staatslast ist; ein Repartitionsmodus, der sich vor anderen durch größere Leichtigkeit zweckmäßiger Unterstützung und Pflege, durch die größere Wohlfeilheit derselben empfiehlt, und auch in der Betrachtung eine Begründung findet, daß bei der Gemeinde, deren gesellschaftliche Zwecke der Verarmte früher fördern half, wohl das meiste Interesse für ihn voraus gesetzt werden sollte; nicht minder, daß der Arme hier noch am ersten Gelegenheit zu einigem Erwerbe, oder Unterstützung durch Privatwohlthätigkeit zu erwarten hat, und daher eines verhältnißmäßig geringeren Beitrags aus öffentlichen Mitteln als anderswo bedürfen wird.

Da dasselbe Prinzip für alle Gemeinden besteht, so kann auch für die einzelne darin keine Härte liegen, wenigstens keine solche, die sich nicht in späterer Zeit wieder vergütete; denn was sie heute drückt, das wird ihr Morgen zu Statten kommen. Freilich gleichen sich die günstigen und widrigen Zufälle nicht so rasch aus, und es wird von 20 wohlhabenden Familien, die in einer Gemeinde sich niedergelassen und deren Kräfte vermehrt haben, gar nicht geredet, wenn die Ernährung einer einzigen Verarmten alle Gemüther in Bewegung setzt. Aber es ist überhaupt unmöglich Beifall durch Imposition von Lasten zu erlangen, wie unvermeidlich dieselben auch sind, und wo die Armenverpflegung eine unmittelbare Staatsangelegenheit ist, gibt die Armentaxe zu keiner billigeren Beurtheilung Anlaß, wenn gleich man das Subjekt, welches die Ausgabe verursacht, nicht stets vor Augen hat.

Es wird dies wenigstens beweisen, daß Armenverpflegung und Aufnahme in den Gemeindeverband nicht in so unzertrennlichem Zusammenhange mit einander stehen, als von Denjenigen vorausgesetzt wird, deren Ansichten und Gründe wir eben beleuchtet haben.

Die Gesetzgebung in Deutschland ist nun auch, was den Punkt der Ernährungsfähigkeit betrifft, sehr verschieden.

In Preußen berechtigt zur Niederlassung der Nachweis, daß der Aufnahmebegehrende nicht wirklich arm sey, d. h. das Daseyn

Digitized by Google

oder der Nachweis der nöthigen Kräfte und Fähigkeiten, um durch Arbeit irgend einen Unterhalt zu gewinnen.

In Baiern * ist sie bedingt durch den Besitz eines Grundvermögens, welches ein Simplum von 45 kr. oder die analoge Grundsteuer bezahlt, und bis zum Kapital dieser Steuer schuldenfrei ist, oder durch den Besitz eines Gewerbes oder durch einen sonst gesicherten Nahrungsstand.

Bei der Beurtheilung des Vorhandenseyns des letzteren soll vor Allem auf Gelegenheit, Lust und Tüchtigkeit zur Arbeit gesehen, und wenn diese Erfordernisse vorhanden sind, der einfache Lohnerwerb von dem Anspruche auf Ansässigmachung nicht ausgeschlossen werden.

Im Königreiche Würtemberg ** kann demjenigen Inländer die Aufnahme in das Bürger- oder Besitzrecht einer Gemeinde nicht verweigert werden, und zwar weder für sich selbst, noch für die unter väterlicher Gewalt stehenden Kinder, welcher zur Ausübung einer freien Kunst oder Wissenschaft, zum selbstständigen Betriebe eines Handwerks, der Handlung oder der Landwirthschaft persönlich befähigt ist, ein nach Verschiedenheit des Ortes und der Zahl der Kinder zu bemessendes Vermögen nachweist, und eine Aufnahmegebühr bezahlt. Dagegen kann gegen ein Aufnahmegesuch, zu dessen Begründung den gesetzlichen Vorschriften genügt wird, nicht geltend gemacht werden, daß die Einwohnerschaft überhaupt, oder das zünftige Gewerbe, oder die unzünftige Handthirung, welche der Bewerber treiben will, in dem Orte übersetzt sey.

In Hannover *** muß der Aufnahmebegehrende, sofern er zur Klasse der Gewerbetreibenden gehört, nachweisen, daß er so viel Vermögen besitzt, um sein Gewerbe anfangen zu können, daß er eine Konzession oder die Aufnahme in die Gilden eines Ortes

---

* Gesetz vom 11. September 1825 über die Ansässigmachung und Verehelichung. §. 2 und 5.

** Hier ist in §. 1 Nr. 3 auch noch eine die Beförderung allgemeiner Bildung bezweckende Bedingung gestellt, nämlich, daß der vorschriftsmäßige Schulunterricht vollendet, auch der Religionsunterricht während der Zeit der Sonntagsschulpflichtigkeit fleißig besucht worden. Gesetz vom 4. Decbr. 1833. Art. 18, 20, 29 und 25.

*** Verordnung vom 6. Juli 1827. §. 3.

Digitized by Google

erlangt hat, und daß er daselbst Wohnung findet; sofern er zur Klasse der Handarbeiter oder Taglöhner gehört, muß er die Wahrscheinlichkeit darthun, seinen Unterhalt auf längere Zeit zu finden. Dahin gehört besonders, daß er arbeitsfähig, also nicht körperlich- oder altersschwach ist, und daß er Arbeit gefunden hat; außerdem muß er eine Wohnung gefunden haben. Der Nachweis eines sonstigen hinreichenden Vermögens wird ebenfalls als genügend angenommen, in Landgemeinden auch der Erwerb und Besitz eines Hauses.

Das königlich Sächsische Heimathsgesetz stellt keinerlei Anforderungen dieser Art. Es genügt, daß der Aufnahmebegehrende weder im Augenblicke seines Gesuchs, noch während des letzten Jahres, so wenig für sich, als für seine Angehörigen, öffentliche Almosen in Anspruch genommen oder gebettelt hat. *

Das Badische Gesetz ** verlangt den Nachweis eines den Unterhalt einer Familie sichernden Vermögens oder Nahrungszweiges, ferner den Besitz einer nach Verschiedenheit der Orte bemessenen Summe, die Zahlung eines Einkaufgeldes, und, wenn die Gemeinde Almandnutzungen besitzt, die Erwerbung der Mitberechtigung durch eine weitere Zahlung. Ist die Frau keine Bürgerstochter oder Bürgerswittwe, so muß auch sie Vermögen nachweisen, und Einkaufsgeld bezahlen. Es ist Grundsatz, daß man, um aufgenommen zu werden, das volle Bürgerrecht erwerben muß.

Die großherzoglich Hessische Gemeindeordnung *** führt als Grund der Aufnahmeverweigerung an: „wenn der Nachsuchende sich nach menschlichem Ansehen rechtlich zu ernähren nicht im Stande sey." †

---

* Gesetz vom 26. November 1834. §. 16 und 17.

** Gesetz vom 23. April 1832.

*** Gesetz vom 30. Juni 1821. Art. 46.

† Bei der Diskussion dieser Bestimmnng in der zweiten Kammer der Landstände, wnrde die Frage, ob darunter bloß persönliche Fähigkeit, oder zugleich der Nachweis der Gelegenheit zu lukrativer Anwendung der Kräfte zu verstehen sey, erörtert, und jener Nachweis als eine überflüssige, unpraktische und schädliche Beschränkung von der großen Mehrheit verworfen. Die Staatsregierung interpretirte darauf die Gesetzstelle in der Art, „daß Derjenige zur „Ansiedelung für berechtigt zu erachten, welcher gesunde Glieder, und

Digitized by Google

Im Großherzogthum Oldenburg genügt zur Uebersiedelung die Bescheinigung, daß der Aufzunehmende sich bis dahin redlich ernährt hat, ohne fernere Untersuchung oder Nachweisung in Betreff des künftigen Unterhalts. *

Gleiche Vorschrift besteht in den deutschen Staaten des Königs von Dänemark. **

Der die Obrigkeit überzeugende Nachweis, sich rechtlich und genügend ernähren zu können, ist im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz zur Bedingung gestellt. ***

In Mecklenburg-Schwerin besteht für die Uebersiedelungen in die Residenzstadt Schwerin † die Bestimmung, daß der Gesuchsteller entweder so viel Vermögen nachweisen muß, als erforderlich ist, um wenigstens zwei Jahre ohne weiteren Erwerb mit den Seinigen zu subsistiren, oder die sonst genügende Aussicht zur Erwerbung eines hinlänglichen Auskommens durch seine Geschicklichkeit oder seine Körperkraft, und die Mittel sich auf eigene Kosten seinem Berufe gemäß einzurichten. Versagt soll aber auch dann noch die Aufnahme werden, wenn zu erwarten ist, daß die vorhandenen Gewerbsleute durch die Konkurrenz des neuen Ankömmlings beträchtlich leiden, oder gar in Dürftigkeit gerathen werden.

In Sachsen-Weimar ist die Aufnahme zunächst von dem Ermessen der Gemeinde abhängig erklärt, die Staatsbehörde jedoch ermächtigt, die Zustimmung zu ergänzen, wenn sie ohne genügenden Grund verweigert worden seyn sollte.

Diese Ergänzung ist jedoch ausgeschlossen:

„bei mangelnder Nachweisung, daß der Aufzunehmende den Unterhaltsbedarf für sich und bezüglich für seine Familie entweder im Abwurfe seines Vermögens besitze, oder am Orte der beabsichtigten Niederlassung erwerben könne;

„dadurch die Fähigkeit habe, sich zu ernähren." (Verhandlungen der zweiten Kammer der Landstände im J. 1821. 7r. Bd. 19s Heft, S. 17. — Die Ansichten sollen sich jetzt geändert haben.)

* Gesetz vom 22. Merz. 1780. Publikandum vom 26. Decbr. 1823.

** Gesetz vom 23. Decbr. 1808. Art. 2.

*** Verordnung vom 3. Februar 1809. §. 4.

† Verordnung vom 9. April 1823. Art. 5.

Digitized by Google

„bei sonstiger gegründeter Besorgniß einer künftigen Belästigung der Gemeinde durch den Aufzunehmenden, z. B. wenn weit vorgerücktes Alter mit Kränklichkeit und zahlreicher Familie an unerzogenen und hülfsbedürftigen Kindern zusammen kommt, oder wegen gänzlichen Mangels an Wohnungsunterkommen. *

Im Herzogthum Braunschweig ist hinreichendes Vermögen oder der Besitz sonst genügender Mittel zum Unterhalte der Familie, auch der Besitz einer Wohnung, Bedingung der Aufnahme.

Will ein Handarbeiter als Häusling in eine Landgemeinde aufgenommen seyn, so muß die Obrigkeit erwägen, ob er an dem betreffenden Orte sich von seiner Arbeit werde ernähren können, auch ob seine Niederlassung nicht mit nachtheiligen Folgen für das Fortkommen der schon vorhandenen Arbeiter verbunden seyn werde. Ergibt sich ein für den Häusling nachtheiliges Resultat, so hat nicht allein die Gemeinde das Recht der Aufnahme zu widersprechen, sondern diese kann sogar gegen den Willen der Gemeinde von dem Kreisamte verweigert werden. **

Im Herzogthum Nassau ist Erforderniß zur Begründung eines Wohnorts ein erlaubter, den Unterhalt der Familie sichernder Nahrungszweig, und das nach den Ortsstatuten zu bemessende Vermögen. Ueber das Vorhandenseyn beider Voraussetzungen müssen sich die herzoglichen Aemter Gewißheit verschaffen. ***

In Sachsen-Altenburg kann keine Gemeinde gezwungen werden, einen Inländer aufzunehmen, wenn er nicht von der Gemeinde seines bisherigen Wohnorts eine Versicherung beibringt, daß sie im Falle der Verarmung ihn ernähren werde. †

Selbst wenn diese Versicherung ertheilt wird, der Umzug aber nicht von Dorf zu Dorf geschehen soll, sondern von einer Stadt in die andere, oder von dem Dorfe nach der Stadt, kann die Gemeinde wider ihren Willen zur Aufnahme nicht angehalten werden.

---

* Gesetz vom 11. April 1833. §. 21.

** Verordnung vom 4. Mai 1830. §. 18 u. 19.

*** Verordnung vom 2. Febr. 1816. §. 2 u. 3. Verordnung vom 12. Juli 1816. §. 6 bis 8.

† Regulativ vom 19. Januar 1819. §. 58 bis 63. — Gerade so wie in England.

Digitized by Google

In den Sachsen-Meiningen'schen und Coburg-Gotha'schen Landen wird Erwerbsfähigkeit und Gelegenheit, und nach Verschiedenheit des Orts Vermögensnachweis verlangt.

Gleiche Grundsätze bestehen in Anhalt-Dessau, * in Lippe-Detmold, ** in den Reussischen, *** in den Schwarzburgischen, † und in allen übrigen deutschen Landen.

Bisher war von der wirklichen Aufnahme in die Gemeinden und die daraus entspringenden Heimathrechte die Rede.

Aber die Gesetzgebungen mancher Staaten kennen auch ein stillschweigend erworbenes. Es ist hierunter nicht das durch polizeiliche Zuweisung begründete der Heimathlosen, nicht das angeborne im Geburtsorte, oder im Wohnorte der Eltern, verstanden, sondern dasjenige, welches durch fortgesetzten Aufenthalt erworben wird.

Die größte praktische Wichtigkeit hat dieser Gegenstand in dem Verhältnisse der Staaten unter sich; in allen Conventionen der Bundesländer über Aufnahme von Vagabunden und Ausgewiesenen spielt er eine große Rolle; dem Zwecke dieser Abhandlung liegt er unter dem Gesichtspunkte der Staatsangehörigkeit fern; hier soll nur das Verhältniß der Inländer zur Sprache kommen.

In den Staaten, wo es gesetzlich feststeht, daß das Heimathrecht, wenn es nicht ausdrücklich erhalten wird, durch Veränderung des Aufenthaltsortes einmal verloren gehen muß (wie z. B. in Preußen durch dreijährige, in Mecklenburg-Schwerin durch zweijährige Abwesenheit), bleibt nicht wohl etwas Anderes übrig als an die längere oder kürzere Dauer des Aufenthaltes die Erwerbung einer Heimath zu knüpfen. Außerdem würde stets eine nicht geringe Anzahl von Heimathlosen vorhanden seyn. Aber jenes Motiv ist es nicht allein, was diese Erwerbungsart in die Gesetzgebung eingeführt hat.

---

* Edikt vom 10. Jannar 1772. Edikt vom 25. Februar 1773. §. 12. Verordnung vom 29. Febr. 1788 und vom 4. April 1789.

** Verordnung vom 29. Januar 1805. §. 2.

*** Verordnung vom 26. Oktober 1822.

† Der edle Fürst von Schwarzburg-Sondershausen hat kürzlich den einheirathenden Frauen den Nachweis eines Einbringens u. s. w. erlassen.

Digitized by Google

Man nimmt an, daß der längere Aufenthalt, welcher mit der Uebung eines Lebensberufes verbunden ist, auf der einen Seite einer ausdrücklichen Erklärung der Absicht am Orte zu verbleiben durch seine Offenkundigkeit gleich zu achten sey, auf der anderen Seite aber auch dazu diene, die Gemeinde besser als irgend etwas Anderes von der Nützlichkeit oder Schädlichkeit der neuen Erwerbung zu überzeugen. Denn Das scheint wohl ausgemacht richtig, daß wenn ein Individuum sich allein oder mit Familie eine Reihe von Jahren in einer Gemeinde redlich ernährt, es in der Regel mehr verzehrt, also auch mehr erworben hat, als an sogenanntem Einbringen nachzuweisen die beengendste Gesetzgebung fordern würde; ferner, daß dieses Individuum den Nachweis der Arbeitsfähigkeit, der Gelegenheit zur Anwendung seiner Kräfte, und mithin auch das Vorhandenseyn eines gewissen Vertrauens zu seinem Charakter eben dadurch auf die gültigste Weise dargethan hat. Stärker und unumstößlicher ist dieser Beweis, je länger der Aufenthalt dauerte.

Man kann auch in einer gewissen Periode, durch deren Ablauf aus dem temporären Aufenthalt ein Recht zum Verbleiben als Gemeindegenosse wird, eine Art von Probezeit und in deren Festsetzung eine Fürsorge für die Interessen der einzelnen Person sowohl, als der Gemeinde erblicken; endlich empfiehlt sich diese Art von Ersitzung des Heimathrechts auch in Beziehung auf die Armenpflege.

Es scheint der Billigkeit zu entsprechen, daß die Gemeinde, in welcher ein Mensch Jahre lang gelebt und gewirkt, die öffentlichen Lasten mitgetragen, Bekannte und Freunde gefunden hat, im Falle er hülfsbedürftig werden sollte, ihm beispringe; sie wird es lieber thun, auch mit geringerer Schwierigkeit und minderen Kosten bewirken, als eine andere, der er früher zwar angehört hat, aus welcher er jedoch schon lange entfernt lebt. Das Für und Wider dieser Ansicht hat in den ersten Blättern, wo von den Schwankungen der Ansichten bei den Entscheidungen der Konflikte unter den Gemeinden die Rede war, bereits seine Erörterung gefunden.

In der Hauptsache wird gegen diese Art, eine Heimath zu erwerben, noch eingewandt, daß die Nützlichkeit der Anordnung für die Gemeinden nur unter der Voraussetzung bestehe, daß sie

Digitized by Google

auch befugt erklärt werden, während der Dauer der Probezeit den Anzügler wegzuweisen; werde dies aber zugestanden, dann sey doch auch nicht abzusehen, weßhalb man die Erwerbung des Heimathrechtes nicht ohne weiteres von der förmlichen Annahme durch die Gemeinde abhängig mache; denn die Ertheilung jener Befugniß zeige gerade so viel Vertrauen zu dem verständigen Urtheil der Kommunen, als vorhanden seyn müsse, um über die ausdrückliche Aufnahme zu beschließen; werde dieselbe aber den Gemeinden verweigert, so sey nicht wohl zu begreifen, welche Beruhigung für sie in der Maßregel liegen könne; wenigstens werde sie nur in äußerst seltenen Fällen ihnen Nutzen bringen, im Allgemeinen aber gewiß schaden durch die Beweglichkeit, welche dadurch in den Wohnsitz der Familien, durch die Schwankungen, welche in den Begriff von demselben gebracht würden.

Von der Gegenseite wird es für ein höchst gefährliches Experiment erklärt, den Gemeinden solchen Einfluß zu verstatten, und auf die Erfahrung hingewiesen, nach welcher das Bestreben der Gemeinden, sich der künftigen Versorgung zu entziehen, in jenen Gegenden, wo der Erwerb des Heimathrechtes durch einen der Zeitdauer nach bemessenen Aufenthalt bedingt war, sich in förmlichem Austreiben der Fremden vor Ablauf der Periode äußerte, und die Staatsgewalt zu ausdrücklicher Untersagung dieses Verfahrens genöthigt hat. *

Durch längeren oder kürzeren Aufenthalt wird Heimathrecht erworben in Kurhessen, in Braunschweig, in Mecklenburg-Schwerin, in Hannover, in Weimar, in Schleßwig-Holstein, in Sachsen-Meiningen, Koburg-Gotha und Altenburg.

In Preußen wurde vor etwa zehn Jahren die gesetzliche Anordnung beabsichtigt, daß ein selbstständiges Individuum, welches ein Jahr lang und darüber in einem bestimmten Lebensberufe in einer Gemeinde sich aufhalte, ohne anderwärts einen festen Wohnsitz ausdrücklich beibehalten zu haben, und ohne Unterstützung in Anspruch zu nehmen, durch das Faktum des einjährigen Aufenthalts, auch ohne förmliche Aufnahme, Heimathrechte erwerbe.

Ein solches Gesetz ist bis jetzt nicht erschienen. Inzwischen geht die Praxis noch weiter; nach ihr genügt zur Konstituirung

* Königl. Dänisches, herzogl. Schleßwig-Holsteinisches Patent vom 23. Dez. 1808.

Digitized by Google

des festen Wohnsitzes mit Allem, was daran hängt, persönliche Gegenwart und die Absicht zu bleiben. Jede Hinzufügung eines ferneren Kriteriums wird als ungebührliche Verengung des Begriffs verworfen. *

Der Beweis der Absicht zu bleiben kann durch die Dauer des Aufenthaltes geführt werden, wie durch andere Handlungen; ein bestimmter Zeitverlauf wird aber nicht erfordert. Es existirt kein deutscher Staat, in welchem die Freiheit der Uebersiedelung mehr als in Preußen geschützt wäre. Zwar lassen sich hin und wieder Stimmen dagegen vernehmen, und die Anträge der Provinzialstände, denen ein dem Prinzipe der Freizügigkeit entsprechender Gesetzentwurf vorgelegt war, sind zum größten Theile auf Restriktionen gerichtet gewesen. Bei der enormen Zunahme der Bevölkerung, die denn doch zum größten Theile aus Personen besteht, die kein anderes Kapital, als das ihrer Arbeitsfähigkeit besitzen, und bei den großen Bedenken, welche einer Verkümmerung oder Beeinträchtigung dieses Kapitals durch Erschwerung der Gelegenheit zu seiner Verwendung entgegentreten, ist nicht zu vermuthen, daß die Regierung von der seit mehr als dreißig Jahren konsequent verfolgten Bahn abweichen werde. Was die neuere Zeit politische Freiheit nennt, ist den Unterthanen dieses Staates nicht gar reichlich zugemessen; dagegen genießen sie der bürgerlichen Selbstständigkeit im höchsten Grade; sie sind nicht beschränkt in der Wahl des Lebensberufes, nicht in der Wahl des Wohnortes, nicht vom Staate oder der Gemeinde bevormundet, wenn sie in das eheliche Verhältniß eintreten wollen. Es gibt so viele Länder, wo fast jede Handlung unter obrigkeitlicher Einwirkung und Kontrole steht, und wo von dem Augenblicke der Geburt bis zum Tode der Unterthan des behaglichen Gefühls der Unabhängigkeit und Selbstständigkeit nie froh wird; am größten ist die Regierungs-Liebhaberei in den kleinen Staaten, dort geht sie bis zur Frenesie, und die Verwaltung würde glauben ihre Bestimmung zu verfehlen, wenn irgend Etwas sich ohne ihr Vorwissen und Zuthun ereignen dürfte. Es soll nicht behauptet werden, daß der administrativen Thätigkeit nicht noch engere Gränzen in Preußen gesetzt werden könnten; aber wiewohl in keinem Staate mehr von dem Vielregieren, als

* Reskript des königl. Preußischen Ministeriums des Innern und der Polizei an die Regierung zu Stettin vom 7. Februar 1831.

Digitized by Google

in diesem gesprochen wird, so mag doch schwerlich ein anderer zu finden seyn, in welchem in der That weniger regiert würde, und es ist wohl anzunehmen, daß dieser Grund nicht der letzte und unwichtigste für die Zufriedenheit und Ruhe gewesen ist, die vor allen andern deutschen Ländern in Preußen in der verhängnißvollen Zeit nach der Julirevolution erhalten blieb.

Im Königreiche Sachsen hat man einen geistvollen Versuch gemacht, die Differenzen zu vermitteln, welche zwischen dem Prinzipe der Ansiedelungsfreiheit und dem Isolirungsbestreben der Gemeinden bestehen: man hat das Heimathrecht für ein ganz für sich bestehendes, in der Regel nur durch die Geburt oder durch ausdrückliche freiwillige Verleihung der Gemeinden des Heimathbezirkes zu erwerbendes Recht erklärt. Jede Person und jedes Grundstück muß einem Heimathbezirke angehören. Das Heimathrecht gewährt keinen weiteren Anspruch als den auf Unterstützung im Falle der Verarmung; es erzeugt keine andere Verbindlichkeit als zum verhältnißmäßigen Beitrage zur Armenversorgung. Das Heimathrecht wird nicht durch noch so lange Gestattung des Aufenthalts, nicht durch Aufnahme in den Gemeindeverband (wenn sie nicht mit ausdrücklicher Ertheilung desselben verbunden ist), nicht durch Beleihung mit einem Grundstücke, selbst nicht durch Ertheilung des Bürgerrechts (sofern der Aufgenommene nicht darauf fünf Jahre lang im Orte gewohnt hat), nicht durch Unterstützung während der Hülfsbedürftigkeit, noch auf irgend eine andere Art, als durch Geburt oder ausdrückliche Verleihung begründet. Der Heimathbezirk kann und wird in der Regel mit einem Gemeindebezirke zusammenfallen; nothwendig ist dies jedoch nicht. In Beziehung auf die Armenversorgung ist die Eintheilung des Landes in Heimathsbezirke die primäre Form; die selbstständige Individualität einer Kommune als solcher, welche den Bestandtheil eines Heimathbezirkes ausmacht, bleibt erhalten. *

---

* Das großherzogl. Sachsen-Weimar'sche Heimathgesetz hat dieselbe Idee nicht mit gleicher Folgerichtigkeit, wie es scheint, verfolgt; noch weniger ein vor einigen Jahren bekannt gewordener Gesetzentwurf für das Herzogthum Sachsen-Meiningen. Bei dem Erlasse eines besonderen Gesetzes über die Heimath in Bayern an demselben Tage, an welchem jenes über Ansäßigmachung ꝛc. erschienen ist, hat ein ähnlicher Gedanke zu Grunde gelegen.

Digitized by Google

In solcher Weise ist das Gemeindewesen und die Armenversorgung streng geschieden, und damit den Kommunen der Vorwand zum Widerspruche gegen die freie Uebersiedelung genommen; diese freie Uebersiedelung kommt jetzt ihren Mitgliedern nur zu Statten, sie belästigt aber die Gemeinden nicht, denn der Aufenthalt, welcher nur gegen einen Heimathschein und einen das ganze letzte Jahr umfassenden Verhaltschein gestattet wird, und im Falle der Verarmung, eines Verbrechens, eines polizeiwidrigen Benehmens sofort versagt werden kann, verpflichtet sie zu nichts, und zur Ertheilung des Heimathrechtes werden sie nicht gezwungen. Der Beschwerde ist damit der ostensible Grund genommen, obwohl die Sache im Ganzen dieselbe geblieben ist; denn es werden nicht weniger Armenunterstützungen jetzt gereicht werden müssen als früher; im großen Ganzen also wird der Aufwand derselbe oder die Last sich gleich bleiben. Aber es scheint schon ein sehr wesentlicher Gewinn, daß eine Form gefunden worden, welche den Gemeinden das direkte Interesse zum Widerspruche entzieht. Ob nicht der Widerwille doch fortbesteht, und sich dadurch der Beweis herausstellen wird, daß nicht die Furcht vor dereinstiger Belästigung, sondern Abneigung gegen Fremde, Besorgniß der Konkurrenz, also Neid und Eifersucht die verschleierten Motive desselben waren, das wird die Zeit lehren.

Eine wichtige Bestimmung des sächsischen Heimathgesetzes ist, daß Kinder nicht die Heimath am Wohnorte, oder in der Heimath ihres Vaters und beziehungsweise ihrer Mutter, * sondern da gewinnen, wo sie geboren werden. Der Grundsatz, daß der Geburtsort über die Heimathangehörigkeit entscheiden soll, ist also sehr konsequent durchgeführt, und geht bis zur förmlichen Trennung der Kinder von den Eltern im Falle der Hülfsbedürftigkeit, wenn sie nur das 14te Jahr zurückgelegt haben, oder die Trennung nach dem Ermessen der Polizei früher oder später thunlich oder nothwendig ist. (§. 14.)

Die Unterstützungslast wird dadurch vertheilt, auch wird der Besitz einer zahlreichen Familie nicht leicht mehr ein Grund seyn, weßhalb eine Gemeinde den Aufenthalt eines Individuums ungern sieht, oder die Aufnahme in das Heimathrecht verweigert; sodann

* Eine Ausnahme macht §. 10 in Beziehung auf solche Kinder, welche zufällig irgendwo geboren worden.

Digitized by Google

hat auch die Trennung der Kinder von den Eltern nur im Grundsatze etwas Hartes und Abstoßendes, da ja bekanntlich in den niederen Ständen das 14te Jahr fast durchgehends der Termin ist, wo die Kinder zum eigenen Gewerbe schreiten, und sich daher freiwillig aus dem elterlichen Hause entfernen; endlich wird, wenn der Fall wirklich einmal eintreten sollte, und nicht aus polizeilichen Gründen, z. B. wegen Verwahrlosung, bösen Beispiels, verderblicher Einwirkung der Eltern auf die Kinder, zur Trennung geschritten werden muß, die Heimathgemeinde des Kindes in der Regel sehr geneigt seyn, ihm die Unterstützung im elterlichen Hause zu gewähren, die, wenn sie in dem Heimathorte selbst gereicht werden sollte, wahrscheinlich größere Opfer erheischen würde. (§. 21.) Unter allen diesen Gesichtspunkten scheint das königl. Sächsische Gesetz den glücklichsten Vermittelungsweg eingeschlagen zu haben. Ob aber für einen größeren Staat seine Grundidee paßt, das ist eine andere Frage. Auf einem Flächenraum von 275 Quadratmeilen mag es wohl noch ausführbar seyn, auszuweisen, zu transportiren, die Unterstützungs-Verbindlichkeiten nach dem Geburtsorte festzustellen u. dgl.; in einem großen Staate müßte man an der Ausführbarkeit verzweifeln. In ganz kleinen Gebieten ist am Ende Alles zu ermöglichen, selbst die allgemeine Armen-Ausgleichungs-Anstalt, welche von einem ausgezeichneten Politiker als Mittel zur Versöhnung der widerstrebenden Interessen vorgeschlagen worden ist. Aber die Verwaltung durch den Staat ist immer die kostspieligste: auch bei der stärksten Kontrole wird ein Aufwand schwerlich zu vermeiden seyn, der mit der Erreichung des Zweckes kaum im Verhältnisse steht; sobald die Armenbehörde des einzelnen Ortes ihre Ausgaben in Anrechnung bringen kann, hört die strenge Haushaltung auf; es kommt viel darauf an, wie und wann gegeben wird, mehr noch als auf das wie viel; es ist schon ein Unglück, daß die Uebung der Wohlthätigkeit, die Spendung an die Armen, Sache der politischen Verbände, statt der Kirche geworden ist; die Orte, in welchen die reichsten Armenfonds sich finden, haben in der Regel die meisten Armen; für so große Verbände, wie ein ganzes Land, hat Niemand das Interesse weiser Sparsamkeit und strenger Zurückhaltung; die Armenunterstützung wird wie ein anderes Geschäft behandelt werden, und wie es ohne Liebe betrieben wird, wird ihm auch der Segen fehlen; ja es kann seyn, daß

Digitized by Google

damit in der Schlußrechnung die eigene Gemeinde ja nicht zu kurz komme, Spenden über Bedürfniß gereicht, und folgeweise Müßiggang und Schamlosigkeit ermuntert werden. Aber eigentliche Armenpflege gehört nicht in den Kreis dieser Betrachtung. Dennoch ist sie, wie das Geschlechts-, das Konfessions-, das Standes- und Gewerbs-Verhältniß so innig mit dem Heimathwesen verbunden, daß eine feste Abgränzung des Gebiets des letzteren zur Unmöglichkeit wird.

Bei so überwältigendem Reichthume des Stoffes kann es nicht erwartet werden, auch nur die wichtigeren unter den in so unendlicher Mannichfaltigkeit sich darbietenden Beziehungen zum Staate, zur Gemeinde und zum Familienleben sämmtlich und erschöpfend abgehandelt zu sehen.

Aber die Beleuchtung der Konflikte der Interessen und Ansichten über einige Hauptpunkte wird doch wohl die Ueberzeugung begründen, daß das redlichste Forschen nach Wahrheit zu den verschiedensten Resultaten führen kann, und daß die Entscheidung für die eine oder andere Ansicht mehr Sache eines gewissen Gemeingefühls, einer durch Erziehung, Jugendeindrücke, gesellschaftliche Stellung und allgemeine politische Prinzipien gewonnenen Richtung, als das Produkt einer sorgfältigen Abwägung der Gründe und Gegengründe ist.

Diese Erkenntniß wird freilich die wechselseitige Duldsamkeit der Bekenner der verschiedenen Ansichten nicht erhöhen, und könnte das Bestreben, denselben Geltung zu verschaffen, eher noch verstärken. Welchen Gang die Regierungen einschlagen mögen — es bringt ein jedes der beiden Systeme bittere Früchte und bittere Schmerzen, und sie dürfen darauf gefaßt seyn, daß die Gegner des siegenden sorgfältig Buch und Rechnung darüber führen werden. Aber es wird den Regierungen schwerlich eine Wahl gegeben seyn! **Fata viam inveniunt: volentem ducunt, nolentem trahunt.**

Digitized by Google

Kurze Notizen.

Deutschland.

Universitäten.

Berlin. Durch eine Kabinetsordre vom 20. Dec. 1839 ist der Justizminister ermächtigt worden, solche Doktoren der Rechte, welche den akademischen Doktorgrad auf Grund der auf einer preußischen Universität abgelegten gesetzmäßigen Prüfung erlangt haben, von der Auskultator-Prüfung Behufs ihrer Zulassung zur Auskultatur zu entbinden.

Von Seiten des Justizministers ist Ende Decembers eine abermalige Warnung an Eltern und Vormünder erlassen worden, ihre Angehörigen und Untergebenen vom Studium der Rechte abzuhalten, wenn nicht mit außerordentlichen Fähigkeiten die Mittel vorhanden sind, wenigstens 10 Jahre nach den Universitäts-Jahren sich erhalten zu können. Aus den gleichzeitigen Nachweisungen des Ministers ergibt sich, daß die Masse der jungen Juristen, die auf Anstellung im Staatsdienst warten, viermal größer ist, als der Bedarf.

Die Zahl der Studirenden betrug im Sommersemester 1629; in diesem Wintersemester stieg sie auf 1778 immatrikulirte Studirende, davon widmen sich der Theologie 431, und zwar 333 Inländer und 98 Ausländer; der Jurisprudenz 526, wovon 383 In- und 143 Ausländer; der Medicin 429, nämlich 298 In- und 131 Ausländer; der Philosophie 392, von denen 264 In- und 128 Ausländer sind. Rechnet man hierzu noch 468 Nichtimmatrikulirte, nämlich 60 Chirurgen, 140 Pharmaceuten, 72 Eleven der Bauakademie, 20 Bergeleven, 6 remunerirte Schüler der Akademie der Künste, und 6 Zöglinge der Gärtnerlehranstalt, so beträgt die Gesammtzahl 2236.

Die bisherigen außerordentlichen Professoren Geheimer Medicinalrath Dr. J. L. Casper und Dr. C. G. Ehrenberg sind zu ordentlichen Professoren und der bisherige Privatdocent, dirigirende Charité-Arzt Dr. C. W. Ideler ist zum außerordentlichen Professor in der medicinischen Facultät ernannt worden. Professor Dr. Droysen folgt einem Rufe nach Kiel und wird schon im nächsten Sommersemester daselbst seine Vorträge beginnen.

Bonn. Die Zahl der Studirenden im jetzigen Wintersemester beträgt 648, wovon der katholischen Theologie 87 (86 Inländer 1 Ausländer); der evangelischen Theologie 80 (41 In- und 39 Ausländer); der Jurisprudenz 223 (186 In- und 37 Ausländer); der Medicin 126 (109 In- und 17 Ausländer); und der Philosophie 107 (84 In- und 23 Ausländer) angehören. Nicht immatrikulirte Chirurgen, Pharmaceuten und Hospitanten sind 25.

Die hiesige Juristenfacultät hat dem Prinzen Albert von Sachsen-Koburg, der früher seine Studien hier begann und endete, bei seiner Vermählung mit der Königin von England das Doktordiplom übersendet.

Digitized by Google

Breslau. Nach dem Verzeichniß der Studirenden besuchen die Universität in laufendem Wintersemester 631 Studirende, von denen 125 der evangelischen, 155 der katholischen Theologie, 114 der Jurisprudenz, 123 der Medicin, und 114 den philosophischen Wissenschaften gehören. Da im Sommersemester die Zahl sich auf 661 belief, so hat sich die Frequenz um 30 vermindert.

Erlangen. Nach der amtlich ausgegebenen Uebersicht des Personalbestandes der Universität befinden sich in diesem Wintersemester daselbst 33 Professoren und 10 Privatdocenten; die Gesammtzahl der Studirenden betrug 325, wovon 33 Ausländer; Theologie studiren 148; Jurisprudenz 87; Medicin 63; Philosophie 27. Im vorigen Semester betrug ihre Zahl 285.

Zur Besetzung der durch den Tod des Professors Olshausen erledigten Stelle hat die Regierung Schritte gethan, um einen der berühmtesten Lehrer der Theologie im nördlichen Deutschland zu gewinnen.

Freyburg. Die Zahl der Studirenden betrug in diesem Wintersemester 315, wovon 98 der Theologie, 103 der Jurisprudenz und Kameral-Wissenschaften, 92 der Medicin, Chirurgie und Pharmaceutik, und 22 den philosophischen und philologischen Studien obliegen. Dem Inlande gehörten 243, dem Auslande 72 an. Im vorigen Sommersemester zählte die Universität 338 Studirende.

Professor Dr. Eisengrein ist der Funktion als Universitäts-Bibliothekar enthoben worden und am Lyceum angestellt; für die durch den Tod des Hofrath Buchegger erledigte Professur der Anatomie Professor Leukart vorgeschlagen worden. Der geistliche Rath und Professor der Theologie Dr. von Hirscher ist zum Domkapitular ernannt.

Gießen. Nach dem amtlich aufgestellten Verzeichniß der an der Universität immatriculirten Studirenden beläuft sich ihre Zahl auf 377; im Sommersemester betrug ihre Zahl 390.

Durch Pensionirung eines Professors und Ableben eines andern (Closius) sind jetzt zwei ordentliche Lehrstühle der Rechtswissenschaft erledigt. Außerdem ist Professor Müller nach Darmstadt berufen worden, um wegen des neuen Straf-Codex zum Beirath gezogen zu werden, ein außerordentlicher Professor der Fakultät verläßt die Universität, um einem Ruf ins Ausland zu folgen.

Der Großherzog von Hessen hat den geheimen Staatsrath und Kanzler der Universität Dr. Linde, und den Geheimen Medicinal-Rath und Professor an der Universität Dr. F. A. M. Rittgen für sich und ihre Nachkommen in den Adelsstand erhoben.

Göttingen. Die Universität zählte in diesem Semester 675 Studirende; 175 Studirende hatten die Universität verlassen, nämlich 113 Inländer und 62 Ausländer, neu eingeschrieben wurden 186, nämlich 111 Inländer und 75 Ausländer. Von den 675 studirten 136 Inländer und 27 Ausländer Theologie, 149 Inländer und 97 Ausländer die Rechte, 112 Inländer und 67 Ausländer Arzneiwissenschaften und 62 Inländer und 25 Ausländer Philosophie.

Greifswalde. Am 2. Dec. 1839 feierte die Universität das dritte Jubiläum der 1539 evangelisch eingerichteten Universität, wozu Dr. Kosegarten durch ein Programm de Academia Pomerana a doctrina romana ad evangelicam traducta eingeladen hatte.

Halle. Durch ein königliches Ministerial-Rescript soll die Hegel'sche Philosophie namentlich auf der hiesigen Universität verboten seyn, weßhalb Dr. Ruge die Absicht haben soll, seine Jahrbücher nach Dresden oder Leipzig zu verlegen.

Dr. Guericke, der, als zur alt-lutherischen Parthei gehörend, vor mehreren Jahren, in Folge separatistischer Umtriebe, seiner Professur an dasiger Universität entsetzt wurde, hat seit Kurzem durch königliche Kabinetsordre die Erlaubniß erhalten, seine ehemaligen Funktionen als akademischer Lehrer der Theologie wieder zu übernehmen, ohne indessen entschieden schon als Professor mit Besoldung ernannt zu seyn.

Am 5. Febr. starb der Professor Peter von Bohlen im 44. Lebensjahre; seine Uebersetzungen aus dem Sanskrit und sein großes Werk über Indien weisen ihm einen ausgezeichneten Platz unter den Gelehrten der orientalischen Sprachen an.

Digitized by Google

Heidelberg. Die Gesammtzahl der Studirenden an der Universität betrug in diesem Wintersemester 622, von denen 195 dem Inlande und 427 dem Auslande angehören.

Der Hofrath Dr. Schott in Frankfurt a. M. hat seine sehr wohl erhaltene und instruktive Sammlung anatomisch-pathologischer Präparate, in 361 Nummern bestehend, dem anatomischen Institut der Universität zum Geschenk übersendet.

Der außerordentliche Professor Dr. G. W. Bischoff ist zum ordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät, der Privatdocent Dr. Jolly zum außerordentlichen Professor der angewandten Mathematik ernannt worden; der Privatdocent Dr. Heermann ist als außerordentlicher Professor der innern Heilkunde und Mitglied der medicinischen Fakultät nach Tübingen berufen worden.

Jena. Nach dem amtlichen Verzeichnisse der Lehrer, Beamten und Studirenden der hiesigen Universität beträgt die Zahl der Letztern in diesem Wintersemester 450, also 14 mehr als im vorigen Semester, davon gehören 158 der Theologie (74 In- und 84 Ausländer), 131 der Jurisprudenz (74 In- und 57 Ausländer), 65 der Medicin (37 In- und 28 Ausländer), und 96 der Philosophie (33 In- und 63 Ausländer). Die Zahl der Lehrer ist 69; für Theologie 5 ordentliche, 3 außerordentliche Professoren und 1 Privatdocent; für Jurisprudenz 8 ordentliche, 4 außerordentliche, und 2 Privatdocenten; für Medicin 5 prof. ord., 4 prof. extraord. und 1 Privatdocent, für Philosophie 14 prof. ord., 5 prof. extraord., 3 Privatdocenten, endlich 11 Lehrer der freien Künste.

Der bisherige ordentliche Professor der Theologie Dr. Stickel ist als ordentlicher Professor der orientallischen Sprachen und Literatur in die philosophische Fakultät versetzt worden; dem außerordentlichen Professor der Theologie Dr. G. C. L. G. Frommann wurde seine Entlassung bewilligt; Dr. jur. et phil. M. J. Schleiden zum außerordentlichen Professor in der philosophischen Fakultät ernannt.

Professor Schüler ist von seiner großen Reise in die Moldau und Wallachei, nach der asiatischen und europäischen Türkei, Griechenland und der afrikanischen Küste zurückgekehrt, und hat eine außerordentlich reiche Sammlung von Mineralien und technologischen Gegengenständen mitgebracht.

Am 1. Febr. ging das Prorectorat der Universität auf den Geheimen Hofrath Professor Dr. Hand über.

Leipzig. Die Anzahl der Studirenden während des Wintersemesters betrug 925 wovon 674 Inländer und 251 Ausländer; Theologie studirten davon 271, Jurisprudenz 364 Medicin 210 und Philosophie 80.

Dr. Julius Fürst, ein Jude, der erste seit Gründung der Universität, ist als Lehrer der hebräischen und talmudischen Sprache ermächtigt worden.

Marburg. Im vergangenen Sommer war die Zahl der Studirenden 270, im Wintersemester 276, worunter 40 Ausländer; davon studiren 74 Theologie, unter ihnen 12 Ausländer; 107 Jurisprudenz, von denen 10 Ausländer; 3 Staatswissenschaften; 39 Medicin (davon 13 Ausländer); 28 Chirurgie (2 Ausländer); 11 Pharmacie; 10 Philologie (3 Ausländer) 7 Philosophie.

München. Für das laufende Wintersemester wurden 1440 Studirende polizeilich inscribirt, nämlich für Philosophie 464, Jurisprudenz 381, Theologie 165, Medicin 177, Cameralia 31, Philologie 24, Pharmacie 76, Architectur 39, Forst- und andere technische Wissenschaften 83. Von den 1440 Studirenden gehören 1277 dem Inlande und 163 dem Auslande.

Rostock. Die Zahl der immatrikulirten Studenten belief sich in diesem Winter auf 115, wovon 39 Theologen, 35 Juristen, 15 Mediciner, 7 Chirurgen, 5 Pharmaceuten, 1 Philosoph und 1 Mathematiker. Im Sommer waren es nur 96.

Tübingen. Die Zahl der Studirenden war 729; wovon 50 Ausländer.

Der bisherige Professor der katholisch-theologischen Fakultät, Dr. Mack, hat, mit Vorbehalt seines Titels und Ranges an der Universität, die einträgliche Pfarrei Ziegelbach (Dekanat Waldsee) erhalten.

Digitized by Google

Würzburg. Nach dem amtlich gegebenen Verzeichniß hat die Universität 31 Professoren und 7 Privatdocenten; die Gesammtzahl der Studirenden beträgt 447, wovon 354 In- und 93 Ausländer.

Der Professor Dr. Lippert ist als Appellations-Gerichts-Rath nach Eichstädt versetzt. der Doctor der Rechte und Philosophie H. Müller in Aschaffenburg zum außerordentlichen Professor, und der außerordentliche Professor Dr. A. Mayr zum ordentlichen Professor der Mathematik und Astronomie ernannt worden.

Kirche.

Zur Sicherstellung der erzbischöflichen Disciplinargewalt über die untergebenen Geistlichen in Baden hat eine landesherrliche Verordnung bestimmt, daß das erzbischöfliche Ordinariat gegen Geistliche, die sich Disciplinar-Vergehen zu Schulden kommen lassen, geringere Disciplinarstrafen, nämlich Verweise, Geldstrafen bis zu 30 fl. und Suspension vom Amte bis zur Dauer von 4 Wochen erkennen und vollführen lassen kann, ohne dazu vorgängige Staatsgenehmigung einzuholen; doch hat es von jedem auf eine solche Strafe lautenden Erkenntnisse gleichzeitig mit Erlassung desselben der katholischen Kirchensection (einer Abtheilung des Ministeriums des Innern zu Karlsruhe) eine Abschrift mitzutheilen. Auch bleibt dem Betheiligten das Recht des Rekurses unbenommen, der nur in dem Fall keine aufschiebende Wirkung haben soll, wenn die Suspension vom Amte als schleunige dienstpolizeiliche Maaßregel erkannt wurde. Die erkannten Geldstrafen fließen in den allgemeinen katholischen Kirchenfonds.

Herr Laurent ist vom Papst zum Bischof in partibus von Chersonnes und zum apostolischen Vikar des Nordens ernannt, zum Sitz wurde ihm Hamburg angewiesen. Doch Hamburg, Lübeck und Bremen protestiren gegen eine Ernennung, die sie ihrem gewöhnlichen Verbande entziehen soll.

Am 3. Jan. starb in Gnesen der Weihbischof, Herr von Kowalski.

Der frühere Prior und Lyceal-Professor an der Benedictiner-Abtei zu St. Stephan in Augsburg, jetzt Stiftspfarrer in Pfarrkirchen, P. Ulrich Hartenschneider, hat vom Kaiser von Oesterreich die große goldene Civilverdienst-Medaille an der Gnadenkette erhalten.

Der geistliche Rath, Kanonikus Dr. J. A. Prand ist zum Ober Kirchen- und Schulrath an die Stelle des mit Titel und Rang eines Ober-Kirchen- und Schulraths dieser Function enthobenen Domkapitulars A. Mengein ernannt.

Durch Verordnung des Königs von Preußen ist die frühere Verordnung, nach welcher auch ausländische Theologen zum zweiten Examen (pro ministerio) zugelassen wurden, aufgehoben worden.

Der König von Sachsen hat dem Vice-Präsidenten des evangelischen Landes-Consistorii, Geheimen Kirchenrath und Oberhofprediger Dr. von Ammon, bei seinem 50jährigen Dienstjubiläum eine Dose mit seinem Bildniß in Brillanten durch den Staatsminister des Kultus und öffentlichen Unterrichts einhändigen lassen.

Schulen.

Nach den Statuten des in Aschaffenburg vom König von Bayern begründeten Knaben-seminars, das vom Studienjahr $18^{39}/_{40}$ an als Vorbildungsanstalt für den katholischen Klerus der Diözes Würzburg bestehen soll, sind vorerst 24 Freiplätze, vertheilt in 3 ganze und 2 halbe für Knaben aus dem Würzburgischen und 14 ganze und 12 halbe für Knaben aus dem Aschaffenburgischen zum Betrag von 210 fl. jährlich begründet. Neben diesen Stiftungszöglingen können 19 Konvictoren gegen Bezahlung der ganzen Pension von 210 fl. jährlich aufgenommen werden. Nur ganz vermögenlose Knaben erhalten ganze Freiplätze und, mit Ausnahme der Kleidung, in Allem ihre Verpflegung; nur die ganz armen und vorzüglich würdigen Zöglinge erhalten auch Kleider auf Seminars-Kosten. Den Unterricht genießen die Zöglinge in den öffentlichen Schulen zu Aschaffenburg, ihre klerikalische Bildung und Erziehung von den Vorständen im Geist der Kirche und dem Zweck der Anstalt gemäß. In den Schulen erhalten

Digitized by Google

ſie einen von den übrigen Schülern getrennten Platz, um ſie den verderblichen Einflüſſen, die von jenen geübt werden könnten, zu entziehen. Nur kleinere Vergehen können von dem Lehrer im Gymnaſium beſtraft werden, größere Strafen, die auf die Hausordnung des Seminars einwirken, verfügt nur der Seminar-Regent. Die Ferien bringen ſie im Seminar zu, Beſuche bei Aeltern und Verwandten ſind in der Regel nie, und bei außerordentlichen Fällen nur mit Erlaubniß des Regenten und unter Begleitung eines Vorſtandes zu geſtatten, doch können ihre Verwandten ſie in beſtimmten Stunden in der Anſtalt ſehen. Sie tragen eine gleichförmige Kleidung und können bis zur Vollendung ihrer philoſophiſchen Studien in der Anſtalt verweilen.

Nach einer Verfügung des Königs von Bayern ſollen die jährlichen Erſparniſſe an dem Dispoſitionsfonds des Miniſteriums des Innern, die für die vierte Finanzperiode von 1837—43 auf 6000 fl. angeſetzt iſt, als ein beſonderer Unterſtützungsfonds für die Erziehung von Töchtern unbemittelter Staatsdiener der inneren Verwaltung angelegt werden.

Die bisherige Gewerbſchule in Stuttgart hat durch die Anſtellung einiger neuen Profeſſoren eine Erweiterung in ihrer Beſtimmung und den Namen „polytechniſche Anſtalt“ erhalten.

Nach einer Bekanntmachung des großherzoglich Baden'ſchen Miniſteriums des Innern vom 14. Dec. gehört die Anſtellung der nicht unter die Lehramtscandidaten aufgenommenen Lehrer und der Nebenlehrer an den höhern Lehranſtalten, namentlich an den Gelehrten-Schulen und höhern Bürgerſchulen zu dem Geſchäftskreis des Miniſteriums des Innern.

Der Director des Lyceums zu Raſtatt und geiſtliche Rath Loreye hat den Charakter eines großherzoglichen Geheimen Raths erhalten.

In Trient ſtarb der Profeſſor der Geſchichte am daſigen Gymnaſium, J. B. Garzetti, Verfaſſer mehrerer geſchichtlichen Werke, und einer Menge Aufſätze in deutſchen, franzöſiſchen und italiäniſchen Blättern.

Literatur.

Der König von Bayern hat die Errichtung eines vollſtändigen magnetiſchen Obſervatoriums neben der königlichen Sternwarte in München genehmigt und die zur Ausführung einer Beobachtungsreihe nöthigen Hilfsmittel angewieſen. Die Herſtellung und Leitung der Beobachtungen iſt dem Akademiker und Conſervator Lamont übertragen. Der Kronprinz hat eine Summe von 5000 fl. zu demſelben Zweck auf ſeine Privatſchatulle angewieſen.

In der öſterreichiſchen Monarchie erſcheinen 36 politiſche Zeitungen, von denen 16 in deutſcher, 11 in italiäniſcher, 5 in ungariſcher, 1 in böhmiſcher, 1 in illyriſcher und 1 in wallachiſcher Sprache geſchrieben ſind. Von nicht politiſchen zählt man 45 in deutſcher, 38 in italiäniſcher, 4 in böhmiſcher, 3 in ungariſcher, 1 in ſerbiſcher, 1 in lateiniſcher und 1 in franzöſiſcher Sprache.

Die Expedition des Gewerbeblattes für Sachſen in Chemnitz iſt ſehr thätig mit der Herausgabe einer Reihe von Schriften verſchiedener Art über Induſtrie-Gegenſtände. So iſt eine Ueberſetzung von Pelouze's Werk „über die Beleuchtung mit Gas“, Montgomery's Theorie und Praxis der Baumwollen-Spinnerei erſchienen, mehrere Hefte ſind dem induſtriellen Zuſtande Sachſens ſelbſt gewidmet ꝛc.

Der in Amerika lebende Ritter von Gerſtner hat eine Zeitung für Deutſchland über den Zuſtand der Vereinigten Staaten herausgegeben, die in Leipzig erſcheint und von ihm die Materialien aus Amerika erhält. Sie enthält Berichte über Eiſenbahnen, Kanäle, Dampfſchifffahrt und Finanzen, ſo wie das Wichtigſte über Fabriken und Landwirthſchaft ꝛc.

Dr. E. Münch in Stuttgart beabſichtigt die Herausgabe von ungedruckten Briefen, Memoiren und Staatsrelationen, wichtigen Urkunden und ungedruckten Chroniken zur Aufhellung der allgemeinen Geſchichte des XV., XVI. und XVII. Jahrhunderts, ſo wie einzelner Staaten und Regentenhäuſer.

Digitized by Google

Der Katalog der vom verſtorbenen Profeſſor Pölitz der Rathsbibliothek in Leipzig vermachten Bibliothek umfaßt bei 13,389 Nummern; allein für Geographie und Statiſtik 6740 Bände. Für ihre Verwaltung hat der Verſtorbene die Zinſen eines Kapitals von 500 Thlr. beſtimmt.

Die erſte Nummer von Dr. Naumann's Zeitſchrift für Bibliothek-Wiſſenſchaft, Handſchriftenkunde und ältere Literatur bei Oswald Weigel in Leipzig iſt erſchienen und verſpricht viel Gutes für die Zukunft.

Hofrath Dahlmann in Jena hat den erſten Band ſeiner däniſchen Geſchichte beendet.

Der als Friedrich Halm gefeierte Dichter der Griſeldis, des Adepten ꝛc. (Baron Münch in Wien) iſt zum Regierungsrath befördert worden.

Der Profeſſor am Taubſtummen-Inſtitut in Wien, Dr. Fr. H. Czech, hat für ſeine Schrift: „Verſinnlichte Denk- und Sprachlehre mit Anwendung auf die Religions- und Sittenlehre und auf das Leben, von der Erzherzogin von Parma eine goldene Doſe, von den Königen von Schweden und Griechenland goldne Medaillen und von dem Großfürſten Thronfolger von Rußland und dem Kurprinzen Mitregenten von Heſſen koſtbare Brillantringe erhalten.

In Berlin ſtarb am 2. Febr. der geſchätzte Dichter Franz Freiherr von Gaudy im noch nicht vollendeten 40ſten Lebensjahre.

Dem als landwirthſchaftlichen Praktiker und Schriftſteller rühmlich bekannten Pachter zu Groß-Flotbeck, Hrn. L. A. Staudinger, hat der Senat der Stadt Hamburg eine goldene Denkmünze als Anerkennung für ſeine letzte Schrift über den Duwock (equisetum) überſchickt.

Bei dem Brande eines Dampfbootes in den amerikaniſchen Gewäſſern verlor Dr. Karl Follen das Leben, der vor einigen Jahren aus der Schweiz nach den Vereinigten Staaten ſich begeben und in Boſton als Profeſſor angeſtellt wurde.

In München ſtarb an den Folgen eines Sturzes vom Wagen der Geheime Rath von Uzſchneider.

Kunſt.

Schwanthaler hat bei ſeiner Anweſenheit in Mainz ſich bereit erklärt, ein großes Basrelief zum Andenken des im Kreuzgange des daſigen Doms begrabenen Dichters Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob († 1318), anzufertigen. Das Werk, für welches ſich der Künſtler nur die baaren Auslagen vergüten laſſen will, ſoll zum Säkularfeſt der Buchdruckerkunſt fertig ſeyn und an dem Theil des Doms angebracht werden, der längs dem Speiſemarkt hinläuft, nahe an den Stufen, welche von dieſem Seitenſchiffe in das hohe Pfarrthor hinaufführen. Das Domkapitel hat die Hälfte der nöthigen Ausgaben bewilligt; auch mehrere Frauen und Mädchen haben zur Verherrlichung des Sängers ihres Geſchlechts beigeſteuert.

Der Maler J. H. Krewel in Bonn, der ſchon ſeit 11 Jahren ſich mit Lithochromie abgiebt, hat auf eine andere Weiſe die Vervielfältigung der Oelgemälde verſucht, als welche Lippmann anwendet, indem er die Oelfarben auf den Stein aufträgt, von dem das Gemälde wie ein gewöhnlicher Steindruck abgedruckt wird. Er hat jetzt ein Gemälde altdeutſcher Schule, den durch Müllers Kupferſtich bekannten Johannes, auf dieſe Weiſe in einem auf Leinwand übertragenen Abdruck vervielfältigt, der vollkommen das Anſehen eines Gemäldes haben ſoll.

Von der Regierung und dem Domkapitel in Köln iſt die Vollendung des Kölner Doms beſchloſſen worden und zunächſt ſoll der vordere, bekanntlich mit den herrlichen Glasmalereien geſchmückte Theil des Doms vollſtändig überwölbt werden, wozu der König von Preußen 125,000 Thlr. aus Staatsmitteln bereits angewieſen hat.

Die Herren Gebauer, Director der Bau- Kunſt- und Handwerksſchule, und Göppert, Profeſſor an der Univerſität Breslau, haben nach dem Daguerre'ſchen Verfahren

Digitized by Google

mittelst des durch das Drummond'sche Licht bereiteten Mikroskops, auch von mikroskopischen Gegenständen fixirte Lichtbilder erhalten, und bereits am 29. Nov. v. J. in der allgemeinen Sitzung der schlesischen Gesellschaft eine Probe vorgelegt.

Professor Steinheil in München hat den Apparat zur Erzeugung Daguerre'scher Lichtbilder wesentlich verbessert. Ein Brettchen von Jod durchdrungen und eine mit Quecksilber amalgamirte Kupferplatte, beide von der Größe der zu erzeugenden Bilder, ersetzen die großen Daguerre'schen Jod- und Quecksilber-Apparate vollkommen. Sie leisten sogar mehr als diese, weil das Anlaufen der Silberplatte über dem Brettchen ganz gleichmäßig in 1—2 Minuten durch Auflegen und Bewegen erzielt wird und eben so die Quecksilberung ohne besondere Erwärmung und ohne Thermometer, nur dadurch vor sich geht, daß man die Silberplatte, nach der Lichteinwirkung auf die amalgamirte Platte, und nach 5—10 Minuten wenn der beste Effekt erzielt ist, hinwegnimmt, wozu keine Verfinsterung des Lokals nöthig, sie kann sogar im Freien geschehen.

J. Mäher, bei dem Revisorate der königl. würtembergischen Kreisfinanzkammer in Ellwangen angestellt, hat eine Schreibmaschine zu gleichzeitigem zwei-, drei- und mehrmaligem Schreiben oder Zeichnen ꝛc. erfunden, und von der würtembergischen Regierung ein 6jähriges Patent darauf erhalten.

Hr. Johbaum zu Kapfenberg in Obersteyermark hat eine geographische Uhr entworfen, die sich durch ihre Einfachheit vortheilhaft auszeichnet.

Der König von Bayern hat dem Professor Dr. Steinheil ein 3jähriges Privilegium auf seine Erfindung von Uhren, welche durch galvanische Kräfte bewegt und regulirt werden, gegeben.

In Freyburg im Breisgau will man die große Glocke des Münsters, die 1268 gegossen wurde, 19 Jahr vor der Gründung des Münsters in Straßburg, einschmelzen.

Walther von Göthe, Enkel des Dichters, hat eine Oper Körners in Musik gesetzt, die in Weimar aufgeführt worden ist; die Urtheile über ihren Werth sind nicht ganz günstig.

Kapellmeister Ehelard in Augsburg ist zum Nachfolger Hummels in Weimar ernannt worden.

Meyerbeer erhielt in Anerkennung der Oper „Robert der Teufel" vom Herzog von Sachsen-Koburg das Ritterkreuz des ernestinischen Hausordens.

In Prag starb der kenntnißreiche Historienmaler Kadlik, Director der dasigen Akademie der zeichnenden Künste, im 55sten Jahre seines Lebens.

Anfang Februar starb in Würzburg der Maler Eckert, 33 Jahre alt, ein Schüler der Münchner Akademie.

Am 24. Jan. starb in Göttingen im hohen Alter der durch den Stich der Hogarth'schen Kupferstiche und andere Arbeiten berühmte Kupferstecher Riepenhausen.

Der Kaiser von Oesterreich und der König von Preußen haben dem Erfinder der typographirten Landkarten und des topographischen Lexicon des Kaiserthums Oesterreich, Franz Raffelsperger, in Anerkennung seiner Verdienste um die geographischen Wissenschaften, bei Gelegenheit der Ueberreichung der ersten typirten (General-Post-) Karte von Oesterreich in 4 Blättern und in 4 Sprachauflagen und des Post-Lexicons in 3 Quartbänden, werthvolle Brillantringe zustellen lassen. Auch der König von Sicilien hat ihm als Zeichen des höchsten Wohlwollens eine goldene Tabatière überschickt, und der Senat der freien Stadt Hamburg die große goldene Medaille.

Preßangelegenheiten.

Der den bayerischen Ständen vorgelegte Gesetzentwurf, den Schutz des Eigenthums an Werken der Literatur und Kunst betreffend, enthält 13 Artikel. Nach demselben dürfen Werke der Literatur oder Kunst ohne die (zu jeder neuen Auflage erforderliche) Einwilligung des Urhebers, seiner Erben oder Rechtsnachfolger weder veröffentlicht, noch nachgebildet, noch

Digitized by Google

auf andere mechanische Weise vervielfältigt werden. Ausgenommen sind Werke der Baukunst in ihren äußern Umrissen, öffentliche Denkmäler, Druckschriften ohne Namen des Urhebers oder Verlegers und die Aufnahme einzelner schon früher gedruckter Aufsätze, Gedichte ꝛc. in literarischen Zeitschriften, Sammlungen, Chrestomathien und Almanachen. — Jenes ausschließliche Recht erlischt, wenn der Urheber eine physische Person ist, 30 Jahre nach seinem Tode, wenn er aber eine juristische Person ist oder das Werk erst nach seinem Tode erscheint, oder auf demselben nur der Verleger genannt ist, 30 Jahre nach Erscheinung des Werkes; besteht es aus mehreren zusammenhängenden Bänden, so fängt der 30jährige Termin erst vom Erscheinen des letzten Bandes an, wenn nicht zwischen dem Erscheinen der einzelnen Bände mehr als 3 Jahre verflossen sind. — Der König kann für einzelne Werke Privilegien auf unbestimmten Zeitraum ertheilen. — Jeder Bayer, der ein eigenes oder fremdes Werk herausgibt, muß 2 Exemplare von der besten Sorte an das Ministerium des Innern abliefern. Die Beschleunigung der Ueberlieferung ist bei Anrufung polizeilicher Hülfe gegen Nachdruck unter dem Präjudiz der Abweisung beizufügen. — Wer ein Werk rechtswidrig nachbildet oder vervielfältigt, hat dem Beeinträchtigten volle Entschädigung (die sich auf eine dem Verkaufspreise von 50—1000 Exemplare der rechtmäßigen Ausgabe gleichkommende Summe bestimmen wird, wenn der Berechtigte nicht höheren Schaden nachweist), eine Geldstrafe von 50—1000 fl. und Wegnahme der vorräthigen Exemplare und bei Kunstwerken, der Formen, Platten, Steine ꝛc. zu gewärtigen.

Den sächsischen Landständen ist von der Regierung ein Gesetzentwurf, die Angelegenheit der Presse und des Buchhandels betreffend, vorgelegt worden, wornach der Censur nur solche im Inlande erschienene Schriften unterworfen seyn sollen, welche in Form täglicher Blätter, oder heftweise ausgegeben werden, so wie die, welche nicht 20 Druckbogen übersteigen. Die Presse wird durch diesen wichtigen Gesetzentwurf ein größeres Maaß von Freiheit erhalten, da die Censur nur in so weit beibehalten werden soll, als es die Bundesgesetze unerläßlich machen. Es soll, nach § 20, eine Prüfung der Schriften nach dem Abdruck, aber vor deren Veröffentlichung eintreten und diese wird von der Einholung einer Vertriebs-Erlaubniß abhängig gemacht. Genügende Garantien gegen den Mißbrauch der den betreffenden Verwaltungs-Behörden eingeräumten Amtsgewalt glaubt man darin zu finden a) in ihrer allgemeinen strengen Verantwortlichkeit und dem wegen der Censur § 7 gesetzlich geordneten, auf dem Verordnungswege noch näher zu bestimmenden Instanzenzuge; b) in der kollegialischen Organisation der untersten Censur-Instanz, bei welcher der einzelne Censor wohl das Imprimatur ertheilen, aber ohne kollegialische Entscheidung nicht verweigern kann § 8; c) in der theils durch das Gesetz § 6, theils durch Veröffentlichung der Censoren-Instruktion herbeizuführenden Publicität der Grundsätze, welche bei der Censur und der Ertheilung der Vertriebs-Erlaubniß zu beachten sind. Auch sind dem Privat-Eigenthum gebührende Rücksichten gewährt worden, durch die im § 23 ff. enthaltenen Bestimmungen über die den Verlegern eintretenden Falls aus der Staatskasse zu leistende Entschädigung für weggenommene Schriften. (Neuern Nachrichten zufolge sollen sich die Buchhändler gegen diese ihre Interessen gefährdenden Bestimmungen ausgesprochen haben.)

Die großherzoglich baden'sche Regierung hat durch landesherrliche Verordnung vom 7. Jan. die schleunige Erledigung der Censurbeschwerden und den Instanzenzug der Schriftsteller gegen die Censur festgestellt, „damit eine freimüthige, aber anständige Besprechung der öffentlichen Angelegenheiten, besonders denen des Großherzogthums, gesichert bleibe"; wonach die Beschwerden gegen die Censoren zunächst der Entscheidung der Kreis-Regierungs-Collegien obliegen, in deren Kreis sich der Censor befindet, oder, nach Wahl des Beschwerdeführers, dem Regierungsvorstand; die letzte Instanz ist dem Ministerium des Innern nach kollegialischer Berathung übertragen; die Recursbeschwerden werden schriftlich dem Censor zugeschickt, der sich ebenso vertheidigt ꝛc.

Durch eine königlich preußische Kabinetsordre vom 27. Dec. soll allen bei Manz in Regensburg erscheinenden oder in Commission von ihm ausgehenden Schriften und Blättern ꝛc. der Eintritt in die preußischen Staaten verschlossen bleiben.

Die berliner Jahrbücher für wissenschaftliche Kritik sollen nach einer Verordnung sich ihren Censor selbst wählen dürfen.

Digitized by Google

Zur vierten Säkularfeier der Buchdruckerkunst hat in Leipzig das damit beauftragte Comité einen ausführlichen Bericht ausgegeben, der die Feier des Festes näher bestimmt. Es wird 3 Tage dauern, und sind die Kosten dazu theils von der Buchdrucker-Innung, theils von den Buchhändlern und auch vom Magistrate garantirt. Das Festprogramm, das eine Geschichte der Buchdruckerkunst in Leipzig enthalten wird, ist vom Hofrath und Oberbibliothekar Dr. Gersdorf übernommen, die Buchdrucker-Innung selbst läßt zum Gedächtniß des Festes und zum Besten der verschiedenen Innungskassen eine Prachtausgabe des Neuen Testaments in einem möglichst getreuen Abdrucke der Uebersetzung von 1546 erscheinen, die Lettern sind in Folge gestellter Preisaufgabe geliefert worden, die Revision des Textes haben Hofrath Gersdorf und Dr. K. A. Espe übernommen.

In Berlin wurde eine öffentliche Feier dieses Festes untersagt, doch hofft man noch eine günstigere Resolution zu erhalten, da sich einer der Minister selbst für den Gegenstand interessirt.

In Weimar ist die Feier auf den 24. Juni beschränkt, doch beabsichtigt das dasige Fest-Comité durch manche sehr werthvolle literarische Beiträge aus der älteren klassischen Epoche Weimars die Feier zu erhöhen und das allgemeine Interesse zu erregen. Unter andern wird ein Manuscript des berühmten Malers Lucas Cranach, der in Weimar starb und begraben liegt, zum Druck kommen.

In Darmstadt ist jede öffentliche Feier untersagt; in Bayern dagegen bereitwillig die Bewilligung der Regierung überall ertheilt worden.

In Frankfurt a. M. hat der Senat selbst die Oberaufsicht über das Fest übernommen.

Denkmale.

Der Bildhauer Anton Kriesmeier aus Innsbruck hat von den dortigen Ständen den Auftrag erhalten, das Denkmal für die im Kriege gegen die Franzosen gefallenen Tiroler zu fertigen. Das Ganze soll über 20 Fuß hoch werden und in der Hofkirche zu Innsbruck seinen Platz finden. Dem bereits fertigen Entwurf zufolge schmückt das mittlere Feld eine Grablegung Christi und auf Vorsprüngen erblickt man drei allegorische Figuren, die den Wahlspruch der Tiroler „Gott, Kaiser und Vaterland!“ bezeichnen; unten erscheint das Wappen und die Inschrift.

Am 16. Nov. legte der König von Preußen in höchster Person den Grundstein zu dem vom Professor Rauch auszuführenden Friedens-Denkmal auf dem Belle-Alliance-Platze. Auf einem mit Basreliefs verzierten Piedestal von cararischem Marmor wird eine hohe Säule aus Granit und auf diese eine passende Figur zu stehen kommen.

Im Schloßgarten zu Ansbach wurde im August 1839 an der Stelle, wo Kaspar Hauser's Verwundung Statt fand, der Grundstein zu dessen Denkmal gelegt, das in wenig Monaten errichtet werden wird.

In Frankfurt a. M. soll an einem passenden Orte eine Statue Karl des Großen aufgestellt werden.

Stiftungen.

Der Großherzog von Weimar hat zur Errichtung einer Pensions- und Unterstützungs-Anstalt für Wittwen und Waisen von Medicinal-Personen ein Kapital von 13,000 Thlr. angewiesen.

Die verstorbene Markgräfin von Baden, Christiane Louise, geborne Prinzessin von Nassau-Usingen, hat für Erhaltung der Religion und Moralität und für Beförderung der Wissenschaft eine mit einem Kapital von 50,000 fl. dotirte Stiftung unter dem Namen „Friedrich-Christiane-Stiftung“ begründet, die die großherzogliche Bestätigung erhalten hat.

Die verstorbene Kaufmanns-Wittwe, Frau Katharina Margaretha Junginger in Nürnberg hat der Maximilians-Heilanstalt für arme Augenkranke daselbst 200 fl. vermacht.

Digitized by Google

Der Erzbischof von München, Freiherr von Gebsattel, hat dem technischen Erziehungs- und Unterrichts-Institut für arme krüppelhafte Kinder in München die Summe von 6000 fl. geschenkt.

Der in München verstorbene Geheime Rath von Zwackh hat 3400 fl. und die in Bamberg verstorbene Josephine Schillinger 2500 fl. zu wohlthätigen Zwecken ausgesetzt.

Der in Bamberg verstorbene geistliche Rath Dr. Lindau hat testamentlich die armen Candidaten der Philosophie und Theologie des Lyceums zu Bamberg zu Haupterben seines in 4187 fl. 41 kr. bestehenden Vermögens eingesetzt, das besonders für ärztliche Pflege und zur Unterstützung an Büchern, Kleidern und Wohnungsgeld ꝛc. verwendet werden soll.

Die in Koblenz verstorbene Rentnerin, Wittwe Kesselheim, geborne Streit, hat drei dortigen Kirchen je 1000 Thlr. und dem Hospital 1500 Thlr., zusammen 4500 Thlr. testamentlich ausgesetzt.

Der in Gießen verstorbene Bürger Andreas Löber hat diese Stadt zur Erbin seines in 19,000 fl. bestehenden Vermögens unter der Bedingung eingesetzt, daß die Zinsen, wenn der Kapitalstock 30,000 fl. erreicht haben würde, zur Unterstützung von in Gießen gebornen armen Bürgers-Wittwen und Waisen verwendet werde.

Der Magistrat der Stadt Berlin hat zum Andenken an das Reformations-Jubiläum ein Stipendium gestiftet, das einen in Preußen gebornen Theologen, der durch ein rühmlich bestandenes Examen pro licentia concionandi, so wie durch Promotion zum Dr. philos. von der hiesigen Universität eine vorzügliche wissenschaftliche Bildung beurkundet hat, jährlich mit 300 Thlr. auf 2 hintereinander folgende Jahre unterstützt, unter der Bedingung, daß er nach Ablauf dieser Zeit Licentiat der Theologie werde. Allerhöchster Bestimmung gemäß wird es „Evangelisches Säcular-Stipendium“ genannt werden.

Vereine.

Am 6. Jan. feierte die Gesellschaft für vaterländische Sprache und Alterthumskunde in Berlin ihr 25jähriges Stiftungsfest. Der bisherige Ordner, Hr. Director August, legte sein Amt nieder, nachdem er Bericht von dem Zustande der Gesellschaft gegeben und in dem Professor von der Hagen wurde ein neuer Ordner ernannt.

Am 24. Jan. feierte in Berlin der Verein zur Beförderung des Gewerbfleißes sein zwanzigstes Jahresfest. Er zählt 1024 Mitglieder, darunter 707 auswärtige und 6 Ehrenmitglieder; das Vermögen besteht in 33,000 Thlr., die diesjährige Einnahme betrug 7696 Thlr. die Ausgabe 6524 Thlr. Außerdem hat ihm der Ritterschaftsrath von Seydlitz in Potsdam ein Kapital von 109,000 Thlr. und der Rath Weber, eines seiner früheren Mitglieder, 9300 Thlr. vermacht. Von den Zinsen des erstern erhalten 12 Zöglinge des Gewerbe-Instituts ein jährliches Stipendium von je 300 Thlr.; von den Zinsen des letztern werden Vorlesungen für Handwerksgesellen und Lehrlinge über Geometrie, Physik, und Experimentalphysik gehalten, denen jetzt schon 87 beiwohnen.

Der niederösterreichische General-Verein, der sich in Wien gebildet, bezweckt keine unmittelbar kaufmännische Spekulation, sondern strebt durch geistige Anregung auf den Aufschwung der inländischen Industrie zu wirken. Er zerfällt in die Abtheilungen der Chemie, Mechanik, des Handels, der schönen Künste und Naturgeschichte. Außer den allgemeinen Versammlungen halten auch die einzelnen Abtheilungen periodische Zusammenkünfte, und es wird eine Bibliothek, Modellsammlung ꝛc. angeschafft werden. Es werden Preisaufgaben gestellt, welche mit Medaillen und Geldbelohnungen von der Gesellschaft belohnt werden.

Der pharmaceutische Verein der Pfalz hat in einer zahlreichen Versammlung zu Kaiserslautern vom 8. Febr. beschlossen, eine technische Lokalsektion zu begründen, deren Aufgabe ist, durch mündlichen und schriftlichen Ideenaustausch, durch Verbreitung gemeinnütziger Lektüre, durch Veranschaulichung von Experimenten in allmonatlichen öffentlichen Sitzungen, durch Aufstellung von Fabrik- und Maschinenmustern zur Hebung des pfälzischen Künstler- und Gewerbestandes mitzuwirken.

Digitized by Google

Am 8. Jan. fand in Osnabrück die Stiftung des Handwerker-Vereins Statt, es hatten sich gegen 400 Menschen dabei versammelt.

In Ansbach hat sich ein Industrie-Verein gebildet; der Belebung und Hebung der Gewerbe jener Stadt bezweckt. Er zählt schon 127 Mitglieder und die Errichtung einer Ersparnißkasse für Gesellen, Lehrlinge und Dienstboten ist schon eine seiner wohlthätigen Folgen.

Der Verein zur Militär-Blinden-Unterstützung in Marienwerder hat jetzt ein Kapital von 5000 Thlr, von dessen Zinsen nebst dem Ertrag der Beiträge und milden Spenden im Jahre 1839 er 88 Militär-Blinden, 6 Wittwen und 5 Waisen Unterstützungen reichte.

Die Apotheker in Dresden und der Umgegend haben sich dem Apotheker-Vereine in Nord-Deutschland angeschlossen mit der Aussicht, daß die meisten Apotheker Sachsens ihrem Beispiel folgen werden. Der Fürst von Thurn und Taxis hat ihnen dieselbe Vergünstigung des Porto für die Lesezirkel der Anstalt verwilligt, welche der Verein im Königreich Preußen genießt.

In Schwenningen (Würtemberg) hielt der Mäßigkeits- und, in Bezug auf Branntwein, Enthaltsamkeits-Verein am 27. Dec. seine halbjährige Plenarsitzung, die erste seit seiner Gründung. Er besteht jetzt aus 44 Mitgliedern. Nachdem Dr. Rösch, als Vorstand, den Zweck der Versammlung entwickelt hatte, wurde beschlossen, eine jährliche Prämie für diejenigen (verheiratheten oder unverheiratheten) armen Arbeiter, Taglöhner, Handwerksgesellen, Knechte, Mägde auszusetzen, die sich dem Verein anschließen, und nach Verfluß eines Jahres den Beweis liefern können, neben übriger untadelhafter Aufführung, dem Genuß des Branntweins entsagt zu haben.

In Dresden hat sich ein Verein gegen Thierquälerei gebildet und seine Statuten der Regierung zur Bestätigung vorgelegt.

Industrie.

Zwischen Hamburg und den deutschen Zoll-Vereins-Staaten ist ein ähnlicher Handelsvertrag wie mit Holland geschlossen worden.

In Wien ist eine allgemeine wechselseitige Kapitalien- und Renten-Versicherungs-Gesellschaft in's Leben getreten, begründet vom Professor der höhern Mathematik am dasigen polytechnischen Institut, Joseph Salomon. Sie theilt sich in 6 Abtheilungen, von denen die fünf erstern die Versicherung von Renten und Kapitalien theils für den Fall des Todes, theils nach Ablauf einer bestimmten Zeit zum Gegenstand haben, die sechste aber eine gegenseitige Versorgungs-Anstalt durch steigende Rente ist. Protector und oberster Leiter ist der Staats- und Conferenzminister Graf von Kolowrat, der den Präsidenten der Hofkammer im Münz- und Bergwesen Fürst von Lobkowitz zum Stellvertreter wählte. Präsident des leitenden Directoriums ist Hofrath Pipitz, sein Substitut, der Bürgermeister in Wien, Czapka. Ein Ausschuß von 60 Mitgliedern, gewählt aus allen Fächern und Ständen, repräsentirt die sämmtlichen Interessen.

Das Spielen in auswärtigen Lotterien ist in Preußen neuerdings streng verboten, die Agenten werden mit 1—2jähriger Zuchthausstrafe, derjenige, welcher ein Loos erhält und in 3 Tagen nicht ablefert, mit 2—10 Thlr. Strafe, wer es behält, mit dem Verlust des Looses, seines möglichen Gewinnstes und noch 300 Thlr. Geldstrafe bedroht. Die Denuncianten sollen die Hälfte des Strafgeldes erhalten.

Vier Gesellschaften, die kölner, düsseldorfer, niederländer und die englische Gesellschaft haben sich zur Fahrt auf dem Rheine vereinigt, die zwei erstern nehmen die Strecke von Rotterdam nach Straßburg, die zwei letztern die zwischen Rotterdam, London und Mainz in Anspruch.

In den Harzbergwerken gewinnt man jährlich 9—11 Mark Gold, gegen 50,000 Mark Silber, über 80,000 Ctr. Eisen (von 300,000 Ctr. Eisenstein), 2—3000 Ctr. Kupfer, gegen 50 Ctr. Zink, und 20,000 Ctr. Blei und Glätte, gegen 290,000 Ctr. Salz, 2,260,000 Belgen Stein- und Braunkohlen und 1500 Ctr. Schwefel.

Digitized by Google

Zur Regulirung des Flußbettes der Saar, deren unregelmäßiger Lauf und Mangel an Fahrwasser die regelmäßige Verschiffung der Steinkohlen hindert, hat die preußische Regierung 200,000 Thlr. aus Bergwerkskassen bewilligt.

Der Steinkohlenbau-Verein in Zwickau stellt jetzt die Bohrversuche ein, denn die bereits erbohrten Flöze, das eine 82½, das zweite 84½, das dritte 119 Lachter Teufe mächtig, liefern ein so vollkommen befriedigendes Resultat, daß bei noch so bedeutender Kohlenförderung diese unterirdischen Schätze in Jahrhunderten nicht erschöpft werden können.

Der Ingenieur Negrelli, bisher in Zürich, Urheber des Basel-Zürichschen Eisenbahnprojekts, ist mit 500 Louisd'or Gehalt, freier Wohnung und Pension für seine ganze Familie als General-Inspector der Ferdinands-Nordbahn nach Wien berufen worden.

In Leipzig ist ein Aktienverein vorgeschlagen worden zur Errichtung einer großen Verlags-Buchhandlung, welche nur unverkennbar gute Nationalwerke herauszugeben beabsichtigt; alle Sortimentshandlungen sollen zur Theilnahme aufgefordert werden, um ihr Bestehen zu sichern.

Preisaufgaben.

In der öffentlichen Sitzung der königlichen Akademie der Wissenschaften in Paris vom 30. Dec. wurden die von der Gesellschaft ausgesetzten Preise an die eingegangenen Preisschriften vertheilt. Der große Preis der Mathematik, der im Jahre 1838 für die beste Schrift über den Widerstand des Wassers ausgesetzt worden, wurde keinem zu Theil, da die Gesellschaft keine Schrift ganz ihrer Absicht gemäß fand, doch theilte sie den Preis unter die Verfasser dreier Concursschriften, die Herren Piobert, Morin und Didion, und die Schrift des Obristen Duchemin, die schon 1828 eine ehrenvolle Erwähnung erhalten hatte und nur eine weitere Ausführung war, wurde abermals einer ehrenvollen Erwähnung würdig gefunden. — Den Preis für die Astronomie, ausgesetzt von Lalande, erhielt Obrist Brousseaud für sein Werk: Mesure d'un arc du parallèle moyen. — Den Preis für Mechanik, von Hrn. von Montyon gegründet, gewann Herr von Caligny für seine hydraulischen Maschinen. — Den Montyon'schen Preis für Statistik erhielt das Werk des Hrn. Duchattelier: Recherches statistiques sur le departement du Finisterre; zwei andere: La statistique générale du Jura en 1838 par M. Pyot, und Le guide pittoresque du voyageur en France wurden ehrenvoll erwähnt. — Der Preis für Experimental-Physiologie wurde nicht ertheilt, erwähnt nur wurde das Werk des Professor Wagner sur l'Ovologie. — Unter den 42 handschriftlichen oder gedruckten Werken, die sich um den Preis der Medicin und Chirurgie bewarben, wurden fünf ausgezeichnet: 1) 1500 Frcs. wurden den Herren Wright, Martin Solon und Rayer bewilligt für ihre Schriften über eine den Alten nur wenig bekannte Krankheit, die man maladie de Bright, albuminurie, oder néphrite albumineuse (Steinkrankheit) nennt; ebenfalls 1500 Frcs. erhielt Hr. Ricord für seinen Traité pratique des maladies vénériennes; Hr. Martin erhielt 1000 Frcs. für seine wichtige Verbesserung des künstlichen Beines (jambe mécanique).

Die neuen von der Akademie ausgeschriebenen Preisfragen sind folgende:

Großer Preis der Mathematik: „Déterminer les perturbations du mouvement elliptique, par des séries de quantités périodiques, différentes des fonctions circulaires, de maniere qu'au moyen des tables numériques existantes, on puisse calculer d'après ces séries, le lieu d'une planète à toute époque donnée." Zeit der Einsendung vor dem 1. Mai 1840. Adresse: An das Sekretariat der Akademie.

Preis der Astronomie, gestiftet von Lalande. Die Medaille im Werth von 635 Frcs. wird alle Jahre Demjenigen ertheilt, der in Frankreich oder anderwärts (mit Ausnahme der Mitglieder des Instituts) die für die Astronomie interessanteste Beobachtung gemacht oder die für die Fortschritte der Astronomie nützlichste Schrift geliefert haben wird.

Außerordentlicher Preis über die Anwendung des Dampfes bei der Schifffahrt. Der König von Frankreich hat nach dem Vorschlag des Baron Charles Dupin einen Preis von 6000 Franken für die beste Schrift ausgesetzt sur l'emploi le plus avantageux de la vapeur sur la marche des navires et sur le système de mécanisme, d'installation, d'arrimage et d'armement

Digitized by Google

qu'on doit préférer pour cette classe de bâtiments. Dieser Preis, der der Akademie zur Verfügung übertragen wurde, ist seit 1836 jedes Jahr ausgeschrieben worden.

Der Montyon'sche Preis der Mechanik, bestehend in einer goldnen Medaille, im Werth von 500 Franken, ist jährlich für die Erfindung oder Verbesserung von Werkzeugen ausgesetzt, die den Fortschritt des Ackerbaues, der mechanischen Künste und Wissenschaften befördern.

Der Montyon'sche Preis für Statistik, eine goldene Medaille, im Werth von 500 Franken, besteht für diejenigen Werke, die eine oder mehrere Fragen in Bezug auf die Statistik Frankreichs behandeln.

Großer Preis für Physik. Die Akademie stellt für 1841 die Frage zur Beantwortung auf: „Déterminer par des expériences précises la chaleur spécifique des principaux corps simples et celle d'un grand nombre de combinaisons minérales et organiques. Discuter le rapport qui existe entre le poids atomique des corps et les chaleurs spécifiques données par l'expérience.“ L'Académie engage les coucurrents à étudier sous ce point de vue: 1) „les corps simples; 2) quelques oxides ou composés binaires, en choisissant de préférence ceux qui forment des séries comme les trois oxides de cuivre par exemple; 3) quelques sels des principaux genres et à divers états de saturation, en les comparant à l'état anhydre et à l'état hydraté; 4) les principales matières organiques.“

Die Akademie bringt in Erinnerung, daß sie einen Preis von 10,000 Franken auf die beste Beantwortung folgender Frage gesetzt habe: „La vertu préservatrice de la vaccine est-elle absolue, ou bien ne serait-elle que temporaire? Dans ce dernier cas, déterminer par des expériences précises et des faits authentiques, le temps pendant lequel la vaccine préserve de la variole. Le cow-pôk a-t-il une vertu préservatrice plus certaine ou plus persistante que le vaccin déjà employé à un nombre plus ou moins considérable de vaccinations successives? En supposant que la qualité préservatrice du vaccin s'affaiblisse avec le temps, faudrait-il le renouveler et par quels moyens? L'intensité plus ou moins grande des phénomènes locaux du vaccin a-t-elle quelque relation avec la qualité préservatrice de la variole? Est-il nécessaire de vacciner plusieurs fois une même personne, et, dans le cas de l'affirmation, après combien d'années faut-il procéder à de nouvelles vaccinations?“ Entschieden wird die Preisbewerbung in der öffentlichen Sitzung von 1842.

Herr Manni, Professer an der Universität zu Rom, hat der Akademie 1837 einen Preis von 1500 Fr. für die beste Lösung der Frage „des morts apparentes et sur les moyens de remédier aux accidents funestes qui en sont trop souvent les conséquences“ übertragen. Im Jahre 1839 fügte die Akademie dieser Frage noch folgende bei: „Quels sont les caractères distinctifs des morts apparentes? Quels sont les moyens de prévenir les enterrements prématurés?“ Da die eingegangenen 7 Bearbeitungen der Akademie nicht genügten, setzt sie den Preis noch einmal für 1842 aus.

Die Gesellschaft für Ackerbau, Wissenschaften und Künste im Aube-Departement hat in ihrer öffentlichen Sitzung folgende Preise ausgesetzt.

Für 1840. 1) Einen Preis von 300 Fr. für Denjenigen, der zuerst in diesem Departement die Kultur des Maulbeerbaums mit der Seidenraupenzucht in so genügende Uebereinstimmung bringt, wie die Gesellschaft in ihrer letzten Sitzung es wünschte. 2) Eine goldene Medaille von 150 Fr. Werth, für das eine der wichtigsten Epochen aus der Geschichte der Stadt Troyes darstellende Gemälde oder für die Biographie eines ausgezeichneten Mannes des Departements Aube.

Für 1841. — Eine goldene Medaille von 150 Fr. Werth dem Verfasser eines praktischen Thierarznei-Handbuchs zum Gebrauch der Landleute des Departements für ihre Hausthiere.

Für 1843. — Eine goldene Medaille von 200 Fr. Werth für den Landwirth des Departements Aube, der ohne Unterbrechung vom Monat März 1841 bis December 1843 wenigstens 40 Aren kreidigen Bodens mit Krapp bepflanzt hat.

Die Société d'émulation des Ardennes stellt für 1841 folgende zwei Fragen auf: 1) La suppression des maîtrises et des jurandes, tout en détruisant un monopole fâcheux, n'a-t-elle pas offert le grand inconvénient de laisser sans organisation la classe ouvrière?

2) Ne serait-il pas à désirer que les associations légales, dans les divers métiers, leur donnassent une forme, un ensemble qui régulariseraient pour chaque individu des moyens du secours, de travail, de direction et au besoin de discipline? Les ouvriers ne gagneraient-ils

Digitized by Google

pas en moralité, en aisance et la société ne trouverait-elle pas des gages d'un travail meilleur, mieux exécuté, et surtout des garanties de calme et de sécurité?

Dans le cas de l'affirmative, quels seraient les moyens d'arriver à ce but, sans empêcher la libre concurrence et en donnant au pouvoir une influence convenable sur les masses organisées, de manière que, puissantes sur elles-mêmes pour le bien, elle cessassent de l'être pour troubler l'ordre social? Zeit: 1. Jan. 1841. Erster Preis 500 Fr. oder eine goldene Medaille von diesem Werth, zweiter Preis eine goldene Medaille von 200 Fr. Werth, dritter Preis eine große silberne Medaille.

Die Société vétérinaire des départements du Calvados et de la Manche hat eine goldene Medaille von 200 Fr. Werth der besten Schrift versprochen „sur les moyens d'arrêter les progrès toujours croissants du charlatanisme et d'empêcher les empiriques, maiges, sorciers et soi-disant guérisseurs d'animaux, sous quelque dénonciation que ce soit, d'exercer sans autorisation la médecine vétérinaire. Ce mémoire devra renfermer non seulement des renseignements suffisants pour que le ministère puisse, au besoin, y trouver les matériaux nécessaires à un projet de loi sur la matière, mais encore l'organisation de la médecine civile.“ Zeit der Ablieferung 1. Sept. 1840. Adresse: An den Secretär der Gesellschaft zu Bayeux, franco.

Die Société libre d'émulation in Rouen hat eine goldne Medaille von 300 Fr. Werth ausgesetzt „au meilleur Mémoire sur l'Industrie, et notamment sur les arts du blanchiment, de la teinture, de l'impression et de la fabrication des tissus.“ Zeit: 1. April 1840. Adresse: Herrn Léon Vivet, Secretär, rue Saint-André-hors-Ville. 4. franco.

Die Akademie von Besançon hat folgende Preise gestellt: 1) für 1840. „La description des monuments de Franche-Comté, élevés dans le moyen age; — L'histoire de Hugues-le-Grand, Archevèque de Besançon.“ 2) für 1841: „Des conséquences économiques et morales qu'a eues jusqu'à présent en France et que semble devoir produire dans l'avenir la loi sur le partage égal des biens entre les enfants.“ Preis eine goldene Medaille von 300 Fr.

Der Präfect der Ardèche hat zwei Preise von je 500 Fr. ausgesetzt, den ersten für den Erfinder des zum Abnehmen der Blätter des Maulbeerbaums brauchbarsten Messers (du meilleur couteau servant à couper la feuille du mûrier pour les magnaneries); der zweite dem Verfasser „du meilleur manuel composé dans le but de mettre à la portée de tous les éducateurs la connaissance des moyens de perfectionnement relatifs à l'élève des vers-à-soie.“ Die Werke müssen bis zum 30. Juni 1840 in die Präfectur de l'Ardèche portofrei eingeschickt werden.

Die Société Linnéenne in Bordeaux stellt für 1840 folgende Preisaufgaben. 1) Indiquer la végétation propre à chaque nature de terrains composant le bassin géologique de la Gironde Preis: eine silberne Medaille. — 2) Eine silberne Medaille dem, der ihr das Verzeichniß von Thieren einschickt, die in einem der Departemente des südlichen Frankreichs leben, dont les productions n'ont pas encore été publiées. — 3) Medaillen zur Aufmunterung für Diejenigen, welche die meisten Thatsachen oder Materialien mittheilen, die den Nachforschungen entnommen sind, die Geologie oder andere Zweige der Naturgeschichte des Gironde-Departements aufzuklären. — 4) Eine silberne Medaille für die beste Lösung der Frage: „Quelle part ont eue les savants, les sociétés et les établissements scientifiques du midi de la France aux progrès de l'histoire naturelle en général? — 5) La condition du cultivateur étant généralement moins avantageuse dans les contrées vignicoles que dans celles où domine la culture des céréales, on demande de signaler les causes de cette différence et les moyens d'y remédier. — 6) Présenter l'histoire des vins de Bordeaux depuis l'époque de l'introduction de la vigne dans nos contrées jusqu'à nos jours, en indiquant, autant que possible, les causes des changements, des améliorations, des altérations qu'ont subis les diverses qualités de ces vins. Preis: eine silberne Medaille ꝛc. Die Konkursschriften müssen vor dem 15. August an den Generalsecretär M. Laterrade in Bordeaux eingeschickt werden.

Die Société de l'agriculture, du commerce, des sciences et des arts des Marne-Departements setzt einen Preis von 300 Franken der besten Beantwortung folgender Frage aus: Quels seraient les moyens le plus en harmonie avec nos institutions, de ranimer le sentiment moral et religieux, et de la maintenir au niveau du développement progressif des lumières et de la civilisation. Die Arbeiten sind bis zum 1. Juli 1840 nach Châlons einzuschicken.

Digitized by Google

Die Académie royale in Metz bringt folgende Fragen zur Bewerbung: 1) Apprécier les avantages et les inconvénients de l'influence de la capitale sur le goût, les moeurs et le caractère de la nation. Preis: eine goldene Medaille von 400 Fr. Werth. — 2) Quelle influence ont dû exercer sur le développement des arts et des sciences, les associations littéraires et scientifiques qui se sont formées aux differents points de la France? Preis: eine goldene Medaille von 200 Fr. Werth. Zeit der Einsendung: bis zum 31. März 1840.

Die Société de l'agriculture, des sciences et des arts von Valenciennes setzt einen Preis von 400 Fr. aus: destiné au meilleur mémoire sur un point quelconque des antiquités ou sur l'histoire du departement du Nord et plus particulièrement de l'arrondissement de Valenciennes. Zeit: vor dem 1. November 1840.

Schweiz.

Im Kanton Thurgau hat der kleine Rath den Vorschlag gethan, die Klöster aufzuheben. Diese haben dagegen angetragen, ihre Stiftungen zu erhalten und davon abzugeben: 1) zur Fristung unentgeldlicher Aushülfe für alte, erkrankte und gebrechliche Seelsorger durch den ganzen Kanton; 2) zur Errichtung eines ausgedehnten Lehr-Instituts in einem Kloster; 3) Begründung einer Mädchenschule in einem Frauenkloster; 4) allfällige Geldbeiträge zu einer andern zweckdienlich erachteten, gemeinnützigen Anstalt; 5) wollen sie vollkommene Garantie leisten, daß alles vorhandene Gut gewissenhaft verwahrt und beisammen bleibe, durch das Anerbieten, stets offne Einsichtsnahme für Diejenigen zu gewähren, die damit beauftragt werden sollen.

Der Erziehungs-Rath des Kantons Zürich hat den Entwurf eines neuen Seminar-Gesetzes ausgearbeitet, der das bisherige Schullehrer-Seminar für aufgehoben, sämmtliche Lehrerstellen für erledigt erklärt, und den Lehrern, die an die neue Anstalt nicht wieder gewählt werden, Entschädigung verspricht. Doch soll das eigentliche Volksschulwesen nicht wesentlich umgestaltet werden.

Nach dem „Rheinthaler Boten" soll der Kunstmaler J. B. Isenring in St. Gallen die Kunst Daguerre's und Lippmanns schon seit geraumer Zeit geübt haben.

Der kleine Rath von Luzern hat die Austrocknung des Wauwylersee's vermittelst eines durch die Golzwylerhöhe zu führenden Stollen beschlossen. Man rechnet die Kosten auf 34,486 Fr. 70 Rpp., den Mehrwerth der Güter aber, der dadurch erlangt wird, schätzt man auf 106,529 Fr.

In Lausanne ist der erste Theil eines für die Geschichte der Schweiz sehr schätzbaren Werkes erschienen, unter dem Titel „Mémoires et Documents publiés par la Société d'histoire de la Suisse". Er enthält die Statuten der Gesellschaft, ein Verzeichniß der Mitglieder, einen Aufsatz über das Rectorat von Burgund, die ungedruckten Statuten Peters von Savoyen und eine historische Notiz der Grafen von Greierz (Gruyères).

Dr. Agassiz, Verf. der „Recherche sur les Poissons Fossiles", hat die erste Nummer seiner „Histoire naturelle des Poissons d'Eau Douce" herausgegeben, welche aus 2 Bänden Text und 90 Kupfertafeln bestehen soll; auch von seinen „Monographies d'Echinodermes" ist der erste Theil erschienen.

In Winterthur starb am 3. Jan. J. Ulrich Hegner im 81. Lebensjahre, als genialer und humoristischer Schriftsteller dem wissenschaftlichen Deutschland ehrenvoll bekannt.

Der bekannte Reisende Dr. J. R. Frei von Basel ist in Bucharest gestorben. Er war Philolog, Philosoph, Jurist und Theolog und hatte Europa, Asien, Afrika und Amerika durchwandert.

Am 19. December 1839 starb in Freyburg der berühmte Orgelbauer, Aloys Mooser, ein Schüler des berühmten Silbermann, aus Straßburg, im Alter von 69 Jahren. Sein Meisterwerk ist die Orgel in der Kollegial-Kirche des heiligen Nikolas in Freyburg, welche 64 Register, in 4 Klavieren vertheilt, und mehr als 7800 Pfeifen hat, von denen einige 32 Fuß Länge haben.

Digitized by Google

Niederlande.

Das niederländische „Wochenblatt für Rechtswesen“ (weekblad van het regt) gibt die Zahl der Studirenden zu Leiden auf 614, Utrecht 510, Gröningen 274, an, im Ganzen also 1398, worunter 487 Jurisprudenz studiren.

Die niederländische Gesellschaft für Vervollkommnung und Verbreitung hat eine große „Simfonie“, aus der Feder des Herrn J. Jenny, ein treffliches, wohl durchgearbeitetes Werk, herausgegeben, das Cherubini gewidmet ist, und von dem die Gesellschaft die Kosten des Druckes tragen wird.

In Leeuwarden starb am 27. Nov. v. J. der bekannte taubstumme und in seinen letzten Lebensjahren blinde Blumenmaler E. J. Eelkema, 51 Jahre alt.

Durch ein königliches Decret ist Professor Thorbecke, ein eifriger Anhänger der Opposition, zum Rektor der Universität Leiden ernannt worden.

In Amsterdam ist eine Gesellschaft zusammengetreten, um den Wassertransport der seewärts eingehenden Güter nach dem Rheine zu erleichtern.

Belgien.

In Gent verlangt man die Errichtung einer flandrischen Akademie, so wie daß die flämische Sprache bei den Gerichten und allen andern Verhandlungen eingeführt werde.

Der Zustand der Erziehung und des Unterrichts scheint sich seit 1826 nicht verbessert zu haben, wenigstens bestand 1830 dasselbe Verhältniß der Schülerzahl zur Einwohnerzahl wie jetzt, nämlich 1 : 10. In Brabant, einer Provinz, wo der Schulbesuch, nach Luxemburg und Namur, sich am besten darstellt, können bei der Miliz unter 5873 jungen Männern von 18 und 19 Jahren 3105 weder lesen noch schreiben.

Die „Société des sciences, des arts et des lettres“ im Hennegau hielt in den ersten Tagen des Januar ihre erste monatliche Sitzung im Jahre 1840, und beschloß, sich jeden ersten Samstag im Monat zu versammeln.

Belgischen Blättern zufolge ist die Rede, in Antwerpen eine Adels-Universität unter den Auspizien des Vicomte Chateaubriand und der französischen Legitimisten-Partei zu errichten.

Herr Coremans in Brüssel redigirt sein Journal „la presse libre“ halb in deutscher, halb in französischer Sprache, mit dem Motto: „Das Licht kommt uns von Osten!“ Man gibt ihm Schuld, Belgien germanisiren zu wollen.

Durch königliche Verfügung ist der Maler G. Wappers zum Director der Akademie der Künste in Antwerpen ernannt worden.

Die jährliche Ausfuhr von belgischem Leinen nach Frankreich hat einen Werth von 18 Millionen Franken. Der reine Gewinn dieses Agrikultur- und Industrie-Zweigs wird auf 45 Proc. berechnet. Wird die französische Gränze der Leinen-Ausfuhr verschlossen, so werden 256,000 Belgier außer Brod gesetzt.

Im Jahre 1837 waren 23 Koaks-Hochöfen und 66 Holzkohlen-Hochöfen in Betrieb; seitdem sind 20 neue Koaks-Hochöfen errichtet worden, von denen eine lütticher Gesellschaft 6 vom größten Umfang in Betrieb setzt. Das jährliche Erzeugniß an Eisen in Belgien kann man zu 147,640 Tonnen (à 20 preußische Ctr.) anschlagen.

In Visé starb der als praktischer Arzt, so wie als Professor der Klinik in Gräz sehr verdiente Gelehrte, Dr. von Sartorius, im 86. Jahre seines Lebens.

Zur Enthüllung des Denkmals für Rubens in der Mitte August werden große Festlichkeiten vorbereitet. Schon hat man zwei Preise ausgesetzt für das beste Gedicht und die beste Abhandlung zum Lobe des berühmten Malers.

Zu Antwerpen starb am 15. Dec. v. J. der berühmte Maler M. van Brée, seit 33 Jahren erster Lehrer an der dasigen Maler-Akademie.

Digitized by Google

Dänemark.

In der Sitzung vom 30. Jan. hat die königliche Gesellschaft der Wissenschaften in Kopenhagen den Preis für die im Jahre 1838 gestellte Preisaufgabe, die Bearbeitung der Geschichte der Hunnen betreffend, bestimmt und ihn der Arbeit des Professor Dr. Neumann in München zuerkannt. Zu ihren auswärtigen Mitgliedern ernannte sie Cousin und Guizot in Paris, Ehrenberg, Marheinecke und Joh. Müller in Berlin, C. O. Müller in Göttingen, Jacob und Voigt in Königsberg, Schelling in München, Schlosser in Heidelberg, Wilh. Weber vormals in Göttingen.

Am Schlusse des vorigen Jahres sind Veränderungen rücksichtlich des juristischen Studiums und Examens an der Universität Kopenhagen getroffen worden. Ueber sämmtliche akademische Vorträge soll jedes zweite Jahr ein Studienplan entworfen werden, wodurch die Vorlesungen der Privatdocenten immer mehr in einander greifen sollen. Die wichtigern Disciplinen sind nur auf zwei Semester, die übrigen in einem zu beenden. Das Examen erstreckt sich zugleich auch auf das römische Recht und das Staatsrecht der Herzogthümer.

Am 1. Juni 1840 soll eine neue dänische Pharmakopöe in Wirksamkeit treten, da die von 1805 veraltet ist.

Da die Beobachtungen über die Schwankungen der Magnetnadel, die bisher in der polytechnischen Lehr-Anstalt unter Leitung des Naturforschers Oersted angestellt wurden, durch die das Observatorium umgebenden Häuser und andere Gegenstände sehr gestört wurden, hat der König die Erbauung zweier isolirter Observatorien auf den Wällen der Festung und die Anstellung eigener Observatoren bewilligt.

Der jetzt zur Regierung gekommene König von Dänemark soll von seiner Kindheit an sich eifrig dem Studium der Geologie, Mineralogie und Geognosie ergeben haben; an der Ausgabe von Hartmann's Wörterbuch der Mineralogie und Geognosie soll er wesentlich Theil, und noch andere geschätzte Werke geschrieben haben.

Der Entwurf einer neuen Kirchen-Agende für das Königreich Dänemark soll jetzt durch den Druck auch dem größern Publikum zugänglich gemacht werden.

Der Dichter H. P. Holst, Verfasser eines Gedichts, das großes Aufsehen erregte, hat vom König einen Brillantring und außerdem zu einer Reise in's Ausland 800 Species erhalten.

Wie man vernimmt, ist der Kronprinz zum Präses der königlichen Akademie für Bildhauer, Maler und Architekten ernannt.

Der König hat Thorwaldsen den Auftrag ertheilt, eine Statue König Christians IV. zu modelliren, die, in Bronze gegossen, in der nach diesem König benannten Kapelle in dem Roeskilder Dom aufgestellt werden soll.

Auch in Kopenhagen hat sich ein Komité zur Feier des 400jährigen Jubiläums der Buchdruckerkunst gebildet.

Von der Regierung sollen den jüdischen Bewohnern von Altona Eröffnungen gemacht worden seyn, über eine vollkommene bürgerliche Gleichstellung der Juden in Bezug auf Handel und Gewerbe gegen Aufgebung der privilegirten jüdischen Gerichtsbarkeit, des Pfandleihrechts ꝛc. Auch die Frage der gemischten Ehen zwischen Juden und Christen soll angeregt seyn.

Schweden.

Eine Ausgabe der bekannten „Frithiof's Saga“ mit englischer Uebersetzung von G. Stevens, Kupferstichen und musikalischer Begleitung wird besonders der letztern wegen gerühmt, indem die Musik ganz die Einfachheit der Zeit, worin das Stück spielt, sich zu eigen gemacht, und manche wirklich alte Melodie aufgenommen habe.

Der Freiherr de Geer auf Frölunda hat freiwillig auf das Branntweinbrennen verzichtet, um das Branntweintrinken in Schweden zu vermindern. Mehrere Gutsbesitzer haben

Digitized by Google

dasselbe gethan, obgleich sie dadurch einen baaren Verlust an ihren Einkünften erleiden. Der Bischof Franzen und mehrere andere ihm ähnlich denkende Männer streben dahin, ein förmliches Einfuhr-Verbot des Branntweins zu erwirken.

Norwegen.

Zur Grundverbesserung des Schulwesens ist eine Kommission, zu welcher Professor Hansteen gehört, niedergesetzt worden. Der Rector der lateinischen Schule in Drontheim hat die Ergebnisse seiner auf Staatskosten unternommenen Reise, um sich besonders mit den preußischen und sächsischen Schulen bekannt zu machen, in einem ausführlichen Werke niedergelegt. Rector Brugge hält dafür, das klassische Studium keineswegs zu beschränken, sondern nun auch die Technologie in den Kreis des Unterrichts zu ziehen.

Der Dichter Wergeland, Unterbibliothekar der Universität, hat zwei satyrische, in dramatischer Form abgefaßte Schriften gegen Vornehmthuerei und juristische Pedanterie ans Licht gestellt, die mit großem Beifall gelesen werden.

Nach einer neulich veröffentlichten offiziellen Berechnung verhält sich die Anzahl der wegen Verbrechen Verurtheilten zur Bevölkerung wie 1 : 990, wovon jedoch die vor den Kriegsgerichten Angeklagten und wegen Polizei-Vergehen Strafsälligen ausgenommen sind. Die Zahl der weiblichen zu den männlichen Verbrechern ist wie 1 : 4. Seit 1836 ist mit zunehmender Bevölkerung besonders die Zahl der Diebstähle gestiegen.

England.

Das Kirchspiel Spitalfields in London, das an 74,000 meist arme Einwohner und nur eine Kirche hat, soll in 10 Bezirke eingetheilt und in jedem eine neue Kirche erbaut und ein Prediger angestellt werden. Von den hierzu erforderlichen 70,000 Pfd. St. sind in Jahresfrist bereits über 31,000 Pfd. subscribirt worden, unter Andern schenkten ein Geistlicher und seine Schwester, ohne sich zu nennen, je 3000 Pfd. zu dem frommen Zwecke.

Nach dem „Catholic Directory“ für 1840 gibt es 451 katholische Kapellen in England, die meisten in den Grafschaften Lancaster (88), York (54), Stafford (32) und in Wales (7). In Schottland zählt man deren 65, die meisten in den Grafschaften Inverneß (18), Banff (11) und überdies 20 sogenannte Stationen, wo Gottesdienst gehalten wird. England hat 9 katholische höhere Lehranstalten (Colleges), nämlich in St. Edmund in der Grafschaft Hertford, St. Mary in Stafford, St. Peter, St. Paul und St. Gregory in Sommerset, Usbaw in Durham, Stonyhurst in Lancaster, Ampleforth in York, German College in Worcester. Schottland hat nur eine solche Anstalt, St. Mary zu Blairs in der Grafschaft Kinkardine. In Großbritannien gibt es 20 Klöster, wovon 1 in Schottland; man zählt in England 542 geistliche Missionnarien, in Schottland 73. Gewöhnlich gibt man die Seelenzahl der Katholiken in Großbritannien auf 2 Millionen an; richtiger scheint folgende Bestimmung zu seyn: London und Umgegend 200,000, Liverpool 80,000, Manchester und Salford 60,000, Glasgow und Umgegend 50,000, Preston 17,000, Edinburgh 14,000, Newcastle und Gateshead 12,000, Paisley 10,000, Birmingham 9000, Leeds 8000, Blackburn und Bradford jedes 7000, Bolton, Sheffield, Dunder und Wigan jedes 6000, Derby, Norwich, Huddersfield und Bristol, jedes 5000, Bath und Hull, jedes 4000, York, Greenock, North- und South-Shields, jedes 3000, Aberdeen 2500, Dumfries 2000.

Der Ausschuß der British und Foreign Anti-Slavery Society (Gesellschaft gegen die Sklaverei für Großbritannien und das Ausland) hat sich in einer ihrer im Februar gehaltenen Versammlungen in besonderen Beschlüssen aufs Stärkste gegen die Einwanderung oder Einführung freier Arbeiter in den Zuckerkolonien ausgesprochen, mit den Worten: „Die Sklaverei sey zwar gesetzlich in den britischen (westindischen) Kolonien aufgehoben, ihr Geist walte jedoch noch in voller Kraft bei der herrschenden Partei (den Pflanzern) vor.“

Digitized by Google

Der verstorbene M. A. Taylor hat der Universität Oxford 75,000 Pfd. St. zur Errichtung einer Bilder-Gallerie und Sälen zu Vorlesungen über wissenschaftliche und Kunst-Materien vermacht.

In London trat am 20. Dec. 1839 eine Gesellschaft zusammen, um mikroskopische Untersuchungen zu befördern und überhaupt das Mikroskop als wissenschaftliches Instrument einzuführen und zu vervollkommnen. Es werden Abhandlungen über neue und interessante mikroskopische Untersuchungen vorgelesen und eine Sammlung seltener und kostbarer mikroskopischer Gegenstände und Bücher angelegt. Professor Owen hatte den Vorsitz, M. B. Wald wurde zum Kassier, und Dr. Farre zum Sekretär ernannt. Die Versammlung war sehr zahlreich.

Ein Verein, an dessen Spitze Lord Brougham steht, gründet in London Lesekabinette und Kaffeehäuser für Arbeiter, wo sie gegen 2 Pence wöchentlich zugelassen werden.

Die königliche Gesellschaft der Wissenschaften hat den Geheimen Regierungs-Rath, Professor Dr. Böckh in Berlin zu ihrem Ehrenmitgliede ernannt.

Der talentvolle Bildhauer John Bell, dessen Statue der Dorothea auf der letzten Ausstellung viel Beifall fand, hat dem Hospital zu Greenwich das von ihm und dem Architekten Ashton ausgeführte Modell des Nelson-Monuments zum Geschenk gemacht.

An die Stelle des verstorbenen Professors der Architektur an der Londoner Akademie der schönen Künste, William Wilkins (Herausgebers des Prachtwerks über Groß-Griechenland) ist der Architekt Ch. Rob. Cockerell, der gelehrte Alterthumsforscher, erwählt worden.

Am 24. Dec. starb in Brighton Herr Davies Gilbert, vormals Präsident der königlichen Societät der Wissenschaften, Verfasser mehrerer geschätzter Werke und langjähriges Parlamentsglied für Bodwin, bis er sich wegen zunehmender Gebrechlichkeit kurz vor dem Durchgehen der Reformbill vom öffentlichen Leben zurückzog.

Am 5. Jan. starb in Penzanze, einem Städtchen in Cornwall, Baldwin Duppa Duppa Esq., der Hauptgründer der in ihrer Wirksamkeit bereits so segensreichen Central-Erziehungs-Gesellschaft, so wie der landwirthschaftlichen Schule in der Grafschaft Kent, der ersten dieser Art in England.

Am 6. Jan. starb in London in ihrem 88. Lebensjahre die Gräfin d'Arblay, Verfasserin mehrerer geschätzter Romane, wie Evelina, Cecilia ꝛc., die sie als Miß Burney herausgab.

In der irischen Grafschaft Kerry, wo O'Connel seinen Wohnsitz hat, sollen unlängst 200 Katholiken auf einmal zur protestantischen Kirche übergetreten seyn.

Th. Hill, der vor Kurzem zu Serbiton (Kingston upon Thames) starb, hat, außer manchen Legaten zu 1000 bis 2000 Pfund für wohlthätige Anstalten, den Rest seines Vermögens von 80,000 Pfd. St. so vertheilt, daß 20,000 Pfd. der Londoner Missionsgesellschaft, 20,000 Pfd. der Bibelgesellschaft, 20,000 Pfd. der einheimischen Mission und 20,000 Pfd. der evangelischen Gesellschaft als Fonds zum Besten der Wittwen und Waisen verstorbener evangelischer Geistlichen zufallen sollen.

England zählt jetzt 32 Dampfschiffe mit 47,000 Tonnengehalt und 14,098 Pferdekraft, die allein für den transatlantischen Verkehr bestimmt sind.

Chapman und Comp. hat eine Zinkplattendruckerei in London angelegt, die eine gefährliche Nebenbuhlerin der Lithographie zu werden droht. Die Drucke haben die Schärfe und Kraft der besten Lithographien, lassen sich leichter machen und die Platten brauchen nur 1½ Zoll stark zu seyn. Auch hat er ein Patent auf die Anfertigung sogenannten Ueberdruckpapiers erhalten, auf das man zeichnen und mittelst dessen man das Gezeichnete auf die Platte übertragen kann, die dann 6000 — 8000 Abzüge gibt.

Es ist davon die Rede, ein neues Münz-System nach dem Decimalfuß in England einzuführen. Der alte große Penny Georg III., der noch im Umlauf ist und ungefähr 5 Farthings wiegt, würde beibehalten werden, eine Silbermünze zu 2 Shilling oder 1/10 Pfd. St. unter dem Namen Gulden geprägt, 1/10 eines solchen Gulden durch eine andere Silbermünze, Stüber genannt, eingeführt, die dann 10 Farthings gelten würde. Der jetzige Shilling würde als 1/4 Fl. gebraucht werden im Werth von 10 Pence.

Digitized by Google

Die größte Privat-Bibliothek in England, Schottland und Irland beſitzt der katholiſche Biſchof von Cork, Dr. Murphy. Sie beſteht aus 70,000 Bänden und ſteht in Irland nur der Dubliner Univerſitäts-Bibliothek nach.

Frankreich.

Die „Académie des Inscriptions et de belles Lettres“ hat an die Stelle des Herzogs von Blacas den Marquis von Villeneuve-Trans, und zu auswärtigen Mitgliedern den Abbé Greppo zu Belley, Herrn Pertz in Hannover und Herrn Avellino, Konſervator des Antiquitäten-Kabinets in Neapel ernannt.

Die Academie der moraliſchen Wiſſenſchaften hat zwei ihrer Mitglieder beauftragt, in den Departementen Frankreichs Unterſuchungen über den phyſiſchen und moraliſchen Zuſtand der arbeitenden Klaſſen anzuſtellen. Den Erfolg dieſer Unterſuchungen beabſichtigt einer dieſer Abgeordneten, Dr. Villermé, in einer Schrift niederzulegen, die nächſtens unter dem Titel: „Tableau de l'état physique et moral des ouvriers“ erſcheinen wird. — An die Stelle des verſtorbenen Herzogs von Baſſano erwählte dieſe Akademie in ihrer Sitzung vom 31. Jan. Herrn Berryer zu ihrem wirklichen Mitgliede und ernannte den Profeſſor der Philoſophie an der Univerſität Edinburgh, Hamilton, zu ihrem korreſpondirenden Mitgliede.

Die Akademie der ſchönen Künſte ernannte in ihrer Sitzung vom 2. Dec. zu auswärtigen Korreſpondenten die Herren Azeglio in Turin, Canina in Rom, Tenerani ebendaſelbſt, den Herzog von Serra di Falco in Palermo und den Maler Cornelius in München.

Durch eine königliche Ordonnanz iſt beſtimmt, welchen Antheil die Behörden und die Geiſtlichen an der Erziehung und dem Unterricht der Sklaven in den franzöſiſchen Kolonien nehmen ſollen. Jeder Geiſtliche iſt gehalten, den Sklaveneigenthümern beizuſtehen, damit dieſe ihrer Verbindlichkeit, ihre Sklaven in der chriſtlichen Religion zu unterrichten und aufzuziehen, gehörig nachkommen. Deshalb macht der Geiſtliche jeden Monat einen Beſuch in den Sklaven-Wohnungen ſeiner Pfarrei; auch hält er jede Woche, wenigſtens ein Mal, Unterricht, und belehrt ſie nach dem eigens für ſie bearbeiteten Katechismus. Die Aufſicht über die Vollziehung der beſondern Vorſchriften dieſer Ordonnanz iſt der Staatsbehörde übertragen, die ermächtigt iſt, zu gewiſſen Zeiten alle Wohnungen zu beſuchen und ſich Rechenſchaft ablegen zu laſſen.

Herr von Bonald, Biſchof von Puy, erhielt durch königliche Ordonnanz vom 4. Dec. den erzbiſchöflichen Stuhl von Lyon, Herr de la Croix d'Azolette, Biſchof von Gap, den erzbiſchöflichen Sitz von Auch und Herr Attre, Kanonikus der Pariſer Metropolis, wurde zum Coadjutor des Biſchofs von Straßburg mit künftiger Nachfolge im Biſthum ernannt.

Am 31. Dec. ſtarb der Erzbiſchof von Paris, Herr von Quélen.

Der Abbé Genoude, Redakteur der Gazette de France, hat bei ſeiner neulichen Anweſenheit in Rom in einer Audienz beim Papſt dieſem den Plan zur Anerkennung der bekannten Congrégation de l'Oratoire (faſt ganz nach der Regel des heiligen Filippo Neri lebend) vorgelegt. Der Papſt ſoll ſich nicht ungeneigt gezeigt haben, und hat das Ganze der Beurtheilung der Congregation der Ordensregel vorgelegt, nach deren Annahme die Beſtätigung nicht ausbleiben wird.

Auber iſt zum Muſikdirektor des Königs und Halevy zu dem der Herzogin von Orleans ernannt worden.

Der Pont des Saints Pères in Paris wird mit vier koloſſalen Statuen geſchmückt; ſie ſtellen den Ueberfluß, den Kunſtfleiß, die Seine und die Stadt Paris dar. Ihre Ausführung iſt Herrn Petitot, Mitglied der Akademie, anvertraut.

Graf A. Demidoff in Paris hat 300,000 Fr. zu einem Album von Aquarellen von nur 300 Blättern für ſeine Sammlung beſtimmt und will deshalb eine Preisbewerbung eintreten laſſen.

Digitized by Google

Herr Magnoncour, Deputirter, hat für den jungen zwölfjährigen Franceschi eine jährliche Pension von 100 Franken ausgesetzt, da er in diesem Alter eine kleine Marmorstatue, einen schlafenden Amor vorstellend, trefflich ausgeführt hat. Der Knabe hat schon auf der Schule zu Besançon den ersten Preis der Bildhauerkunst erhalten.

Der Dichter Méry ist durch einen Beschluß des Maire in Marseille zum Konservator der dasigen Bibliothek ernannt worden.

Baron Richerand, einer der berühmtesten Wundärzte Frankreichs, Verfasser mehrerer in ganz Europa geschätzter Werke über Chirurgie, ist in Paris gestorben.

Am 13. Jan. starb in Paris der Leibarzt des Königs, Dr. Marc. Seine Stelle hat Dr. Fauguier erhalten.

Der älteste französische dramatische Schriftsteller, Bouilly, ist in einem Alter von 80 Jahren gestorben.

Der durch mehrere Schriften bekannte ausgezeichnete Mathematiker Querret ist zu Pleurluit (Ile et Villaine), wohin er sich von Montpellier aus, zur Herstellung seiner Gesundheit, begeben, gestorben. Er hinterließ mehrere handschriftliche Werke, unter andern eine Uebersetzung Euler's.

Baron Yvan, vormals ordentlicher Wundarzt Napoleons und Mitglied der Akademie der Medicin, ist in den letzten Tagen des Dec. v. J. in Paris gestorben.

In Elsaß ist eine neue Subscription für die Guttenberg-Säule eröffnet worden, die in diesem Jahr in Straßburg aufgestellt werden soll. Der von David angefertigten Bildsäule Guttenbergs geben Kenner vor jener Thorwaldsen's in Mainz den Vorzug.

Die Akademie der Inschriften hat den Grafen Beugnot mit der Herausgabe der sogenannten Assises de Jérusalem beauftragt, der den ersten Band, die Assises de la haute cour, herausgegeben hat. Mit ihm gleichzeitig hat der Herr Archivrath Kausler in Stuttgart dieselben alten Rechtsbücher nach der Münchener Handschrift herauszugeben begonnen, mit dem Basse cour anfangend.

In Paris ist eine Sammlung der ältesten Gewohnheiten der Normänner und gerichtliche Entscheidungen des Obergerichts (échiquier) der Normandie aus den Jahren 1207—1245 erschienen. Es ist der Abdruck einer Handschrift, die sich in der Bibliothèque St. Geneviève befindet.

Im Februar starb in Paris der ausgezeichnete Advokat und Deputirte, Hennequin; seine gerichtlichen Reden werden als Muster gerichtlicher Beredsamkeit aufgestellt.

Die Etudes sur le Texte des Psaumes, 4 vols. 8. Par M. Nolhac. Par. 1839; werden als trefflich gerühmt. Der Zweck des Werks ist hauptsächlich, zu zeigen, wie man den wahren Sinn mancher Stellen der Psalmen finden kann, indem die Art gezeigt wird, wie sie im Tempel gesungen wurden. Zahlreiche Anmerkungen zeigen die Belesenheit und große Forschung des Verfassers in Bezug auf den Zustand der Musik der alten Völker.

Ein Professor der Physik an dem Collegium zu St. Corbigny hat einen neuen Kontrabaß erfunden, der gleich einer Violine mit dem Bogen gestrichen wird, aber die linke Hand auf einer Reihe Tasten spielen läßt, die Passagen von eigenthümlicher Stärke und Lieblichkeit hervorbringt.

Das Municipal Conseil von Périgueux hat für sechs arme Chorknaben der Kathedrale Freiplätze in dem Collège gegründet, um sich den Wissenschaften widmen zu können.

Während des verflossenen Jahres sind in Frankreich 5324 Werke in lebenden und todten Sprachen, 287 musikalische Kompositionen, 1015 Kupferstiche und Lithographien, und 100 Karten und topographische Pläne veröffentlicht worden.

Am 5. Nov. ward die metallene Statue des Generals Kleber in der Mitte des Paradeplatzes in Straßburg auf ihr granitnes Fußgestell gebracht.

Der Kriegsminister hat 3000 Fr. zur Errichtung der Statue des General Championnet zu Valence bewilligt.

Digitized by Google

Zu dem Denkmal zu Ehren Molière's (bis jetzt eine Privatunternehmung) hat die Deputirtenkammer 100,000 Fr. bewilligt und es damit zur Nationalsache erhoben.

In dem Korrectionshaus zu Fontevrault befinden sich unter 1700 Gefangenen einige Hundert Kinder, die, durch Vergehungen der Freiheit verlustig, hier bis zu einem gewissen Alter erzogen werden sollen, doch selten entspricht der Erfolg dieser Absicht. Seit einiger Zeit hat auf einem benachbarten Landgute Herr von Brétignières eine Anzahl derselben zu sich genommen, um sie als Arbeiter zu brauchen; und sein Betragen gegen sie und die geordnete Lebensweise haben die wohlthätigsten Folgen auf die jungen Gemüther geäußert.

Unter den 37,232 Gemeinden, die Frankreich zählt, haben 680 nicht über 100 Fr. Communal-Einkünfte, 11,364 haben keine 500 Fr., 36,454 bleiben unter 10,000, während 778 diese Summe übersteigen, und nur 95 Gemeinden haben mehr als 100,000 Fr. Einkünfte.

Herr Rousseil, Uhrmacher in Versailles, hat schon seit 10 Jahren einen Apparat bearbeitet, der durch bloßen Luftdruck die Maschinen treibt, er hat jetzt sein Ziel erreicht. Sein neues Verfahren ersetzt den Dampf und jeden Brennstoff als Locomotive durch den Druck der atmosphärischen Luft, deren Masse stets dieselbe bleibt, also keine Veränderung in der Bewegung hervorbringt. Seine Erfindung ist auf dem Wasser und Lande gleich anwendbar.

Vidot in Paris verfertigt Doppelregenschirme für zwei Personen, die einem Zelte ähnlich sehen.

Das Kriegsministerium hat mehrere Preise für Schriften ausgesetzt, die zur Bildung des Heeres unter die Regimenter vertheilt werden sollen. Der erste von 500 Fr. ist der besten Leistung bestimmt, welche unter dem Titel „Pflichten des französischen Soldaten" diesen über seine Obliegenheiten belehrt, die er in allen erdenklichen Fällen seiner Laufbahn zu erfüllen haben mag. Die Schrift soll nicht mehr als 100 Octavseiten füllen. Der zweite Preis von 1500 Fr. soll den Titel führen „Sammlung der merkwürdigsten Züge von Tapferkeit, Großmuth, Menschlichkeit, Vaterlandsliebe, Uneigennützigkeit und Heldenmuth, welche die französischen Krieger zu allen Zeiten ausgezeichnet haben". Der dritte Preis von 2000 Fr. ist der besten Sammlung bestimmt von „Biographischen Notizen über die berühmtesten Krieger des französischen Heeres". Die beiden letzten Sammlungen können jedes 4 — 500 Seiten füllen. Termin der Ablieferung: 1. Dec. 1840.

Die Société des Antiquaires in der Normandie hat eine goldene Medaille (im Werth von 300 Fr.) für die Beantwortung folgender Fragen ausgesetzt: Quel fut l'état de la féodalité sous la domination des ducs de Normandie? Quelle fut son influence sur l'organisation féodale dans le reste de l'Europe? Termin: 15. Juni 1840. Adresse: An den Sekretär der Gesellschaft in Rouen, Rue des Jacobins.

Spanien.

Die spanische Literatur schreitet trotz der innern Zwietracht fort. Der Lustspieldichter Breton de los Herreros wird an Fruchtbarkeit und Talent mit Scribe verglichen; sein neuestes Drama „Vellido Dolfos", aus der Zeit des Cid wird mit großem Beifall aufgeführt. Neben ihm steht ein junger dramatischer Dichter, Principe, der mit ihm die Gunst des Publikums theilt; nicht unbeliebt sind die Dramatiker Figueroa und Maldonado. Don Prospero Bofarell, Archivar von Aragon, hat eine gute Geschichte der Grafen von Barcelona mit vieler Gelehrsamkeit geschrieben. Don Andres Martel führt in der Herausgabe der Memoiren und Papiere in Bezug auf die Regierung Karls III. und seiner Minister Aranda und Florida blanca, fort; daneben hat er eine Uebersetzung von Coxe's Königen aus dem Hause Bourbon geliefert und sie mit schätzbaren kritischen und historischen Anmerkungen begleitet. Martinez de la Rosa hat einen neuen Band von seinem El Espiritu del Siglo, so wie den zweiten Band seiner historischen Novelle, Isabel del Solis, gegeben. Ruiz de la Vega hat ein episches Gedicht „Pelayo" gefertigt, und Don José Mariano Vallejo arbeitet an einem ausgedehnten Werke über den Reichthum an Mineralien der Halbinsel. Der Präsident der königlichen Gesellschaft für Geschichte hat zwei neue Bände seiner

Digitized by Google

schätzbaren Entdeckungsreisen spanischer Seefahrer im XV. und XVI. Jahrhundert gegeben. In Bezug auf periodische Literatur sind jetzt 16 Journale, die theils vierteljährig, theils monatlich und wöchentlich erscheinen und nur den Wissenschaften oder der Literatur gewidmet sind.

In einem Handelsvertrage, der sich zwischen Spanien und England vorbereitet, ist besonders in Bezug auf die Entwicklung der eignen Industrie Spaniens zu bemerken, daß rohe Baumwolle und Wolle, oder Seide, Leinen und Hanf gegen mäßige Zölle nach Spanien zugelassen, alle andere Manufacturwaaren verboten seyn sollen.

Portugal.

Mehr als irgend ein Land liegt Portugal in geistiger Hinsicht nieder; jede Thätigkeit hört auf. Schöne dramatische Stoffe läßt es von zu diesem Zwecke herbeigerufenen Ausländern bearbeiten. Nur die Musik scheint einiger Maßen in Uebung. Ribas, der Flötenspieler, der in London großen Beifall erntete, ist ein Portugiese.

Italien.

Der König von Neapel hat durch ein Rescript vom 7 Dec. 1839, nach dem Vorgang des Kaisers von Oestreich, in seinen Staaten den religiösen jerusalemischen St. Johanniter (Malteser) Ritterorden wieder hergestellt.

Frankreich hat dem bisher geübten Rechte, für seine National-Kirche in Rom, S. Luigi di Francesi, als Parochie einen Pfarrer unabhängig vom General-Vicar zu ernennen, entsagt, und die Kirche wird künftig ohne dieses Privilegium, wie alle übrigen National-Kirchen, fortbestehen.

Am ersten Sonntag nach Epiphanias fand im Palast der Propaganda in Rom die jährliche allgemeine Sitzung der Akademie der Sprachen statt. Es wurden Aufsätze und Gedichte in 42 Sprachen vorgetragen.

Die verwittibte Fürstin Borghese hat in Rom eine Anstalt gegründet, wo 100 Knaben, die in den Straßen ohne Aufsicht herumirren, aufgenommen und erzogen werden sollen, bis sie selbst ihr Fortkommen als Handwerker finden können.

Der bekannte Novellist Varese, der eine neue Dichtung aus der mailändischen Geschichte unter der Feder hat, hat vor kurzem eine Geschichte der Republik Genua herausgegeben. Ignazio Cantù verfaßt Biographien berühmter Condottieri und gibt eine Auswahl französischer Memoiren unter dem Titel „Amenità Istoriche“ heraus; Cesare Cantù schreibt eine Universalgeschichte, der er eine so ungewohnte Menge von Belegen in Untersuchungen und Forschungen, biographischen, chronologischen, archäologischen und philosophischen Inhalts anhängt, daß sein Verleger den zweiten Titel beigefügt hat „Historische Encyclopädie.“ Die historischen Novellenschreiber Tommaso und Battaglia sind mit Poesien und dem Drama beschäftigt. — Unter den Dichtern werden besonders genannt Arcangeli, Cagnoli, Gazzoletti, Barbieri (ein beliebter Prediger), Signora Rosellini, Casametta, Grassi, Campello, Buffa, Centofanti, Guadagnoli und Conte Palli. Der bekannte Dramatiker Nicolini hat eine neue Tragödie, die schöne Rosamunda, geschrieben, die in Florenz viel Beifall erntet; Perini ist nach Oporto geladen worden, um vier Begebenheiten aus der portugiesischen Geschichte dramatisch zu bearbeiten. — Als Metaphysiker sind geschätzt Zantedeschi, Poli und Paganaffi; Dr. Barali hat eine gelehrte philosophische Abhandlung über das Naturrecht geschrieben, Garzetta und Cesare fördern die Naturgeschichte, der Dichter Carrer stellt eine Art Konversations-Lexikon zusammen.

Den Lustspieldichter Nota hat der König von Sardinien in den Adelsstand erhoben und Varese zum Ritter geschlagen.

Digitized by Google

Am 29. Dec. starb in Rom, nach kurzer Krankheit, der durch seine archäologischen Arbeiten bekannte Advokat Antonio Nibby, Professor der Alterthumskunde an der Sapienza, Hellenist der vaticanischen Bibliothek und Mitglied vieler gelehrten Gesellschaften, in seinem 50. Lebensjahre.

In der Sitzung der archäologischen Gesellschaft in Rom vom 16. Jan. theilte der berühmte Antiquar Ercole Visconti mit, daß ein Landmann im Dorfe Carveteri beim Ackern in einem Brunnen oder unterirdischen Gewölbe 9 Statuen entdeckt habe, welche übernatürlicher Größe, einige sogar kolossal sind; ein Kopf des Kaisers Claudius, der bei ihnen gefunden wurde, hat Herrn Visconti auf den Gedanken gebracht, daß die andern ebenfalls kopflosen Statuen die kaiserliche Familie dieses Fürsten darstellen können.

Die Vernachlässigung des Studiums der philologischen Wissenschaften in den gelehrten Anstalten des Kirchenstaates, besonders zu Rom, wird als höchst auffallend geschildert. Noch immer gebraucht man ein vor 200 Jahren in Spanien erschienenes Kompendium und Sanctius ad Minervam zum Unterricht in der lateinischen Sprache und der griechische Professor an der Sapienza konnte neulich nur drei Zuhörer für sein Kollegium finden.

In Mailand und Venedig sind von der österreichischen Regierung Akademien der Wissenschaften und Künste begründet worden. Am Institute zu Mailand befinden sich unter Andern J. Morosi, F. Carlini (Professor und erster Astronom an der königl. Sternwarte in Mailand), Abbate Configliacchi, Professor der Physik, Dr. Franconeri, Graf Litta, A. N. Manzoni, Professor Bordoni ꝛc., Präsident ist Graf O. Castiglione. — Am Institut in Venedig befinden sich unter Andern: Professor und Director der Sternwarte in Padua J. Santini und B. Gamba, Vicebibliothekar der Markus-Bibliothek in Venedig.

Durch eine neue polizeiliche Verordnung muß jeder Kaufladen in Neapel zwei eigens dazu verfertigte Spiegellampen des Abends aushängen, wodurch die Beleuchtung der Stadt sehr gewinnt.

Slavonien.

Nach der Ilirske Narodne Novine haben die Stände des Kreuzer Komitat's in Kroatien in ihrer General-Versammlung beschlossen, in einer Repräsentation zu bitten, daß gegen die National- und Municipal-Gesetze der Königreiche Dalmatien, Kroatien und Slavonien die magyarische Sprache in diesen Königreichen als Staats- und Geschäftssprache nicht eingeführt und den Advokaten in diesen Königreichen gestattet werde, vor den Gerichten in der Landessprache ihres Komitats zu allegiren.

Seit diese südlichen Gränzländer der österreichischen Monarchie durch das Unternehmen des Dr. Gai in Agram ihre verschiedenen Dialekte in eine gemeinsame Sprache konzentrirt haben, fängt eine illyrische oder vielmehr slavonische Literatur an, sich zu bilden, die immer erfreulichere Erfolge verspricht. Seit 1838 besteht in Agram eine Druckerei, für welche unter Leitung des Dr. Gai neue Typen gefertigt wurden und hier sind seit jener Zeit mehrere interessante Werke gedruckt worden; unter andern „Dramatische Versuche“ Dramaticka Pokusenja, von Dr. Demeter, deren erster Theil zwei auf alte ragusische Trauerspiele gegründete Dramen enthält, sie heißen Ljuba i Duznost (Liebe und Pflicht) und Karona Osveta (Rache und Mord). Ein anderes Drama, das ebenfalls in Agram, unter dem Titel Juran i Sofia (Juran und Sophie) oder die Türken in Essek, von J. Kukuljewitsch Saktschinski erschienen ist, stellt die alten ragusischen Classiker getreu dar; ihm ist eine Episode aus dem Türkenkrieg beigefügt; die Ugodne Pripoviesti von A. Russi (oder angenehme Erzählungen), in einem Bande von Dr Gai gedruckt, sind Uebersetzungen aus dem Italiänischen.

Den ersten Versuch, die Sprache grammatisch festzustellen, hat Wiekoslaw Rabukitsch durch die Herausgabe seiner Osnowa Nariesja Iliraskoga, Illyrische Grammatik gemacht. Ein Wörterbuch der illyrischen Sprache wird nächstens erscheinen und in Agram hat sich eine Gesellschaft zur Verbreitung der neuen Sprache gebildet, deren Präsident Graf Drasko witsch.

Digitized by Google

Ungarn.

Der Senat der ungarischen Universität zu Pesth besteht aus 9 Mitgliedern, Rektor Magnificus ist Franz Oswald, Professor der Dogmatik; übrigens sind noch 7 ordentliche Professoren der Theologie, 7 der Jurisprudenz, 14 ord. Prof. der Medicin und 10 ord. Prof. der Philosophie.

Die Magnatentafel hat das ständische Nuntium in Religions-Angelegenheiten dergestalt bestätigt, daß, statt des vorgeschriebenen sechswöchentlichen Unterrichts beim Uebertritt eines Katholiken zur protestantischen Kirche, künftig der Uebertretende seine Gründe einer Deputation der betreffenden Gerichtsbehörde vortragen soll, welche, wenn er nach vierwöchentlicher Bedenkzeit noch auf seinem Vorhaben besteht, es dem König meldet, der im Verlauf von drei Monaten darüber entscheiden wird; Kinder, die eigentlich katholisch erzogen werden sollten, aber zufällig im protestantischen Lehrbegriff erwuchsen, sollen nach erreichtem 18. Lebensjahr nicht mehr zum Uebertritt in die katholische Kirche gezwungen werden; protestantische Pfarrer sollen nicht mehr über den frequenten Besuch ihres Bethauses von Katholiken verantwortlich seyn; die Katholiken dürfen die Lehranstalten der Protestanten besuchen und für den Unterricht und die Erziehung sollen protestantische Lehrer und Erzieher angenommen werden dürfen.

Das Bestreben, der ungarischen Sprache in der neuern Zeit größere Ausdehnung und Geltung zu verschaffen, ist in Ungarn allgemein. Die Akademie der Wissenschaften macht es sich zur Hauptaufgabe; sie ändert und feilt an den Sprachformen, bildet neue und setzt Preise aus für die besten ungarischen Werke und Uebersetzungen, wozu ein Kapital von 345.197 fl. C. M., das noch immer wächst, die Mittel gibt. Graf Aloys von Berényi in Vag-Ujkely machte eine Stiftung, aus der jährlich 6 Knaben und 6 Mädchen, die sich durch moralisches Betragen und besonders durch Kenntniß der ungarischen Sprache auszeichnen, bei der öffentlichen Prüfung belohnt werden sollen; die ungarische Sprachlehre zum Gebrauch der slavischen Jugend von Nikolaus von Jancovich wird unentgeldlich in den Schulen vertheilt; der Abt und Pfarrer in Danafsdvar, Anton Egyed, hat der Akademie 100 Exemplare seiner Uebersetzung von Ovid's poetischen Briefen als Fortsetzung der Uebertragung alter Klassiker in die ungarische Sprache vermacht; eine Frau Rosa von Vezegh in Balassa-Gyarmat hat eine Mädchen-Erziehungs-Anstalt gegründet, mit dem Hauptzweck, die Kenntniß der ungarischen Sprache zu verbreiten.

Am 20. Sept. 1839 starb zu Kereklet Joh. von Szirmay, auswärtiger Inspektor des evangelischen Distriktual-Kollegiums zu Eperies und Gründer der nach ihm benannten, 14,000 Bände starken Bibliothek, so wie der damit verbundenen Stiftung von 4000 fl. C. M. zur Anschaffung von Büchern und Besoldung eines Bibliothekar's.

Der am 25. Dec. in Großwardein verstorbene griechische unirte Bischof S. von Kalkan hat mittelst Testaments unter andern milden Stiftungen in seinem Markte Velenyes (Biharer Komitat) ein Gymnasium und ein Waisenhaus gestiftet.

Graf Stanislaus Scarbeck hat sein ganzes Vermögen, beinahe eine Million Gulden C. M. der Gründung eines Waisenhauses, einer Armenanstalt und eines Nationaltheaters in Lemberg gewidmet.

Der in Pressburg verstorbene dirigirende Feldstabsarzt, Dr. J. M. Weber, hat nicht nur der Kirche seiner Vaterstadt Käsmark ein Legat von 2500 fl. W. W. hinterlassen, sondern auch das Lyceum zum Universalerben seines Vermögens eingesetzt, das bereits 24,000 fl. erhalten.

Es hat sich eine Gesellschaft in Pesth gebildet, welche dem ungarischen Könige Matthias Corvinus ein Denkmal errichten will, mit dessen Anfertigung der vaterländische Künstler Ferenszy beauftragt werden soll.

Der Elementar-Schullehrer Joseph Lalich in Verbovszko hat ein sicheres Mittel gegen die Hundswuth gefunden und bereits bei mehreren Menschen erfolgreich angewendet. Der Kaiser von Oesterreich hat ihm dafür 1000 fl. geschenkt und 100 fl. als einjährigen Wartepreis. Nach praktischer Prüfung und Gutbefindung seines Heilmittels sind ihm fernere 6000 fl. als Belohnung und ein Jahresgehalt von 1500 fl. zugesichert.

Digitized by Google

Polen.

Je weniger Polen Aussicht hat, seine politische Selbstständigkeit wieder zu gewinnen, desto mehr strebt es seiner Sprache und seiner wissenschaftlichen und künstlerischen Ausbildung nach, den Platz unter den selbstständigen Nationen Europa's sich zu erhalten, der ihm bleiben muß, auch wenn seine politischen Verhältnisse sich noch so sehr trüben. Im russischen Polen freilich sind diese Bemühungen durch höhern Einfluß gelähmt, um so kräftiger blüht polnische Literatur im Großherzogthum Posen und andern, wenn auch nicht polnischen Ländern.

Joseph Zawadzki, der Haupt-Buchhändler Wilna's, der gegen Ende vorigen Jahres starb, hat einen Catalog von Werken über polnische Literatur angefangen herauszugeben, dessen erster Theil seitdem durch seine Söhne erschienen ist, unter dem Titel „Obraz biblio graficzno historyczny Literatury Polskiej."

Das größte Aufsehen in der polnischen neuesten Literatur erregt Joseph J. Kraszewski aus Omelo in Wolhynien. Seit Moritz Mochnacki hat keiner so schnell die öffentliche Meinung für sich gewonnen; der erste Theil seiner Poezye und seine Wedrowski literackie fantastyczne i historiyczne (Wanderungen auf dem Gebiet der Literatur, Phantasie und Geschichte) werden von Grabowsky und andern Gelehrten sehr gerühmt. Er schreibt jetzt eine Geschichte Wilna's, deren erster Theil schon erschienen ist.

Theodor Narbutt hat 4 Bände seiner Geschichte von Litthauen (Dzieje starozytne naroda litewskiego) herausgegeben.

Eine sehr gut gearbeitete und interessante historische Erzählung hat Balinski gegeben in seinen Pamietniki o krolowej Babarze, Denkwürdigkeiten der Königin Barbara Radzivill. Gemalin von Sigismund August; die historischen Thatsachen und Schicksale dieser ausgezeichneten Frau sind sorgfältig aus dem Radzivillischen Archive gezogen worden.

Die Denkwürdigkeiten von Maskiewicza, Pamietniki Samuela Maskiewicza, enthalten interessante Beiträge zur Geschichte von Polen und Rußland aus dem 16. und 17. Jahrhundert. Ustrialow übersetzt sie ins Russische.

Unter den neuen poetischen Erzeugnissen werden besonders die Prisni wiesniaczne z nad Nemna, Volksgesänge am Niemen, von Czeczot, ausgezeichnet; es sind Uebertragungen aus dem weißrussischen Volksdialekte, von Liedern, die noch jetzt von litthauischen Bauern gesungen werden. Beschreibungen des Lebens und der Natur in der Ukräne enthalten die Poezye von Michael Jazierski ꝛc.

Die Encyclopedia Powszechw hat mit dem 20. Band erst den Buchstaben B vollendet und wird daher schwerlich beendet werden, daher ist eine andere Encyclopädie in gedrängterem Umfang angefangen worden, Mala Encyclopedia, von der die beiden ersten Bände bis F geben.

Rußland.

Die kaiserliche Akademie der Wissenschaften in St. Petersburg zählt gegenwärtig 57 wirkliche Mitglieder, 98 Ehrenmitglieder, 130 Korrespondenten, zusammen 255 Mitglieder. Davon befinden sich in Rußland 27 wirkliche, 53 Ehrenmitglieder und 64 Korrespondenten, in Preußen 11 Ehrenmitglieder und 20 Korrespondenten, in den übrigen deutschen Staaten 8 Ehrenmitglieder und 14 Korrespondenten, in Frankreich 9 Ehrenmitglieder und 13 Korrespondenten, in Großbritannien 9 Ehrenmitglieder und 6 Korrespondenten, in Italien 2 Ehrenmitglieder und 2 Korrespondenten, in Schweden und Norwegen 2 Ehrenmitglieder und 1 Korrespondent ꝛc.

Am 13. Nov. v. J. ist die kaiserliche Bestätigung zur Anlegung von Volks-Elementar-Schulen in Moskau erfolgt. Ihre Tendenz geht wesentlich auf den Unterricht der untern Bürger- und Handwerker-Klassen der Bevölkerung dieser Hauptstadt in den diesen Ständen unumgänglich nothwendigen Kenntnissen. Die für diesen Zweck schon bestimmten Schulen

Digitized by Google

sollen nach dem neuen Plane reorganisirt und ihre Zahl nach Maaßgabe ihrer Bedürfnisse noch durch neue vermehrt werden.

Nach einem kaiserlichen Ukas sollen die Lehranstalten und gelehrten Institute Polens vereinigt und unter dem Namen Warschauer Lehrbezirk mit dem russischen Ministerium der Volksaufklärung vereinigt werden, damit die jungen Polen auf diese Weise gemeinsam mit den Russen gleiche Unterstützung und Förderung in den Studien erhalten.

Ein vom Kaiser bestätigtes Gutachten des Reichsraths bestimmt, daß adelige Kinder aus dem Königreich Polen nur dann in das Institut zur Erziehung von Edelfräuleins oder in die Rechtsschule eintreten können, wenn sie bei dem 1836 im Königreiche Polen eingesetzten Wappen-Amte nachgewiesen haben, daß ihre Vorfahren den Adel schon vor 100 Jahren besessen haben.

Das Personal, das in diesem Jahre die in Peking bestehende geistliche Mission ergänzt, was alle 10 Jahre geschieht, hat die Akademie der Wissenschaften mit mehreren wissenschaftlichen Instruktionen und Aufträgen versehen.

Herr Bothlingk ist im Auftrag der Akademie mit geognostischen Forschungen in Lappland beschäftigt.

In der am 10. Januar gehaltenen Jahressitzung der kaiserlichen Akademie wurden, nach einem Bericht des beständigen Sekretärs, Herrn von Fuß, über die Arbeiten der Akademie im verflossenen Jahre, am Schlusse folgende neue Mitglieder ernannt: als Ehrenmitglied der Herzog Max von Leuchtenberg, Herr Plana, Director der Sternwarte in Turin, Herr Owen, Mitglied der royal society in London, Herr Gaimard, Präses der französischen Nordkap-Expedition, Herr Linde, Mitglied des Unterrichts-Raths in Warschau, Herr Schaffarik, Professor in Prag, Herr Kosegarten, Professor in Greifswalde, Herr Schnitzler in Paris und Herr Staatsrath Reichel in Petersburg.

Nach einem vom Kaiser bestätigten Gutachten des Reichsraths ist den kleinrussischen Kosaken gestattet, im Lehrfache in Dienste zu treten, oder zur Beendigung ihres Lehrkursus, nach der allgemeinen Berechtigung von Leuten steuerpflichtigen Standes, auf Entlassungs-Zeugnisse von ihren Gemeinden Universitäten zu beziehen, wobei Erstere nach ihrer Anstellung in Lehrämter, Letztere aber nach Beendigung ihres wissenschaftlichen Kursus und nach Erlangung eines gelehrten Grades aus dem Kosakenstande gestrichen werden sollen.

Um die Kenntniß der russischen Sprache in den Ostsee-Provinzen zu verbreiten, werden jetzt 11 Lehrer derselben an den Gymnasien zu Reval, Mitau, Riga, Dorpat, und an der Domschule zu Reval angestellt, gleicher Weise in den Kreisschulen zu Mitau, Riga, Reval, Pernau, Dorpat, und der Beschluß, daß vom Jahre 1841 kein Student auf der Universität Dorpat zugelassen werde, der nicht ein russisches Examen gut bestanden, wird bis auf den 16. Dec. 1845 ausgedehnt, von welcher Zeit aber an Niemand ohne genaue Kenntniß der russischen Sprache den Grad eines wirklichen Studenten, Kandidaten und Arztes erhalten kann; auch auf die theologische Fakultät soll diese Verordnung Bezug haben.

An der Universität Kasan ist ein Lehrstuhl für die armenische Sprache und Literatur gegründet worden.

Eine literarische Gesellschaft in St. Petersburg ist mit der Herausgabe eines Konversations-Lexicons beschäftigt, es geht bis zum Buchstaben G und ist schon 15 Bände stark.

Tschertkow in Moskau hat vor Kurzem einen sehr umfassenden Katalog russischer Werke, besonders solcher, die sich auf die Geschichte des russischen Reichs beziehen, herausgegeben.

Der Kaiser hat der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde in Odessa einen jährlichen Beitrag von 5000 Rubel und die Erlaubniß gegeben, Ausgrabungen und archäologische Untersuchungen im ganzen südlichen Rußland unternehmen zu dürfen. Der Großfürst Thronfolger hat das Protectorat der Gesellschaft übernommen.

Am 15. Dec. starb in Petersburg der durch seine Schicksale und Schriften berühmte General-Superintendent der lutherischen Gemeinde Dr. Ignaz Feßler im 84. Jahre seines Alters.

Digitized by Google

Dem Ehrenbürger und Kaufmann erster Gilde, Mjäsnikow, ist ein zehnjähriges ausschließendes Privilegium auf Begründung und Unterhaltung einer Dampfschifffahrt in den Gewässern Sibiriens ertheilt worden, und zwar auf dem Baikalsee, dem Obi, Tobol, Irtisch, Jenisey, der Lena und andern sich in sie ergießenden Flüssen.

Es sind in St. Petersburg sehr gelungene Versuche mit einer von einem Ausländer de Witte erfundenen Substanz zur Wahrung hölzerner Gebäude vor Feuersgefahr angestellt worden.

Die Herren Theremin und Giuliani haben in Petersburg ein Verfahren entdeckt, wodurch den weichsten Steinen die Härte, Schönheit und selbst die Farbe des Marmors gegeben werden kann. Das neue Produkt haben sie marbre lithoïde genannt.

Zur Beförderung des Tabakbaues und der Tabakfabrikation in Rußland soll, einer kürzlich erschienenen Verordnung zufolge, bei der Verschiffung inländischer Tabake in Petersburg und Riga den Kaufleuten und Fabrikanten die Accise zurückgezahlt werden, die sie früher darauf zu entrichten hatten.

Die russische Regierung sucht jetzt deutsche Handwerker, namentlich Tuchmacher und Gerber zu gewinnen, die sich an der Wolga und am Don in den Stanitzen der Kosaken niederlassen und ihre Industrie dort verbreiten sollen, damit dem dortigen Ueberfluß an Wolle und Leder in verarbeiterem Zustande in die Centralländer Asiens eine Abzugsquelle sich eröffne.

Der in den transkaukasischen Provinzen, vornämlich im Distrikt Kachetien, gewonnene Wein findet immer größern Absatz in Rußland und wird mit der Zeit der Einfuhr französischer Weine entgegen treten. Er wird bereits von dort aus landwärts bis an die Karpathen und in die baltisch-russischen Seehäfen verführt.

Mehrere Gutsbesitzer in der Gegend von Tiflis und dem Khanat von Telessyn haben seit einigen Jahren versucht, das Zuckerrohr daselbst anzubauen und der Versuch hat den möglichsten Erfolg gehabt. Drei Kaufleute in Tiflis haben eine Raffinerie für inländischen Zucker errichtet, die in 3 Monaten, vom 1. März bis 1. Juni v. J., 3000 Pud geliefert hat.

Griechenland.

Der Priester Kairis, dessen dissentirende Religionsansichten und daraus erfolgte Amtssuspendirung früher erwähnt wurde, hat viele bedeutende Männer als Fürsprecher gefunden, selbst die Staatsprokuratoren des Appellations-Gerichts haben beim Kultus-Ministerium nachgefragt, nach welchem Gesetze er verbannt und entsetzt worden sey. Er ist jetzt seiner Klosterhaft entlassen und hat auf der Insel Thera einen freiern und gesundern Aufenthalt.

China.

Durch einen Brief des apostolischen Pro-Vikarius Delamotte vom 3. Jan. 1839 an den apostolischen Missionnar Galabert in Singapore erfährt man, daß in Ober-Cochinchina und Tong-king eine heftige Verfolgung gegen die Bekenner des christlichen Glaubens ausgebrochen sey. Zwei Bischöfe vom Orden des heiligen Dominikus im östlichen Tong-king, Dr. Ignacio Delgado, Bischof von Mellipotamus, seit dem 14. Februar 1794 apostolischer Vikar und Dr. Dominigo Henares, Bischof von Fabelte, seit dem 8. Sept. 1800 Coadjutor, sind im Juli enthauptet worden, mit ihnen 7 Priester aus den Eingebornen. Der apostolische Vikar im westlichen Tong-king, Joseph Marie Haward aus Rennes, Bischof von Castries, ist nach dreitägiger Krankheit am 1. Juli gestorben. In Cochinchina bestand ein kleines Kollegium, deren Vorsteher Herr Candath war. Man verrieth die Gemeinde und

Digitized by Google

der Mandarin blokirte das Dorf mit 500 Soldaten. Candath und Joachim Chien, ein armanitischer Priester, entkamen, die Aeltesten des Dorfes wurden gefangen, gefesselt und nach Cuang-Tri gebracht, wo sie gefoltert wurden und ihren Glauben abschwuren. Candath starb in den Gebirgen aus Hunger und Elend, der Pater Joachim Chien hat sich gerettet. Herr Jaccard, durch den Haß einiger Mandarinen und des Königs darein verwickelt, wurde erdrosselt.

Einer der nach Sibirien verwiesenen Polen, Sclawuskowski, erhielt die Erlaubniß, nach China zu gehen und hat jetzt seit zwei Jahren in Maimotschy eine Schule der polnischen und französischen Sprache gegründet, die jetzt 4 — 500 Schüler, lauter Söhne von Mandarinen und vornehmen Tartarn, zählt.

Aegypten.

Aus Veranlassung der in Alexandrien wohnenden Engländer wird daselbst eine protestantische Kirche erbaut.

Auf Ansuchen der London Royal Society hat der Pascha von Aegypten nicht nur die Erlaubniß gegeben, eine Sternwarte in diesem Lande zu errichten, sondern will auch die Ausgaben der Einrichtung tragen. Die Gesellschaft soll für seine Rechnung eine Auswahl der besten Instrumente treffen. Die Direction wird Herrn Lambert übertragen werden.

Amerika.

Der Congreß von Texas hat ein Gesetz angenommen, wornach jedes Frauenzimmer, das im laufenden Jahr einen Bürger dieser jungen Republik heirathet, von Staats wegen eine Mitgift von 2982 Morgen guten Ackerlandes erhält.

In der Grafschaft Randolph, Staat Alabama, hat man ein reiches Goldbergwerk entdeckt; in einem Tage gewann man zum Werth von 4000 Dollars, ein einziges Stück hatte den Werth von 320 Dollars. Man hält es für das reichste in Nordamerika.

Sandwichsinseln.

Im Augustmonat 1839 zwang der Kommandant einer französischen Fregatte die Bewohner dieser Inseln, die seit 1837 vertriebenen katholischen Missionnäre wieder bei sich aufzunehmen und setzte sogleich nach Unterzeichnung des Vertrags mehrere derselben aus, welche unverweilt eine Kapelle zu bauen begannen und sich häuslich niederließen.

Australien.

Nach der neuesten Zählung hat Vandiemensland eine Gesammt-Bevölkerung von 44,542 Menschen. Darunter sind 18,773 Sträflinge, und zwar 16,129 männliche und 2189 weibliche, und 23,244 freie Ansiedler. Unter diesen sind 16,694 Anhänger der bischöflichen Kirche, 2551 Presbyter, 2288 Katholiken, 1389 Methodisten, 175 Baptisten, 635 Independenten, 80 Quäker, 132 Juden.

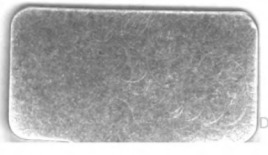
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google


Digitized by Google